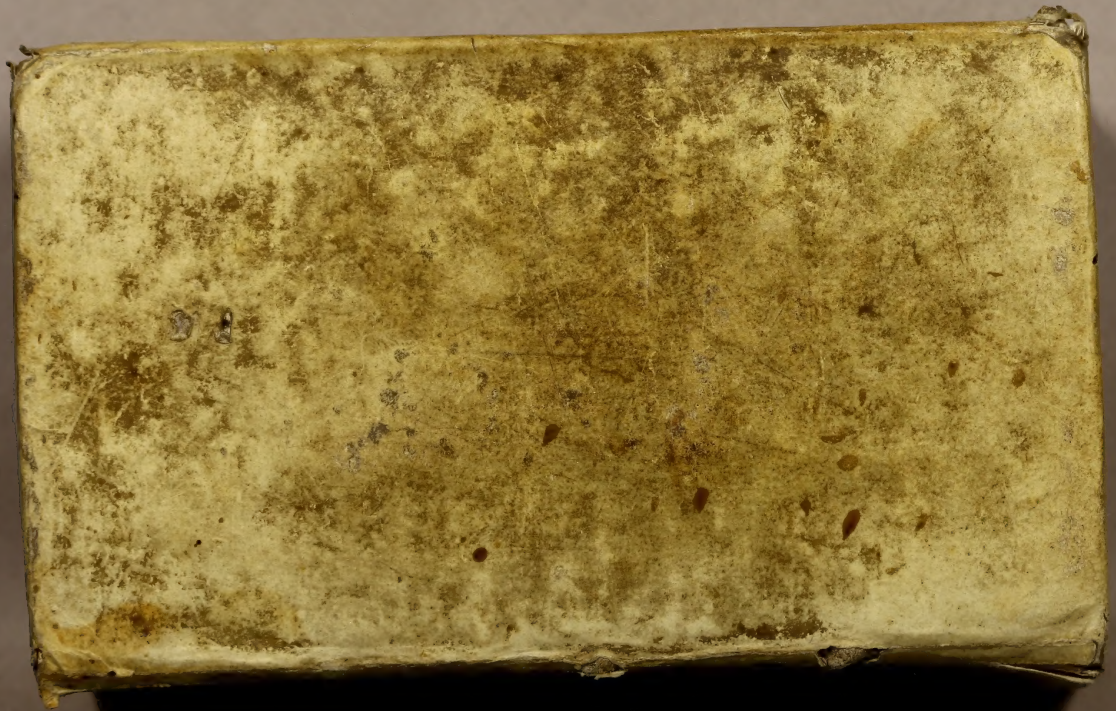

A 145

John Carter Brown
Library
Brown University

K
~~394~~

290. G

Carmeli Der Laudini 1773

Politische Catholische Passagier,

durchreisend

Alle hohe Höfe / Republiquen / Herrschafften und Länder der gantzen Welt.

Das ist:

Kurtz gründlich wolverständiger Unterricht / was in Politicis, Geographisch- Historisch- und Genealogischen Wesen bey allen Höfen / Republiquen und Herrschafften in der gantzen Welt merckwürdiges zu sehen / zu beobachten und zu mercken: Alles aus denen neuesten Politicis, Geographis, Historicis, Genealogis und andern wohl fundirt geschriebenen Büchern mit sonderbahrem Fleiß zusamen getragen / und in ein kurtzes wohl verständiges Compendium verfasset

von

Johann Joseph Vockh /

Aurato Sacræ militiæ Equite, Comite Palatino Pontificio atq; Cæsareo, Juris utriusq; atq; Philosophiæ Doctore, Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern Hofraths-Advocaten.

Achter Theil.

Cum Permissu Superiorum.

AUGSPURG / In Verlag Caspar Brechenmacher. A. 1721.

Dem
Hoch-Wohlgebohrnen Herrn/
HERRN
Johañ Emanuel Nicola/
Frey- und Edlen- Herrn von Bentzenau / auf Wildenholtzen/ Jacobs-Neuharting / Mitternfischern / Pogenhoven und Nieder-Pöring / Herrn auf Hartmannsperg / ꝛc.

Sr. Chur-Fürstl. Durchl. in Bayern ꝛc. ꝛc. Cammer- und Hof-Rath.

Meinem Hoch-Gnädigen HERRN.

Freyer Reichs = Hoch=
Wohlgebohrner Freyherr
Hochgnädiger Herr / ꝛc.

Ihro Hoch Freyherr=
liche Gnaden ho=
her Tugend=Glanz/
sowohl in einer auferbauli=
chen Gottes=Furcht / als
höchst=löblichen Justitz=Ei=
fer / wie nicht minder auch
Dero grosse Gewogenheit
gegen die Wissenschafften und
freyen Künsten / machen Ih=
ro

ro Hoch-Freyherrliche Gnaden dergestalten berühmt / daß fürwahr Ihro Gnaden Dero Uhr-alten hohen Stammen-Hauß eine sonderbahre Zierde geben / und eine allgemeine Hoffnung ist / daß sowohl dem Durchläuchtigsten Chur-Hauß Bayern / als dem gantzen Vaterland / in hohen Officiis Ihro Hoch-Freyherrliche Gnaden gar viele ersprießlichste Dienste leisten werden ; Diese grosse Hochachtung von Dero hohen Qualitäten / und Dero höchstbelobte Leutseeligkeit / haben

mich veranlasset / diesen Theil meines Politischen Passagiers unter Dero Zuschrifft unterthänig heraus zu geben / anbey gehorsam zu bitten / mich in Dero hohen Gnaden jederzeit zu erhalten / dahin ich mich unterthänig gehorsam empfehle.

München den 15. May 1721.

Ihro Hoch-Freyherrlichen Gnaden

Meines Hoch-gnädigen Herrn

Unterthänig-gehorsamer

Johann Joseph Pockh / Comes Palatinus und Doctor.

Vorrede.

Hoch- und großgünstig/ nach Standes Gebühr Hoch- und Wohlgeehrtester Teutscher Landsmann.

MIt diesem Achten Theil des Catholischen Politischen Passagiers enden wir nun den dritten Theil von der alt- bekannten Welt/ nemlich Africam/ welcher der äusserste von den dreyen alt- bekannten und an einander hängenden Theilen/ wir besehen auch hierinn die sehr kalte Nord- und Süd-Länder/ und haben nur alleinig noch übrig zu durchreisen

den neu-erfundenen grösten Welt-Theil Americam / zu welchem wir der allgemeinen Meinung nach anderst nicht gelangen können / als daß wir anvor den grossen Oceanum durchschiffen. Wann dann die bißherige Theile sehr viele Gönner und Liebhaber gefunden / so wird auch America mit nächstem folgen / anbey in aller Teutscher Lands-Leute hohe Gewogenheit nach Standes Gebühr mich geziemend empfehle.

Kurtzer Innhalt
Des
Achten Theils
Dieses
Politischen Passagiers.

Tit. I. Von dem Königreich Congo Pag. 1
- II. Von dem Königreich Angola pag. 73
- III. Von den Königreichen Mataman und Cacongo, wie auch den Völckern Ansicains, Jages und Bramas. 113
- IV. Von dem grossen Landstrich Caffrerie, und der wilden Art der Einwohner dieses Landes / ins besondere aber der Hottentoten pag. 127
- V. Von dem mächtigen Königreich oder Kayserthum Monomotapa pag. 204
- VI. Von dem Königreich Monu-Emugi pag. 234
- VII. Von der Küste oder dem grossen Landstrich Zanguebar, und denen allda gelegenen Königreichen / Mongal, Angoche, Mozambique, Quiloa, Mombaza, Melinde und Cheliete pag. 243

Tit. VIII.

Tit. VIII. Von der Küste oder dem grossen Landstrich Ajan, und denen darinn gelegenen Königreichen Adel, Adea, Magadoxo und der Republic Brava pag. 278
- IX. Von der Küste von Abex, oder Abassie pag. 297
- X. Von dem mächtigen / höchst-ansehnlichen und weit berühmten Abyßinischen Reich / dessen Ursprung / Wachsthum / Ab- und Zunehmen / wie auch alten und gegenwärtigen Zustand pag. 302
- XI. Von den Canarischen Inseln pag. 487
- XII. Von den Inseln Capo Verd, oder des grünen Vorgebürges pag. 542
- XIII. Von der grossen und berühmten Insel Madagascar pag. 565
- XIV. Von den Mascarenischen Inseln überhaupt pag. 634
- XV. Von der Insel Ontayssatronha pag. 641
- XVI. Von der Insel Zanzibar pag. 644
- XVII. Von der Insel Bourbon, oder Mascaregne pag. 645
- XVIII. Von der Insel Moritz pag. 652
- XIX. Von der Insel Zocotora pag. 657
- XX. Von der Insel St. Thomas pag. 668
- XXI. Von der Insel St. Helena pag. 726
- XXII. Von der Insel Ascension, oder der sogenannten Auffahrts-Insel pag. 748
- XXIII. Von der Insel St. Matthæi p. 755
- XXIV. Von der Insel del Principe pag. 756
- XXV. Von der Insel Fernando Poo p. 760

Tit. XXVI. Von der Insel Annebon pag. 761
- XXVII. Von der Insel Gorea pag. 766
- XXVIII. Von verschiedenen nicht allzubekannten um Africa herum gelegenen Inseln pag. 772
- XXIX. Von der Insel Zerbe pag. 777
- XXX. Von der Insel Pantalarea pag. 781
- XXXI. Von der Insel Maltha pag. 783
- XXXII. Von verschiedenen kleinen auf dem Mittelländischen Meer gelegenen und zu Africa gehörigen Inseln pag. 798
- XXXIII. Von den Azorischen Inseln pag. 801
- XXXIV. Von den so genannten um beyde Polos herum gelegenen unbekannten Ländern überhaupt pag. 816
- XXXV. Von der Insel Isßland pag. 829
- XXXVI. Von dem Lande Spitzbergen pag. 853
- XXXVII. Von Neu-Zembla pag. 870
- XXXVIII. Von der Meer-Enge von Weigatz pag. 885
- XXXIX. Von dem Staaten-Eyland pag. 889
- XL. Von der Insel Moritz pag. 891
- XLI. Von dem Land Willongbis pag. 892
- XLII. Von den Inseln des Johann Mayen und dem Leversteinischen Hof pag. 893
- XLIII. Von der Insel Frießland pag. 894
- XLIV. Von der Landschafft Grönland pag. 895
- XLV. Von Neu-Nord-Walles pag. 993
- XLVI. Von Neu-Sud-Walles pag. 994

Tit. XLVII. Von der Meer-Enge Davis pag. 996
- XLVIII. Von Neu-Dänemarck pag. 997
- XLIX. Von Estotilande pag. 998
- L. Von dem Lande Jedso, oder Jesso pag. 1000
- LI. Von Neu-Guinea pag. 1009
- LII. Von den Inseln Salomonis p. 1014
- LIII. Von dem Land der Staaten und Mauritius von Nassau pag. 1018
- LIV. Von dem Land de Quir pag. 1024
- LV. Von Neu-Seeland pag. 1026
- LVI. Von der Tierra del Fuego, oder dem Feuer-Land pag. 1029
- LVII. Von der Terra des Perroquets, oder den Papogeyen-Land pag. 1034
- LVIII. Von Neu-Holland pag. 1035
- LIX. Von dem Land des Papous p. 1038
- LX. Von der Küste Carpentaria pag. 1040
- LXI. Von dem Land de Diemens p. 1041
- LXII. Von der Insel Horn pag. 1042
- LXIII. Von der Insel Cocos pag. 1047
- LXIV. Von der Insel der Verräther pag. 1049
- LXV. Von der Meer-Enge Magellanes pag. 1052
- LXVI. Von Neu-Britannien pag. 1056
- LXVII. Von den Australischen- oder Süd-Ländern absonderlich. pag. 1057

Der erste Titul.

Von dem Königreich Congo.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung / den verschiedenen Landschafften / den bekanntesten Städten und Oertern / wie auch merckwürdigsten Flüssen des Königreichs Congo.

AN dem vorhergehenden VII. Theil dieses unseres Politischen Passagiers haben wir einen Anfang gemacht / mit Beschreibung des Königreichs Loango, die auf der sogenannten Küste von Congo, in Africa / gelegene Königreiche und Landschafften zu recensiren / jetzo fahren wir demnach in dieser Materie weiter fort / und betrachten gleich Anfangs / der Ordnung nach / das Königreich Congo.

Dieses Königreich Congo, Lat. Regnum Congum, oder Concanum, macht den mittelsten Theil von der nur gemelten nach ihm sogenannten Küste / oder dem

grossen Landstrich Congo, aus / und liegt selbiges um den Fluß Zaire dergestalt herum / daß es West-wärts von dem Æthiopischen Meer bespühlet wird / und in dieser Gegend an den See-Küsten verschiedene feine Handels-Plätze hat / anderwärtig aber fast überall mit einer Reyhe von sehr hohen und langen Gebürgen umgeben ist / die ihm gleichsam zu einer starcken Gegenwehr wider alle der Orten androhende feindliche Gefahr dienen können.

Es gräntzet demnach dieses Königreich gegen Mitternacht mit dem Königreich Loango, gegen Mittag mit dem Königreich Angola, gegen Morgen mit dem Königreich Matamba, und gegen Abend wird es / wie schon gedacht / von den Wassern des Æthiopischen Meeres / welches ein Theil des Mittägigen grossen Welt-Meeres ist / und in dieser Gegend auch insgemein das Meer von Congo genennet wird / benetzet.

Seiner Größe nach ist es ferner nicht das geringste unter den übrigen Königreichen auf angeregter Küste von Congo, gestalten seine Länge von Abend gegen Morgen wohl an die 150. Meilen austragen mag / seine Breite aber von Mitternacht gegen Mittag sich gleichfalls ohngefehr auf 90. Meilen erstrecket.

Der Landschafften / oder Provintzen / in welche dieses Königreich insgemein eingetheilet wird / sind über dieses auch sechße / und deren Nahmen zugleich folgende / Als nehmlich :

1. Pango,

I. Pango, oder Pungo, ware vormahls eine freye Landschafft / ehe sie unter die Bottmäßigkeit des Königes von Congo gerathen / und liegt selbige an den äusserſten Gräntzen von Congo / gegen Aufgang / unter dem grossen Strohm Zaire, mit ihrer Haupt-Stadt gleiches Nahmens / die ohnfern von nur gedachtem Fluß angelegt ist.

II. Sundo, oder Sunde, ist eine zimlich grosse und an allerhand Metallen gar reiche Landschafft / von dem Fluß Zaire gegen Süden / und von vorher berührter Landschafft Pango gegen Westen gelegen. Die Haupt-Stadt derselben heisset ebenmäßig Sundo, ist ohnfern dem Strohm Zaire erbauet / und solle / gleichwie auch die übrige Oerter in dieser Landschafft / wenig besonderes aufweisen können.

III. Batta, oder Balta, solle vormahls den Nahmen Agasimba geführet haben / und ist eine zimlich weit sich erstreckende Landschafft / unter den beyden Provintzen Pango und Sundo gegen Süden gelegen / deren Haupt-Stadt gleichmäßig den Nahmen Batta führet / aber gar wenig / so anzumercken würdig wäre / haben solle.

IV. Songo, oder Sonho, ist eine Landschafft / welche Nord-wärts von dem Fluß Zaire und Süd-wärts von dem Fluß Lelunda, gleichwie West-wärts von der See umflossen wird / Ost-wärts aber an die Provintz Batta gräntzet. Es gibt in dieser Landschafft insbesondere viele Affen / Tieger / Straussen /

Papogeyen und grosse Schlangen / oder sogenannte Drachen / und heisset die Haupt-Stadt derselben ebenmäßig Songo, so nicht weit von dem Meer und dem Fluß Zaire entfernet ist / und zwar ein starckes Gewerbe / sonderlich mit Ausländern / treibet / sonst aber nicht viel rahres in sich fasset.

V. Pemba, ist die südlichste Landschafft unter allen von dem Königreich Congo / so daher mit Angola gräntzet / und sich biß an dieses Königreich ausbreitet. Die Haupt-Stadt dieser Landschafft heisset gleichfalls Pemba, und liegt ohnfern dem Fluß Loze, ist aber in einem gar schlechten Stand / und hat wenig sehen-würdiges aufzuweisen.

VI. Bamba, oder Bamma, ist eine um den Fluß Lelunda herum gelegene Landschafft / so den Titul eines Hertzogthums führet / und nach seiner Haupt-Stadt Bamba, so an nur gemeltem Fluß Lelunda erbauet / aber von gar schlechter Wichtigkeit ist / also genennet worden. Es ist diese Landschafft die beste und zugleich auch die volckreicheste in dem gantzen Königreich Congo / gestalten sie nicht nur die schönste und reichhaltigste Silber-Bergwercke hat / worauß die Portugiesen / die sich deßwegen im Lande fest gesetzet haben / vermittels ihrer Gewerb- und Handelschafft / die sie mit den Einwohnern treiben / den besten Nutzen und Vortheil ziehen / sondern über dieses auch von nur gedachten ihren Einwohnern gar leicht 400000. Mann in das Feld solle stellen können / welche sich jederzeit / mit Schild und

Schwerd

Schwerd bewaffnet / fertig halten müssen / auf den ersten Winck des Königes dahin zu marschieren / wohin es derselbe verlanget / wann entweder eine feindliche Gefahr vorhanden / oder ihm auch sonst in den Sinn kommt / seine Benachbarte mit Krieg anzugreiffen.

In diese sechs angeregte Landschafften wird also das Königreich Congo heut zu Tag überhaupt eingetheilet / ausser zugleich mit angemerckten Haupt-Städten derselben aber sind in diesem Königreich noch weiter folgende Oerter bekannt:

1. S. Salvador, Lat. Fanum Salvatoris, oder Soteropolis, genannt / ist der Haupt-Platz des gantzen Königreichs Congo / und die ordentliche Residentz-Stadt des über selbiges herrschenden Regentens. Vor Zeiten wurde dieser Ort / eben wie das Königreich selbst / auch Congo genannt / wie er dann auch von den Einwohnern noch heut zu Tage insgemein mit dem Nahmen Ambas, oder Banze, beleget wird / welches in der Land-Sprache so viel / als die Haupt- und Residentz-Stadt der Könige / bedeutet; der Nahmen S. Salvator aber ist diesem Platz von den Portugiesen aus Andacht und zur Danckbarkeit gegeben worden / wegen eines merckwürdigen Sieges / den der Himmel einst 36. ihrer Soldaten ohnfern davon verliehen / als welche / nachdem sie zu einigen Völckern des Landes / dem Königreich Congo zum besten / gestossen / eine herrliche Feld-Schlacht wider eine starcke Armee rebellischer Unterthanen des Königes / welche von

dieſes ſeinem Bruder commandirt worden / erhalten / und dardurch zuwegen gebracht / daß gedachter König auf ſeinem Thron / als rechtmäßiger Beſitzer / befeſtiget worden / von welchem ihn auch erwehnter ſein Bruder gewaltthätiger Weiße um deßwillen verdringen wollen / weil er ſeine heydniſche Religion verlaſſen und ſich hingegen zu Chriſto bekehret hatte. Dieſer Platz liegt bey nahe mitten in dem Königreich / in der Reichs-Landſchafft Pemba, ohngefehr 18. Frantzöſiſche Meilen von der See / und zwar in einer angenehmen und luſtigen Gegend / welche allenthalben mit vielen Tamarinden- Kolas- Pomerantzen- Lemonien- Palmen- und dergleichen Bäumen beſetzt iſt / aber auf einem ſehr hohen felſigten Berg / welcher oben gantz flach und eben iſt / und den die Portugieſen insgemein Oteiro zu nennen pflegen / allwo auch die Lufft gar geſund und gemäßigt iſt. In ihrem Umkreiß mag dieſe Stadt ohngefehr 2. Meilen haben / und danebſt auch überhaupt an die 10000. Häußer zehlen / über dieſes iſt ſelbige auch gar volckreich. Gedachte ihre Häußer ſind gar nicht an einander gebauet / ſondern dergeſtalt von einander abgeſondert / daß ein jedes auf einem beſondern Platz ſtehet / ſo daß man um ſelbige rund herum gehen kan / und weil auch die Felſen-Steine überall im Lande dergeſtalt voller Adern ſind / daß ſie zu Pulver werden / wann man ſie hauen will / ſo ſind gemelte Häußer faſt insgeſamt nur von Holtz und Aeſten der Bäume aufgeführet / und mit Leim und Erde beworffen /

worffen / auch ihre Dächer bloß aus Stroh gemacht / doch sind sie fast überhaupt groß und geräumig / aber nicht hoch / und danebst auch mit Stacketen und Zäumen von Holtz / wie Pallisaden zu gerichtet / umgeben; und weil sie auch ordentlich recht in geraden Reyhen erbauet sind / so stellen die leere Plätze / so zwischen ihnen gelegen sind / rechte vollkommene Gassen vor / deren es dann allhier gar viele gibt. Die allhier wohnende Portugiesen besitzen zwar auch theils Häußer von Steinen aufgemauret / und theils mit Mauren von fest zusammen gestampfter Erde aufgeführet / es sind aber derselben jedoch gar wenige / und alle insgesammt über dieses auch mit ströhernen Dächern bedeckt. Der Christlichen Kirchen zehlet man danebst überhaupt in allem allhier auch 10. oder 11. worunter die Haupt-Kirche den Titul eines Bisthums führet / und ein zimlich grosses Gebäude vorstellet. Alle diese Kirchen / so meist von den Jesuiten aus Portugall gestifftet worden / sind insgesamt unten am Fundament / oder Grund / von Kalch und Steinen aufgemauret / oben aber mit Leimen in die Höhe geführet / und meist mit ströhernen Dächern bedeckt / auch mit Silberwerck zum Dienst der H. Meß zwar nöthig / jedoch gar ärmlich / versehen / nur allein die Haupt-Kirche davon aber / nebst dem Jesuiter-Collegio, sind gantz von Steinen aufgeführet / und weil man selbige von andern Orten her über die See hat bringen lassen / so kan man leicht schliessen / was selbi-

ge zu bauen müssen gekostet haben. Sowohl in dieser Haupt-Kirche/ als auch den übrigen Gottes-Häußern/ pflegen alle Tage drey oder vier Jesuiten die Schwartzen im Römisch-Catholischen Glauben und guten Sitten zu unterweisen/ und weil sie daneb̃st auch verschiedene Schulen angelegt haben/ so unterrichten sie in selbigen ebenmäßig die Jugend in der Lateinischen und Portugiesischen Sprache/ wie nicht weniger in allerhand Künsten und Wissenschafften. An Wasser hat diese Stadt einen zimlichen Mangel/ dann man findet in selbiger nicht mehr/ als zwey Spring-Brunnen/ deren einer in der so genannten Jacobs-Straasse/ der andere aber vor der Königlichen Residentz zu sehen ist; Doch trifft man auch aufferhalb derselben noch einen dritten an/ welcher mit sehr guten und süssen Wasser aus dem Felsen/ worauf die Stadt erbauet liegt/ hervor quillet; und weil auch über dieses der Fluß Lelonda gleich unten an gedachtem Felsen/ oder Berg/ vorbey streichet/ so muß dessen Wasser den übrigen Abgang dieses sonst ohnentbehrlichen Elements ersetzen. Vorgedachte Königliche Residentz/ worinn der König von Congo jederzeit Hof hält/ vergleichet sich bey nahe einer zimlich grossen Stadt/ und ist selbige mit vierfachen Mauren/ oder Wänden/ umringet/ davon die eine/ so nach dem Theil der Stadt/ allwo die Portugiesen wohnen/ hin stehet/ von Kalch und Steinen aufgeführet ist/ die übrige aber alle von Stroh angelegt/ jedoch sehr zierlich/ und

wohl

wohl durchflochten / ja fast das beste und vornehmste Werck sind / so man allda findet. Die Häuser und Säle / mit allen übrigen Zimmern / so auch in selbigem angetroffen werden / sind gleichfalls überall umher mit ströhernen Matten / so gar künstlich gemacht / behänget; auch hat es neben diesem Schloß verschiedene Gärten / mit allerhand Kräutern / Blumen und Bäumen bepflantzet / und mit etlichen Häusern und Gallerien, oder Lustgängen / ausgezieret / die zwar ein gar schlechtes Ansehen haben / nach der Meinung der Einwohner aber gar prächtig und köstlich seyn sollen. Nahe bey diesem Königlichen Residentz-Schloß / oder vielmehr auf dem höchsten Gipfel des Berges / worauf die Stadt erbauet ist / siehet man auch weiter viele Häuser / worinn niemand / als den Edelleuten des Königes / zu wohnen erlaubet ist / und weil deren eine grosse Anzahl / so nehmen sie einen so geräumigen Platz ein / der bey nahe einer kleinen Stadt gleich kommt. Die Portugiesen / welche sich allhier nieder gelassen haben / wohnen zwar auch nicht weit von mehr erwehntem Königlichen Schloß / in dem Südlichen Theil der Stadt / es ist aber zwischen selbigem und ihren Wohnungen ein grosser leerer Platz gelassen worden / worauf nichts / als eine Kirche / mit einem Kirch-Hof / stehet / und damit selbige um so viel sicherer vor allem Überfall seyn möchten / so haben ihnen die Könige bald nach ihrer Ankunfft allda auch erlaubet / daß sie ihren Wohn-Platz mit einer Mauer um-

fangen dörffen/ gleichwie sie auch nachgehends ihr mehr besagtes Residentz-Schloß auch angeführter massen selbst gleichmäßig mit Mauren und Wänden zu verwahren sich bemühet. Die gantze Stadt hatte auch vormahls weder Mauren noch Wälle/ sondern ware ein offener Ort/ doch ist sie erst vor kurtzer Zeit mit einem von Erde und dergleichen Materialien/ womit man allhier die Häußer bauet/ aufgeworffenen Wall/ welcher zugleich von verschiedenen Thürnen/ so von grossen Stückern Holtz aufgeführet sind/ überall bestrichen werden kan/ umfangen worden/ und scheinet dieses Werck von weitem/ als ob alles von Steinen wäre aufgebauet worden. Ein Ingenieur aus Portugall hat sich zwar auch ehemahls unterstanden/ diese mehr besagte Stadt mit einer rechten Mauer zu umgeben/ und die Steine auf dem obgemelten Fluß Lelunda, welcher hier vorbey fliesset/ dahin bringen zu lassen/ und weil dieser Fluß nicht schiffreich ist/ indem dessen Canal von vielen Felsen/ welche durch denselben mitten hindurch gehen/ durchschnitten wird/ so hat er zwar auch/ solche Hindernuß aus dem Weg zu räumen/ gedachte Felsen durch Minen mit Pulver in die Lufft zu springen getrachtet/ er hat aber solches nicht werckstellig machen können/ also/ daß sein Vorhaben/ nach vielen darauf verwendeten vergeblichen Unkosten/ zu Wasser worden; Doch es scheinet solches eben auch nicht so gar nothwendig zu seyn/ weil der Platz/ indem er/ wie schon erwehnt/ auf einem

nem hohen und steilen Felsen liegt / der nur einige und zwar gar wenige Zugänge hat / von der Natur gleichsam selbst also verwahret ist / daß er allem feindlichen Anfall mit leichter Mühe die Spitze biethen kan / und eben deßwegen / wie auch / weilen er / wie oben schon angeregt / fast mitten im Lande liegt / so haben auch die Könige von Congo allhier ihren beharrlichen Wohnsitz angelegt / damit sie von dar aus / als von einem Mittel-Punct / ihre Befehle in alle umliegende Plätze ihrer Herrschafft nach Nothdurfft austheilen / und selbige desto leichter unter ihrem Gehorsam und Schutz erhalten mögen.

2. Ambas, ist eine ohnfern von der See gelegene Stadt / allwo viele Portugiesen wohnen. Es gibt allhier eine gantz von Steinen aufgeführte Römisch-Catholische Kirche / welche nach der Kirche zu S. Salvador die zweyte in gantz Congo ist / so von dergleichen Materialien und zwar durch die Anstalten des Ruy de Sofa aufgebauet worden / als selbigen An. 1459. der König von Portugall in Gesandschaffts-Geschäfften an den König in Congo abgefertiget.

3. Masoula und 4. Benga, sind Städte an der See. 5. Angete, 6. Cangou, 7. Bamby, und 8. Tende, sind Städte im Lande. Eben wie 9. Lehunba und 10. Bengo Städte an dem Fluß Lelunda sind. 11. Cundi aber ist eine Stadt an dem Fluß Zaire. Von allen diesen Plätzen ist jedoch weiter nichts bekannt / als

als ihr Nahmen / und daß man selbige in den neuesten Land-Karten angemercket findet.

Von Flüssen sind übrigens in dem Königreich Congo auch vor andern bekannt / die Flüsse Lemba, Damba, Loanda, Lelunda, und zumahl der Strohm Zaire, welcher auch öffters den Nahmen Congo führet / aus dem See Zaire, in Abyßinien / entspringet / und mit einem sehr breiten Einfluß / der wohl an die 5. Teutsche Meilen ausmachen solle / sich zu letzt in das Meer von Congo ergeußt.

§. 2.

Von dem natürlichen Zustand und Beschaffenheit des Landes / wie auch der gewöhnlichen Witterung in dem Königreich Congo, den bekanntesten Gewächßen / Thieren ꝛc. so selbiges hervor bringt / wie auch den üblichen Commercien und Müntzen allda.

DJe Lufft ist in dem Königreich Congo fast jederzeit ungemein warm / geschwül und heiß / vornehmlich aber wird die Hitze insgemein zwey Stunde vor und zwey Stunde nach Mittag fast ohnerträglich / und empfindet man daselbst fast gar keine kühle Lufft / als nur wann die Regen-Zeit einfället / und ein wenig bey der Nacht / ingleichem auch wann die aus der angelegenen See daher brausende Winde die Hefftigkeit der Hitze in etwas mäßigen und temperiren. Nur gemelte Regen-Zeit ist gleichsam so viel allhier / als wie bey uns der Winter / und nimmt selbige jederzeit

mit

mit unserm Frühling / oder im Mertzen / ihren Anfang / währet auch fast biß zu unserm Herbst / oder biß in den Monat September, insgemein an die fünff Monate lang / fort / zu welcher Zeit der Himmel entweder mit Wolcken überzogen / oder die Erde von dem Regen befeuchtet / oder auch die Lufft von der Schärffe der Winde angezogen wird / und weil die Einwohner allhier / zumahl sie am Leib fast halb nackend / dazu mit blossem Haupt und Füssen daher gehen / die geringste Kälte nicht vertragen können / so pflegen sie um solche Zeit sich gar fleißig zwischen zwey Feuer-Hauffen zu stellen / damit von deren einem ihre Brust / von dem andern aber der Rucken erwärmet werden möge / weil sie sonst von keinem andern Mittel / den Frost von sich abzutreiben / und sich der Kälte zu erwehren / im geringsten wissen. Der Sommer fället gleich ohnmittelbahr nach solcher Regen-Zeit ein / und währet von unserm Herbst-Monat / biß in den Mertz / oder April / an die 6. biß 7. Monate lang / da nicht ein einiger Tropffen Regen vom Himmel fället / sondern selbiger gantz verschlossen und gleichsam gantz ähern zu seyn scheinet / und weil auch die Hitze dabey gantz unbeschreiblich / sonderlich aber um die Mittags-Zeit ungemein hefftig zunimmt / so würden sich die Einwohner dabey nicht zu lassen wissen / wann selbige nicht unterweilen durch kühlende Winde in etwas gemäßiget würde / oder auch Tag und Nacht allhier fast immerzu einander gleich / und dißfalls bey nahe das gantze Jahr hindurch kein merck-

licher

licher Unterschied zu spühren wäre : Dann weil die Nächte solcher gestalt lang / und dabey ein wenig frisch und kühl / so können sich die durch des Tages Hitze abgemattete Einwohner bey der Nacht-Zeit allgemach wieder erhohlen / und gleichsam neue Kräffte anschaffen / daß sie des kommenden Tages Hitze desto eher ertragen mögen.

Die Beschaffenheit und Fruchtbarkeit dieses Königreichs auch ferner anlangend / so möchte man aus dem / was bißher von der grossen Hitze / so allhier die meiste Zeit im Lande regieret / gesagt worden / zwar schliessen / daß selbige nicht zum besten seyn müssen ; Allein / gleichwie in gantz Africa keine Gegend zu finden / die mit so vielen grossen und kleinen Flüssen / unter welchen der Fluß Zaire, der eines gar schnellen Laufes ist / der gröste und vornehmste ist / durchströhmet wird / diese Flüsse auch Zeit währender Regen-Zeit durch das Regen-Wasser gewaltig anwachßen / sich endlich über ihr Ufer ergiessen / und das gantze Land befeuchten / mithin die Felder durch den häufig bey sich führenden Schlam und Leim überall gleichsam düngen und ungemein fett machen / so ist fast überhaupt die Fruchtbarkeit dieses Landes gar nicht geringe / sondern in den meisten Gegenden ungemein groß / dergestalt / daß selbiges einen fast unbeschreiblichen Uberfluß an allerhand Getreyde / Obst und andern Victualien hervor bringet / der auch an manchen Oertern noch weit reichlicher seyn würde / wann sich die Einwohner der

Frucht-

Fruchtbarkeit des Landes recht zu ihrem Nutzen und Vortheil zu gebrauchen wüsten.

Insbesondere aber wächßet / ausser den vielen Citronen- Pomerantzen- und andern fruchtbahren Bäumen / allda eine besondere Gattung von Palmen- oder Dattel-Bäumen / so denen Einwohnern fast alles darreichen / was zum menschlichen Lebens-Unterhalt nur immer nöthig und erforderlich seyn kan / als benanntlich / Oel / Wein / Eßig / Honig / Brod / ja was sonst auch zur Kleidung und zur Wohnung dem Menschen dienstlich seyn kan: Dann aus dem Kern / oder innersten Theil der Frucht / so zugleich zur Speiße dienet / wird Oel / Honig und Zucker gemacht / gleichwie man aus den äussersten Schalen Wein oder Eßig presset / von den zarten Blättern aber Brod zu backen pfleget; Von dem Holtz dieser Bäume bauet man auch ferner Schiffe und Wohnungen / und mit den groben Blättern derselben werden die Dächer der Häußer bedecket / die Baum-Rinden aber müssen jedermann zu Verfertigung allerhand Matten / Bettgewänder / Gezelt-Tücher / Seegel / Schiff-Seiler und dergleichen dienen / und wißen sich zumahl der letztern die Portugiesen / so hier im Lande wohnen / oder dahin handlen / mit gutem Vortheil zu bedienen; Doch dieses ist noch nicht alles / so aus diesen nützlichen Bäumen / welche gar niedrig auf der Erden wachßen / und jährlich gepfropfet und beschnitten werden / damit sie hernach desto zärter hervor schiessen mögen / zu bereitet wird / sondern

die

die Einwohner wissen hauptsächlich auch von selbigen allerhand köstliche Tücher und Zeuge/ als Sammet/ Atlaß/ Damast/ Taffet/ Leinwand / güldene Stücke und dergleichen/ auf eine gar wunderliche und seltzame Manier künstlich zu verfertigen/ deren sie sich nachgehends zu ihrer Kleidung/an statt anderes Zeuges von Seiden und dergleichen/ gebrauchen/ weil sie nichts überall von Seide-Würmern wissen/ und zwar theils auch sich in rechtes Seiden-Zeug zu kleiden pflegen/ solches aber von den Portugiesen bekommen und an sich handlen. Dann sie wissen aus den Blättern gemelter Dattel- und Palm-Bäumen/ wann sie auf ihre Art gereiniget worden/ gar reine und subtile Fäden zu spinnen / worunter die jenige/ so am längsten sind/ vor den übrigen am meisten geachtet werden/ weil man nachmahls aus selbigen die gröste Stücke von Zeug zu bereiten kan / auch werden die Stoffe auf beyden Seiten mit ihren Haaren gemusirt/ welche dem Sammet in vielen Stücken gleichen / den Damast aber fourniren sie/ und weben allerhand Laubwerck darein / wie auch in die güldene Stücke / welche zwar in hohen und niedrigen Preiß / jedoch weit köstlicher und theurer / als die unserige / sind. Dieses letztere Gewand / wie auch alles übrige/ worein allerhand Figuren von Blumen/ Thieren und dergleichen gewebet werden/ darff bey ihnen niemand / als der König / und die jenige/ denen es von ihm erlaubet wird/ tragen/ und sind die köstlichste Stücke/so gemacht werden/

den / zwar überhaupt die güldene / aber deren keines über 4. biß 5. Spannen lang / und ohngefehr nur 3. biß 4. Spannen breit / und weil selbige am meisten in der am Fluß Vumba gelegenen Landschafft Imorimbos verfertiget werden / so führen sie auch nach selbiger den Nahmen Imorimbos. die Sammet-Zeuge aber / so etwas gröſſer / als diese nur gemelte / sind / nennet man Zachas, eben wie den Damast Infulas, den Atlas Maricas, und den Taffet Engombas. Den gemeinen Leuten in gantz Congo ist hingegen überhaupt nur erlaubet / sich in geringere und schlechtere Zeuge von diesen Stoffen zu kleiden / sie sind aber insgemein etwas gröſſers / als die gute und köstliche / nehmlich ohngefehr 6. Spannen lang / und 5. Spannen breit / auch werden selbige meistentheils von denen mit dem Königreich Congo gräntzenden Völckern / Anſicains genannt / gewebet / und pflegt sich ein jeder in dergleichen Stoffe nach seinem Vermögen zukleiden / ja ob selbige gleich zimlich steiff und dicht sind / so sind sie doch dabey gar leicht / und weil sie danebst auch den Wind und Regen zimlich aufhaltenkönnen / so gebrauchen sich die Portugiesen derselben auch gemeiniglich zu Zelten und Seegel-Tüchern / wann sie entweder zu Feld / oder auf der See / zuschaffen haben.

Auſſer diesem wunderlichen aber zugleich auch nützlichen Baum / trifft man in den Congianischen Wäldern danebst auch noch ferner eine andere Art von einem groſſen Baum an / welcher von den Einwohnern Enzanda genen-

net wird / und nebst seiner ungemeinen Höhe / wie ingleichem daß selbiger auch allezeit grünet / noch dieses seltzame und besondere an sich hat / daß von seinen über sich wachsenden Aesten sich ein anderes Gewächße / als ein Seil / herunter auf den Boden lässet / welches / so bald es die Erde nur berühret / alsobald in selbige sich verschlieffet / darinn einwurtzelt / und alsdann wieder andere Bäumlein / nach Art des Indianischen Feigen-Baums / hervor bringt / welche auch nachmahls in kurtzer Zeit so hoch aufzuschiessen pflegen / daß sie zu gleicher Höhe des Stammens / von dem sie herrühren / gelangen / dergestalt / daß / wie Jarricus meldet / man solcher gestalt mit einem eintzigen dergleichen Baum gar leicht ein gantzes Land in kurtzem besetzen / und zu einem vollkommenen Wald machen könnte / woferne die Aeste des Baums nicht bey Zeiten abgeschnitten und gekürtzet werden; Und weil man auch innwendig / unter der ersten Rinde dieses Baums / etwas findet / das aussiehet / als ob es gewebet wäre / so pflegen die Einwohner des Landes solches davon zunehmen / selbiges nachgehends / wann sie es zuvor gereiniget und weich geschlagen / in die Länge und Breite zustrecken / und sich darein / ebenmässig / gleichwie in die Zeuge von ihren Dattel- und Palmen-Bäumen / so gut sie können / zu kleiden.

An allerhand Getreyde ist zwar in Congo / wie schon oben gedacht / niergend kein Mangel / es bedienen sich aber die Einwoh-

ner

ner so wohl / und sonderlich die von Adel unter ihnen / als auch ein Theil von denen hier wohnenden Europäern / an statt des Brods / so sie darauß zubereiten und backen könten / lieber einer gewiesen Art von Hülsen-Früchten / so unsern Hirsen nicht ungleich ist / welche sie zwischen zwey Steinen zu zermalmen / und zu Meel zu machen / auch hernach zu bachen pflegen / doch darff man dieses Brod nicht biß auf den andern Tag aufheben / sondern muß selbiges gleich frisch weg essen / weil es sonst gantz ungeschmackt und schimlicht wird.

Unter andern vierfüssigen wilden Thieren nähret Congo in seinen Wäldern vor andern Ländern in Africa hauptsächlich auch eine grosse Menge Elephanten / von den Einwohnern nach ihrer Landes Sprache insgemein Manzao genannt / welche in so grosser Anzahl mit einander lauffen / daß man öffters von selbigen gantze Heerden beysammen antrifft / die darnebst auch an Grösse alle andere ausländische übertreffen / gestalten solches gar leicht nur allein aus ihren Zähnen abzunehmen / die so groß sind / daß deren nur einer allein gemeiniglich zwey biß drey Centner wieget. Was man darnebst auch von den Tieger-Thieren insgemein meldet / daß selbige nehmlich sehr grimmig seyn und viele Menschen zuschanden richten sollen / daß befindet sich zumahl auch allhier wahr zuseyn; doch was das seltzamste dabey / so sollen sie der Ausländer insgemein verschonen / und selbige niemahls anpacken /

woferne sie von ihnen nicht zum Zorn und Grimm gereitzet werden.

Zweyerley Arten von Schlangen findet man auch weiter überhaupt allhier / wovon die eine Gattung / 25. Schue lang / und 5. Schue breit / den Einwohnern zur gemeinen Speise dienen muß / die andere Art aber ein so schädliches Gifft bey sich führet / daß wann jemand von ihnen gebissen wird / er innerhalb 24. Stunden gewiß des Todtes eigen ist / es seye dann / daß man mit kräfftigem Gegen-Gifft zeitlich vorkomme / und den Verwundeten von der grossen Gefahr errette; Daher dann ein jeder von den Einwohnern sich gemeiniglich mit dergleichen Gegen-Gifft und Artzeney zum Vorauß versiehet / um dergleichen Ubel / wann es ihn treffen solte / zu begegnen; Doch hat auch GOtt und die Natur diesen so schädlichen Thieren / aus einer besondern Vorsicht / hinten unter dem Schweiff eine laut klingende Schelle angehängt / damit die Menschen gleichsam gewarnet werden möchten / sich vor ihnen in acht zu nehmen / und sich der von ihnen bevorstehenden Gefahr in Zeiten zu entziehen.

Unter denen Vögeln und anderm Geflügel / dessen es in Congo nicht weniger eine grosse Menge abgibt / sind absonderlich die Straussen denen anderen an der Anzahl überlegen / mit deren / wie auch der Pfauen-Federn / von denen hier gleichmäßig ein ungemeiner Uberfluß zufinden ist / die Soldaten insgemein ihre Helme und Sturm-Hauben auszuziehren

und

und auszuschmücken pflegen. Noch findet man allhier auch absonderlich den seltzamen Vogel Entiengie, welcher sich jederzeit auf den Bäumen/ oder in der Lufft/ aufhält/ und so bald er nur auf die Erde kommet stirbet. Er ist überhaupt von gar verschiedenen Farben/ was seine Federn anlangt/ gemenget/ und hat jedesmahl gewiese schwartze Thiere/ Embas genannt/ um sich/ die ihm statt einer Wache dienen/ wovon allezeit ihrer 6. voran ziehen/ und 10. nachfolgen. Wann aber die erstere von diesen Thieren erlegt/ oder den Jägern ins Netze gerathen/ so gehet der Nachzug in die Flucht und die Entiengie gibt sich gefangen.

Eben wie also die Lufft und der Erdboden in Congo allerhand verschiedene seltzame Arten von Vögeln und Geflügel ernähret; also sind auch in den vielen Flüssen/ so dieses Königreich durchströhmen/ wie ingleichem in dem Meer/ so dessen Küsten benetzet/ gar vielerley uns unbekannte Arten von Thieren und Fischen anzutreffen: Insonderheit aber häget der grosse Strohm Zaire, sonderlich in der Gegend einer Insel/ so selbiger macht/ und die deßwegen hauptsächlich berühmt ist/ nicht nur eine grosse Anzahl von Hyppopotamis, oder Wasser-Pferden/ sondern es sind selbige auch dabey von einer solchen Stärcke/ daß sie mit ihren greulich langen Zähnen/ oder ungeheuren Füssen/ grosse und wohl beladene Schiffe um und zu Boden stürtzen können; im Fall aber diese Bestien/ wie öffters geschiehet/ das

Land betretten / so fügen sie ebenmäßig / so wohl den Menschen / als dem Vieh / grossen Schaden zu / und ruiniren nicht weniger auch alle Feld- und Erd-Früchte / wann sie zu selbigen gelangen können. Von ungeheuren und schädlichen Crocodillen trifft man in diesem Strohm auch allenthalben eine grosse Menge an / sonderbahr aber bey seinem Ausfluß in das Meer den seltzamen Fisch / so man allda Amb ze-Angulo, das ist / das Meer-Schwein / nennet / weil er an Gestalt einem wohl gemästeten Schwein gantz ähnlich siehet / auch zum öfftern wohl 500. Pfund schwer ist. Dieser Fisch wird allein dem König / als eine sehr niedliche Speise / jederzeit vorbehalten / und wer daher sich unterfangen solte / einen dergleichen Fisch einzuhohlen / und vor sich zu behalten / ohne daß er solches der Obrigkeit kund machte / der würde solchen Frevel ohnfehlbar mit dem Leben zu bezahlen haben.

In der See / und an den Meer-Küsten von Congo / lassen sich auch ferner fast immerzu eine grosse Menge von Wallfischen sehen / also daß sie Heer-weise und gleichsam wie in einer Schlacht-Ordnung gegen einander zu Felde gehen / auch einander so grimmig anfallen und erlegen / daß öffters von ihnen eine merckliche Anzahl an dem Meer-Gestatt todt gefunden wird.

Obgleich auch ferner Congo überhaupt viele reich haltige Silber-Bergwercke hat / und sonderlich die Landschafft Bamba hieran alle übrige Landschafften weit übertrifft / weßwegen

wegen auch dahin die Portugiesen ihre Gewerb- und Handelschafft stärcker / als anders wohin / treiben / und folglich allda die Commercien zu mercklicher Aufnahme des Landes gewaltig floriren / so æstimiren jedoch die Einwohner in Congo allzumahl das Silber gar wenig / lassen auch darauß keine Müntzen schlagen / deren sie sich im Handel und Wandel bedienen könten / sondern an statt des Geldes behelffen sie sich mit einer Art von kleinen Meer-Muscheln / welche bey ihnen schon von Alters her als eine gebräuchige und gangbahre Müntze gehalten / und überall im gantzen Lande im Gewerb und Handel an statt des Geldes angenohmen worden. Diese Meer-Muscheln / oder Schneggen / werden vornehmlich bey der Insel Loanda, so an den Gräntzen zwischen Congo und Angola liegt / und von den zwey Wasser-Ströhmen Bengo und Coanza, bey ihrem Einfluß in das Meer / gemachet wird / gefischet / und ob auch gleich anderswo ebenmäßig dergleichen Muscheln gefunden werden / so haben doch die von nur erwehnter Insel Loanda, als an Farbe und Glantz weit vortreflicher / vor allen andern den Vorzug / und werden daher um das beste Gold und Silber eingehandelt / ja damit auch niemand sich gelüsten lassen möge / selbige vor sich selbst zu fischen / so ist jederzeit von Hof aus ein besonderer Beamter verordnet / deme obliegt / nicht allein die Fischerey / nach Erheischung der Zeit / ordentlich vorzunehmen / sondern auch den gantzen Fang alsobald in die

Königliche Schatz-Cammer zu liefern / weil diese Fischerey unter die Königliche Regalia gerechnet wird.

Die Commercien übrigens auch noch anlangend / so von den Ausländern / und sonderlich den Europäern / hieher getrieben werden / so haben selbige unter diesen / mit Ausschließung übrigen / die Portugiesen fast gäntzlich allein an sich gezogen / und pflegen selbige an die Einwohner allerhand Europäische Wahren zuverhandlen / hingegen aber von ihnen viele Leibeigene / oder Sclaven / wie auch Helffenbein / Silber und dergleichen / was das Land hervor bringt / und ihnen zu taugen scheinet / einzutauschen / und weil sie die Handlung hieher vor gar profitabel gefunden / so haben sie sich auch deßwegen in verschiedenen Plätzen im Lande allhier / sonderlich aber in der Haupt-Stadt S. Salvador, niedergelassen / und allda ihre Comptoirs, oder Handels-Häußer / angelegt / um ihre Gewerb- und Handelschafften mit den Eingesessenen desto ungehinderter und mit gröſſerm Nachdruck zu treiben.

§. 3.

Von des Königes in Congo Gewalt / Macht / Ansehen / Titul / Wappen / Kleidung / Hofhaltung / Bedienung / Gemahlin und Concubinen, deſſen Aufzügen / Gastfreyheit / Einkünfften / Kriegs-Macht / Gelangung zur Cron und Begräbnuß / wie auch der Administrirung der Regierung

und

und des Justiz-Wesens in dessen gantzen Reich.

DEr König von Congo ware vormahls ein mächtiger und gewaltiger Monarche, dessen Herrschafft sich über alle längs der Küste von gantz Congo gelegene Königreiche und Landschafften erstrecket; Allein/ nachdem die Fürsten/ oder heutige Könige/ von Angola, Loando, Cacongo, Mataman und mehr andere/ so ehedessen insgesamt seine Vasallen und Lehens-Leute gewesen/ sich mit der Zeit seiner Ober-Bottmäßigkeit entzogen/ sich zu souverainen Regenten gemacht/ und ihm in weiter nichts zu willen sind/ als daß sie sich seine gute Freunde und Nachbarn nennen/ so hat seine Macht zimlich abgenohmen/ dergestalt/ daß sich das Gebiet seiner Herrschafft heut zu Tag nicht weiter/ als über das eigentlich sogenannte Königreich Congo/ extendiret.

Der Titul/ den dieser Monarche überhaupt von seinen Unterthanen bekommt/ heisset Mani, welches in der Land-Sprache so viel/ als einen Fürsten/ oder Herrn/ bedeutet; Er selbst aber gibt sich in denen öffentlichen in seinem Nahmen publicirten Königlichen Mandaten und Befehlen jederzeit folgende Staats- und Ehren-Nahmen/ nehmlich: Manicongo, durch GOttes Gnaden/ König von Congo, Angola, Matamba, Okanga, Kumba, Lulla, Sausa, Herr der Hertzogthümer Batta, Sunda, Bamba, Amboille und desselben Landschafften/ Herr der Graffschafften Sungo,

Augoi, Kakongo und der Einzelherrschafft der Ambonder, Beherrscher des grossen und wunderbahren Flusses Zaire &c. Und gleichwie auch als der An. 1459. über Congo damahls herrschende König sich durch die Sorgfalt des Königes Alphonsi von Portugall zum Christlichen Glauben bekehren lassen / dieser jenem einen kostbahren Schild / mit einem Wappen gezieret / welches / nach einiger Bericht / aus einem rothen mit Silber eingelegten Creutz / im blauen Feld / und an jeder Ecke mit zwey güldenen Muscheln besetzet / bestanden / nach anderer Vorgeben aber ein silbernes Creutz im rothen Feld / in den vier Ecken mit so viel kleinen silbernen Schildlein / worinn fünff schwartze aufgerichtete Säulen / ins Andreas-Creutz gesetzet / zusehen / vorgestellet haben solle / überschicket / so haben die folgende Könige / dessen Nachfolgere / solchen Schild nicht nur biß auf gegenwärtige Stunde in ihrer Verwahrung behalten / sondern es sollen ihn selbige auch von der Zeit an beständig an statt eines Wappens gebrauchet haben / ihn auch noch auf den heutigen Tag zu eben dem Ende führen.

In seinem gantzen Reich herrschet der König von Congo über alle seine Unterthanen / wes Standes und Würden / wie auch von was Alter und Geschlecht sie sind / gantz absolut, und mit einer vollkommen freyen und ohnumschränckten Macht / dergestalt / daß er mit deren Hab und Gut / zumahlen ihm auch der Grund und Boden alles Erdreichs

im

im gantzen Land eigenthümlich zugehöret/ nach Belieben schalten und walten kan/ wie er will/ auch diesem/ oder jenem/ er seye gleich wer er wolle/ ohne einige Ursache/ oder Schuld/ dasselbe entziehen/ und zu sich nehmen mag; ja seine Gewalt erstrecket sich so gar weit/ daß auch seiner Unterthanen Leben und Todt gleichsam in seinen Händen stehet/ und ist die geringste Straffe/ wann sie etwas verbrochen/ oder ihn nur auf einige Art und Weise beleidigen/ daß sie mit einer ewigen Leibeigenschafft angesehen/ und gemeiniglich in dessen Nahmen an die Portugiesen verkaufft werden/ die sie nachgehends nach Brasilien/ in America/ überführen lassen/ um allda Lebenslang in den Zucker-Mühlen oder Bergwercken zu arbeiten.

Sein Ansehen und die Ehrerbietung/ wie auch der Respect/ den ihm seine Unterthanen überhaupt bey allen Gelegenheiten erweisen/ ist danebst auch sehr groß; Absonderlich aber beweiset er selbst seiner Majestät grösten Pracht und Herrlichkeit vornehmlich in Speisung seines Adels/ der ihm in grosser Anzahl/ neben vielen Pagen und Edelknaben/ täglich zu Diensten stehet/ und die Zeit vertreiben hilfft/ welcher auch solches Speisen/ oder Austheilung der Speisen/ vor die gröste Ehre/ die ihm wiederfahren kan/ hält/ weil der König solche Speisen selbst in seiner Gegenwart austheilen lässet/ und gehet es dabey jederzeit auf folgende Weise zu: Nehmlich/ wann die Zeit/ da man das Frühstück/ oder

Morgen-

Morgen-Brod / einnehmen solle / herbey kommt / so lässet der König alle Edelleute / die sich alsdann bey Hof befinden / zehlen / und wann solches geschehen / so werden hierauf viele Töpffe vor den König gebracht / deren der eine mit gekochten Bohnen / der andere mit Fleisch / der dritte mit Hirsen / und der vierdte wieder mit was anders / angefüllet ist / alle besagte darinn befindliche Speisen aber mit nichts anders / als mit Saltz / und ein wenig Palm-Oel / gekocht sind. Zuweilen nun schöpffet alsdann der König vor seine gröste Herren / denen er hierdurch eine besondere Ehre anthun will / jedem seinen Theil aus den Töpffen in besonders hierzu bestimmte höltzerne Schüsseln / und schickt ihnen diese mit einer kleinen Kalbasse, oder Flasche / mit Palm-Wein angefüllet / zu / welches dann selbige vor die gröste Gnade achten; Die übrige aber / die weniger in Ansehen kommen / werden mit Nahmen aufgeruffen / und bey 6. 7. oder 8. zusammen gesetzt / eben auf die Weise / als wie die Boots-Knechte auf den grossen Schiffen / wann sie aus unterschiedlichen Schüsseln mit einander essen / und wann sie solcher gestalt sich niedergelassen / so empfängt alsdann eine jede Rotte von ihnen / auf Befehl des Königes / ebenmässig einen grossen oder kleinen Topf / mit Bohnen / Fleisch / Hirse und anderm angefüllet / nachdem die Rotte starck oder schwach ist. Hierauf pflegt jedermann in aller Stille zu speisen / wann aber die Mahlzeit zu Ende / so erscheinen alle diejenige /

so

so sich satt gegessen / vor dem Angesicht des Königes / fallen allda vor selbigem mit Hände-Klatschen nieder auf die Erde / und neigen sich zugleich mit Bückung des Hauptes etlichmahl / um hierdurch ein Zeichen der Danckſagung und ihrer Erkäntlichkeit vor die genossene Gnade und Wolthat an den Tag zulegen / und wann solches verrichtet / begeben sich alsdann die meiste von ihnen nach Hauß / etliche wenige aber / so des Königes Favoriten oder Günstlinge sind / bleiben bey selbigem den gantzen Tag über in seinem Pallast / um ihm die Zeit vertreiben zu helffen / und schlingen allda mit ihm so viel Tobacks-Rauch und Palm-Wein ein / daß ein jeder von ihnen / ja der König selbst / gemeiniglich gantz truncken wird / und in dergleichen Völlerey auf dem Platz liegen bleibet.

Wann der König selbst Tafel hält / so pflegte er vormahls jederzeit auf der Erde / so mit Gold und köstlichen Edelgesteinen gepflastert ware / zuspeisen / auch wurden ihm alle Speisen in güldenen und silbernen Schüsseln / dazu ihm die Bergwercke im Lande genugsamen Vorrath reicheten / aufgetragen; Heut zu Tage aber hält er seine Mahlzeit / nach der Portugiesen Weise / an einer erhabenen Tafel / woran er allein zusitzen pfleget / und gemeiniglich nur etliche silberne Gefässe / worinn ihm die Speisen aufgetischet werden / vor sich stehen hat / weil sein Reichthum an Gold zimlich geschmählet worden / nachdem ihm seine Feinde das Bergwerck von Jancholo abge-

gedrungen/ und also aus Mangel des Goldes der Abgang an güldenen Gefässen bey ihm eingerissen. Der Stuhl / worauf er so wohl bey solcher seiner Tafel / als auch sonst / sitzet / wann er jemand zu Verhör lässet / ist gemeiniglich mit rothem oder grünem Sammet überzogen / und mit vergüldeten Nägeln überall beschlagen / zu seinen Füssen aber hat er jederzeit auch etliche Decken und Küssen an statt der Fuß-Bäncke liegen. Und ob er gleich auch vormahls nicht gerne jemand anders / als seine Reichs-Fürsten / vor sich zulassen und allein mit ihnen Sprache zuhalten in Gewohnheit gehabt / so gehet er doch heut zu Tag / wie schon oben gedacht / nicht nur täglich mit einer grossen Anzahl von seinen Edelleuten um / sondern er hat auch über dieses ohngefehr 100. junge Edelknaben zu seiner beständigen Aufwartung / die insgesammt ihre Wohnungen innerhalb seiner Residentz haben / und / gleichwie auch seine übrige Hof-Bedienten / deren er eine grosse Anzahl unterhält / sämtlich in schwartzen Mänteln von Boye gekleidet gehen.

Die Kleidung des Königs selbst bestehet insgemein aus Sammet/oder Gold-und Silber-Stücken / welche Zeuge seine Unterthanen erzehlter maßen aus den Blättern der Dattel-und Palm-Bäume zu verfertigen wissen / und wovon er nur allein eine Schürtze um den Leib hängen hat / weil er sonst übrigens mit selbigem gantz bloß gehet; wann er aber ausspatzieren / oder sich sonst von dem Volck offent-

sentlich will sehen lassen / so hat er über seine gewöhnliche Kleider auch jederzeit einen grossen langen Mantel / von Seide / Sammet / oder zartem Tuch / und wie ein Priester-Rock gemacht / innenher aber mit köstlichem Futter ausgeschlagen / hängen / und seine Arme und Füße sind ingleichem mit güldenen Ketten / oder Perlen-wie auch Corallen-Schnüren / ausgezieret / in der einen Hand aber trägt er einen güldenen Scepter / gleichwie in der andern gemeiniglich einen Wurff-Spieß / und seine Lenden sind mit einem langen Schwerd umgürtet / eben wie seine Füße mit Schuen / nach Art der alten Römer / angethan sind / auch hat er auf seinem Haupt einen gestickten und köstlich ausgezierten Hut / fast wie eine Crone gestaltet / sitzen / wann er aber wieder nach seinem Pallast komt / so pflegt er diesen letzteren abzuthun / und hingegen sein Haupt mit einer gewiesen weisen Mütze zubedecken / welcherley Mützen er auch sonst einigen seiner Edelleuten / die bey ihm in sonderbahren grossen Gnaden und Günsten stehen / auch gewiese jährliche Einkünffte von ihm geniessen / zu tragen erlaubet / woferne er aber diesen / etwa wegen eines begangenen Verbrechens / seine Gnade entziehen will / so lässet er ihnen nur gedachte Mütze von dem Kopf herunter nehmen / worauß folglich jedermann / als aus einem untrüglichen Zeichen / schliesset / daß sich solche Edelleute der Königl. Gnade müssen verlustiget gemacht haben / weil dergleichen weisse Mützen bey den Congianern eine allgemei-

meine Marque des hohen Adels und der Ritterschafft ist / gleichwie bey uns ein jeder Ritter-Orden sein absonderliches Zeichen hat.

Wann der König von Congo aus seinem Pallast hervor zu gehen / und sich öffentlich sehen zu lassen / Belieben trägt / so wird er jederzeit von dem Adel seines gantzen Hofes / wie auch von seinen meisten Edelknaben / ja auch von allen denjenigen seiner Unterthanen und andern / die um seine Residentz herum wohnen / oder sich sonst nur ohngefehr um die Zeit solches seines Aufzugs eben allda befinden / begleitet. Etliche von seinen Edelleuten gehen ihm alsdann vor / und andere folgen ihm nach / alle insgesamt aber pflegen sich mit springen und tantzen also zu gebärden / als ob sie Gaucklers oder Seil-Täntzer wären; und damit es bey dergleichen Aufzügen auch lustig hergehen / und jedermann wissen möge / daß der König vorhanden / so sind etliche Spielleute dazu bestellet / welche bey dem Zug voraus gehen / und sich auf ihren Instrumenten / welche aus einigen Trumeln / so im Lande gemacht werden / und einen dumpfichten Klang von sich geben / wie ingleichem aus langen helffenbeinernen Pfeiffen / so gleich den Schallmeyen / und sehr hell klingen / bestehen / tapffer müssen hören lassen / und höret dieses Spielen / wie auch das tantzen und springen der Edelleute / welches ohne alle Ordnung geschiehet / nicht eher auf / als biß der König an den Ort und an der Stelle angelanget / wo er sich hin zu verfügen im Sinn gehabt. Wann der König

auch

auch folglich aus seinem Pallast sich nach der Kirche begeben will / so nimmt er zwar gedachte Spilleute nicht mit sich / es wird aber dem ohngeachtet / so bald er seinen Fuß kaum aus seiner Residentz gesetzet / solches durch seine schwartze Edelleute / die deßwegen und zu seiner Aufwartung und Begleitung sich zu allen Zeiten in fertiger Bereitschafft halten müssen / gar bald kund und ruchbahr gemacht / und müssen ihn alsdann auch alle in der Königlichen Haupt- und Residentz-Stadt S. Salvador wohnende Portugiesen / so wohl geist- als weltlichen Standes / so wohl in / als aus der Kirchen / biß an sein Schloß / begleiten / wann er aber sonst ausgehet / so sind die Portugiesen eben nicht verbunden / ihm dergleichen Geleit zu geben / es seye dann / wann sie ihm von ohngefehr begegnen / oder wann sie auch sonst bey ihm und in seiner Suite sich befinden. Sonst pflegt dieser König bey solchen seinen Aufzügen unterweilen auch eine gar lächerliche Gewohnheit zu observiren : Nehmlich / wann er mit seinen Edelleuten / so alle mit ihm obbemelte weise Mützen tragen / ausgehet / so lässet er sich nicht selten auch obbesagten seinen Staats-Hut / der wie eine Crone gestaltet ist / gleichsam als ob ihm derselbe beschwerlich wäre / durch sie abnehmen / und behält hingegen seine weisse Mütze auf dem Haupt / diese aber setzet er / wie man im Sprüchwort sagt / nur auf 3. Haare / und also auf / daß ihm selbige der Wind gar leicht vom Kopf herunter wehen kan. So bald nun solches ge-

schehen / lauffet alsobald eine grosse Menge seiner Edelleute herzu / sie aufzuheben / und dem König wieder zu überreichen / dieser aber stellet sich über den vermeinten Schimpf / daß ihm seine Mütze vom Kopf herunter gewehet worden / also entrüstet / daß er selbige durchauß nicht annehmen will / sondern an dessen statt gehet er gantz bekümmert nach Hauß / und schickt an folgendem Tag 2. biß 3000. seiner Schwartzen durch sein gantzes Reich / sich über das Abwehen seiner Mütze / welches er doch mit Willen geschehen lassen / zubeklagen / gleich als ob noch ein so grosses Unglück geschehen und ihm zugestossen wäre.

Die ordentliche eheliche Gemahlin dieses Königes wird insgemein Mani-*Mombanda* genennet / welches so viel / als eine Königin / oder die oberste und vornehmste Frau / heisset / und rühret solcher Nahme daher / weil der König neben selbiger noch viele Concubinen oder Beyweiber / insgemein zuhalten pfleget. Dieser rechten Gemahlin des Königes muß iederzeit des gantze Reich alle Jahre eine gesetzte angewiese Schatzung aufbringen welche die Congianer insgemein Pintel so zunennen pflegen / und welches so viel heisset / als das Scheer-Geld vor der Königin Rößlein. Ihre Wohnung hat diese Königliche Gemahlin ordentlich in dem Königlichen Schloß / an einem von andern Pallästen gantz abgesonderten Ort / allwo sie nebst ihren in grosser Anzahl ihr zugegebenen Staats-Jungfern sich beständig aufhalten muß. Diese ihre Staats-

Dame

Damen sind eben so höflich und in jungfräulichen Künsten und Wissenschafften so wohl erfahren und geübt/ als sie von Farbe weiß sind/ auch gehen sie meist alle Nächte vom Schloß auf die Courtesie aus/ um ihrer geilen Lust mit ihren Buhlen zu pflegen/ zumahl sie nur Wechsels-weise/ bald die eine/ bald die andere Rotte von ihnen/ bey der Königin bleiben/ die ihnen auch dergleichen nicht nur gar gerne verstattet/ und ohne Widerrede vergönnet/ sondern auch selbst es niemand versaget/ mit ihr dergleichen vorzunehmen/ im Fall es einer nur wagen will/ durch die ströherne Mauren/ womit das Königliche Schloß umgeben/ zu brechen/ und sich in ihre Zimmer zu practiciren/ doch muß sie sich dabey gar vorsichtiglich aufführen/ weil sonsten wann der König solches erfahren solte/ es so wohl sie/ als ihren Ehebrecher/ solte es auch gleich ein Weiser seyn/ ohnfehlbar und ohne alle Gnade das Leben kosten würde. Der König hingegen hat dergleichen von seiner Gemahlin nichts zu befahren/ sondern ob er gleich so viele Beyschlafferinnen hält/ als er nur immer will/ so darf ihn doch diese im geringsten deßwegen nicht saur ansehen/ und noch viel weniger bestraffen/ wohl aber thun dieses öffters die Christliche Geistliche/ die ihm solches fast täglich in ihren Predigten öffentlich vorhalten; und weil dergestalt der König seine umschweiffende fleischliche Lüste allenthalben/ wo er nur will/ auslässet/ so thut besagter massen seine Gemahlin/ zur Wieder-

Vergeltung / ein gleiches / und suchet ihre müssige Zeit in eben solcher Lust zu zubringen; Doch hält danebst auch der König unter andern zuweilen etliche Jungfrauen / die er niemals berühret / und ihnen gestattet / daß sie ihre Jungfrauschafft biß an seinen Todt bewahren können

Wann der König todt / so wird er in eine grosse Grube sitzend begraben / und ehemahls sprangen 12. junge reine Jungfrauen / dem alten Gebrauch nach / freywillig zu ihm in das Grab / um ihm / ihrer Meinung nach / in dem andern Leben zu dienen; dann sie glaubten / daß der König nicht todt bliebe / sondern in die andere Welt gienge / da er wieder lebte / und Dienste von ihnen empfienge; ja diese Jungfrauen waren öffters so begierig / lebendig mit dem verstorbenen König begraben zu werden / daß sie einander deßwegen auch selbst solten getödtet haben / indem immer eine die erste vor der andern zuseyn begehrte. Alle Freunde und Verwandte des Königes / ingleichem auch die Eltern und Freunde gemelter Jungfrauen / versamleten alsdann gleichmäßig allerhand kostbahre Kleider / die sie nur immer auftreiben konten / und nachdem sie die mehr gedachte Jungfrauen zum König in das Grob gesetzet / goben sie ihnen auch besagte Kleider um deßwillen mit / auf daß sie in der andern Welt davor sich kauffen könten / was sie nöthig haben möchten. Wann folglich die Begräbnüß vollendet / so wurde der verstorbene König auch weiter mit Essen und

Trin-

Trincken 8. Tage lang hinter einander ohnaufhörlich beklaget / und nennte man dieses Klag-Mahl Malola; Alle Jahre hernach pflegten sie auch jederzeit auf den Tag / wann er gestorben / den Jahrs-Tag mit einer neuen Gasterey zu wiederhohlen / und weil man / so wohl bey der einen / als der andern Gelegenheit / alles vollauff anschaffte / so wurde jederzeit darüber ein grosses Geld verschwendet / zumahl da auch ausser bey den Begräbnüßen der Königen bey den Leichbestattungen der Adels-Personen / nach eines jeden Stand / eben dergleichen observiret worden. Heut zu Tag aber / nachdem die Congianer dem Christenthum immer näher kommen / so hat das Begräbnuß der lebendigen Jungfrauen gantz und gar aufgehöret / die übrige Gebräuche aber gehen bey ihnen noch in vollem Schwang / und haben ihnen biß dato noch nicht aus dem Sinn können gebracht werden.

Zu Ererbung der Crone / nach dem Todt eines Königes / ware vormahls der Hertzog von Bamba jederzeit der gewiseste Cron-Erbe und Nachfolger desselben. Heut zu Tag aber wird gemeiniglich von den Soüas, oder Vornehmsten des Landes / mit Beytrettung der Edelleute und der Portugiesen / eines von den nachgelassenen Königlichen Kindern zum König erwählet / jedoch wird von ihnen bey solcher Wahl keine Gesetz-mäßige Ordnung gehalten / auch nicht darauf gesehen / ob die Crone dem ältesten / oder jüngsten Sohn des Königes / ja ob sie einem ehelichen / oder un-

ehelichen / zugehöre / nachdem die eheliche oder uneheliche Kinder bey den Congianern / aus einer ihnen noch anklebenden heydnischen Weiße / gleich hoch und würdig geachtet werden / und darum erwählet der Adel / nach Absterben des Königes / mit Ausschluß des weiblichen Geschlechtes / einen aus seinen nachgelassenen männlichen Erben / er seye gleich im Ehebette rechtmäßig / oder ausser demselben unrechtmäßig / erzeuget / nach eigenem Gutdüncken / und nachdem er die meiste Gunst zu einem oder dem andern träget / oder nachdem er einen oder den andern zum regieren am geschicktesten erachtet; ja man übergehet so gar auch vielmahls des Königes Kinder / und gibt die Crone dem Königlichen Bruder / oder Vetter / nachdem die meiste Stimmen bey der dißfalls angestellten Wahl auf einen oder den andern fallen. Solche Wahl selbst und die darauf folgende Crönung des neuen Königes aber gehet jederzeit folgender massen vor sich: Nehmlich / an dem zur Wahl bestimmten Tage / versammlen sich alle Edelleute der Schwartzen / sammt den Portugiesen / in der Königlichen Haupt- und Residentz-Stadt Salvador auf einem vor dem Königlichen Schloß gelegenen viereckichten Platz / der deßwegen von Alters her mit einer Wand / von Steinen und Leim aufgeführet / umfangen / doch ohne einiges Tach und unter freyem Himmel ist / und wird alsdann allda auf einem grossen sammeten Lehn-Stuhl / davor man einen köstlichen Teppich auf die Erde ausbreitet

tet / eine Crone mit Gold- Seiden- und Silber-Drath durchwürcket / mit drey güldenen Arm-Ringen / ohngefehr eines Fingers dick / so gleichsam die Reichs-Insignia sind / wie auch ein Sammet-Beutel / worinn ein Ablaß-Brieff des Pabstes / mit etlichen Vergünstigungen / die dem künfftigen König zu thun frey stehen / verwahret wird / niedergelegt / und jedermann gezeiget. Der zu erwählende neue König / oder vielmehr derjenige / so die Crone zu hoffen / erscheinet zwar ebenmäßig in solcher Wahl-Versammlung / er weiß aber im geringsten nicht / daß ihm die Regierung des Reichs solle aufgetragen werden / dann solches wissen allein unter dem grossen Hauffen aller Anwesenden kaum zehen oder zwölff der vornehmsten / mächtigsten und ältesten Edelleute / die gleichsam als Wahl-Herren sind / und die gantze Wahl dirigiren So bald nun jedermann / wer bey solcher Wahl zu erscheinen ein Recht hat / versammlet / so stehet einer unter dem Hauffen / den man den obersten Ausruffer nennet / auf / und spricht den künfftigen König folgender gestalt an : Ihr / wer ihr auch seyd / der König werden solle / seyd kein Dieb / noch jemand abgünstig / oder rachgierig / sondern befleißiget euch ein Freund der Armen zu seyn. Ihr sollet euren Armen Steuer geben / zur Erlösung der Gefangenen und Leibeigenen / und den Nothleidenden zu Hülffe kommen / auch die Kirchen begünstigen / und allezeit arbeiten / dieses Reich im Frieden zu erhalten / ja denselben mit dem Kö-

nig von Portugall / eurem Bruder / keines Wegs brechen / sondern darinn mit Krafft der Waffen verharren. Noch mehr andere Reden / die auf das gemeine Beste abziehlen / und allhier zu erzehlen viel zu weitläufftig fallen würden / führet er hierauf weiter an / und so bald er ausgeredet / beginnen die hierzu bestellete Spilleute auf ihren Instrumenten zu spiehlen / und absonderlich auf Schallmeyen sich hören zu lassen / welches sie zu neun verschiedenen mahlen wiederhohlen. Alsdann / wann solches vorbey / suchen gleichsam zwey von den obgemelten zehen oder zwölff vornehmsten Edelleuthen / die den künfftigen König allein wissen / aber alles bißher verborgen gehalten / denselben unter dem sämtlichen anwesenden Volck / und die übrige Edelleute bleiben indessen auf der Erden sitzen / und wañ sie selbigen gefunden / so bringen sie ihn / der eine an der rechten / der andere aber an der lincken Hand geführet / und setzen ihn auf obgemelten Königlichen Stuhl / ihm aber die Reichs-Crone auf das Haupt / hängen ihm auch die güldene Arm-Ringe an den Arm / und legen ihm über dieses auch den gewöhnlichen Königlichen Mantel / welcher von schwartzem Tuch / oder Boye, gemacht ist / um die Schultern / er aber legt alsdann die rechte Hand auf ein Meß-Buch und die Schrifften der heiligen Verkündigungen / welche unter einem weisen Umhang ein Priester / im Nahmen des Unter-Königes / oder Stadthalters / sammt einem seiner Mit-Brüder / mit einem weisen Kleid ange-

angethan / vor ihn getragen bringet / und schwöhret alles das jenige zu thun und genau zu halten / was ihm durch oben gemelten Ober-Ausruffer kurtz vorher angedeutet und vorgesagt worden. Nach diesen Staats-Gepräng gen / womit zugleich die Wahl und Crönung vollzogen ist / gehen alsdann die mehr berührte zehen oder zwölff Edelleute mit dem neuen König nach dem Königliche Schloß zu / denen alle diejenige / so der Crönung beygewohnet / in ihrer Ordnung folgen / und dem König Sand und Erde / zum Freuden-Zeichen / wie auch zur Erinnerung / daß er / nachdem er einst König zu seyn aufhören würde / Staub und Erde werden solle / auf den Leib werffen; Und wann sie allda angelanget / so bleibet hierauf der neue König acht Tage lang hieselbst / da ihn mittlerweil alle Edelleute der Schwartzen / wie auch die Portugiesen / fleißig besuchen / und ihm Glück zu der erlangten Königlichen Würde wünschen. Dieses Gepränge verrichten die Edelleute insgesamt mit niederfallen auf die Knie / und mit klatschen in die Hände / auch pflegen sie dem König die Hände zu küssen; Die Portugiesen aber lassen sich bey dergleichen Ceremonie nur auf ein Knie nieder / und die Priester und Geistliche thun auch dieses nicht einmahl / sondern begegnen sonst dem König mit grosser Höfflichkeit / und wann auch so wohl sie / als die Portugiesen / wieder von dem König weggehen wollen / so reichen sie einander mit gleicher Höfflichkeit die Hände / und nehmen also

hierdurch von einander Abschied. Nach Verkauff besagter acht Tage / da der König in seiner Residentz bleiben muß / läßt er sich dann öffentlich auf dem Marckt sehen / und hält dabey eine Rede vor dem gantzen deßwegen versammleten Volck / mit derselben angehängtem Versprechen / allem demjenigen getreulich nachzukommen / was ihm bey seiner Wahl und Crönung vorgehalten worden / ja auch nichts anders zu suchen / als den Wohlstand und die Ruhe seines Reiches und seiner Unterthanen / samt der Ausbreitung des Christlichen Glaubens / auf alle nur mögliche Art und Weise zu befördern / und wann dieses geschehen / begiebt er sich unter einem grossen Jubel-Geschrey des Volcks wieder nach seinem Pallast. Aus Krafft einer alten Reichs-Gewohnheit pflegte auch vormahls der Hertzog von Bamba, wann ein König von Congo gestorben ware / jederzeit dessen Stelle zu bekleiden / aber heut zu Tage wird der König / wie bißher erwehnet / worden / allezeit von den vornehmsten und ansehnlichsten des Adels erwählet und erkohren. Weiter pflegen die Conger zwar auch ihrem König jedesmahl nach seiner Erwählung den Eyd der Treue / wie unter andern Christen gewöhnlich / zu schwören / sie vergessen aber dem ohngeachtet die geschworne Treue gar leicht / ja sie vergehen sich hiebey so weit / daß sie ihn nicht selten / um einer geringen Ursache willen / entweder durch Verrätherey / oder in einer wider ihn erregten Auffruhr / gar tödten / wie es ihre böse Gewohnheit

wohnheit mit sich bringet / und ist es gewiß / daß sie in den letzt verloffenen 40. biß 50. Jahren sehr viele Könige gehabt / denen sie meistentheils auf besagte Art vom Brod geholffen / dann wann nicht alles nach ihrem Sinn gehet / oder wann es unterweilen im Lande zu viel / oder zu wenig / regnet / oder aber andere Zufälle sich begeben / so wird dem König stracks die Schuld aufgebürdet / und selbiger deßwegen entweder um die Cron / oder gar um das Leben gebracht.

Die Einkünffte des Königes von Congo auch anlangend / so bestehen selbige grösstentheils aus den jährlichen Schatzungen / welche ihm seine Gouverneurs und Stadthaltere aus denen ihnen anbertrauten Provintzen / als die Hertzoge von Bamba, Batta, Sundo, Nambangango, Bumbi, Muffulo, Oando, Quingengo und andere / die als Grafen gehalten werden / als der von Pemba, Pango und dergleichen / aufbringen müssen / und machen diese Schatzungen auch meistentheils Vieh / Hirsen und andere Früchten / absonderlich aber die Schneggen-Hörnlein / oder Meer-Muscheln / Simbos-Böke genannt / aus / welche man obbesagter massen vornehmlich bey der Insel Loanda fischet / und in gantz Congo / an statt des Geldes / gebrauchet. Alle diese Schatzungen müssen dem König jährlich von gemelten Herren auf den S. Jacobs Tag ohnfehlbahr erlegt werden / und wird deswegen jederzeit an gemeldtem Tag ein besonderes grosses Fest angestellet / woran jeder von

mehr

mehr besagten Herren von dem König auch etliche kleine Verehrungen bekommt; Doch erstrecken sich diese Königliche Einkünffte/ welche von gewiesen darzu bestellten Amtleuten in Empfang genohmen werden/ überhaupt insgemein nicht gar hoch/ und behält der König/ nach Abzug der Geschencke/ welche er offt erwehnten Herren wieder thun muß/ von dem Tribut eines jeden kaum ohngefehr 120. Silber-Cronen/ welches so viel/ als 16. Rthlr. weniger/ als 400. sind/ vor sich/ worzu noch etliche kleine Geschencke kommen/ die ihm ein jeder von viel berührten Herren/ ausser seiner ihm auferlegten Schatzung/ verehret/ welche aber/ wann es auf das höchste komt/ bloß in etlichen Schneggen-Hörnlein bestehen/ wiewohl auch die meiste aus ihnen nur einige Früchte/ als Wein/ Oel und Nüsse von Palmen/ geben/ mit welchen Geschencken der König eben so wohl zu frieden seyn muß/ als mit jenen.

Die Kriegs-Macht des Königes von Congo ist ungemein groß/ weil bey einer einfallenden Kriegs-Noth fast alle seine Unterthanen Soldaten abgeben müssen/ und er daher von ihnen gar leicht 700000 Mann in das Feld stellen kan. Insonderheit aber thut es unter allen denen unter dem Gebiet seiner Herrschafft stehenden Ländern die Landschafft Bamba hierinn allen übrigen weit bevor/ inmassen selbige auf des Königs Befehl allein in kurtzem an die 400000. Mann/ welche sich selbst unter allen übrigen Einwohnern in Con-

go

go vor die tapferste und streitbahreste halten / aufbringen / und mit Schild und Schwerd bewaffnet stellen kan / um an Ende und Ort hin zu marschieren / wo man es verlangt / und einem Feind / wo sich einer findet / in öffentlichem Feld zu begegnen / doch bestehet alle diese ungeheure Macht bloß allein aus Fuß-Volck / weil aus Mangel der Pferde in gantz Congo keine Reuterey zu finden ist. Die Kriegs-Beamten / oder Officierer unter diesen Armeen / tragen insgemein auf ihren Häuptern viereckichte Mützen / mit Federn von Straußen / Pfauen / Hahnen und andern Vögeln gezieret / damit sie / ihrer Einbildung nach / um so viel gröſſer aussehen / und zugleich auch ihren Feinden desto erschröcklicher vorkommen mögen; ihren obern Leib aber haben sie gantz bloß und unbedeckt / und darüber Creutz-weiß über einander eiserne Ketten hängen / deren Glieder / oder Gleiche / öffters wohl eines Fingers dick sind. Die Waffen der gemeinen Kriegs-Knechte sind ferner grosse breite Hauer / oder grosse lange und breite Schlacht-Schwerdter / welche sie von den Portugiesen überkommen / deßgleichen auch Dolchen / mit Gefäßen / gleich den Messer-Schalen / versehen / und dann sechs Hände-lange Bogen / Pfeile / Streit-Axten / Rundatschen / gemeine Musqueten / Büchßen / oder Feuer-Röhre / und endlich Schilde / von Baum-Rinden geflochten / und mit Büffels-Leder überzogen / womit sie den Leib bey einem Gefechte zu bedecken pflegen / gleich-

gleichwie sie ihre Pfeile von dünnen Holtz / und vorne mit Eisen / daran man Widerhacken siehet / zu beschlagen / am Ende aber mit Vogel-Federn zu versehen wissen / damit sie so wohl desto geschwinder fliegen / als auch / wann sie die Feinde damit getroffen / von diesen nicht so leicht wieder aus den Wunden heraus gerissen werden mögen. Im Anzuge zum Streit / welches jederzeit mit Trommel schlagen und blasen auf Hörnern geschiehet / schwermen sie gemeiniglich in grosser Unordnung durch einander / auch pflegen sie den Anfang zum würcklichen Gefecht / ehe sie dem Feind recht unter das Gesichte rücken / mit einigen leichten Scharmützeln zu machen; gleichwohl aber wissen sie sich über alle massen fertig hier und dort hin zu drehen / und sehr behende von einem Ort an den andern zu springen / um dardurch dem Schiessen zu entweichen. Den Vortrab unter ihnen haben auch gemeiniglich etliche hurtige junge Soldaten / welche mit Glöcklein / so sie an Riemen hängen haben / den andern ein Hertz zumachen / und damit stets zu klinglen pflegen / und wann die erstere eine Weile gefochten haben / und ermüdet sind / so kommen sie auf den Klang der obgemelten Kriegs-Spiele / welche der Feld-Herr rühren lässet / wieder zurück / und tretten alsdann andere zur Stunde wieder an ihre Stelle. Dieser nur gemelte Feld-Herr muß gleichsam der gantzen Armee das Leben geben / und befindet sich daher derselbe gemeiniglich mitten in dem Kriegs-Heer / so bald ihn aber das

Unglück

Unglück trifft / daß er von dem Feind erlegt wird / so siehet sich so fort seine gantze unterhabende Armee nach der Flucht um / und läßt sich davon im geringsten nicht aufhalten; dann die Conger sind von Natur keine streitbahre Leute / sondern die verzagteste unter allen ihren benachbarten Völckern / indem ihrer wohl 1000. von nicht mehr / als 20. Weisen / oder Europäern / gar leicht in die Flucht getrieben werden können; und wann sie eine Armee wider ihre Feinde in das Feld stellen / begehen sie dabey auch gemeiniglich den Fehler / daß sie sich mit wenig / oder wohl gar keinem Vorrath von Lebens-Mitteln / versehen / und deßwegen müssen sie zuweilen / wann sie mit ihren Kriegs-Heeren in ein feindliches und fremdes Land eingerücket / durch den Hunger schon halb überwunden / allen etwa erlangten Vortheil wieder verlassen / und nach ihren Landen unverrichteter Sachen zurück kehren; Doch nachdem sie heut zu Tag durch den Umgang mit den Portugiesen etwas klüger gemacht worden / so haben sie allgemach angefangen / diese und dergleichen andere Fehler zuverbessern / obwohl sie jedoch dem ohngeachtet es noch nicht gar weit in der Kriegs-Kunst gebracht haben. Zur See kan der König von Congo zwar auch eine zimlich grosse Flotte wider seine Feinde ausrüsten / es bestehet aber selbige aus keinen solchen Schiffen / wie man in Europa hat / sondern an deren statt lässet er durch seine Unterthanen grosse Bäume aushöhlen / oder ausbrennen / und zu Schiffen / welche

welche man Licondo nennet / zubereiten / sie sind aber dem ohngeachtet öffters so geräumig / daß sie kaum von 6. Männern umgriffen werden / und daher auch leichtlich zu 200. theils Soldaten / theils Schiff-Knechte / führen mögen. Und dieses bißher erzehlte mag auch von der Kriegs-Macht zu Wasser und Lande des Königes von Congo genug seyn.

Die verschiedene Landschafften seines Reiches lässet der König von Congo jederzeit / weil er nicht selbst allenthalben gegenwärtig seyn kan / in seinem Nahmen durch besondere Gouverneurs, oder Stadthaltere / verwalten / worunter die vornehmste und zugleich auch die ansehnlichste sind die Herzoge von Bamba, Batta, Sundo, Nambangango, Bumbi, Mussulo, Oando und Quingengo, wie auch die Grafen von Pango, Pemba, und Songo. Der letztere von selbigen / nehmlich der Graf von Songo, wird vor den mächtigsten Vasallen des Königes gehalten / der Hertzog von Bamba aber hatte vormahls die Ehre / daß er der gewieseste Cron-Erbe nach dem Todt eines Königes ware / so aber / wie schon oben gedacht / heut zu Tag geändert ist. Alle diese Königliche Gouverneurs, ohne Ausnahme / bekommen jederzeit von jedermann den Titul Mani, welches so viel / als einen Herren / oder Regenten / bedeutet / und solchergestalt nennet man den Stadthalter über die Landschafft Bamba, den Mani-Bamba, den über die Landschafft Pango, den Mani Pango, und so weiter. Ihre Residentzen haben diese Statthaltere

haltere auch jederzeit in den Haupt-Städten der Landschafften/ worüber sie gesetzet sind/ und ehemahls/ als Congo noch gantz heydnisch ware/ wurden sie von dem obersten Priester im Reich/ Chitome, oder Chitombel, genannt/ welcher in seinem Hause ein sogenanntes ewiges Feuer unterhalten/ vor Antrettung ihres Amtes auch allezeit mit einem Brand von solchem Feuer/ zu einem Zeichen der erlangten Investitur, beschencket/ wovor sie sich mit Wasser und Staub besprengen/ und nachdem sie sich auf die Erden nieder gelegt/ von ihm mit Füssen tretten lassen müssen/ zur Anzeige der ihm geschwornen Treue/ und daß sie ihm in geist- und weltlichen Dingen Gehör geben/ und sich in allem nach seinen Befehlen richten wolten; Doch nachdem die Abgötterey in dem Königreich Congo/ nach Ankunfft der Portugiesen allda/ gutentheils Abschied bekommen/ und hingegen an deren statt von ihnen das Christenthum eingeführet worden/ so ist zugleich diese heydnische Ceremonie der Belehnung derer Gouverneurs in den Landschafften mit in Abgang gerathen; hingegen aber scheinet es/ ob hätte Zwietracht und Uneinigkeit unter ihnen recht einen beständigen Wohn-Sitz erbauet/ indem sie einander fast beständig in den Haaren liegen/ und ein starckes Kriegs-Feuer fast immerzu unter ihnen zu brennen pfleget/ dergestalt/ daß wann es gleich eine Zeitlang unter der Aschen vergraben liegt/ es doch bald wieder/ jetzt von diesem/ bald von jenem/ hervor geschuret/

und zu einer Landes verderblichen Brunst aufgewehet wird / und will öffters die Königliche Authoritæt selbst nicht hinreichen / diese widrige Köpfe unter einen Hut zu bringen / und sie sonder massen mit einander zu vereinigen / daß sie unter sich Friede halten / und dem Reich den nöthigen innerlichen Ruhe-Stand gonnen.

Ausser diesen nun bemelten grossen und ansehnlichen Gouverneurs und Stadthalteren / giebt es demnächst in Congo / wegen Weitläuftigkeit dieses Reichs / auch viele Unter-Gouverneurs und geringere Obrigkeits-Personen / welche über die kleine Landschafften / Städte / Flecken und Dörffer allda im Nahmen des Königs zubefehlen / und die unter seinen Unterthanen daselbst vorfallende Strittigkeiten / nach dem Recht der Billichkeit und denen Landes üblichen Gewohnheiten / weil man in gantz Congo keine geschriebene Satzungen und bürgerliche Rechte hat / zu entscheiden / und zuschlichten haben. Diese ihre Jurisdiction aber erstrecket sich nur über geringe vorfallende Dinge / und mögen sie zwar diejenige / so es verdienen / gefangen setzen lassen / auch gewiese Geld-Straffen auflegen; aber in wichtigen Sachen ist einem jeden vergönnet / von diesen Obrigkeits-Personen sich auf den König zuberuffen / ja wohl stracks / ehe sie noch vor diesen Richtern gewesen / ihre Zuflucht zu dem König zunehmen / zumahl aber müssen alle Halß-Sachen vor diesen gebracht werden / worüber er /

als das höchste Oberhaupt des Reiches / das Urtheil nachmahls fället / und entweder den Beklagten von der angebrachten Klage loßspricht / oder aber verdammet. So wohl in solchen vorfallenden bürgerlichen und peinlichen Fällen / als auch andern vorkommenden Staats-Sachen / ingleichem auch in solchen Dingen / welche Krieg oder Frieden betreffen / hat der König / zu deren Untersuchung und Entscheidung / keine andere Räthe / als 10. oder 12. von seinen besten Edelleuten / welche mit ihm / so wohl in erstern Fällen / als auch in Sachen / so die Wohlfarth des gantzen Reichs betreffen / sich berathschlagen / einen Schluß darüber abfassen / auch selbigen nachmahls / im Nahmen des Königs / zur Execution und Vollziehung bringen. In vorfallenden schwehren und zweifelhafften peinlichen Fällen / da man nicht leicht hinter die Wahrheit komen konte / nahme man auch vormahls seine Zuflucht zu dem sogenannten grossen Schwur / da der Beschuldigte bey des Königes Seegen schwöhren / und dessen lincken Arm aufheben muste / auch / wann er solches forchtsam thate / vor schuldig erkannt / und als ein Missethäter abgestrafft wurde; Ingleichem muste auch derjenige / so im Verdacht einer Meuterey wider den König / oder die Regierung / ware / das Wasser trincken / womit der König / oder Priester / die Füsse gewaschen / und dabey alles Ubels Zusammenfluß sich selbst an den Halß wünschen / wo er schuldig / und wann er dabey einen Abscheu

von sich blicken liesse / wurde er als schuldig erkannt / und nach Verdienste abgestraffet / eben wie man ihn absolvirte / wann er den Tranck hertzhafftig und ohne Grauen zu sich nahme: Ob aber dergleichen nach dem Heydenthum riechende Gewohnheiten heut zu Tag in Congo noch in Ubung / nachdem das Christenthum allda eingeführet worden / ist unbekannt. Gegentheils ist gewiß / daß die Conger in Abstraffung des Lasters der Zauberey sehr scharff und streng verfahren / indem sie mit dem geringsten Zauberer / wann er nur angegeben wird / alsobald dem Feuer zu eilen / und ihn lebendig verbrennen. Wer auch einen Todtschlag begehet / der muß / wann er dessen durch Zeugen überwiesen wird / und nachdem ihm seine Missethat öffentlich vorgelesen worden / ohne alle Gnade sterben. Und wann ein Missethäter / der kein Leibeigener ist / zum Todt verurtheilet wird / daß man ihn enthaupten solle / so werden zugleich alle seine Güter ebenmäßig confisciret / und mit seinen Leibeigenen dem König zu gesprochen / dergestalt / daß weder seine Frau / noch Kinder / weder sein Vater / noch Mutter / weder dessen Brüder / noch andere von seinen nächsten Anverwandten / das geringste davon überkommen. Etliche / die auch nur was geringes verbrochen / verweiset man deßwegen aus dem Land / ja selbst diejenigen / die man nur einer Missethat wegen in Verdacht ziehet / ob schon keine genugsame Zeugnüsse wider sie vorhanden / müssen einen gleichen Weg wandern /

dern / und dabey alle ihre Güter zurück lassen / welche allezumahl dem König zu fallen / und zu dessen Profit confisciret werden.

§. 4.

Von der Leibes-Constitution, der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in dem Königreich Congo.

DIe Einwohner in Congo / welche man in der Land-Sprache überhaupt *Mazikonger* nennet / sind meistentheils / so wohl Manns- als Weib-Personen / Kohl-schwartz von Farbe / jedoch der eine unter ihnen mehr / als der andere / allermassen auch braune und Olivenfärbige Leute unter ihnen gefunden werden. Ihre Haare sind ebenmäßig Pechschwartz / und danebst über und über gekräuselt; wie wohl auch einige unter ihnen anzutreffen / die dunckel-braune / oder dunckel-rothe Haare haben. Von Leibes-Statur sind sie fast durchgehends mittelmäßig lang / dabey starck von Gliedern und untersetzt / auch im Gesicht gar wohl gebildet. Ihre Aug-Apfel sind deßgleichen insgemein schwartz / oder Seegrün / auch haben sie keine so dicke Lippen / als andere Schwartze / daher sie nicht so heßlich aussehen / als wie insgemein die Einwohner in Nubien und Guinea.

Ihren Gemüths-Neigungen nach sind sie ein muthiges / hoffärtiges und sehr einbildisches Volck / und übertreffen sie darum fast alle ihre Nachbaren / gegen welche sie sich ins-

besondere gar stoltz / aufgeblassen und feindseelig aufführen / gleichwie sie hingegen sich unter einander selbst gar freundlich bezeugen / und auch gegen die Fremde viele Zärtlichkeit und Höflichkeit von sich blicken lassen. Eben gegen diese sollen sie sich auch gar mildthätig und redlich erweisen / und danebst auch durch vernünfftige Reden sich gerne und gar leicht überwinden und etwas beybringen lassen. Hingegen sind sie zur Völlerey gar sehr geneigt / und sauffen sie sich zumal gerne im Spanischen und Brandewein voll / wann sie diese Getränckе anders überkommen können. Einen scharffsinnigen und lebhafften Geist hat man zwar auch öffters an ihnen gemerckt / und wissen sie daher viele kurtzweilige Schwäncke so artig und mit solcher Wahrscheinlichkeit vor zu bringen / daß auch der Verständigste an der Wahrheit nicht zweifflen / sondern alles vor ohnfehlbahr halten solte; Sie bezeugen aber dem ohngeachtet gar schlechten Lust selbigen auf Erlernung guter Künste und Wissenschafften zu appliciren / halten auch von selbigen wenig / oder gar nichts / gestalten dann einst zu den Zeiten des Königs Emanuelis von Portugall es sich zu getragen / daß / als selbiger dem König von Congo eine gute Anzahl der besten Juristischen Bücher / nebst einigen Rechtsgelehrten / zu gesendet / beyde diesem König so willkommen gewesen / daß er die letztere wieder nach Portugall zurück spediret / die erstere aber insgesamt mit einander in ein Feuer werffen und verbrennen lassen / mit der

gege-

gegebenen Erkähnung hierüber / daß er zwar allezeit des Königes in Portugell Freund gedächte zu verbleiben / aber dabey nicht gestatten wolte / daß durch dergleichen Leute und Bücher seinen Unterthanen / die mehrers nicht / als der gesunden Vernunfft / und ihrer Sinne / benöthiget wären / der Kopff toll gemacht würde. Und aus eben dieser Ursache / weil die Studia bey den Congern in schlechter Würde / und aus Mangel der Schreib- und Sprach-Kunst / so unter ihnen gantz nicht zu finden / ausser an den Orten / wo sich heut zu Tag die Patres Jesuitæ hier und dar im Lande niedergelassen haben / und die Jugend derinn unterrichten / haben sie auch weder Chronicken / noch Geschicht-Bücher / worinn die Begebenheiten ihres Landes aufgezeichnet / sondern alle ihre Geschicklichkeit diß falls bestehet bloß darinn / daß sie dasjenige / was sich etwa bey der Regierung dieses oder jenes Königes zu getragen / entweder aus eigener Erfahrung / oder aus der Erzehlung ihrer Eltern und Voreltern / haben / und bey ereignender Gelegenheit solches anzuführen wissen; ja ihr Abscheu vor den Künsten und Wissenschafften erstrecket sich so weit / daß sie auch weder von Artzney-Mitteln / noch Medicis, etwas unter sich wissen / dahero es denn geschiehet / daß die meiste unter ihnen in ihrem Elend verschmachten müssen / und gleich den Vögeln öffters hier und da todt auf den Strassen gefunden werden.

Im Krieg sind die von Congo recht klein-

müthige und verzagte Leute / und daher werden sie fast allezeit / wann sie mit ihren Benachbarten Händel haben / und ihnen die Portugiesen nicht beystehen / von ihren Feinden überwunden / ja zwantzig Weise / oder Europäer / haben schon öffters die Probe gemacht / daß sie wohl 1000. Conger auf sich genohmen und selbige in die schändlichste Flucht gejagt haben. Inzwischen werden von ihnen die Einwohner in der Landschafft Bamba vor die streitbahreste und stärckeste gehalten; Dann man findet unter ihnen Männer / welche mit einem Hauer / auf einen Hieb / einen Leibeigenen von einander zu hauen / auch einem Ochßen ebenmäßig auf einen Streich den Kopf glat abzuschlagen wissen; ja ihre Stärcke erstreckt sich so weit / daß / was fast unglaublich ist / sie auch öffters ein Faß Wein von 325. Pfunden unter einen von ihren Armen nehmen / und selbiges so lange ohnabgesetzt darunter halten / biß man den Wein darauß gantz ausgezapfet. Und gleichwie also diese Leute von ihrer grossen Leibes-Stärcke berühmt sind / so sind hingegen die Einwohner auf den See-Küsten der Landschafft Pemba im Schwimmen dergestalt erfahren / daß sie fast ohne einige Beschwernuß / oder Mattigkeit / über einen grossen See-Arm über setzen / und wieder zurück schwimmen können; Die Einwohner der Landschafft Songo aber sind vor andern wegen ihrer Hoffarth und Faulheit bekannt / und daß sie gerne etwas gutes essen mögen / gleichwohl aber haben sie dabey das Lob / daß sie im Reden /

in dem Umgang und dergleichen Dingen ihre Nachbarn / so von ihnen nach Norden hin liegen / weit übertreffen sollen.

Das Laster des Stehlens ist fast allen Einwohnern in Congo überhaupt angebohren / und wann einer aus ihnen etwas auf dergleichen schändliche Art erbeutet / so haben sie die eben so üble Gewohnheit / daß sie solches alsobald mit ihren besten Freunden im Wein vertrincken. Recht lächerlich ist es auch hiebey / daß / wann sie dergleichen Schmauß anstellen / jederzeit von des Diebs Freunden einer / der ein Spielmann ist / vor der gantzen Compagnie hergehet / und dabey mit lauter Stimme ausruffet: Hier kommt der König von Congo! den Dieb hierdurch meynend. Diese Ehre aber thun sie dem Dieb vor die mildthätige Bewürthung an / welche sie an solchem Tage von ihm genossen; Doch so bald das Gestohlene verzehret ist / höret der Nahme des Königes wieder auf / und dieser milde Anrichter der Fröhlichkeit dienet hernach nicht selten eben demjenigen wieder als Spielmann / der vor ihm gespehlet / und gibt ihm den Titul eines Königes gleicher gestalt / wann er etwas auf gleiche Weise zum besten gibt / und solches thun sie ohne das geringste Widersprechen / auch wird keinem darum im geringsten etwas gehan / weil dergleichen in Congo schon von alten Zeiten her eine gewöhnliche Mode gewesen.

Manche unter den Einwohnern in Congo lassen es auch bey dem Stehlen nicht be-

wenden / sondern sie legen sich darnebst auch auf die Rauberey / und daher findet man auf der Land-Strasse zwischen den beyden Städten S. Salvador und Loanda S. Pauli fast jederzeit etliche widerspenstige Edelleute / zu welchem sich auch öffters etliche Söhne oder Brüder des Königs / wann sie etwa in dess. n Ungnade fallen / mit ihrem Anhang schlagen / die so lange auf die Reisende rauben / und die Strassen unsicher machen / biß sie der König wieder zu Gnaden annimt / oder ihnen auch sonst auf andere Weise ihr räuberisches Handwerck legen läßt.

Es ist auch weiter unter den Einwohnern in Congo gar was gemeines / daß sie einander mit Gifft von dem Brod zu helffen suchen / sonderlich aber gehet dergleichen gottlose Gewohnheit unter den Vornehmsten des Adels gar hefftig im Schwang / auch sind die Ursachen / so sie hierzu veranlassen / meist was geringes / als nehmlich / wann einer dem andern in Erlangung eines Ehren-Amts bey dem König hinderlich ist / so trachtet er den / der ihm im Weg stehet / aus Haß und Mißgunst / alsobald aus dem Mittel zuräumen / und dergleichen. Doch hat auch derjenige / der solches thut / sich dabey wohl vorzusehen / daß er nicht verrathen werde: Dann im Fall die Sache auskommt / und erwiesen werden kan / so muß der Thäter / er seye gleich so vornehm / als er will / ohne alle Gnade sterben / ja man verfähret heut zu Tag in dergleichen Fällen so sireng / und forschet mit solcher

Schärffe

Schärffe nach / daß es einem öffters höchst schädlich seyn kan / sich dißfalls nur bloß verdächtig gemacht zu haben; Und solches geschiehet aus der Ursache / damit man dergleichen unmenschliches Verfahren / das vorhin sehr überhand genohmen / gäntzlich abbringen und verhüten möge / wie es dann auch würcklich hierdurch schon zimlich abgebracht worden.

Was vornehme Leute unter den Congern sind / sonderlich die von Adel und in den Städten wohnen / die tragen gerne / nach ihrer Landes Weise / prächtige Kleider. Die meiste unter ihnen kleiden sich demnach in grosse weite und lange Mäntel / von zartem Tuch / oder schwartzem Boye, gemacht / auch tragen sie über den Ober-Leib weiße Hemder von zarter Leinwand / und den Unter-Leib bedecken sie mit weiten und langen aus Atlaß / oder Damast / verfertigten Röcken / die wie Frauen-Röcke aussehen / und unten herum mit Borten / oder Frantzen / besetzt sind. Die Zeuge / worauß sie solche ihre Kleider verfertigen lassen / kauffen sie entweder von den Portugiesen / oder sie bedienen sich hierzu auch ihrer eigenen im Lande fabricirten Zeuge / welche oberzehlter massen von den Blättern der Palmen- oder dem Bast der Matomben-Bäume gemacht / und roth oder schwartz gefärbet werden. Ausser solchen Kleidern aber tragen sie demnächst auch Stiefel von Leder an den Beinen / und diejenige / so dißfalls von dem König die Erlaubnuß erhalten / haben auch baum-

wol-

wollene Mützen auf dem Kopff / ihre Lenden / oder den Mittel-Leib / aber umgürten sie mit güldenen oder silbernen Gürteln / auch pflegen sie sich überall mit silbernen oder güldenen Ketten / wie auch Schnüren von rothen Corallen / zu behängen. Die Einwohner in der Landschafft Songo insbesondere tragen auch überhaupt über ihren Unter-Leib weite Röcke / die ihnen vom Nabel biß auf die Knöchel hinunter reichen / und den Ober-Leib haben sie mit Netzen / oder Mänteln / bedeckt; gleich auch ihre Weiber ihre Brüste gar sorgfältig zuverhüllen pflegen / welches sonst unter den Einwohnern Nord-wärts gegen dem Fluß Zaire gar nicht gebräuchlich ist. Theils unter den Congern tragen auch bloß Unter-Kleider um den mittlern Theil des Leibes herum / so aus oben erzehltem Palmen-Gespunst gar zierlich gemacht werden / und den Ober-Leib bedecken sie mit unterschiedlichen Thier-Fellen; Was aber gemeine Leute unter ihnen sind / die sind allein mit einer Schürtze behänget / die ihnen von der Mitte des Leibes biß auf die Knie reichet / der übrige Leib aber ist gantz bloß und nackend / auch tragen sie solche ihre obwohl geringe Kleider gemeiniglich so lange / biß sie ihnen am Leibe vermodern / und Stuck-weiß davon abfallen / da sie sich wieder um was neues umsehen / und sich damit versorgen / so gut sie können.

Zu ihrem Zeit-Vertreib bedienen sich die Conger gemeiniglich der Music / und bestehen die Instrumenta / so sie hierzu gebrauchen /

chen / in Trommeln / Flöten und Schallmeyen / wie auch in einer gewiesen Art von einer Laute / deren sie sich auch absonderlich mehrentheils an hohen Ehren- und Fest-Tägen / bey allgemeinen Ehren-Spielen / zugebrauchen pflegen. Nebst diesem halten sie auch viel auf das Karten-Spiel / und wann sie dieses nicht haben können / so spielen sie auch unterweilen mit Sim-bosen, oder Schneggen-Hörnlein / welche oben erzehlter massen bey ihnen an statt des gangbahren Geldes sind / und bey der Insel Loanda in der See gefischet werden / ob sie gleich an Gold- und Silber-Bergwercken keinen Mangel haben.

Die jenige von den Congern / so in den Städten wohnen / ernähren sich vornehmlich von dem Kauff-Handel / die aber von ihnen auf dem Lande sich aufhalten / leben von der Vieh-Zucht und dem Ackerbau. Um den Fluß Zaire herum finden sich insbesondere auch viele / die von dem Fischfang ihren Unterhalt suchen / und andere trachten ein Stuck Brod von dem Wein schencken zu gewinnen / gleichwie auch ihrer viele der Weberey obliegen / und ihre gewebte Wahren an unterschiedliche Oerter auf die Märckte zu Kauf bringen. Doch trägt bey den meisten unter ihnen alle diese verschiedene Nahrung eben nicht gar viel ein / und ist daher die Armuth unter ihnen fast allenthalben sehr groß / zumahl auch die Sorge vor das Nothwendige bey ihnen gar gering / und sie alles leicht wieder verschwenden / was sie kaum mit Mühe erworben / indem sie gar wenig an das Zukünfftige gedencken. Eine

Eine gar seltzame Art haben auch die Conger / wann sie durch ein Land reisen wollen : Denn sie pflegen sich hierbey keiner Wägen / oder Pferde / zu bedienen / sondern sie lassen sich entweder in Hang-Matten liegende von etlichen Sclaven tragen / oder es geschehen solche ihre Reisen auch vermittels einer besondern Art von sogenannten höltzernen Pferden. Diese bestehen aus einem starcken Stück Holtz / ohngefähr 8. Schue lang / woran in der Mitte / an einem Strick / ein Sitz / oder Stuhl / gleich einem Sattel / mit Leder überzogen / hänget / und zu beyden Seiten mit Steigbügeln versehen ist. Auf solchen Sitz läßet sich der jenige / der reisen will / nieder / und wird alsdann an der Stange / woran der Stuhl besagter massen hänget / von zwey starcken Männern / die entweder Leibeigene / oder gemiethete Träger sind / auf den Achseln fortschleppet / da inzwischen ein dritter ihm einen Sonnen-Schirm über den Kopff hält / und damit der Reisende / wann er geschwinde fortkomen will / nicht gehindert werde / so werden die Träger unter Wegs / wann sie müde sind / auch öffters mit frischen abgewechselt / und ist diese seltzame Weise zu reisen überall durch gantz Congo üblich.

Die eheliche Trauungen werden unter den Einwohnern in Congo auf die in der Römisch-Catholischen Kirche übliche Art vollzogen / wiewol sie sich dabey mit einer Ehe-Frau nicht begnügen lassen / sondern so viele Concubinen / oder Bey-Weiber / daneben halten

ten / als sie nur immer ernähren können; Doch ist keinem / ausser dem König und etlichen vornehmen Herren / erlaubet / mehr / als eine rechte Frau / zu ehelichen / auch ist im gantzen Lande der seltzame Gebrauch in Ubung / daß / wann eine von den Concubinen eines Mannes länger im Hause gewesen / als die rechte Frau / die er nachgehends auf Römisch-Catholische Weise ehelichet / diese so dann jener nachgehen / und unter ihrem Gehorsam stehen muß. Zwischen den ehelichen und unehelichen Kindern aber macht man hier im Lande auch gantz keinen Unterschied / sondern beyde werden vor rechtmäßige Erben / nach ihres Vaters Todte / gehalten / und mögen sich in dessen hinterlassene Verlassenschafft zu gleichen Theilen theilen.

Noch ein seltzamer Aberglaube herrschet überall unter allen Congern / nehmlich / wann ein Ehe-Mann oder Ehe-Weib stirbet / so wird die Schuld des Todes allezeit auf den längst lebenden Theil unter ihnen gelegt: Denn sie glauben festiglich / daß der Mensch unsterblich seye / und von sich selbst nicht sterben könne; und darum bilden sie sich ein / wann jemand stirbet / daß ihm entweder mit Gifft vergeben / oder aber derselbe von seinen Freunden / die in der andern Welt leben / wie sie meynen / dahin abgefordert worden: Deswegen nehmen die Freunde des Verstorbenen dem überlebenden Theil alle Güter / und thun ihm acht Tage lang grosse Pein an / indem sie ihm mit den Worten: also muß der / oder diejenige /

ge / wann er / oder sie / an unseres Freundes Todt schuldig ist / die Schuld büssen / die Haut zerreissen; und wann diese acht Tage vorbey / so bringt man die Sache auch weiter vor den Richter / und so fern der / oder die Beschuldigte frey gesprochen wird / so bleibt sie / oder er / zwar im Hause wohnen / wo aber nicht / so wird der / oder die schuldig Befundene / von dar heraus heraus gejagt und verstossen / auch öffters gar am Leben gestrafft. Und dieses bißher erzehlte mag von den sonderbahren Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in Congo genug seyn.

§. 5.

Von der üblichen Religion in dem Königreich Congo.

VOr Zeiten und ehe die Portugiesen nach Congo gekommen / waren die Einwohner dieses Königreichs sämtlich blinde Heyden / die allerhand Abgötter hatten und dem Aberglauben dermassen ergeben waren / daß man kümmerlich wissen konte / was sie eigentlich glaubten und anbeteten. Dann ein jeglicher unter ihnen wählte sich nach seiner eigenen Willkühr / ohne einige vernünfftige Ursache / oder Gesetze / einen eigenen Götzen / der ihm am meisten Vortheil und Nutzen zu schaffen schiene. Unter andern aber je wilder und schröckbahrer ein Thier / oder andere Creatur ware / je eine grösere Gottheit vermeynten sie darunter verborgen zu seyn. Diesem nach verehrten sie zuvörderst eine gewieſe Art

von

von geflügelten Drachen / welche mit gelbgrünen Rücken / funcklenden Augen / zugespitzten Kopff / Zähn- vollen Rachen / und einem gifftigen langen Schweiff allen Ansehenden betrohlich und eben deswegen ihnen verehrlich vorkamen. Manche grosse Herren unter ihnen ernährten auch dergleichen Bestien hauptsächlich deswegen in ihren Pallästen / damit sie das Opffer geniessen möchten / so das albere Volck / solche Götzen zu versöhnen / dahin brachte; Und eben dergleichen Götzendienst und Verehrung wiederfuhr auch den ungeheuren Schlangen / Tiegern / Nacht-Eulen / Böcken und vielen andern Thieren / die was abscheuliches und erschröckliches an sich; Ja die Conger hielten auch so gar gewiese Bäume / Gesträuße / Kräuter / Holtz und Steine vor Götzen / und erzeigten nicht weniger denen mit Stroh ausgestopfften Häuten einiger Thiere göttliche Ehre / absonderlich aber behielten unter allen ihren Götzen die Sonne und der Mond / und zwar jene als das Haupt aller Götter / und dieser als die Ehe-Fraue der Sonnen / den Vorzug / und die Gepränge / womit sie sowohl diese zwey Himmels-Lichter / als auch ihre übrige Götzen / zu verehren pflegten / bestunden mehrentheils darinn / daß sie vor ihnen die Knie beugten / die Angesichter zur Erden warffen / das Haupt mit Aschen und Staub bestreueten / und dergleichen Ceremonien mehr verrichteten / welche von einer grossen Veneration, Demuth und Niedrigkeit zeugten. Alles / was sie nur am liebsten hat-

ten / opfferten sie auch besagten ihren vielfälti-
gen Abgöttern / auch hatten sie einen obersten
Priester / von ihnen Chitome, oder Chitom-
bel, genannt / welcher in seinem Hause ein
ewiges Feuer unterhielte / mit welchem er gros-
se Dinge verrichten zu können ausgabe / und
weil solcher hohe Priester / ihrer Meynung
nach / keines natürlichen Todtes sterben könte /
es müste denn deswegen die Welt zu Grunde
gehen / als welche durch seine Verdienste er-
halten würde / so wurde er jederzeit von sei-
nem bestimmten Nachfolger / so bald man eine
tödtliche Kranckheit an ihm verspührete / um-
gebracht / um alles besorgende Böse dardurch
abzuwenden. Ein anderer aus ihren Prie-
stern / Atombola genannt / eignete ihm selbst
auch die Macht zu / die Todten wieder auf-
wecken zu können / indem er auf Bitte der An-
verwandten den Verstorbenen in einen Wald
brachte / und allda den Teuffel so lang beschwu-
re / biß der Todte mit Händen und Füßen sich
wieder in die Höhe richtete / alsdann herum
spatzierte / und darauf auch Speiße zu sich nah-
me / und wann solches geschehen / stellte sich
zwar der zauberische Priester / als ob er den
solchergestalt von den Todten Auferweckten
seinen Freunden wieder übergeben wolte / er
bedunge sich aber dabey so schwere Puncten
aus / daß es selbigen ohnmöglich fallen wolte /
und wann sie besagter massen sich mit einander
nicht vergleichen konten / so fiele der vermeynt-
lich von den Todten wieder Auferweckte auf
das neue als todt dahin / und affete unbetro-

ge

ge also der Teufel durch besagten seinen Werckzeug die Leute nicht wenig. Noch einen andern recht thörichten Aberglauben hägten auch die ehemahls gantz heydnische Conger unter sich / nehmlich / wann ein Ehemann unter ihnen gestorben ware / so meynte dessen nachgelassene Wittib / seine Seele würde in ihren Leib fahren / und damit sie davon sich ledig und sich wieder zuverheyrathen tüchtig machen möchte / so liesse sie sich gleich nach der Leiche von einem Götzen-Pfaffen zum öfftern unter das Wasser tauchen / um / wie sie festiglich glaubte / die Seele ihres Mannes hierdurch zuerstücken.

In dergleichen seltzamen und abentheurlichen Dingen / bestunde also vormahls die Religion der gantz heydnischen Einwohner in Congo / biß sie endlich aus solcher Finsternüß / darinnn sie allem Aberglauben ergeben waren / durch die Portugiesen zur Erleuchtung gebracht / und unter ihnen das Liecht von dem seeligmachenden Evangelio von Christo angezündet worden. Dann als Alphonsus V. und Johannes II. Könige von Portugall / Zeit währender ihrer Regierung gar sehr geschäfftig waren / die Länder von Africa und Ost-Indien zu entdecken / so sandte letzterer unter andern zu dem Ende Anno 1484. auch eine Flotte aus / worüber er dem Joanni Cano das Commando aufgetragen hatte. Dieser / so bald er biß an den Einfluß des Strohms Zaire in die See gelanget / warffe alsobald allda Ancker / und sandte von dar einige Gesandten an den

damahls regierenden König von Congo / um ihm seine Ankunfft wissend zumachen / und einen Freundschaffts-Tractat mit ihm aufzurichten. Als er aber sahe / daß seine Gesandten nicht wieder zurück kommen wolten / nahme er vier Conger / die er von gutem Verstand zuseyn urtheilte / vom Land auf seine Schiffe / gienge mit diesen unter Seegel / und brachte jene mit sich nach Portugall zurücke / welche allda anfänglich auch überauß wohl gehalten / nachmahls aber mit dem Cano auf das neue nach ihrem Vaterland abgesendet / und mit selbigen zugleich viele ansehnliche Geschencke an den König von Congo überschickt worden. Wie Canus bey dieser zweyten Farth wieder auf den Küsten von Congo angelangt / und die berührte vier Conger mit den Geschencken an den König abgefertiget / so kamen an deren statt nicht nur seine bey seiner ersten Farth besagter massen hinterlassene Portugiesen zu ihm zurücke / sondern diese hatten inzwischen / als sie von dem König in Congo angehalten worden / und dardurch Zeit und Gelegenheit gewonnen / den Hof und die Sprache des Landes zimlich kennen zulernen / durch ihren Eifer und Fleiß es auch dahin gebracht / daß sie einem nahen Verwandten des Königes / welcher in dessen Nahmen / unter dem Titul eines Fürsten / über die Landschafft Songo gesetzt ware / eine große Liebe zum Christlichen Glauben eingepflantzet / und wie demnach dieser / nebst seinem Sohn / Anno 1491. sich offentlich tauffen lassen / so stunde es nicht lange hernach an / daß

daß selbiger auch den König selbst das Christenthum anzunehmen überredete / und dieser daher / nebst seiner Gemahlin und ältesten Printzen / sich ebenfalls tauffen lassen / wobey der König den Nahmen Johannes / gleichwie seine Gemahlin den Nahmen Eleonora / sein Printz aber den Nahmen Alphonsus überkommen / und zwar ersterer nach dem Nahmen des damaligen obgemelten Königes in Portugall / eben wie die zweyte nach dem Nahmen der Königin nur gedachten Reichs / und der dritte nach dem Nahmen des damahligen Portugiesischen Erb- und Cron-Printzens Alphonsi. Das Christenthum nahme hierauf in Congo immer mehr und mehr überhand / und folgten dem Exempel des Königs nicht nur viele seiner Großen und von seinen übrigen Hof-Bedienten nach / sondern es liesse sich auch eine grosse Anzahl von gemeinen Leuten gleichmässig tauffen; ja unter der Regierung des Königes Emanuelis I. von Portugall kamen so gar Anno 1504. auch verschiedene Königliche Printzen / nebst einigen Vornehmen des Landes / selbst zu Schiffe nach Lißabon über / um sich allda im Christlichen Glauben und in andern guten Künsten und Wissenschafften unterrichten zulassen; Allein obgleich solcher gestalt das Christentum in Congoe einen höchst glücklichen Anfang und theils auch Fortgang gewonnen / da zumahl in der Haupt-Stadt Banza, die man hernach S. Salvador genennet / auch eine Dohm-Kirche vor einen Bischof und 28. Canonicos aufgebauet / und gedachter

Bischoff bey seiner Ankunfft allda von dem König mit grosser Herrlichkeit empfangen / über dieses auch aus Portugall viele geistliche Personen und Jesuiten nach gedachter Haupt-Stadt / um allda Collegia und Schulen anzulegen / und darinn die Theologie und andere gute Künsten und Wissenschafften zu lehren / abgefertiget / und nicht weniger auch fast alle Abgötter von Thieren / Vögeln / Bäumen / Kräutern und dergleichen öffentlich verbrannt werden / so hat man doch gar bald dabey mit gröstem Schmertzen wahrnehmen müssen / wie die alte Abgötterey und das ehemahlige heydnische gottlose Wesen bey viele Neu-Bekehrten gröstentheils im Hertzen sitzen geblieben / und daß sie solchen / wo nicht öffentlich / doch heimlich / nachgehänget / immaßen dann auch obgemelter König selbst / der sich am ersten tauffen lassen / schlechten Lust mehr zum Christenthum von sich blicken lassen / da er bey angenohmener Christlichen Lehre den fleischlichen Wollüsten mercklich absagen / seinen Beleidigern verzeyhen / seine Viel-Weiberey abschaffen / sich selbst verläugnen / das Creutz auf sich nehmen und Christo nachfolgen sollen / zumahlen da ihm seine viele Weiber / und verschiedene von seinem wollüstigen Hofgesind starck in den Ohren lagen und verschwatzten: Es wäre nicht wohl gethan und zurathen / die gewiese zeitliche Ergötzlichkeiten mit einer noch ungewiesen in einem andern eingebildeten Leben zu vertauschen. Und wäre hierüber gleich damahls fast alles wieder in Congo in den alten

heyd-

heydnischen Stand verfallen / woferne nicht obgemelter Printz Alphonsus, der sich besagter massen nebst seinem Vater / dem König / tauffen lassen / und nach dessen tödtlichen Hintritt den Congianischen Thron beschritten / einen so starcken Glauben gehabt hätte / daß er auch sein Leben und seine Crone vor das Christenthum zu wagen sich nicht gescheuet / in welchem er auch nachmahls nach einer 50. jährigen Regierung sanfft und seelig verschieden. Unter den folgenden Königen / seinen Nachfolgern / ist zwar das Schifflein Christi in Congo durch mancherley Stürme zimlich hart umgetrieben worden / und haben sich selbige zumahl guten theils an den Eckstein des Heils / wegen der fleischlichen ihnen so sehr angelegenen Wollüsten / öffters gestossen / doch hat selbiges keinen völligen Schiffbruch gelitten / vielmehr hat Anno 1608. der Pabst Paulus V. von dem damahls über Congo herrschenden König eine eigens an ihn abgeschickte Gesandschafft empfangen / die ihm gar gute und erfreuliche Nachricht von dem Christenthum allda überbracht; Ingleichem hat auch Anno 1644. und 1647. der Pabst Innocentius X. dem König von Congo / auf dessen Ansuchen / einige Patres Capucinos überschicket / welche nach der Hand in seinem Reich grossen Nutzen geschaffet / und allda viele 100000. Seelen getauffet haben; Und weil auch neuerer Zeiten die Könige von Congo öffters / so wohl gegen den Pabst / als auch gegen den König von Portugall / ihre Liebe und Hochachtung

gegen den Christlichen Glauben / bald durch Schreiben / und bald durch an selbige abgefertigte Gesandschafften / zuverstehen gegeben haben / so hat man Hoffnung / daß unter göttlichem Beystand künfftig aller noch übrige Saurteig von dem heydnischen Aberglauben in Congo vollends ausgerottet / und hingegen das Christenthum allda in höchsten Flor gebracht werden dörffte.

Der zweyte Titul.

Von dem Königreich Angola.

§. 1.

Auf was Weise und wann Angola ein eigenes Königreich worden / wie auch den merckwürdigsten Begebenheiten / so sich unter der Regierung der Regenten dieses Königreichs in selbigem zugetragen.

ANgola, sonsten auch Dongo, auch wohl Abonde genannt / ist ein mächtiges Königreich auf der Küste von Congo gegen Süden gelegen / von welcher es nicht einen geringen Theil ausmacht / Vor Zeiten und zwar noch um die Mitte des sechzehenden Jahr-hunderts nach Christi Geburt / stunde dieses Königreich noch unter der Bottmäßigkeit des Manicongo, oder Königs von Congo, der das gantze Land durch gewieſe sogenannte Souas, oder Land-Vögte / so seine Vasallen und Lehens-Leute waren / in seinem Nahmen regieren lieſſe; um ermeldte Zeit aber fügte es sich / daß / als die Portugieſen starck nach dem Gebiete eines von solchen Land-Vögten / welcher den Nahmen Angola führte / zu handlen begunten / dieser daher Anlaß nahme / mit ihnen eine Bündnüß zu schlieſſen / und sich durch deren Hülffe und Beystand zum souverainen Herrn über gantz Angola zu machen. Solches sein Vorhaben glückte ihm auch nach Wunsch: Denn er grieffe nicht nur unter Af-

sistenz der Portugiesen seine Mit-Land-Vögte in Angola mit gewaffneter Hand an / sondern als er selbige auch sämtlich überwunden / und über einen Hauffen geworffen / machte er sie insgesammt zu seinen Vasallen / und legte ihnen danebst auch starcke Schatzungen auf; doch liesse er einen jeden derselben dabey in seiner alten Herrschafft bleiben / nur daß sie ihn als ihren Ober-Herrn erkennen musten. Dieses noch mehr zu bekräfftigen / und sich bey seinen neuen Lehens-Leuten in desto grösseres Ansehen zu setzen / nahme er hierauf auch den Titul als König an / und wie er sich selbst den Namen Ineve gabe / so ward auch sein neu-aufgerichtetes Reich selbst nach seinem ehemahligen Namen Angola genennet / welchen es auch von der Zeit an nach dem biß auf den heutigen Tag behalten. Der neue König Ineve nahme hierauf auch durch die grosse Menge derer benachbarten Völcker / die er unter seine Bottmäßigkeit brachte / an Macht und Gewalt immer mehr und mehr zu / so daß er hierinn dem König von Congo, seinem ehemahligen Ober-Herrn / im geringsten nichts nachgabe / dem er zwar eine zeitlang eine gewiese Schatzung / zu einiger Erkäntlichkeit / aber aus keiner Schuldigkeit / zu geben pflegte / endlich aber fienge er an mit Entrichtung dergleichen Schatzung allgemach inne zu halten / und wann der König von Congo einige Geschencke von ihm forderte / ihme selbige nur zu überschicken / wann es ihn gut dauchte / oder aber selbige einzusenden sich gar zu weigern / biß er zuletzt

gänz-

gäntzlich damit abbrache / sich von aller Pflicht gegen den König von Congo ledig machte / und ihm das geringste Zeichen der Unterthänigkeit weiter nicht mehr erwiese / sondern sich in allen als ein souverainer Regent / der niemand im geringsten unterworffen / aufführete / womit er auch nachgehends biß an seinen Todt continuiret.

Nach solchem Hinscheiden dieses Angola Ineve, der besagter massen sich zu einem souverainen Regenten über Angola aufgeworffen / gelangte An. 1560. dessen nachgelassener Sohn Dambi Angola zur Regierung / der die zwischen seinem Vater und den Portugiesen aufgerichtete Freundschafft gar nicht continuirte / sondern sich vielmehr als einen abgesagten geschwornen Feind derselben aufführete / weil selbige ihm sehr viele von seinen Ländern nach und nach abzwackten. Er starbe An. 1568. und hinterliesse seinen jüngsten Sohn Quiloanga Angola, den einige auch Angolaire, welches so viel / als grosser Herr / heisset / nennen / nach sich zum Erben seiner Crone und seines Reiches. Dieser erneuerte den ehemahligen Bund / den sein Groß-Vater mit den Portugiesen aufgerichtet hatte / mit deren zu Loanda S. Pauli commandirenden Statthalter Paulo Diaz de Navais, liesse aber kurtz hernach 30. biß 40. Portugiesen / welche mit unterschiedlichen Kauffmanns-Wahren nach der Königlichen Haupt-Stadt Mapango reisen wolten / verrätherischer Weise auf der öffentlichen Land- und Heer-Strassen niederhauen / deswegen

wegen ihm gedachter Portugiesische Statthalter öffentlich den Krieg ankündigte / um das den Seinigen angethane Unrecht an ihm nachdrücklich zu rächen. Bey diesem Krieg erhielten die Portugiesen unter andern Anno 1583. unter Anführung mehrbesagten ihres Statthalters / deme der berühmte Jesuit Balthasar Barreyra hiebey mit kräfftigem Gebet und klugen Rathschlägen assistiret / einen so merckwürdigen und fast unerhörten Sieg / daß ohnerachtet ihre Armee aus nicht mehr als 300. oder / wie etliche sagen / nur aus 150. Portugiesen / und 30000. zu Christo bekehrten Angolanern / unter ihrem Fürsten Songa, bestanden / sie dannoch des Königs Quiloangæ gantz ungeheures und aus mehr als zwölffhundert tausend Mann bestandenes Kriegs-Heer völlig in die Flucht geschlagen / und einen grossen Theil davon erlegt. Und als nur gedachter König An. 1586. darauf / um die empfangene Scharte wieder auszuwetzen / abermahl eine Armee von 600000. Mann wider die Portugiesen in das Feld geführt / haben diese / ob wohl ihrer nicht mehr / als 200. nebst 2000. Christlichen Angolanern / gewesen / solche entsetzliche Armee / ohne Verlust eines eintzigen der ihrigen / auf das neue theils erleget / theils in die Flucht getrieben; daher dann endlich mehrbesagter König Quiloanga, als er wohl gesehen / daß er wider die Portugiesen nichts ausrichten könte / und diese ihm viel Oerter abgenohmen / und unter ihre Bottmäßigkeit gebracht / die sie auch nachgehends von Zeit

zu

zu Zeit mit verschiedenen Herrschafften vermehret / und von daher biß auf den heutigen Tag behalten und besessen / Friede mit ihnen machen / und sie nachmahls gäntzlich ohnangefochten lassen müssen.

Nachdem dieser König Quiloanga nachmahls um das Jahr Christi 1640. ohne männliche Erben verstorben / und nur 3. Printzessinnen / nebst einem Printzen / aus seiner Freundschafft / nach sich hinterlassen / geschahe es hierdurch / daß bey solcher Gelegenheit über der Succession ein hefftiges Kriegs-Feuer in Angola erregt worden : Dann weil die älteste unter gedachten drey Printzeßinnen / Namens Anna Xinga , ohngeachtet sie in ihrer Jugend von einem Portugiesischen Pater getauffet worden / gleichwohl nach ihrer heydnischen Weise die Crone erben wolte / die Portugiesen aber hingegen / als die im Lande sehr mächtig waren / dem Vetter des verstorbenen Königes beyfielen / und ihm mit gewaffneter Hand auf den Thron halffen / so konnte es nicht anders seyn / als daß es zwischen beyden Theilen anfänglich zu hefftigen Zwistigkeiten und nachmahls gar zu blutigen Streichen kommen muste. Anna Xinga , als eine tapffere und muthige Printzeßin / widersetzte sich daher der Wahl ihres Vetters zum König aus allen Kräfften / und da solches nichts helffen wolte / warffe sie sich selbst zu einer Königin auf / machte sich darauf einen grossen Anhang von vielen vornehmen mißvergnügten Herren im Lande / und zoge mit selbigen bald hier / bald dar /

von

von einem Ort zum andern / im Lande herum / mit dem Vorgeben / daß ihr Vetter / dem sie zugleich viele Lande und Leute abhändig machte / nach der Gewohnheit des Reiches / die Crone nicht erben könte. Die Portugiesen / die sich des von ihnen eingesetzten Königes annehmen / und selbigen auf seinem Thron schützen musten / haben zwar nachgehends ihre Völcker zu drey unterschiedlichen mahlen geschlagen / und ihrer einen grossen Theil davon aufgerieben / gleichwohl aber erschiene Anna Xinga allemahl wieder mit einer neuen und weit grössern Macht / als zuvor / im Felde / und hielte sich die meiste Zeit wohl 150. Meil-Wegs von der See / Land-wärts ein / auf / oder aber / wie andere schreiben / nur 4. Tag-Reisen von Ebatta. Diese mehrgemeldte Anna Xinga ware eine der tapfersten und beherztesten Prinzeßinnen / die jemals in der Welt gelebet haben / und ob sie gleich / wie erwehnet / in ihrer Jugend getauffet worden / so führte sie doch ein mehr als heydnisches / ja recht bestialisches Leben ; Denn sie opfferte ihren Abgöttern lebendige Menschen / und schluge selbigen mit eigenen Händen die Köpffe ab / soffe auch von solchen Schlacht-Opffern so viel Blut in sich / biß sie ihren grausamen Durst gestillet hatte. Alle ihre Soldaten / mit welchen sie von einem Ort zum andern herum zoge / und fast nirgend beständig wohnete / durffte so viele Weiber nehmen / als ihnen nur beliebte / jedoch mit der Bedingnüß / daß deren schwangere Weiber / nach der Geburt / ihre eigene Kinder

der alsobald von Stund an selbst erwürgen mu-
sten. Unter eben diesen Weibern ware auch
jederzeit eine die vornehmste / welche man die
grosse Frau zu nennen pflegte / und wurde hie-
bey nicht auf das Alter gesehen / sondern wann
der Anna Xinga und ihrem Volck eine andere
besser gefiele / als die vorige / so erwählten sie
dieselbige zu einer grossen Frau / und diese mu-
ste fleißig acht geben / daß der Blut- durstigen
Anna Xinga vorgemeldter Befehl / nehmlich
die neugebohrne Kinder insgesamt zu ermor-
den / fleißig vollzogen wurde / daher ein Nie-
derländischer Capitain / Nahmens Fuller, so
An. 1648. vermöge seiner *Principalen*, der
Niederländischen West-Indischen Compag-
nie / Ordre / mit 60. Mann Niederländern
unter dieser Prinzeßin wider die Portugiesen
zu Felde gelegen / mit eigenen Augen gesehen /
wie in gar wenig Tagen 160. Soldaten-Wei-
ber ihre neugebohrne Kinder selbst auf eine
grausame Weise hingerichtet haben. Recht
merckwürdig ist es auch / daß mehrbesagte
Prinzeßin jederzeit an die 60. wohl geschaffe-
ne Manns-Personen zu ihren Diensten un-
terhalten / welche jederzeit in Weibs-Klei-
dern / gleich als wann sie ihre Kebs-Weiber
wären / gehen musten / da sie selbst hingegen /
weil sie vor einen König wolte gehalten seyn /
sich als ein Manns-Bild kleidete / ohnerach-
tet jedermann ihres Geschlechts wegen genug-
sam unterrichtet ware ; Alle gemeldte ihre
junge Mannsbilder / so aus den schönsten des
gantzen Landes erwählet wurden / führeten

auch

auch jederzeit lauter Weiber-Nahmen / sie selbst aber hingegen liesse sich mit einem Manns-Nahmen nennen / und muste ihre Buhler / bey Straffe des Todtes / nicht anders sagen / als daß sie eine Manns-Person wäre; offtmahls versuchte sie auch die Treue besagter ihrer sogenannten Bey-Weiber / und liesse sie in die Dörffer gehen / um allda das schönste Weibs-Volck zu sehen / solches aber geschahe bloß darum / damit sie innen werden möchte / ob dieselbige auch mit andern Frauens-Personen eine Gemeinschafft haben würden / und wann sich jemand dabey vergienge / so muste er ohne alle Gnade sterben. Sie hat auch weiter ausser der Feindschafft / die sie gegen ihren Vetter / obgemeldten von den Portugiesen zum König über Angola aufgeworffenen Printzen / so lange er gelebet / beständig fortgesetzet / die schwereste Kriege mit den aller grausamsten Menschen-Fressern / den Jagis, so an ihr Gebiete gegen Morgen gräntzeten / geführet / und ihnen dabey gewaltig viel Land abgenohmen; Gegen die Portugiesen aber ins besondere hat sie auch jederzeit sich recht unversöhnlich aufgeführet: Denn keinem derselben gabe sie jemahls Quartier / und wer von ihnen das Unglück hatte / daß er in ihre Gewalt kame / der ware ohne alle Ausnahme ein Mann des Todtes. In ihren Anschlägen fragte sie auch jederzeit den Satan um Rath / welchem sie unter der Gestalt eines Abgotts zugleich auch die schönste Männer / so sie hierzu absonderlich verwahren liesse / mit eigener Hand abschlachtete /

tete/ wann sie einen wichtigen Feldzug vorhatte/ um den Ausgang desselben von ihm zu erfahren/ und behängte sie bey dergleichen Gelegenheit sich jederzeit hinten und vornen mit Thier-Häuten/ an dem Halß aber führte sie einen Säbel/ gleichwie einen Beil im Gürtel/ und Bogen und Pfeil in der Hand; Auch hatte sie nicht weniger insgemein alsdann eine breite Feder eines Vogels durch die Löcher ihrer durchgebohrten Nase/ als ein Zeichen eines ohnfehlbahren Krieges/ stecken/ von dem gemeldten Menschen-Opffer aber/ wann sie ihm den Kopff abgehacket/ soffe sie so viel Blut ein/ als ihr nur möglich ware/ und dergleichen musten auch alle ihre Kriegs-Obristen/ mit grossem Frolocken und Rasen/ unter dem Klang vieler Spiel-Zeuge/ thun/ um/ wie sie meynte/ hierdurch eine rechte Courage zu überkommen. Einsmahls ist diese mehrgemeldte Prinzeßin/ samt ihren andern zwey Schwestern/ auch von dem Portugiesischen Hauptmann Pavo Darouwa gefangen worden/ und ohnerachtet man sie/ ohnwissend aus was Ursache/ nebst der einen von solchen ihren Schwestern/ bald wieder loß gegeben/ und auf freyen Fuß gestellet/ so ist doch die andere Schwester/ Nahmens Dama Maja, nachdem sie sich freywillig tauffen lassen/ unter den Portugiesen wohnend verblieben/ woselbst sie von der Anna Xinga zum öfftern reichlich beschencket/ und bey einem prächtigen Staat erhalten worden. An. 1668. hat mehrermeldte Anna Xinga noch gelebet/ welches die Placaten und

Befehls-Schreiben / so unter ihrem Nahmen ausgegangen / genugsam bezeuget / und damahls ware sie bereits über 60. Jahr alt / in folgendem Jahr darauf aber ist sie gestorben / und hat durch ihren Todt die Portugiesen vieles Verdrußes und vieler Sorgen befreyet / indem sie / so lange sie gelebet / ihre Macht nicht nur öffters empfunden / sondern auch immerzu in Gefahr stehen müssen / daß ihnen durch sie die allergefährlichste Händel / welche gar leicht den Verlust ihrer Conqueten in Angola nach sich ziehen könten / gemacht werden dörfften. Obgemeldter ihr Vetter / den einige Angola Aarii nennen / und welcher / erzehlter massen / durch Hülffe der Portugiesen / zu einer unruhigen Regierung über Angola gelanget ware / und durch sie folglich zum Christlichen Glauben bekehret / auch bey der Tauffe mit dem Nahmen Johannes I. belegt worden / ware inzwischen bereits vor ihr verstorben / und hatte ihm zwar hierauf ein Printz aus seinem Geschlecht / der von einigen Angola Sodesie, von andern aber Philippus I. genennet wird / durch Beförderung der Portugiesen in der Regierung succediret / doch konten diese nicht verhindern / daß solcher neue von ihnen gemachte König / um die mehrbesagte Anna Xinga gegen sich bey guten Willen und sich in ihren Gunsten zu erhalten / dieselbe nicht immerzu heimlich mit ansehnlichen Geschencken besänfftiget / und dardurch sich gleichsam vor ihren Unterthanen einigermassen bekennet hätte. An. 1660. darauf kame

nach

nach dem Absterben dieses Königes / durch Vorschub der Portugiesen / Johannes II. auf den Thron von Angola, gleichwie er aber nachgehends gegen diese seine Wohlthäter sich sehr undanckbahr bezeiget / und selbige gar hefftig beleidiget / so kame es zwischen diesen und ihm zu einem blutigen Krieg / in welchem er An. 1667. in einer Schlacht überwunden / gefangen / und darauf in folgendem Jahr dessen Haupt nach Portugall überbracht worden. Was vor Könige nach ihm in den folgenden Zeiten zur Regierung über Angola gelanget / wie selbige mit Nahmen geheissen / wie sie einander auf dem Thron succedirt / und was unter ihrer Regierung etwa vor merckwürdige Begebenheiten sich zugetragen / solches ist uns / aus Mangel nöthiger Nachrichten hievon / nicht wissend / und unbekannt / und nur so viel im letzt verwichenen 1720sten Jahr aus Lissabon gemeldet worden / wie man allda die Nachricht erhalten / daß Henriquez de Figuredo de Alarcaon, Gouverneur und Capitain-General in dem Königreich Angola, mit einem Corpo von 6000. Portugiesen und Schwartzen / über dasige barbarische Rebellen / welche 16000. Mann starck gewesen / eine complete Victorie befochten / indem davon 8000. auf dem Platz geblieben / der Uberrest aber meistentheils gefangen worden / worunter sich 4. Haupt-Rädelsführer befunden / welche bißher den Christen im Lande grossen Schaden zugefüget haben.

§. 2.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung und den verschiedenen Landschafften / wie auch den bekanntesten Städten und Oertern / ingleichem merckwürdigsten Flüssen / Seen / Bergen und Vorgebürgen des Königreichs Angola.

DAs Königreich Angola macht den südlichsten Theil von der Küste von Congo aus / und hat zu Gräntzen / gegen Aufgang der Sonnen das Land der Völcker Jages, mit einem Theil des Königreichs Monoemugi, gegen Niedergang das Meer von Congo / so ein Theil des Æthiopischen oder Meridionalischen grossen Welt-Meers ist / gegen Mittag das Land der Caffern, und gegen Mitternacht das Königreich Congo.

Die Grösse dieses Königreichs ist gar ansehnlich: Dann seine Länge / von Abend gegen Morgen / erstreckt sich ohngefehr über die 100. Meilen / und die Breite desselben / von Mitternacht gegen Mittag / mag auch was unter 80. Meilen ausmachen.

Man theilet dieses ganze Königreich überhaupt in 8. grosse Provintzen / oder Landschafften / ein / und sind deren Nahmen I. Lovando, II. Sinfo, III. Ilamba, IV. Icolio, V. Enfaca, VI. Maflingan, VII. Cambamba, und VIII. Embacca, welche wieder in noch viele andere kleinere Herrschafften abgesondert werden / deren Nahmen uns Europäern wenig bekannt sind; Hingegen aber sind unter den vor-

vornehmsten Städten und Oertern dieses Königreichs folgende zumercken:

1. Mapango, ist die Haupt- und Residentz-Stadt des Königs von Angola, welche auf einem Stein-Felsen, der über 7. Meilen in der Runde hält, und auch so hoch ist, daß er bey nahe biß in die Wolcken zu reichen scheinet, erbauet ist. Dieser Felsen hat nur einen Weg, der zu solcher Residentz des Königes führet, und mit gar wenigen Volck defendiret werden kan, sonst aber ist dieser Berg auf allen Seiten inaccessibel, und rings herum mit lustigen Thälern und Feldern umgeben, deren allda angelegte Aecker, Wiesen und Auen sehr gute Früchten bringen und eine grosse Menge von Menschen und Vieh speisen, auch sehr frisches und süsses Wasser in grossem Uberfluß haben, und mag sowohl die Sicherheit des Orts, als auch die lustige und fruchtbahre Gegend, worinn er besagter massen liegt, den Königen von Angola hauptsächlich Anlaß gegeben haben, daß sie selbigen zu ihrer gewöhnlichen Residentz auserkohren.

2. S. Paul, auch von einigen Loanda S. Pauli, und Lat. Fanum S. Pauli genannt, ist der Haupt-Platz der Portugiesen in gantz Angola, allwo auch ihr Gouverneur, oder General Capitain, nebst dem Bischoff von Angola, seine ordentliche Residentz hat, nachdem dieser Ort erst in Sec. XVI. nehmlich An. 1568. unter der Aufsicht des Pauli Diaz de Nevais, der auch ihr erster Befehlshaber allda gewesen, gantz von neuem angelegt worden. Das

Lager dieses Platzes zeiget sich auf der gleich an den Gräntzen der beyden Königreiche Congo und Angola gelegenen kleinen Insel Loanda/ welche zwar 7. Meilen lang/ aber kaum eine halbe Meile breit ist/ und ein gantz ebenes Land hat/ ausser der Höhe/ worauf die Stadt selbst liegt. Die beyde Flüsse Bengo und Coanza machen diese Insel bey ihrem Ausfluß in das Congische Meer/ auch scheinen selbige derselben die wunderbahre Eigenschafft mitzutheilen/ daß man bey dem Zunehmen dieser beyden Ströhme auf dieser Insel gantz süsses Wasser/ bey Abnehmen derselben aber gantz gesaltzenes/ in gleicher Tieffe/ graben kan/ weil sonst allhier kein anderes Wasser/ als das man besagter massen gräbet/ gefunden wird; Ingleichem werden auch bey dieser Insel die jenige kleine Meer-Muscheln gefunden/ deren sich die Einwohner in Congo in ihrem Reich/ an statt einer alten gebräuchigen Müntze/ in ihrem Handel und Wandel bedienen. Der Berg/ worauf die Stadt erwehnter massen erbauet ist/ gehet zimlich steil in die Höhe/ ist aber obenher gantz flach/ und erstrecket sich mit der Stadt nach Nord-Westen und Süd-Westen. Dieser ihr Umkreiß ist zimlich groß/ und findet man in selbiger zwar viele schöne Häußer/ Kirchen und Klöster/ so daß der erstern nur allein die Europäer an die 3000. bewohnen/ doch ist sie hergegen ohne Wall und Mauren und gantz offen/ ausser daß sie von einem vesten Castell beschützet wird/ und danebst auch unten im Thal/ an dem Gestatt

statt des Meers / etliche Forten und Batterien angelegt zusehen sind / um die immerzu in dem Hafen / der sehr gut bequem und geräumig ist / vor Ancker liegende Schiffe zu bedecken / und hingegen einem unverhofften Feind das Anländen alda zu verwehren. Vorgemelter Kirchen zehlet man in allem allhier 4. und der Klöster 2 nebst einem Jesuiter-Collegio / dessen Patres beständig an die 200. Sclaven zu ihrer Aufwartung haben sollen. Ein schönes und geräumiges Gast-Hauß / zu Beherbergung der Fremden / gibt es auch ferner allhier / und die übrige Häußer sind fast insgesamt von lauter Steinen aufgeführet. Der Handel / der allhier getrieben wird / ist deßgleichen nicht geringe / sonderlich mit den schwartzen Sclaven / deren jährlich etlich tausend allhier eingeschiffet / und nach Brasilien, in America / transportiret / auch daselbst wieder verkaufft werden / um in den Bergwercken und Zucker-Mühlen zu arbeitrn / auch zu Verrichtung anderer Hauß- und Feld-Arbeiten von den Portugiesen gebraucht zu werden. Im Jahr 1641. hat zwar die Niederländische West-Indische Compagnie, aus Fernambuco in Brasilien, welche Landschafft sie damahls denen Portugiesen gleichmäßig entzogen gehabt / ein Schiff-Flotte / unter dem Admiral Hautepenn, nach diesem Loanda S. Pauli abgefertiget / die sich auch dieser Stadt und aller angelegenen Forten und Schantzen in kurtzem und ohne sonderlichen Widerstand und Verlust bemächtiget / und darauf oben auf der

Höhe ein viereckigtes starckes Cittadel anlegen lassen; jedoch haben die Niederländer diesen Platz dem ohngeachtet nicht länger / als biß An. 1648. behaupten können / da ihnen die Portugiesen selbigen wieder abgenohmen / und deren darinn gelegene Besatzung frey und ungehindert abziehen lassen / von welcher Zeit an die Portugiesen beständig Meister von diesem Platz geblieben / und auch unter ihnen die Römisch Catholische Religion allda jederzeit mit Ausschliessung aller übrigen allein floriret.

3. Massagan, ist eine von den Portugiesen gantz neu erbaute Stadt / fast mitten im Lande und unfern der Königlichen Haupt-Stadt Mapango, gegen Süden / an einem grossen Strohm gelegen / allwo die Patres Jesuitæ unter andern auch ein schönes Collegium haben / und wird dieser Platz fast allein von lauter Portugiesen bewohnt / denen er auch zugehöret.

4. Cambamba, oder Gambambe, ist eine auf einem hohen Berge an den Gräntzen der Landschafft derer Caffres gelegene Stadt / worinn die Portugiesen um deswillen stets eine gute Besatzung unterhalten / weil unfern davon reichhaltige Silber-Bergwercke anzutreffen sind / und weil sie auch hier ihre meiste Sclaven versammlen / die sie im Lande aufkauffen / und nachmahls nach Brasilien überführen lassen.

5. Coanza, ist eine Stadt an einem Fluß gleiches Nahmens / allwo sich die Portugiesen

zimlich

zimlich starck eingenistelt / und zum Behuff ihrer Handlung verschiedene Contoirs angelegt haben.

6. Mocumba, ist ein Eyland / oder Insel / auf der See-Küste / so den Portugiesen zugehöret / und von ihnen bewohnet wird.

7. Benguela, beygenannt die Alte / ist eine Stadt an der See / ohnfern dem Cap des trois Pointes, allwo die Portugiesen sich zimlich fest gesetzt / und fast alles zu sagen haben.

8. Benguela, mit dem Beynahmen das Neue / ist auch eine Stadt an der See / von vorgemeltem Ort besser gegen Süden und zwischen den beyden Vorgebürgen Cap des trois Pointes und Cap S. Maria gelegen. Die Holländer haben diesen Platz sich gantz unterwürffig gemacht / weil es nicht weit davon gute Silber-Minen gibt / in deren jährlich gefällige Ausbeuten sie sich mit den Landes Einwohnern theilen.

9. Engaza, oder Dongo, 10. Carimbo, 11. Angra S. Antonio, 12. Gunsa, 13. Mocbima, 14. Coila, 15. Evoila, 16. Emb-ba &c. sind auch Städte im Lande / deren Nahmen man zwar in den neuern Land-Karten aufgezeichnet findet / sonst aber von selbigen wenig / oder nichts / weiß.

Unter die berühmteste Flüsse in Angola hingegen wird vor allen andern gerechnet der Fluß Coanza, welcher dem Nil-Strohm nicht viel ohnähnlich seyn / und zwar auch seinem Ursprung nach unbekannt / hingegen aber in seinem Fortlauff desto beruffener seyn solle /

als der die Reiche Congo und Angola gantz nutzbahr durchströhmet / und zu beyden Seiten seines Ufers mit vielen feinen Städten besetzt ist / endlich aber sich in eine Breite / wie einige melden / von 36. Meilen / ergiesset / und darum jedoch nicht schwächer wird / sondern mit gleicher Schnelligkeit / wie zuvor / seinen Lauff fortsetzet / und endlich mit grosser Gewalt in das Meer von Congo fället / dergestalt / daß er an die 80000. Schritt lang sein süsses Wasser / zu grossem Behuff der Seefahrenden / unversehrt behält / und selbiges mit dem gesaltzamen Meer-Wasser im geringsten nicht vermischen solle.

Von Seen im Lande ist auch in Angola vornehmlich vor andern bekannt / der See Aquilunda, welcher an den Gräntzen dieses Reichs gegen Aufgang liegt / und viele Meilen in seinem Umhang hält / auch / weil er voller Morast und Leim ist / von einigen insgemein den Nahmen Marais d' Aquilunde überkommt.

Auf dem Meer selbst / welches Angola gegen Niedergang umströhmet / ist vor andern See-Bußen gar sonderbahr berühmt die Baya de S. Esprit, bey der obgemelten Insel Loanda / welche nicht nur sehr weit sich erstrecket / sondern auch von den Seefahrenden gar fleißig besuchet wird. Auf eben diesem Meer aber / oder auf den Küsten von Angola / sind unter andern vornehmlich auch bekannt / die drey Vorgebürge Capo Ledo, Capo de trois Pointes und Capo S. Maria, welches letztere auf den

den Gräntzen zwischen Angola und dem Lande der Caffern liegt / und gar weit in der See von ferne kan gesehen werden. Von andern hohen Gebürgen im Lande hat zwar Angola auch hier und dar keinen Mangel / sonderlich in seinen Südlichen Gegenden / da es durch eine lange Reyhe hoher Berge von dem nur vorhin berührten Land der Caffern abgesondert / und gleichsam gantz umschlossen wird / doch sind die Nahmen dieser Gebürge uns Europäern nicht bekannt / und kan daher von selbigen nichts umständliches berichtet werden.

§. 3

Von dem Zustand und der natürlichen Beschaffenheit des Landes in dem Königreich Angola, wie auch den bekanntesten Gewächßen / Thieren und andern Seltenheiten / so selbiges erzeuget und hervorbringt / ingleichem den üblichen Commercien allda.

ANgola kommet in den meisten Stücken / was die Beschaffenheit der Lufft und die allda gewöhnliche Witterung anlangt / mit dem ihm benachbarten Königreich Congo überein. Das Erdreich hingegen ist meist allda von Natur unfruchtbar und mager; Doch haben die Portugiesen / nach ihrer Ankunfft in diesem Lande / die Einwohner in etlichen Provintzen / und sonderlich in den Landschafften Lovando, Ilamba, Maffangan und Cambambe, allgemach nach und nach angeführet / das

das Land mit gehöriger Arbeit besser zu cultiviren / und also dasienige durch Mühe und Fleiß zu ersetzen / was ihm von der Natur versaget worden. Man hat daher nunmehr in berührten Landschafften / wie ingleichem auch in den Gegenden um die beyde Flüsse Calucala und Dongo herum / einen grossen Uberfluß von Hirsen / Bohnen und andern Hülsen-Früchten / ingleichem auch von Citronen / Pomerantzen / Granat-Aepfeln / Datteln / Ananas / Cocos-Nüssen und dergleichen Baum-Früchten / ja selbst auch der Weinstock wird nunmehr in verschiedenen Gegenden / und sonderlich in der Landschafft Lovando, in grosser Menge gebauet / und an Zucker-Röhren / weisen Pfeffer und sogenannten köstlichem Schlangen-Holtz / ereignet sich niergend kein Mangel; Doch was Angola bey den Ausländern / sonderlich den Europäern / am meisten beliebt und bekannt macht / sind vornehmlich die reichhaltige Silber-Bergwercke / welche sich zumahl in der Landschafft Cambambe, an den Gräntzen nach dem Lande der Caffres zu / befinden / und hauptsächlich verursachet / daß sich die Portugiesen und Holländer allhier im Lande fest gesetzt haben. In den Wäldern und Einöden findet man deßgleichen allhier auch ferner verschiedene Gattungen von wilden und theils schädlichen Thieren / sonderbahr aber viele Leoparden / Tieger / Elephanten / Büffel / grosse Affen / und überauß grosse Schlangen; Und unter die Vögel dieses Landes sind nicht weniger vor andern auch eben-

mäßig

mäßig zu zehlen / verschiedene Arten von Papogeyen / die schönste Pfauen / und absonderlich ein gewieser Vogel von den Einwohnern Tune genannt. Dieser Vogel ist klein von Leib / und mit weisen und Aschen-Farben Federn ausgeziert / das seltzamste aber an ihm ist / daß ihm alle andere Vögel / als gleichsam ihrem Fürsten / aufzuwarten pflegen: Denn sobald sie ihn nur sehen / oder verspühren / so fliegen sie Schaaren-weise hinzu / und umringen und begleiten ihn / als wie die Diener ihre Herren / ja ihre Gefälligkeit gegen diesem Vogel erstrecket sich so gar weit / daß sie zu der Zeit / wann er nisten solle / ihm selbst das Nest auf einem sehr hohen Baum / wohl 20. Hände breit / bauen / und selbiges / so gut sie können / auszieren / in welchem er nachmahls gemeiniglich zwey Jungen ausbrütet / und in währender solcher Zeit je derzeit von andern Vögeln mit beygebrachter Speise und Tranck gar mildthätig bewürthet wird. Noch gibt es eine andere Seltzamkeit in Angola / die man anderwärtig nicht leicht antreffen solle: Nehmlich / eine Art von Satyren, oder sogenannten Wald-Menschen / welche die Einwohner insgemein Quojas Morrou, die Portugiesen aber Salvages, nennen. Diese Satyren sind vorne am Leib gantz glatt / hinten aber mit Haaren gantz überwachßen / auch können selbige aufrecht / wie ein Mensch / gehen / und weil es zweyerley Geschlechte unter ihnen gibt / so hat man wahrgenohmen / daß die Weiblein von ihnen unten fast eine Gestalt haben / wie

die

die Menschen-Frauen / und werden selbige insgesamt vor eine gewiese Art von Affen gehalten. Das allerseltzamste aber / so Angola noch weiter aufweisen kan / und welches manche Leute / weil sie es nicht selbst gesehen / vor unglaublich halten dörfften / das aber jedoch gantz wahr und gewiß ist / sind wohl gewiese Wasser- und See-Wunder / welche sich in den Seen von Quihaire und Angolone, wie auch in dem Fluß Quansa, und auf der Insel Loanda / in dem Wasser-Strohm Zebus, welches so viel / als der Meer-Fräulein Strohm / heisset / aufhalten / und von den Schwartzen des Landes insgemein Ambisi angulo und Pesiengoni, wie von den Portugiesen Peixemolher, von den Frantzosen aber Syrenen, und zu Teutsch Meer-Menschen / genennet werden. Diese Monstra sind / nach dem Bericht der Portugiesen / die deren öffters verschiedene gefangen / vom Haupt / biß auf den Nabel / einem Menschen / in dem übrigen Theil aber einem vielschuppichten Fisch gantz gleich und ähnlich; Dann sie haben ein förmliches rundes Haupt / und die Augen mit übergesetzten Augbrauen / nach menschlicher Gesichts-Bildung / gezieret / wohl ausgemachte rothe Lefzen / und weise Zähne / eine glatte und weise Brust / runde / doch mehr breite Arme / die zum Schwimmen tauglich sind / und den übrigen Leib auch also gestaltet / daß man beyderley Geschlecht / als das männliche und weibliche / gar wohl an ihnen von einander unterscheiden kan / nur endet

der sich / wie schon gedacht / der unterste Theil an ihnen / von dem Bauch an / in einen zerspaltenen Fisch Schweiff / nach Art und Weise / wie die Syrenen schon ehemahls von den Alten sind abgebildet worden / und halten sie auch insgemein in ihrer Länge biß an die 8. Fuß / ihre Breite aber trägt nicht gar viel dergleichen Füsse aus / und weil sie so wohl im Wasser / als auch auf dem Lande / sich aufzuhalten pflegen / so wird ihnen auf letztern mit Pfeilen / in erstern aber mit Nachen und Netzen / um sie zu fangen / von den Jägern und Fischern nachgestellet / und sollen sie / wann man sie dergestalt verfolget und tödtet / ein grosses Geschrey von sich hören lassen / das von der Stimme eines rechten Menschen im geringsten nicht zu unterscheiden.

Die Commercien auch übrigens anlangend / so hauptsächlich von den Portugiesen / und eines theils auch von den Holländern nach Angola getrieben werden / so bringen beyde besagte Nationen insgemein nach diesem Königreich viele Stoffen / Leinwand und Seiden-Wahren / ingleichem auch Gold- und Silber-Spitzen / Oel / Wein / Brantenwein / allerhand Eisen-Werck und andere dergleichen Europäische *Manufacturen* / die sie an die Einwohner theils verkauffen / theils aber gegen andere Wahren eintauschen ; Hingegen hohlen sie aus *Angola* viel Silber / Helffen-Bein und sonderlich jährlich eine grosse Menge schwartzer Sclaven / welche letztere sämtlich / wie schon oben §. 2. gedacht / nach Ame-

rica

rica übergeführet / und allda zu allerhand Hand-Arbeiten gebrauchet werden / und weil die Holländer / ausser der Stadt Neu-Benguela, wie am angezeigten Ort zugleich erwehnet worden / nur noch einige Forts auf der Küste von Angola heut zu Tag besitzen / die Portugiesen aber hingegen / ausser den verschiedenen Plätzen und Vestungen / die ihnen in diesem Königreich eigenthumlich zugehören / auch fast alles allda zu sagen haben / und der König so zu reden gleichsam von ihnen dependiret / so kan man daraus überhaupt leicht schliessen / daß sie von ihrer Handlung allhier einen weit grössern Vortheil ziehen müssen / als die Holländer.

§. 4.

Von des Königs in Angola Gewalt / Macht / Ansehen / Hoheit / Titul / Residentz / Vorrechten / Kriegs-Macht / Reichs-Bedienten / Regierung und Verwaltung des Justiz-Wesens in seinem Reich.

DEr König von Angola ist heut zu Tag gleichsam ein Vasall der Portugiesen. Denn diese besitzen nicht nur verschiedene Länder / Herrschafften und ansehnliche Städte in seinem Königreich / und haben allda das meiste zu sagen / sondern / wann ein König von Angola stirbet und ein anderer an seine Stelle zur Regierung kommen solle / so kommt fast alles einig und allein auch auf sie an / wen sie zu dieser / mit Zuziehung der Einwohner / befördern wollen / doch nehmen sie hierzu gemeiniglich einen

einen aus des verstorbenen Königes Geschlecht / und von seinen hinterlassenen Kindern / oder Anverwandten / der ihnen nehmlich am tauglichsten zur Regierung zu seyn scheinet / und von welchem sie zugleich einigen Nutzen und Vortheil / in Ansehung ihrer Comercien und sonst / zu ziehen verhoffen / und und weil dergestalt also ein König von Angola ihnen am meisten seine Hoheit zu dancken hat / so muß er auch nachmahls gröstentheils von ihnen dependiren / zumahl sie ihn / wegen der in Händen habenden Macht / gegen welche die Kräffte der Angolaner gar nicht hinreichen / auch mit Gewalt dazu anhalten / und nach ihrem Gefallen zu leben / zwingen können.

Nichts destoweniger aber ist ohngeachtet solcher Verbindlichkeit / womit ein jederweiliger König von Angola denen Portugiesen verpflichtet ist / dessen Ansehen und Gewalt über seine sämtliche Unterthanen sehr groß: Denn sie begegnen ihm nicht nur mit der allergröstẽ Veneration, sondern ihr gantzes Vermögen / ja auch ihr Leben selbst / stehet gleichsam in seinen Händen / von welchen er ihnen eines / oder das andere / nach seinem Gefallen / nehmen / und damit schalten und machen kan / wie er will.

Der Titul / den dieser König insgemein / sowohl von seinen Unterthanen / als auch von den Ausländern / überkommt / heisset Soba, und solle solches so viel / als ein grosser Herr / Fürst / oder Regente / bedeuten. Seine Residentz aber hat er ordentlich in der Stadt

*Ma*pango, auf einem hohen Berg / allwo er / als ein besonderes Zeichen seiner Hoheit / eben wie der König von Congo, stets eine grosse Anzahl von Pfauen an seinem Hof unterhält / ohne daß ihm jemand von seinen Unterthanen dergleichen nachthun darff; ja er hält ob dieser Gewohnheit so strenge / daß / so sich jemand gelüsten liesse / darwieder zu handlen / oder auch nur einem von solchen seinen Pfauen eine Feder auszuziehen / solches ihm / nebst seinem gantzen Geschlechte / ohnfehlbar das Leben kosten / oder aber ein solcher Verbrecher wenigst mit der Leibeigenschafft / auch Confiscation aller seiner Güter / bestraffet werden würde / welche letztere / Krafft eines alten Gesetzes / insgesammmt dem Königlichen Fisco zufallen.

Die Macht dieses Königs ist ungemein groß: Denn weil jedem Einwohner erlaubt ist / so viel Weiber zu nehmen / als ihm nur belieben / und er zu erhalten sich getrauet / so ist das Land so volckreich / daß der König gar leicht und fast in einem Augenblick 100000. Soldaten / welche lautter Freywillige sind / aufbringen / ja wohl gar / wann es die Noth erfordert / 1000000. Mann in das Feld bringen kan / und solle nur die eintzige kleine Landschafft Ilamba allein / wie man saget / 10. biß 12000. Mann / mit Bogen und Pfeilen bewaffnet / und welche insgesammt aus einem Hinterhalt zu fechten / und ihre Pfeile bald liegend / bald kriechend / abzuschiessen pflegen / hierzu hergeben können. Diese Bogen und Pfeile sind fast aller

Angolu-

Angolaner gemeine Waffen überhaupt / die vornehmste aber unter ihnen pflegen über dieses auch Wurff-Pfeile / Beile / Dolchen / Aexte und Hau-Meßer zu führen / welche letztere sie allzumahl unter ihren Gürteln / an der lincken Seite / tragen / gleichwie sie solches von den Portugiesen erlernet haben. Von Schieß-Gewehr wissen noch die wenigste unter ihnen biß dato etwas / absonderlich die Einwohner in dem Land Ilamba, und gebrauchen sie sich übrigens fast eben derjenigen Waffen in ihren Kriegen / wie die Conger, wie sie denn auch auf eben solche Art / wie diese / zu fechten pflegen / auch ihre gantze Heeres-Macht / eben wie dieser ihre / in lauter Fuß-Völckern bestehet / weil sie keine Pferde haben / und daher auch selbst ihre Haupt-Leute unter ihnen zu Fuß gehen müssen / ausser / wann sie sich unterweilen durch ihre Leibeigene auf Stühlen tragen lassen; Doch ob gleich die Kriegs-Macht des Königs von Angola, wie erwehnt / recht ungeheur groß / so bestehet selbige doch aus lauter verzagten und forchtsamen Soldaten / die absonderlich den Portugiesen / wann sie mit selbigen etwas zu schaffen haben / gar nicht mit gleichmäßiger Tapfferkeit zu begegnen wissen / gleichwie man solches bey verschiedenen Gelegenheiten / und absonderlich An. 1583. wahrgenohmen / da / wie schon oben §. 1. erwehnet worden / 1200000. Angolaner von 300. Portugiesen und etlichen 1090. schwartzen Christen auf die Flucht getrieben worden; ingleichem auch An. 1586. da aber-

mahl 600000. Angolaner nur vor 200. Portugiesen und 2000. Schwartzen das Feld raumen / und selbigen einen wichtigen Sieg überlassen müssen.

Alle Unterthanen des Königs von Angola in allen seiner Herrschafft unterworffenen Ländern werden überhaupt in viererley Classen eingetheilet: Die erste davon machen die Edelleute aus / welche man hier zu Lande Makotes nennet; die zweyte aber bestehet aus den eigentlichen Landsassen / welches lauter Handwercks-Leute und Bauren sind / auch nach der Land-Sprache Kinder des Landes / oder der Herrschafft / geneñet werden; die dritte / so man Quisios heisset / begreiffet lauter der Herrschafft gebohrne und zugehörige und dem Herrn der Herrschafft als andere Erb-Güter verbundene Leibeigene unter sich; und die vierdte / Mobikas genannt / fasset zwar auch lauter Leibeigene unter sich / die aber nicht im Lande gebohren / sondern entweder erkauffte / oder durch Krieg dem Gebiete ihrer Herrschafft erworbene Sclaven sind: Denn alle Leute / welche die Angolaner im Krieg von ihren Feinden gefangen bekommen / werden zu leibeigenen Knechten gemacht / wie ingleichem auch viele aus ihnen selbst / so von besagter erster oder zweyter Classe sind / wann nehmlich sie / oder ihre Freunde / etwas verbrochen / und solches geschiehet auch zumahl / wann ein Souas, oder vornehmer Herr im Lande / das geringste vermuthet / daß ihm einer seiner Unterthanen / oder Lehens-Leute / irgend ein

Leyd/

Leyd / oder Unrecht / zu fügen will / oder seinen Feinden einigen Vorschub zu thun trachtet: Dann darum lässet er öffters nicht allein dergleichen Verbrecher / sondern auch ihre Weiber und Kinder / ja alle deren Freunde / entweder tödten / oder zu Leibeigenen machen / so daß also gemeiniglich hierüber der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden und dieser jenes Schuld mit tragen helffen muß.

Gleichwie auch das gantze Königreich Angola / wie oben §. 2. angezeigt worden / in unterschiedliche Landschafften / und iede dieser wieder in viele besondere kleinere Herrschafften abgetheilet; also sind über eine jede derselbē gewise grosse Herren / oder Landvögte / gesetzt / welche im Nahmen des Königs das Regiment allda verwalten / und alle vorkommende Fälle entscheiden. Diese Beherrscher solcher Land- und Herrschafften werden hier insgemein Souas genennet / und hat ein jeder derselben ein gewise Anzahl von den Einwohnern seiner Herrschafft zu geordnet / welche in der Land-Sprache Makotes heissen / auch so viel / als Edelleute und dessen Höfflinge / sind / und niemahls mit ihm / als mit gebogenen Knien und Hände-klatschen / reden dörffen / wiewohl sie sonst / als freye Leute / die Erlaubnüß haben / jederzeit mit ihren Herren zu sprechen / und über alle vorfallende Sachen mit ihnen sich zu berathschlagen. Die Wohnsitze dieser Souas sind auch jederzeit in den Städten / Flecken / oder Dörffern ihres Gebietes / welche auf Angolische Sprache Banza

genennet werden / und mit Zäunen von Dornen umgeben sind / auch gemeiniglich sehr enge Wege haben / wordurch man zu selbigen hin gelangen kan / doch weil selbige danebst auch von beyden Seiten mit lauter Bäumen / welche dicht in einander verwachsen / besetzet sind / so haben sie von weitem meist ein gar lustiges Aussehen.

Von allen diesen Souas wird im Nahmen des Königes allenthalben unter seinen Unterthanen gar strenge Justitz / so wohl in bürgerlichen / als peinlichen Fällen / administriret / und erfolget in Ansehung der letztern die Straffe an den Missethätern / sie mögen den Todt verdienet haben / oder nicht / fast jederzeit auf gleiche Weise: Nehmlich / der Souas, oder Herr der Herrschafft / unter welchem sie stehen / lässet sie entweder tödten / oder aber / samt Weibern und Kindern / ja mit ihrem gantzen Geschlecht / zu seinen Leibeigenen machen / und dieses letztere geschiehet gemeiniglich meistentheils / weil dem Souas davon ein grösserer Vortheil zu wächßet / als wann er jemand hinrichten lässet; Doch haben die Angolaner unter sich die Gewohnheit / daß sie einander / wann jemand von dem andern beleidiget wird / vor dem Souas offt gar nicht verklagen / sondern der Beleidigte suchet seinen Beleidiger heimlich durch Gifft / oder durch andere Mittel / aus dem Weg zu räumen / und dieses thun sie eben so leicht um geringer / als wichtiger Ursachen willen. Im übrigen werden auch von mehr gemelten Souas gar wenige

Um-

Umstände / die Wahrheit dessen / was jemand beschuldiget wird / zu untersuchen / ingleichem auch / ob das angegebene Verbrechen straffbahr / oder nicht / gebrauchet / sondern man glaubet gemeiniglich allein den Worten des Souas, wann dieser wider jemand / den er im Verdacht hat / die Inquisition anstellet / oder aber eines einigen Zeugens / wann jemand verklaget wird; und ist auch sonst in gantz Angola das strenge Recht eingeführet / daß / wann einer / der einem Souas etwas schuldig ist / und solches / wie geringe es auch ist / vor seinem Todt nicht bezahlen kan / dieser alsdann Macht hat / sich an des Verstorbenen hinterlassene Kinder zu halten / und selbige insgesamt deßwegen zu Leibeigenen zu machen.

§. 5.

Von der Leibes Beschaffenheit / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in Angola.

DJe Einwohner in Angola / sind überhaupt Pech-schwartze Mohren / gleichwie die Einwohner in dem Königreich Congo / mit denen sie auch / was die Leibes Statur anbetrifft / meist übereinkommen. Sie sind fast insgesamt sehr faule Leute / und wollen nicht gerne selbst arbeiten / daher säen sie auch insgemein kaum so viel Hirsen / als ihre Nothdurfft erfordert / oder / als sie von einer Erndte-Zeit zu der andern nöthig zu haben vermeynen / so daß sie deßwegen in Miß-Jahren öffters gros-

sen Hunger leyden / und / um sich dessen zu befreyen / von den Völckern Quisames, die auf der Süd-Seite des Flusses Quancha wohnen / Speise / als Hirsen und dergleichen / vor ihre Leibeigene einkauffen / oder eintauschen müssen. Das Hunde Fleisch ist unter ihnen in so grossem Werth / daß sie derselben gantze Heerden erziehen / und manchmahl ein wohl gemästeter Hund bey ihnen über 200. Cronen gilt / indem sie deren Fleisch vor ein recht delicates Gerichte halten / und selbiges lieber und mit gröſserm Appetit essen / als das Fleisch von einem andern Thier. Ihre Kleidung ist fast eben so beschaffen / wie die Tracht der Conger / ihrer Nachbaren / sonderbahr aber tragen sie alle zumahl einen Zierath um die Arme und um den Halß / welcher in runden gläsernen Coralien / so sie an einem Faden angefaßt haben / bestehet / und nennen sie den einen davon / den sie um die Arme haben / Anzolas, den andern aber / Mizanga. Die Häuser / so sie bewohnen / sind meist niedrige Hütten / von Rohr / Schilff / Baum-Aesten / Stroh und Leim / nach der Landes Weise / aufgeführet / und sehen daher gar schlecht und ärmlich aus; Doch sind die Häuser der Edelleute darunter ein wenig etwas besser / und mit unterschiedlichen Gemächern / nebst einem Vorhoff / versehen. Der Haußrath / so sie in solchen ihren Häußern verwahren / ist / eben wie selbige / auch gar geringe / und haben sie darunter zumahl auch ein Kalbas, oder einen Kessel / der ihnen so wohl ihre

Spaissen

Speißen darinn zu kochen / als auch an an statt eines Musicalischen Instruments, dienen muß / wann sie sich lustig machen wollen / indem sie sodann mit einem Stock darauf schlagen / daß es einen Klang von sich giebet; Ein anderes Instrument aber machen sie auch von einem Palm-Stock / worein sie verschiedene Kerben schneiden / und mit einem andern Stock darüber hinfahren / also / daß es ein lautes Geräusche macht. Nächst der Music vertreiben sich die Angolaner auch ihre meiste Zeit mit Bogen-Schiessen / und gibt es daher vortrefliche Schützen unter ihnen / die in dieser Kunst so wohl erfahren sind / daß sie 10. Pfeile verschiessen können / bevor der erste davon einmahl zur Erden fället. Ein jeder unter ihnen hat sonst auch so viele Frauen / als er nur immer haben mag / und ernähren kan; je gleichwohl aber wird allezeit die älteste oder erste darunter / vor die oberste / ja vor das Haupt aller übrigen / gehalten / im Fall sie mit ihm nach Röm. Catholischer Weise getrauet ist. Die Frauen / so unter ihnen Kinder säugen / begeben sich niemahl eher wieder zu ihren Männern / als biß ihre Kinder Zähne überkommen / indem sie meynen / daß / wann sie solches thäten / ihre Kinder zur Stunde sterben würden. So bald aber die Kinder Zähne bekommen / gehen alle Bekannte und Freunde / so wohl Männer / als Weiber / mit dem Kind / welches einer hübsch aufgebutzt auf dem Arm träget / an dem Ort / wo sie wohnen / von Hause zu Hause / da sie

spielen und singen / damit man dem Kind eine Verehrung geben möge / welche auch fast niemand zu reichen sich weigert; und wann die Kinder solchergestalt aufgebracht / so tragen / nachgehends die Männer Sorge vor ihre weitere Erziehung / die Weiber aber bauen das Feld und den Acker / und bemühen sich / wie sie von daher Lebens-Mittel in des Hauß verschaffen mögen. Wann jemand unter den Angolanern stirbt / so umwinden sie den Cörper des Verstorbenen / wann sie ihn zuvor wohl abgewaschen / und dessen Haare fleissig ausgekämmet / mit lauter neuen und reinen Tüchern / und tragen ihn nachdem also ausgeschmücket zu Grabe / welches als ein Gewölbe gemacht ist / allda setzen sie ihn hernach auf einen von Erden gemachten Stuel nieder / und legen viele runde gläserne Corallen / welche sie sonst zu ihrem Zierath gebrauchen / nebst anderen Sachen / vor ihn hin / auch pflegen sie einen Hauffen Viehes / sonderlich Ziegen / zu schlachten / und mit derselben Blut die Erde zu besprengen / auch wohl Wein auf das Grab zu giessen / und solle dieses alles den Verstorbenen zu schuldigster Gedächtnuß dienen / und ein Zeichen des letztern Ehren-Dienstes seyn / welchen sie ihnen erweisen wollen. Übrigens ist von der Sprache der Angolaner überhaupt auch noch anzumercken / daß selbige von der Congischen Sprache gar nicht unterschieden / als bloß allein in der Aussprache / wordurch es aber geschiehet / daß selbige eine gantz andere zu seyn scheinet / als sie würcklich ist.

§. 7.

§. 6.

Von der Religion in dem Königreich Angola.

DIe Angolaner sind heut zu Tag noch grösstentheils Götzen-Diener und blinde Heyden / welche zwar von einem GOtt Himmels und der Erden / den sie Zambampungo nennen / einige obwohl gar dunckele Wissenschafft haben / darnebst aber auch ihre Mokisien, oder Götzen-Bilder / welche theils aus Holtz / und theils aus Stein gemacht sind / verehren / und welche sie theils in ihren Städten / Flecken und Dörffern öffentlich aufgestellet / theils aber ihnen zu Ehren auch verschiedene Götzen-Häußer aufgebauet haben / worinn man dieselbige niedergesetzet findet. Sie geben solchen ihren Götzen gar viele verschiedene Nahmen / überhaupt aber nennen sie selbige Ganganjumba, mit Vorgeben / daß der Teufel durch dieselbe mit ihnen rede. Die meiste derselben haben die Gestalt der Böcke / Köpfe wie Schild-Kröten / und Füsse von Thieren und dergleichen / theils von selbigen aber haben sie auch in eines Mannes-Weibes-Geiße-Schild-Kröte- oder anderer Thiere-Gestalt vorgestellet / und insgemein findet man vor derselben Füßen auch viele ungeheure Elephanten-Gebeine / und Zähne / und von andern Thieren abgehauene Pfoten liegen / denen sie insgesamt auch / als sovielen Göttern / mit sonderbahrer Ehrerbiethigkeit zugethan sind / und erstere nicht selten deßgleichen

chen mit den Hirnschedeln ihrer Feinde / so in dem Krieg erschlagen worden / zu beste cken pflegen / danebst aber auch festiglich / weil sie sich dessen von ihren Priestern also überreden lassen / glauben / daß / wann sie einen von ihren Götzen / oder sonst etwas / so ihnen gewidmet / nur anrühren würden / sie ohnfehlbar des Todtes urplötzlich sterben müsten. Eben diese nur gemelte ihre Götzen-Priester / so überhaupt Gangas genennet werden / sind theils gute Naturkündiger / theils aber arge Zauberer / und theils auch solche Leute / die sich allerhand zukünfftige Dinge aus dem Geschrey und Flug der Vögel vorher zuverkündigen und zuweissagen unterstehen. Ihr Ansehen ist daher bey dem albern und aberwitzigen Volck dermassen groß / daß sie vor halbe Götter und als Gewalthabere über das Gewitter / und die gleichsam den Himmel verschliessen / oder Regen machen könten / ingleichem auch vor Leute / von welchen die Frucht- und Unfruchtbarkeit des Landes / ja auch die Gesund und Kranckheit / Leben und Todt der Menschen / dependiret / und in deren Macht und Gewalt überhaupt alles zuthun und zuschaffen / was ihnen gefället / stehet / von jedermann geachtet und geförchtet werden; Sie selbst aber geben sich vor Wahrsager und Erkündiger zukünfftiger Dinge bey dem einfältigen und leichtglaubigen Volck aus / und weil sie viele seltzame Dinge unterweilen durch ihre Zauberey zuwegen zubringen wissen / so rühret hievon nicht nur gedachte Hochachtung

achtung her / worinn sie bey jedermann stehen / sondern sie bereden auch hierdurch die albere Leute / daß sie / wie auch erwehnet / alle ihr Glück oder Unglück / Ubel oder Wohlfarth / entweder diesen Betrügern zuzuschreiben pflegen / oder auch / auf ihre Anweisung / festiglich glauben / daß sie nimmermehr kranck werden / oder ihnen sonst auch ein Unfall zustossen könte / wo sie ihre Abgötter nicht erzürnet / und weil sie in solchem Fall sich mit diesen wieder zuversöhnen suchen / und insgemein Wein / von Palmen-Safft gemacht / vor deren Füssen auszugiessen und sonst auch andere Opffer dar zu bringen pflegen / welche letztere nachmahls die Gangas zu sich nehmen / und an statt der Götzen verzehren / so erwerben sie sich nebst der Ehre durch ihre Betrügereyen zugleich auch grossen Nutzen und Vortheil. In zweifelhafftigen Fällen / da man die Wahrheit über einer That nicht leicht heraus bringen kan / werden diese Gangas gleichmäßig von den leichtglaubigen Leuten zu Rath gezogen / und lassen diese alsdann einen grossen Hauffen von Volck / worunter der Schuldige zuseyn vermuthet wird / zusammen kommen / welchen sie darauf / unter Beruffung des Teufels / mit einer sonderlichen Stimme und seltzamen Gebärden beschwören / und hernachmahls mit einem glüenden Eisen / einem jeden von den Abwesenden / unter den Arm / oder das Bein / fahren / da dann derjenige / welchen das Eisen brennet / vor schuldig geachtet / die übrige aber / so unverletzet bleiben /

ben / als Unschuldige erkannt werden. Wann auch ein Weib von ihrem Mann eines Ehebruchs bezüchtiget wird / so muß sie ebenmässig diese Probe aushalten / doch ist es in solchem Fall genug / daß sie allein vor dem Ganga erscheinet / ohne daß mehrere Personen hierzu nöthig sind. Noch pflegen diese Gangas unterweilen auch unter sich einen Tantz anzustellen / welchen sie Quimboara nennen / und solle bey selbigem der Satan leibhafftig unter ihnen zugegen seyn / und in einen aus ihrem Mittel fahren / auch aus selbigem reden / daher dann die übrige solchem Besessenen in allem / was er ihnen vorsagt / gehorchen / und dessen Befehlen nach zuleben eifrigst sich bestreben. Sonst aber ist übrigens auch die Meynung / welche die Heydnische Angolaner überhaupt von der Sonnen / dem Mond und den Sternen haben / gar lächerlich / indem sie festiglich glauben / die Sonne seye ein Mann / und der Mond ein Weib / die Sterne aber beyder Kinder / welche sie mit einander erzeuget haben sollen.

Auf diese Weise ware es also vormahls mit der Religion in Angola überhaupt beschaffen / und verhält sich auch leyder gröstentheils noch eben also damit. Doch nachdem die Portugiesen um die Mitte des Sec. XVI. nach CHristi Geburt angefangen haben / sich hier und dar in verschiedenen Plätzen dieses Königreichs fest zusetzen / so haben sie sich zugleich auch bemühet / die Einwohner des Landes aus ihrem finstern Heydenthum herauß zureissen /

sen / und ihnen hergegen die seeligmachende Erkäntnuß von Christo beyzubringen. Sie haben demnach zu Beförderung dieses guten Absehens nicht nur in der von ihnen neu erbauten Stadt Loanda S. Pauli ein eigenes Bißthum angelegt dessen jederweiliger Bischoff ein Mitgehülff des Bischoffs auf S. Thomas ist / und in geistlichen Dingen über alle Portugisische Colonien in Angola zu befehlen hat / eben wie der Portugiesische Stadthalter zu gedachtem Loanda S. Pauli in weltlichen Händeln / sondern sie haben auch schon zuvor verschiedene geistliche Ordens-Leute aus Portugall nach Angola kommen / und durch selbige bereits Anno 1548. einen Anfang machen lassen / den alldasigen Heyden das Evangelium von Christo zuverkündigen / welches dann einen so erwünschten Succes, unter göttlichem Beystand / gehabt / daß / nachdem sonderlich die Jesuiten / von gedachter Zeit an / vielen rühmlichen Eifer und Fleiß zu Bekehrung mehr gedachter armseeligen Heyden angewendet / man An. 1590. bereits 20000. Angolaner und darunter allein in gedachtem Jahr 500. derselben zehlen können / welche ihrem unseeligen Heydenthum abgesaget / und sich hingegen vermittels der Tauff dem Schoß der Röm. Catholischen Kirche einverleiben lassen. Die Zahl solcher Glaubigen hat nachdem von Jahren zu Jahren auch immer mit vielen tausenden zugenohmen / und haben sich unter selbigen so gar auch verschiedene Könige und andere Personen von Königlichem und Fürstlichen

Gebüte

Geblüte befunden; Doch hat dem ohngeachtet/ wie schon vorhin gedacht/ das Heydenthum in Angola noch nicht gäntzlich ausgerottet werden können/ sondern es gehet selbiges/ leyder! unter den meisten Einwohnern/ noch stärcker im Schwang/ als das Christenthum.

Der dritte Titul.

Von den Königreichen Mataman und Cacongo / wie auch den Völckern Anſicains / Jages und Bramas.

DJe Küſte / oder die groſſe Landſchafft Congo / erſtrecket und breitet ſich ſo weit aus / daß ſie nicht nur die Königreiche Loango, Congo und Angola, die wir bißher beſchrieben / unter ſich begreiffet / ſondern ſie faſſet über dieſes / ſoviel biß dato bekannt worden / auch noch ferner unter ſich / die Königreiche Mataman und Cacongo, nebſt den Völckern Anſicains, Jages und Bramas. Gleichwie aber der Zuſtand / ſo wohl von gedachten beyden Königreichen / als auch beſagten drey Völckern / von den Europäern heut zu Tag noch nicht genugſam erkundiget worden / und man alſo keinen eigentlichen und umſtändlichen Bericht von ſelbigen hat / daß wir von jedem derſelben einen eigenen Titul machen könten / ſo wollen wir von ihnen hier nur überhaupt und allzumahl unter dieſem einigen Titul gantz kürtzlich handlen / jedoch alles dasjenige anzuführen nicht vergeſſen / was einer und der andere curieuſe Reiſende / ſo dahin zu gelangen vor andern das Glück gehabt / davon der Welt / ſo viel wir erfahren können / in den dißfalls heraus gegebenen

Schrifften / communiciret und bekannt gemacht.

Was demnach das Königreich Mataman, welches von einigen auch Matamea, Matamba und Malemba genennet wird / vor erst anlangt / so ist selbiges eine grosse Landschafft / welche Ost- und Nord-wärts mit Æthiopien, West-wärts mit Congo und Angola, und gegen Süden mit dem Land der Caffern gräntzen solle / auch solle selbiges von der Natur selbst wider alle von aussen androhende feindliche Gefahr dergestalt verwahret seyn / daß es gegen Norden von dem Fluß Zaire, wie gegen Osten von dem grossen See eben dieses Nahmens gantz umflossen / gegen Westen aber von den so genannten Montagnes de Christal, oder Christal-Bergen / wie gegen Süden von den Montagnes de Sel nitre, und Montagnes d'argent, oder Salpeter- und Silber-Bergen / völlig umgeben wird; und dieses so wohl versicherte / vor die Reisende aber sehr beschwerliche Lager dieses Königreichs / mag villeicht die meiste Ursache seyn / daß die Europäer sich bißher wenig Mühe gegeben / des Zustandes desselben sich zu erkundigen / so daß / ausser berührten / davon weiter nichts mehr bekannt ist / als daß die Einwohner alle unter einem eigenen Oberhaupt leben / welches den Titul und die Würde eines Königes führet.

Das Königreich Cacongo, so das zweyte von den Reichen / von denen wir hier kürtzlich zu handlen uns vorgenohmen haben / ist uns

uns Europäern etwas mehr bekannt worden / als nur beschriebenes Königreich Mataman. Es liegt aber solches zwischen den beyden Reichen Loango und Congo, um den Fluß Caconzo, von dem es den Nahmen haben mag / und der unter dem fünfften Grad Süder-Breite sich in die Congische See ergiesset / herum / und hat seinen eigenen König / der / wie einige berichten / ein souverainer Printz / nach anderer Vorgeben aber / ein Vasall des Königs von Congo seyn solle. Die Haupt-Stadt dieses Königreichs heisset gleichfalls Caconzo, so einige Meilen von der See / Landwärts ein / lieget / und eine gar lustige und zimlich wohl gebaute Stadt seyn solle / allwo man / wie auch in dem gantzen Land / die Fülle von allerhand Lebens-Mitteln überkommen kan. Die Einwohner dieses Königreichs / so Pech-schwartze Mohren und blinde Heiden sind / werden insgemein vor gar falsche / meineydige / unruhige und zanckfüchtige Leute angegeben / die aber dabey sich gar verzagt und kleinmüthig im Krieg gegen ihre benachbarte Völcker aufführen sollen / daher sie gegen selbige auch meist den Kürtzern ziehen / oder ihnen doch gar wenig abgewinnen können; hingegen sind sie ausser verschiedenen Nahrungen und Handthierungen / welchen sie mit grossem Fleiß und Emsigkeit obliegen / als da sind der Landbau / die Seefahrt und die Fischerey / auch der Handelschafft mit ein- und ausländischen Wahren gar starck ergeben / und bestehen diese erstere gröstentheils in Tüchern und

allerhand Zeugen / welche sie aus den Blättern der Palm-Bäume zu fabriciren wissen / und die Holländer / so zu ihnen kommen / insgemein Küssen-Blätter zu nennen pflegen / weil sie auf die Weise / wie die Küssen-Blätter / aussehen / ingleichem in schwartzen genäheten Mützen / breiten Eisen-Stangen / Schüppen / oder Rade-Hauen / Toback / geriebenen rothen Holtz / welches sie Takul nennen / und dergleichen ; und eben diese Commercien / welche sie mit den Ausländern treiben / sind Ursache / daß man von ihnen und ihrem Lande dasjenige weiß / was wir bißher davon gemeldet haben.

Nach diesen beyden bißher beschriebenen Königreichen / kommen / unter denen auf der Küste von Congo wohnenden oben angemerckten drey beruffensten Völckern vor erst weiter zu betrachten vor / die so genannte Völcker Anficains, oder Anficaner. Diese haben ihre Wohn-Sitze über dem Fluß Zaire, gegen Norden / zwischen den Reichen Biafara, Loango, Congo und Æthiopien in der Mitte / und zwar recht unter der Mittags-Linie. Sie sind insgesamt recht wilde / barbarische / grausame und mehr als viehische Mohren / welche sich allzumahl von dem Menschen-Fleisch nähren / und selbiges öffentlich aushacken / gleichwie man dergleichen in Europa mit dem Rind- und Schöpsen-Fleisch zuthun gewohnt ist. Hierzu gebrauchen sie vornehmlich ihre Sclaven und Leibeigene / welche sie im Krieg von ihren Benachbarten gemacht / oder ihnen sonst

auf

auf andere Weise entführet; Dann wann sie von ihrem Fleisch mehr einzuhohlen verhoffen/ als ihr Dienst bey Lebens-Zeiten werth ist/ oder als der Preiß sich erstrecket/ um den sie verkaufft/ oder von den ihrigen wieder gelöset werden könten/ so schlachten sie selbige ohne alle Barmhertzigkeit/ und ohne vieles Bedencken sich darüber zu machen. Viele von diesem unmenschlichen Lumpen-Gesinde vergehen sich in solcher Grausamkeit auch so gar weit/ daß sie selbst an ihrem eigenen Leib zu Mördern werden/ und theils darum/ damit sie unter ihrem Volck/ von dem ein solcher freywilliger Todt/ als eine hertzhaffte Verschmähung des zeitlichen Lebens/ sehr hoch geschätzet wird/ einen ewigen Nachruhm erhalten mögen/ theils aber/ wann es Leibeigene sind/ ihren Herren hierdurch einen Gefallen zu erweisen/ und zugleich ihre Treue und Zuneigung gegen ihnen zu bezeugen/ als denen zu Lieb und Ehren sie ihr Leben hingeben/ und zugleich ihren Leib zur Nahrung darstrecken. Ihrer Religion nach sind übrigens diese Anscains blinde Heyden/ die eine Art von einer Beschneidung unter sich haben/ Sonn und Mond anbeten/ und danebst auch alles/ was ihnen nur gefället/ zu ihren Götzen machen/ und solchen nachmahls göttliche Ehre anthun. Sie haben auch weiter ihren besonderen König über sich/ wie weit aber dessen Gewalt sich über seine barbarische Unterthanen erstrecke/ oder was selbiger auch vor einen Staat führe/ ist uns unbekannt/ und ausser bißher

erzehltem von diesen grausamen Menschen-Fressern weiter nichts kund worden.

Die Jages, so die zweyte unter den drey bekanntesten und oben angezeigten Völckern auf der Küste von Congo ausmachen / haben ihre Wohn-Sitze zwischen den Königreichen Loango, Congo und Angola, wie auch dem grossen See Zaire, allwo sie einen langen Strich Landes / der gröstentheils aus hohen / rauhen und unfruchtbahren Gebürgen bestehet / besitzen. Diese Jages sind ein wildes und recht barbarisches blutdurstiges Volck / so vorgedachten Anscains an Grausamkeit im geringsten nichts nachgeben / indem sie / eben wie selbige / unmenschliche Menschen-Fresser / und dabey garstige und unflätige Mohren sind. Von ihrem Ursprung erzehlen die älteste Einwohner in Angola / daß sie selbigen nicht in den Gebürgen / wo sie heut zu Tag / besagter maßen wohnen / genohmen / sondern daß sie vor vielen Jahren mit einem Heer / von mehr / als 200000. Mann / von Sierra Lionna, auf der Küste von Guinea, außgezogen / und das gantze Land / längst der See hin / biß über das Königreich Benguela, verwüstet und erobert haben sollen / weil sie sich aber im Zurück-Zug nach ihrem Vaterland zu schwach befunden / dahin wieder durch zubrechen / so sollen sie sich gezwungen gesehen haben / in den Gegenden zuverbleiben / welche sie heut zu Tag bewohnen / zumahl sie auch von dem Regenten von Monomotapa, als sie biß an die Gräntzen seines Reichs gelanget / in einer grausa-

grausamen Schlacht überwunden / und ihrer eine grosse Anzahl erlegt worden. Dieses geben also die älteste Einwohner in Angola zwar insgemein von den Jages vor; Es wird aber solches von vielen in Zweifel gezogen / weil es ihnen nicht wahrscheinlich vorkommen will / daß die Jages von Sierra Lionna gekommen seyn / und alles von dar / biß an besagtes Königreich Benguela, einen Strich von mehr als 700. Meilen / durchzogen und überwunden haben sollen / indem sie solchergestalt durch so manche Königreiche / hinter dem Gold-Strand von Guinea hin / und durch die Königreiche Ardra, Benin und Biafara, auch noch viele andere / hätten ziehen / und über so viele grosse Flüsse und hohe Berge setzen / ja so viele mächtige Völcker bezwingen und überwältigen müssen; und daher wollen sie die Jages, die auch Galos genennet werden / lieber vor Abkömlinge der nicht weit von ihnen entlegenen Anficaner halten / zumahl sie mit diesen / was ihren Blut-Durst und Grausamkeit anlangt / völlig übereinkommen. Noch wird auch von diesen Jages weiter angemerckt / daß die wenigste von ihnen heut zu Tag von den alten Jages abstammen sollen / die sich ehemahls in den Gegenden / so sie jetzo bewohnen / niedergelassen haben / sondern daß die meiste von ihnen aus solchen Ländern gebürtig / die sie ehemahls bekriegt haben / oder noch bekriegen / und daß sie also ein Mischmasch von allerhand Leuten seyn sollen; Dann wann die Jages wider ihre Benachbarte / mit

denen sie beständig Krieg führen/ eine Schlacht erhalten/ so suchen sie nachmahls die hübscheste Knaben von den feindlichen Gefangenen aus/ und stellen sie auf die Probe/ ob sie hertzhafft/ oder aber eines forchtsamen Gemüthes sind/ indem sie selbige an einen Baum anbinden und mit Pfeilen/ jedoch dergestalt/ nach ihnen schiessen/ daß ihnen die Pfeile über dem Kopf hin/ oder nebenher/ vorbey fliegen; welcher nun unter solchen gefangenen Knaben hierüber erschricket/ den schlagen sie todt/ und essen dessen Fleisch auf/ die aber darüber keine Forcht von sich blicken lassen/ denen schlagen sie die zwey forderſten Zähne/ oben und unten im Munde/ aus/ und durchbohren ihnen die beyde Ohren/ wie auch das mittelste Theil der Nasen/ durch welches letztere Loch sie ihnen auch eine breite Feder/ als ein Zeichen/ woran man alle Jages erkennen kan/ zu ziehen pflegen/ und weil sie selbige darauf auch in aller Grausamkeit aufferziehen/ so werden sie mit der Zeit hierdurch gemeiniglich so wild/ blutdurstig und barbarisch/ daß sie den gebohrnen Jages hierinn im geringsten nichts nachgeben/ ja wohl öffters selbige weit übertreffen. Ausser diesem Mittel aber/ dessen sich die Jages bedienen/ ihre Anzahl zu verstärcken/ haben sie auch noch ein anderes/ so eine gleichmäßige Absicht hat: Nehmlich/ sie nehmen alle Uberläuffer/ so sich von ihren Feinden und Benachbarten zu ihnen begeben/ gantz willig auf/ wann sie sich anders mit Ausschlagung der Zähne/ und Durchbohrung

der

der Nasen und Ohren / auf eben die Weise wollen behandlen lassen / wie die junge Knaben / so sie von ihren Feinden gefangen bekommen: Dann / wer dergleichen Zeichen nicht hat / der wird nimmermehr unter ihnen geduldet. Ihr gantzes Leben bestehet / eben wie der Tartarn ihres / meist darinn / daß sie immerzu von einem Ort zum andern herum wandern / und sich an keine beständige Wohn-Sitze binden lassen / dahero halten sie sich nicht nur in oben berührter Gegend auf / sondern sie schwermen auch / nach einiger Bericht / fast durch gantz Africa herum / doch haben die meiste unter ihnen gleichwohl ihren vornehmsten Aufenthalt an mehr besagtem Ort / nehmlich in dem Süd-Östlichen Theil des Königreichs Angola. Nebst dem continuirlichen Streiffen ist den Jages demnächst das beständige Krieg führen mit ihren Nachbarn / und das demselben anhangende Rauben auch weiter gleichsam angebohren; Ihre Waffen aber / so sie hierbey gebrauchen / bestehen in Bogen und Pfeilen / wie auch Streit-Arten / Dolchen und Schilden / mit welchen allen sie sehr wohl umzugehen wissen. Nur gedachte ihre Bogen sind klein und von Holtz gemacht / auch rund herum mit vielfärbigen Schlangen-Häuten so artig überzogen / daß sie aus einem Stücke gemacht zuseyn scheinen / und thun sie solches hauptsächlich darum / damit gedachte Bögen um so viel stärcker seyn / sie auch selbige um so viel fester in der Hand halten mögen; Die Sehnen daran sind auch

von einer besondern Art hölzerner Reiser gemacht / welche als ein Rohr aussehen / aber inwendig nicht hohl / sondern gantz dünn und zäh sind / und sich daher leicht biegen lassen / auch von aussen an Farbe gantz schwartz sind / weßwegen auch die Portugiesen in Angola dergleichen Reißer / an statt der Spieß-Ruthen / gemeiniglich in der Hand zu halten pflegen / wann sie reiten wollen. Ihre auch gemelte Pfeile sind gemeiniglich gantz kurtz / aber aus einem harten Holtz geschnitzet / und pflegen sie selbige / nebst dem Bogen / nicht nur fast immerzu in den Händen zu halten / sondern sie sind auch im schiessen so fertig / daß sie biß 28. Pfeile sollen verschiessen können / ehe der erste davon auf die Erde fället / ja sie sollen über dieses auch so gewiß zu ziehlen wissen / daß sie mit leichter Müh einen Vogel in der Lufft todt schiessen können. Die Streit-Beile / oder Aexte / so sie auch weiter unter ihren Waffen führen / sind auf eine gar sonderliche Art gemacht: Dann der Stiel daran / damit man ihn desto fester in der Hand halten kan / ist unten her mit einer schweren Kugel / wie ein Apfel gestaltet / versehen / und über dieses mit einer Schlangen-Haut rund umzogen / und um die Helffte kürtzer / als das daran fest gemachte Eisen / oder der Beil selbst / als welcher oben mit kupfernen starcken Stefftern in das Holtz fest gemacht ist / und zwey blinckende Seiten hat / wovon die eine schneidet / und gantz rund / die andere aber breit / und als ein Hammer gestaltet ist / und wissen sie sich

im

im Streit mit ihren Feinden selbst mit der flachen Seiten / als gleichsam mit einem Schild / vor den Pfeilen dermassen zu beschirmen / und dieses Gewehr mit einer solchen Fertigkeit zu drehen / daß sie bald hier / bald dar / die feindliche Pfeile damit auffangen / und deren Würckung also fruchtloß machen; Ihre oben auch gemelte Dolchen aber tragen sie in Scheiden von Schlangen-Häuten verfertiget / und an Gürteln um den Leib hängend / welche von Elephanten Häuten gemacht / und gemeiniglich biß 3. Finger breit und 2. dick sind; gleichwie sie hingegen ihre oben auch berührte Schilde aus Holtz zu verfertigen / und mit der Haut von einem Thier / Dant genannt / über zu ziehen wissen / welche so dick und fest ist / daß sie den stärckesten Schwerd-Streich hierdurch auffangen / auch alle Pfeil-Schüsse ohne Gefahr aushalten können. Obbesagte ihre wilde Lebens-Art / da sie immer Krieg führen / und von einem Ort zum andern herum schwärmen / auch sich bloß vom Rauben und Stehlen nähren / verursachet inzwischen auch / daß sie weder Städte / noch bleibende Oerter / und eben so wenig Häußer haben / worinn sie wohnen könten / ingleichem auch / daß sie sich weder auf den Feld-Bau / noch auf die Vieh-Zucht / legen: Dann von letztern haben sie wenig / oder gar nichts / und was das erstere anlangt / so finden sie gemeiniglich ihre volle Erndte / wo sie in die Länder ihrer Benachbarten einfallen / indem sie allda so lange bleiben / biß alles aufgezehret / und dann erst wieder

an

an einen andern Ort ziehen / wo sie es eben wieder so machen / als an dem ersten / dergestalt / daß sie also einsammlen / was ein anderer gesäet / und sich meist von ihrer Benachbarten Schweiß und Blut lustig machen. Ihre andere sonst gewöhnliche Speisse / ausser dem / was sie solcher gestalt auf dem Raub bekommen / bestehet gröstentheils / wie theils oben schon berichtet worden / in Menschen Fleisch / welches bey ihnen öffentlich / wie anderswo das Rind- und Schaaf-Fleisch / ausgehauen und verkaufft wird : Dann sie verkauffen entweder ihre Feinde / die sie im Krieg gefangen bekommen / oder aber / wann sie selbige nicht theuer genug verkauffen können / so pflegen sie selbige zu mästen / und hernach zu schlachten / damit sie von ihrem Fleisch ihren hungerigen Magen stillen können ; ja dieses unmenschliche Wesen erstrecket sich öffters unter ihnen so weit / daß etliche Leibeigene / die ihres Lebens überdrüßig sind / oder welche ihren grausamen Herren eine Liebe und Gefallen erweisen wollen / sich selbst freywillig anbieten / daß man sie schlachten / und nachmahls ihr Fleisch auffressen solle ; und was noch abscheulicher / so geschiehet es auch nicht selten / daß auch der Vater sich nicht entziehet / seinen Sohn / dieser seinen Vater / und ein Bruder den andern zu schlachten und zu verzehren ; wer aber ja unter ihnen eines natürlichen Todtes stirbet / der hat sich keines andern Grabes / als des hungerigen Magens seiner nachgelassenen Anverwandten und

Freunde

Freunde, zu getröſten: Dann dieſe begraben ihre Todten nicht / ſondern ſo bald ſie derſelben mächtig werden können / pflegen ſie ſelbige zu trenchiren / hernach ihr Fleiſch zu kochen / oder aber ſelbiges wohl manchmahl gar roh aufzufreſſen. Alle Jages ſind auch der Vielweiberey überhaupt ergeben / und dieſes iſt ihnen wieder ein neues Mittel / ihren Hunger nach Menſchen-Fleiſch zu ſtillen: Dann wann ihre Weiber mit einem Kind niederkommen / ſo pflegen die meiſte unter ihnen ſolches nicht aufzuziehen / ſondern alſobald nach der Geburt zu erwürgen / und mit ihren Männern aufzufreſſen / dergeſtalt / daß alſo ſolche Kinder gleichſam zum Todt gebohren werden. In ihrer Kleidung kommen die Jages unter einander nicht überein / dann der gemeine Mann von ihnen gehet mit dem Ober-Leib gantz bloß / und hat um die Hüffte weiter nichts / als ein Tuch / geſchlagen / womit er die Theile des Leibes / welche die Natur bedecken heiſſet / verhüllet hat / auch trägt er niemahls etwas auf dem Kopff; was aber vermögende Leute unter ihnen ſind / die machen ſich Kleider von Tuch / oder Seiden-Zeug / und haben auch auf dem Kopff rothe oder ſchwartze Mützen / oder Hüte / theils auch ſammetene Portugieſiſche Hauben / und befleißigen ſich überhaupt gar zierlich gekleidet zu gehen; und gleichwie alſo die Männer / nach ihrem Stand / in der Kleidung von einander unterſchieden / alſo kommen auch hierinn die Weiber nicht insgeſamt mit einander überein: Dann diejenige

von

von ihnen / so reich und vor andern angesehen seyn wollen / die haben über den gantzen Leib / vom Haupt / biß auf die Füsse / feine Mäntel / welche sie um den Kopff schlagen / und sich also gantz darinn einhüllen / was aber geringe und arme Weiber sind / die haben bloß ein Tuch um die Lenden geschlagen / und gehen danebst baarfuß und mit unbedecktem Haupt / eben wie vorhin erzehlter massen auch ihre Männer. Ubrigens / gleichwie die Jages unmenschliche und abscheuliche Menschen-Fresser sind / also sind sie auch / ihrer Religion nach / greuliche Abgötter / welche den leidigen Teuffel anbeten / und / wann sie ihm opffern / von Morgen / biß an den Abend / in den Wäldern verziehen / allwo sie mit Pfeiffen und Tantzen / wie auch zauberischem Ruffen und Schreyen / ein solches Getöße machen / daß / wer es nur höret / sich fürchten und entsetzen muß.

Letztens wohnen oben gemelter massen auf der Küste von Congo auch noch die so genamte Völcker Bramas, und zwar gleich über dem Königreich Loango / gegen Norden / an dem See-Strand. Man weiß aber von ihnen weiter nichts / als daß sie heut zu Tag / nach einiger Bericht / unter der Bottmaßigkeit des des Königes von nur gedachtem Loango stehen / und selbigem Tribut- und zinßbahr seyn sollen.

Der vierdte Titul.

Von dem grossen Landstrich Caffrerie / und der wilden Art der Einwohner dieses Landes / insbesondere aber der Hottentoten.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung / den verschiedenen Landschafften / Königreichen und Völckern / wie auch den bekanntesten Städten und Oertern / ingleichem den merckwürdigsten Bergen / Flüßen / Seen / Meeren und Vorgebürgen des grossen Landstrichs Caffrerie.

CAffrerie, oder das Land der Caffern, Lat. Caffreria, Cafria, und Cafrorum Regio genannt / ist der südlichste Theil von Nieder-Æthiopien, oder Mohrenland / und zugleich auch von gantz Africa / und wird insgemein darvor gehalten / daß dieses Land vormahls ein Wohn-Sitz der alten Menschen-Fresser gewesen seye: Das Wort Caffres aber womit die Einwohner des Landes / und nach selbigen dieses Caffrerie genennet wird / ist ein Nahme / den die Fuß-Völcker des Königreichs Congo denen geben / welche in ihren Heydathen auf keinen Grad der Bluts-Freundschafft

schafft sehen; Nach anderer Meynung aber sollen die Nahmen Caffres und Caffrerie von dem Arabischen Wort Caffres herrühren / welches ein Nahme ist / den die Araber allen denjenigen beylegen / welche läugnen / daß nur ein GOtt seye; Und wie wieder andere darvor halten / so solle Caffrerie ein Land bedeuten / dessen Einwohner ohne Gesetze und Ordnungen leben / und sich um dergleichen gar wenig bekümmern.

Die Gräntzen dieses Landes machen gegen Mitternacht die Länder Congo, Monomotapa und Zanguebar aus / gegen Morgen / Mittag und Abend aber wird selbiges von dem Æthiopischen oder grossen mittägigen Welt-Meer gantz umflossen / dergestalt / daß es eine See-Küste von ohngefehr 1200. Meilen vorstellet / deren eine Helffte / von dem Capo de bonne Esperance, biß an das Capo S. Maria, gegen Niedergang hin sich erstrecket / die andere Halbscheid aber / von gedachtem Vorgebürge der guten Hoffnung / biß an den Ausfluß des Strohms Zembeze in die See / gegen Aufgang sich ausbreitet.

Es gibt in diesem großen Landstrich / gar viele und verschiedene Länder und Völcker / in welche es überhaupt eingetheilt wird / und sind die merckwürdigste und bekannteste davon folgende:

1. Das Königreich Zefala, oder Sofala, liegt auf der östlichen Küste / um den Fluß Zambere herum / und ist ein nicht allzugrosses Land. Vor Zeiten hat dieses Königreich unter

ter die Bottmäßigkeit des Königs von Mozambique, dessen Haupt-Stadt / wie man davor hält / ohngefehr 120. Frantzösische Meilen davon gelegen ist / gehöret / heut zu Tag aber hat selbiges seinen eigenen König / welcher den Portugiesen tributbahr ist. Das gantze Land ist fruchtbahr an Korn und Getreyde / welches die Einwohner fleißig säen und einerndten / hauptsächlich aber ist es sehr reich an Gold / dessen man eine grosse Menge aus den verschiedenen Minen / so es hier und dar gibt / gräbet / und besitzet absonderlich der König eine gar reichhaltige dergleichen Gold-Ader nur ohngefehr 50. Meilen von der Stadt Zefala, dahero ihn deßwegen die Portugiesen nur insgemein den Gold-König zunennen pflegen. Dieses Gold überhaupt wird vor das feineste in der gantzen Welt geachtet / gestalten das / so man in Europa findet / dagegen nur als Kupfer scheinen solle / und trifft man selbiges / wie erwehnet / nicht nur in den Bergwercken des Landes an / sondern man fischet dessen öffters auch nicht wenig in verschiedenen Flüßen und Bächen / so das Land allenthalben durchströhmen / sonderlich wann es vorher etwa starcke Schlag-Regen abgegeben; und weil dergestalt Zefala so reich an dem herrlichsten Golde / so haben viele nicht ohnwahrscheinlich selbiges vor des Königs Salomonis Ophir gehalten / dahin er alle drey Jahre seine Schiffe von Ezeon-Geber / jetzo Suez genannt / so ein Hafen am rothen Meer ist / abgeschicket / um Gold / zum Tempel-Bau zu Jerusalem /

von dar zu hohlen. Die Einwohner dieses Königreichs sind überhaupt Negros, oder Schwartze/ auch gibt es gar wilde Leute unter ihnen/ die Menschen-Fleisch zu essen/ und das Blut der Thiere zu trincken/ sich nicht scheuen/ und weil sie keine Pferde haben/ so streiten sie/ wann sie Krieg zuführen haben/ insgesamt zu Fuß/ mit Bogen/ Pfeilen/ Wurff-Spiessen/ Dolchen/ Streit-Aexten und dergleichen Waffen; Ihrer Religion nach aber sind sie Heyden/ die zwar nur an einen GOtt/ den sie Mozimo, oder Guiguimo, nennen/ glauben/ aber wenig/ oder gar nichts/ von selbigem zusagen wissen. Von mit Mauren umfangenen Städten gibt es in diesem gantzen Königreich nicht eine/ und heisset der Haupt-Platz desselben gleichmäßig Sofala, oder Zefala, auch Sophala, welcher an dem Fluß Cuama dergestalt erbauet ist/ daß dieser/ welcher fast eine Meile breit ist/ und vielen Gold-Sand mitführet/ selbigen mitten durchfliesset und also in zwey Theile absondert. An. 1500. hat ein Portugiese/ Gaja genannt/ an dem Munde nur gedachten Flusses Cuama ein starckes Fort, oder eine Schantze/ angeleget/ welches er zwar nach dem Nahmen mehr erwehnten Flusses nennen lassen/ die Seefahrer aber haben ihm nachdem den Nahmen des Forts von Sofala beygelegt/ unter welchem es ihnen auch heut zu Tag besser/ als unter dem ersteren/ bekannt ist. Dieses Fort ist viereckicht erbauet/ hat aber nichts besonderes/ als sein bequemes Lager/ welches den Portugiesen/

tugiesen / die darinn stets eine starcke Besatzung unterhalten / die beste Gelegenheit an die Hand gibt / ihren Handel und Gewerbe mit denen Caffern / welche Helffenbein / Ambra / Gold und Sclaven / gegen kleines Eisen-Werck / Seiden und Tuch von Cambaye, mit ihnen vertauschen / zu treiben / und pflegt sich demnach von ihnen gemeiniglich allhier auch ein vornehmer Handels-Factor aufzuhalten / welcher / ausser der Direction, so er über die Commercien führet / auch fleißig in einigen nicht weit davon gelegenen Gold-Gruben arbeiten lässet / und darauß einen nicht geringen Schatz von Gold erhebet.

II. Das Land Quiteva, liegt Nord-West-wärts von Zefala, und wird von seinem eigenen Regenten beherrschet / ausser welchem von diesem Land sonst nichts weiters bekannt ist.

III. Das Königreich Sedanda, liegt unter der Landschafft Zefala, gegen Süden / über dem Fluß Zambere, und hat seinen eigenen König / oder Fürsten / der darüber die Regierung führet.

IV. Das Königreich Chicanga, liegt unter der Landschafft Sedanda, gegen Süden / und ist darinn vornehmlich das Vorgebürge / Capo dos Corientes genannt / bekannt / ingleichem weiß man auch / daß solches seinen eigenen Herrn hat / dem es unterwürffig ist.

V. Das Land Natal, liegt auf der westlichen Küste von Caffrerie, über dem Strohm de los Infantes, gegen Norden / und hat sehr

fruchtbahre Thäler/ sein Nahme aber rühret daher/ weil der Portugiese Vasq: ez de Gama selbiges am ersten an einem Christ-Tage durchstrichen hat.

VI. Das Land Terre Neuves genannt/ ist eine grosse Landschafft auf der westlichen Küste an dem Capo Negro.

VII. Die Wüste Poncal, von den Frantzosen Desert de Poncal genannt/ ist eine gantz öde und sandigte Landschafft auf der westlichen Küste/ wo der Golfo des Baleines zu finden ist.

VIII. Das Land Terre de Sonha de Ximbe & de Querunoe genannt/ ist eine Landschafft auf der östlichen Küste/ unter dem Tropico Capricorni, so aber nichts besonderes hat.

IX. Das Land Terre des Fumees ist eine kleine Landschafft auf der östlichen Küste/ wo das Cap de la Pescherie, und zwischen den beyden Flüssen S. Lucie und des Freinis gelegen.

X. Die Brigoudis, oder Brigaudiner, sind ein Geschlecht der Hottentoten, welche der Vieh-Zucht ergeben sind/ und über dem Cap de bonne Esperance gegen Norden wohnen.

XI. Die Chainouquas, auch von einigen Kainguker genannt/ sind ein Geschlecht von den Hottentoten, welche unter ihrem eigenen Obersten/ oder Fürsten/ der sich in Leoparden-Häute zu kleiden pfleget/ stehen/ und ohngefehr drey

drey Tag-Reisen von dem Cap de bonne Esperance gegen Norden wohnen.

XII. Die Chimbelles, sind Völcker/ welche an der westlichen See-Küste/ um das Capo Negro herum wohnen/ und sich von dar sehr weit in das Land hinein ausbreiten.

XIII. Die Chobanas, oder Cobanas, von einigen auch Koboner genannt/ sind eine recht wilde Art von Hottentoten, welche sehr schwartz von Farbe sind/ und gar lange Haare haben/ auch dabey im Lande gegen Norden allenthalben weit und breit herum schwermen/ und alle diejenige Menschen/ welche sie nur gefangen bekommen können/ schlachten und auffessen/ so daß sie auch selbst der andern Hottentoten und Caffres nicht verschonen.

XIV. Die Cochoquas, oder Kochoker, auch Soldanders genannt/ machen etliche 100. Familien von den Hottentoten aus/ welche um den Meer-Busen Saldanha-Bay, so gegen Westen liegt/ theils in Hütten/ und theils in etlichen Dörffern/ in den Thälern allda/ wohnen/ und gar gute Vieh-Hirten abgeben.

XV. Die Gorachouquas, von andern auch Gorachauker genannt/ sind eine starcke Nation von den Hottentoten, welche von den Holländern insgemein den Nahmen der Tobacks-Diebe überkommen/ weil sie grosse Liebhabere dieses Krautes sind/ und selbiges weg zu mausen pflegen/ wo sie nur immer Gelegenheit dazu finden können. Sie leben unter ihrem eigenen Oberhaupt/ und streiffen

sonst übrigens iñer von einem Ort zu andern in dem Lande herum.

XVI. Die Goringhaiconas, welche andere auch Goringhaikoner nennen / sind auch ein Geschlecht der Hottentoten, welches aus nicht gar zu vielen Familien bestehet / und unter einem eigenen Oberhaupt lebet / auch unfern dem Vorgebürge der guten Hoffnung wohnet / daher die Holländer diese Leute insgemein die Wasser-Männer zu neñen pflegen.

XVII. Die Goringhaiquas, sonst auch Goringhaiker genannt / sind ebenmäßig eine Art von Hottentoten, welche in gar schlechten und elenden Hütten wohnen / und zwar ihren eigenen so genannten König haben / der aber so ohnmächtig ist / daß er kaum 500. Soldaten zusammen bringen kan.

XVIII. Die Hancumquas, auch Hankunker genannt / wohnen gegen Norden / und machen eine zimliche starck Nation von mehr gemelten Hottentoten aus.

XIX. Die Heusaquas, oder Heusaker, sind Nachbarn der Hancumquas, und eben wie selbige ein Geschlecht der Hottentoten. Ausser der Vieh-Zucht sind sie auch insgemein dem Ackerbau ergeben / absonderlich aber pflantzen sie gar starck die Wurtzel Dachu, welche / wann sie in das Wasser eingetauchet wird / dasselbe so starck macht / daß man davon / wie von dem stärcksten Wein / gantz truncken wird. Sie sollen auch sonst die Löwen mit gewiesen Netzen zu fangen und hernach auf eben solche

Weise

Weise zu zähmen wissen / wie wir sonst in Europa die Hunde abzurichten pflegen.

XX. Die Numaquas, oder Namaker, sind ebenfalls ein Geschlecht von mehr gedachten Hottentoten, welche theils biß 150. und theils gar biß 200. Meilen von dem Cap de bonne Esperance, gegen Norden / wohnen / auch öffters biß in das Königreich Monomotapa zu kommen pflegen. Sie haben ihren eigenen König unter sich / den sie als ihr Oberhaupt erkennen / und pflegen sich die Männer unter ihnen insgemein in Felle von wilden Thieren zu kleiden / auch mit Hörnern von Cambayischen Glaß auszuziehren / welche sie von den Portugiesen / gegen Schaafe und Ziegen / eintauschen / ihr männliches Glied aber bedecken sie insgemein mit einem Stück von Helffenbein / gleichwie die Weiber ihre Geburts-Glieder mit einem Fell / auch tragen diese um ihre Haut fast sämtlich ein Parisol, eben wie die Völcker Sonquas.

XXI. Die Sonquas, oder Sonques, auch Sonker genannt / wohnen um das Vorgebürge Infante herum und halten sich meist in hohen Gebürgen auf. Sie haben viele wilde Esel und Pferde / aber Mangel an Brod / daher sie an dessen statt sich mit Wurtzeln behelffen / sonst aber auch meist von allerhand Wildprät leben.

XXII. Die Ubiquas, sind Völcker / welche von dem Vorgebürge der guten Hoffnung / gegen Norden / meist in wüsten Gegenden und in rauhen Gebürgen / wohnen / und

weil sie wenig zu leben haben / so ernähren sie sich meist vom Stehlen / wann sie anders Gelegenheit finden / dergleichen auszuüben.

In diese bißher beschriebene Länder / Königreiche und Völcker / wird die gantze Küste oder das Land von Caffrerie heut zu Tag eingetheilet / und mag es zwar / so wohl von einem / als dem andern / deren allda noch verschiedene abgeben / sie sind aber biß dato den Europäern noch nicht bekannt worden / und also kan man auch von selbigen nichts gedencken.

Gegentheils sind von Gebürgen allda vor andern sonderlich folgende berühmt worden :

1. Der Tafel-Berg / Frantzösisch Montagne de la Table genannt / so seinen Nahmen daher hat / weil er oben gantz gleich und eben / wie eine Tafel / ist. Dieser Berg liegt nicht weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung / und zwar demselben gegen Niedergang / an einem grossen Meer-Bußen / welcher daher insgemein die Tafel-Bay genennet wird. Die Löwen pflegen sich auf diesem Berge in zimlicher Anzahl aufzuhalten / und ob er gleich gar mühseelig zu besteigen ist / so pflegen sich doch auf selbigem unterweilen die in der Gegend herum wohnende Hottentoten zu erlustigen. Denen Seefahrern ist übrigens dieser Berg auch gar wohl bekannt / weil von selbigem unterweilen grausame Sturm- und Wirbel-Winde herzukommen pflegen : Dann wann man bey hellem Wetter und stillen Meer

über

über mehr besagtem Berg ein kleines Wölcklein siehet / welches man oculum bovis, oder das Ochßen-Auge / zu nennen pfleget / so vergrößert sich selbiges nach und nach immer / und bedecket endlich den gantzen Berg / hierauf aber stürmet ein so grausamer Wirbel-Wind / der alle Schiffe / die er ergreiffet / über einen Hauffen schmeisset / und in die Tiefe versencket / woferne sich die Schiffer bey Zeiten nicht wohl vorsehen und dem Ungestüm auszuweichen wissen / daher auch selbige gedachtes Phœnomenon auf dem Berg insgemein das Tafel decken heissen / und wann sie selbiges erblicken / sich jederzeit / wann sie anders können / in einen Hafen zu retten suchen / weil sie solches als ein ohnfehlbahres Zeichen eines bevorstehenden grausamen Sturms in dortiger Gegend ansehen.

2. Der Löwen-Berg / liegt auch am Vorgebürge der guten Hoffnung und gleich bey nur gemeltem Tafel-Berg. Den Nahmen hat selbiger daher / weil er die Gestalt eines auf dem Bauch liegenden Löwens zimlich nahe vorstellet / und reichet der Kopff davon an vorher besagten Tafel-Berg / der Schwantz aber gehet nach der See zu. Dieser Berg machet auch sonst / daß der Hafen von berührtem Cap de bonne Esperance an der Süder-Seite von der See frey / und von allen Stürmen gantz sicher ist / jedoch / ob er gleich weiter / als der Tafel-Berg / in die See hinein raget / so kan man diesen doch viel weiter in der See / von ferne / als selbigen / sehen /

weil er viel niedriger und bey weitem nicht so hoch ist / als mehr angeregter Tafel-Berg.

3. Der Teufels-Berg / liegt von nur gemelten beyden Bergen gegen Abend hin / und hat oben zwey Spitzen / welche man in der See von ferne gar eigentlich von einander unterscheiden kan / obwohl sie so nahe beysammen liegen / daß man sie vor einen Berg halten solte / und wird die eine Spitze davon insgemein Blasebalg genennet.

Von Flüssen gibt es nachdem auf der Küste von Caffrerie auch gar verschiedene / und zwar ergiessen davon auf der Westlichen Seite folgende insgesamt ihr Wasser in das Æthiopische oder grosse mittägige Welt-Meer: Nehmlich 1. Rio de Sable, 2. Rio Verde, 3. Rio S. Ambrosio, 4. Rio des Arabes, 5. Rio Angra, 6. Rio Aruoledo, 7. Rio de S. Bras, oder Brauaghul, 8. Riviere de trois Freres, 9. Riviere S. Francois, 10. Rio de S. Antam, 11. Rio dos Baleas, 12. Rio Fondo, 13. Riviere des Elefans, und 14. Rio de Cabo de bona Speranza. Auf der Östlichen Seite gedachter Küste aber nehmen auch folgende Flüsse ihren Lauff nach auch besagtem Æthiopischen Meer zu: Nehmlich 15. Indires, oder Zembeze, 16. Zefala, 17 Zambere, 18. Rio de S. Lucia, 19. Riviere Large, 20. Riviere Sans Fin, 21. Riviere des Fremis, 22. Rio de Natal, 23. Cuama, 24. Spirito Santo, und 25. Rio Cumissa, oder de los Infantes, und sagt man von diesen letztern drey Flüssen / daß selbige bey ihrem Ursprung anfänglich auch insgesamt

insgesamt den Nahmen Zambere führen/ nachmahls aber der eine davon/ so der Nordlichste/ zu erst den besagten Nahmen Cuama, gleichwie der mittlere den Nahmen Spirito Santo und der südlichste von ihnen den Nahmen de los Infantes überkommen sollen.

Von Seen im Lande gibt es auf der Küste derer Caffres weiter/ so viel bekannt ist/ keinen/ der merckwürdig wäre/ ausser dem sogenannten Lac Aibi, welcher an den Gräntzen zwischen diesem Land und dem Reich Monoemugi liegt/ und von dem Fluß des los Infantes in seinem Lauff von Norden gegen Süden gemacht wird.

Hingegen ist das Grosse mittägige Welt-Meer/ sonst auch das Æthiopische Meer/ und Lat. Oceanus Meridionalis, oder Mare Æthiopicum genannt/ allhier desto berühmter/ als welches das gantze Land derer Caffres gegen Osten/ Westen und Süden umgibt/ und allenthalben umfliesset.

Eben auf diesem Meer gibt es nachdem auf den See-Küsten gar verschiedene Meer-Busen/ welche den Seefahrern nicht unbekannt/ und sind von selbigen auf der Westlichen Küste vor andern am berühmtesten 1. der Golfo Frio, 2. der Golfo de la Roche, 3. der Golfo de Conceieam, 4. der Golfo das Voltas. 5. der Golfo des Baleines, 6. die Baye S. Helena, so der Elephanten-Strohm bey seinem Ausfluß in die See macht/ 7. die Baye de Saldagne, 8. die Baye de la Table, oder die Tafel-Bay/ an dem Tafel-Berg/ und 9. die

die Baye du Cap Faux und des Aiguilles, unfern dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Auf der Östlichen Küste aber zeigen sich auch noch vor anderen: 10. die Baye du S. Esprit, so der Fluß S. Esprit bey seinem Ausfluß in das Meer macht/ 11. die Baye S. Catharine, bey der Insel gleiches Nahmens/ auf den Küsten der Hottentoten, und verschiedene andere noch mehr.

Gleichwie auch diese berührte Golfo, oder Meer-Busen/ gleichsam grosse See-Häfen vorstellen/ welche theils viele Meilen in ihrem Umfang haben/ und worinn gantze grosse Flotten sich aufhalten können; Also gibt es ausser selbigen hiernächst auch auf mehr gedachter gantzen Küste von Caffrerie ebenmässig nicht weniger viele gute See-Häfen ab/ welche die Europäer auf den Reisen nach Ost-Indien zu besuchen pflegen/ und liegen von selbigen zumahl auf der westlichen Seite der Küste: 1. Porto dos Baxos, 2. Port des Isles, und 3. Port Namaguas; auf der Östlichen Seite aber 4. Port S. Lucia, und 5. Port S. Sebastian, und zwar letzterer unfern dem Vorgebürge der guten Hoffnung/ etliche Meilen gegen Osten hin.

Noch gibt es auch weiter letztlich/ auf mehr besagter Küste von Caffrerie viele Vorgebürge an der See/ welche zumahl den Seefahrern gar wohl bekannt sind/ indem sie sich darnach in ihrer Farth insgemein zu richten und darauß abzunehmen pflegen/ in welcher Gegend sie sich auf der See befinden. Dieser

ser Vorgebürge aber sind auf der westlichen Seite solcher Küsten folgende: 1. Das Cap S. Marie, an den Gräntzen zwischen Angola und Caffrerie, 2. das Cap Negro, 3. das Capo de Fuipiz dos Noires, 4. das Capo do Gado, 5. das Cap S. Blaise, oder Colentio, recht unter dem Tropico Capricorni, 6. das Cap de S. Antam, und 7. das Cap S. Lucia. Auf der Östlichen Seite aber kommen weiter zum Vorschein: 8. das Cap S. Sebastian, gleich unter dem Tropico Capricorni, 9. das Cap des Courants, 10. das Capo dos Fumos, 11. das Cap de la Pescherie, bey dem Hafen von S. Lucia, 12. das Capo Primero, 13. das Capo da Cruz, 14. das Capo Talhado, und 15. das Capo do Infante. Doch ist unter allen dieser Vorgebürgen keines so ansehnlich / als die beyde Caps auf der mittägigen Küste / nehmlich 16. das Cap des Aiguilles, und 17. das Cap de bonne Esperance, welches letztere zumahl recht welt-berühmt ist / und daher wird von beyden eines und das andere insbesondere anzumercken seyn.

Das Cap des Aiguilles, zu Teutsch das Nadel-Vorgebürge genannt / liegt nicht weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung / bey der nach ihm sogenannten Baye du Cap Faux & des Aiguilles, und hat seinen Nahmen von den vielen spitzigen Klippen / welche gantz nahe bey selbigem in der See zusehen sind / und sich aus dem Wasser rings um dieses Vorgebürge erheben. Es ist demnach dieses Capo eine vor die Seefahrende gar gefährliche Gegend

gend / insonderheit / wann sich etwa ein starcker Sturm / dergleichen allda gar öffters zu entstehen pflegen / erhebet : Dann alsdann geschiehet es gemeiniglich / daß die Schiffe darüber durch die Gewalt der Wellen und des Windes an besagte Klippen angestossen und in tausend Stücke zertrümert werden / so daß selbige / nebst allem / was darauf befindlich / in die Tieffe des Meeres versincken / und elendiglich zu Grunde gehen müssen.

Das Vorgebürge der guten Hoffnung hingegen / Lat. Promontorium bonæ Spei, von den Frantzosen Cap de bonne Esperance, und von den Italiänern Capo oder Cabo de buona Speranza genannt / ist die äußerste Spitze von Africa gegen Mittag / und darum hauptsächlich welt-berühmt / weil fast alle Schiffe um selbiges herum zuseeglen pflegen / welche aus Europa nach Ost-Indien fahren / und aus diesem wieder ihren Ruckweg nach gemeltem Welt-Theil nehmen wollen. Dieses sehr weit in die See hinein sich erstreckende und gar gebürgichte Vorgebürge hat anfänglich von den Portugiesen / die selbiges unter allen Europäern am ersten entdeckt haben / und dahin durch einen hefftigen Sturm verschlagen worden / den Nahmen Capo des Tourmentes, Italiänisch / Cabo Tormentoso, überkommen / weil sie bey solcher ihrer ersten Schiffarth dahin unsägliche Angst und Mühe haben ausstehen müssen / und soll Bartholomæus Diaz unter ihnen derjenige gewesen seyn / welche

welcher über die Schiffe / so gedachte Entdeckung Anno 1486. unternohmen / das Ober-Commando geführet; Als aber der damahls über Portugall herrschende König Johannes II. von solcher Entdeckung Nachricht eingezogen / und aus der Situation dieses Vorgebürges geschlossen / daß selbiges ihm und den Seinigen den Weg bahnen würde / von dar fernernach Indien zugelangen / hat er dasselbige / voller guter Hoffnung / so er von solcher vorhabenden Schiffarth nach gedachtem Indien darüber geschöpffet / vor Freuden / das Cap de bonne Esperance, oder das Vorgebürge der guten Hoffnung / genennet / und den Nahmen des Cap du Lion, den man ehedessen diesem Vorgebürge geben wollen / gäntzlich verworffen. Vasquez oder Sebastian de Gama, Admiral über die Portugiesische Flotte / hat nach dem Anno 1497. oder / wie andere wollen / Anno 1498. dieses Vorgebürge zum erstenmahl umschiffet / und hierdurch den Weg nach Ost-Indien zugelangen würcklich erfunden / es hat aber bey solcher seiner Reise wenig gefehlet / daß seine Esquadre von Schiffen bey diesem Vorgebürge nicht untergangen wäre / indem allda öffters so hefftige Sturm-Winde wehen / daß die Schiffe darüber die höchste Gefahr auszustehen haben / und kommt diese Gefahr hauptsächlich von zwey widerwärtigen Winden her / welche rings umher wehen / nehmlich von dem Ost-Wind / welcher 6. Monate / und dem West-Wind / welcher die übrige Jahrs-Zeit hindurch zu blasen pfleget /

und

und weil darnebst auch bey dem Capo sich viele steile Klippen und verborgene Sand-Bäncke befinden / so müssen die Schiffe / wann man allda vorbey fähret / zu Vermeidung der Schiffbrüche / sich jederzeit weit von dem Lande entfernen / und das hohe Meer / soviel ihnen möglich / zugewinnen suchen. Die Seefahrende haben auch einige gewieſe Zeichen / woran sie bey nahe mercken können / wie weit sie noch von diesem Vorgebürge entfernet: Denn ausser dem / daß die Magnet-Nadel daselbst ihren Lauff ändern solle / und da sie vorher ihre Spitze immerzu nach Norden gewendet / selbige alsdann nach Süden drehet / so begegnen ihnen auch jederzeit eine Art weisser Vögel / mit schwartzen Flecken / und viele grosse Bund Rieth / von den Seefahrenden Trombes genannt / welche im Meer schwimmen / und ihnen versichert anzeigen / daß sie ohngefehr noch 50. biß 60. Meilen von dem verlangten Capo entfernet seyen; Auf der Rück-Reise aus Ost-Indien aber sehen sie auch gantze Hauffen von Meer-Wölffen / die fast den Bären gleichen / und alsdann müssen sie stets das Loth / oder den Bley-Wurff / in den Händen haben / und selbigen nach dem Grund des Meers sencken / um dessen Tieffe hierdurch zu erforschen / und zu verhüten / daß sie auf keine blinde Klippen gerathen / und darüber in Gefahr zuscheitern lauffen mögen. Die Portugiesen sind von diesem Capo, von der Zeit der ersten durch sie beschehenen Entdeckung an / biß Anno 1650. beständig in so

fern

fern Meister geblieben / daß sie jederzeit mit Ausschluß anderer Nationen fast allein dahin gehandelt / in gedachtem Jahr aber haben sie die Holländer von dar vertrieben / und sich hingegen selbst allda fest gesetzt / und weil die Holländische Ost-Indianische Compagnie nachmahls diese Gegend genauer betrachtet / und befunden / was grosser Vortheil ihren Commercien dardurch zuwachßen könte / wann sie sich allda beständig manteniren würde / so hat selbige darauf mit den vornehmsten unter den Hottentoten / als alten Einwohnern des Landes / einen gewiesen Contract geschlossen / krafft welches diese ihr vor eine gewiese Quantität Toback und Brantewein das gantze Capo völlig überlassen / und sich hingegen mit ihren Familien weiter in das Land / gegen Norden / Morgen und Abend / gemachet / und da solches geschehen / haben die Holländer hierauf ein vestes Castell daselbst angelegt / welches sie Anno 1653. zu Stand gebracht / und nun heut zu Tag entweder schlechter Dings Caap, oder das Castell am Caap, zunennen / auch allda allezeit anzuländen pflegen / wann sie in- oder aus Ost-Indien seegeln. Dieses Castell ist eine vortrefliche auf die neue Manier gantz regulair erbaute Vestung / so unter dem oben beschriebenen Tafel-Berg mitten an der nach diesem auch also genañten Tafel-Bay lieget / und mit starcken Mauren / worzu die Steine an dem Capo gebrochen worden / wie auch festen Wällen / tieffen Gräben und 5. hohen und grossen Bollwercken umgeben ist.

Es liegt in selbigem jederzeit eine Besatzung von 4. biß 500. Mann zu Versicherung desselben / und damit diese Besatzung die Wachten auch allenthalben desto leichter möge versehen können / so hat dieses Castell nur ein Thor / bey welchem innwendig / gleich gegem demselben über / eine Kirche / und neben dieser das Hauß des Holländischen Commendantens dieses Schlosses / oder Gouverneurs über das gantze Capo. auch sonst hin und wieder viele Pack- und Wohn-Häußer vor die Kaufleute und Officierer von der Besatzung zusehen sind. Auf dem Bollwercke gegen der See zu stehet auch jederzeit ein Flaggen-Stock / bey drey Picquen hoch / daran eine Holländische Flagge aufgezogen wird / wann Schiffe auf der Rheede allhier anlangen; Und gleichwie auch oben auf dem ohnfern von hier gelegenen Löwen-Berg ein dergleichen Flaggen-Stock / nebst vier kleinen Stücken / stehen / so geschiehet aus letztern allezeit ein Schuß / wañ man von dem Berg einige Schiffe von ferne in der See entdecket / und die Flagge wird auch an gemeltem Stock ebenmäßig so offt auf und niedergelassen / als man Schiffe in der See zehlen kan / ja es werden auch jederzeit eben solche Flaggen aufgesteckt / als die Schiffe führen / damit man in dem Castell gleich wissen möge / was und wie viele Schiffe ankommen. Mehr gemeltes Castell ist auch überhaupt also angelegt / daß es die gantze Rheede / oder den daran stossenden See-Hafen / beschlissen kan / und wird dieser / von dem der

Gegend

Gegend liegenden Tafel-Berg / insgemein la Baye de la Table, die Tafel-Bay / oder Tafel-Buchr / genennet. Dieser Hafen erstrecket sich gegen Morgen auf drey Meilen weit in das Land hinein / ist zwey Meilen breit / und hält auch in seinem gantzen Umfang über 9. Meilen. Rings-herum ist selbiger auch weiter mit hohen und steilen Felsen / die biß an den Rand des Wassers hervor ragen / und zumahl an der Süden Seite / besetzet / und daher gut und sicher / und vorne am Munde / oder bey der Einfarth desselbigen / liegt auch eine kleine Insel / welche die Holländer insgemein / wegen der vielen Robben, oder See-Hunde / so sich allda aufhalten / die Robben-Insel zunennen / und hieher alle diejenige / sowohl von Europäern / als auch Caffres, zuverweisen pflegen / welche sie mit der Acht / oder Landes-Verweisung / wann sie etwas verbrochen / straffen wollen / da sie denn allhier Kalck aus den Muscheln brennen müssen / welche das Meer in dieser Gegend auswirfft / und besser gegen Norden / und dem Land zu / liegt auch bey diesem Haven noch ein Eyland / welches insgemein mit dem Nahmen der Taschen-Insel beleget wird. Alle Krancke / welche auf denen in diesem mehrgemelten Haven einlauffenden / und entweder aus Ost-Indien kommenden / oder dahin wollenden Holländischen Schiffen sich befinden / werden jederzeit allhier an das Land gesetzt / und in das ausdrücklich hierzu gleich ohnweit dem Castell aufgebaute Hospital gebracht /

bracht / allwo sie so lange von den Caffern, welche sich zum Theil auf vielerley Kräuter und Mittel wider die See-Kranckheiten verstehen / zimlich wohl verpfleget werden / biß es sich mit ihrer Kranckheit ändert / und sie entweder wieder genesen / oder aber sterben. Etwa 100. Schritte von mehr berührtem Castell, gegen dem Löwen-Berg zu / liegt auch ein Flecken / von etlich 70. und mehr Häusern / die meistentheils von Holländern und Teutschen bewohnet werden / doch gibt es darunter auch einige Spanier / Portugiesen / Frantzosen / Italiäner / und so gar auch einige Indianer / und also gar vielerley von einander unterschiedene Glaubens-Genossen / welche sich doch gar wohl mit einander zubetragen / und fast sämtlich von denen bey dem Cap ankommenden Schiffen / die gemeinglich einige Erfrischungen allhier einnehmen / zu ernähren / auch insgesamt unter der Jurisdiction des Holländischen Gouverneurs auf dem Castell zu stehen pflegen. In eben diesem Flecken hat auch die Holländische Ost-Indische Compagnie zwey ihr eigen zugehörige Tavernen, oder Wirthshäußer / angelegt / in deren einem sehr guter Wein / so auf dem Capo wächßet / und in dem andern Arack, oder Indianischer Brantewein / wie auch verschiedene Europäische Biere / ausgeschencket und verkauffet werden / und weil sich dieses Recht / den Wein und anderes Getränckе auszuzapfen / besagte Compagnie allein vorbehält /

behält / so dörffen die freye Leute / so nicht in deren Dienste stehen / und hier / auch sonst auf dem Capo herum wohnen / zwar fremde allda ankommende Gäste / deren man die / so aus Holland arriviren Bahren, die aber / so aus Indien anlangen / Orlammi zu nennen pfleget / in ihren Häußern speissen und tractiren / den Wein aber müssen sie ihnen nur heimlich verkauffen / weil sie sonst / um willen mehr berührter Compagnie hierdurch der Profit entgehet / da es heraus kommen solte / von dem dißfalls hierüber bestellten Aufseher würden gestraffet werden; vor eine jede Mahlzeit aber muß man ihnen ordentlich ein Reichs-Ort bezahlen. Zwischen diesem Flecken und oben mehr angeführtem Tafel-Berg / etwa 200. Schritt von dem Castell / liegt auch ferner ein gar lustiger Garten / welcher 411. gemeine Schritte in die Länge / und 235. in die Breite hält / und rund umher mit einer Picquen hohen Mauer umfangen ist / auch offt besagter Ost-Indischen Compagnie zu stehet. In diesem Garten trifft man viele Aleen, oder lange Gänge an / welche insgesamt mit lauter Citronen- Pomerantzen- und Granat-Bäumen / so auf den blossen Erd-Boden hingepflantzet / und durch hohe und dicke Wände / von einer Art Lorbeer-Bäume / so man hier Speck heisset / und immer grünen / auch der Filaria nicht ungleich sind / vor den Winden und der rauhen Lufft beschirmet werden / besetzt sind / und ist dieser Garten auch sonst / der Ordnung der Aleen nach / überhaupt in verschiedene mittel-

mäßige Viertel abgetheilet / deren einige voll fruchtbahrer Bäume stehen / worunter man / ausser den Apfel- Birn- Quitten- und Apricosen-Bäumen / auch andern treflichen Europäischen Früchten / annoch viele Ananas, Bananiers und verschiedene andere Ost-Indische / ja in Summa die allerrahreste Gewächße siehet / welche die köstlichste Früchte / so man in allen Theilen der Welt haben mag / tragen / und nicht nur bloß dahin versetzet / sondern auch mit aller Sorgfalt gewartet werden; die übrige Viertel aber mit allerhand Wurtzeln / Hülsen-Früchten und einigen in Europa am höchsten geschätzten Kräutern und Blumen bepflantzet und besetzet sind. Die Lufft an dem gantzen Capo, welches längs der See aus einer langen Reihe zimlich hoher Berge bestehet / und von welchen einige sehr weit in die See hinein gehen / auch darunter die oben beschriebene Tafel- Löwen- und Teufels-Berge die vornehmste sind / ist übrigens allenthalben gesund und temperirt / und was auch das Erdreich allda anlangt / so müssen die dahin reisende Europäer insgesamt gestehen / daß die Gegenden von diesem Capo, nachdem die Holländer sich allda niedergelassen und selbige angebauet / nunmehro unter die fruchtbahreste und zugleich angenehmste in der gantzen Welt zu rechnen: Dann sie haben / ausser vorhin beschriebenem Castell und dabey liegenden Flecken / nicht nur hin und wieder viele andere Flecken / Dörffer und Vorwercke angelegt / und absonderlich unter andern auch erst An.

1681.

1681. der Herr von Stellen, damahliger Gouverneur des Cap, 9. biß 10. Meilen Landwärts ein/ einen dergleichen Flecken/ Colonie und Pflantz-Städte/ welchem er den Nahmen Hollenbock gegeben/ von neuem aufbauen und mit 82. Familien von unterschiedlichen Christlichen Nationen besetzen lassen; sondern so wohl sie selbst/ als auch nach ihnen viele Frantzösische Reformirte Familien, welche der Religion halber aus Franckreich flüchtig gegangen/ und nachmahls durch die Holländer hieher gebracht worden/ auch sich allda beständig niedergelassen/ haben das Land auf die 20. biß 30. Meilen/ um dieses Vorgebürge herum/ durch emsigen Fleiß und Arbeit dermassen angebauet/ daß nun allhier Korn/ Weitzen/ Gerste/ Erbsen und dergleichen Hülsen- auch allerley Baum-Früchte/ als Aepfel/ Birn/ Quitten/ grosse Granat-Aepfel/ und so ferner: ingleichem Wtintrauben/ in grosser Menge und Uberfluß wachßen; und würde der Landbau/ allem Ansehen nach/ weit mehr fortgesetzet werden können/ wann nur mehr Leute die Erlaubnüß überkommen solten/ sich aus Europa hieher zu begeben/ und allda zu setzen; Es scheinet aber/ daß die Holländische Ost-Indische Compagnie gewiße geheime Ursachen haben müsse/ warum sie dergleichen nicht zu lässet/ und also die Beförderung dieses Wercks nicht zu treiben suchet; und weil es also allhier an Arbeits-Leuten fehlet/ so wird sonderlich denen bereits im Lande wohnenden Europäischen Familien der

Korn-Bau sehr schwer gemacht: Dann die Hottentoten, welche sonst die eingebohrne Einwohner des Landes sind / wollen sich zu einer beständigen Arbeit noch nicht recht bequemen / obgleich viele sich von den Europäern gebrauchen lassen / wann sie nach Belieben arbeiten dörffen / denen Europäern aber fället die Arbeit allein zu schwer / weil sie gar viel zu bestellen haben / und nicht alles allein bestreiten können. Das Feder-Wildprät ist sonst allhier auch allenthalben überflüßig zu haben / und die See und die verschiedene Flüsse geben nicht weniger auch eine grosse Menge der besten Fische / die Schaafe und Ochßen aber kan man gar leicht von den Wilden vor etwas weniges von Toback und Brantewein / als wovon sie ungemein grosse Liebhaber sind / eintauschen; und weil also fast von allem allhier / was zum menschlichen Lebens Unterhalt nöthig ist / ein Uberfluß angetroffen / und so ja davon etwas abgehen solte / solches durch die Holländer dahin aus Europa gebracht wird / so kan man dieses viel berührte und bißher der Länge nach beschriebene Cap de bonne Esperance billich ein recht vollkommenes Magazin von allen Erfrischungen und Bedürffnüssen nennen / welche die See-Leute / sonderlich aber die / so entweder nach Indien / oder von dannen nach Europa zurück seeglen wollen / auf ihrer Farth nöthig haben / und daher pflegen auch alle dieselbige insgemein auf ihren Hin- und Her-Reisen ihren Lauf hieher zu nehmen und allhier anzuländen / so wohl /

daß

daß sie sich von den ausgestandenen Fatiguen wieder in etwas erfrischen und erhohlen / als auch zugleich wissen und versichert seyn mögen / ob sie dieses dick-besagte Capo zurück gelegt haben oder nicht / weil selbiges gleichsam das Ziel und die Scheidung machet aller Reisen in und aus Indien.

§. 2.

Von dem natürlichen Zustand und Beschaffenheit des Landes / wie auch theils der gewöhnlichen Witterung in Caffrerie, ingleichem den bekanntesten Gewächßen / Früchten / Thieren ꝛc. so dieses Land hervor bringt und ernähret.

GLeichwie das Land derer Caffres nicht in enge Gräntzen eingeschräncket ist / sondern so wohl von Mitternacht gegen Mittag / als auch von Morgen gegen Abend / sich sehr weit erstrecket / also ist auch weder die Beschaffenheit der Lufft und die gewöhnliche Witterung allda überall einerley / noch auch die Fruchtbarkeit des Erdbodens einander aller Orten gleich / sondern hier und dar gar sehr von einander unterschieden. Dann was die Gegenden des Landes über dem Tropico Capricorni, oder dem Steinbocks-Circul / gegen Norden hin und nach dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / anlangt / so ist die Lufft allda zimlich heiß und geschwül / unter gedachtem Tropico aber warm / und von dar weiter / in der sogenannten Zona temperata australi, oder unter dem gemäßigten Südli-

chen Himmels-Strich / gegen dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu / meist klar und rein / und weder zu warm noch zu kalt / sondern zimlich gemäßiget / ausgenohmen im Brach- und Heumonat / da Nebel / Schnee und grausame Sturm-Winde entstehen / und wann selbige entweder aus der See / oder von den Bergen / daher stürmen / da es offtmals scheinet / als ob sie Erde und Wasser wolten über den Hauffen werffen / wie dann auch ausser dieser Zeit öffters allhier Regen fallen / und Blitz und Doner sich sehen und hören lassen / und nebst den Meeres-Winden / denen man allhier sonderbahr unterworffen ist / die Hitze / wann selbige etwa durch das lang anhaltende helle und schöne Wetter überhand nehmen will / zimlich mäßigen / und einige Kälte nach sich lassen. Und gleichwie also die Lufft und die Witterung in dem Lande derer Caffres, nach denen verschiedenen Gegenden desselben / nur besagter maßen nicht allenthalben mit einander übereinstimmen / also ist auch die Beschaffenheit des Erdbodens und die davon abhängende Frucht- und Unfruchtbarkeit des Landes nicht überall einerley; Dann was das Land gegen Niedergang anlangt / so ist selbiges fast durchgehends steinigt und sandigt / und also unfruchtbar und zum Feld- und Ackerbau gar nicht bequem / und findet man daher insbesondere daselbst die Wüsten Baso, Caveo und Poncal, wie auch die Landschafft Concitran, so zwar grosse Striche vom Land ausmachen / aber

aber wenig/ oder fast gar nichts/ hervor bringen/ so zum menschlichen Unterhalt dienen könte. In dem Land gegen Aufgang hingegen ist zwar das Erdreich an theils Orten auch sandigt und steinigt/ und an andern leimicht und morastig/ in den meiste Gegenden aber fett und zum Feldbau gar bequem/ und daher findet man allda viele kleine und gar fruchtbahre Landschafften/ worunter zumahl das Land von Natal und das Königreich Sofala am berühmtesten sind/ indem ersteres/ so gegen Mittag liegt/ viele feine anmuthige und fruchtbahre Thäler weiset/ das andere aber viel Getreyde und Korn bauet/ und absonderlich bey der Stadt Sofala und dem den Portugiesen zugehörigen Fort Cuama, ingleichem bey den beyden Oertern Manica und Bura die reichhaltigste Gold-Minen hat/ welche so vortreffliches Gold geben/ daß selbiges vor das beste und schönste in der gantzen Welt geachtet wird. Und was auch endlich die mittägigen Gegenden des Landes/ sonderlich um und über dem Vorgebürge der guten Hoffnung/ anbetrifft/ so ist das Erdreich an theils Orten allda zwar sandigt/ und etwas ungeschlacht/ in den meisten Gegenden aber/ und sonderlich um die Flüsse und Bäche herum/ ingleichem in den vielen Thälern/ zur Erziehlung allerhand Gewächße und Früchten vortreflich bequem und so tauglich/ als man es immer wünschen mag. Man findet daher allda in den Gegenden/ wo die Holländer und andere unter ihnen lebende Europäische Nationen/ wie

bereits

bereits oben §. 1. angezeigt worden / wohnen / die schönste Felder mit Korn / Getreyde / Hülsen- und andern Erd-Früchten angebauet / und die hier und dar von ihnen angelegte Gärten mit allerhand so wohl innländischen / als auch Europäisch- und Asiatischen Bäumen / bepflantzet / und mit mancherley Früchten / Kräutern und Blumen besetzet und ausgezieret; Wo aber besagte Europäer noch nicht hinkommen / oder das Land / aus Mangel nöthiger Arbeits-Leute / haben anbauen können / da siehet man die Gründe und Thäler fast immerzu anmuthig grünen / und mit vielen wohlriechenden Blumen von mancherley Art ausgeschmücket / auch danebst mit einer grossen Anzahl schöner und schattichter Bäume besetzt; Und wächset absonderlich allda auch eine Art von einem Kraut / oder Wurtzel / unserer Zucker-Wurtzel nicht viel ohnähnlich / deren sich die Einwohner des Landes / nehmlich die Hottentoten, meistentheils an statt des Brodes bedienen; Die Höhen und Gebürge aber stehen ebenmäßig gantz mit Bäumen / und sonderlich Fichten-Bäumen / angefüllet / die von ferne / weil sie sehr dicht in einander verwachsen / und ihre Spitze sich in einer gleichen Höhe endigen / nicht anders aussehen / als ob sie eine Wiesen wären / und gleichsam eine grüne Ebene formiren; und eben mit dergleichen Bäumen und allerhand Gebüsch-Werck sind nachdem auch ferner die Küsten an der See fast durchgehends besetzt / und danebst auch das Land allda meist zimlich niedrig / bey dem

Capo

Capo de bonne Esperance aber gibt es auch hohe Berge/wie oben an vorhin besagtem Ort bereits angezeiget worden. Alle diese vielfältige Gebüsche/ Wälder und Berge aber und theils auch die verschiedene Wüsten/ so sich hier und dar im gantzen Lande befinden/ dienen inzwischen auch dazu/daß sich eine grosse Menge von Hirschen/ Gemsen/ Wilden- und Stachel-Schweinen/Rehen/Caninichen/ Wölffen/ Tiegern/ Löwen/ Leoparden/ Elephanten/ Naß-Hörnern/ Affen/ Straussen und andern dergleichen wilden Thieren mehr allda aufhalten kan; gleichwie hingegen die Wayden allenthalben mit einer grossen Anzahl von Ochßen/ Kühen und andern kleinen und grossen Vieh/ sonderbahr aber vielen Schaafen/ die sehr grosse und fette Schwäntze haben/ angefüllet; Und die viele Flüsse/ Ströhme und Bäche/ so das Land allenthalben befeuchten/ ebenmäßig mit mancherley Arten der besten Fische in fast unzählbahrer Menge besetzet sind; Das Meer aber in den verschiedenen Gegenden um die Küsten herum auch viele See-Hunde/ Wasser-Pferde/ Meer-Schweine/ Meer-Katzen/ Meer-Beeren/ Meer-Ochßen/ oder Meer-Teufel/ Meer-Wölffe und dergleichen See-Thiere ernähret; Und muß das Fleisch von den meisten besagter Thiere den wilden Einwohnern des Landes zur Speise/ eben wie ihre Felle und Häute zu Kleidern dienen/ vor das Helffenbein aber insbesondere/ so sie von denen in grosser Anzahl in den Wäldern sich aufhalten-

den

den Elephanten überkommen / und welches sie nachmahls an die Europäer verhandlen / und gegen andere Wahren eintauschen / schaffen sie sich das übrige an / so sie zu ihrer Nahrung nöthig haben / gleichwie sie auch sich meist ihres fetten Rind-Viehes zum Last-tragen gebrauchen / weil sonst allhier keine andere lastbahre Thiere gefunden werden.

§. 3.

Von den Regenten in dem Lande oder auf der Küste derer Caffres.

DAs Land derer Caffres ist so groß / und erstrecket sich so weit / daß selbiges nicht von einem / sondern fast von unzählich vielen Regenten / deren einige theils den Nahmen der Könige / theils der Fürsten / und theils der Oberhäupter und Obersten über ihr Volck führen / regieret und beherrschet wird. Dann was die Küste gegen Morgen anlangt / so findet man zwar vornehmlich allda den König von Sofala, nebst selbigem aber auch noch viele andere geringe und kleine Könige / Fürsten und Obersten verschiedener Völcker / deren Anzahl so groß / daß / weil theils derselben in denen alldort befindlichen Gebürgen wohnen / man auch nicht einmal ihre Nahmē / u. noch viel weniger zusagē weiß / wie und welchergestalt sie über ihre Unterthanen herrschen / und wie ihre Regierungs-Form beschaffen / bloß hat man davon so viel Nachricht / daß theils derselben dem mächtigen König von Monomotapa, der sich auch öffters den Titul eines Kayſers gibt / mit

mit Lehens-Pflicht verhafftet / und selbigem zu gewisen Zeiten eine gesetzte Schatzung zu reichen sich bemüßiget sehen / fast auf eben die Weise / wie vorhin gedachter König von Zofala an die Portugiesen / als welcher / nachdem er gedachten Portugiesen einmahl gestattet / das so genannte Fort Cuama, oder / wie es andere nennen / Sofala, unfern seiner Haupt- und Residentz-Stadt aufzubauen / sich dardurch gleichsam zu ihrem Vasallen und Zinßman gemacht / und ihnen einen jährlichen Tribut zu reichen um so weniger sich weigern darff / weil sie im widrigen Fall ihn mit Gewalt dazu anhalten können / seine Macht aber ihnen sich dißfalls zu widersetzen gar nicht hinlänglich ist. Und gleichwie also die Östliche Küste von Caffrerie gleichsam mit fast unzählbahren kleinen Regenten angesäet ist / so mangelt es auch hieran auf der Westlichen Küste im geringsten nicht : Dann allda stehen die fast nicht besser / als das wilde Vieh / lebende Caffres zwar bey nahe sämtlich unter einem Oberhaupt / es sind aber dieser Oberhäupter so gar viele und verschiedene / daß man fast alle 10. biß 12. Meilen ein neues derselben antrifft / wie auch ein anderes Volck / Sprache und andere Gebräuche / und weil daher bey dergleichen Umständen unter solchen Völckern fast immerzu Kriege und darüber ein greuliches Blut-vergiessen entstehet / so halten sie gemeiniglich unter sich diese Gewohnheit / daß sie den jenigen über sich zu einem Regenten aufwerffen / welchen sie vor den Tapfersten achten /

achten / und von welchem sie den grösten Schutz wieder ihre Feinde zu erhalten verhoffen. Auf der Südlichen Küste / wo die so genannte Hottentoten wohnen / ist es folglich nicht viel anders beschaffen / als auf nur gemelten beyden Küsten: Dann etliche derselben / so um das Vorgebürge der guten Hoffnung ihre Wohnsitze aufgeschlagen / haben ihre Könige / als absonderlich die Goringhaiquas und die Cochoquas, oder Soldanhars; andere aber ihre Obersten / als die Goringhaiconas, oder Wasser-Männer / die Gorachouquas, oder Tobacks-Diebe / ingleichem die grosse und kleine Kariguriker und Hosaer; Die übrige hingegen / so weiter in das Land hinein / gegen Norden / wohnen / werden theils zwar auch durch kleine Könige beherrschet / als die Numaquas und Heusaquas, und theils stehen unter Obersten / wozu sie gemeiniglich den jenigen unter ihrer Rotte erwählen / welcher am ältesten ist / und am meisten Vieh hat / wie die Kainguker, oder Chainouquas; der gröste Hauffe unter ihnen aber / als hauptsächlich die Sonquas und Cobanas, leben ohne Oberhaupt / und ohne die geringste Policey und Gesetze / wie das wilde Vieh / in den Tag hinein / und thut ein jeder von ihnen / was ihm gefället und gut däucht. Und wie es also überhaupt unter den einheimischen Völckern auf der Küste von Caffrerie in Ansehung des Regiments solcher gestalt bestellet; also ist von den beyden ausländischen / oder Europäischen Nationen / nehmlich den Portugiesen / und Holländ-

dern/ deren erstere sich auf den Küsten des Königreichs Sofala obbesagter massen fest gesetzt/ die andere aber auch oben berührter massen in Possession von der gantzen Gegend des Vorgebürges der guten Hoffnung sind/ hier noch anzumercken/ daß selbige ihre hiesige Conquesten durch besondere Gouverneurs, oder Stadthaltere/ verwalten lassen/ welche bey allen vorfallenden Fällen/ so wohl was das Civil- als Militair-Wesen/ und in Summa die gantze Regierung/ betrifft/ auf eben die jenige Weise verfahren/ wie solches bey ihrer Nation in Europa gebräuchlich und gewöhnlich ist.

§. 4.

Von der Leibes-Constitution, der Gemüths-Art/ den Sitten/ Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner auf der Küste von Caffrerie ins besondere aber der unter ihnen wohnenden wilden Hottentoten.

DJe Einwohner in dem Land von Caffrerie sind fast überhaupt schwartz-gelb von Farbe und von Leibes-Statur weder allzugrosse/ noch gar zu kleine/ sondern mittelmäßige Leute. Die von ihnen/ so gegen Aufgang beym Vorgebürge der guten Hoffnung wohnen/ haben fast insgesamt schwartze und gar krause Haare/ die aber bey gedachtem Capo selbst wohnen/ haben platte Nasen/ ein gräßliches Gesicht und fast keine Haare/ ihre Worte/ wann sie reden/ sprechen sie auch gar undeutlich aus/ und bestehen selbige meist in ei-

nem Kauder-Welschen Klapperwerck. Sie sind fast insgesamt rohe und wilde Leute / die wie das tumme Vieh in den Tag hinein / ohne Gesetze und Ordnungen / ohne alle Policey und ohne Religion / leben / und alles unter sich gemein haben / daher sie dann auch den Nahmen derer Caffres überkommen haben sollen / welcher solche Menschen bedeutet / die ohne Gesetze leben. Bey ihrem Essen führen sie sich überhaupt gar unflätig auf / und theils von ihnen essen rohes Menschen- die übrige aber dergleichen Thier-Fleisch / und weil sie meist trieffende Augen / und einen stinckenden Athem haben / so wird dergleichen Gebrechen von vielen meist der abscheulichen Speise / die sie solcher gestalt geniessen / zugeschrieben. Die meiste unter ihnen gehen auch fast gantz nackend / mehr aus Gewohnheit / und um des gemeinen Gebrauchs willen / und theils Armuth halber / als wegen der Hitze / so im Lande regieret / indem diese gegen Norden nicht gar zu übermäßig groß / in den Südlichen Gegenden aber es auch unterweilen zimlich kalt ist. An statt der Kleider pflegen sie hingegen ihre Leiber öffters mit vielerley Farben / so Strich-weiß abgetheilet sind / zu übermahlen; In den Thälern gegen Orient aber haben sie unterweilen auch Kleidungen / die nach Art eines rechten Kleides gemacht sind. Ihre meiste Nahrung haben die Caffres von der Vieh-Zucht / theils aber von der Elephanten-Jagd / deren Helffenbein sie an die Europäer gegen allerhand Wahren zu vertauschen

pfle-

pflegen / und gegen Orient / sonderlich in dem Königreich Sofala, graben sie auch Gold aus den verschiedenen Gold-Minen allda / und fischen dergleichen aus denen das Land durchlauffenden Flüssen / doch weil sie selbiges gar wenig achten / so verhandlen sie solches vor ein geringes an die allda lebende Portugiesen / und tauschen von selbigen davor allerhand nichts-würdige Dinge ein. Übrigens werden die Caffres fast überhaupt vor hertzhaffte / aber dabeÿ grausame Leute angegeben / und ist ihr gewöhnliches Gewehr / so sie in den Kriegen gegen einander führen / ein Streit-Kolbe und ein Wurff-Pfeil / auch erkennen die meiste aus ihnen denjenigen aus ihrer Rotte insg mein vor ihr Oberhaupt / der sich am tapfersten hiebey aufführet / wie solches bereits oben §. 3. angeführet worden.

Dieses mag also von der Leibes-Constitution, wie auch der Lebens- und Gemüths-Art derer Caffres überhaupt genug gesagt seyn; Gleichwie aber unter denselbigen vor allen andern die um und über dem Vorgebürge der guten Hoffnung herum wohnende und sich sehr weit in das Land hinein ausbreitende Hottentoten den Europäern und sonderlich den Holländern bißher am bekanntesten worden / und diese gar wunder-seltzame Dinge von ihnen erzehlen / also wird es hoffentlich niemand ohnangenehm fallen / wann wir aus solchen Relationen diese Nation derer Caffres hier umständlich beschreiben werden.

Wann die alte Griechen und nach ihnen die Römer vormahls eine Nation wusten / welche von einer wilden und unmanirlichen Lebens-Art ware / und eine garstige Sprache hatte / so legten sie derselben überhaupt den Nahmen der Barbaren bey. Wir wissen aber nicht / ob ein Volck unter der Sonnen zu finden / dem dieser Nahme füglicher könte beygelegt werden / als denen so genannten Hottentoten, oder den jenigen Völckern / welche an der äusserstẽ Spitze gegen Süden in Africa / so insgemein das Vorhaupt oder Vorgebürge der guten Hoffnung genant wird / wohnen : Dann diese Nation ist sehr bestialisch / und erstrecket sich an der See-Küste / wie auch etwas zu Land hinein / gar weit und breit / und nennet man ihrentwegen denselben gantzen Strich Landes die Cafrerische Küste / oder das Land der Wilden / Unglaubigen und Barbaren. Sie bestehet überhaupt aus gar vielen Geschlechtern / oder Horden / so auch Rotten genennet werden / und lassen deren etliche / wie schon oben §. 3. angezeiget worden / sich von Königen / andere aber von Obersten / gleich den Asiatischen Tartaren / regieren / die übrige aber leben ohne Oberhäupter / und die führnemste bemerckter Geschlechter / Horden / oder Rotten / so denen Europäern noch zur Zeit bekannt worden / sind die Gorachauker, Goringhaiker, Kochoker, grosse und kleine Kariguriker, Hossaer, Kainguker, Koboner, Sonker, Namaker, Heusaker, Brigaudiner und Hankonker. Die

erste

erste achte von diesen Geschlechtern wohnen nah bey gemeltem Vorgebürge / und die entlegenste derselben auch nicht über 50. Meilen davon / gleichwie wir solches oben §. 1. angemerckt / da wir die Wohnsitze dieser Völcker ins besondere beschrieben haben / und findet man in solchem ihrem gantzen Bezirck / den sie inne haben / gar keine Stadt / noch Dorff / weil die Hottentoten allerseits / gleich denen Arabern und Tartarn / in Hütten wohnen. An der äussersten Spitze mehr gedachten Vorgebürges aber haben die Holländer eine Vestung und etliche bewohnte Oerter angeleget / und bauen danebst viel Lands daherum / wie wir solches oben an angezeigtem Ort umständlich angemerckt haben.

Was nun das Wesen / die Art und Leibes-Gestalt der Hottentoten, die nahe bey mehr berührtem Vorgebürge der guten Hoffnung herum wohnen / anbelanget / so sind selbige meist mittelmäßig groß / schlanck / mager und heßlich von Leibs-Gestalt / auch von Farbe braun / oder schwartz-geib / wie die Mulatten / oder braun-gelblichten Javanen / in Ost-Indien / oder / deutlicher zu reden / wie unsere Schlottfeger und Rauchfangkehrer / ausgenohmen die jenige / so bey der so genañten Fleisch-Bucht sich aufhalten / als welche etwas kleiner / als die Leute in Holland / und danebst roth-braun von Farbe sind / doch der eine mehr / als der andere. Sie haben alle um den Kopff herum / welcher insgemein groß / dick und starck ist / ein gekrultes / oder

sehr krauses Haar / wie Schaafs-Wolle / und das Frauen-Volck unter ihnen ein viel dickers / als das Manns-Volck / sonderlich der Koboner Frauen. Die Stirne an ihnen ist zimlich breit / aber eingeschrumpfet und voller Runtzeln. Ihre Augen sind hüpsch und schwartz / womit sie auch so scharff sehen können / als ein Falck; Alle aber unter ihnen / so wohl die Frauen und Kinder / als die Männer / haben platthafftige Naßen / ja meist alle dicke Lippen / sonderlich die obersten / die zimlich aufgeworffen sind / und mögen gedachte ihre platte Naßen entweder daher rühren / weil sie ihnen in der Kindheit mit Vorbedacht eingedrückt werden / oder aber auch daher kommen / weil die Mütter die Kinder allezeit / wo sie hingehen / oder was sie auch zu thun haben / auf dem Rücken zu tragen pflegen: Doch es mag die Ursache solcher platten Naßen seyn / welche sie wolle / so werden selbige unter ihnen überhaupt vor eine besondere Schönheit geachtet. Ihr Mund ist sonst zimlich wohl gebildet / und nicht zu klein / auch nicht zu groß; die Zähne darinn sind auch sehr schön / rein und so weiß / als Helffenbein / darneben hart / daher sie sehr wohl beissen können. Ihr Halß ist zimlich lang / die Schultern aber sind hoch und schmahl / die Arme groß und länglicht / und nach den Händen zu mager und dünn. Die Hände hingegen sind wohl gebildet / und die Finger daran lang und mit langen Näglen / als Adlers Klauen / welches sie vor eine Zierde halten / versehen. Fast alle von ihnen haben

hen einen dünnen und schlancken Bauch / und ausstehende Hinter-Backen / weil der Leib / der mit loßen Kleidern bedecket ist / in einem Eben-Gewicht nicht gehalten wird. Und weil sie auch fast unmäßig breite Hüfften haben / so ist nichts unförmlichers und abscheulichers / als ihr Leib zu sehen. Sonst aber sind sie hüpsch und hurtig von Beinen / doch haben viele unter ihnen sehr dünne Waden und kleine Füße / das Frauen-Volck hingegen hat zugleich sehr artige und kleine Füße; Und die Mañs-Personen sind auch meist so geschwind und so starck / daß mancher unter ihnen einen Stier in vollem Lauff gar gemächlich aufhalten kan / daß er stille stehen muß und sich nicht rühren kan / zumahl sie dabey auch sehr behertzte und männliche Leute sind. Ihr Frauen-Volck hingegen ist furchtsam und schüchtern / auch fast überhaupt zimlich klein von Leib / sonderlich unter den Kochokern / oder Soldanharen; Und findet man auch etliche unter diesen so wohl gebildet im Angesicht / darzu dann viel hilfft / daß sie keinen Maßern / noch Kinds-Blattern / unterworffen / als ein Mahler dergleichen nimmermehr mahlen könte / ohne daß sie eine was platte Naßen haben; hingegen aber haben sie / sonderlich die Vereblichten unter ihnen / einen überaus grossen Bußen / der öffters so groß / daß sie auch die Brüste / welche sie bloß und loß hängen lassen / den Kindern / so sie gemeiniglich auf dem Rucken tragen / über die Schultern hin können zu saugen geben /

welches gleichwohl die Unverehlichte nicht thun können.

Unter allen diesen Völckern findet man gantz keine Wissenschafft / und Gelehrtheit / auch sind sie sehr plump / und an dem Verstand mehr dem Vieh gleich / als den Menschen; wie wohl jedoch manche durch den stetigen Umgang mit den Holländern die Funcken der menschlichen Art allgemach blicken lassen / und etwas civilisirt werden / ja auch etliche bey der Holländischen Vestung auf dem Vorgebürge bonæ Spei die Teutsche und Holländische Sprach allgemach zu lehrnen / und so wohl zu reden / als zu verstehen / beginnen. Allein ob sie schon ein so ungeschliffenes Gehirn haben / und ein rauhes übles Leben führen / so pflegen sie doch dem Recht der Natur so rühmlich nach zu leben / als die allergeschickteste Völcker in Europa: Dann ausser dem / daß sie solches in manchen Zufällen haben blicken lassen / so kan man es auch aus der Antwort der Goringhaiker, welche sie den Holländern / mit denen sie im Jahr 1659. Krieg führeten / auf die Frage: Was vor eine Ursache sie hätten / den Holländern solchen Unlust anzuthun? mit vernünfftigen Reden gegeben / einiger massen schliessen / da sie nehmlich anführten / daß sie es zu keinem andern Ende thäten / als die Schmach / und das ihnen von den Holländern zugefügte Unrecht zu rächen / indem sie ihnen ihre Länder und Weyden abgenohmen. Welches gewiß nicht übel geredet ware.

In

In der Treue und in der Mildthätigkeit gegen ihren Nächsten scheinen die Hottentoten die Holländer weit zu beschämen / indem sie einander gantz ungemein lieben/und derjenige unter ihnen/ der etwas hat/ dem andern/ der daran Mangel leidet / gar gerne und willig davon mit:heilet; ja wann es auch schon noch so klein wäre / so trachten sie es doch mit einander recht brüderlich zu theilen. Kein Hottentot wird auch jemahls seinem Nächsten etwas zu entwenden trachten / wann aber ja zuweilen jemand unter ihnen etwas stihlet / so kommt selbiges gemeiniglich von der seltzamen Wurtzel Dacha her / davon sie / wann sie selbige im Wasser einweichen / und hernach davon trincken / gantz truncken werden / und dann etwas ungeziemtes thun / oder es rühret auch wohl daher / wann sie die Armuth darzu treibet; doch wann die That nachmahls heraus und an den Tag kommet / so müssen sie solches mit der Haut theuer genug bezahlen. Gegen die Fremde hingegen führen sie sich diß falls schon anders auf : Dann da zeigen viele im Stehlen eine solche Fertigkeit / daß auch / indem sie mit jemand reden / und ihn mit unverwandten Augen ansehen / sie denselben inzwischen mit ihren Füssen zu bestehlen wissen; und danebst bezeugen sie sich gegen dieselbe auch sehr unverschämt / indem sie / wo sie wissen / daß jemand Brod / Toback oder Brantewein hat / so lange an ihm betteln / biß man ihnen etwas davon giebet / zumahl sie davon die gröste Liebhaber sind / und vor ein

kleines Stücklein Brod / oder Toback / alles stehen lassen / was sie immer haben.

Bey aller ihrer Liebe / Treue und Mildthätigkeit / womit sie einander unter sich selbst besagter massen begegnen / hat man inzwischen bey ihnen doch einige Zuneigung zur Hoffart angemerckt ; Dann wann sie zu den Holländern in die von diesen am Cap de bonne Esperance erbaute Vestung gehen wollen / so hängen sie jederzeit ihre schmierigste und besudelste Felle um / und haben danebst auch den Halß und die Ohren mit rothen und meßingenen Corallen ausgezieret / da sie dann meynen überaus prächtig geschmücket zu seyn ; Ingleichem wie schlecht und ärmlich sie auch immer leben / so wird doch auch gleichwohl unter ihnen noch dieser Hochmuth gefunden / daß keine schwartze Rotte von ihnen jemahls der andern weichen / oder nachgeben / noch auch eine vor der andern sich beugen will / sondern sie fangen deßwegen lieber Krieg an / wobey derjenige / welcher den Sieg erlangt / nicht allein Meister vor dasselbe mahl bleibet / sondern sich auch nachgehends allezeit rühmet / daß er seinen Feind überwunden habe. Im übrigen aber ob sie gleich schlecht / armseelig und kümmerlich leben / so sind sie doch damit zu frieden und höchst vergnügt / ja sie schätzen sich so gar wegen ihres freyen und geruhigen Lebens vor die glückseeligste Menschen in der gantzen Welt.

Die Kleidung der Hottentoten ist überhaupt überauß schlecht und lumpicht: Dann die

die meiste Männer unter ihnen gehen fast nackend / ob es gleich in ihren Gegenden so übrig warm nicht ist / und haben nur bloß ein Fell / von Schafen / oder Robben / so eine Art von See-Hunden ist / ingleichem von Büffeln / Dachßen / oder andern Thieren / eben als einen Mantel / und unten herum recht rund geschnitten / um die Schultern geschlagen / welches ihnen biß an die Hinder-Backen herunter hänget / und mit dem rauhen / oder mit den Haaren / gemeiniglich nach aussen zu / oder auch wohl ein-wärts / gekehret / und unter dem Kinn zusammen gebunden ist. Ein solcher Peltz-Mantel aber bestehet gemeiniglich aus drey Stücken / mit Thier-Sehnen / an statt des Zwirns / sehr artig an einander genähet; wie sie dann auch an statt der Näh-Nadel ein hartes scharffes Dörnlein gebrauchen / damit sie sich bey dem Mangel des Stahls zu behelffen wissen. Auch gehen die Heusaker unter ihnen ein wenig etwas anders gekleidet / als die Hottentoten am Vorgebürge der guten Hoffnung / indem ihre von Fellen gemachte Mäntel voller Streiffen und mit vielen Riemen benähet und behänget sind. Neben dieser gewöhnlichen Kleydung haben die Hottentoten danebst insgesamt / wann sie ausgehen / oder reisen wollen / noch andere Schaaf-Felle / da das rauhe nach aussen zu gekehret ist / über das vorgemelte Fell hängen; Ihre Haupt-Decke aber ist eine Mütze / von einem jungen Lamms-Fell gemacht / wovon das rauhe nach innen zu stehet / mit einem kleinen

Köpff-

Köpfflein oben-auf / und pflegen sie solche ihre Mützen aufzusetzen / wann es regnet / oder aber des Nachts / da sie sonst meist mit blossem Kopf gehen / und sich nicht zubedecken pflegen. Ihre Schuhe sind ferner meist von einer Naßen-Horns-Haut gemachet / welche fast nimmermehr zerreisset / oder auch abgetragen werden kan / und sind selbige dergestalt beschaffen / daß sie aus einem gantz platten Lappen geschnitten / hinten und vornen gleich-hoch / und mit einem Creutz von zweyen ledernen Riemen über den Fuß / hinten aber mit einem Fersen-Band versehen sind / fast auf dergleichen Art / wie die Capuciner zu tragen pflegen. Vor die Scham hängen sie übrigens auch ein kleines Fell von einer wilden Busch-Katze / oder auch von einem Tieger / ingleichem von einem Jack-Halße / und wird solches hinten mit zwey niederhangenden Riemen zusammen gebunden / und von ihnen insgemein Caroze genennet.

Die Frauen-Bilder unter den Hottentoten tragen auch eben wie die Männer über dem Ober-Leib gleichmäßig einen Mantel / gemeiniglich von Schaaf-Fellen / die Wolle nach innen zu gekehret / gemacht / jedoch aber ist er etwas länger / als ein Manns-Mantel / und danebst haben sie auch ein Fell um den Unter-Leib gebunden / ihre Hinder-Backen damit zu bedecken / ingleichem auch ein anderes viereckigtes Fell vor der Scham hängen / um selbige damit gleichfalls zuverhüllen. Auf dem Kopf aber tragen sie eine hohe und weite

Mützen

Mützen / von einem Schaaf- Dachs- oder Robben- Fell gemacht / welche sie mit einem breiten Riemen von Schaafs- Fellen um den Kopf binden / fast auf eben dieselbe Weise / wie die Weiber in Frißland eine tücherne Mütze / oder vielmehr Lappen / tragen / den sie mit einem breiten Selb- End / oder Saum / rund herum zugebunden haben. Sonsten aber sind die Weiber von den Männern in der Kleidung nicht zu unterscheiden / auch tragen sie eben solche Schuhe / als das Manns- Volck / und wie ihre Kleidung schlecht / und lumpicht genug ist / so ist auch ihr Zierath und Leibes- Schmuck nicht viel besser. Solchen Schmuck und Zierath anlangend / so haben die Männer das Haar mit Schaafs- Wolle / vielen kupfernen Flitteren / kleinen See- Muscheln / weissen Schneggen- Häußlein / und grossen Corallen ausgeschmücket / auch scheeren sie dasselbe an etlichen Orten etwas ab / an andern aber lassen sie hier und dar etwas davon stehen / fast auf dieselbe Weise / wie man bey uns zuweilen die Wasser- Hund zuscheeren pflegt. Die Männer pflicken auch ferner alles Haar um das Kinn aus und übermahlen und bestreichen das Angesicht mit schwartzer Farbe sich zu schwärtzen / welches sie vor eine grosse Schönheit halten; ja sie beschmieren es auch / samt dem gantzen Leib / mit Schmeer und Fette dergestalt / daß sie in allem viehisch / wild / und schmierisch leben / und dabey aussehen / als hätten sie sich nimmermehr gewaschen. Die Strand- Läuffer unter ihnen insbeson-

besondere / mit welchem Nahmen man diejenige Hottentoten zubelegen pflegt / welche nahe an dem Vorgebürge auf dem Strand wohnen / und an die Niederländische Schiffe zukommen pflegen / beschmieren sich gar alle Tage mit dem Fette und der Schwärtze / so an den Koch-Kesseln ankleben bleibt; ja selbst ihre Obersten halten es vor einen grossen Zierath / wann sie sich also geschmücket an deren darstellen können: Etliche unter ihnen haben auch ferner zu mehrerer Zierde ihre eigne Haut zerkerbet / und zerhacket / worein sie einiges Fette / oder Talch / schmieren / weßwegen sie dann sehr stincken / und einen solchen starcken und üblen Geruch von sich geben / daß man ihre Ankunfft schier auf die 100. Schritt zum Vorauß mercken kan / ehe man ihrer noch einmahl gewahr wird / und verursachet solches Schmieren auch hauptsächlich / daß sie / wie oben gedacht / schwartz-oder braun-gelb aussehen / da ihre Farbe / wann sie solches unterliessen / sonst ins gelbe fallen würde; Doch haben sie zugleich auch davon den Vortheil / daß sie sehr gelencke Glieder überkommen / und es demnach sehr fertige Läuffer unter ihnen abgibt. Was Leute unter ihnen sind / die viel Viehes halten / die haben auch die auswendige Seiten ihrer Mäntel und Mützen jederzeit mit Fette wohl beschmieret / weil solches ein Zeichen seyn solle / daß sie einen grossen Reichthum an Vieh besitzen; Dann es wird sonsten kein Hottentot / der arm an Vieh ist / in einem beschmirten Mantel gesehen / sondern an

dessen

dessen statt trägt er einen unbeschmierten/ wie alle Goringhaikoner/ oder Wasser-Männer/ zuthun pflegen/ welche gantz kein Vieh haben/ und sehr arm seyn/ und daher magere Mäntel tragen/ ausgenohmen ihr Oberster Choro, welcher/ samt seinen Brüdern/ wann er deren einige hat/ mit beschmierten Fellen behänget ist. Und so gehen auch fast alle Obersten/ und Könige/ ingleichem alle Königliche Söhne/ Töchtern/ und deren nächste Anverwandten gekleidet/ als unter anderen der König der Kochocker/ sein Unter-König/ und der dritte im Reich nach ihm/ ingleichem auch seine Söhne und seine Töchtern/ Namis genannt/ welche insgesamt mit sehr fett beschmierten Schaafs-Fellen um den Leib behänget sind/ und ihrer Meinung nach einen nicht geringen Pracht damit treiben. An beyden Ohren tragen die Hottentoten ferner/ weil sie selbige gantz durchbohret haben/ auch einen grossen Hauffen von Corallen/ welche sie von den Holländern vor Vieh eintauschen/ und vor ihren fürnehmsten Zierath und Reichthum zuhalten pflegen/ und gibt es deren einige unter ihnen/ die wohl 9. 10. und 11. Schnüren von dergleichen Corallen in ihren Ohren hängen haben/ obwohl selbige so dick und schwer sind/ daß eine davon wohl ein Viertel-Pfund wieget. Die jenige von ihnen/ so an Vieh reich sind/ haben auch nicht weniger ihren Halß mit Ketten von eisernen/ bleyernen/ kupfernen und messingenen Corallen ausgezieret/ welche sie selbst unter sich zumachen

chen wissen. Ingleichem haben sie auch die Aerme mit einem helffenbeinernen Ring / und nach der Hand zu mit Ringen von Kupffer / (weil ihr vornehmstes Geschmeid aus Kupffer bestehet) oder von einem Zeug zwischen Gold und Kupffer behänget / welche Ringe sämtlich so dicht um die Aerme liegen / daß sie ihnen zuweilen darvon wehe thun / ja wohl gar davon aufschwellen / und gleichwohl legen sie dieselbe niemahls ab. Sie tragen auch weiter gemeiniglich zu einem besonderen Zierath die Gedärme von dem geschlachteten Vieh / und von etlichen Thieren / sonderlich von Schaafen / welche sie gantz fett und warm mit allem Unflat / der darinnen ist / und also gantz frisch und stinckend zwey oder dreymahl in einander flechten / sowohl des Nachts / wann sie schlaffen / als des Tags / um den Halß; Und deßgleichen haben auch die Männer und Frauen sowohl die Beine / als die Arme / voll von solchen ausgedrockneten Ringen von Gedärmen hängen / zum Theil vor dem Stechen der Dornen hierdurch befreyet zu seyn / zum Theil aber im Tantzen damit ein Geklapper zumachen; Die Männer aber pflegen auch in den Gedärmen / die sie um den Halß tragen / ihren Toback und die Toback-Pfeiffen / wie auch andere dergleichen Sachen / zuverbergen / und also derselben sich an statt eines Sackes zu bedienen. Noch gibt es auch etliche unter den Hottentoten / welche ihre Hälße mit gewiesen Wurtzeln behängen / die sie sehr tieff im Land aus dem Grund

der

der Flüsse herauf hohlen / und auf der Reise durch gefährliche Oerter / wann sie irgends wo über Nacht bleiben / entweder bey dem Feuer anzünden / oder auch zu kleinen Stücklein zu verkauen pflegen / damit sie hierdurch / ihrer Meynung nach / die Löwen / Leoparden / oder Wölffe schüchtern machen / und verjagen möchten; Dieses Gekaute blasen / oder spritzen sie alsdann rund um den Mund her / indem sie festiglich glauben / das darinnen eine solche Krafft verborgen / daß kein Thier den Geruch davon / wiewohl diese Wurtzeln weder Geruch / noch Geschmack haben / vertragen könne / noch so viel Muths habe / sie anzufallen / und darum legen sie sich in solcher Einbildung auf ihren Reisen auch jederzeit gantz ruhiglich schlaffen. Wann sie auch sonst ausgehen / so haben sie gemeiniglich eine Strauß-Feder / oder ein Stöcklein mit einem wilden Katzen-Schwantz überzogen; Zou in ihrer Sprach genennet / in der einen Hand / damit wischen / oder schlagen sie / an statt eines Naßen-Tuchs / den Staub und Sand / als auch die Fliegen / derer man unter ihnen sehr viele findet / von dem Angesicht. In der anderen Hand aber führen sie einen schlechten Wurff-Spieß. Die Frauen unter ihnen gehen ohne einen ledernen viereckigten Sack auch niemahls aus / und diesen tragen sie auf dem Rucken / unten an jedem Eck mit einem grossen Quasten gezieret / und mit allerhand Sachen / die nichts werth sind / voll angefüllet / zuweilen aber haben sie darinnen auch ein Kind /

welches ihnen im gehen sehr hinderlich ist; Doch sie kehren sich im geringsten nichts daran / weil es unter ihnen ein alter Gebrauch und Herkommen ist / mit dergleichen Bürde auf dem Buckel zu prangen.

Unter den Zierath der Männer / oder vielmehr zu der Beschützung ihres Leibes / gehören auch noch die Waffen. Diese bestehen insgemein aus Bogen und Pfeilen / wie auch einem schlechten Wurff-Spieß und einem Brügel / oder einer Keule. Solche ihre Wurff-Spieße / oder Lantzen / sind runde Stöcke / welche 3. oder 4. Fuß lang / und am einen End mit einem breiten scharffen Eisen beschlagen sind / das sie selbsten zu schmieden wissen. Hiemit können sie zimlich wohl umgehen / auch haben sie gemeiniglich / wann sie ausgehen / in der einen Hand einen solchen Wurff-Spieß; die Feuer-Röhre / und anderes Schieß-Gewöhr / aber sind bey ihnen biß dato noch nicht gebräuchlich / sondern wann sie ja mit ihren Benachbarten Krieg zuführen haben / so wehret sich jeder Hauffe vielmehr mit Steinen / und hernach mit Knitteln / Spiessen und Pfeilen / und wer dabey am besten werffen und zuschmeisen kan / der hat das Spiel gewonnen.

Was auch ihre gewöhnliche Speise anbelangt / so ist dieselbe sehr schlecht und abscheulich. Sie essen wenig von grünen Kräutern / aber wohl ist eine sonderliche runde Wurtzel ihre tägliche Speiß / welche so groß ist / als eine gelbe Rüben. Ihre Weiber graben

der

dergleichen Wurtzeln täglich aus den Flüssen / und andern Oertern / und braten / oder kochen sie hernach / nachdem es sie gelüstet. Sie schlachten gar niemahls ein Vieh zu ihrer Speise / es seye dann / daß es kranck seye / oder lahm / oder aber vor Alter der Heerde nicht mehr zufolgen weiß; Also auch keine Schaafe / als wann eine Hochzeit solle gehalten werden; Auch wissen sie ihre Speisen / wie auch andere Wilden / nicht zu kochen / oder zu zubereiten / sondern sie fallen auf die todte Thiere zu / eben als die Hunde / und fressen sie mit dem völligen Eingeweid und den Därmen gantz roh auf / und gar selten gekocht / indem sie den Unflat von den Gedärmen nur ausschütten / oder mit den Zähnen ausdrücken. Wañ sie auch keine todte Thiere finden / so suchen sie die abgestandene Fische bey dem Strand / als auch Schneggen und Muscheln / und suchen sich davon gleichmäßig zu sättigen. Das Fleisch der See-Hunde / oder Robben / essen sie insbesondere gar gern / von denen sie viele bey der Nacht / da sie bey tausenden an den Strand kommen / und blecken / als die Kälber / mit Stecken todt schlagen / und hernach deren Fleisch roh / oder ungewaschen / oder nur halb gar gebratten / einschlingen. Eben so thun sie auch mit dem Speck der Wallfische / und anderer See-Thiere / welche zu Zeiten zu stranden pflegen. Und berichten die Holländer / daß / als einsmahls ein Wall-Fisch bey dem Saltz-Fluß gestrandet / und dessen Thran durch die Hitze der Sonnen gantz

ausgebraten und fließend gemacht worden / sich viele Hottentoten bey selbigem eingefunden / welche den Thran / oder das Fett mit vollen Händen ausgeschöpfet / und selbiges nachmahls also in den Mund eingeschlurfet; ja es sollen so gar auch einige dabey sich gefunden haben / welche gantze grosse Stucke von dem Wallfisch-Aaß abgeschnitten / und selbige unter den Sand begraben haben / damit sie dieselben nachmahls / wann sie wieder hungern würde / vollends auffessen und sich davon sättigen könten. Unterweilen / wann sie sonst nichts zu beissen haben / geschiehet es auch nicht selten / daß sie gar ihre Mäntel von Schaafen- oder Robben-Fellen anpacken / mit den Zähnen etliche Stücke abreissen / und diese hernach nur etwas auf Kohlen geröstet auffzufressen pflegen / um ihren hungerigen Magen hierdurch zu stillen. Die Strand-Läufer insgemein / so nahe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung wohnen / gebrauchen sich bey ihrem Eßen so weniger Ceremonien / daß / wann sie hungert / sie sich stracks zum Koch-Kessel / wann er noch über dem Feuer stehet / verfügen / und daraus / wann sie anders können / das Fett / das oben auf schwimmet / mit gantzen Händen voll darvon wegnehmen / und es nachmahls ohne Brod hinein schlingen. Das Holländische Brod insbesondere essen sie gar gerne / und tauschen es willig vor Vieh ein / ja sie lieben es so sehr / daß sie sich nicht schämen / solches auch durch Diebs-Griffe an sich zu bringen. Und von den Soldanharen,

oder Kochokern, und anderen um das Cap de bonne Esperance wohnenden Hottentoten wird angemerckt / daß sie sich im Sommer von ihrem Vieh / im Winter aber von etlichen Wurtzeln / die in der Regen-Zeit auf dem Land wachßen / zu erhalten pflegen. Den Honig / der allda in denen Büschen gefunden wird / essen die Hottentoten zwar auch / sie nehmen sich aber nicht die Mühe / daß sie das Wachs davon absondern / sondern sie essen beyde mit einander. Ihren Kraucken aber geben sie gemeiniglich Kohl / oder Kraut / weißen Käß / und Sänffblätter / mit ein wenig geklopften Speck darunter gekocht / zu essen / und ist dieses gleichsam ihre universal Medicin, deren sie sich in allen Vorfallenheiten gebrauchen.

Ihr Getränckе auch anlangend / so ist selbiges insgemein Wasser / oder Milch / von ihrem Vieh / aber sie trincken darnebst auch sonderlich gar gerne den Brantewein / wie auch Spanischen Wein / und schmauchen eben so gerne Toback; daher pflegen sie ihr Vieh gar gerne vor ein kleines Stücklein Toback an die Europäer zu vertauschen / ingleichem sind sie auch gewohnt den Holländern / wann sie mit ihren Schiffen an das Cap kommen / und aussteigen / ihre Blöße ungescheut zu zeigen / und vor ihnen zu tantzen / wann man ihnen nur ein wenig Toback / oder Wein / auch Brantewein / hiebor reichet; wie wohl man sie auch leicht und nur mit wenigem gantz truncken machen kan / da sie sich alsdann mit schreyen und raßen überaus ungebärdig und wild anstellen.

Um die gute Künste und Handwercke bekümmern sich die Hottentoten fast im geringsten nicht / als bloß um das Binsen schneiden / davon sie hernach Matten machen / ihre Häuser damit zu decken / und dañ auch um die Vieh-Zucht und wie sie ihre Rinder und Schaafe versorgen mögen ; so viel haben sie jedoch gleichwohl auch denen Holländern abgelehrnet / daß sie die Spitzen ihrer Wurff-Spieße und Pfeile von alten Eisen / welches sie hier und dar von den Holländern weggeworffen finden / selbst zu schmieden wissen / es gehet aber dabey gar elend her / indem sie zum Amboß nur bloß einen Stein gebrauchen / jedoch wissen sie dem ohngeachtet das Eisen mit Holtz-Kohlen gar geschmeidig zu machen. Die Goringhaiker, oder Wasser-Männer / die gleich bey dem Vorgebürge bonæ Spei wohnen / ernähren sich danebst mit Fisch fangen / indem sie kein Vieh / wie andere Hottentoten / halten / und was sie gefangen / verhandlen sie darnach denen Holländern vor Brod und Toback. Die andere Hottentoten / ausser ihnen / haben meistentheils gantz keine Kundschafft / Fische zu fangen / noch auch ein Fahrzeug auf der See zu gebrauchen / und darum reisen sie alle über Land zu Fuß / wann sie von einem Ort zum andern wollen / ihre Mitgesellen zu besuchen. An statt der Pferde haben sie bey solcher Gelegenheit auch meist grosse Ochßen / welche ihnen ihre Reißzeuge und andere Sachen nachtragen müssen / und wissen sie diese mit einem Holtz / das sie ihnen durch die Na-

sen

sen gezogen / als mit einem Zaum / also zu leiten und lencken / daß sie hingehen müssen / wohin sie es haben wollen. Die Kochoker, oder Soldanharer, ernähren sich ferner fast alle mit der Vieh-Zucht / und haben über 100000. Rinder / die alle gleich schön sind / und wohl noch eines so viel Schaafe / welche keine Wolle / sondern an deren statt ein lang gefärbtes Haar haben. Die kleine und grosse Karikuriker und Hossaer ernähren sich nicht weniger ebenmäßig / wie ihre benachbarte Völcker / nur besagte Kochoker, auch von mancherley schönem Vieh / davon sie zimlich leben können; Im Winter aber essen sie gemeiniglich die Wurtzeln / davon wir schon gesagt haben / die bey ihnen wachßen. Keine unter allen Hottentoten pflegen sich sonst von säen oder pflantzen zu ernähren / als allein die Heusaker, welche absonderlich gar starck die Wurtzel Dacha bauen / welche die Wilde in ihr Getränckе oberzehlter massen thun / damit selbiges davon eine Stärcke überkommen möge. Viele hingegen unter ihnen / und sonderlich die Goringhaiker, oder Caap-Männer / ernähren sich auch mit der Jagd / welche bey ihnen auf folgende Weiß geschiehet: Nehmlich / wann sie bey der Nacht ein wildes Thier vernehmen / es seye ein Elephant / Naßenhorn / Elend / Löwe / Tiger / Pferd / oder Bock / so springen alle wehrhaffte Männer aus ihren Hütten / worinn sie wohnen / hervor / und machen ein grosses Geschrey / davor das Wild schüchtern wird / und die Flucht

nimmet : Wann aber bey Tag sich ein reissendes Thier sehen lässet / dann kommt alles ins Gewehr / was nur das Gewehr führen kan / also / daß sich wohl zwey / oder drey hundert versammlen / alle mit Knütteln und Wurff-Spiessen versehen / und wann selbige solchergestalt beysammen / so machen sie um das Thier einen Creyß / und schreyen dabey so lange / ruffen auch so erschröcklich / biß das Wild sich auf die Flucht begiebet ; alsdann aber thut ein jeder sein bestes / sich vorzusehen / daß er nicht beschändiget werde / und das Wild zu treffen / und wann das letztere geschiehet / so thun sie sich zusammen / und verzehren ihr erlangtes Wildprät in lauter Freuden und Fröhlichkeit.

Zum Kauffhandel sind die Hottentoten nicht sonderlich geneigt / auch halten sie fast keine Gemeinschafft mit einigen fremden Völckern / ausgenohmen den Holländern. Vor diesem / als die Portugiesen noch allein mit ihnen handelten / achteten sie keine Leinwand / auch keine Spiegel und Schellen / aber wohl Eisen / wie wohl die Einwohner bey der Tafel-Bucht lieber Kupffer hatten / welches auch heut zu Tag noch ihr fürnehmster Zierath ist. Im Jahr 1595. da Jan Janſen Molenaer mit seiner Flotte nach Indien fuhre / tauscheten die Holländer von ihnen vor ein schlechtes Haw-Meßer einen schönen Ochßen ; vor einen Stab Eisen von 70. Pfund / in 5. Stücke zerbrochen / zwey Ochßen und drey Schaafe ; vor ein krummes Messer / ein Beil / eine

Schüppe /

Schüppe / einen kurtzen eisernen Bolzen und etliche Stück Eisen / 3. Ochßen / 5. Schaafe / und vor ein Messer ein Schaaf. Aber jetzund sind sie durch den Umgang mit den Holländern und andern Völckern etwas weiser und verständiger worden / so daß / weil man dergleichen Dinge so überflüssig zu ihnen bringet / sie nunmehr ihr Vieh um einen viel höhern Preiß vertauschen / dergestalt / daß sie ihre vorige Einfalt dißfalls heut zu Tag meist abgelegt haben. Die Wahren inzwischen / dafür sie jetzo ihr Vieh am liebsten vertauschen wollen / sind Toback / Brantewein / Corallen-Werck und Kupfer / welches letztere sie zumahl sehr gerne haben / und je gelber es ist / je lieber es ihnen ist / daher bekommt man vor vier Stücklein Kupfer / oder Meßing / davon jedes so groß ist / als eine Hand / noch jetzund gemeiniglich zwey Rinder ; doch muß meistentheils ein Stücklein Toback zur Zugabe darbey seyn / weil sie eher nicht handlen wollen. Ehemahls waren sie auch so schlim / daß wann sie an die an ihrer Küste anländende fremde Schiffe einiges von ihrem Vieh / absonderlich aber Schaafe und Ochßen / verhandelten / sie selbige dergestalt abzurichten wusten / daß sie auf einen gewisen Pfiff / den sie thaten / nach dem Verkauff wieder zu ihnen zurückkehrten / da sie denn den Käuffern / an statt des Viehes / nichts / als lose Worte / zurück gaben : Allein nachdem die Fremde so klug worden / daß sie die Ochßen und Schaafe vorher wohl anbinden / ehe sie dieselbige be-

zahlen / so will ihnen dieses Kunst-Stück nicht mehr angehen; Doch bestehet überhaupt ihr gröster Reichthum in besagtem Vieh / und in allerhand Corallenwerck / wie auch Meßing und Kupffer / welche sie vorhin erzehlter massen von den Holländern eintauschen.

Von Häußern / worinn die Hottentoten wohnen könten / wissen dieselbe im geringsten etwas / sondern an deren statt haben sie / wie die Araber und Tartarn / Hütten / worinn sie sich behelffen / so gut sie können. Diese Hütten sind von lauter krum gebogenen Stecken / oder Pfählen / gemacht / die sie rund herum gesetzet / und mit Binßen-Matten / welche sie selbst gar artig zu flechten wissen / oder auch mit Fellen von Thieren / ingleichem mit Graß / oder Rasen / an statt der Ziegel / überdeckt haben / auch siehet man daran / an statt der Thüre / ein Loch / vier Schue weit / und eben so viel hoch / welches sie nach dem Wind zu richten / und nachdem selbiger wehet / herum zu drehen wissen. Theils solcher Häußer sind auch so groß / daß wohl 10. oder 12. Männer mit Frauen und Kindern darinn wohnen können / wie wohl man hingegen zuweilen auch deren einige findet / die kaum 11. Fuß im Umfang haben / und wieder andere / die so klein sind / daß man sie aufnehmen und damit weglauffen kan. Mitten in solchen ihren Häußern stehet ein Heerd / oder Feuer-Statt / allwo sie bey Nacht-Zeiten Feuer aufzumachen / und sich auf der blossen Erde daherum zu legen pflegen / nichts anders über

sich

sich deckend / als ihre Corufen, oder schmutzige Mäntel / so ihnen an statt eines Bettes dienen. Gedachte ihre Heerde aber haben gantz keine Feuer-Mauren / daher auch der Rauch durch die gantze Wohnung herum fleugt / und gleichwohl hier und dar durch die Ritzen seinen Ausgang suchen muß. Hingegen wissen sie das Feuer mit einer sonderlichen Behändigkeit anzumachen / nehmlich / mit einem Holtz / darinnen ein Löchlein ist / welches sie unter den Fluß legen / und dann ein Höltzlein in demselben Löchlein so hart und so lang herum drehen / biß es würcklich zu funcken beginnet.

Alle diese Hottentoten / sonderlich diejenige von ihnen / die an dem See-Strand herum liegen / reden einerley Sprache / die den Europäern / ihres anstossenden harten Klangs wegen / sehr verdrießlich / ja fast unmöglich zu erlernen fället / welches sonderlich denen Holländern für ihren Kauffhandel und zu ferner Entdeckung der Gelegenheit der Länder / so weiter über das Cap de bonne Esperance gegen Norden hinliegen / gar sehr verhinderlich ist: Dann sie sprechen fort und fort mit klucksen / wie die Calecutische Hahnen thun / oder klatschen bey jedem Wort mit ihrem Mund / eben als wann man mit dem Daumen ein Schnüpgen schlüge / dergestalt / daß ihr Mund fast immer als eine Klapper / oder Klätsche / gehet / indem sie mit der Zungen überlaut klatschen / und jedes Wort bey nahe ein Klatsch ist. Etliche Worte können sie

auch

auch anders nicht / als mit grosser Mühe sprechen / und scheinen sie selbige gleichsam von hinten aus der Kehle zu hohlen / eben als ein Trut-Hahn / oder wie die Leute in Teutschland bey dem Alpen-Gebürge zu thun pflegen / welche durch das Trincken des Schnee-Wassers Kröpffe am Halß bekommen; und eben darum haben ihnen die Holländer den Nahmen Hottentoten gegeben / welches Wort auch in den Nieder-Ländern selbsten von einem / der mit der Zungen anstösset / stottert und stammelt / Schimpfs-weiß gesagt wird; Doch kehren sich die Hottentoten im geringsten nicht daran / sondern sie nennen sich jetzo auch selbst Hottentoten / indem sie öffters tantzend singen: Hottentot Brockwa, Hottentot Brockwa, das ist: Gebt dem Hottentot einen Brocken Brod. Wiewohl hingegen andere melden / daß die Hottentoten von den Holländern / als Urhebern dieses Worts / darum also genennet worden / weil die am Strande von ihnen wohnende die zu See ankommende Fremde allezeit mit dem Wort Hot! Hot! zu bewillkommen und anzuschreyen pflegen / welches bey ihnen so viel / als geschwinde / heisset. Sonsten ist Kahou in ihrer Sprache so viel gesagt / als setzet euch nieder / und Bou bedeutet einen Ochßen; Ba, oder / wie andere sagen / Goudie, ein Schaaf; Chamma, einen Löwen; Gamkamma, ein Land; t Komma, ein Schiff; Zohees, ein Weib; Zohee, ein Mann; Loo, der Todt; Sore, die Soñe / t'en houw, die Sterne; Kori ein Eisen / u. s. w.

ſ. w. Neben dieſer ihrer Mutter-Sprache aber reden auch viele Hottentoten / die um das Vorgebürge der guten Hoffnung wohnen / als unter den Gorahaukern, Goringhaikern und Goringhaikonern, heut zu Tag die Nieder-Teutſche Sprache / welche ſie durch den täglichen Umgang mit denen Holländern erlernet haben; ja etliche / welche bey den Engelländern zu Bantam / in Oſt-Indien / auf der Inſel Java / geweſen / reden auch ebenmäßig die gebrochne Engliſche Sprache zu gröſter Verwunderung derjenigen / welche ſie ſprechen hören.

Bey ihren Heyrathen haben die Hottentoten einige ſeltzame Ceremonien: Nehmlich / wann ſich jemand unter ihnen in eine Jungfrau verliebet / ſo erſuchet er ſeinen Vater / ihm zu erlauben / ſie zu ehelichen. Darnach gehet er auch zu denen Eltern der Jungfrauen / und ſpricht dieſe gleichmäßig darum an / daß er mit ihr in den Eheſtand tretten möge. Und wann nun die Eltern beyderſeits in ſein Anſuchen willigen / ſo muß die Tochter / ſie wolle / oder wolle nicht / ihn zum Liebſten annehmen / und davor erklähren / welches dergeſtalt geſchiehet / daß ſie ihm zur Befeſtigung der Treue / an ſtatt einer güldenen Ketten / einen fetten Kühe-Darm um den Hals hänget / den er nachmahls ſo lang tragen muß / biß er gleichwohl von ſich ſelbſt zerreiſſet und abfället. So bald dieſes geſchehen / werden alsdann zwey der fetteſten Schaafe aus der gantzen Heerde vor das neu getraute Paar geſchlachtet / und

theils

theils gekocht / theils aber gebraten / aufgetischet. Niemand / als sie / und ihre Eltern / darf davon das geringste essen / weil sonst die Ehe nicht vor giltig solte geachtet werden. Die Felle werden gleichmäßig in Stücke geschnitten / und das Haar davon abgeschoren / und dann legt man sie auf glühende Kohlen / klopfet sie auf einem Stein / und hält davon ebenmäßig eine gute Mahlzeit. Die gantze Hochzeit aber währet nicht länger / als einen Tag / auch braucht man kein anderes Gepräng mehr / als bißher gemeldet worden.

Die Treuhertzigkeit und Liebe zwischen Getrauten und Ungetrauten / ist bey ihnen eben so unterschiedlich / als in Europa. Etliche Männer haben ihre Frauen kaum ein halbes Jahr gehabt / da sie ihrer schon so überdrüssig sind / daß sie sich kaum nach ihnen umsehen / also / daß die innerliche Liebe bey ihnen gantz zuberschwinden pfleget. Andere aber hergegen lieben ihre Frauen / und die Frauen wieder ihre Männer so hertzlich / als die Niederländer nimmermehr thun können: Und haben diese zu einem Beweiß einer dergleichen hertzlichen Liebe / so unterweilen unter diesen wilden Menschen zufinden / unter andern zwey merckwürdige Beyspiele / die sich vor noch nicht so gar vielen Jahren begeben / aufzeichnen lassen / nehmlich / das eine von einer Wittwe / welche vor Betrübnuß über den Todt ihres Ehmañes in eine Grube voll angezündeten Holtzes gesprungen / und sich selbst darinn lebendig verbrannt; Das andere aber

ber von einer Jungfrauen / welche aus Verzweiflung sich von einem Stein-Felsen herunter gestürtzet / weil ihre Eltern ihren Freyer / der sie beschlaffen / mit Dornen geißlen lassen. Von Eifersucht hingegen sollen die meiste Hottentoten gantz frey seyn / und dergleichen Liebes-Eifer unter den Verehlichten bey ihnen selten / oder gar nicht / verspühret werden / obschon zuweilen ein Hengst im dunckeln in einen unrechten Stall gelanget; Doch wird solches jegleichwohl an den Ehebrechern / wañ solches kund wird / auf Befehl des Obersten unter einem Volck / hefftig gestrafft / und nicht ohngeahndet vorbey gelassen.

Die Caffres / oder Hottentoten / leben auch gemeiniglich sehr lang; Dann die meiste unter ihnen / sowohl Manns- als Weibs-Bilder erreichen fast jederzeit das 80. 90. 100. 110. 120ste / ja mehr Jahre / ohne daß man die Ursache solches ihres langen Lebens bißher ausforschen können. Ihre Todten setzen die Hottentoten aufgerichtet / gantz Mutter-nackend / und ohne einige Kleider / in eine tieffe Gruben / und darauf werffen sie Erden / mit einem Hauffen Stein / über sie hinein / damit sie das Wild aus den Gräbern nicht herauß scharren möge; Dann sie wollen keine Todten aufgefressen haben. Wann ein Mann / oder eine Frau gestorben / und die Leiche begraben worden ist / dann müssen auch alle Freunde / selbst biß in den dritten Grad / wann es auch schon nur ein Kind von einem viertel Jahr ist / ihrer alten Gewohnheit nach / sich den kleinen

Finger

Finger an der lincken Hand abhauen / und zum Todten in das Grab werffen lassen. Wañ aber der Verstorbene viel Viehes gehabt hat / und etliche Freunde nachlässet / so müssen diejenige / die solches Vieh erben / als eine eine Schwester von der anderen / eine Tochter von der Mutter / eine Mutter von der Groß-Mutter / und weiter / von jedem kleinen Finger ein Glied sich ablösen lassen / ehe sie das Vieh / ohne Vermachte / zu sich nehmen dörffen; Dann der Krancke vermag auf seinem Todt-Bett nicht das geringste hinweg zu schencken / als denenjenigen allein / die es als rechtmäßige Erben haben sollen. Nur gemelte Stümlung der Hände mag inzwischen auch Ursache seyn / daß die Hottentoten es nicht gern sehen / wann jemand von ihnen stirbet / darum lassen sie / sobald einer unter ihnen kranck wird / alsogleich den Wund-Artzt hohlen / welchen man an seinen vielfältigen Wurtzeln und andern Sachen / die er um den Halß herum hängen hat / kennet / und welcher gantz kein Werckzeug / noch einige Salbe bey sich führet / als nur ein scharffes zweyschneidiges Messerlein / und ein langes Eisen / das vorne ein Knöpflein hat. Dieser lässet alsdann dem Krancken mit dem Messer die Ader / und brennet ihm am Arm auch mit dem glüenden Eisen einen Brandflecken / worauf er nachgehends frisch gekochte Milch / mit einem Kraut / welches im Lande wächset / tröpflen lässet; Und dieses solle dem Patienten zu seiner Genesung verhelffen. Es sind aber sowohl solche Aertz-

te /

te / als auch einige Weiber / die sich ebenmäs-sig auf die Arzney-Kunst legen / gar schlechte Gesellen / und daher / weil sie / ausser besag-ten Hülffs-Mitteln / wenig / oder nichts / wissen / so crepiren ihnen die Patienten öffters unter den Händen / und die Freunde des Ver-storbenen leiden alsdañ einen doppelten Scha-den; nehmlich / daß sie den Artzt bezahlen / und alsdann auch ihre Finger vorhin besagter massen zum Abstimmlen hergeben müssen.

Obgleich auch sonst die Hottentoten ohne Gesetze und Ordnungen unter sich hinleben / so verfahren sie dem ohngeachtet jedoch gar strenge wider alle diejenige unter ihren Ge-schlechtern und Rotten / die etwas verbrechen oder Böses anstifften. Solchemnach werden diejenige unter ihnen / welche sich eines Dieb-stahls theilhafftig machen / und einander eini-ge geringe Dinge nehmen / selbst durch ihren König / oder Obersten / wann man sie auf der That ergreiffet / mit einem Prügel hart ge-schlagen / wiewohl ihnen sonst keine schwere Straffe angethan wird. Die aber hingegen was grosses stehlen / wann sie nehmlich einem andern im Schlaffe seinen Reichthum / der in Corallen bestehet / vom Halß / oder von den Ohren / nehmen / die werden weit härter gestrafft. Eben dieselbe Straffe wird auch denen jenigen angethan / die einem / oder dem anderen / sein Vieh stehlen / und es wie-der verhandlen / und zwar auf folgende Weise: Nehmlich / der Corallen- oder Vieh-Dieb wird erstlich an Händen und Füssen fest gebun-

den / und bekommt einen gantzen Tag weder Essen noch Trincken. Des andern Tages hernach gehen etliche der Aeltesten zum König / zufragen: ob sie mit dem Recht / welches ohne einige Beurtheilung / wiewohl nicht ohne Beweiß / geschiehet / fortfahren sollen? Hierauf erscheinet alsdann der König mit vielem Volck / das ihn als eine Leib-Wache begleitet / unter einem Baum / und lässet den Missethäter dahin vor sich bringen. Dieser wird sogleich allhier an besagtem Baum fest angebunden / und über den gantzen Leib so tapfer gegeiselt / daß ihm das Blut Hauffen-weiß über die Füß gelauffen kommet / und wann er nun also gestrichen worden / so bindet man ihn / mit dem Gesicht nach dem König zugekehret / auf das neue fest / und giesset ihm ein sonderlich geschmoltzenes Hartz / vom Halß biß über das Hertz hin / über den blossen Leib / dergestalt / daß die Haut davon gantz abgehet / und Lappen-weiß herunter hänget. Hierauf wird er zwar wieder loßgemacht / und gespeiset / aber stracks wider an Händen und Füssen gebunden und also drey Tage nach einander ohne Essen gelassen. Endlich / wann er alle diese Schmertzen ausgestanden / so wird er zuweilen auch noch über dieses gar des Landes verwiesen / und aus seiner schwartzen Rotte verstossen / also / daß er hernach als ein Leibeigner bey andern leben und seine Zeit kümmerlich genug bringen muß. Wann auch ferner jemand unter den Hottentoten im Ehebruch / oder Hurerey / ergriffen wird / so lässet man den Mann

und

und die Frau / im Fall sie einander nicht verwandt seynd / geißlen; Wann aber ihre Eltern befinden / daß sie einander am Stand und Reichthum gleichen / denn läßet man zu / daß sie einander ehelichen mögen; Und im Fall solches nicht ist / daß sie einander nehmlich nicht gleich sind / so wartet man solang / biß man siehet / ob die Tochter befruchtet sey / oder nicht / dann wann sie schwanger wird / muß der Ehstand / obschon der Freyer noch so gering wäre / gleichwohl fortgehen / damit die Tochter ihre Ehre wieder bekommen möge / indem es bey den Hottentoten / ein uneheliches Kind zu haben / für eine grosse Schande gehalten wird. Wann ferner jemand / er seye reich / oder arm / eine Blut-Schande begehet / nehmlich ein Sohn mit seiner Mutter / ein Bruder mit der Schwester / oder ein Vater mit der Tochter / und so fort / so wird solches über Gewohnheit sehr übel bey ihnen aufgenohmen / und dafür gehalten / daß solche Leute nicht zu hoch können gestrafft werden / weil es eine solche Sach seye / die keiner Verzeyhung würdig; Gleichwohl aber wissen sie nicht / daß dardurch einige Sünde begangen / oder Gott / von dem sie nicht viel wissen / erzürnet werde / sondern sie haben allein die angebohrne Erkänntnuß / daß solches übel gethan / und eine Missethat seye. Diese Verbrecher werden demnach von ihnen folgendergestalt um das Leben und zum Todte gebracht: Nehmlich / erstlich wird der Mann mit Füssen und Händen an einander gebunden / in eine Grube

geweltzet / und die Frau darbey niedergesetzt. Des andern Tages hernach wird er wieder herauß gezogen / und noch also gebunden unter einen Baum gesetzt / und mit dem Halß an einen starcken Zacken desselben / den etliche starcke Männer herunter beugen / vest gemacht. Hierauff entbindet man den Verbrecher / und löset ihm ein Glied nach dem andern ab / biß er nach ausgestandenen so vielen Schmertzen gantz todt ist / und keinem Menschen mehr gleichet. Endlich lassen sie auch den gemelten Zacken des Baums mit dem Rumpf wider in die Höhe springen / der daran / anderen zum Abscheu / solchergestalt hängen bleibet / und sobald der Mann dergestalt hingerichtet ist / wird auch die Frau aus der Grube gehohlet / und an Händen und Füssen gebunden mitten in einen Hauffen dürrer Sträuche gesetzt / und zu Aschen verbrennt. Vor nicht gar vielen Jahren hat es sich begeben / daß ein grosser Freund und Bluts-Verwandter des Königs der Soldanharen in Blut-Schande verfallen ware / den gemelter König gleichwohl verurtheilet ; Doch ward ihm / weil gar viele Vorbitten vor ihn eingelegt wurden / zwar das Leben / jedoch dergestalt geschenckt / daß man ihn mit Ruthen strieche / alles seines Viehes beraubete / und ihn also aus dem Land verwiese ; Er begabe sich daher zu den Goringhaikern / als ein Verlassener von allen seinen Freunden / und ob man ihm wohl versprochen / im Fall er sich besserte / daß er wieder zu Gnaden solte aufgenohmen werden /

den / so ist doch solches niemahls erfolgt. Wann auch sonst jemand einen anderen aus hitzigem Zorn todt schläget / oder verwundet / so nehmen sie solches ebenmäßig auch sehr hoch auf / sonderlich / wann dergleichen jemand von Ansehen / von gutem Verstand / und Reichthum begangen; Dann sie sagen: daß ein solcher / der mehr mit Verstand begabet ist / als ein anderer / sich besser vorsehen / und anderen mit einem guten Leben und Wandel weißlich vorgehen solte / und darum wird ein solcher an einem Baum erwürget / und dann bey dem Entleibten in das Grab geleget. Dargegen kommen gemeine und einfältige Leute / wann sie etwas von Vieh hergeben / auch wohl mit einer geringeren Straff / loß. Etlichen Verbrecheren / die den Todt verdienet / werden auch wohl die Knie durchnagelt / und mit einem eisernen Nagel an die Schultern fest geheffret / dergestalt / daß sie gar langsam sterben. Und sind also zwar die meiste von diesen bißher erzehlten Straffen zimlich barbarisch und grausam / doch sind selbige zugleich auch ein Zeichen / daß noch einige Zucht und Ehrbarkeit unter diesen wilden Völckern gefunden werde.

§. 5.

Von den üblichen Religionen auf der Küste oder in dem Lande der Caffres. insonderheit demjenigen / was die Hottentoten glauben.

IN dem Lande der Caffres gibt es gar verschiedene Religionen. Dann auf den Küsten

ſten von Sofala, wo ſich die Portugieſen niedergelaſſen / und das Fort Cuama erbauet haben / floriret unter dieſen die Römiſch Catholiſche Religion / und bey dem Cap de bonne Eſperance, wo ſich die Holländer feſt geſetzt haben / iſt unter dieſen hauptſächlich die Reformirte Religion in Ubung / wiewohl ſie dabey andern Chriſtlichen Glaubens-genoſſen / die allda unter ihnen wohnen / oder ſonſt in ihren Dienſten ſtehen / das Exercitium ihrer Religion nicht verbiethen. Und in dieſen beyden Gegenden iſt alſo das Chriſtenthum durch die Europäer eingeführet worden. Auf der Oſtlichen Küſte des Landes hingegen gibt es hier und dar unter den Einwohnern viele Mahometaner / nachdem ſich das ſchädliche Gifft von des Mahomets Lehre bey ihnen allgemach eingeſchlichen; Doch ſind dem ohngeachtet die meiſte Einwohner allda noch blinde Heyden / von welchen man auch nicht einmahl verſichert weiß / was ſie recht eigentlich glauben / und nur ſo viel aus ihrem wilden und faſt viehiſchen Leben ſchlieſſen kan / daß ſie wenig / oder wohl gar nichts / von GOtt und göttlichen Dingen wiſſen müſſen. Und eben auf die Art iſt es auch mit den Einwohnern auf der Weſtlichen Küſte des Landes beſchaffen / indem auch ſelbige insgeſamt verfinſterte Heyden ſind / die ſich um die Erkäntnüß und Verehrung des wahren GOttes gar wenig bekümmern / und ärger / als das unvernünfftige Vieh / in den Tag hinein leben. Wegen der Hottentoten / oder den Einwohnern des Landes gegen Süden

den zu / was selbige eigentlich glauben / und ob selbige einige Erkäntnüß von GOtt haben / ist bißher verschiedenes vorgegeben worden / indem Linschot und andere mit ihm darthun wollen / daß selbige von einem GOtt im geringsten nichts wüsten / dahingegen andere solches verneinet / und daß ihnen dißfalls zuviel aufgebürdet würde / behauptet ; Und diese letztere haben auch würcklich recht. Daß ob man zwar bey diesen wilden Völckern / wie sehr man auch nachgeforschet / niemahl einiges Zeichen eines Gottes-Dienstes spühren können / man auch nie gefunden / daß sie GOtt / oder dem Teufel / eine Ehre beweisen / auser daß man die Weiber und Kinder unter ihnen zuweilen vor aufgerichteten Steinen niederknien / und sich vor selbigen neigen gesehen / sie auch gar keine Kirchen haben / und eben so wenig die geringste Versamlung unter sich halten / so haben doch die neuere Relationen gegeben / daß sie in allwege wissen und glauben / daß ein GOtt seye / den sie Humma, oder Summa, nennen / der Himmel und Erde erschaffen / und der / wie sie sagen / auf das Erdreich regnen / die Winde wehen / und Hitze und Kälte kommen lässet ; ja wann man sie zu Folge dem Bericht solcher neuen Relationen weiter auch gefraget : woher sie dann wüsten / daß ein GOtt seye ? so haben sie nach dem Himmel gewiesen und gesaget : wer solches nicht glaubte / der dörffte nur dahin sehen / so würde er wohl befinden / daß in allwege ein GOtt seye. Nebst diesem sollen

sie / zu Folge eben dieser Berichte / auch weiter glauben / daß ein Teufel / von dem alles Böse herrühre / und eine Hölle / ingleichem auch ein Himmel seye / und daß in diesen / nach diesem Leben / die Fromme / in jene aber die Böse und Gottlose kommen würden / daher sie auch vor nöthig halten / daß man in diesem Leben gutes thun und from leben / das Böse aber hingegen meiden müste / und was dergleichen Dinge noch mehr / welche / wie einige argwohnen / sie von denen unter ihnen sich aufhaltenden Europäischen Christen gehöret und gelernet haben mögen. Doch ob sie gleich also wissen / und auch bekennen / daß wahrhafftig ein GOtt seye / so beten sie denselben doch nicht an. Dann warum / sagen sie unvernünfftiger Weise / sollen wir diesen Humma anbeten / der zu einer Zeit zweyfache Trócke / zur andern aber zweyfaches Wasser giebet? Weil sie es lieber mäßig / und zwar nach ihrem Wunsch sehen möchten / damit das Graß besser wachßen / und ihre Rinder und Schaafe fettere Weyde haben könten. Zu dem bilden sie sich selbst ein / daß sie den Regen so wohl / als den Wind / nach ihrem eigenen Gefallen / aufhalten könten / welches sie auf folgende Weise zuthun sich unterwinden: Nehmlich / wann sie wollen / daß der Regen aufhören solle / so legen sie eine glüende Kohle auf ein Spähnlein / in ein Grüblein / welches sie in die Erde gegraben / und auf die Kohle ein Büschlein Haare / die sie aus ihrem Kopf gezogen. Wann nun letzteres zu stin-

cken

cken beginnet / so bedecken sie das Grüblen mit Sand / und schlagen darüber ihr Wasser ab / lauffen auch endlich mit einem grossen Geschrey auf und davon / und dieses solle also / wie sie alberer Weise glauben / den Regen aufhalten. Wann sie hingegen wollen / daß sich der Wind legen solle / so stecken sie eines ihrer allerschmutzigsten Felle / worein sie sich kleiden / auf einen langen Stock / und heben solches gegen den Wind so lange in die Höhe / biß dieser das Fell von dem Stock herunter wehet / und wann solches geschehen / so bilden sie sich abermahl thörichter Weise gäntzlich ein / daß die Krafft des Windes auf solchem ihrem Fell gebrochen worden / obwohl sich fast jederzeit das Widerspiel gantz augenscheinlich hiebey weiset. Unterdessen / ob sie gleich besagter massen GOtt gantz keine Ehrerbietung erweiset / so scheinet es jedoch gleichwohl / daß sie einigen Aberglauben an dem aufgehenden Mond haben: Dann wann dieser zuerst von ihnen gesehen wird / so kommen sie gemeiniglich Hauffen-weise herbey gelauffen / und bringen die gantze Nacht mit grossem Jauchtzen / und mit Tantzen / Singen und Springen zu / dabey sie auch öffters in die Hände klatschen / und allerley ohnvernehmliche Worte zugleich daher murmeln / über dieses auch bey solcher Freude gemeiniglich einen Topf mit einem Fell steiff überzogen haben / worauf sie mit der Hand ohne Unterlaß schlagen; Und gleichwie dieser Topf gleichsam eine Trommel bedeuten solle / so gebrauchen sie hiebey noch

ein anderes Spiel-Zeug / als ein Bogen gestaltet / mit einer Saiten / und einer gespaltenen Feder-Spühle an dem einen Ende versehen / worauf sie blasen / und gibt es zwar einen Klang ohne Streich-Stock und Fiedel-Bogen von sich / der aber nicht starck ist / ob sie gleich ihren Athem hiebey starck genug ausblasen und wieder einhohlen. Im übrigen / ob die am Cap de bonne Esperance unter ihnen lebende Holländer sich bißher bemühet haben / einige von diesen wilden Heyden zum Christlichen Glauben zubekehren / solches ist uns unbekannt / und nur soviel wissend / daß die Hottentoten sich sowohl über gedachter Holländer / als auch anderer Europäischen Christen Aufführung / unterweilen hefftig mocquiret und gewaltig damit gekützelt haben / indem sie sagen: Die Europäer wären nicht recht klug; Sie baueten ihnen grosse Häusser / und gleichwohl nähme ihr Leib nur einen kleinen Raum ein; Sie bedürfften gar vieles / um ihren Leib innwendig zufüllen und auswendig zukleiden / und weil sie in ihren Ländern nicht genug hierzu finden könten / so reiseten sie unter Ausstehung tausenderley Gefährlichkeiten in andere Länder / und hohleten von dar Speise / Kleider und Geld. Sie / nehmlich die Hottentoten / hingegen / hätten weder Geld / noch einige Wahren von nöthen / und weil sie sich weder so speiseten / noch so kleideten / als die Europäer / so dürfften sie auch nicht so arbeiten / noch sich dergestalt bemühen / und so vielen Gefährlichkeiten unterwerffen / sondern

dern könten in Friede und Ruhe und bey gutem Vergnügen dahin leben / und was dergleichen Raisonnements mehr sind / die viele Wahrheiten in sich fassen.

Der fünffte Titul.

Von dem mächtigen Königreich oder Kayserthum Monomotapa.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung und den verschiedenen Landschafften / wie auch den bekanntesten Städten und Oertern / ingleichem den merckwürdigsten Flüssen / Seen und Bergen des ansehnlichen Reiches Monomotapa.

MOnomotapa, welcher Nahme / nach der Sprache dieses Landes / soviel / als ein Kayserthum / bedeutet / und welches von einigen auch Benomotapa, oder Banamataxe, genennet wird / ist ein grosses Königreich / oder Kayserthum / welches zum Theil in der Zona torrida, und theils in der Zona temperate australi, oder meridionali, gelegen ist.

Es gräntzet selbiges gegen Mitternacht mit Monoemugi, gegen Morgen / Mittag und Abend aber wird selbiges von dem Lande derer Caffres gantz umgeben / und solle es zugleich ausser etlichen angelegenen Ländern / welche hiesigem Monarchen Tribut reichen müssen / auch über 700. Meilen in seinem Umfang haben.

Es begreifft dieses grosse Kayserthum hiernächst wohl mehr als 30. Königreiche und weitläufftige Landschafften / welche mehren-

rentheils mit ihren Haupt-Städten gleiche Nahmen führen / unter sich / es sind aber die wenigste hievon uns Europäern bißher bekannt / und nur allein folgende dreyzehen / mit einigen darinn gelegenen Städten / uns biß auf diese Zeit nahmhafft gemacht worden / als nehmlich :

1. Das eigentlich sogenannte Monomotapa, ist ein grosses Königreich / welches um den Fluß Spiritu Santo herum gelegen ist / und wovon das gantze Kayserthum seinen Nahmen überkommen hat. Die Haupt-Stadt desselben heisset ebenmäßig Monomotapa, oder Benomotapa, obwohl sie die Africaner auch insgemein Vouberatan zu nennen pflegen. Es ist selbige hart an dem Ufer gedachten Flußes Spiritu Santo erbauet / und ein gar grosser Platz / was den Umfang betrifft. Die Häußer allhier sind von Holtz / Erde und Steinen aufgeführet / haben auch überhaupt nur zwey Stock-Wercke / und die Dächer derselben sind wie ein Zelt gantz spitzig in die Höhe erhoben / und mit Stroh / oder sonst mit Reisig von den Bäumen / bedeckt. Sie sind auch überhaupt also abgetheilet / und dergestalt versehen / daß die Winde / so zu verschiedenen Jahrs-Zeiten zuwehen pflegen / allenthalben durch selbige hinwehen können. Und die Wände derselben sind auch von innen und aussen mit verschiedenen Farben / worunter die Einwohner eine gewieſe Art von Gummi mischen / welcher dieselbe verwahret / daß sie vom Schnee und Regen nicht abgehen / übermahlet

mahlet / und mit vielen Figuren ausgeschmücket. Und weil besagter massen die Häußer hier eines theils von Steinen aufgeführet sind / so wird diese Stadt vor ein Wunder des gantzen Landes gehalten / weil die andere Städte allhier nur mit Häußern / von Holtz gebauet / versehen sind. Gegen Orient bey dieser Stadt siehet man auch ein altes Schloß / welches mit Mauren befestiget / und von grossen Thürnen bestrichen werden kan / worinn sich vormahls die Kayserе von Monomotapa jederzeit aufgehalten / weil aber dasselbe meist in Verfall und Abnahme gerathen / so hat man ein anderes / gegen Mittag / von einem sehr prächtigen Bau / und köstlichen Getäfel-werck / nach des Landes Weise / aufgerichtet / auch die Gemächer desselben insgesamt mit kostbahren Mobilien / so aus Persien und China dahin gebracht werden / versehen / und pflegt der Regent von Monomotapa gewöhnlich darinn zu residiren. Auſſer dieser Haupt-Stadt liegt in dem eigentlichen Königreich Monomotapa auch noch die Stadt Zimbaoe, oder Mossapa, so eine vornehme in die Vierung gebaute Vestung ist / allwo der Kayser von Monomotapa auch unterweilen Hof zuhalten pfleget / und ist das Schloß allhier / worauf er solchergestalt bißweilen residiret / mit vier Thoren versehen / und mit vielen grossen Pallästen gleichsam angefüllet / deren Gemächer insgesamt innwendig mit Baumwollenen Tüchern / mit Gold durchwürcket / behänget / und mit übergüldeten Decken / welche

einige

einige gar vor güldene Platten halten / ausgezieret sind / gleichwie auch dieselbige weiter voller Kron-Leuchter / aus Helffenbein gemacht / welche allzumahl an güldenen Ketten befestiget sind / hängen / und mit vielen Stühlen / so sämtlich überguldet / schön gemahlt und mit allerhand Schmeltz-werck künstlich ausgezieret sind / prangen / so daß also der Pracht solcher Residentz gar ansehnlich und höchst kostbahr ist.

II. Das Königreich Bera, liegt um den Fluß Cuama herum / an den Gräntzen von Monœmugi, und weiß man von selbigem nichts besonderes / als daß dessen Haupt-Stadt gleichmäßig den Nahmen Bera führet / unter den übrigen Städten desselben aber die Oerter Doldel und Gallila die beste seyn sollen.

III. Das Königreich Agag, liegt Nordwärts über dem Fluß Cuama an den Gräntzen von Monoemugi und dem Lande derer Caffres, und halten sich darinn viele Vasallen des Kayssers von Monomotapa auf.

IV. Die Landschafft Taraca, solle wenig besonderes haben.

V. Das Königreich Inhambane, liegt über dem Fluß Cuama gegen Norden / worinn sonderlich die Stadt Tange, oder Tango, vor andern berühmt ist.

VI. Das Königreich Inhamios, liegt an den Gräntzen der Küste derer Caffres, längs dem Strohm Cuama hin / und solle eines der besten Länder von Monomotapa seyn.

VII. Das Königreich Camur, gräntzet mit

mit dem Königreich Monoemugi, und liegt zwischen diesem und vorgemeltem Königreich Inhamios in der Mitte.

VIII. Das Königreich Maitachasi, oder Maitagazi, liegt über mehrgemeltem Strohm Cuama, gegen Norden/ und hat zu seinem Haupt-Platz eine Stadt gleiches Nahmens.

IX. Das Königreich Buva, oder Butua, liegt zwischen den beyden Flüßen Spiritu Santo und Cuama, und hat zu seinem Haupt-Platz die grosse Stadt Butua, so an dem letztern von beyden Flüßen erbauet ist.

X. Das Königreich Baogametro, macht den Nordlichsten Theil von Monomotapa aus/ und gräntzet mit dem Königreich Monoemugi.

XI. Das Königreich Toroa liegt zwischen den Flüssen Cuama, Spiritu Santo und Magnice, und solle eine gar fruchtbahre Landschafft seyn.

XII. Die Wüste de Calburas gräntzet an die Westliche Küste derer Caffres, von wannen sie sich biß an den Fluß Magnice erstrecket/ und ist selbige/ wie es auch selbst der Nahme gibt/ ein wüstes und unfruchtbahres Land.

XIII. Das Land der Völcker Gasiquas, macht den Südlichsten Theil von Monomotapa aus/ indem es um den Fluß de los Infantes herum liegt/ und sich von dar biß an die Gräntzen der Hottentoten erstrecket/ als dessen Einwohner auch keine viel bessere Lebens-Art führen sollen/ als nur gemelte Hottentoten. Und dieses sind also diejenige dreyzehen Königreiche und Landschafften/ mit einigen darinn

rinn gelegenen Städten / welche uns Europäern bißher von Monomotapa bekannt worden.

Unter die merckwürdigste Flüße dieses Landes sind auch weiter zuzehlen: 1.) Der Fluß Cuama, welcher aus dem See Zembre in Æthiopien hervor kommt / und daher auch anfänglich den Nahmen Zembre führet / nachmahls aber / wann er auch den See Zachaf durchflossen / den Nahmen Cuama annimmt / und sich zuletzt auf der Oestlichen Küste derer Caffres in das Æthiopische Meer ergiesset. 2.) Der Fluß Spiritu Santo, solle ein Arm von nur gemeltem Fluß Cuama seyn / laufft anfangs von Norden gegen Süden / ändert aber nachmahls seinen Lauff von Westen gegen Osten / und stürtzet sich zuletzt auf der Küste derer Caffres, wo das Land de Natal liegt / in das Æthiopische Meer. 3.) Der Fluß de los Infantes, auch Cumissa genannt / durchströhmet den Westlichen und Südlichen Theil von Monomotapa und stürtzet sich zuletzt auf der Küste derer Caffres durch verschiedene Ausflüße in das Æthiopische Meer. 4.) Der Fluß Magnice durchströhmet das Land West-wärts / von Süden gegen Norden / und verkreucht sich zuletzt in dem allhier gelegenen See Zachaf. 5.) Der Fluß S. Lucia nimmt seinen Lauff von Westen gegen Osten gleichmäßig durch das Land hin / und führet sein Wasser zuletzt dem Æthiopischen Meer zu.

Diesen nur gemelten Flüßen können nachdem auch noch einige Seen beygezehlet werden / so hier im Lande gleichmäßig befindlich /

und vor andern berühmt sind / als nehmlich der See Zachaf, und der See Vaby, deren ersterer Nord-wärts liegt / und der gröste in dem gantzen Land ist / der andere aber gegen Süden angetroffen / und von dem Fluß Spiritu Santo gemacht wird.

Noch gibt es in Monomotapa gar viele hohe Gebürge / indem fast das gantze Land damit an allen Gegenden gleichsam umzingelt ist / es sind aber deren Nahmen nicht bekannt / und daher können wir auch weiter nichts davon melden.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens in Monomotapa, wie auch den bekanntesten Früchten / Gewächßen / Mineralien und Thieren / so dieses Land hervor bringt und ernähret.

DJe Lufft und die Witterung in Monomotapa ist zimlich gemäßiget und temperirt / welches man hauptsächlich den vielen Flüssen zuschreibet / so das Land allenthalben durchströhmen / und durch ihre feuchte Dünste / so immerzu aus selbigen in die Höhe steigen / die Hitze gewaltig brechen / und die Lufft zimlich frisch und kühl machen / ja eben diese viele Flüsse und Ströhme sind auch Ursache / daß der Erdboden in den meisten Gegenden des Landes gar fett und gut ist / und es demselben an Fruchtbarkeit im geringsten nicht mangelt. Man findet daher fast allenthalben vortrefliche Wayden vor das Vieh / und an Getreyde und

andern

andern Feld- und Erd-Früchten ist auch nirgend kein Mangel / ja vielmehr allenthalben die Hülle und die Fülle / sonderlich aber gibt es allhier gantze grosse Felder mit Zucker-Röhren angefüllet / welche gleichsam wie anderswo das Unkraut wachsen / so daß die Einwohner sich deßwegen keine Mühe geben dörffen / als wann sie die zeitige Röhren einsamlen wollen. An allerhand Vieh / sonderbahr aber an Ochsen und Kühen / ist auch allhier ein grosser Uberfluß zufinden; Die Pferde aber hingegen würden hier im Lande / wegen der Elephanten / so daselbst Hauffen-weise anzutreffen / wenig oder gar nicht fortkommen können / wann nicht die Jäger gedachter Elephanten des Jahrs über 3. biß 4000. fällen solten; Und nebst diesen nur angezeigten Thieren gibt es allhier auch sehr viele und so grosse Straussen / daß darunter einige bey nahe so groß / als ein Ochse / seyn sollen. Doch dieses alles macht Monomotapa bey den Ausländern / und sonderlich den Europäern / nicht so berühmt / als vielmehr das Gold / das allhier in solcher Menge zufinden / daß dieses Land alle übrige Länder in gantz Africa gar weit in diesem Stücke übertrifft / und man daher den Regenten dieses Landes nur insgemein den güldenen König / oder Kayser / zunennen pfleget. Es wächset dieses kostbahre und bey uns so höchst angenehme Metall zwar in verschiedenen Gebürgen und Ertz-Gruben des Landes / es ist aber eben nicht nöthig / dasselbe aus solchen und aus der Erde herauß zugraben / sondern es

flieſſet daſſelbe in den Flüſſen / hellen Bächlein und Waſſer-Quellen / ſo aus gedachten Gebürgen ihren Urſprung nehmen / Hauffenweiſe daher / ſo / daß es bald eher gefunden / als geſuchet wird / und weil die Einwohner des Landes ohnedem zum Müſſiggang und zur Faulheit gar ſehr geneigt ſind / ſo begehren ſie auch gedachte Bergwercke im geringſten nicht zu bearbeiten / ſondern laſſen ſich allein mit demjenigen begnügen / was ihnen der Sand gedachter Bäche und Flüſſe gleichſam ſelbſt in die Hände liefert / und würden ſie vielleicht auch dieſes nicht achten / wann ſie nicht davor allerhand ausländiſche Wahren / nach welchen ſie gar begierig ſind / von denen bey ihnen dann und wann anlangenden Fremden einkauffen und eintauſchen könten; Die im Lande lebende Portugieſen hingegen / welche / nach einiger Bericht / einen Strich Landes wohl von 60. Meilen / nebſt einem Caſtel, Chateau de Portugal genannt / ingleichem einige Gold-Bergwercke beſitzen ſollen / bezeigen ſich in dieſem Stück nicht ſo nachläßig / ſondern laſſen letztere gar fleißig bearbeiten / daher ſie dann auch davon / wie auch von ihrer Handlung / ſo ſie mit den Einwohnern des Landes treiben / und an ſelbige hauptſächlich allerhand Eiſen-Wahr / wie auch Tuch und Zeug abgeben / dagegen aber Gold / Helffenbein und Zucker von ihnen eintauſchen / groſſen Nutzen und Vortheil ziehen. Mehr gedachter groſſe Reichthum an Gold / den Monomotapa beſagter

sagte massen besitzet / hat inzwischen auch viele auf die nicht allerdings verwerfliche Muthmassung gebracht / ob dieses Land nicht das in heiliger Schrifft so offt angerühmte Ophir seye / von woher der König Salomon alles Gold / so er auf dem Bau des Tempel Gottes zu Jerusalem verwendet / hohlen lassen / und sind einige in solcher Muthmassung auch um so mehrers gestärcket worden / weil Thomas Lopez, ein Portugiese / in seiner Reise Beschreibung berichtet / die Einwohner des Landes hätten ihn selbst versichert / daß unter ihren uralten Schrifften / so annoch vorhanden / würcklich klare Meldung hievon geschehe / ingleichem auch / weil er weiter meldet / daß an einem gewiesen Ort im Lande annoch einige zwar halb verfallene aber dem Ansehen nach sehr künstlich und herrlich aufgeführt gewesene Gebäude in ihren Ruinen zusehen / welche / weilen dergleichen weder in den benachbarten noch andern Æthiopischen Landen anzutreffen / billich vermuthen machten / es müste vor undencklichen Jahren ein fremdes Volck dahin gekommen seyn / und sich allda niedergelassen / oder wenigst ein grosses Gewerb mit den Einwohnern des Landes getrieben haben / so dergleichen ansehnliche Wercke aufgeführet und angeleget; Welches alles man dann / aus Mangel mehrer Gewißheit / billich dahin gestellet seyn lassen muß.

§. 3.

Von des Regenten über Monomotapa Titul/ Gewalt/ Macht und Ansehen/ sonderlichen Gewohnheiten/ Kleidung/ Aufzügen/ Frauenzimmer/ Einkünfften/ Kriegs-Macht und Leib-Wache/ Hofhaltung und Bedienten/ vielen Vasallen/ und deren merckwürdigen Belehnung/ auch wie das Justiz-Wesen in seinem Reich verwaltet werde.

MOnomotapa wird von einem mächtigen Monarchen beherrschet/ welcher von einigen den Titul eines Königes/ noch öffters aber eines Kayſers/ überkommt/ sonst aber von den Ausländern auch insgemein der grosse Tabaque, gleichwie von seinen Unterthanen selbst Benomotapa, oder Monomotapa, eben wie sein Reich selbst heisset/ genennet wird/ und solle dieser letztere Nahmen soviel/ als einen Kayſer/ oder grossen Herren über viele Länder/ nach des Landes Sprache bedeuten/ auch vielleicht Munemotapa geschrieben werden/ weil nach dem Bericht des weit gereißten Portugiesens und fleißigē Untersuchers vieler Länder Texeira die Könige in dem Land derer Caffres insgesamt den Ehren-Nahmen Mune führen/ welcher dem Ehren-Titul der Angolanischen und Congischen Könige/ den das Wort Mani ausmachet/ zimlich nahe kommt/ und von selbigem gar wenig unterschieden ist.

Bey allen seinen Unterthanen ist dieser König/ oder Kayſer/ in gar grossem Ansehen/

und

und redet niemand anders / als kniend / mit ihm / ausgenohmen die Portugiesen und Mohren / so sich in seinem Lande aufhalten / ingleichem auch seine vornehmste Favoriten und Günstlinge / welche die besondere Gnade geniessen / daß sie ihm stehend ihre Aufwartung machen dörffen / seine übrige Edelleute und Hofbediente aber / die sein Gefolge ausmachen / müssen auch jederzeit in seiner Gegenwart stille sitzen bleiben / und dörffen sich nicht gelüsten lassen / das geringste Wort vor ihm zureden.

Die Hochachtung / welche die sämtliche Unterthanen gegen diesen ihren Monarchen tragen / erzeiget sich auch ferner bey verschiedenen Gelegenheiten / die aber theils zimlich lächerlich herauß kommen: Nehmlich / wann er niesset / so wird ihm solches von den Umstehenden mit einhelliger und so starcker Stimme gesegnet / daß man solches aussen in dem Königlichen Vorsaal vernehmen kan / und weil diejenige / so allda sich befinden / dem König gleichmäßig Gesundheit und Heil solchergestalt anwünschen / daß es diejenige / so die Thore der Königlichen Burg verwahren / gar wohl hören können / und von denselben wieder die Nächsten / diese auch so fort jedermann in der Stadt / wo der König sich aufhält / anmahnen / ihrem König eine gleiche Ehre zuerstatten / so entstehet darüber ein solches Geschrey und Getöße / daß die Unwissende darüber vor Schrecken erstaunen und vergehen möchten. Fast ein gleiches geschiehet auch /

wann dieser Regent trincket. Dann da entstehet unter allen herumstehenden ein so lautes Zuruffen von Glückwünschungen / daß der gantze Königliche Hof / indem es immer von einem / der sich allda befindet / zu dem andern fortgehet / davon erschallet und gleichsam erbebet / und ist des Königs ordentliches Getränckе / wann er entweder vor sich allein / oder mit seinen grossen Herren / trincket / theils ein mit Bisem und Ambra angemachter Honig-Meth / den man in Ochsen Hörnern zu verwahren pflegt / oder aber Palmen-Wein / den er mit Manna / Ambra und Muscus vermischen lässet. Und wie also nur besagter massen dieser König gar viele Specereyen unter seinem Getränckе gebrauchet / so ist er auch weiter ein so grosser Liebhaber von köstlichem Rauchwerck / daß er alle Tage hiebor zwey Pfund Gold an fremde Kaufleute ausgibt / die ihm solches liefern müssen / und lässet er sich nicht nur damit öffters beräuchern / sondern man muß solches auch unter alle Liechter und Fackeln vermengen / die man vor ihm brennet / damit selbige einen wohlriechenden und angenehmen Dunst von sich geben mögen.

In seiner Kleidung führet sich dieser König auch jederzeit gar prächtig auf / und zeiget er sich alle Tage in einem solchen Schmuck von Edelgesteinen und güldenen Ketten / wie man die Bräute auszubutzen pfleget. Er trägt aber niemahls einiges Kleid von fremdem Tuch oder Zeug / aus Forcht dardurch vergifftet zu werden / auch verbinden ihm die

Grund-

Grund-Gesetze seines Reiches / daß er / ausser der Leib-Binde / dem Halß-Kragen und den Knie-Stiefeln / jederzeit die alte Tracht seiner Vorfahren behalten solle. Solchemnach ist seine Tracht ein langer in dem Lande gestickter seidener Rock / worüber er noch ein anderes langes und weites Kleid / gleich einem Frauen-Rock / an hat / das ihm biß auf die Knie hänget / und um die Lenden aufgeschürtzet / oben her aber bey den Schultern mit einem köstlichen mit Edelgesteinen besetzten Knopff befestiget ist. Gemeiniglich hat er hiernächst auch an seinem Gürtel ein Grabscheid / oder Spathe / mit einem helffenbeinernen Stiel / hängen / in seiner Hand aber pflegt er ebenmäßig zwey Pfeile zu tragen / und solle gedachte Spathe sein Verlangen anzeigen / so er bey sich häget / daß seine Unterthanen zu Friedens-Zeiten des Land-Baues fleißig wahrnehmen sollen; durch den einen Pfeil aber solle ebenmäßig seine Macht / die Ungehorsame zu straffen / wie durch den andern seine Stärche / seinen Reichs-Feinden mit Nachdruck zu begegnen / angedeutet werden.

Jederzeit / wann der König aus seiner Residentz hervor gehen und sich öffentlich sehen lassen will / so gibt er niemand / wer es auch seyn mag / Audientz / ingleichem geschiehet auch solcher Hervorgang niemahl anders / als über ein frisch geschlachtetes Vieh / so wohl wann er zu Pferd / oder auf einem Elephanten / oder auf dem so genannten Thier Alling, welches er gleichwohl selten gebrau-

chet / sitzet / als auch wann er zu Fuß ausgehet / oder sich durch vier Edelleute in einer köstlichen Sänffte / worüber ein prächtiger Sonnen-Schirm / mit allerhand Edelgesteinen besetzet / gehalten wird / tragen lässet ; und wann er gedachter massen über das geschlachtete Vieh ausreitet oder gehet / auch sich über selbiges hintragen lässet / so heben seine Hoff-Bediente / die ihm in grosser Anzahl nach des Landes Weiße herrlich bekleidet folgen / und andere / welche dabey zugegen sind / jederzeit ein grosses Geschrey an / und geben zugleich auf das Eingeweyde gedachten Thiers fleißig Achtung / um sich hierdurch zu erkundigen / ob dem König bey dergleichen seinem Aufzug was gutes oder böses aufstossen werde / und thun ihnen dieses gemeiniglich die hierzu bestellte Priester kund ; wann aber der König des Morgens früh bey dunckler Wetter etwa dergleichen Aufzüge vornimmt / so werden auch jederzeit vier von köstlichem Rauchwerck gemachte Windlichter vor ihm her getragen / ob wohl mehr zum Staat / als ihm hierdurch zu leuchten.

Zu seiner Aufwartung hat dieser König / ausser den vielen Hoffbedienten und Edelleuten / auch jederzeit über tausend Frauens-Personen an seinem Hoff / welche fast insgesamt seiner unterthänigen Herren Töchter sind / und ist jederzeit diejenige unter ihnen die vornehmste / und gleichsam so viel als Königin / welche ihm den ersten Sohn zur Welt bringet / ob sie schon sonst von niedrigerm

Stand /

Stand / als die übrige sind / entsprossen ist / wie dann auch solcher erstgebohrne Sohn jederzeit dem Vater / nach dessen Absterben / auf dem verledigten Thron nachfolget.

Die Einkünffte dieses Monarchen, so er zu Unterhaltung seines Staats nöthig hat / sind ferner nicht geringe / und kan man solches leicht darauß schliessen / weil oben erzehlter massen sein gantzes Land so ungemein Goldreich ist. Seine Unterthanen aber sind von allen Schatzungen und Auflagen frey / und dörffen ihm im geringsten nichts geben / ausser wann sie mit ihm reden / oder bey ihm Audientz haben wollen / da sie ihm nach ihrem Vermögen Geschencke bringen / oder eine Verehrung thun müssen: Dann es in diesen Ländern nicht gebräuchlich / daß ein Unterthan den König / oder auch einen andern vornehmen Herrn / sprechen kan / wo er ihm nicht einiges Geschencke / zum Zeichen seines Gehorsams und Ehrerbietigkeit / zugleich mit überreichet; Deßgleichen sind auch alle ansehnliche Leute im Lande verbunden / dem König jederzeit von dreyßig Tagen sieben Tage Frohn- oder Hoff-Dienste zu thun; wann aber fremde Kauffleute in das Land kommen / und allda der Handelschafft mit den Einwohnern pflegen wollen / so müssen sie auch allezeit dem Könige einige Geschencke darbringen / um solche Freyheit hierdurch von ihm zu erlangen / da sie sonst / wo sie solches unterliessen / ohnfehlbar in dessen höchste Ungnade fallen würden.

Zu Versicherung seines Reichs unterhält dieser

dieser König auch jederzeit ein starckes Kriegs-Heer auf den Beinen / jedoch meist zu Fuß / weil man hier zu Lande Mangel an Pferden hat / welcher Mangel aber einiger massen durch 20000. Berg-Leute ersetzet wird / die / weil sie sehr fertige Läuffer sind / der König stets in seinem Sold unterhält / und / wann es der Nothfall erheischet / in grosser Eilfertigkeit nach den Gräntzen absendet / um dem Einbruch eines Feindes sich allda zu wiedersetzen. Ausser diesen sehr fertigen Soldaten unterhält der König von Monomotapa auch ferner / an statt seiner gewöhnlichen Leib-Wache / stets etliche Regimenter tapferer und großmüthiger Weiber / auf deren Treue und Tapferkeit er sich verlassen kan / und nebst selbigen zugleich auch zu seiner Leib-Garde eine Compagnie von 200. grossen und starcken Hunden / und dienen ihm erstere / deren Anzahl biß auf 12000. starck angegeben wird / theils nicht nur bey Hoffe / wie gedacht / an statt einer Leib-Wache / sondern auch bey einer entstehenden feindlichen Gefahr im Felde / da sie sich eben so tapfer / ja öffters wohl besser / als die Männer selbst / aufzuführen wissen / so daß sie also die allerbeste Krafft von des Königes gantzen Kriegs-Macht wider seine Feinde sind : Dann sie sind in allerley Waffen / welche sie eben wie die Männer führen / und in Bogen und Pfeilen / wie auch Wurff-Spiessen / Säbeln und Dolchen bestehen / nicht allein behend und wohl geübt / sondern bezeugen sich auch bey einem Treffen mit ihren Feinden

der-

dermassen hertzhafft und standhafftig/ daß sie von dem Ort/ da sie kämpffen/ nicht einen Fuß breit weichen/ sondern entweder siegen/ oder aber auf der Stelle liegen bleiben wollen; Manchmahl pflegen sie sich zwar zu stellen/ als ob sie fliehen wolten/ indem aber der Feind ihnen nachfolget/ schiessen sie hefftig unter ihn von hinten zu und mit umgewendeten Leib mit Pfeilen/ und wañ sie mercken/ daß sie den Feind völlig aus seinem Vortheil und an einen bequemen Platz gebracht/ wo sie selbigen rechtschaffen in die Klemme bringen können/ wenden sie sich plötzlich wieder um/ und hauen von ihm alles nieder/ was ihnen nur vor die Faust kommt; Ja damit sie auch mit Bogen und Pfeil desto fertiger umgehen/ und den Pfeil desto füglicher von der Sehnen ziehen und loßdrücken mogen/ so brennen diese tapfere Weiber noch in der Jugend ihnen selbst die lincke Brust ab/ ingleichem/ weil ihnen von dem König eine besondere Landschafft zu ihrer Wohnung eingeraumet ist/ so leiden sie unter sich keine Männer/ und entschlagen sich deren Gemeinschafft gäntzlich/ ausser zu einer gewiesen Jahrs-Zeit/ da sie mit ihnen zusammen kommen/ um ihr Geschlecht zu vermehren/ und wann sie nachgehends ein Knäblein zur Welt bringen/ so schicken sie es zwar den Männern zu/ die Mägdlein aber behalten sie selbst/ und ziehen selbige in allen ritterlichen Ubungen auf/ so daß also diese tapfere Weiber billich rechte Amazonen zu nennen/ zumahl sie auch fast in allen Stücken mit denen von den

Alten

Alten so hoch gerühmten Scythischen Amazonen übereinkommen. Noch ist bey der Kriegs-Macht des Königs oder Kayſers von Monomotapa hier auch anzumercken / daß jederzeit in dessen Feld-Lägern ein höltzernes Hauß aufgerichtet und darinn ein brennendes Feuer / als ein besonderes Heiligthum / unterhalten wird; ingleichem auch / daß so lange ein Krieg währet / niemand in dem Lande das Angesicht oder die Hände wäschet; Ferner / daß ein jeder Soldat seine Lebens-Mittel selbst bey sich führen muß / und daß der König die Armeen nur mit Ochßen und Schaafen versorget; Nicht weniger / daß die Monomotapische Soldaten allen Gefangenen von ihren Feinden das männliche Glied abzuschneiden pflegen; und daß endlich auch bey Austheilung der Beute jederzeit auf die Condition der Soldaten gesehen wird / ob sie nehmlich eine Officiers-Charge, oder aber die Stelle eines gemeinen Soldaten / bekleiden / denn jene bekommen alsdann mehr / als diese / und werden alle bißher erzehlte Gewohnheiten bey den Armeen des Königes von Monomotapa jederzeit gar fleißig in Acht genohmen.

Vor Zeiten / ehe die Portugiesen auf den See-Küsten derer Caffres, und sonderbahr in dem Reich von Sofala, sich niedergelaſſen / erkenneten auch fast alle Könige / Fürsten und Obersten der um den gantzen See-Strand herum gelegenen Caffrerischen Länder die Oberbottmäßigkeit des Monarchen von Monomotapa über sich / und waren dessen Vasallen und Lehens-

Lehens-Leute; Nach der Zeit aber haben sich die meiste seinem Gehorsam entzogen / so daß heut zu Tag nur noch einige unter ihm stehen / und ihm jährlich eine gewise Schatzung / als eine Lehens-Erkäntlichkeit / bezahlen müssen; Doch obgleich besagter massen solchergestalt der meiste Theil der Caffrerischen Fürsten von ihm abgefallen / so hat er doch dem ohngeachtet in seinem Reich selbst noch viele grosse Fürsten unter sich / und weil etliche derselben / sonderlich diejenige / so weit entlegen / sich unterweilen gegen ihm empören / so gebrauchet er in Ansehung ihrer die Maxime, daß er jederzeit / vermöge einer alten Reichs Gewohnheit / ihre älteste Söhne / oder künfftige nächste Landes-Erben / an seinem Hof gleichsam als Geiseln unterhält / damit er so wohl ihre Gunst durch ihre Erziehung gewinnen / als auch ihre Väter / oder diejenige Fürsten / deren künfftige Nachfolger sie sind / im Zwang und Gehorsam gegen sich erhalten möge. Ausser diesem Mittel aber gebrauchet er noch ein anderes / sich der Treue und des schuldigen Gehorsams der ihm unterworffenen vielen Fürsten von Zeit zu Zeit genau zu erkundigen: Nehmlich / er sendet alle Jahre / vermöge eines uralten Landes-Gebrauch / an die ihm unterthänige Könige / Fürsten und Herren einige Gesandten von seinem Hof aus / ihre Treue und Gehorsam durch Ansteckung eines neuen Feuers / in ihren Residentz-Städten / als ein Zeichen der wiederhohlten Investitur und Belehnung über die ihnen anvertraute Länder

der/ zu versuchen/ und sie hingegen zu obligiren/ dasjenige Feuer/ so sie das Jahr vorher von ihm empfangen/ und bißher unterhalten müssen/ wieder auszulöschen/ und wann demnach ein solcher Abgesandter an dem Hof eines solchen dem Ober-Regenten von gantz Monomotapa unterworffenen Königs/ oder Fürstens/ anlangt/ so muß nicht nur derselbe das Feuer von vorigem Jahr her in seiner Residentz also gleich auslöschen/ sondern auch alle seine Untergebene/ die von seinem Feuer einen Brand gehohlet und davon in ihren Häußern ein gleichmäßiges Feuer angelegt/ auch solches das gantze Jahr über unterhalten/ ein gleiches thun/ und wann solches geschehen/ so darf auch weder der Fürst/ noch die von dem König ihm anvertraute Unterthanen/ wieder ein neues Feuer anzünden/ bevor der von dem König abgeschickte Gesandte eines dergleichen aufgeschlagen/ wann aber dieser solches gethan/ so müssen sowohl der lehenbahre Fürst/ als auch die sämtliche ihm Untergebene/ ihr Feuer von solchem neuen Feur entlehnen und hohlen/ und solches nach ihren Häußern tragen/ auch solches das gantze Jahr über unterhalten/ wer aber im geringsten in einigem Stück darwieder handelt/ der wird vor untreu und meyneidig erkannt/ bey dem König von Monomotapa als straffbahr angegeben/ und auch auf dessen Befehl als ein Rebelle und Aufrührer mit Verlust seines Lebens und Confiscation aller seiner Gütter gestrafet.

In

In Handhabung und Administrirung der Gerechtigkeit verfahren sowohl der König von *Monomotapa* selbst / als auch seine Unter-Könige / Fürsten und Herren / sehr streng / und pflegen selbige insgesamt die Missethäter mit gar greulichen Straffen zubelegen. Die Urtheile der Unterrichter bestättiget der König meistentheils / und wann er der Verurtheilten Ankläger und die wieder sie aufgeführte Zeugen vernohmen / lässet er die Missethäter / wann sie schuldig befunden worden / zur Stunde zur Straffe ziehen. Manchmal / wañ man einen Missethäter auf der That erdappet / wird selbiger / ohne vielen Proceß / also gleich auf das Feld hinauß geführet / und allda mit einer solchen Straffe belegt / welcher seine Ubelthat werth ist. Wann aber die Missethat also beschaffen / daß die Missethäter / bevor man selbige recht untersuchet / etliche Tage muß bewahret werden / so lässet man ihn / damit er seine Straffe um so viel länger spühren möge / unter einen Baum fest anbinden / und allda / aus Mangel der Gefängnüsse / bewahren / dergestalt / daß der Ubelthäter / indem er keine Gelegenheit zu entkommen siehet / und gar leicht mercken kan / wie ihm ein grausamer Todt bevor stehe / kein besseres Mittel findet / als sich mit Gifft zubergeben / damit er durch einen geschwinden Todt der Grausamkeit einer langwürigen Straffe entgehen möge. Wann sonst jemand einem andern / ohne Ursache / unrecht thut / so wird derselbe nackend auf die Erde niedergelegt / und überauß un-

barmhertzig mit einem Strick voll Knotten geschlagen / welches ihm aber gleichwohl zu keiner Unehre gereichet / indem auch die Richter selbst dieser Straffe unterworffen / ja sie der König so gar auch dem grösten Herren selbst auferleget / wann sie etwas verbrechen / doch wird die Execution alsdann ingeheim und in seiner Gegenwart an ihnen vollzogen / und sie zugleich auch mit Verlust ihres Amtes gestraffet. Wann auch übrigens die Richter etwann die Wahrheit einer Sache in zweifelhafftigen Fällen nicht gleich erforschen und herauß bringen können / so geben sie demjenigen / den sie verdächtig halten / wie dergleichen fast durch das gantze Land der Schwartzen gebräuchlich ist / die Rinde von einem besondern Baum klein zerschnitten in Wasser zu trincken / und wann der Beschuldigte dergleichen Tranck / ohne selbigen wieder von sich zu brechen / bey sich behält / so wird er von der angeschuldigten That frey gesprochen / wann er aber das Wasser wieder von sich gibt / so wird er der That schuldig erkannt / und nach den Umständen der Sache zu einer gewiesen Straffe verdammet / die Sache mag sich auch in der That gleich würcklich also verhalten / oder nicht.

Letztlich ist hier auch noch anzumercken / daß die Nachrichten aus Portugall im Jahr 1698. gegeben / wie daß / als das Jahr vorher der Bruder des Kayſers von Monomotapa sich wieder diesen empöret / und dieser in solcher Noth seine Zuflucht zu dem Portugie-

sischen

sischen Gouverneur in Fenna genohmen / letzterer sich des erstern zwar auch so nachdrücklich angenohmen / daß er den Rebellen eine Haupt-Schlacht geliefert / und sie in selbiger auf das Haupt geschlagen / nachmahls nach solchem erlangten Sieg auch den vertriebenen Kayser wieder auf seinen Thron gesetzet / doch sollen ihm wegen solcher geleisteten Hülffe von den Portugiesen zugleich auch solche Conditionen vorgeschrieben worden seyn / daß er darüber seine Souverainitæt verliehren / und sich von nun an vor einen Vasallen des Königes in Portugall bekennen müssen.

§. 4.

Von der Leibes-Constitution, der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und besonderen Gewohnheiten der Einwohner in Monomotapa.

DJe Einwohner in Monomotapa sind insgesamt schwartz / oder vielmehr schwartzbraun von Farbe / wohl gebildet / gesund und starck / auch von zimlich schöner Leibes-Statur. Sie haben auch fast allerseits ein kurtzes schwartzes und gantz krauses Haar / und einen untersetzten fetten Leib / doch weil sie dabey gelencke und schlancke Füsse haben / so sind ihrer viele im Lauffen so schnell und fertig / daß sie es hierinn den Pferden bey nahe gleich thun können.

Fast in alle ihrem Thun lassen die meiste unter ihnen einen grossen Verstand von sich blicken / auch sind selbige sehr grosse Liebha-

ber von der Instrumental *Musique*, worauf sie sich zumahl zur Winters-Zeit insbesondere legen / welche bey ihnen allezeit einfället / wann wir bey uns Sommer haben; Doch sind sie noch weit grössere Liebhaber des Kriegs / dem sie mit grosser Begierde nachfolgen / und sind ihre Wassen hiebey überhaupt Säbel und Dolchen / Bogen und Pfeile / nebst einer Kriegs-Lantze / oder halben Picque / in deren Gebrauch auch so gar das Weibs-Volck nicht allein sehr behend und wohl geübet / sondern beyde im Krieg sich auch dermassen tapfer und standhafft aufzuführen wissen / daß sie beyde sich lieber auf der Stelle erschlagen lassen wolleu / als daß sie nur einen Fuß breit weichen solten; Man gibt ihnen aber dabey auch schuld / daß sie gerne nach Neuerungen und Aufruhren trachten / ingleichem auch / daß sie gar abergläubisch seyn söllen; Die übrige aber / so keine Gelegenheit haben / dem Kriegs-Handwerck zufolgen / legen sich gröstentheils auf den Kauff-Handel / und suchen davon ihre Nahrung.

Die Manns-Personen in Monomotapa gehen fast überhaupt vom Kopf biß auf den Gürtel nackend / von dar aber tragen sie biß auf die Füße ein Kleid von vielfärbigem Tuch und von wilden Thier-Fellen / und die Scham haben sie auch insgemein in einem kleinen Beutel verschlossen / welches sie hauptsächlich thun / wann sie sich auf das Feld begeben / oder über Land reisen / damit sie vor dem giftigen Ungeziefer / das sie vielmahls hefftig stich / an

an diesem Theil des Leibes / sobiel möglich / mögen verwahret seyn. Die Vornehmste unter ihnen haben an gemelter ihrer Kleidung von Fellen auch jederzeit einen grossen Zipffel hangen / der so lang ist / daß sie ihn auf dem Boden nachschleppen / und wann sie etwa tantzen / mit ihnen immerzu auf und nieder springet. Einige / insbesondere aber Sanut, berichten auch weiter von ihnen / daß theils von den gemeinen Leuten baumwollene Tücher zu ihren Kleidern gebrauchen / die vornehme Herren des Landes aber sich meistentheils Indianischer Tücher zu gleichem Entzweck bedienen.

Die Frauens-Personen in Monomotapa gehen insgesamt / so lange sie ledig und unverehlichet bleiben / gantz nackend und bloß / und haben mehr nicht / als ein baumwollenes Tüchlein / vor der Scham / womit sie selbige verhüllen / hängen; So bald sie sich aber verheyrathen / und Kinder überkommen / so dörffen sie in solchem Aufzug nicht mehr erscheinen / sondern müssen sowohl ihre Brüste / als den gantzen Leib / mit baumwollenen Tüchern bedecken.

Ein jeder Mann in Monomotapa vermag so viele Frauen zu ehelichen / als er nur immer ernähren kan; jedoch ist die erste darunter / so er heyrathet / jederzeit unter den übrigen die Vornehmste / und wird gleichsam als die Hauß-Mutter geachtet / daher ihr auch die übrige zu Diensten stehen müssen / und ihre Kinder nach des Mannes Todt auch dessen nachgelassene Güter erben. Niemand in gantz Monomotapa aber / weil man dergleichen vor

eine schwere Todt-Sünde hält/ darf eine Jungfrau berühren/ oder ehelichen/ die nicht mannbahr/ oder alt genug/ oder auch untüchtig ist/ Kinder zu gebähren; Und darum jauchtzen und erzeigen sich die Eltern insgemein gar überauß fröhlich/ wann ihre Töchtern zum erstenmahl die monatliche-Zeit überkommen; Dahingegen untüchtige und alte Weibs-Personen vor nichts geachtet werden; Obwohl im übrigen die Weibs-Personen in gantz Monomotapa in so hohen Ehren gehalten werden/ daß auch des Königs Söhne selbst/ wann sie irgend einer auf der Strasse begegnen/ selbiger auszuweichen/ und ihr eine Reverentz zumachen/ verpflichtet sind.

Zu ihrer gewöhnlichen Nahrung/ was die Speisen anbelangt/ gebrauchen die Einwohner in Monomotapa insgemein Reiß/ Hirsen/ Kuchen und gesaltzenes Rind-Fleisch; Ihr Getränckе aber ist gewöhnlich Milch/ so bereits beginnet sauer zu werden/ wie ingleichem auch Sesam-Oel; Dahingegen der König und die Großen des Reichs/ wie bereits oben angeführet worden/ nichts/ als Palm-Wein/ oder auch einen mit Bisam und Ambra angemachten köstlichen Honig-Meth/ zutrincken pflegen.

Die Häußer der Einwohner in gantz Monomotapa sind wie unsere Glocken/ oder als runde Zelte/ gestaltet/ unten weit und rund/ obenher aber gantz spitzig/ und überhaupt von Holtz/ Leim und Erde/ wie auch von Baum-Reisig/ aufgebauet/ ausgenohmen

in

in der Königlichen Haupt-Stadt Monomotapa / da es auch theils Häußer von Mauerwerck gibt. So wohl innenher / als auch auswendig / sind selbige ebenmäßig mit einer weissen Farbe überstrichen / und mit Stroh / Rasen / oder dergleichen etwas / vor dem Regen bedeckt / und ob selbige gleich nicht allesamt in der Höhe mit einander übereinkommen / so hat man doch angemerckt / daß je höher jemand von Stand ist / je höher er sein Hauß zubauen pfleget / und daß auch je höher ein Hauß ist / je lustiger man dasselbige befindet.

Ihren Todten beweisen die Einwohner in Monomotapa auch jederzeit gar grosse Ehre: Dann wann einer / welcher Freunde / oder ein Mann / oder eine Frau / welche Kinder nachlassen / stirbet / so bewahren diese / nachdem das Fleisch des Verstorbenen verfaulet ist / dessen Gebeine / welche sie mit einem Zeichen bemercken / damit sie von andern Gebeinen können unterschieden werden / gar sorgfältig auf einem offenen Platz / da sie alle sieben Tage in weissen Trauer-Kleidern erscheinen / und Brod und Fleisch / denen Verstorbenen zu Ehren / auf eine gedeckte Tafel niedersetzen / und endlich / nachdem sie die Verstorbene um des Königs Wohlfarth angeruffen / die aufgetischte Speisen essen; Und wird diese Gewohnheit niemahl aus der Acht gelassen / sondern jederzeit gantz fleißig observiret / weil sie besorgen / es dörffte ihnen sonst ein grosses Unglück aufstossen / welches sie durch dergleichen Nachlässigkeit verdienet.

§. 5.

Von dem Zustand der Religion in Monomotapa.

DEr heydnische Aberglauben und die Abgötterey ist die alte Religion in Monomotapa gewesen / und ist es gröstentheils auch noch. Diesem zufolge nennen die Götzen-Diener dieses Landes ihren höchsten Gott *Maziri*, Mozina, oder Atuno, und sagen von ihm / daß er der Schöpffer und Erhalter aller Dinge in der Welt; Nebst selbigem aber beweisen sie auch einer Magd / oder Jungfrau / mit Nahmen Peru, grosse Ehre / der zu Diensten sie hin und wieder viele Klöster aufgebauet haben / worein sie ihre Töchtern zuversperren pflegen; Und weil sie hiernächst auch dem Mond etliche Tage zu Ehren feyren und heiligen / so erscheinet hierauß nicht undeutlich / daß sie auch selbigen vor was göttliches ansehen und halten müssen.

Ausser solcher alten Religion in Monomotapa aber hat sich auch nach und nach der Mahometanische Aberglauben allda eingeschlichen / so daß viele Einwohner demselbigen / nach einiger Bericht / noch biß auf den heutigen Tag beypflichten sollen. Und nachdem auch die Portugiesen im sechs zehenden Jahrhundert in dieses Reich gekommen / und mit den Einwohnern desselben Commercien zu treiben angefangtn / so haben die zugleich mit aus Portugall anlangte Patres Jesuitæ zugleich einen Versuch gethan / das Christenthum allda auszubreiten / welches dann anfänglich auch

eine

eine so erwünschte Würckung gehabt / daß nicht nur verschiedene Einwohner den Christlichen Glauben angenohmen / und sich in selbigem vermittels der heiligen Tauffe bestätigen / sondern auch der König selbst / nebst seiner Mutter / und mehr dann 300. Edelleuten und vornehmen Herren des Reiches sich An. 1560. oder / wie andere berichten / Anno 1570. von dem Jesuiten Consalvo de Silva gleichmäßig auf einmahl tauffen lassen; Als aber kurtz hernach gedachter Jesuit aus Mißgunst einiger Zauberer und Götzen-Diener / denen der Wachsthum des Christenthums ein Dorn in den Augen gewesen / bey gemeltē König fälschlich angegeben und verläumdet / selbiger auch auf dessen Befehl deßwegen mit dem Strang jämmerlich erwürget und sein Leib nachgehends in das Wasser geworffen worden / so hat das kaum eingeführte Christenthum in Monomotapa durch den Todt dieses Martyrers keinen geringen Stoß erlitten / doch ist solches dem ohngeachtet nicht gäntzlich darüber ausgerottet worden / wie dann eine Relation von An. 1631. meldet / daß der damahls über Monomotapa herrschende König / nebst dem gröste Theil seiner Hofstatt / abermahl durch den Fleiß und den Eifer der Jesuiten zum Christlichen Glauben bekehret worden / und man auch nachgehends weiter vernohmen / daß diese mehr belobte Patres es an keiner Mühe und Arbeit erwinden lassen / das Christenthum in diesem Reich immer fester zu setzen / und es mehr und mehr auszubreiten.

Der sechste Titul.

Von dem Königreich Mono-Emugi.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Größe / den bekanntesten Landschafften und Städten / wie auch den beruffensten Flüssen / Seen und Bergen des Königreichs Mono-Emugi

MOno-Emugi, ist ein mächtiges Königreich in Nieder-Æthiopien, oder Nieder-Mohrenland / in Africa, und zwar meist in Zona torrida, oder unter der heißen Himmels-Gegend / gelegen / und weil solches darneben auch gröstentheils / ausgenohmen gegen Osten / etliche 100. Meilen von dem Meer entfernet / und man also dahin nicht kommen kan / man reiße dann entweder durch die Länder der wilden Caffres, oder durch die von den grausamen Menschen-Freßern / denen Jages, besetzte Gegenden / ingleichem durch die Länder Zanguebar und Monomotapa, zu dem auch dieses Königreich Mono-Emugi selbst voller grossen und unfruchtbahren Hayden / oder auch sonst mit hohen und fast unwegsamen Gebürgen gleichsam angefüllet ist / so haben die Europäer bißher schlechten Lust bezeiget / sich dahin zu wagen / und sich des Zustandes dieses Königreichs etwas genauer zu erkundigen / und

und würden wir solchemnach von diesem Königreich wenige / oder gar keine Nachricht / haben / wann nicht die Portugiesen es endlich gewagt / und an den Gräntzen desselben auf einer in dem Strohm Zembeze gelegenen kleinen Insel eine Schantze / welcher sie den Nahmen des Forts de S. Martial gegeben / aufgeworffen / und selbige / so viel bekannt / noch biß dato besetzt hätten / von denen man dann nach der Hand einige Relationen von dem Zustand dieses Königreichs überkommen / doch weil selbige meist gar kurtz und nur in wenigem bestehen / so werden auch wir von diesem Königreich nicht gar viel melden / sondern nur folgenden kurtzen Bericht davon abstatten können.

Es gräntzet nehmlich Mono-Emugi, gegen Mitternacht / mit Æthiopien und denen Landschafften / worinn die grausame Menschen-Fresser / die sogenannte Jages, wohnen; gegen Morgen / mit der Landschafft derer Caffres, sonderlich dem Königreich Sofala, und mit der Küste von Zanguebar, vornehmlich mit denen auf dieser Küste gelegenen Königreichen Mongal und Mozambique; gegen Mittag mit Monomotapa; und gegen Abend mit einem Theil der Landschafft derer Caffres, wie auch der Küste von Congo.

Die Größe dieses Reiches anlangend / so ist selbige gar ansehnlich : Dann es erstreckt sich dessen Länge von 38. biß auf den 58. Grad Longitudinis, und also auf 300. Meilen; und die Breite desselben beträgt gleichfalls an die

185. Meilen / indem sie sich vom 7. biß auf den 20. Gradum Latitudinis extendiret.

Von der Eintheilung dieses Königreichs in gewiese Landschafften / und den vornehmsten darinn gelegenen Städten / weiß man hiernächst nichts sonderliches zu melden / nur daß man so viel Nachricht hat / daß die vornehmste Länder desselben seyn sollen / die Königreiche Inhambane, Chicova und Sacumbe, ingleichem auch die Länder Tirut, Gorgat, Gazabele und Camur, und daß deren Haupt-Städte mit ihnen gleiche Nahmen führen sollen; Die Haupt-Stadt des gantzen Landes aber ist Zembre, so unfern dem See gleiches Nahmens in einer lustigen Gegend liegt / und zugleich auch dem Regenten des Landes zu seiner gewöhnlichen Residentz-Stadt dienet.

Von Flüssen ist auch weiter in Mono-Emugi vor andern berühmt der grosse Strohm Zembeze, von einigen auch Indires genannt / welcher aus dem in dem Land gelegenen See Zembeze entspringet / das gantze Land von Westen gegen Osten durchströhmet / und sich endlich zwischen den Küsten derer Caffres und von Zanguebar durch vier Einflüsse in den Canal von Mozambique, so ein Theil des Morgenländischen grossen Welt-Meeres ist / ergeußt.

Noch sind letztlich in Mono-Emugi, vor andern Bergen / gar sonderbahr berühmt die Monds-Berge / Lat. *Montes Lunæ*, und von den Africanern selbst Beth genannt. Diese

Berge

Berge sind in dem mitternächtigen Theil dieses Landes zu finden / und so hoch / daß sie stets auf ihren Gipfeln mit Schnee und Eiß belegt sind. Einige sind zwar der Meinung gewesen / daß der Nil-Strohm unten am Fuß dieser Berge seinen Ursprung nehme / doch weil sich um und auf selbigen viele schädliche und gefährliche Thiere aufhalten / als absonderlich Drachen und grosse Schlangen / so sind selbige von den Europäern biß auf den heutigen Tag noch nicht genau untersucht und völlig ausgekundschafftet worden. Von gemelten Drachen haben uns inzwischen die Africaner überreden wollen / daß sie vermittels der Paarung eines Adlers und einer Wölffin erzeuget werden / und daß der Bauch der Wölffin hierdurch dergestalt aufschwelle / daß ihr derselbe / zu Entladung solches Unthiers / nothwendig zerbersten müße; ingleichem sollen auch diese Drachen in Mono-Emugi viel vergiffteter / obwohl nicht so groß / jedoch in stärckerer Anzahl / allhier zu finden seyn / als in den Höhlen des Berges Atlas, und sonst in andern Gegenden von Africa. Von auch besagten Schlangen / welche sich um die Monds-Berge in grosser Anzahl aufhalten / wird gleichmäßig berichtet / daß selbige von einer ungeheuren Dicke und Länge seyn / und dieses mit den Drachen gemein haben sollen / daß sie beyde mit den Elephanten einen beständigen Krieg führen / und gar begierig nach derselben Blut seyn sollen / weil sie es sehr gut und kühlend befinden. Solcher Krieg / oder vielmehr Streit / aber

solle

solle so grimmig und grausam seyn / daß bißweilen beyde zugleich darüber mit einander umkommen. Dann der Drache / oder die Schlange / verbirget sich unter die Aeste eines Baums / von dessen Blättern der Elephant frisset / indem aber solches geschiehet / fähret der Drach auf den Elephanten zu / schlägt seinen Schwantz um seine Füße herum / und suchet ihm zugleich das Blut aus dem Leibe zu saugen. Der Elephant hingegen / damit er seine Schenckel wieder frey bekommen möge / pfleget sich hierauf wider einen Stein / oder an den Stammen eines Baums / zu reiben / und suchet zugleich dem Drachen den Kopff zu zerknirschen; welcher dargegen / ihn zu verhindern / daß er nicht möge gehen können / sich äusserst bemühet / ihm seinen Schwantz doppelt um seine Füße zu schlagen / zugleich auch seinen Kopff in dessen Rüßel stecket / und ihm aus solchem das Blut heraus sauget / mithin ihm also zugleich die Kräffte und das Leben benimmt / daß der Elephant vor Schmertzen und Unkräfften endlich zu Boden sincken und auf die Erde niederfallen muß; Doch ist solcher Fall alsdann beyden meist tödtlich / indem der Drach unter der schweren Last des Elephanten zerbersten / oder ersticken muß; und solcher gestalt kommen also diese beyde Feinde zugleich auf einmahl um ihr Leben / daß man beyde nachgehends bey den Bäumen / unten an dem Fuß obgemelter Monds-Berge / todt und ausgestrecket liegen findet.

§. 2.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Landes in Mono-Emugi.

NAch einiger Bericht / solle die Lufft in Mono-Emugi fast durchgehends ungesund / zufolge anderen Nachrichten aber hingegen noch zimlich gesund seyn / und man daher allda gar starcke und sehr alte Leute finden. Wegen des Landes selbst stimmen alle Relationen darinn überein / daß selbiges meist gebürgig / und daher nicht gar zu fruchtbahr seyn solle / und sind unter solchen Gebürgen vornehmlich die Monds-Berge berühmt / die wir in vorhergehendem §. in etwas beschrieben haben; Doch gibt es zwischen solchen Gebürgen auch viele weite Thäler und Ebenen / die dasjenige an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit wieder ersetzen / was die rauhe Gebürge dem Lande hieran benehmen; Absonderlich aber ist die Gegend um den grossen See Zaire herum nicht nur allein sehr lustig / sondern auch gar fruchtbahr / und mit vielen schönen Brunnen und Bächlein durchwäßert / auch danebst allenthalben mit einer ungemeinen Menge von Palm-Bäumen besetzt / wovon die Einwohner guten Wein und feines Oel zu machen wissen. Des Honigs samlen auch selbige eben daselbst eine so grosse Menge / daß sie kaum den vierdten Theil davon verthun können; auch findet man sonst allhier im gantzen Lande eine grosse Menge von Elephanten / die Gebürge aber geben auch eine so grosse Menge von Gold / Silber

Silber und Kupffer / sonderbahr aber von ersterm Metall / daß dergleichen Uberfluß verursachet / daß man solches hier zu Lande gar wenig achtet / und ihm viele geringe Sachen weit vorziehet.

§. 3.

Von dem Regenten in Mono-Emugi.

GAntz Mono Emugi stehet unter einem Monarchen, welchen man / gleichwie das Land selbst / auch Mono-Emugi nennet / und geben die letztere Nachrichten / daß der König von Mataman, oder Malemba, wie auch die gegen Norden mit seinem Reich gräntzende Völcker Giaques zum Theil unter seiner Bottmäßigkeit stehen. Sonst aber hat er auch immer mit seinen Nachbarn / den wilden Menschen-Freßern / denen Jages, die wegen ihrer Tapferkeit und Grausamkeit / und weil sie stets auf den Raub umher ziehen / bey allen Angräntzenden in grossem Ruff leben / gar vieles zu schaffen / ingleichem muß er auch öffters seine Waffen gegen den König von *Monomotapa* kehren / mit denen Königen von Melinde, Quiloa, *Mozambique* und *Mongal* aber lässet er sich höchst angelegen seyn / wegen der Handlung / in Friede und Ruhe zu leben. Im übrigen ist er ein souverainer und zugleich auch mächtiger Herr / der / wann er mit seinen Feinden zu thun hat / eine gar zahlreiche Armee in das Feld stellen kan.

§. 4.

§. 4.

Von der Leibes-Beschaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewonheiten der Einwohner in Mono-Emugi.

DJe Einwohner in Mono-Emugi sind weiß von Farbe / und / nach einiger Bericht / von Statur grösser / als die Europäer. Sie gehen insgesamt mit dem Ober-Leib nackend / und tragen über dem Unter-Leib Kleider von Seide und Baumwolle / welche sie von ausländischen Kaufleuthen bekommen und an sich handlen; Deßgleichen behängen sie auch ihre Hälße mit Ketten oder Bändern von Agtstein-Körnern / welche so helle / als ein Crystall / sind / und ihnen aus Cambaye zu geführet werden / und weil sie / wie oben erwehnet / des Goldes in ihrem Lande einen grossen Uberfluß haben / und sie daher solches wenig achten / so gebrauchen sie an dessen statt auch nur gedachte Agstein-Corallen vor Geld. Im übrigen sind sie tapfere und hertzhoffte Leute / die zum Krieg eine grosse Lust bezeugen / und wann es mit ihren Feinden zum Treffen kommt / sich dabey gar wohl aufzuführen wissen.

§. 5.

Von der Religion in Mono-Emugi.

DJe Einwohner in *M*ono-Emugi sind insgesammt Götzen-Diener und blinde Heyden / die allerhand theils leblose / theils unvernünfftige Creaturen / als göttliche Din-

ge verehren und anbeten / in was aber solche eigentlich bestehen / davon gedencken die Relationen nichts / und daher können auch wir nichts weiters davon melden.

Der siebende Titul.

Von der Küste oder dem grossen Landstrich Zanguebar / und denen allda gelegenen Königreichen Mongal / Angoche / Mozambique / Quiloa / Mombaza / Melinde und Cheliete.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung / den verschiedenen Königreichen / den bekanntesten Städten und Oertern / wie auch den berufensten Flüßen / Seen / Meeren / Seehäfen / Vorgebürgen und Bergen auf der Küste von Zanguebar.

DJe gantze Orientalische oder Morgenländische Küste von Africa / so sich von der Küste derer Caffres anfängt / und von dar biß an die Meer-Enge von Babel-Mandel erstrecket / auch so weiter / längs dem Rothen Meer hin / biß an die Gräntzen von Egypten hinreichet / wird von einigen Geographis mit dem allgemeinen Nahmen der Küste von Zanguebar beleget / und theilen sie selbige hiernächst in zwey grosse Landstriche ein / wovon sie den einen / so gegen Süden lieget / die eigentliche Küste von Zanguebar, oder das mittagige Zanguebar, den andern aber / so gegen Norden hin zu finden / das mitternächti-

ge Zanguebar nennen / und weil dieser letztere der gröste unter beyden / so pflegen sie selbigen wieder in zwey andere besondere Küsten abzutheilen / wovon sie der einen / so gleich an ihr mittägiges Zanguebar stösset / und mit selbigem gräntzet / den Nahmen der Küste von Ajan beylegen / der andern aber / so um das rothe Meer herum zu finden ist / gleichmäßig den Titul der Küste von Abex geben / dergestalt / daß sie also solcher gestalt die gantze orientalische Küste von Africa eigentlich in drey Haupt-Theile eintheilen und von einander absondern.

Diese Eintheilung aber gedachter Geographorum, nach welcher sie auch besagte orientalische Küste von Africa überhaupt eintheilen / weil selbige / wegen der vielen Königreiche und Landschafften / so auf ebenfalls angezeigten drey Küsten befindlich sind / und in welche diese wieder abgesondert werden / etwas zu weitläufftig und verwirret herauß kommt / also hat selbige vielen andern Erdbeschreibern Anlaß gegeben / daß sie / zu Vermeidung aller etwa daher entstehenden Confusion, den allgemeinen Nahmen von Zanguebar, womit iene die gantze orientalische Küste von Africa besagter massen belegen / und nebst solchem zugleich auch die erste Eintheilung in das mittägige und mitternächtige Zanguebar weggelassen haben / und daß sie vielmehr gleich zur Sache selbst geschritten seyn / und mehr besagte morgenländische Küste von Africa überhaupt in angeführte drey Haupt-Theile / als

nehm-

nehmlich die Küste von Zanguebar, die Küste von Ajan und die Küste von Abex, eingetheilet/ und diese drey Küsten wieder nach denen verschiedenen darauf gelegenen Königreichen und Ländern subdividirt haben: Und weil diese letztere Eintheilung so wohl accurat, als deutlich/ so wollen wir auch selbige hier behalten/ und demnach unter diesem Titul anfänglich von der Küste von Zanguebar etwas umständlich reden/ nachmahls aber von den übrigen zwey Küsten/ als der von Ajan und Abex, auch unter folgenden zwey Tituln insbesondere handlen.

Was nun also die Küste von Zanguebar anlangt/ so ist selbige den Alten unter dem Nahmen Barbaria bekannt gewesen/ und wegen seiner wilden und barbarischen Einwohner also genennet worden. Heut zu Tag aber wird sie Zangibar, Zanzibar, oder Sansibar, vornehmlich aber Zanguebar, nach einer kleinen Insel/ genennet/ welche zwischen zwey andern Inseln/ Penda und Monsia genannt/ fast gegen der Mitte diesem grossen Landstrich gegen über liegt/ und von einigen auch Zanzibra benahmset wird.

Das Lager dieses grossen Landstrichs zeiget sich in Nider-Æthiopien längs dem nach ihm so genannten Meer von Zanguebar, gleich über der Küste derer Caffres, gegen Norden/ und nimmt selbiger allda seinen Anfang bey dem Ausfluß des Strohms Zembeze, oder Indires, in den Canal von Mozambique, so ein Theil des morgenländischen grossen Welt-

Meers ist / und erstrecket sich von dar hin biß an den Ausfluß des Strohms Quilmanci in den Indischen Oceanum, allwo zugleich / unfern davon / die Mittags-Linie dieses Land von der Küste von Ajan absondert / und beyde von einander scheidet.

Es gränzet also Zanguebar gegen Mitternacht an die Küste von Ajan und Æthiopien, gegen Abend auch an Æthiopien und Mono-Emugi, gegen Mittag an das Land der Caffres, und gegen Morgen wird selbiges von dem nach ihm so genannten Meer von Zanguebar, so ein Theil des orientalischen / oder / wie es auch andere nennen / des Æthiopischen Meers / ist / umflossen / und durch dieses von der gegen ihm über liegenden großen Insel Madagascar abgesondert.

Die Größe dieses mehr besagten Landstriches ist gar ansehnlich / wie solches auch gleich selbst aus dem / was nur vorher von seinem Lager gedacht worden / erhellet: Dann seine Länge erstrecket sich vom ersten Grad der Mittags-Linie biß auf den 18. Grad gegen Süden hin / und also auf 270. Meilen / die Breite desselben aber ist zwar gar ungleich / doch hält sie an den meisten Orten auch wohl 100. Meilen / in vielen Gegenden aber trägt sie gar an die 150. Meilen aus.

Man theilet hiernächst diesen offtgedachten Landstrich nach denen darinn gelegenen Königreichen in sieben Theile ein / und sind deren Nahmen folgende. Nehmlich: I. das Königreich Mongal. II. das Königreich Angoche,

che, III. das Königreich Mozambique, IV. das Königreich Quiloa, V. das Königreich Mombaza, VI. das Königreich Melinde, und VII. das Königreich Cheliete. Von allen diesen sieben Reichen solle nun hier insbesondere gehandelt / und die darinn gelegene nahmhaffteste Städte zugleich mit anzuführen nicht vergessen werden.

I. Das Königreich Mongal, auch Mongallo genannt / liegt gleich über dem Fluß Indires gegen Norden / und gräntzet gegen Mitternacht mit Mozambique, gegen Abend mit Mono-Emugi, gegen Mittag mit der Küste derer Caffres, und gegen Morgen wird selbiges von dem Meer-Wasser des Canals von Mozambique umflossen. Es ist ein kleines Königreich / dessen Haupt-Stadt gleichmässig den Nahmen Mongal führet / und / weil sie an einem Strohm / der unfern davon in die See fället / liegt / einen zimlich starcken Handel treibet.

II. Das Königreich Angoche, liegt über nur gemeltem Königreich Mongal gegen Norden / und hat selbiges / wie auch die Reiche Mozambique und Mono-Emugi, zu Gräntzen. Es ist in selbigem weiter nichts bekannt / als die Haupt-Stadt / so gleichfalls Angoche heisset / und fast mitten im Lande zimlich weit von der See liegt / allwo der über dieses Königreich herrschende Mahometanische König seine gewöhnliche Residentz hat.

III. Das Königreich Mozambique, oder Mosambique, liegt zwischen den Königreichen

Mongal und Angoche, an dem nach ihm sogenannten Canal von Mozambique, welchen das grosse Orientalische Welt-Meer zwischen der Küste von Zanguebar und der Insel Madagascar macht / wiewohl auch dieses Königreich einige Geographi über Angoche gegen Norden hinsetzen. Es solle selbiges seinen Nahmen von der unfern von seinen Küsten gelegenen kleinen Insel Mozambique haben / und ist Vasquez de Gama, Admiral über die Flotte des Königes Emanuelis in Portugall / derjenige gewesen / der dieses Königreich An. 1497. zu Anfang des Mertzen / am ersten entdecket / da selbiges biß um diese Zeit den Völckern in Europa gantz unbekannt gewesen. Es herrschet über dieses Königreich zwar auch heut zu Tag ein eigener König / welcher der Mahomotanischen Religion zugethan ist / es haben aber nebst ihm auch die Portugiesen etwas im Lande zu sprechen / und liegen darinn folgende Städte:

1. Dud, ist die gewöhnliche Residentz-Stadt des Königes von Mozambique, so unfern von den Gräntzen von Mono-Emugi liegt / und ein gar grosser Ort seyn solle.

2. Serincapa, 3. Querimba und 4. Xango, sind Städte an der See / so ihre gröste Nahrung von den Commercien / welche in selbigen getrieben werden / haben.

5. Mozambique, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / so zwar ehemahls dem König von Quiloa zugehöret / ihm aber durch die Portugiesen Anno 1499. um deswillen / vermit-

vermittels der Waffen/ entzogen worden/ weil sie selbige als einen sehr bequemen Platz zu der Schiffarth in Indien angesehen/ und besitzen sie selbigen von daher noch biß auf den heutigen Tag. Es liegt diese Stadt auf einer kleinen Insel/ so nur eine halbe Meile lang/ und auch kaum eine viertel-Meile breit ist/ und weil selbige nur eine viertel-Meile von dem festen Land abgesondert/ auch der Canal/ welcher beyde von einander scheidet/ gantz keinen Grund hat/ so wird aus starcken Muthmassungen darvor gehalten/ daß diese Insel durch einen hefftigen Sturm von den Meeres-Wellen ehemahls von dem festen Land abgesondert worden seye. Die Stadt selbst ist zimlich groß und volckreich/ würde auch vielleicht noch besser bewohnt seyn/ wann die Lufft daselbst gesünder wäre. Ihre Häußer sind hiernächst auch überhaupt mit Stroh bedeckt/ und also gebauet/ daß die Fenster insgesamt gegen der Sonnen-Aufgang und nach dem vollen Meer zusehen/ damit man von daher immerzu frische Lufft hohlen/ und/ wann die Morgen-Stunden vorbey sind/ im Schatten seyn möge; Und weil die Portugiesen/ wann sie das Caput bonæ Spei passiret/ und weiter nach Indien gehen wollen/ hier insgemein eine zeitlang auszuruhen pflegen/ so haben sie/ nebst einer Kirchen/ auch einen Spital/ welcher den Nahmen S. Dominici führet/ und eine Königliche Stifftung ist/ auch sehr reiche Einkünffte hat/ allhier aufbauen lassen/ worein alle Reisende von ihnen/ wann sie auf der Reise

nach Indien kranck werden / gebracht / und allda mit allem Nöthigen sehr wohl verpflegt werden. Die Vestungs-wercker dieser Stadt bestehen auch überhaupt aus vier starcken Bolwercken / welche auf den vier Ecken derselben angelegt sind / und den Hafen mit groben Geschütze allenthalben bestreichen können / und über dieses ist sie auch weiter mit einem dreyfachen Wall und einem tieffen und breiten Graben umgeben / welchen letztern die Portugiesen erst um das Jahr 1613. herum gezogen / nachdem sie schon zuvor / nehmlich Anno 1508. auch ein vestes Schloß / nächst dem Hafen / zu Versicherung desselben / haben anlegen lassen. Dieser Hafen liegt an der Nord-Seite der Insel / und ist derselbe zwar gar bequem / aber die Einfarth in selbigen / bey welche lincker Hand zwey kleine Eyländer zusehen / gar sehr beschwerlich und zugleich auch höchst gefährlich / so daß die Schiffe / welche darinn Ancker werffen wollen / jederzeit einige Steuer-Leute aus der Stadt haben müssen / welche sie einhohlen / und ihnen den Weg weisen; Nichts desto weniger aber wird derselbe gar fleißig besucht / und pflegen zumahl fast alle Portugiesische Schiffe insgemein daselbst zu anckern / und auf guten Wind / welcher von 6. Monaten zu 6. Monaten wechselsweise wehet / zu warten / wann sie / wie schon erwehnet / von dem Cap de bonne Esperance nach Ost-Indien / oder aus diesem nach jenem / zuruck seeglen wollen. Auf diese mehr gemelte Stadt und Vestung / welche wegen der

starcken

starcken Handlung / so allda floriret / auch sehr reich ist / und deren Gouvernement vor eines der einträglichsten unter allen übrigen / so die Portugiesen in Ost-Indien haben / gehalten wird / haben unterdessen zwar auch die Holländer unterschiedliche mahle einen Anschlag gehabt / sie den Portugiesen zu entwältigen / und sonderlich im Jahr 1606. unter ihrem Admiral Paulus von Karden, als selbiger damals mit drey Schiffen nach Indien gesegelt; Allein nachdem sie mit stätigem Schiessen aus groben Geschütz von ihren aufgeworffenen Batterien zwey oder drey Tage lang die Vestung beängstiget / dabey aber sehr tapfern Widerstand gefunden / haben sie die angefangene Belägerung wieder aufheben und unverrichteter Sachen abziehen müssen / nachdem sie zuvor etliche auf der Rheede gelegene Schiffe erobert / und etliche Kirchen und Häußer auf dem festen Land verbrannt / auch auf der Insel selbst die allda erbaute S. Gabrielis und S. Dominici Kirchen gleichmäßig in die Aschen gelegt. Im übrigen haben die Portugiesen dieser Stadt zwar auch vormahls den Nahmen S. George gegeben / er ist ihr aber nicht geblieben / und ist sie vielmehr unter dem alten Nahmen Mozambique bekannt.

IV. Das Königreich Quiloa, macht eine zimlich grosse Landschafft aus / und gräntzet gegen Norden mit Mombaza, gegen Westen mit Æthiopien, gegen Süden mit Mozambique, und gegen Osten wird selbiges von dem Meer von Zanguebar benetzet. Vasquez de

Gama

Gama / der berühmte Portugiesische Admiral / hat dieses Königreich anfänglich Anno 1499. entdecket / und nach ihm hat Capralis, ein anderer Portugiesischer Admiral / eine genaue Freundschafft Anno 1501. mit dem Regenten dieses Königreichs aufgerichtet / als aber derselbe solchen Freundschaffts-Bund bald darauf gebrochen / haben ihn An. 1503. gedachter Vasquez de Gama und Vincentius Rodericus gewaltig gezüchtiget / und wegen solcher erwiesenen Untreue in Ketten und Banden geschlagen / worauf ihn Anno 1506. hernach Almeida dem König von Portugall zinßbahr gemacht / so daß er also einer der ersten Könige auf der Küste von Zanguebar gewesen / welcher die Portugiesische Hoheit über sich erkennen müssen / und von dieser Zeit an biß auf den heutigen Tag sich auch von solcher Pflicht nicht wieder frey machen können. Es gibt in diesem Königreich Quiloa zwar viele Städte / es sind uns Europäern aber nur folgende bißher davon bekannt worden / als nehmlich:

1. Alt-Quiloa, die ordentliche Haupt- und gewöhnliche Residentz-Stadt des Königs von Quiloa, gibt dem gantzen Königreich den Nahmen / und liegt auf dem festen Lande unfern von der See / und nur ungefehr 15. Meilen von Mozambique entfernet. Es solle diese Stadt ehemahls von Hali, einem Sohn Hazems, Königs zu Schiras, in Persien / vor ohngefehr 600. Jahren / erbauet und mit Einwohnern besetzt worden seyn / und ist selbige zwar eine grosse und ansehliche Stadt / aber bey weitem

tem nicht so wohl gebauet / als das Neue Quiloa.

2. Neu-Quiloa, ist eine ansehnliche Stadt / auf einer kleinen Insel / mit einem guten Hafen / und einer festen Citadelle versehen / ware sonst der Könige von Quiloa ordentliche Residentz / ist ihnen aber Anno 1505. von Francisco Dalmaida mit der Portugiesischen Flotte abgenohmen / und von der Zeit an von den Portugiesen gar starck befestiget worden. Dieser Ort ist auch heut zu Tage ein gar reicher Platz / wegen der starcken Handlung / so er treibet / und solle selbiger darnebst mit hohen Häußern / nach Spannischer Manier gebauet / gleichsam angefüllet / diese aber insgesamt mit prächtigen Säälen / Zimmern / Cammern und vortreflichem Haußrath ausgezieret seyn / gleichwie man dann allhier auch die schönste und zierlichste Gärten finden und an allem einen Uberfluß haben solle / was zum Unterhalt des menschlichen Lebens dienet.

V. Das Königreich Mombaza, oder Monbaza, Lat. Regnum Mombazæ genannt / liegt Nord-wärts über Quiloa, und hat also selbiges gegen Süden zur Gräntze / gegen Westen stösset es an Æthiopien, wie gegen Norden an Melinde, und gegen Osten wird es von dem Meer von Zanguebar umflossen. Es ist selbiges ein nicht allzugrosses Königreich / welches / nach einiger Bericht / nicht über 12. Meilen im Umfang haben solle / jedoch wird es von einem eigenen König beherr-

schet /

schet / welcher / als ein Mahometaner / ein grosser Feind aller Christen / insbesondere aber der Portugiesen / ist. Die Haupt-Stadt dieses Königreichs heisset gleichfalls Mombaza, und liegt selbige auf einer kleinen Insel / unfern von dem festen Land / auf einem hohen Stein-Felsen. Sie ist groß / volckreich / wohl begüttert / und danebst auch wohl befestiget / auch sollen ihre Häußer ehemahls von den Portugiesen nach der Welschen Manier angelegt worden seyn / gleichwie auch eben diese / zu Versicherung der Herrschafft über diese Stadt und ihres Kauff-Handels / bey dem Hafen allda / welcher bey der Einfarth vieler Orten voller Felsen und so enge ist / daß nur ein Schiff auf einmahl einlauffen kan / ein starckes Castell aufgebauet / die Mahometanische Unterthanen des Königs aber hingegen an dem Ufer des Canals / welcher die Insel / worauf die Stadt gedachter massen liegt / von dem festen Land absondert / auch ehemahls gleichmäßig eine starcke Schantze aufgeworffen / und selbige mit vielem Geschütz besetzt haben / um dardurch den Portugiesen / als sie noch Meister von der Stadt gewesen / das Eindringen in das feste Land zu verwehren / und zugleich auch den Einwohnern dieses letztern alle Communication mit der Stadt abzuschneiden / indem sie jederzeit durch diese Schantze passiren müssen / wann sie nach der Stadt gehen wollen. Anno 1500. hat Vasquez de Gama, der berühmte Portugiesische Admiral / als er auf der Schiffarth nach

Ost-

Ost-Indien mit einer Flotte begriffen gewesen / diese mehr gemelte Stadt Mombaza angegriffen / und selbige auch / durch Beystand der sogenannten Imbier / so eine Nation der Caffres, welche nicht weit von dem Vorgebürge der guten Hoffnung wohnet / nach einer harten Belagerung erobert / da dann die Portugiesen / sobald sie in die eroberte Stadt eingedrungen / deren Mauren / Kirchen und unter andern auch ein sehr grosses und überall gewölbtes Schloß geschleiffet und biß auf den Grund zerstöhret / wie ingleichem auch alle Schiffe / so sie in dem Hafen gefunden / verbrannt / die Imbier / als ihre Hülffs Genossen / aber den König von Mombaza selbst / samt seinem gantzen Hof-Gesinde / und allen Obrigkeits-Personen der Stadt / niedergehauen / und deren Fleisch nachmahls aufgefressen / weil sie / als wilde Menschen-Fresser / von dergleichen Fleisch sich zu sättigen gewohnet waren. Anno 1505. darauf hat Franciscus Asbide, ein Portugiesischer Befehlshaber in Ost-Indien / diese Stadt abermahl occupiret / und gäntzlich verwüstet / und ob sie gleich der König von Mombaza nachgehends wieder aufgebauet / so hat doch selbige / als nur gemelter König sich feindseelig gegen die Portugiesen aufgeführet / ein anderer Portugiesischer Befehlshaber / Nahmens Nunnez de Acunha, etliche Jahre darauf auf das neue ausgeplündert / und gröstentheils verheeret. Doch als im Jahr 1510. darauf der König von Mombaza, den Portugiesen zu Gefallen / sich

zum

zum Christlichen Glauben bekehret / so haben diese nachgehends eine zimliche zeitlang mit selbigem in Friede und guter Freundschafft gelebet / und eine starcke Besatzung in obgemeltem Cittadell / welche Vasquez de Gama bey der erstern Eroberung der Stadt / bey dem Hafen / zu dessen Versicherung / anlegen lassen / beständig unterhalten / biß gleichwohl da gedachter König Anno 1531. mit seinen Unterthanen wieder zu dem Mahometanischen Aberglauben zurück gefallen / und viele Christen niederhauen und tödten lassen / auch / um seine Anschläge wieder die Portugiesen besser ausführen zukönnen / bey den Türcken Hülffe gesucht / es darüber zwischen beyden Theilen wieder zur Ruptur gekommen / bey welcher zwar die Portugiesen die Stadt Mombaza verlassen müssen / sich aber jedoch noch immerzu bey dem Besitz vorhin gedachten Cittadels maintenivet / und deßwegen / mit ihren Schiffen / wann sie aus Ost-Indien zurück kommen / auch öffters allhier ihr Winter-Läger gehalten / weil man hier alle Victualien um gar wohlfeilen Preiß bekommen kan; Endlich aber als der König von Mombaza zu Ende verwichenen Seculi alle seine Kräfften angespannet / die Portugiesen aus mehr gemeltem Cittadel zu delogiren / und selbiges vermittels einer grausamen und blutigen Balagerung lange genug geängstiget hatte / ist solches zuletzt Anno 1700. weil der verhoffte Portugiesische Entsatz zu lange ausgeblieben / mit Sturm an ihn und die Seinige übergegangen / nachdem der

darinn

darinn gelegene Portugiesische Commendant zuvor sich / sein meistes Volck / und seine übrige Munition, samt einem grossen Theil der Feinde / durch angelegte Pulver-Minen in die Lufft gesprengt hatte.

VI. Das Königreich Melinde, gräntzet gegen Norden mit Cheliete, gegen Westen mit Æthiopien, gegen Süden mit Mombaza, und gegen Osten wird selbiges von dem Meer von Zanguebar umgeben. Es ist dieses Königreich nicht allzugroß / hat aber seinen eigenen König / der / ob er gleich ein Mahometaner / dannoch den Portugiesen mit grosser Freundschafft zu gethan ist. Oben mehr gemelter Portugiesische Admiral Vasquez de Gama ist unter allen Europäern derjenige gewesen / der dieses Königreich An. 1499. am ersten entdecket. Capralis, ein anderer Portugiesischer Admiral / aber hat An. 1501. am ersten mit dem König zu Melinde eine Bündnüß im Nahmen des Königes von Portugall aufgerichtet / und als selbiger nachgehends davon abspringen wollen / hat ihn An. 1506. Almeida, ein anderer Portugiese / wieder dahin gebracht / daß er den Portugiesen auf das neue beständige Freundschafft geloben müssen / deßwegen diese auch bey seiner Haupt-Stadt / so nach seinem Reich gleichfalls den Nahmen Melinde führet / ein festes Cittadell, zu desto besserer Versicherung seiner Treue / angelegt / und solches auch von daher noch beständig im Besitz haben. Diese nur gemelte Haupt-Stadt Melinde liegt an dem Meer von Zan-

gu bar, auf einer lustigen Fläche / rund herum mit unterschiedlichen schönen Gärten umgeben / und ist eine zimlich grosse auch wohl gebaute Stadt / die eine grosse Menge von Häusern in sich fasset / so fast allzumahl von gehauenen Steinen gar artig gebauet / und mit zimlich und fein gemahlten Sälen ausgezieret sind. Die Portugiesen treiben hieher eine starcke Handlung / der Hafen dieser Stadt aber liegt ein wenig von selbiger abwärts / weil die Stadt nach der See zu mit vielen grossen Klippen besetzt ist / welche das Anländen bey selbiger nicht allein beschwerlich / sondern auch gar höchst gefährlich machen.

VII. Das Königreich Cheliete, ist die äusserste Landschafft auf der Küste von Zanguebar gegen Norden / und erstrecket sich von nur beschriebenem Königreich Melinde biß nach der Küste von Ajan, oder unter die Mittags-Linie hin / West-wärts aber gräntzet es mit Æthiopien, gleichwie es gegen Osten von der See umströhmet wird. Es ist selbiges eine nicht allzugrosse Landschafft / von der man aber / ausser dem Nahmen und ihren Gräntzen / bey uns Europäern so wenig weiß / daß man auch ersteren nur in den allerneuesten Land-Karten beygezeichnet / in den etwas ältern aber gar ausgelassen findet. Und dieses sind also diejenige sieben Königreiche / welche auf der Küste von Zanguebar liegen / und in welche dieser grosse Landstrich heut zu Tag abgetheilet wird.

Von Flüßen / deren es auf der Küste von Zan-

Zanguebar gar viele abgibt / sind nachdem allda vor andern am bekanntesten : 1.) der Fluß Zembeze welcher diese Küste und das Land derer Caffres von einander absondert. 2.) Der Strohm Mozambique, in dem Königreich dieses Nahmens / ingleichem auch 3.) der Fluß S. Michael, und 4.) der Fluß Querimbe eben allda. 5.) Der Fluß Rio Delgado, und 6.) der Fluß Oybo in dem Königreich Quiloa, und 7.) der Fluß Quilmanci, oder Quilmanai, so Zanguebar und die Küste von Ajan von einander scheidet / und beyden zur Gräntze dienet. Alle diese Flüsse sollen zimlich groß / breit und tieff seyn / und weil selbige danebst auch ihr Wasser insgesamt dem Meer zu führen / so contribuiren sie nicht wenig zu Beförderung der Commercien in dem gantzen Land.

Das Meer / welches die gantze Küste von Zanguebar, wie schon mehrmahls erwehnet worden / gegen Osten beströhmet / ist ein Theil des Æthiopischen / oder *Meridionalischen* grossen Welt-Meers / oder / wie andere wollen / kan man es füglicher einen Theil des grossen Morgenländischen Welt-Meers nennen / welches besser Ost-wärts hin nachmahls den Nahmen des Indianischen Meers überkommt. Es behält aber selbiges in dieser Gegend weder den einen / noch den andern von diesen Nahmen / sondern Nord-wärts / wo die Königreiche Cheliete, Melinde, Mombaza und Quiloa liegen / wird es insgemein von den Seefahreren nach der Küste selbst das Meer von Zanguebar / oder auch wohl *Mer*

de Barberie, nach dem alten Nahmen genañt/ welchen die gantze Küste von Zanguebar ehemahls von den Alten überkomen; besser Südwärts aber/ zwischen dem festen Land von Zanguebar/ und der gegen diesem über liegenden grossen Insel Madagascar, wird es jederzeit von den Seeleuten mit dem Nahmen des Canals von *Mo*zambique, wegen des daran gelegenen Königreichs Mozambique, beleget/ und ist dieser den Portugiesischen Ost-Indien Fahrern zumahl hauptsächlich um deßwillen bekannt/ weilen er voller Sandbäncke und blinder Klippen ist/ und sie sich daher wohl in Acht nehmen müssen/ wann sie selbigen ohne Schaden passiren wollen.

Von grossen Meer-Busen und See-Häfen gibt es hiernächst auf nur gedachtem Meer von Zanguebar auch gar verschiedene/ und zwar was die erstere antrifft/ den Golfo Formosa in dem Königreich Melinde, den Golfo von Mombaza in dem Königreich dieses Nahmens/ und den Golfo von Quiloa auch in dem Königreich gleiches Nahmens: Unter die letztere aber werden vornehmlich gezehlet die Häfen zu Mozambique, Quiloa, Mombaza und Melinde, von welchen wir oben schon umständlich gehandelt haben.

Auf eben diesem Meer gibt es sodann auch weiter verschiedene berühmte Vorgebürge/ nach welchen sich die Portugiesische Ost-Indien-Fahrer jederzeit in ihrem Cours zu richten pflegen/ und sind unter solchen die bekannteste: das Cap Falle und das Cap Delgado in

dem

dem Königreich Quiloa, und denn auch das Capo das Ilhas, zwischen Mozambique und Mongal.

Endlich gibt es auf der Küste von Zanguebar / sonderlich gegen Westen hin / wo selbige mit Æthiopien und Mono-Emugi gränzet / gar viele hohe Gebürge / deren Nahmen aber uns Europäern gar nicht bekannt sind / ausgenohmen die so genannte Montes Fragosos, welche zwischen den Königreichen Angoche und Mozambique auch nur gleich gedachtem Æthiopien liegen / und sehr hohe Berge sind; ingleichem zeiget sich auch längs den See-Küsten zwischen Quiloa und Mombaza noch ein anderes hohes Gebürg / von den Portugiesen Sierras de San Roque, oder die Berge des H. Rochi genannt / welche sehr weit in der See gesehen werden / und solchen Nahmen von der gegen ihnen über liegenden kleinen Insel S. Rochi haben.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Küste von Zanguebar / wie auch den vornehmsten Früchten / Gewächßen / Mineralien / Thieren und dergleichen / so dieses Land hervor bringt / und den gewöhnlichen Comercien / so allda getrieben werden.

DJe Küste von Zanguebar liegt Nordwärts recht unter dem Æquatore, oder unter der Mittags-Linie, und erstrecket sich von dar biß auf den 18. Grad Südlicher Brei-

te/ und weil dieselbe also einen guten Theil von der Zona torrida, oder dem hitzigen Himmels-Strich/ einnimmt/ so ist die Lufft allda allenthalben zu den verschiedenen Zeiten/ da die Sonne durch den Zenith gehet/ und ihre Strahlen Schnur-gerade herab wirfft/ sehr warm/ heiß und geschwül/ sonderlich aber in den Gegenden/ so am meisten gegen Norden/ und also dem Æquatore am nächsten liegen; Doch weil auch von der See fast immerzu kühle Winde gegen dem Land zu wehen/ über dieses auch die Sonne aus eben derselben viele wäßerige Dünste in die Höhe ziehet/ die sich nachgehends in Regen-Wolcken verwandlen/ und ihr Wasser über das Land ausgiessen/ so wird dardurch besagte grosse Hitze an den meisten Orten zwar in etwas gemildert/ jedoch auch die Lufft dardurch gemeiniglich also turbiret/ daß sie nicht gar die gesündeste ist/ und öffters allerhand gefährliche Kranckheiten in den Cörpern der Einwohnern erreget.

Das Erdreich ist ferner auf der Küste von Zanguebar/ längs dem Meer-Strande/ voller Gebüsche und fast überhaupt gar morastig/ und mag dieses nicht wenig dazu contribuiren/ daß die Lufft hauptsächlich in diesen Gegenden vor andern gar ungesund/ unrein/ und öffters gar ansteckend ist. An andern Orten hingegen/ die etwas von der See entfernet sind/ ist das Erdreich überauß fruchtbahr/ absonderlich aber in den Thälern und Ebenen/ worinnen man Hirsen/ Reiß

und

und allerhand Getreyde in grosser Menge säet/ und bauet; das Korn aber will nirgend recht fortkommen/ und wächßet überall gar dünne/ welcher Abgang jedoch einiger massen dardurch ersetzet wird/ daß man allenthalben einen grossen Uberfluß von den herrlichsten Baum-Früchten/ sonderbahr aber vor allen Dingen die köstlichste Pomerantzen/ Citronen und Lemonien/ findet. Längs den See-Küsten trifft man auch ferner viel kostbahres Ambra-Gries an/ ingleichem gräbet man auch auß den Bergen hier und dar eine große Menge des feinesten Goldes/ und des Helffenbeines ist auch allhier eine so grosse Menge/ daß man an verschiedenen Orten gewieße Behälter/ oder eingefangene Gegenden/ antrifft/ welche an statt des Mauerwercks von lauter Elephanten Zähnen gemacht sind/ und so groß seyn sollen/ daß sie öffters wohl eine Frantzösische Meile in ihrem Umfang begreiffen.

Insbesondere aber ist die Lufft in dem Königreich Quiloa, wegen des gar sumpfichten Erdreichs allda/ zwar gar ungesund/ bringt aber vor andern Ländern auf der Küste von Zanguebar allerhand Getreyde/ wie auch vieles Reiß/ Obst/ und sonderlich die herrlichste Citronen und Pomerantzen in grosser Menge hervor/ und was das seltzamste/ so findet man allhier auch eine besondere Art von Hünern/ deren Fleisch/ Geblüte und Beiner gantz schwartz/ als Dinte/ seyn/ und doch gleichwohl bey jedermann vor eine sonderbahre Delicatesse passiren soll.

In dem Königreich Mozambique ingleichem findet man wegen der hitzigen allda regierenden Lufft zwar nicht gar viele Einwohner; Hingegen trifft man in den Flüßen allda vieles Gold an / und aus den Bergen dieses Landes gräbt man nicht weniger eine grosse Menge von diesem Metall / wie ingleichem viel Silber und Kupfer / auf den Küsten aber fischet man viel Ambra-Grieß / und das Land ist danebst auch fruchtbar an Reiß / Hirsen / Citronen / Pomerantzen / Honig / Wachs / Ebenholtz und dergleichen / wozu noch kommt / daß es / ausser einer grossen Menge von allerhand Vieh / daselbst auch eine gantz ungemeine Menge von Elephanten gibt / von welchen die Einwohner das beste Helffenbein überkommen.

Das Königreich Melinde insbesondere ist auch fast eines der besten Länder auf der gantzen Küste von Zanguebar / indem die Erde allda fast alle Dinge häufig und in grossem Uberfluß hervor bringt / welche man zum Unterhalt des menschlichen Lebens nur immer nöthig haben mag; absonderlich aber gibt es allda Schaafe / deren Schwäntze so fett sind / daß sie öffters wohl 30. und mehr Pfunde wägen sollen.

Die Commercien floriren übrigens auf der gantzen Küste von Zanguebar auch gar starck / absonderlich aber in den Handels-Plätzen Mozambique, Quiloa und Melinde, als an welchem letztern Ort zumahl die reichste Kaufleute im gantzen Land angetroffen werden sollen.

sollen. Die Wahren / welche hiebey hauptsächlich in Consideration kommen / und welche das Land giebet / bestehen vornehmlich in Gold/Silber/Kupfer/Queckſilber/Ebenholtz/ Ambra / Wachs und dergleichen / und sind zumahl die erstere diejenige davon / welche nicht nur die Portugiesen und andere Europäer / sondern auch viele Indianer und Araber / in das Land locken / um Commercien mit den Einwohnern zu treiben / indem die Indianer / sonderlich von Cambaye, allerhand Indianische Zeuge und Leinwand dahin bringen / die Araber aber / wann sie sich zu Mecha mit allerhand kleiner Eisen-Wahr / welche dahin aus Europa durch die Caravanen gebracht wird / versehen / ebenmäßig in grosser Anzahl dahin kommen / und sonderlich zu Mozambique gedachte Eisen-Wahren / wie ingleichem auch allerhand leichte Kleider / welche hier im Lande gebräuchlich sind / verhandlen / und verkauffen ; und ist diese Handlung nicht nur überhaupt vor die Ausländer sehr einträglich / sondern auch vor die Einwohner des Landes höchst nützlich / indem sie ihre meiste Nahrung von solcher Gewerb- und Handelschafft haben.

§. 3.

Von den verschiedenen Regenten auf der Küste von Zanguebar.

EIn jedes von denen oben §. 1. angeführten sieben Königreichen auf der Küste von Zanguebar hat seinen eigenen Regenten /

oder König / und weiß man von ihnen überhaupt folgendes / nehmlich :

Der König von Mongal, ist ein souverainer Herr / der niemand unterworffen / und gleichwie auch seine Unterthanen der Mahometanischen Religion zugethan ist.

Der König von Angoche, erkeñet gleichmäßig keines Menschen Ober-Bottmäßigkeit über sich / und herrschet über alle seine Unterthanen / die theils Heyden / theils aber / gleichwie auch er selbst / Mahometaner sind / mit einer gantz freyen und ohnumschränckten Macht.

Der König von Mozambique, ist zwar ein freyer Fürst / und nebst dem gröstẽ Theil seiner Unterthanen der Mahometanischen Secte zu gethan / muß aber leyden / daß die Portugiesen noch biß auf den heutigen Tag seine ehemalige Residentz-Stadt Mozambique in Besitz haben / und pflegt er daher seine gewöhnliche Residentz in der zimlich weit in das Land hinein gelegenen Stadt Dud dermahlen zu nehmen.

Der König von Quiloa, ist / als ein Mahometaner / ein grosser Feind der Christen / muß aber dem ohngeachtet den Portugiesen Tribut geben / und kan er ihnen dieses um so viel weniger verweigern / weil sie ihn sonst mit Gewalt / vermittels der Guarnison / welche sie beständig in der unfern seinen Landen auf einer kleinen Insel gelegenen Vestung Neu-Quiloa unterhalten / dazu anhalten könten. Er herrschet sonst über seine sämtliche Unterthanen /

thanen / die theils Heyden / gröstentheils aber Mohometaner sind / ganz frey und fast despotisch / und wird von ihnen mit der gröstẽ Ehrerbietung bedienet.

Der König von Mombaza, ist / als ein Mahometaner / ein abgesagter geschworner Erz-Feind der Christen / und von solcher thörichten Einbildung / daß er glaubet / er wäre im Stand / die gantze Welt zu bezwingen / deßwegen er sich auch hochmüthiger Weise insgemein einen Kayser der Welt zu nennen pfleget : Doch die Portugiesen haben ihm durch ihre gewaltige Waffen die Falschheit seiner Gedancken zu verschiedenen mahlen gar deutlich vorgelegt / wie wohl sie auch darüber An. 1700. die Vestung Mombaza, so sie in seinen Landen im Besitz gehabt / unglücklicher Weise verlohren und eingebüßet haben. Bey seinen Unterthanen / die theils Heyden / theils aber Mahometaner / stehet er übrigens in so hohem Ansehen / daß sie ihn als einen Gott verehren / und überhaupt von ihm sagen / er seye derjenige / welcher auf dem Erdboden herrsche / gleichwie die Portugiesen auf der See.

Der König von Cheliete, ist / gleichwie alle bißher gemelte Könige / gleichmäßig dem Mahometanischen Aberglauben beygethan / seine Macht aber solle sich / gleichwie auch die Gräntzen seines Reichs / nicht gar weit erstrecken.

Der König von Melinda, als der letzte von den Königen auf der Küste von Zanguebar, ist

ist zwar/ seiner Religion nach/ ein Mahometaner/ dem ohngeachtet aber ein grosser Freund der Portugiesen/ die deßwegen das Schloß in seiner Residentz-Stadt Melinde in Besitz haben/ und auch in seinen Landen einen starcken Handel treiben. Man meldet von diesem König/ daß er bey seinen sämtlichen Unterthanen in gantz ungemeiner Liebe und Hochachtung stehen solle/ daher/ wann er auf einem köstlichen ausgeschmückten Pferd ausreisen will/ seinen Staat zubesichtigen/ so findet sich jederzeit vor seiner Residentz eine gewaltige Menge von seinen Unterthanen ein/ um ihm zu seiner vorhabenden Reise mit grossem Geruff Glück zuwünschen/ er selbst aber nimmt jederzeit seinen Ausritt aus seinem Schloß über eine frisch geschlachtete Hündin/ deren Eingeweid durch die hierzu bestellte Priester fleißig besichtiget wird/ damit man aus demselben sehen und urtheilen möge/ ob des Königs Reise glücklich oder unglücklich ablauffen werde; und wann er bey solcher seiner Reise seinen Einzug in eine Stadt hält/ so pflegen ihn seine vornehmste Edelleute insgemein auf ihren Schultern zu tragen/ alle und zwar die schönste Jungfrauen solches Orts aber ihm entgegen zugehen/ und theils sein Lob mit Gesängen zu erheben/ theils aber ihn mit Rauchwerck/ welches in Fässern getragen wird/ zuverehren/ und theils ihn mit Musicalischen Instrumenten/ worunter zumahl eines als ein ehernes Becken gestaltet ist/ worauf sie mit kleinen helffenbeinernen Stäben

schla-

schlagen / zu empfangen / dergestalt / daß also eine jede derselben gleichsam um die Wette trachtet / dem König zu gefallen / und ihn auf alle nur mögliche Weise zu belustigen. Wann sonst auch ein ausländischer oder benachbarter Fürst an diesen König einen Gesandten abschicket / mit ihm über einige wichtige Sachen zu handlen / so pflegen dessen Priester gleichmässig abermahl eine Hündin zu schlachten / über welche der König dreymahl hin und wieder gehen muß / da mitler weile gedachte seine Priester / die man Labis nennet / ein grosses Geschrey voller schröcklichen Beschwörungen verüben / und das Eingeweyde der ermelten Hündin fleißig besichtigen / um hierdurch zu erfahren / ob das obhabende Geschäffte des fremden Gesandten zum Frieden oder Krieg ausschlagen werde. Alles dasjenige / was dieses Königs Landvögte / oder Gerichts-Bediente / in gerichtlichen Sachen zu thun / und zu beschliessen pflegen / untersuchet derselbe / ehe es zur Vollziehung gebracht wird / auch jederzeit auf das genaueste; und wann auch jemand den andern bey ihm selbst verklagen will / so muß der Kläger seiner Anklage gantz gewiß seyn / weil er sonst in Gefahr lauffet / sein Leben selbst darüber zu verlehren: Dann sobald eine Klage vor ihn gebracht wird / so schickt er von Stund an hin / denjenigen / den man anklaget / zusuchen / und wann der Verklagte ein grosser Herr ist / so lässet dieser / sobald er an das Königliche Schloß gelanget / ein Horn klingen / den Königlichen Bedienten

seine

seine Ankunfft dardurch kund zu thun / welche ihn dann mit seinem Widersacher darauf in die Königliche Residentz einlassen / damit beyde gegen einander vor dem König verhört werden mögen / welches jederzeit in Gegenwart des gantzen Königlichen Raths mit gröstem Eifer und Fleiß geschiehet. Befindet nun der König hiebey / daß beyde etwas verbrochen / so schickt er den / der am wenigsten gesündiget / den untern Gerichten zu / damit sie ihn mit Stock-Schlägen abstraffen lassen mögen / demjenigen aber / der etwas mehr pecciret / leget er selbst eine gewiese Geld-Buß auf / um seinen Fehler hierdurch zu büssen. Wann auch sonst einer seiner vornehmen Herren allein einen Fehler begangen / so wird er von dem König selbst gemeiniglich in ein Königliches Zimmer gebracht / allwo er sich nackend ausziehen / und auf die Erde niederlegen / auch zugleich den König um Verzeihung bitten muß; Dieser aber gibt ihm alsdann einige Stock-Schläge / viel / oder wenig / nach der Grösse seiner Missethat und seines Verbrechens / oder / nachdem er dem König sonst gute und nützliche Dienste geleistet; und wann er hierauf seine Kleider wieder angezogen / dem König die Füsse geküsset / und sich in aller Unterthänigkeit vor die angethane gnädige Straffe bedancket / begleitet er nachmahls den König nach seinem Saal / der ihm daselbst in Gegenwart seines gantzen Hoffs endlich völlige Verzeihung ertheilet / und zugleich den Befehl und Ermahnung gibt / in das künfftige seinen Unterthanen

terthanen recht zuthun / und selbige durch nichts weiter zu beleidigen ; Und wann auch dieses alles vollzogen ist / so gibt der König dem Abgestraffte zuletzt mit gewöhnlichen Räuch-Liechtern / die er vor sich hertragen lässet / das Geleit biß vor die Stadt / wo er residiret / weil niemand von den gemeinen Leuten von dem / was vorgegangen ist / das geringste wissen muß / der Gezüchtigte aber reiset alsdann so vergnügt wieder nach Hauß / als wann er im geringsten von seinem König gantz keine Schläge empfangen / sondern vielmehr einen grossen Schatz bekommen hätte / er wird auch daselbst von seinen Untergebenen / wie allen grossen Herren in Melinde geschiehet / nach wie vor / wann er sich offentlich sehen lässet / mit gröster Ehrerbietigkeit / fast auf gleiche Weise / wie der König / überall begleitet / allerhand Rauchwerck vor ihm angezündet / und auch gemeiniglich von einigen Edelleuten auf den Schultern daher getragen / so gar wenig schadet ihm die gemelte von seinem König ihm angethane Züchtigung.

Gleichwie auch die Portugiesen unter allen Völckern in Europa einig und allein / wie oben §. 1. gemeldet worden / die Vestungen Mozambique, Quiloa und das Schloß Melinde, nebst etlichen andern um diese Oerter herum gelegenen kleinen Plätzen / wie einige berichten / auf der Küste von Zanguebar besitzen / also können auch selbige noch letztens billich unter die Herren des Landes mit gezehlet werden / und lassen selbige jederzeit gedachte ihre

Con-

Conqueſten durch beſondere Commendanten / oder Befehlshabere / gouberniren / welche ſämtlich von dem Vice-Re zu Goa zu dergleichen Ehren-Aemtern ernennet und befördert werden / auch unter deſſen Ober-Aufſicht ſtehen / weil dieſer das Haupt aller Portugieſiſchen Colonien gegen Oſten iſt / und darüber / als Gevollmächtigter des Königes von Portugall / zu befehlen hat.

§. 4.

Von der Leibes-Beſchaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner auf der Küſte von Zanguebar

DJe Einwohner auf der Küſte von Zanguebar ſind theils ſchwartz / theils aber braunſchwartz / und theils auch etwas weißlicht / und von Leibes-Statur meiſt groſſe Leute / die faſt ſämtlich ein kurtzes krauß-gerolltes Haar haben. Man hält hiernächſt darvor / daß ſie tapfer und hertzhafftig / zumahl ſie auch mit ihrem Gewehr / welches in Beilen / Bögen / Pfeilen / langen Degen / und kleinen Dolchen beſtehet / gar geſchicklich und wohl umzugehen wiſſen / ja ihre Unerſchrockenheit / oder vielmehr Verwegenheit / iſt öffters ſo groß / daß ein einiger Mann / vor eine geringe Belohnung / ſich unterſtehet / wohl mit 10. oder 12. andern anzubinden / und ſich mit ihnen in ein Gefecht einzulaſſen. Ihre Speiſen ſind auch ferner insgemein gar geringe / und beſtehen gröſtentheils nur aus Fiſchen und

Kräu-

Kräutern; Und ihre Tracht macht ebenmäßig theils nur ein kleines Hembde / und ein Tulban aus / theils aber gehen sie fast gantz nackend / und haben nur bloß ein Tuch um die Lenden herum geschlagen; und dieses ist überhaupt von den meisten unter ihnen anzumercken.

Insbesondere aber sollen die Einwohner in dem Königreich Mongal meist braun-gelbe Araber seyn / die der Mahometanischen Secte zugethan sind / und gar starck mit Gold und andern Kauffmanns-Wahren handlen.

Die Einwohner in dem Königreich Angoche hingegen sollen meist kleine und schwartze Leute / zum Theil aber auch Arabische Kauff-Leute seyn / und wie diese insgesamt der Lehre Mahomets anhangen / so sollen hingegen jene fast allzumahl Götzen-Diener und blinde Heyden seyn.

Von den Einwohnern in dem Königreich Mozambique merckt man auch ferner absonderlich an / daß selbige schwartz von Farbe / und kurtze krause Haare / wie auch gar grosse Lippen / welche öffters so dick seyn / als zwey Finger austragen / wie nicht weniger ein langes Angesicht / und sehr grosse und weisse Zähne / haben. Sie gehen insgesamt gantz nackend / und haben nur bloß ein blaues baumwöllenes Tüchlein um die Scham hängen / und den Leib darnebst mit einer sonderlichen Farbe bestrichen / ja sie halten es auch vor einen besonderen Zierath / wann sie selbigen mit einer ge-

wiesen rothen Erden übertünchen können. Die geschickteste aus ihnen mahlen auf auch ihre Haut einiges Laub-werck mit Indianischem Blau / und durchbohren über dieses auch ihre Lippen / indem sie nehmlich in jede Lippen drey Löcher machen / und darein Knochen / Ringe und dergleichen Zeug zu hängen pflegen; Doch thun dieses nur die vornehmste von ihnen / die geringere aber / nehmlich die Männer / bedecken auch ihre Scham allein mit Baum-Rinden / oder Bast / gleichwie hingegen die Weiber sich hinten und vorne mit einem Blat von einem Baum zu verhüllen pflegen. Ihre Speisen sind ferner allerley Früchten und Fleisch von Thieren / absonderlich aber von Elephanten / auch essen sie gerne Menschen-Fleisch / wann sie nehmlich im Krieg von ihren Feinden Gefangene überkommen / und selbige nachmahls schlachten können. Sie sind sonst sehr betrügerisch / meineydig und plump von Verstande / zur Arbeit aber über die massen geneigt / auch achten sie es nicht / leibeigen zuseyn / indem sie sagen / daß solches ihr Stand erfordere. In einer jeden Landes-Hauptmannschafft unter ihnen wird fast eine absonderliche Sprache geredet; Um den Kaufhandel mit ausländischen Völckern aber bekümmern sie sich sehr wenig / auch handlen sie unter einander selbst nicht / als längs dem See-Strande / in kleinen Schütten / oder solchen Schifflein / die sie von einem ausgehöhlten Baum machen; ja sie wollen auch den Ausländern / welche zu ihnen kommen / mit ihnen

zu

zu handlen/ keinen Zugang gestatten/ wiewohl sie den Portugiesen und Arabern ihre Häfen nicht verbieten/ sondern ihnen die freye Einkehr darinn erlauben. Ihr gröster Reichthum bestehet übrigens in Gold/ welches sie aus den Flüssen auffischen/ ingleichem in Helffenbein/ Eben-Holtz und Leibeigenen/ welche letztere sie von ihren Feinden im Krieg überkommen/ und dabey/ als Waffen/ Pfeile/ Bogen und Heeres-Beile gebrauchen/ ausser einigen/ die den Portugiesen zur Folge auch mit Feuer-Röhren umzugehen gelernet haben.

Die Einwohner in dem Königreich Mombaza haben auch vor allen ihren Benachbarten insbesondre das Lob/ daß sie weit dienstfertiger und freundlicher/ als diese/ seyn sollen/ und sind selbige theils braun/ oder schwartz/ und theils weiß von Farbe/ ihre Frauen aber gehen gar prächtig daher/ und sind meist in güldene Lacken und Seide/ nach Arabischer Weise/ gekleidet.

Der Einwohner in dem Königreich Melinde auch endlich insbesondere zugedencken/ so sind die Männer unter ihnen theils schwartz/ und theils schwartz-braun von Farbe/ mit gekräuselten kurtzen Haaren auf dem Haupt/ die aber von ihnen/ so gegen dem Fluß Quilmanci hin wohnen/ sind insgemein weiß/ gleichwie auch die meiste Melindische Weibs-Personen. Diese letztere gehen hier zu Lande fast überhaupt sehr prächtig in Seide gekleidet/ und tragen danebst auch güldene und

silberne Ketten und Armbänder / mit einem Tuche im Ausgehen über das Gesichte. Die Männer aber haben nichts über den Ober-Leib biß an den Gürtel angezogen / über den Unter-Leib hingegen tragen sie seidene oder baumwollene Röcke / doch etliche auch nur ein baumwollenes Tuch vor die Scham gedeckt / mit einem Bund von Baumwolle / oder Leinwand / auf dem Kopfe. Man findet übrigens unter ihnen gar reiche Kaufleute / und wer sich nicht auf die Commercien legt / der folget gemeiniglich dem Soldaten Leben / und übet sich in den Waffen / welche hier zu Lande in Säbeln / Schilden / Wurff-Spießen / Bogen und Pfeilen bestehen / und hält man daher die Melinder zwar insgemein vor die streitbahrste Leute unter allen Africanischen Völckern / doch haben ihnen dem ohngeachtet die Mombazer / ihre Nachbarn / zuweilen einen Schröcken eingejagt / und würden gar übel mit ihnen gehauset haben / wo sie die Portugiesen nicht entsetzet / und sich ihrer nicht nachdrücklich angenohmen hätten.

§. 5.

Von den üblichen Religionen auf der Küste von Zanguebar.

DJe Religion auf der Küste von Zanguebar ist nicht überhaupt einerley / sondern es sind daselbst gar verschiedene Religionen zugleich mit einander in Ubung: Dann alle Könige hier zu Lande sind zwar der Mahometanischen Secte beygethan / und eben diesem Aber,

Aberglauben folget auch der gröste Theil ihrer Unterthanen/ die übrige aber dieser letztern sind zauberische Götzen-Diener/ oder blinde Heyden/ ausgenohmen in dem Königreich Mongal, da es lauter Mahometaner geben solle. Eben nur gedachter Mahometanischen Lehre pflichten auch alle im Lande hier und dar lebende Araber bey; und gleichwie sich nebst ihnen/ der Handlung wegen/ auch viele Juden in das Lande gezogen/ so warten auch diese ihrem alten Gottesdienst/ an den Oertern/ wo sie sich niedergelassen haben/ gantz ungehindert ab; in denen Plätzen Mozambique, Quiloa und Melinde aber/ welche die Portugiesen im Besitz haben/ ist auch unter diesen die Römisch-Catholische Religion in Ubung/ und haben sie sich zumahl in dem Königreich Melinde bemühet/ selbige auch unter den Einwohnern allda auszubreiten/ daher man dann daselbst nunmehro heut zu Tag Christen/ Mahometaner und Götzen-Diener findet.

Der achte Titul.

Von der Küste / oder dem grossen Landstrich Ajan / und denen darinn gelegenen Königreichen Adel / Adea Magadoxo und der Republic Brava.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager / den Gräntzen / der Größe / der Eintheilung und den verschiedenen Königreichen und Landschafften / wie auch den bekanntesten Städten / Flüssen / Seen / Meeren / Seehäfen / Vorgebürgen / Bergen und dergleichen des grossen Landstriches oder der Küste von Ajan.

DJe Küste oder der grosse Landstrich von Ajan, wird von einigen auch Ajana, ingleichem bißweilen Arabia nova, oder das neue Arabien / genennet / weil sich viele Araber allda niedergelassen und neue Colonien angerichtet haben / vormahls aber ware dieses Land den Alten hauptsächlich unter dem Nahmen Azania bekannt / und daher hieße auch das Meer / so selbiges Ost-wärts benetzet / insgemein Mare Azanium, oder das Azanische Meer.

Es liegt aber diese Küste von Ajan in Nieder-Æthiopien / gleich über dem Æquatore, oder über der Mittags-Linie, und über

über der Küste von Zanguebar / gegen Norden / und erstrecket sich von dar biß an das Arabische und rothe Meer / daher auch selbige von einigen / wie in vorhergehendem Titul §. 1. angezeiget worden / nur insgemein das mitternächtige Zanguebar genennet wird. Zu Gräntzen aber hat selbige / gegen Morgen das Indianische Meer / gegen Mitternacht das Rothe und Arabische Meer / wie auch die Meer-Enge von Babel-Mandel, gegen Abend die Küste von Abex, Abyßinien und einen Theil von Æthiopien, und gegen Mittag die Küste von Zanguebar.

Die Grösse und der Umfang dieser Küste von Ajan, ist demnach nicht geringe / sondern gar ansehnlich; Dann ihre Länge erstrecket sich von Abend gegen Morgen / vom 71. biß auf den 84. Grad Longitudinis, und also auf 195 Meilen; Die gröste Breite aber / von Mittag gegen Mitternacht / extendirt sich gleichfalls vom 1. biß über den 12. Gradum Latitudinis septentrionalis hinauß / und beträgt also ebenmäßig über 180 Meilen.

Man theilet hiernächst diese Küste / nach denen darauf gelegenen drey Königreichen / und einer Republic / in vier Theile ein / und sind selbige 1.) das Königreich Adel, 2.) das Königreich Adea, 3.) das Königreich Magadoxo, und 4.) die Republic Brava. Von welchen allen nun hier insbesondere / der Ordnung nach / gehandelt werden solle.

1. Das Königreich Adel, liegt zu äusserst gegen Norden auf der Küste von Ajan,

und gräntzet demnach gegen Mittag an Adea, gegen Abend an Abyssinien und die Küste von Abex, gegen Mitternacht stösset es an das Arabische und rothe Meer / wo sich die Meer-Enge von Babel-Mandel zeiget / und gegen Morgen wird es von dem Indianischen Meer umflossen. Es ist selbiges ein zimlich grosses Königreich / dann seine Länge / von der Stadt Zeila, biß an das Vorgebürge Quardafui, beläufft sich biß auf 120. Meilen / und die Breite / von nur gedachtem Vorgebürge / biß an das Königreich Adea, längs dem Meer hin / macht auch nicht viel weniger / als 72. Meilen / aus / und sind die beste und bekannteste Oerter darinn folgende:

1. Adel, Lat. Adela ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes / am Fluß Adel gelegen / allwo der König dieses Reichs seine gewöhnliche Residentz hat. Der Ort wird sonst von andern auch Arat genannt / und ist ein grosser nach Mohrischer Art zimlich fein erbauter Platz.

2. Zeila, ist eine grosse und ansehnliche Stadt / am Fluß Zeila / unfern von der Gegend gelegen / wo dieser Fluß sein Wasser in das rothe Meer bey der Einfarth in selbiges ausschüttet / und einen gar bequemen und räumlichen Hafen macht. Es ist dieser Ort einweit berühmter Handels-Platz / wohin zumahl die Araber und Indianer / der Commercien halber / gar starck zukommen pflegen / und sind die Häußer allhier zimlich fein von Kalch und Steinen aufgeführet / auch die Gassen gar

wohl

wohl und zierlich eingetheilet / auf welchen man stets eine grosse Menge von Menschen findet. Das schlimste aber an diesem Ort ist / daß man auf zwey Meilen um selbigen herum kein süßes Wasser findet / auch der Erdboden nichts / als lauter Sand ist / da hergegen die Auen besser Land-wärts hinein allerley Früchten in grossem Uberfluß geben.

3. Dardura, ist eine Handels-Stadt an dem Vorgebürge Guardafui.

4. Barbora, ist eine Stadt / auf einer Insel / nebst einem Hafen / an der Einfarth des rothen Meers. Dieser Ort treibet einen starcken Handel zur See / und sind seine Einwohner schwartze Mohren / welche mit dem Ober-Leib bloß gehen / und nur den Unter-Leib / vom Nabel an / biß auf die Knie / mit einem leinwollenen Tuch bedeckt haben; Doch was vornehme Leute unter ihnen sind / die tragen auch Röcke / welche sie insgemein Albernuz, oder Bernuz, zunennen pflegen.

5. Meta, und 6. Pidora, sind Handels-Städte / auf der sogenannten Küste von Dangali, Nord-wärts / um den Arabischen Meer-Busen herum gelegen.

7. Carfur, 8. Azum, 9. Morocobir, 10. Badius, oder Bandel-Dago, 11. Camare, 12. Opin, und 13. Velha, sind Handels-Städte auf der Östlichen Küste und an dem Indianischen Meer gelegen/

14. Nouecara, 15. Doara, 16. Mautra, 17. Sequeba, und 18. Migiate hingegen / sind Städte im Lande / welche allzumahl weit von

von der See gelegen und entfernet sind.

II. Das Königreich Adea, oder Addæa, auch Adda genannt/ gräntzet gegen Mitternacht mit Adel, gegen Morgen mit dem Indianischen Meer/ gegen Mittag mit Magadoxo, und der Küste von Zanguebar, und gegen Abend mit Abyssinien und Æthiopien. Es ist ein zimlich grosses und ansehnliches Königreich/ und liegen darinn folgende bekannte Oerter:

1. Adea, ist die Haupt-Stadt des gantzen Landes/ und die gewöhnliche Residentz des über dieses herrschenden Königes/ welche an dem Fluß Magadoxo zimlich weit von der See ab und in das Land hinein erbauet worden.

2. Barraboa, ist eine gute Handels-Statt/ deren Gegend die Portugiesen den güldenen Strand zunennen pflegen/ wiewohl sie nicht nahe am See-Gestatt/ sondern ein wenig Land-wärts ein liegt/ und eine bequeme Rheede hat. Man pflegt dahin auf dem Fluß Obi, den die Einwohner Quilmanci nennen/ den Strohm auf-wärts zufahren/ und ist der Ort einer der vornehmsten und reichesten Plätze im Lande.

3. Quilmanci, auch Quilmanca genannt/ ist eine volckreiche Stadt/ dicht am Munde oder Ausfluß des Strohms Quilmanci in das Meer von Zanguebar.

4. Barrama, oder Baramo, auch Barramea von den Portugiesen genannt/ bedeutet soviel/ als den bösen Strand/ weil die Schiffe

se bey demselben gar übel anländen können. Nichts desto weniger ist allhier eine Stadt / auch Barrama genannt / am Fluß gleiches Nahmens / bey seinem Ausfluß in das Meer von Zanguebar, angelegt zu finden / deren Einwohner sich meist von der Handlung nähren.

5. Bendel-Velho, oder Velnomandel, ist eine Stadt auf der Küste / allwo das an diese anstossende Indianische Meer einen zimlich grossen See-Busen macht.

6. Granze, ist eine Herrschafft / welche fast mitten im Lande / gegen Abend zu / liegt.

III. Das Königreich Magadoxo, oder Magodosco, liegt zwischen dem Königreich Adea und den Landen der Republic Brava in der Mitte / Ost-wärts aber wird es von dem Meer von Zanguebar umströhmet. Es ist ein gar kleines Königreich / und sind die beste Oerter darinn folgende:

1. Magadoxo, Lat. Magadoxum, ist die Haupt-Stadt des gantzen Königreichs und die ordentliche Residentz des Regenten über dieses Land. Sie ist wohl befestiget / und hat einen guten Hafen / welchen der Fluß Magadoxo, woran sie erbauet ist / bey seinem Ausfluß in die See macht / und weil also dieser Platz zur Handlung gar wohl gelegen / so ist stets ein grosser Zulauff von fremden Handelsleuten allda / sonderlich von Arabern aus dem Königreich Aden, und von Indianern aus Cambaye, welche allerhand Tücher / Zeu-

Zeuge / Gewürtze und Spetzereyen dahin bringen / und selbige gegen Sclaven / Gold / Helffenbein / Wachs / Honig und andere Wahren / so das Land hier gibt / zu vertauschen pflegen. Im Sec. XV. haben die Portugiesen diesen Platz zwar erobert / und selbigen eine zeitlang in Besitz gehabt / sie haben ihn aber nachgehends durch eine unbekannte Fatalitæt wieder verlohren / und an dessen Recuperirung nicht weiter gedencken können.

2. Bandel, ist eine See-Stadt / welche einen starcken Handel treibet.

3. Hugar aber ist eine Stadt mitten im Lande / doch weil sie an dem selbiges durchströhmenden Fluß Magadoxo liegt / so floriren allda die Commercien ebenmäßig nicht wenig.

IV. Die Republic Brava, ist ein kleines Ländlein / welches um den Fluß Quilmanci herum liegt / und eines Theils von den Königreichen Magadoxo, Adea und Cheliete umgeben wird / andern Theils aber gegen Aufgang an das Meer von Zanguebar stösset. Es ist darinn weiter nichts bekannt / als die Haupt-Stadt des Landes / so gleichmäßig den Nahmen Brava, oder Barama, führet / und am Ufer des Meers gelegen ist. Diese Stadt hat schöne aber nach Mohrischer Weise gebaute Häußer / ist auch mit starcken Mauren wohl befestiget / und weil selbige danebst von vielen reichen Kaufleuten bewohnt wird / die mit Gold / Silber / Ambra und allerhand Seiden-Wahren ungemein starck handlen / so ist

sie

ſie nicht nur ein anſehnlicher Handels-Platz/ ſondern zugleich auch ein volckreicher und gar nahrhaffter Ort. Und dieſes ſind alſo die Königreiche und Länder/ mit ihren anſehnlichſten und bekannteſten Städten/ welche auf der Küſte von Ajan liegen/ und in welche dieſer groſſe Landſtrich eingetheilet wird.

Von Flüſſen ſind hiernächſt auf der Küſte von Ajan vor andern bekannt: 1.) der Fluß Babel-Mandel, nimt ſeinen Urſprung ſelbſt im Land/ und ſtürtzet ſich bey der Meer-Enge gleiches Nahmens/ wo ſich der Arabiſche Meer-Buſen endiget/ hingegen aber das rothe Meer ſeinen Anfang nimmt/ in die See. 2.) der Fluß Zeila entſpringet gleichfalls in dem Land/ und ergeußt ſich in den Golfo von Zeila, woran die Stadt gleiches Nahmens erbauet iſt. 3.) der Fluß Adel, durchſtröhmet das Land von Süden gegen Norden/ und fället auf der ſogenannten Küſte von Dangali in das Arabiſche Meer. 4.) der Fluß Quardafui, durchſtröhmet den oſtlichen Theil des Landes und fället bey dem auch alſo genannten Cap de Quardafui in die See. 5.) der Fluß Magadoxo, bewäßert das Land in den Königreichen Adea und Magadoxo, und führet ſein Waſſer dem Indianiſchen Meer zu/ oder/ wie es in der Gegend insbeſondere heißet/ dem Meer von Zanguebar. 6.) der Fluß Barrama, hat ſeinen Urſprung in Abyßinien/ und nimmt ſeinen Lauff nach nur gedachtem Meer von Zanguebar zu. 7.) der Fluß Quilmanci, iſt zwar der letzte/ aber auch der berühmteſte Fluß auf dieſer

dieser Küste / weil er selbiger zur Gränze mit der Küste von Zanguebar dienet / und zwischen beyden in mehr berührtes Meer von Zanguebar fället.

Von Seen im Lande trifft man auf der Küste von Ajan nur einen einigen an / der zwar zimlich groß in seinem Umfang ist / und zwischen den beyden Flüssen Barrama und Magadoxo gefunden wird / aber / so viel uns bewust ist / keinen Nahmen hat.

Von Meeren hingegen / so die Küste von Ajan eines theils umströhmen / sind gegen Norden anzumercken / das rothe Meer / und dann auch das Arabische Meer; Ost-wärts aber findet man ingleichem das Indianische Meer / oder / wie es in der Gegend von einigen genennet wird / das Meer von Zanguebar / und sind alle diese verschiedene Meere zusammen ein Theil des Oceani orientalis, oder des grossen Morgenländischen Welt-Meeres.

Auf eben diesen Meeren ist nachdem noch weiter anzumercken / die den See Leuten gar wohl bekannte Meer-Enge von Babel-Mandel, welche an der äusersten westlichen Gränze der Küste von Ajan zu finden / und das Arabische wie auch das rothe Meer von einander scheidet. Deßgleichen ist auch insbesondere auf dem Meer von Zanguebar die sogenannte Baye des Negres, oder der Meer-Bußen der Schwartzen / gelegen / welcher das gantze Östliche Gestatt des Königreichs Adel und einen guten Theil von den ebenfalls östlichen Meer-Ufern des Königreichs Adea einnimmt / und

sich

sich von dem Cap del Fuy biß an des Vorgebürge Basias erstrecket. Von Vorgebürgen aber sind auch noch auf dieser Küste von Ajan bey den Seefahrern vor andern im Ruff / gegen Norden / das Cap Rasbel, bey dem Anfang der Meer-Enge von Babel Mandel, und gegen Osten das Cap Basias, oder dos Baixos, ingleichem das Cap del Fuy, oder Dor Fu, und endlich das Cap Guarda Fin, oder Quardafui, so eine kleine Insel ist / und die äusserste östliche Spitze von der Küste von Ajan auf dem Arabischen Meer ausmacht.

An Bergen ist auch letztlich auf der Küste von Ajan zwar nirgend kein Mangel / sonderbahr aber finden sich gegen Westen sehr hohe Gebürge / wordurch das gantze Land von Abyssinien und Aethiopien abgesondert wird; Doch weil weder deren Nahmen / noch deren eigentliche Beschaffenheit / uns Europäern bißher bekannt worden / so können wir von ihnen auch hier nichts gedencken. Von den See-Häfen dieses Landes aber wollen wir um deßwillen keine fernere Meldung thun / weil wir das nöthige hievon bereits hier und dar oben / da wir die an der See liegende Plätze beschrieben / zugleich mit angezeiget haben.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft u. des Erdbodens auf der Küste von Ajan, wie auch den vornehmsten Früchten / Gewächßen / Mineralien / Thieren ꝛc. so man allda findet.

DJe Lufft ist auf der Küste von Ajan zimlich warm / heiß und geschwül / absonderlich aber

aber in den Gegenden/ so dem Æquatori, oder der Mittags-Linie, am nächsten kommen/ und würden sich die Einwohner allda kaum zu lassen wissen/ wann nicht die übermäßige Hitze unterweilen durch kühle Winde von der See her und an theils Orten durch frische Regen/ so aus der Lufft fallen/ in etwas temperirt/ und sie also hierdurch zugleich mit erquicket und erfrischet würden.

Der Erdboden ist in den meisten Gegenden des Landes gut und überaus fruchtbahr/ und daher bauet man fast allenthalben Getreyd/ Reiß/ Hirsen und andere Erd-Früchten in grossem Uberfluß/ an gutem Obst und allerhand Baum-Früchten ist auch nirgend kein Mangel; und weil es danebst auch wegen der fetten Weyden im Lande allenthalben eine grosse Menge von allerhand Vieh/ und darunter zumahl auch gute Pferde/ gibt/ die viele Flüsse/ so daß Land bewässern/ wie ingleichem das Meer/ so selbiges in zwey Gegenden umströhmet/ auch eine grosse Anzahl der besten Fische darreichen; und über dieses alles auch die hier und dar befindliche Berge und Ertz-Gruben Gold/ Silber und andere Metallen in Uberfluß geben/ so ist überhaupt auf der Küste von Ajan gar wohl und gut zu leben/ weil man solcher gestalt fast an nichts einen Mangel leidet/ so zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthig ist/ und da ja etwas hieran abgehet/ man solches gar leicht durch die Commercien mit den Auswärtigen/ so sich wegen des häufigen Golds und Silbers/ so hier

gefunden

gefunden wird / in grosser Anzahl in das Land locken lassen / ersetzen kan.

Insbesondere aber / was das Königreich Adel betrifft / so durchwäßern das Land allda viele Flüße / und ob es gleich niemahls / oder doch gar selten / daselbst regnet / so findet man doch allhier / weil das Erdreich durch solche Flüsse besagter massen genugsam befeuchtet wird / allenthalben eine grosse Menge von Hirsen / Korn / Gersten / Oel und anderen Früchten; ingleichem gibt es daselbst auch viele schwartze und weiße Schaafe / mit ungemeinen grossen und fetten Schwäntzen / und was das seltzamste / schwartze Kühe / mit vollkomenen Hirsch-Geweyhen; und weil über dieses allhier auch viel Gold / Helfenbein / Weyrauch und Pfeffer gefunden wird / so wird damit / wie auch mit Leibeigenen / welche die Adelenser von ihren geschwornen Feinden / den Abyßiniern / hohlen / ein starcker Handel getrieben / und dardurch den Einwohnern des Landes ein grosser Nutzen und Vortheil zu gewendet.

Das Erdreich in dem Königreich Adea insbesondere ist gleichfalls sehr fruchtbahr an Getreyde / Obst und allerhand andern Lebens-Mitteln / und weil es danebst allhier auch ungemein fette Vieh-Weyden gibt / so findet man allhier gantze Heerden von Ochßen und Schaafen / ja fast unzählich viele Kühe / die öffters so groß sind / daß sie den Cameelen an Größe nicht viel nachgeben / obwohl sie / welches seltzam / keine Hörner haben / sonst

aber weiß von Haaren sind / und insgesammt lange niederhangende Ohren haben.

In dem Königreich Magadoxo deßgleichen ist das Land fruchtbar an Gersten / Obst / Honig und Wachs / und die gute Weyden / so man daselbst antrifft / geben den Einwohnern hauptsächlich Gelegenheit / daß sie eine gantz ungemeine Menge von Schaafen / Ochsen / Kühen und anderm Vieh unterhalten / und ihren guten Nutzen damit schaffen können; Doch übersteiget diesen Vortheil um ein grosses die Handlung / so die Einwohner mit denen zu ihnen kommenden Ausländern treiben / indem diese allerhand Leinwand / Tücher / Zeuge / Specereyen / Gewürtze und andere Wahren in das Land bringen / und selbige gegen Gold und Helffenbein vertauschen / welche man ihnen um soviel lieber abgibt / weil das Land daran einen Uberfluß hat / an gemelten Wahren aber grossen Mangel leidet.

Der Republic Brava hier insbesondere auch noch zugedencken / so ist ihr Land zwar nicht das fruchtbarste / weil es nicht weit von der Mittags-Linie gegen Norden liegt / und die Sonne daher durch ihre heisse Strahlen das Erdreich gantz ausdorret und zum Feld- und Acker-Bau meist gantz unbequem macht; Doch wird solcher Fehler der Natur gar reichlich durch die Gold- und Silber-Minen ersetzet / welche man in dem Gebiet dieser Republic antrifft / ingleichem auch durch das köstliche Ambra-Grieß / welches man häuffig an dem Gestatt des Meers / woran die Haupt

Stad-

t

Stadt dieser Republic erbauet ist / findet; Dann diese Kostbarkeiten geben den Unterthanen dieser Republic die beste Gelegenheit an die Hand / daß sie einen starcken Handel mit Auswärtigen treiben / und vermittels solches sich alles in Uberfluß anschaffen können / woran sie sonst Mangel leiden müsten; und wird insbesondere vor eine gewieſe Wahrheit berichtet / daß man ehemahls in der Haupt-Stadt Brava ein so grosses Stück Ambra verwahret und aufbehalten / welches mit seiner Größe und Höhe einen gantzen Elephanten bedecket haben solle.

§. 3.

Von den verschiedenen Regenten auf der Küste von Ajan.

GLeichwie die gantze Küste von Ajan, wie oben §. 1. angezeiget worden / aus drey Königreichen / nehmlich dem von Adel, Adea und Magadoxo, und dann dem Gebiet der Republic Brava, bestehet / und über ein jedes der erstern dreyen ein besonderer König herrschet / letztere auch ihre eigene Regierung vor sich führet; Also werden wir / indem wir hier von den Regenten auf gedachter Küste von Ajan zu handlen gesonnen sind / von jeden derselben insbesondere kürtzlich etwas zureden haben.

Was nun also anfänglich den König von Adel anlangt / so pflichtet selbiger / nebst seinen Unterthanen / des Mahomets Lehre bey / und daher ist selbiger ein geschwohrner abgesagter

gesagter und beständiger Ertz-Feind der Abyssinier / als einer ihm benachbarten Christlichen Nation / mit welchen er fast continuirlich Kriege führet / und ihnen allen nur möglichen Schaden zu zufügen suchet. Die Türcken / nebst den benachbarten Arabischen Printzen / suchen ihm hiebey / als ihrem Aberglaubens-Genossen / getreulich unter die Arme zu greiffen / und versehen ihn und seine Unterthanen mit Waffen / Pferden und andern Kriegs-Nothwendigkeiten / soviel ihnen nur möglich; Er aber verehret ihnen hingegen einen grossen Hauffen von Sclaven / welche er im Krieg von seinen Feinden überkommt / und sendet zumahl auch den Arabischen Fürsten öffters einen Theil von der gemachten Beute; Doch haben auch die Türcken dem ohngeachtet / und ob sie gleich mit diesem König einerley Mahometanischen Aberglauben beypflichten / schon ehemahls ihr Privat-Interesse so weit vordringen lassen / daß sie ihm die meiste an der See gelegene Plätze von seinem Königreich abgenohmen / und von selbigen / nach einiger Bericht / noch würcklich die Oerter Barbora, Meta, das Cap Quardafui und andere Plätze in Besitz haben sollen. Inzwischen aber wird dieser mehrgemelte König von Adel, sowohl von seinen Unterthanen / als auch von andern Mahometanern und Mohren / jederzeit vor einen gar heiligen Printzen geachtet / weil er die Christen / und sonderlich die Abyßinier / besagter massen / stets hefftig verfolget; Wiewohl ihm solches manchmahl auch theuer genug zustehen kommt / wañ

er

er in solchen Kriegen unglücklich ist / und ihm eine Niederlage nach der andern von den Abyssiniern angehänget wird.

Der König von Adea, des nurgemelten Regentens von Adel gegen Süden herrschenden Nachbar / ist zwar / nebst seinen Unterthanen / gleichmäßig der Mahometanischen Secte beygethan / doch ist er nicht von solchen Kräfften / daß er den Abyßiniern / als seinen Nachbarn gegen Niedergang / so vielen Uberlast anthun / und so vielen Schaden zufügen kan / als wie offt erwehnter König von Adel, sondern sein Verhängnüß will vielmehr / daß er sich gleichsam vor einen Vasallen des grossen Kayserς von Abyßinien erkennen / und selbigem einen gewiesen jährlichen Tribut reichen muß.

Der König von Magadoxo hingegen ist ein freyer Regent / der niemand unterworffen / und sich / nebst seinen Unterthanen / zur Mahometanischen Religion bekennet / und ob gleich seine Macht / weil sich das Gebiet seiner Herrschafft nicht allzuweit erstrecket / nicht gar groß ist / so ist doch sein Ansehen und seine Authoritæt unter seinen Unterthanen desto grösser / indem sie ihm nicht nur mit der allergrösten Ehrerbietung begegnen / sondern zugleich auch geschehen lassen / daß er sie gantz despotisch beherrschet.

Endlich der Republic Brava hier auch noch zu gedencken / so ist das Regiment bey selbiger Aristocratisch / indem die Einwohner allda unter der Herrschafft von 12 Xequen, oder

Printzen / leben / welche sie aus den Nachkommen derjenigen zwölff Brüder jederzeit zu erwehlen pflegen / so sich ehemahls nach ihrer Haupt-Stadt begeben / als sie vor der Verfolgung der Könige von Lacah, in dem glückseeligen Arabien / fliehen und also in der Flucht ihre Sicherheit suchen müssen; Und ist also Brava zwar die eintzige Republic in dem mittägigen Africa, jedoch ist sie nicht gantz frey / und souverain, indem sie an die Portugiesen einen jährlichen Tribut erlegen muß / welcher / wie einige berichten / aus 4000. Pfunden des besten Goldes bestehen solle.

§. 4.

Von der Leibes-Beschaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner auf der Küste von Ajan.

DJe Einwohner auf der Küste von Ajan, sonderlich diejenige / so gegen Norden wohnen / sind meistentheils weiß von Farbe / doch etwas Oel-färbig dabey; Diejenige aber von ihnen / so gegen Süden wohnen / sind braungelb / recht braun / und theils auch schwartz / und werden selbige immer schwärtzer befunden / je näher sie gegen der Mittags-Linie hin liegen. Ihrer übrigen Leibes-Beschaffenheit nach sind auch diejenige / so gegen Mittag ihre Wohn-Sitze haben / viel gröſſer / als die / so gegen Mitternacht hin gelegen sind / auch sollen diese letztere meist einen üblen Geruch von sich geben / der vielen fast unerträglich vorkom-

kommen solle. Zu dem Krieg sind sonst fast überhaupt alle Einwohner auf der Küste von Ajan geneigt / auch erzeigen sie sich bey einem Gefecht mit ihren Feinden hurtig / munter und tapfer. Ihre Kleidung aber ist fast insgemein schlecht / und gehen die meiste unter ihnen gantz bloß / nur daß sie den mittlern Leib / vom Nabel an / biß über die Knie / mit einem Stück von baumwollenem Tuch bedecket haben; Doch was vornehme Leute unter ihnen sind / die tragen auch Röcke von Seiden / oder baumwollenen Zeug / welche sie auf Arabisch / so hier die allgemeine Land-Sprache / Albernuz, oder Bernuz, zunennen pflegen. Und dieses ist überhaupt von den Einwohnern auf der Küste von Ajan anzumercken.

Insbesondere aber wird von den Einwohnern des Königreichs Adel berichtet / daß dieselbige meist weiß oder schwartz-braun von Farbe seyn / und auch einige Mohren unter ihnen gefunden werden sollen. Die Einwohner in dem Königreich Adea deßgleichen sollen auch eben also beschaffen und von Abkunfft Abyßinier seyn. Und von den Einwohnern des Königreichs Magadoxo wird auch ein gleichmäßiges berichtet / wie auch / daß selbige insgesamt nach Arabischer Weise leben / und im Krieg gegen ihre Feinde vergiffte Pfeile gebrauchen sollen. Von den Einwohnern der Republic Brava aber wird nicht weniger überhaupt angegeben / daß selbige meist aus reichen Kaufleuten bestehen sollen / die mit Gold /

Silber und allerhand Zeugen von Seide einen gar starcken Handel treiben.

§. 5.

Von der üblichen Religion auf der Küste von Ajan.

DJe Einwohner auf der Küste von Ajan, sind / wie bereits hier und dar oben schon angeführet worden / insgesamt Mahometaner / und zwar von der Secte der Sunniten / eben wie die Türcken / biß auf die unter ihnen wohnende sogenannte Beduinen, welche allenthalben auf den Feldern / ohne alle Policey und Gesetze / herum schwermen / und jedermann / wen sie nur antreffen können / berauben / auch fast nicht besser / als das unvernünfftige Vieh / leben / so daß man selbst nicht wissen kan / ob diese wilde Leute einmahl an einen Gott glauben / und da dieses auch seyn solte / in was ihre Religion eigentlich bestehet.

Der neundte Titul.

Von der Küste von Abex / oder Abaßie.

§. 1.

Von dem Lager / den Gräntzen / der Grösse / der Eintheilung / den verschiedenen Königreichen und Landschafften / wie auch den bekantesten Städten und Flüssen auf der Küste von Abex.

DJe Küste von Abex, auch Abassie, und Lat. Costa Abecensis genannt / hat vormahls den Nahmen Troglodytica / nach seinen alten Einwohnern / geführet; Heut zu Tag aber wird selbige auch von einigen Neu-Arabien / wegen seiner jetzigen Einwohner / genennet / weil diese meist aus Arabern bestehen.

Es liegt selbige längs dem rothen Meer hin / und erstrecket sich von der Meer-Enge Babel-Mandel biß an Egypten; Und sind demnach derselben Gräntzen gegen Mitternacht nur gemeltes Egypten / gegen Niedergang Abyßinien / gegen Mittag die Küste von Ajan, und gegen Aufgang das rothe Meer; So daß also diese Küste ihrer Länge nach über 140. Meilen austrägt / ihre Breite aber an den meisten Orten nicht viel über 40. biß 50. Meilen ausmacht.

Man theilet selbige hiernächst in drey Kö-

nigreiche und eine grosse Landschafft ein / und sind selbige / wie auch die darinn gelegene bekannteste Städte / folgende :

I. Das Königreich Dawaro, macht die äusserste Landschafft von der Küste von Abex gegen Süd-Osten aus / und ist darinn weiter nichts bekannt / als die Haupt-Stadt / so gleichfals den Nahmen Dawaro führet / und unfern von der See gelegen ist.

II. Das Königreich Dancale, auch Dangali und Dangalum, und Lat. Regnum Dangalum genannt / liegt über Dawaro gegen Nord-Westen / und sind darinn von Städten bekannt: 1.) Dangali, die Haupt-Stadt dieses Königreichs / 2.) Vella, 3.) Degibelcora, und 4.) Degibeldara, so insgesamt See-Städte und an dem Gestatte des rothen Meers erbauet sind.

III. Das Königreich Baloe, liegt über Dancale noch weiter gegen Nord-Westen / und zehlet unter seine vornehmste Plätze: 1.) Arquiquo, auch Arkiko und Erquiko, ingleichem Ercoco genannt / ist eine grosse Stadt an dem rothen Meer / die sich meist von der Gewerb- und Handelschafft nähret / 2.) Lama, und 3.) Siois, sind auch Städte / so gleichfalls an dem Gestatt nur gedachten Meers erbauet und zufinden sind.

IV. Die Landschafft Brafrazan, Lat. Regio Brafrazania, ist die äusserste Landschafft von der Küste von Abex gegen Nord-Westen / indem sich selbige biß an Egypten hin erstrecket und mit diesem Königreich gränzet. Die

beste

beste und zugleich auch die bekannteste Stadt in dieser gantzen Landschafft ist Suaquen, auch Zuaguin, und von einigen gleichmäßig Suachim genannt. Es liegt selbige zu hinterst an einem kleinen See-Busen des rothen Meers / welcher ihr an statt eines gar bequemen Hafens dienet / allwo vor Zeiten die Christen aus Abyßinien / oder Mohrenland / zu Schiff gegangen / wann sie nach Jerusalem wallfarthen wollen / und wohin sich auch noch heut zu Tag alle Kaufleute begeben / welche aus Egypten über die See kommen / und nach Abyßinien zu handlen pflegen. Diese Stadt hat übrigens wohl gebaute Häußer / auch muß selbige / allem Ansehen nach / zimlich groß seyn / weil insgemein allda 3000. Janitscharen / unter Commando eines Bassa / in Besatzung liegen / welche von dem Türckischen Kayser / nachdem sich derselbe dieses Platzes und der gantzen umliegenden Gegend bemächtiget / auf dessen Unkosten unterhalten werden.

Ausser diesen jetzt angeführten Königreichen und Landschafften / sind sodann auf der Küste von Abex auch noch bekannt die Flüsse Canfila, Degibeldara, und Degibelcora, welche insgesamt das Land durchströhmen und bewäßern / und ihren Lauff nach dem rothen Meer hin nehmen. Auf eben diesem Meer aber liegen hart bey dieser Küste von Abex zugleich auch die Insel St. Pierre, oder St. Petri, zwischen den Königreichen Dancale und Balœ; Die Insel Suaquen, gegen der Landschafft gleiches Nahmens über; Und dann auch die Insel

Mazu-

Mazuan, gleich nicht weit von dieser letztern / welche beyde den Türcken zugehören / nachdem sie sich derselben Anno 1557. bemächtiget haben.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Küste von Abex.

DJe Küste von Abex ist meist ein wüstes Land / wegen der übergrossen Hitze / so allda regieret / und wegen des grossen Wasser-Mangels / der sich fast allenthalben ereignet / zumahl es auch allhier / eben wie in Egypten / fast niemahls / oder doch gar selten / regnet / und weil danebst auch die Lufft allhier / nach der Sonnen Untergang / sehr ungesund / böß und ansteckend ist / so ist auch das gantze Land gar nicht volckreich / sondern aus angeregten Ursachen von Einwohnern zimlich entblösset.

§. 3.

Von den Regenten auf der Küste von Abex.

DJe Küste von Abex wird heut zu Tag grösstentheils von dem Türckischen Kayser beherrschet / welcher deßwegen in der Stadt Suaquen seinen eigenen Bassa hält / der in seinem Nahmen die Regierung im Lande führen muß; Und obgleich das Königreich Dancale seinen eigenen König hat / so ist dieser dannoch ein Vasall der Ottomannischen Pforte / und muß selbiger jährlich einen gewiesen Tribut / an

an statt einer Lehens-Erkäntlichkeit / erlegen; ja weil auch der Türckische Kayser / wie in vorhergehendem Titul angemerckt worden / über dieses auch verschiedene Plätze längs der Nordlichen Küste von Ajan am rothen und Arabischen Meer besitzet / also daß die Abyßinier / denen vormahls die gantze Küste an diesen beyden Meer / biß an Egypten hin / zugehöret / nicht einen einigen Hafen allda mehr behalten / so ist es hierdurch dahin gekommen / daß man heut zu Tag über das rothe Meer in Abyßinien nicht anders mehr gelangen kan / als durch das Türckische Gebiet / oder auch durch die Länder der Könige von Dancale und Adel, welches letztere aber um deßwillen sehr schwer hergehet / weil die Adelenser beständige und abgesagte Feinde der Abyßinier sind.

§. 4.

Von den Einwohnern auf der Küste von Abex und deren Religion.

DJe Einwohner auf der Küste von Abex sind theils Türcken / und theils / und zwar die meisten / Araber / und also Mahometaner. Nebst selbigen aber gibt es allhier / eben wie auf der Küste von Ajan, auch viele Beduinen / welche ein rohes wildes Leben führen / gar wenig zum besten haben / und gröstentheils selbst nicht wissen / was sie glauben / oder was sie vor eine Religion haben.

Der

Der zehende Titul.

Von dem mächtigen / höchst-ansehnlichen und weit-berühmten Abyßinischen Reich / dessen Ursprung / Wachsthum / Ab- und Zunehmen / wie auch alten und gegenwärtigen Zustand.

§. 1.

Von den merckwürdigsten Geschichten und Revolutionen des grossen Abyßinischen Reichs / wie auch dessen berühmtesten Regenten / sonderlich vom Sec. XIV. an / biß auf unsere gegenwärtige Zeiten.

ÆThiopien, ist ein grosser Theil von Africa, welches man insgemein in das obere und niedere Æthiopien eintheilet. Das niedere Æthiopien begreifft unter sich die Küste von Congo, die Küste derer Caffres, die Küsten von Zanguebar, Ajan und Abex, wie auch die Reiche von Monomotapa und Mono-Emugi, und von diesen ist bißher gehandelt worden; das obere Æthiopien aber macht das grosse und mächtige Abyßinische Reich aus / vom welchem wir hier unter diesem Titul zu reden gesonnen sind.

Wie dieses Reich innerlich beschaffen / was vor Landschafften dazu gehören / wie sie ein- und abgetheilet werden / auch wie es mit dem Regiment / Staats- Hoff- Justitz- und Kriegs-

Wesen allda bewandt seye / ingleichem was vor Regenten von Zeit zu Zeiten über dieses mächtige Reich geherrschet / was vor merckwürdige Revolutionen unter selbigen vorgefallen / oder sonst denckwürdiges sich zu getragen / davon hat man vormahls gantz keine glaubwürdige / oder wenigst keine genugsame Nachricht bey uns Europäern gehabt; allermaßen denn dieses Land / weil es von dem Meer entfernet / und zu den Handelschafften von Europa zimlich unbequem liegt / auch inwendig die grosse und ungeheure Einöden / die unwegsame Gebürge / die grausame wilde und reißende Thiere / nebst den überaus heiß brennenden Sonnen-Strahlen / die Hinein-Reise verhindert haben / so hat sich kein Europäer lange Zeit die Mühe geben wollen / dieses Land recht zu entdecken / und eigentlich zu durchsuchen; wozu auch dieses nicht wenig geholffen / daß die Einwohnere die Fremde nicht gerne in ihr Land reisen lassen wollen / indem sie sich villeicht ihres schlechten Zustandes geschämet / und selbigen nicht gerne offenbahr werden lassen wollen / oder auch / weil sie besorget / daß die Stärcke ihres Landes / so meist in der Situation beruhet / den Fremden dardurch entdecket werden / und diese dardurch Anlaß nehmen möchten / sich der Landschafften fürderhin zu der Einwohner Schaden zu bedienen / und sich allda mit der Zeit wohl gar fest zu setzen; Nachdem aber fast alle diese vielfältige Schwürigkeiten nach und nach überstiegen / und zum theil glücklich gehoben worden /

worden / und unter andern der im fünffzehenden Jahr-Hundert nach Christi Geburt im Lande regierende Kayser Zera-Jacob an den damahls lebenden Pabst Eugenium IV. eine ansehnliche Gesandschafft abgeschicket / auch nachmahls die Portugiesen Gelegenheit gefunden / vermittels ihrer auf der Küste von Zanguebar gemachten Conquesten, mit den Abyßiniern recht bekannt zu werden / und dieser letzteren ihr Kayser / Nahmens David, oder Etana-Denghel, An. 1534. gleichfalls etliche gelehrte Männer aus seinen Landen / als Gesandten / nach Portugall abgeordnet / so hat man hierdurch allgemach / sonderlich als die letzt gemelte Gesandte bey ihrer langen Anwesenheit in Portugall die Portugiesische Sprache einiger massen erlernet / daß sie sich darinn expliciren können / eine genauere Erkäntnuß und Nachricht von Abyßinien / so wohl von dem Zustand des Landes / als auch von den Sitten und der Lebens-Art der Einwohner und deren Religion / wie ingleichen von der in diesem Reich eingeführten Regierungs-Art / und von den vornehmsten Geschichten und Thaten dieses Volcks und derer Regenten / so über selbiges von Zeit zu Zeit geherrschet / überkommen; und nachdem also solcher gestalt der Weg gleichsam einmahl gebahnet / und danebst auch viele curieuse Gemüther gefunden worden / die es bey den erstern Nachrichten / so sie besagter massen erhalten / nicht bewenden lassen / sondern immer weiter nachgeforschet / und unter andern im verwichenen

Seculo

Seculo der berühmte Sächsische Rath und Historiographus Hiob Ludolf Gelegenheit gefunden / eine ordentliche Correspondenz nach Abyßinien selbst und andern benachbarten Ländern / absonderlich mit einigen daselbst lebenden Missionariis aus der Gesellschafft Jesu, einzurichten und zu führen / und durch solches Mittel viele besondere zuvor unbekannte Nachrichten von diesem Lande zu erfahren / die er nachgehends in seiner so genannten Historia Æthiopica der gelehrten Welt mitgetheilet / so hat man hierdurch folglich ein zimliches Licht in Ansehung der Abyßinischen Merckwürdigkeiten überkommen / so daß man davon nun heut zu Tag ungemein viel mehr weiß / als unsern Vorfahren jemahls bekannt gewesen.

Anlangend nun den Ursprung der Abyßinier / indem wir hievon / wie auch von den merckwürdigsten Thaten und Geschichten ihrer Regenten / ingleichem den vornehmsten Revolutionen ihres Reiches / unter diesem §. zu reden gesonnen sind / so werden selbige insgemein vor ein sehr altes Volck gehalten / welches ehemahls aus dem glückseeligen Arabien in das Africanische Mohrenland gezogen / und von dem innern Æthiopien an / biß an die Ursprungs-Quellen des Nili, sich häußlich niedergelassen / und wird man in solcher Meinung um so viel mehr gestärcket / weil der alte Geographus Stephanus in seinen Schrifften gewisser Völcker in Arabien / die er Abassenos nennet / gedencket / mit welchen die Abyßinier / ehe sie besagte Migration in Africam vorge-

nohmen/ und dahin über den Arabischen Meer-Busen übergesetzet / einerley Ursprung mögen gehabt haben; wann aber selbige diesen Heeres-Zug in Africam vorgenohmen und die Länder allda / welche sie noch heut zu Tag besitzen / bezogen haben / solches ist eine unbekannte Sache und bißher noch von niemand ausfündig gemacht worden; Sie selbst aber die Abyßinier geben vor / daß / nachdem sie besagter massen aus Arabien nach Ethiopien übergesetzet / um allda / nach Art anderer Völcker / neue Wohn-Plätze zu suchen / und sie sich dieses Landes einmahl bemächtiget / sie niemahls von dar wieder vertrieben worden / sondern sich bey dem Besitz ihrer Conquesten beständig und biß auf diesen Tag erhalten.

Ihre Monarchie ist hiernächst sehr alt / wann aber einige vorgeben wollen / als ob Chus, des Chams Sohn / und des zweyten Stamm-Vaters aller Menschen / des Noæ, Enckel / der erste Monarche der Abyßinier gewesen/ und daß ihm gleich nach der Sündfluth Aethiopien bey der von angeregtem seinem Groß-Vater Noa vorgenohmenen Theilung der gantzen Welt durch das Loß zu gefallen; ingleichem auch daß ihm sechs andere Könige in der Regierung gefolget / deren Nahmen / wie auch die Zeit ihrer Regierung / um deßwillen unbekannt / und welche die Abyßinier deßwegen unter die Zahl und Ordnung ihrer Könige zu setzen unterlassen / weil selbige so wohl / als ihre Unterthanen / noch keinen gewiesen Sitz im Lande gehabt / sondern gleich

den

den Tartarn und Arabern immerzu von einem Ort zum andern herum geschwermet; Nicht weniger auch / daß nach diesem die Königliche Residentz in der Stadt Axum fest gesetzet worden / und allda biß auf die Heil-bringende Geburt unseres Erlösers Jesu Christi / unter 158. Königen / verblieben / da man solches Königliche Hofflager in das Königreich Zeva, oder Saba, versetzet / solches ist eine ungewiese Sache / die so leicht nicht zu erweisen stehet / und vielen Schwürigkeiten unterworffen ist.

Die heut zu Tag über Abyßinien herrschende Monarchen selbst / wollen ihr Geschlecht insgemein von dem Israelitischen König Salomon / und der Königin aus Saba / welches nichts anders / als Aethiopien / oder das heutige Abyßinien / seyn solle / und welche sie Maqueda nennen / herführen / und sagen selbige / daß als gedachte Königin / wie in der H. Schrifft 1. Reg. 10. gemeldet wird / im Jahr der Welt 2956. oder 992. Jahre vor Christi Geburt / nach Jerusalem gekommen / um allda besagten Königes Salomonis Weißheit zu hören / selbige mit ihm einen Sohn / Nahmens *Menilehec*, erzeuget / dem sie nachgehends / nach erhaltener Mündigkeit / die Regierung abgetretten / und selbigen zum Regenten des gantzen Landes gemacht; Allein gleichwie zwischen den Arabern und Abyssiniern heut zu Tag noch starck disputiret wird / ob gedachte Königin aus Arabien / oder Aethiopien / gewesen / so scheinet diese Sache so rich-

tig nicht zu seyn / und unser Vorhaben leidet auch nicht / die Wahrheit oder Unwahrheit derselben weitläufftig zu untersuchen.

Gegentheils wissen wir aus der heiligen göttlichen Schrifft / daß in selbiger verschiedener Könige aus Æthiopien, oder Mohrenland / gedacht wird / die nach den Zeiten des Königs Salomonis gelebt / und sich durch verschiedene Begebenheiten bey den Juden bekannt gemacht haben. Als unter andern IV. Reg. 14. v. 9. wird eines Æthiopischen Königes / mit Nahmen Zara, gedacht / den Asa, der König über Juda / ob er gleich mit einem Heer von 10000000. Mann und 300. Wägen in Judäa eingefallen / unter göttlichem Beystand glücklich aus dem Felde geschlagen / und dessen ungeheure Heeres-Macht gäntzlich erleget und aufgerieben; ingleichem wird auch noch in selbiger von verschiedenen andern Æthiopischen Königen Meldung gethan / die zugleich auch Regenten über Egypten gewesen / als II. Reg. 17. v. 4. des Sua, oder So, von einigen auch Sobakon, oder Sabachon genannt / der zu den Zeiten des Jßraelitischen Königs Oseas gelebt / und von diesem wider den König Salmanassar / in Assyrien / als er mit ihm Krieg geführet / um Hülffe angesprochen worden / auch zwölff / oder / nach anderer Rechnung / fünffzehen Jahre / über Æthiopien und Egypten zugleich geherrschet haben solle; ingleichem II. Reg. 19. v. 9. des Königes Tharaca, welcher dem Jüdischen König Ezechias, wieder Sennacherib / den

König

König von Assyrien / Beystand geleistet / und noch verschiedener anderer mehr.

Bald nach dem Leyden und Sterben unsers Heylandes Christi ware darauf in Æthiopien vor andern auch berühmt die Königin Candaces / deren in der H. Schrifft Act. VIII. v. 27. gedacht wird / und solle selbige eine so vortrefliche Regentin gewesen seyn / daß nach ihr / zum stets währenden Angedencken / wie Plinius Lib. VI. c. 29. meldet / alle folgende Königinnen von Mohrenland den allgemeinen Nahmen Candaces geführet / wiewohl sie dabey auch andere Zunahmen angenohmen. Man hält von dieser Königin zwar auch insgemein davor / daß / nachdem ihr Cämmerer / oder Verschnittener / von dem H. Apostel Philippo auf seiner Reise zwischen Jerusalem und Gaza getauffet worden / und selbiger bey seiner Heimkunfft auch solche seine Königin in der Christlichen Lehre unterrichtet / durch diese das Christenthum in gantz Mohrenland eingeführet und ausgebreitet worden seye / und daß selbige so gleich nach ihrer Bekehrung die zwey vornehmste Tempel in ihrem Reich / deren der eine der Sonnen / der andere aber dem Mond / gewidmet gewesen / und zwar den einen dem H. Geist / den andern aber dem Heil. Creutz / consecriret ; Allein andere wollen hingegen behaupten / daß das Christenthum in Mohrenland weder so frühe / noch auch durch diese Königin / eingeführet worden seye / und daß solches erst im vierdten Jahr hundert nach Christi Geburt geschehen / da nehmlich

lich Athanasi s, nachdem er A. C. 326. Bischoff zu Alexandria / in Egypten / worden / vier oder fünff Jahr hernach / einen Geistlichen / Nahmens Frumentius, zum Bischoff über Æthiopien gemacht / und ihn dahin abgeschicket / um den Einwohnern allda das Evangelium von Christo zuverkündigen / welches dann auch mit solchem Succeß geschehen / daß gar bald eine grosse Anzahl der Einwohner / und im Sec. V. darauf auch zwey ihrer Regenten / als Abraham und Atzbehe, oder Asbas, so als Brüder mit einander geherrschet / das Christenthum angenohmen / und hingegen ihren alten heydnischen Aberglauben haben fahren lassen / und weil auch zugleich mit dem Christenthum viele gute Künsten und Wissenschafften mit in das Land gebracht worden / so solle es hierdurch geschehen seyn / daß nicht leicht ein Reich zufinden / welches seine alte Regenten in so guter Ordnung aufzeichnen lassen / als die Abyßinier mit den ihrigen gethan haben / und zwar geben sie selbige von Christi Geburt an / biß auf diese unsere Zeiten / folgender massen an:

1. Baazena, unter dessen Herrschafft der Heyland der Welt gebohren worden / regierte 27. Jahr.
2. Candaces, dessen Tochter / solle / wie einige wollen / und vorhin gedacht worden / das Christenthum in Abyßinien / oder Mohrenland / eingeführet haben.
3. Mesne, der Candaces Sohn / herrschete 6. Jahr.

4. Sektua

4. Sektua, regierte 9. Jahr.
5. Adgala, regierte 10. Jahr und 7. Monate.
6. Agba, regierte nur ein halbes Jahr.
7. Mali, regierte 4. Jahre.
8. Akle, regierte 13. Jahre.
9. Didima, regierte 10. Jahre.
10. Autebe, regierte 2. Jahre.
11. Alda, regierte 30. Jahre.
12. Zekghin von Rama/ regierte 8. Jahre.
13. Gazele, regierte 26. Jahre.
14. Besseseoch, oder Besseserch, regierte 4. Jahre.
15. Asgua, oder Asguakh, regierte 77. Jahre.
16. Herck, regierte 21. Jahre.
17. Besseſaue, den auch einige Bessasane nennen/ regierte nur 1. Monat.
18. Guachene, regierte gar nur 2. Tage.
19. Hades, regierte nicht länger als 4. Monate.
20. Sagel, regierte auch nur 5. Monate.
21. Asse, oder Asse, regierte 14. Jahre.
22. Azgheba, regierte 23. Jahre.
23. Samra, oder Samras, regierte 3. Jahre.
24. Aiba, oder Aibas, regierte 6. Jahre.
25. Stemlen, regierte 37. Jahre.
26. Sacham, regierte 9. Jahre.
27. San, regierte 30. Jahre.
28. Igga, regierte 18. Jahre.
29. Alamide, regierte 30. Jahre.
30. Achinnas, regierte 3. Jahre.
31. 32. Abraham, ingleichem Asbas, zwey Brüder/ herrscheten um das Jahr Christi

460. zusammen 27. Jahre / hernach aber Abraham allein 14. Jahre.
33. Asfa, regierte 7. Jahre.
34. Sahal, regierte 14. Jahre.
35. Adahana, regierte 14. Jahre.
36. Ret, regierte nur 2. Monate.
37. Asfa der Zweyte / regierte 25. Jahre.
38. Asba, regierte 6. Jahre.
39. Alhamedan, regierte 7. Jahre.
40. Abra, regierte nur 2. Monate.
41. Sahel, regierte auch nur 2. Monate.
42. Kebez, oder Chebez, regierte 14. Jahre.
43. Asba der Dritte / den andere auch Gebez Eloez Baas nennen / regierte 3. Jahre.
44 Sokkul, Skul, regierte 1. Jahr.
45. 46. Abra und Adacanna, regierten zusammen 6. Jahre.
47. Zaham, regierte 28. Jahre.
48. Amida, regierte 12. Jahre.
49. Sahan, regierte 2. Jahre.
50. Azba, regierte 4. Jahre.
51. Zaham, der zweyte / regierte 15. Jahre.
52. Gabez, regierte 21. Jahre.
53. 54. Iacob und David, zwey Brüder / regierten beyde mit einander 3. Jahre.
55. Arma, regierte 14. Jahre / 7. Monate und 7. Tage.
56. Zittahana, regierte 12. Jahre.
57. Iacob, regierte 4. Jahre.
58. Constantin, regierte 28. Jahre.
59. Betefrael, welcher Nahme so viel / als das Hauß Jßrael / bedeutet / regierte 8. Monate.

60.

60. Gabramaschel, regierte 14. Jahre.
61. Nalek, regierte 11. Jahre / in welcher Zeit und unter seiner Regierung sehr viele Kirchen und Capellen in Æthiopien gestifftet worden.

Nach diesen bißher angezeigten Regenten über Æthiopien, findet man zwar weiter nach folgende Könige aufgezeichnet / aber ohne beygesetzte Jahr-Zahl ihrer Herrschafft. Als nehmlich: 62. Bazen, 63. Sentaghed, 64. Baharsaghed, 65. Germaasser, 66. Salaa Inba, 67. Callulassion, 68. Sargue, 69. Zarai, 70. Bagahami, 71. Gianus - Zeda, oder Gianas - Zeda, 72. Zeoneghiz, 73. Malghene, 74. Sefarad, 75. Agdahis, 76. Abraha, 77. Azbaha, 78. Assa, 79. Afrad, 80. Amsi, 81. Ahau, 82. Arada, 83. Aladona, 84. Alameda, 85. Tabena, 86. Kareb, 87. Gabra, 88. Maschel, 89. Constantin, 90. Bezaaghe, 91. Asfa, 92. Arma, 93. Gignasfa, 94. Gignascheda, 95. Fresennai, 96. Adarahaz, 97. Aizar, 98. Delnahad, 99 Mada, oder Madai, und nach diesem folgete 100. die Königin Sahada, welches soviel / als Feuer/heisset / des nur gemelten Madai Beyschläfferin / so sich des Reiches eigenmächtig anmaßete / höchst tyrannisch regierte / die Kirchen / oder geheiligte Oerter / verwüstet / und alles darauß geraubte Gold und Silber / aus unersättlichem Geitz / in die Erde vergraben lassen; Dieser aber succedirten gleichmäßig 101. Ambasandin, 102. Gemaosfare, 103. Girgas, 104. Degna, 105. Michael, 106. Bedegaz,

107. Aama, 108. Kulladin, und 109. Sbinahami; Und ist von allen diesen Königen / nehmlich von Bazen an / biß auf Sbinahami, anzumercken / daß selbige von den Abyßiniern vor heilig gehalten werden / ingleichem auch / daß selbige von A. C. 765. biß auf A. C. 933. eine Zeit von 168. Jahren geherrschet / worauß man abnehmen kan / daß eines jeden Herrschafft sehr kurtz gewesen / und selbige nicht gar lange müssen regiert haben.

Nach diesem gienge in Abyßinien eine grosse Revolution, oder Veränderung im Regiment / vor. Dann wie alle bißher erzehlte Könige aus einer und zwar der sogenannten Salomonischen Familie / weil selbige oben zehlter massen ihren Ursprung von dem Jßraelitischen König Salomon und der Königin Maqueda, wie auch dieser mit jenem erzeugten Sohn Menilehec, herführen wollen / entsprossen gewesen / so musten deren Nachkommen nunmehro eine Zeit von 333. oder / wie andere sagen / von 340. Jahren das Abyßinische Reich aus einer besondern Fatalität mit dem Rücken ansehen / und geschehen lassen / daß eine andere Familie von Königen / welche insgemein der Zachæische Stamme genennet wird / durch Anstifftung eines bösen und gottlosen Weibs-Bildes / sich auf den Abyßinischen Thron geschwungen / und selbigen besagte gantze Zeit über unrechtmäßiger Weise usurpiret. Diese boßhafftige Weibs-Person ware Dredda Gabez, eine Tochter des obgemeldten letztern Königes Sbinachami von dem Salomonischen

Stam-

Stammen / welche sich mit einem Fürsten aus der Landschafft Bugien, oder Bugihe, vermählet / und nachdem sie mit ihm einen Sohn erzeuget / sich dardurch verleiten lassen / um solchem ihrem Sohn den Weg zur Succession im Reich zubahnen / das gantze Geschlecht des obgemelten Menilehec, des Sohns Salomonis und der Königin von Saba / auszurotten / und gelunge es ihr in solchem ihrem blutdurstigen Unternehmen auch soweit / daß nur ein einiger Printz aus gemeltem Salomonischen Stammen ihren grausamen Händen entwischen / und sich nach dem Königreich Shewa flüchten konte / da er von den Vornehmsten des Landes nicht nur allein willig aufgenohmen / sondern auch so wohl er selbst / als auch seine Nachkommen / beständig wieder alle Nachstellungen der Könige aus dem Zachæischen Geschlechte dermaßen beschützet und vertheidiget worden / daß sie sich insgesammt nicht nur glücklich conserviret / sondern auch nach Verlauff obgemelter 333. oder 340. Jahren und nach Abgang des Zachæischen Geschlechtes wieder auf ihren alt-väterlichen Thron gestiegen / und selbigen durch Hülffe und Beystand der Einwohner in besagtem Königreich Shewa auf das neue eingenohmen.

Nur gemelter Könige aus dem Zachæischen Stammen werden inzwischen in allem nur fünffe angegeben / ohngeachtet selbige / wie erwehnet / 333. Jahre / oder / wie andere wollen / 340. Jahre / den Abyßinischen Thron besessen / und sind selbige folgende / Nehmlich: 1. Der

1. Der Dredda Gabez Sohn / herrschete über Abyßinien 60. Jahre.

2. Dieses sein Sohn / oder der Dredda Gabez Enckel / regierte 70. Jahre.

3. Lalibala, oder Zalibala, regierte 60. Jahre.

4. Imra, regierte 40. Jahre.

5. Nahakulotab, regierte 50. Jahre.

Unter diesen fünff Königen sollen absonderlich die drey letztere jederzeit bey ihren Unterthanen in einem grossen Ruff der Heiligkeit und Weißheit gestanden seyn / und wissen die Abyßinier absonderlich von Lalibala noch zu erzehlen / wie er eine prächtige Kirche in einen Stein-Felsen einhauen lassen; ingleichem auch daß / mra so heilig gewesen / daß ihm die Engel vielmahl Brod und Wein vom Himmel gebracht / wann er / weil er zugleich ein Priester gewesen / die Meße halten wollen / ja daß er auch einst den Lauf des Nil-Strohms durch sein Gebet aufgehalten habe / und was dergleichen Dinge noch mehr; Die Nahmen von der Dredda Gabez Sohn und deren Enckel aber sind darum bey den Abyßiniern in eine ewige Vergessenheit gerathen / weil man einen grossen Haß auf selbige / als unrechtmäßige Besitzer des Reichs / geworffen / welches sie besagter massen der vertriebenen Salomonischen Familie mit Gewalt abgedrungen und unbilliger Weise vorbehalten.

Nachdem nun die das Reich besagter massen unrechtmäßiger Weiße usurpirende Zachæische Familie ohngefehr um das Jahr Chri-

sti

sti 1300. mit Absterben des Königes Nahakulotab, als des letztern aus selbiger / gäntzlich verloschen / so gienge hierdurch der bißher im Exilio lebenden Salomonischen Familie gleichsam ein neuer Glücks-Stern auf : Dann Aikuna Amilac, oder Icon-Amlac, der damahlige älteste und ansehnlichste Printz aus diesem Geschlecht / ward alsobald durch Hülffe der Einwohner in dem Königreich Shewa, allwo er sich / gleichwie auch seine Vorfahren gethan / aufgehalten hatte / auf seinen alt-väterlichen Thron gesetzt / und ihm zu gröster Freude aller Abyßinier die Regierung über das gantze Reich mit gewöhnlichen Solennitæten aufgetragen / und weil von solcher Zeit an seine Nachkomen den Abyßinischen Scepter beständig und biß auf diesen Tag behauptet / so kan selbiger einiger massen als ein neuer Stamm-Vater aller von A. C. 1300. biß heut zu Tag über Abyßinien herrschenden Monarchen angesehen werden / welche einander in folgender Ordnung succediret :

1. Aikuna Amilac, ware / wie nur gedacht / der erste / welcher sich aus dem Salomonischen Geschlechte / nach Untergang des Zachæischen / oder / wie es auch andere nennen / des Zagæischen Hauses / wieder auf den Abyßinischen Thron geschwungen / und regierte selbiger 15. Jahre.

2. Jacha Hazeon, oder Jabea Trejon, sein Sohn / regierte 9. Jaher.

3. 4. 5. 6. Baharsada, oder Esbraad, auch Esbrabad genannt / ingleichem Kademsaghed, Udim

Udim und Raab, herrscheten insgesammt mit einander zusammen 15. Jahre.

7. Andizeon, oder Anidizeon, regierte 13. Jahre.

8. Sefarad, regierte 28. Jahre.

9. Udrea Affan, regierte 19. Jahre.

10. David, regierte 33. Jahre/ und hinterließe bey seinem Absterben zwar viele Kinder nach sich / deren aber keines ihm im Reich nachgefolget.

11. Theodor, des vorhergehenden Anverwandter/ regierte nur zwey Monate.

12. Isaac, herrschete 17. Jahre.

13. Andreas, regierte 4. Jahre.

14. 15. Hesbinaan und Ameds, des vorgemelten Isaacs zwey Söhne/ regierten beyde 5. Jahre. Unter ihrer Regierung hetzten zwey grosse Herren das Volck wieder das Königliche Salomonische Hauß auf/ und setzten ein junges Kind auf den Reichs-Stuhl/ in dessen Nahmen sie das Reich beherrscheten/ solche ihre Herrschafft aber währete nur zwey Jahre / da sie in einer Schlacht geschlagen/ gefangen und auch nachmahls nach Verdienst abgestraffet worden.

16. Amda-Jesus, hat regiert biß A. C. 1437.

17. Zera-Jacobus, oder Constantinus, des vorhergehenden Sohn / regierte 28. Jahre / nehmlich von A. C. 1437. biß A. C. 1465. Er ware ein vortrefflicher Regente / der auch unter andern seine Gesandschafft auf dem Concilio zu Florentz gehabt hat.

18.

18. Baeda Marjam, oder Cyriacus, sein Sohn/ regierte 10. Jahre/ 2. Monate und 14. Tage/ nehmlich von A. C. 1465 biß 1475. und hieße seine Gemahlin Helena.

19. Schender, welches so viel/ als Alexander, heißen solle/ des Baeda Marjam ältester Sohn/ starbe im Jahr 1491. nachdem er 15. Jahre und 6. Monate geherrschet hatte.

20. Ambda Tzejon, des vorhergehenden Bruder/ starbe 1492. nachdem er nur 6. Monate geherrschet hatte.

21. Nahu, oder Nahod, des Schenders oder Alexanders jüngster Bruder/ kame 1492. zum Regiment/ nachdem er vorher/ wie mit allen Königlichen Kindern ehemahls in Abyßinien gebräuchlich gewesen/ eine lange Zeit in dem Gebürge Amara verwahret worden/ und der letzte gewesen/ der solchen Arrest halten müssen. Er herrschete in allem 13. Jahre/ und starbe An. 1505.

22. David, zugenahmt Etana-Denghel, welches so viel/ als Weyrauch vom Maria, bedeutet/ gelangte gleich nach vorher gemelten seines Vaters Nahod Todt An. 1505. zur Regierung/ weil er aber noch ein unmündiger Printz von 11. Jahren ware/ so wolten die Abyßinier/ daß er eine Zeitlang unter der Vormundschafft seiner Groß-Mutter Helena, des Baeda-Marjam nachgelassenen Gemahlin/ stehen solte. Diese hat hierauf so wohl sich/ als ihren Enckel/ den Kayser David, durch eine an den damahls lebenden König von Portugall Emanuelem I. abgefertigte Gesandschafft

schafft in gantz Europa bekannt und berühmt gemacht/und gedachtem König ihren Beystand wider die Mohren in Africa versprochen/ ob wohl jedoch nachgehends aus dieser Sache nichts worden. Der Anfang der Regierung des Kayſers Davids ware auch/ und ſo lange gedachte ſeine Groß-Mutter lebte/ höchſt glücklich/ indem er nicht nur die Einwohner auf der Küſte von Abex, welche im Krieg vergifftete Pfeile zuführen pflegen/ glücklich überwunden und gedämpfft/ ingleichem den König am Mozambiquiſchen See-Strand gefangen bekommen/ und über dieſes den Feld-Herrn der Königin von Bethfage/ bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung/ aus dem Feld geſchlagen und getödtet/ ſondern auch den König von Congo/ wie nicht weniger einen Fürſten der Schwartzen/ Nahmens Torne/ dermaſſen gegemüthiget/ daß ſie ihm ſo wohl Geißlen/ wegen ihrer künfftigen Aufführung gegen ihm/ als auch eine jährliche groſſe Schatzung erlegen müſſen. Endlich aber/ als gedachte ſeine Groß-Mutter mit Todt abgegangen/ wandte ihm ſein bißheriges gutes Glück ſo gleich den Rücken: Dann ob er gleich den König von Adel/ auf der Küſte von Ajan, auch zweymal aus dem Felde geſchlagen/ ſo rächete doch dieſer ſolchen Verluſt nachgehends dermaſſen/ daß Kayſer David darüber faſt ſein gantzes Reich verlohre/ und ſeine Zuflucht nach dem Gebürge Damo nehmen muſte/ allwo er folglich/ nemſt einem älteſten von ſeinen Söhnen/ deren er mit ſeiner Ge-

mah-

mahlin Kabelo-Wanghel viere erzeuget hatte / Anno 1540. in einer Schlacht gegen gemelten König von Adel geblieben / nachdem er biß in das 36. Jahr über Abyßinien geherrschet / und auch unter andern / während solcher seiner Regierung / Anno 1524. einen Gesandten mit Brieffen nach Rom an den damaligen Pabst Clementem VII. abgeschickt hatte / um solchem seinen Gehorsam / als dem höchsten Ober-Haupt der Römisch-Cathol. Kirche / anzubieten.

23. Claudius, zugenahmet Aznaf-Saghed, welches soviel heisset / als er wird an den äusersten Enden des Erdbodens angebetet / ware Anno 1522. gebohren worden / und hatte seinem Vater / vorher gemeltem Kayser David / Anno 1540. im Regiment gefolget. Im Anfang solcher seiner Regierung muste er sehr vieles von Gradahamet, oder Granhahamet, dem König von Adel / ausstehen / als ihm aber König Iohannes. III. von Portugall einige Hülffs-Völcker wider gedachten König zugeschicket / schluge er selbigen nicht nur verschiedene mahle aus dem Felde / sondern eroberte zugleich auch den meisten Theil von seinem vätterlichen Reich wieder. Und nachdem er also 19. Jahr lang zimlich mühseelig regieret / und ohne Unterlaß mit den Adelensern zu kämpffen und zu streiten gehabt / ist er endlich Anno 1559. in einem Treffen wider selbige geblieben.

24. Menas, mit dem Beynahmen Adamas Saghed genannt / welches letztere Wort

Saghed bey den Abyssiniern soviel / als Majestät / bedeutet / folgte vorhin gemeltem seinem Bruder Claudio Anno 1559. in der Regierung / nachdem er sich zuvor mit seinem andern Bruder Lazarus um das Reich herum geschlagen / und dabey den Sieg über diesen erhalten hatte. Er ware ein sehr tyrannischer Herr / der sich zugleich auch wider die Portugiesen und alle Missionarien / die unter seiner Regierung die Röm. Catholische Lehre in seinen Landen einführen wollen / sehr hart aufgeführet / und weil er durch besagte seine Tyranney bey seinen Unterthanen sich gewaltig verhaßt gemacht / so nahme daher einer seiner Gouverneurs Anlaß / die Türcken wider ihn in das Reich zuruffen / durch deren Hülffe er zwar auch Anno 1562. seinen Kayser und Herrn in einem Treffen erschlagen / aber dardurch zugleich auch verursachet hat / daß hierüber die See-Küste am rothen Meer / die man insgemein die Küste von Abex nennet / besagten Türcken in die Hände gespihlet worden / welche sie von daher / biß auf den heutigen Tag / zu gröstem Schaden der Abyßinier / auch noch beständig besitzen.

25. Serza-Denghel, vorher gemelten Menas Sohn / wolte sonst auch Malak-Segueb genennet seyn / und stiege nach besagten seines Vaters Todt Anno 1562. auf den Abyßinischen Thron. Er fienge zwar an / die Türcken wiederum aus einem Theil ihrer an dem rothen Meer gemachten Conquesten zuvertreiben / und hätte ihnen auch leicht den Hafen

Arkiko und die Insel Mazuan aus den Händen reisen können / wann er nicht durch den Einfall der Galläer / oder Galles / in sein Reich / so mit diesem gegen Morgen gräntzende Völcker waren / hieran wäre gehindert / und deren anwachßenden Macht sich zu widersetzen gezwungen worden. Nachdem er 34. Jahre biß Anno 1596 über Abyßinien geherrschet / und aber mit seiner Gemahlin Maria Serena keinen Printzen erzeuget hatte / hingegen aber seine zwey Brüder mit unterschiedlichen Söhnen gesegnet waren / so recommendirte er zwar / mit Vorbeygehung seines eigenen natürlichen Sohns / Hafe Jacob genannt / welches soviel / als Herr Jacob / bedeutet / und welchen er zum Fürsten über die Landschafft Narea gemacht hatte / denen Grossen seines Reiches seines Bruders Sohn Zadenghel zur Crone / doch diese kehrten sich an solche Recommendation des Serza-Denghel im geringsten nicht / sondern als selbiger kaum die Augen zugeschlossen hatte / so zogen sie dessen nur gemelten natürlichen Sohn Jacob auch kurtz besagtem Zadenghel vor / damit sie / weil selbiger ein Knabe kaum von sieben Jahren / unter dem Prætext der Vormundschafft / die Königliche Gewalt selbst desto füglicher an sich reissen könten.

26. Iacobus, Serza-Denghels natürlicher oder unehelicher Sohn / ware also Regent über Abyßinien / und gienge alles unter ihm zimlich gut / so lange er noch unter der Vormundschafft lebte / als er aber nach erlangtem

15. Jahr seines Alters sich der Regierung selbst unterzogen / und nicht alles nach seiner gewesenen Vormünder Willen machen wolte / haben diese an dessen Stelle obgemelten Zadenghel, seinen ehemahligen Cron-Competenten, zum Reich beruffen / und hingegen den Jacobum verlassen / welcher dann dem Zadenghel Anno 1603. in die Hände gerathen / jedoch von ihm pardoniret, und in das weit entlegene Königreich Enarea unter guter Aufsicht abgeschickt worden / damit er allda keine Händel machen / und sich auf das neue des Regiments anmaßen möchte.

27. Zadenghel, des Serza-Denghels Bruders-Sohn / tratte also solcher gestalt die Regierung über Abyßinien Anno 1603. an / allein ob er gleich wider die Galläer / so unter der Regierung seines Vaters Bruders obbesagter maßen in das Reich eingefallen waren / höchst glücklich ware / und selbige mit Macht dämpffete / so lude er sich doch hierdurch des Volckes und seiner Unterthanen Haß gar bald auf den Halß / weil er sich zu der Röm. Catholischen Religion bekennete / und dem P. Petro Pays, welcher als *Missionarius* in seinem Reich lebte / und besagte Religion allenthalben auszubreiten sich bemühete / allzuviele Liebe und Affection bezeigte / dann daher kame es endlich dahin / daß dieser sonst vortreffliche Herr in kurtzem sich von den seinigen verlassen sahe / und als er durch Hülffe einiger zu ihm gestossenen Portugiesischen Auxiliar-Volcker folglich zur Unzeit

zeit seinen Feinden ein Treffen geliefert/ ward er darüber An. 1604. geschlagen und endlich selbst mit Pfeilen erschossen/ nachdem er nicht viel mehr/ als ein Jahr/ regieret hatte. Nach diesem frühzeitigen Todes-Fall des Zadenghel, thate sich hierauf obgemelter Jacobus wieder hervor/ und schwange sich von neuem auf den Thron/ als er aber sich unterstunde/ alle diejenige von seinen Unterthanen/ welche der Römisch-Catholischē Religion beypflichteten/ auszurotten und zu vertilgen/ bekame er an einem Fürsten aus dem Königlichen Geblüte/ Nahmens Susneus, einen unverhofften Feind/ indem dieser den Römisch-Catholischen den Rücken hielte/ und/ unter dem Schein den Catholischen Gottes-Dienst zu beschirmen/ zugleich einen Anspruch mit auf die Crone machte. Der Krieg gienge also zwischen beyden hefftig an/ und währet biß An. 1607. fort/ als aber damahls Jacobus dem Susneo ein unvorsichtiges Treffen liefferte/ ward er darüber geschlagen/ selbst mit einem Pfeil verwundet/ und gezwungen/ sich in eine nachgelegene Vestung zu flüchten/ in welcher er folglich nach wenig Tagen an gedachter seiner Verwundung den Geist aufgeben müssen/ nachdem er nach seiner Restitution auf den Abyßinischen Thron selbigen nicht länger/ als 3. Jahre/ besessen hatte. Er hinterließe bey solchem seinem Absterben zwey Söhne nach sich/ davon der eine/ so ohngefehr 18. Jahre alt ware/ Kosmes hieße/ der andere aber/ so kaum das 16. Jahr seines Alters erreichet

hatte / Zaga-Christus genennet wurde / welches so viel / als Schatz-Gottes / bedeutet / und befanden sich beyde / als besagtes Unglück ihren Vater traffe / eben damahls auf der Insel Meroe, in der Stadt Aich, da gemeinigliche die Abyßinische Königliche Kinder pflegen auferzogen zu werden. So bald demnach ihre Mutter Nazarena die betrübte Nachricht von berührtem Unfall ihres Gemahls vernohmen / und dabey leicht vermuthen konte / wie der Sieger Susneus alle diejenige aus dem Weg zu räumen trachten würde / welche ihrem Gemahl angehörten / oder selbigem günstig gewesen / so liesse sie ersagten ihren Söhnen den Todt des Königes / als ihres Vaters / alsobald kund machen / und ihnen zugleich anbefehlen / sich so geschwind / als möglich / aus der Insel Meroe weg zu machen / und sich hergegen zu einigen getreuen Fürsten / die es mit ihrem erschlagenen Vater gehalten / zu begeben / zu welchem Ende sie ihnen auch eine grosse Summa Goldes und viele Edelgesteine zusandte / damit sie sich davon erhalten / und zugleich auch mit Beyhülff ihrer Freunde einige Völcker auf die Beine bringen könten / um so wohl den Todt ihres Vaters zu rächen / als auch sich in ihren Erbländern fest zu setzen. Der Aelteste von gedachten Printzen nahme demnach seinen Weg gegen Süden / nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung / zu / und hat man nachgehends nicht erfahren / wo er hingekommen; der andere aber / nehmlich Zaga-Christus, zoge mit ohngefehr 500. Reiß-

gefähr-

gefährten gegen Norden / nach seinem Königreich Sanar zu / und von dar weiter nach dem Königreich Fungi, da ihn der König Orbat, ein Vasall von Abyßinien / zwar prächtig empfangen / jedoch / weil ihn die Reuterey des Siegers Sulnei beständig verfolget / so begabe er sich nur mit 50. Gefährten / indem er von den übrigen / aus Forcht des verdrüßlichen Wegs / verlassen worden / durch die Thebaische Wüsten / in Egypten / und zwar nach der Stadt Corigia, und von dar so weiter nach der Stadt Alkair, allwo er sowohl von den Coptischen Christen / als auch von dem Türckischen Bassa selbst / sehr ehrerbietig empfangen worden; Doch weil es ihm hier länger zubleiben nicht anstunde / so zoge er von hier / nur mit 15. Dienern und vielen Geistlichen begleitet / nach Jerusalem / allwo er auf das Weyhenacht-Fest anlangte / und sich von dar nach Nazareth begabe / woselbst er sich offentlich zu der Röm. Catholischen Lehre bekannte / und sodann / weil er von allen seinen Bedienten verlassen wurde / zu Schiffe setzte / und solcher gestalt nach Rom überfuhre / allwo er von dem Pabst zwey Jahrlang reichlich unterhalten / und ihm ein eigenes Schloß zu seiner Wohnung eingeräumet worden; Endlich begabe er sich auch von dar weg und nach Franckreich / allwo er zuletzt / nachdem er sich drey Jahre zu Pariß aufgehalten / Anno 1638. zu Ruel verstorben / und also daselbst das Ende seines mühseeligen Lebens gefunden.

28. Susneus, welcher oben erzehlter massen den Kayser Jacob um Cron und Leben gebracht/ hatte inzwischen den Abyßinischen Thron bestiegen/ und weil er aus der sogenannten Königlichen Salomonischen Familie entsprossen ware/ indem sein Uhr-Anherr obgemeldter Kayser David/ zugenahmet Etana Denghel, sein Groß-Vater Jacobus/ ein Printz von Königlichem Geblüte/ und sein Vater Basilides, auch ein Printz von Königlichem Geblüte/ der in einer Schlacht wider die Galläer erschlagen worden/ gewesen/ so ware es ihm um soviel leichter/ selbigen zubehaupten. Er gabe sich bey solcher Veränderung selbst den Nahmen Suoghed, welches soviel heisset/ als/ er wird von allen angebetet/ ingleichem wird er von einigen auch Seltan Saghed genennet/ als er aber darauf/ da er in dem durch das Schwerd erworbenen Reich nun fest genug zusitzen vermeinte/ nicht nur fortfuhre/ wie er oben erzehlter massen/ als er die Waffen wider den Kayser Jacob in die Hand genohmen/ angefangen hatte/ die Römisch Catholische in seinen Landen wider alle Verfolgungen der Abyßinischen Clerisey zu beschützen/ sondern auch suchte/ die Röm. Catholische Religion in seinen Landen immer mehr und mehr auszubreiten/ ja endlich sich selbst auch gar öffentlich dem Römischen Stul unterwarffe/ so gabe er dardurch Anlaß/ daß seine Regierung/ wegen des grossen Haßes/ welchen seine meiste Unterthanen wider die Röm. Catholische Lehre hägten/ durch vielfäl-

fältige Aufruhren beunruhiget wurde / welche so lange anhielten / biß er endlich der Sache selbst überdrüssig wurde / die alte Religion des Landes wieder frey gabe / und darauf Anno 1632. Todes verbliche / nachdem er 25. Jahre über Abyßinien geherrschet hatte.

29 Basilides, sonsten auch Sultan Saghed, oder Alem Saghed genannt / nur gemelten Susnei Sohn / folgte hierauf diesem seinem Vater im Regiment. Er ware ein grosser Feind und Verfolger aller Röm. Catholischen / und daher ware bey dem Antritt seiner Regierung gleich seine erste Sorge / wie er deren Patriarchen Alphonsum Mendecium und alle Priester aus seinen Landen vertreiben möchte / welches er dann nicht nur würcklich in das Werck gesetzet / sondern auch / damit die Röm. Catholische Lehre nicht ferner in seinem Reich ausgebreitet werden möchte / allen seinen Unterthanen alle Gemeinschafft mit den Europäern bey harter Straffe verboten. In solchem Zustand hat er nachdem 33. Jahre zimlich glücklich regieret / und sein Reich / welches durch die beständige Einfalle der Galläer in eine grosse Zerrüttung und schlechten Zustand gerathen ware / zimlich wieder aufgerichtet / biß er endlich Anno 1665. den Weg alles Fleisches gewandert / und dem Todt zur Beute worden.

30 Iohannes, mit dem Beynahmen Aelaf-Saghed, nur gemelten Basilidis Sohn / folgte diesem seinem Vater Anno 1665. im Regiment. Er ware ein Printz von einem gar

Fried-liebenden Gemüth / dahero er auch Zeit währender seiner Regierung nichts denckwürdiges verrichtet / sondern vielmehr den Gallæern, als gefährlichen Feinden und Nachbaren der Abyßinier / gleichsam selbst die Thür geöffnet / sein Reich mit stetigen Einfällen und Ausübung allerhand Feindseeligkeiten zu beunruhigen. An. 1673. hat er zwar auch den Chowagia-Moradum, einen Armenier / an die Ost-Indische Compagnie der Holländer abgefertiget / mit derselben eine Bündnuß und Freundschafft zu machen. An. 1680. darauf aber ist er gantz unvermuthet mit Todt abgegangen / nachdem er die Zeit seiner Regierung auf nicht mehr / als 15. Jahre / gebracht hatte.

31. Jaso-Adiam-Saghed, nur gemelten Johannis Sohn / beschritte hierauf nach solchem Absterben dieses seines Vaters alsogleich An. 1680. den verledigten Thron / und / so viel bekannt / so hat selbiger solchen auch noch biß dato behauptet. Noch bey den Lebzeiten seines Vaters hat dieser Kayser das Unglück gehabt / daß / weil er mit seinem ältern Bruder in Streit und Zwistigkeit gerathen / er sich / um dessen Nachstellungen zu entgehen / zu den alten abgesagten Feinden der Abyßinier / den Gallæern, begeben müssen; Doch hat auch dieses nachmahls ihm zu keinem geringen Glück gedienet; indem / weil er Zeit währenden seines Aufenthalts unter gedachtem Volck eine gute Freundschafft mit demselben gestifftet / und dessen Sitten und Stärcke / wie

auch

auch dessen Manier zu streitten / wohl erlernet / er nachmahls / als er nach dem Todt seines feindseeligen Bruders und dem darauf erfolgten Absterben seines Vaters besagter massen auf den Abyßinischen Thron gelanget / sich das jenige / was er bey solcher Gelegenheit erfahren und gelernet / dermassen zu Nutz machen können / daß er viele von besagtem Volck / durch seine Freygebigkeit und Geschencke / auf seine Seite gebracht / und nicht nur seine Armee hierdurch treflich verstärcket / sondern auch ihm dardurch zugleich der Weg gebahnet worden / sein Reich gegen Gonga gewaltig zu erweitern. Mit den Adelensern / so vormahls der Abyßinier ärgste und geschworne Feinde gewesen / ist es unter dieses heutigen Kayserß Regierung auch von vielen Jahren her zu einer Freundschafft zwischen beyderseits Reichen gediehen; Die Türcken aber besitzen noch immer die See-Häfen am rothen Meer / die sie oben besagter massen den Abyßiniern nach der Mitte des Sec. XVI. abgedrungen haben / welche zwar der heutige Abyßinische Kayser ihnen gar mit leichter Mühe abnehmen könte / woferne er nicht anderwärts mit seinen Benachbarten und Feinden / sonderlich gegen Occident, immer zu schaffen hätte / und er über dieses auch wohl wüste / daß ihm die Türcken von darauß weiter keinen Schaden zu fügen können / als daß sie den Fremden den Eingang nach seinem Reich verlegen / oder wenigst schwer machen / welches aber die Abyßinier mehr vor ein Glück / als Unglück / ansehen / weil

weil sie vermeynen / daß der allzuviele Umgang mit Fremden ihrem Reich gar leicht allerhand Schaden und Nachtheil zu ziehen könte. Und dieses bißher erzehlte ist also kürtzlich das jenige / was man von den merckwürdigsten Geschichten und Revolutionen des Abyßinischen Reiches / wie auch von den vornehmsten Thaten und Verrichtungen der Regenten / so über selbiges von Zeit zu Zeiten geherrschet / bey uns Europäern in Erfahrung bringen können / bey welchem wir es dann auch hiemit ohne mehrers bewenden lassen.

§. 2.

Von des heutigen Kayſers von Abyßinien Nahmen / Geschlecht / Gemahlinnen / Kindern und Anverwandten.

DEr heut zu Tag über Abyßinien herrschende Kayſer heißet / wie bereits in vorhergehendem §. angezeiget worden ; JASOADIAM-SAGHED , und ist ein Herr bereits von etlich 60. Jahren / dann er An. 1654. gebohren worden / An. 1680. aber zur Succession gelanget ist. Er solle sonst ein Printz von sonderbahrer Großmuth / Klugheit und Tapferkeit / wie auch von einer ungemeinen Leibes-Länge seyn / wordurch er bey den seinigen hoch geachtet / von den Feinden aber gewaltig gefürchtet wird / weil er ohnedem höchst begierig / die Gräntzen seines Reiches biß an das Meer zu extendiren / wie solches aus der Relation des An. 1691. bey der Holländischen Ost-Indischen Compagnie in seinem Nahmen

ange-

angelangten Gesandten Chowagiae Moradi der schon oben angerühmte Herr Hiob Ludolf in seinem Appendice rerum Æthiopicarum weitläufftig angeführet hat. An. 1703. hat selbiger auch durch den P. Theodorum Krum, einen Franciscaner Religiosen / aus der Bayrischen Provintz / in seinem Nahmen an den heut zu Tag regierenden Pabst Clementem XI. schreiben / und dabey ein grosses Verlangen bezeugen lassen / sich und seine Unterthanen mit der Römisch-Catholischen Kirche gäntzlich zu vereinigen / und würde solches villeicht auch würcklich in das Werck gesetzet worden seyn / wann seine sämtliche Unterthanen sich so bereitwillig zu solcher Vereinigung solten finden lassen / als er darzu geneigt ist.

Sein Vater ware Johannes / mit dem Zunahmen Alef-Saghed / welcher nach Absterben seines Vaters Basilidis / sonsten Sultan-Saghed / oder auch Alem-Saghed genannt / im Anfang des 1665sten Jahr den Abyßinischen Thron bestiegen / und Anno 1680. darauf mit Todt abgegangen / nachdem er mit seinen Gemahlinnen / ausser dem heut regierenden Kayser / noch fünff andere Printzen / als dessen Brüder / erzeuget. Als nehmlich: 1.) Justum / der noch vor dem Vater mit Todt abgegangen. 2.) David. 3.) Beucerta-Christum, der die Tochter des Unter-Königes von Tigra zur Gemahlin genohmen. Und 4.) und 5.) zwey andere Printzen / deren Nahmen nicht bekannt sind.

Von den Gemahlinnen / sowohl des heutigen

heutigen Abyßinischen Kayſers / als auch ſeiner Vorfahren / iſt auch weiter anzumercken / daß / ohngeachtet die Polygamie, oder die Vielweiberey / von der Abyßiniſchen Kirche gäntzlich improbiret wird / ſelbige doch in dem gemeinen Weſen und Leben ohne alle Beſtraffung und gantz ohne Scheu im Schwang gehe: Und daher meldet Balthaſar Tellez unter andern in ſeiner Hiſtoria generali Æthiopiæ altæ, daß der Kayſer von Abyßinien / auſſer verſchiedenen Gemahlinnen / ſtets eine gute Anzahl von Concubinen / oder Kebs-Weibern / unterhalte / um hierinn dem Iſraelitiſchen König Salomoni / von welchem er / wie auch alle ſeine Vorfahren gethan / oben erzehlter maſſen ſein Geſchlecht herführen will / deſto beſſer gleich zukommen / und vollkommen nachzuahmen. Doch wird auch unter allen ſehr vielen Weibern / welche der Kayſer ſolcher geſtalt jederzeit hält / nur eine vor die rechte Kayſerin gehalten / und mit dem bey den Abyßiniern ſehr hohen Titul Integué, nicht gleich ſtracks nach ihrer Vermählung / ſondern erſt / wann es dem Kayſer gefället / und zwar öffentlich / belegt / immaſſen ſie derſelbe / wañ er ihr dergleichen Ehre anthun will / mit groſſem Pracht aus ihrem Gezelt in das ſeinige führen / und neben ſich ſetzen läſſet / da unterdeſſen einer von ſeinen vornehmſten Reichs- und Hof-Bedienten ausruffen muß: Der König habe ſeine Magd / wobey er ihren Nahmen nennet / zur Königin gemacht. Und gleichwie alſo dieſen Titul nur eine aus des Kayſers vielen

vielen Weibern führet / und derselbe bey ihren Leb-Zeiten auch keiner andern beygelegt werden kan; Also wird auch des Kayſers Wittwe / nach seinem Ableiben / in höchsten Ehren gehalten / und von dem nachfolgenden Kayſer / ob er schon nicht ihr Sohn ist / an Mutter-ſtatt verehret. Gar selten aber gelangen auch übrigens zu der Ehre des Tituls der Kayſerlichen Gemahlinnen andere Weibs-Perſonen / als die Töchter der ihm unterworffenen Unter-Könige / dahingegen andere Weibs-Perſonen aus seinem Frauen-Zimmer mit dem Titul der Beyſchläfferinnen und Concubinen vor lieb nehmen müſſen.

Was letztens auch allhier die Königliche Kinder anbetrifft / ſo iſt / ſo viel bewußt / von dem heut regierenden Kayſer nur eine eheliche Printzeßin vorhanden / die aber heut zu Tag nicht zur Succeſſion gelanget / und auſſer ſelbiger hat er noch viele unehliche Söhne und Töchtern mit seinen vielen Concubinen erzeuget / von welchen es jene / nehmlich die Söhne / in dieſem Stücke beſſer / als die eheliche Printzeßinnen / haben / daß ſie / bey Abgang anderer ehelicher Printzen / unterweilen zur Succeſſion gelangen / und ihren Vätern auf dem Thron nachfolgen können. Vor Zeiten ware auch in Abyßinien / in Anſehung der Kayſerlichen Kinder und aller übrigen Printzen von Kayſerlichem Geblüte / ſo von der Succeſſion ausgeſchloſſen waren / der unveränderliche Gebrauch / daß man ſelbige insgeſamt / theils um die Unterthanen nicht mit ſelbigen

bigen zu beläſtigen / am meiſten aber alle Gelegenheit zu Empörungen hierdurch abzuſchneiden / in Amba - Guexen / das iſt / auf dem großen-Gebürge / welches etliche Amhara nennen / auferzogen / und in enger Verwahrung behalten; Allein nach den Zeiten des Kayſers Nahod hat dieſe Gewohnheit völlig aufgehöret / indem ſelbiger der letzte geweſen / der allda verwahret / und von dar An. 1492. auf den Abyßiniſchen Thron beruffen worden; jedoch wann einige dieſes Gebürge / wie erwehnet / auch Amhara nennen / ſo iſt ſolches falſch / indem vielmehr das Königreich alſo heiſſet / worinn dieſes Gebürge / ſo mitten in Abyßinien / gelegen iſt. Dieſes Gebürge ſelbſt iſt allenthalben nach der Bley-Schnure / als wie ein Thurn / ausgehauen / und endiget ſich deſſen Spitze mit einer Ebene / die ohngefehr eine halbe Meile in ihrem Umkreyß hat / auch muß man einen gantzen Tag zubringen / wann man um den Fuß dieſes Gebürges untenher herum gehen will. An und vor ſich ſelbſt iſt ſelbiges zwar mittelmäſſig hoch / auch kan man ſelbiges anfänglich ohne ſonderliche Mühe beſteigen / in der Höhe aber beginnet ſelbiges ſo jäh-ſtützig zuwerden / daß man das Vieh / ſo man oben auf der Spitze hält / mit einem Seil hat hinauf winden müſſen. Auf nur gemelter Spitze dieſes Gebürges / oder vielmehr der Ebene / ſo man oben auf ſelbigem findet / trifft man folglich ein von Steinen aufgebautes Hauß an / welches aber / gleichwie alle Häußer in Abyßinien / nur mit Stroh ge-

gedeckt ist; Auch gibt es auf mehr besagter Ebene zwey Seen/ aus deren einem das Wasser zum Getränckе/ aus dem andern aber zu allerhand andern Sachen gebrauchet wird; Der übrige Theil aber viel berührter Ebene wird zum Feld- und Acker-Bau gebrauchet/ auf welchem jedoch nichts anders wächset/ als Gersten/ Bohnen und ein wenig Korn/ aber gar keine fruchtbahre Bäume/ an deren statt man hingegen hier und dar wilde Cedern-Bäume und schlechte Stauden und allerhand Gesträuche findet; Noch gibt es allhier auch einen kleinen Hügel/ auf welchem zwey Capellen angelegt sind/ in denen die Mönche des Landes/ und die Depteras, so eine Art von Canonicis sind/ ihren gewöhnlichen Gottesdienst zuhalten pflegen; Wann aber auch einige berichten wollen/ daß auf diesem Gebürge zwey Vestungen liegen sollen/ deren eine sie Geshen, die andere aber Ambacel nennen/ so befindet sich solches nicht also/ und mag ihnen vielleicht der zweyfach scheinende Nahme dieses Gebürges/ der obbesagter massen Amba-Guexen heisset/ hierzu Anlaß gegeben haben/ daß sie besagte zwey Vestungen darauß gemacht/ dahingegen besagtes gantzes Gebürge/ wie aus seiner angegebenen Situation leicht zu schliessen/ selbst gleichsam eine Vestung vorstellet/ und vormahls die beste Gelegenheit an die Hand gegeben/ die Kinder aus dem Kayserlichen Abyßinischen Geblüte in aller Sicherheit angezeigter massen darauf zu verwahren.

§. 3.

Ob die Succession in Abyßinien erblich / oder auf die Wahl ankomme / ingleichem wie die Regierungs-Form dieses Reiches beschaffen ?

AByßinien ist / soviel bekannt / jederzeit ein erbliches Reich gewesen / und ist es auch noch biß auf den heutigen Tag / dergestalt / daß man in diesem Reich von keinen andern Regenten / die über selbiges von langen Zeiten her geherrschet haben / weiß / als von den Königen aus der sogenannten Salomonischen Familie / und dann von den Regenten aus dem Zachäischen oder Zagäischen Hauße / und wiederum von den Kayßern aus schon gemeltem Salomonischen Geschlechte / welche ohngefehr um das Jahr Christi 1300. sich wieder auf den Abyßinischen Thron / nachdem sie von selbigem eine Zeitlang von einigen Regenten aus berührtem Zachäischen Stammen verdrungen worden / geschwungen / und sich auf selbigen von der Zeit an biß auf den heutigen Tag auch immerdar glücklich mainteniret / wie wir solches oben unter dem §. 1. umständlich gezeiget haben. Vormahls erstreckte sich das Erbrecht in diesem Reich zwar auch so weit / daß so gar Weibs-Personen in selbigem auf dem Thron succediren können / dergleichen die Königin Maqueda gewesen / so Salomonis Weißheit anzuhören nach Jerusalem gekommen / wann es anders / wie die Abyßinier vorgeben / richtig ist / daß selbige

über

über sie geherrschet / ingleichem die Königin Candaces, und die beyde Königinnen Sahada und Dredda-Gabez, wie wohl diese zwey letztere sich mehr mit List und Gewalt der Regierung angemaßet / als daß sie einiges Recht dazu gehabt haben; Allein von den Zeiten des Sec. XI. haben die Abyßinier keine Weibs-Person mehr den Thron ihres Reichs beschreiten lassen / ausser / daß sie unter der Regierung des Kayſers David / mit dem Beynahmen Etana-Denghel, im Sec. XVI. zugegeben / daß dessen Groß-Mutter Helena / wegen seiner Minderjährigkeit / die Regierung / als dessen Vormünderin / und in dessen Nahmen / einige Zeitlang führen dörffen. Hingegen aber haben selbige auch wohl natürliche oder unehliche Printzen / nach Absterben eines ihrer Monarchen / wann er keine eheliche männliche Erben nach sich gelassen / auf dessen verledigten Thron gesetzt / wie solches zumahl das Exempel des Kayſers Jacobs Anno 1596. gewiesen. Einige haben zwar auch vorgeben wollen / daß weder der älteste Sohn in Abyssinien nach seines Vaters Todt das Reich erben / noch auch einer aus den Printzen von Königlichem Geblüte von den Ständen des Reichs zur Kayſerlichen Würde befördert werden könte / sondern daß die Crone jederzeit demjenigen aus den Kayſerlichen Kindern zufalle / den der sterbende Vater ausdrücklich auf seinem Todtbette hierzu ernenne; Allein solches Vorgeben beruhet auf einem lautern Ungrund / und wird durch dasjenige satt-

sam widerleget / was mit nur gemeltem Kayser Jacob und seinem Vater Sertza Denghel vorgegangen / da nehmlich dieser jenen / als seinen unehlichen Sohn / von der Regierung zwar ausgeschlossen / und hingegen an dessen statt den Ständen des Reichs seiner beyden Brüder-Söhne zur Crone recommendiret / diese aber so wenig auf solche Recommendation gegeben / daß sie derselben schnur-gerade entgegen berührten Jacobum auf den verledigten Thron erhoben / und ihn allen übrigen Printzen aus Königlichem Geblüte vorgezogen. Uberhaupt kommt es also mit der Reichs-Succession in Abyßinien darauf an: Ob ein Regent bey seinem Absterben einen oder mehr rechtmässige Printzen nach sich hinterlässet? Im ersten Fall succedirt ihm jederzeit ordentlich der einige Sohn / im andern aber der älteste / sodann der zweyt-gebohrne / und so weiter / es seye dann / daß die Reichs-Stände und die vornehmste Ministri am Hof sich unterweilen die Freyheit herauß nehmen / eine Wahl anzustellen / um den geschicktesten und tauglichsten unter ihnen auszulesen / welches hauptsächlich gemeiniglich geschiehet / wann ein Kayser keine eheliche männliche Erben nach sich hinterlässet / und entweder nur einige natürliche Söhne von selbigem vorhanden sind / oder auch dessen nächste Anverwandten Prætension an die Crone machen; Doch müssen diese letztere insgesammt von Kayserlichem Geblüte und aus der Salomonischen Familie entsprossen seyn; Die Weibs-Personen oder

Kay-

Kayserliche Printzessinnen aber sind heut zu Tag von der Succession am Reich gäntzlich ausgeschlossen. Ehemahls ware zwar auch sonst in Abyßinien der Gebrauch / daß der declarirte künfftige Reichs-Erbe jederzeit die Erlaubnuß hatte / sich / entweder seines Alters halber / oder wegen seiner Geschicklichkeit zur Herrschafft / oder auch / weil er etwa mehr Gönner / als andere / hatte / am Königlichen Hof aufzuhalten / dahingegen die andere Printzen von Kayserlichem Geblüte oben erzehlter massen auf dem Gebürge Amba Guexen, in dem Königreich Amhara, gleichsam gefänglich gehalten / und keiner von ihnen eher erledigt wurde / als wann ihn etwa die Successi-on am Reiche traffe; Allein heut zu Tage / nachdem man diese strenge Gewohnheit aufgehoben / wird nicht viel Unterschied mehr zwischen dem Cron- und übrigen Printzen von dem Kayserlichen Geblüte gemacht / und ihnen allerseits erlaubet / daß sie sich an dem Kayserlichen Hof aufhalten mögen.

Die Regierungs-Form in Abyßinien hier auch noch anlangend / so ist selbige monarchisch / oder vielmehr despotisch / indem ein jederweiliger Monarche von Abyßinien gantz absolute und ohne die geringste Einschränckung über alle seine Unterthanen herrschet / und nicht allein den gemeinen Mann / sondern auch den Adel / gantz sclavisch und knechtisch tractiret / ja seine Macht und Gewalt erstrecket sich gar auch so weit / daß er selbst in geistlichen Dingen / und solchen Sachen / welche die Religion und

Glaubens-Lehren angehen / Gesetze und Verordnungen machen kan / und daher auch die Geistlichkeit seines Reiches eben so wohl unter seinem Gehorsam stehen / und seinen Befehlen schuldige Folge leisten muß / als die übrige von seinen weltlichen Unterthanen / gleichwie solches mit mehrerm aus demjenigen erhellen wird / was wir unten von dieser Materie weiter anführen werden.

§. 4.

Von dem Nahmen / dem Lager / den Gränzen / der Größe / der alten und neuern Befindung und Eintheilung / wie auch den verschiedenen Königreichen und Landschafften / ingleichem den vornehmsten Gebürgen / Seen und Flüßen / des mächtigen Abyßinischen Reiches.

DAs große und ansehnliche Abyßinische Reich führet gar verschiedene Nahmen: Denn auf Latein wird selbiges insgemein Abyssinia, Habessinia, Abessenia, Abassia, Imperium Abyssiniæ und Æthiopia genannt; auf Teutsch aber heißet es das Mohrenland in eigentlichem Verstande / das obere / hohe / oder grosse Æthiopien, das mittlere und mittägige Indien / das Kayserthum des grossen Neguz und das Reich des Priesters Johannis; von seinen Einwohnern selbst hingegen wird es auch jederzeit das Reich Ag-azian genennet / welches so viel / als das Land der Freyen / bedeuten solle; dahingegen der Nahme Abyßinien von dem Arabischen Wort Hesh, das so

viel

viel/ als eine Zusammenlauffung oder Vermischung der Völcker/ bedeutet/ seinen Ursprung her haben solle/ oder/ wie andere wollen/ solle dieser Nahme von dem Wort Elchabaschi herrühren/ welchen Titul die Mauren und Mahometaner den Regenten dieses Landes zu geben pflegen/ worauß nachdem/ wie diese Leute meynen/ anfänglich der Nahme Abassie und endlich Abyßinien entstanden; gleichwie hingegen der Nahme Aethiopien/ oder Mohrenland/ daher entsprungen/ weil die Alte alle gegen Mittag in Africa gelegene und ihnen unbekannte Länder mit diesem Nahmen beleget; Der Nahme des Kayserthums des grossen Neguz aber wird diesem Reich insgemein von den Ausländern nach seinem Regenten gegeben/ weil dieser den Titul Neguz führet/ und eine fast gleiche Bewandnüß hat es auch mit dem Nahmen des Reichs des Priesters Johannis/ weil die Europäer/ absonderlich aber die Portugiesen unter ihnen/ nachdem sie mit den Abyßiniern erstmahls bekannt worden/ ihrem Monarchen/ weil sie zwischen selbigem/ und dem ehemahls in Asien sehr berufenen sogenannten Priester Johann/ einige Gleichheit gefunden/ den Titul des Priester-Johann aus Irrthum gegeben/ und nach ihm auch selbigen seinem Reich beygelegt.

Das Lager dieses grossen Abyßinischen Reiches zeiget sich in Africa/ fast mitten unter dem Æquatore, oder der Mittags-Linie/ und erstrecket sich von dar/ gegen Mitternacht/ fast biß an den Tropicum Cancri, gegen

gen Mittag aber extendiret es sich kaum biß auf die Helffte gegen den Tropicum Capricorni, dergestalt / daß es sich also weiter gegen Norden / als gegen Süden / ausbreitet.

Die Gräntzen dieses grossen Reiches sind hiernächst / gegen Morgen / die Küsten von Abex, Ajan und Zanguebar; gegen Mitternacht / Nubien und zum Theil auch Egypten; gegen Abend die Küste von Congo; und gegen Mittag / das Königreich Mono-Emugi, allwo sonderlich die beruffene Monds-Berge diese beyde Reiche von einander absondern.

Die Grösse dieses Reichs auch anlangend / so wird selbige von vielen gar unterschiedlich angegeben: Dann einige rechnen desselben Länge auf 200. und die Breite auch auf 420. Meilen; Und nach der Meinung der beyden Jesuiten Balthasar Tellez und Emanuel Almeyda, die selbst eine gute Zeitlang in Abyßinien sich aufgehalten / solle dieses Reich gleichmäßig 672. Meilen in seinem Umfang fassen / welchen auch der Portugiese Iohannes Barros in allem beypflichtet / und gleichfalls 672. Portugiesische / oder 504. Teutsche Meilen / angibt / auf welche dessen Umfang sich belauffen solle. Wann man aber die heutige neueste Land-Charten dagegen ansiehet / und betrachtet / wie die äusserste Nordliche Gräntzen von Abyßinien biß unter den 18. Grad über die Mittags-Linie hinauß gesetzet / und die äusserste Südliche Gräntzen von diesem Reich ingleichem biß auf den 11. Grad über

gedachte

gedachte Linie gegen Mittag extendiret werden/ so kommen nur in der Breite 435. Meilen/ einen Grad zu 15. Meilen gerechnet/ herauß; Die Länge aber erstrecket sich in gedachten Land-Karten ebenmäßig auf 375. dergleichen Meilen/ indem in selbigen die äußerste westliche Gräntzen dieses Reiches gleichmäßig unter dem 40. Gradu Longitudinis angemerckt werden/ und sich von dar biß auf den 65. Grad gegen Osten/ oder auf 25. Grad/ extendiren/ welches die angezeigte Länge/ einen Grad abermahl zu 15. Teutschen Meilen gerechnet/ gantz accurat ausmachet.

Die Eintheilung dieses grossen Reiches/ nach den dazu gehörigen Königreichen und Landschafften/ wird ebenmäßig von den neuern Geographis gantz anders/ als von unsern Vorfahren/ gemacht/ auch werden gedachten Königreichen und Landschafften zum Theil von jenen gantz andere Nahmen gegeben/ als von diesen/ und daher dörffte es nicht undienlich seyn/ wann wir hier sowohl die Nahmen der Königreiche und Landschafften dieses Reiches/ welche unseren Vorfahren berichtet/ und von selbigen aufgezeichnet worden/ anführen/ als auch nachmahls selbigen dasjenige beyfügen werden/ was wir in verwichenem Seculo durch sichere und gewieserе Nachrichten von dem Geographischen Zustand von Abyßinien/ und denen solches ausmachenden Königreichen und Landschafften/ in Erfahrung bekommen haben.

Von unsern Vorfahren demnach den Anfang zumachen / so sind selbigen von Abyßinien folgende Königreiche und Länder bekannt gewesen. Als nehmlich:

1. Agag, eine Landschafft über dem Strohm Zaire gegen Nord-Osten gelegen.

2. Amara, ein berühmtes Königreich / so recht unter der Mittags-Linie zufinden ist.

3. Ambiam, oder Aubian, eine Landschafft / hart über der Linie gegen Süden gelegen.

4. Ambiancantive, eine grosse Landschafft zwischen den beyden Ströhmen Nil und Niger.

5. Angote, ein Königreich / so um den Fluß Tagaza herum liegt / und unter der Landschafft Tigre Mahon gegen Süden zufinden ist / dessen Einwohner dieses besondere haben / daß sie alle 24. Stunde nur einmahl / und zwar zu Nachts / essen / und an statt des Geldes kleine runde Kuglen / aus Eisen oder Berg-Saltz gemacht / gebrauchen sollen.

6. Bagámedri, ein grosses Königreich / längs dem Östlichen Gestatte des Nils / so sehr reiche Silber-Gruben haben solle.

7. Balli, eine Landschafft / so zwischen Angote und der Küste von Ajan liegt.

8. Barnagasso, ein Königreich / zwischen dem Nil und der Küste von Abex gelegen / in dessen Haupt-Stadt Barva, ehemahls Coloa genannt / ein Gouverneur residirt / der zugleich über die Städte und Länder Dafila und

Can-

Canfila, an dem Nil-Strohm gelegen/ wie auch über die Insel Gueguerre, so dieser Strohm macht/ zubefehlen hat/ und nicht allein dem Kayser von Abyßinien/ sondern auch dem Türckischen Bassa zu Suaquen, einen gewiesen Tribut und Schatzung erlegen muß.

9. Baru, eine Landschafft/ unter dem Königreich Fatigar gegen Süden und unfern von der Küste von Ajan gelegen.

10. Beleguanza, eine Landschafft/ so von Bagamedri gegen Osten liegt/ und sich biß an das Königreich Angote erstrecket.

11. Bello, ein Königreich/ am Östlichen Ufer des Nils gelegen.

12. Canfila, eine Landschafft/ gegen Norden/ am Östlichen Gestatt des Nils gelegen.

13. Canze, eine Landschafft/ deren Lager gerad unter der Linie gegen Süden angemerckt wird.

14. Dafila, eine Landschafft/ am rechten Ufer des Nil-Strohms.

15. Dambea, eine Landschafft/ um beyde Ufer des Nil-Strohms herum gelegen.

16. Damut, eine Landschafft/ am lincken Ufer des Nil-Strohms gelegen/ so reiche Gold-Gruben hat.

17. Dangali, eine grosse Landschafft auf der Küste von Abex, so von lauter Mahometanern/ welche der Abyßi ier abgesagte Feinde sind/ bewohnet wird.

18.

18. Dobas, eine Landschafft / so gegen Osten mit der Küste von Abex gräntzet / und in welcher lauter Mahometaner wohnen / deren keinem erlaubet wird / eine Frau zunehmen / bevor er zwölff Christen mit eigner Faust umgebracht.

19. Fatigar, ein Königreich / so zwischen Angote und der Küste von Ajan liegt / und einen See hat / der an die 3. Teutsche Meilen in seinem Umfang haben solle.

20. Fungi, ein Königreich / so um das westliche Ufer des Sees Zaflan herum liegt / und worinn gar wilde Einwohner seyn sollen.

21. Gafates, oder Cafates, eine Landschafft am Oestlichen Ufer des Sees Zaire, deren Einwohner grosse Feinde der Christen sind.

22. Gafi, oder Gavi, eine Landschafft zwischen den beyden Seen Zaflan und Zaire.

23 Gazabeles, eine Landschafft am westlichen Ufer des Sees Zaflan.

24. Gemen, eine Landschafft / unter dem Æquatore gegen Süden gelegen / von dar sie sich biß an das Gestatt des Sees Zaflan, so gegen Aufgang siehet / ausbreitet.

25. Gojame, ein Königreich / unfern dem See Zaire / und nimmt der Nil-Strohm in dieser Landschafft seinen Ursprung / deßwegen sie auch vor andern berühmt ist.

26. Gora, ein Königreich / so mitten unter der Mittags-Linie gegen der Küste von Ajan zu liegt.

27. Gor-

27. Gorga, eine Landschafft / am östlichen Gestatte des Sees Zaflan gelegen.

28. Gueguerre, oder Meroe, eine grosse Insel / welche der Nil-Strohm unfern den Gräntzen von Nubien macht.

29. Lacca, eine Landschafft / zwischen Barnagasso und Dangali gelegen.

30. Malemba, ein Königreich / so hart an den Monds-Bergen / gegen Abend / und an den Gräntzen von Mono-Emugi liegt.

31. Marame, eine Landschafft / deren Lager-Stelle nicht angezeigt wird

32. Narea, oder Enarea / eine Landschafft um das östliche Ufer des Sees Zaire herum gelegen.

33. Nova, eine Landschafft zwischen Ambiam, Fungi, Gemen, Quara und Agag in der Mitte gelegen / worinn nebst der Haupt-Stadt Nova ein grosser See zu finden ist.

34. Olabi, eine Landschafft / so von Fatigar gegen Abend liegt.

35. Oxia, ein Königreich / so zwischen Xoa und Gora liegt.

36. Quara, eine Landschafft / so zwischen den Seen Zaire und Zaflan ihr Lager hat.

37. Soua, eine Landschafft / am rechten Ufer des Nil-Strohms gelegen.

38. Tigre-Mahon, ein Königreich / zwischen dem östlichen Gestatte des Nils und der Küste von Abex gelegen / in welchem man vor andern die Stadt Ghaxumum findet / so sehr groß und gar alt ist / auch durch die Königin von Saba solle seyn erbauet worden; ingleichem

ingleichem siehet man auch bey dieser Stadt 17. hübsche Grabspitzen / und 3. berühmte Kirchen / deren die eine dem H. Michael / die andere dem Abbalikanos, und die dritte dem Abba Pantaleon gewidmet ist / und alle drey auf einem Berg rund um Chaxumo herum liegen.

39. Tirut, eine Landschafft zwischen dem See Zaflan und den Monds-Bergen / an den Gräntzen von Mono-Emugi gelegen.

40. Vangue, eine Landschafft und Königreich / zwischen dem See Niger und dem Nil-Strohm gelegen.

41. Ximenche, eine Landschafft zwischen den zwey Ströhmen Niger und Nil und an den Gräntzen von Nubien gegen Norden gelegen.

42. Xoa, ein Königreich / zwischen Angote und der Küste von Abex gelegen.

43. Zaflan, eine Landschafft / am rechten Ufer des auch also genannten Sees von Zaflan gelegen.

44. Zet, oder Zelt, eine Landschafft / so um das östliche Ufer des Sees Zaire herum zu finden ist.

Die meiste von diesen bißher angeführten und unsern Vorfahren bekannt gewesenen Königreichen und Ländern von Abyßinien haben hiernächst auch ihre Haupt-Städte gleiches Nahmens / gleichwie dann auch die Geographi in ihren herauß gegebenen Land-Charten selbige angemerckt haben; jedoch nachdem uns Europäern Abyßinien erst nach dem Jahr

Christi

Christi 1640. recht bekannt worden / und wir also davon / wie schon oben angemerckt worden / weit beßere und sicherere Nachricht haben / als die Alten hievon gehabt haben / so wollen wir uns bey deren fernern Bericht von diesem Land nicht länger aufhalten / sondern vielmehr so gleich weiter zu der Beschreibung desselben nach der neuern Befindung fort schreiten.

Nach den neuesten Nachrichten begreifft also das grosse und weitläufftige Reich Abyßinien viele grosse Provintzen und Landschafften unter sich / deren einige den Titul eines Königreichs führen / und setzt deren oben etlichmahl gerühmter Herr Hiob Ludolf, auf Relation eines gebohrnen und aus seinem Vatterland vertriebenen Abyßiniers / Nahmens Gregorii, mit dem er in Teutschland einen familiairen Umgang gepflogen / in allem folgende 30. als nehmlich:

1. Amhara, oder Amahara, und Amara, ist eines der vornehmsten Königreiche in Abyßinien / so fast mitten im Lande liegt / und aus 36. Landschafften bestehet. Es befindet sich in selbigem vornehmlich das Gebürge / oder wie es andere nennen / die Berg-Vestung Amba-Guexen, worauf oben erzehlter massen vormahls die Printzen aus Kayserlichem Geblüte / so von der Folge am Reich ausgeschlossen waren / in enger Verwahrung aufbehalten / aber dabey mit Königlichem Unterhalt versorget worden. Ingleichem begreifft dieses Königreich auch eine grosse Anzahl Städ-

te /

te/ Schlösser und Dörffer/ und absonderlich auch einen Ort/ Azzel genannt/ welcher auf einem Hügel zwischen zwey Flüßen erbauet ist/ und nur zwey Tagreisen von dem See des H. Stephani erbauet liegt.

II. Angot, oder Hangot, ist ein Königreich/ in welchem der Fluß Tacaze seinen Ursprung nimmt/ und dessen Einwohner die besondere Gewohnheit haben/ daß sie alle 24. Stunde nur einmahl essen/ und hierzu insgemein rohes Fleisch gebrauchen/ welches ohnedem nicht so bald verdauet wird.

III. Bagemder, welches insgemein in den Land-Charten Bagamidri genennet wird/ ist ein Königreich um den See Tzana herum gelegen/ so in 13. Landschafften eingetheilet wird/ und viele reichhaltige Gold-Gruben hat.

IV. Bali, ist ein Königreich/ so gegen Aufgang lieget/ und am ersten von den Galladern eingenohmen worden/ als diese im Sec. XVI. Abyßinien mit Krieg angegriffen haben.

V. Bizamo, ist ein Königreich/ an dem Östlichen Ufer des Flußes Maleg gelegen/ so aber wenig besonderes aufzuweisen hat.

VI. Bugna, so in einigen Land-Charten auch Albugna benahmset wird/ ist ein Königreich/ so über Angot gegen Norden liegt.

VII. Cambat, sonst auch Adea genannt/ ist ein Königreich/ so aber von schlechter Beschaffenheit ist.

VIII. Connet, auch von einigen Cont und Conch genannt/ ist ein Königreich/ so an dem

westli-

westlichen Gestatt des Flußes Maley herum liegt.

IX. Damot, oder Damut, ist ein Königreich / unter Bizamo gegen Süden und um den Fluß Maleg herum gelegen / dessen Haupt-Stadt gleichmäßig den Nahmen Damot führet.

X. Dawara, oder Dawra, ist ein Königreich / so gegen Osten und an den Gräntzen der Küste von Abex liegt / worinn aber nichts merckwürdiges anzutreffen ist.

XI. Dembea, oder Dembea, ist ein Königreich / über dem See Tzana gegen Norden gelegen / so in 14. Landschafften abgetheilet wird / und darum hauptsächlich bekannt ist / weil sich die Abyßinische Regenten ehemahls eine geraume Zeit allda aufgehalten haben. Heut zu Tag bleibet das Gouvernement über dieses Königreich iederzeit bey dem Geschlechte der Cantibas, weil selbige aus dem Stammen derer Printzen entsprossen sind / welchen das Land hiebevor zu gehöret hat / ehe sich die Abyßinische Monarchen solches unterwürffig gemacht.

XII. Enarea, auch Enareat und Narcat genannt / ist ein Königreich / an dem östlichen Gestatt des Flußes Zebée herum gelegen / welches darum hauptsächlich bekannt ist / weil der Kayser Melec Saghed selbiges bezwungen / und den König desselben zugleich zum Christlichen Glauben gebracht hat.

XIII. Fatagar, oder Fatigar genannt / ist

ein Königreich Ost-wärts gegen den Gräntzen der Küste von Ajan hin gelegen.

XIV. Gafat, oder Gafates, ist ein Königreich / über Bizamo gegen Norden gelegen.

XV. Gaighe, oder Gaiche, auch Gajeque genannt / ist ein Königreich / welches Ostwärts an den See Tzana stösset / sonst uber Nord-wärts über Gojame liegt / in welchem Königreich der Nil entspringt.

XVI. Gan, ist ein Königreich / gegen Morgen / nicht weit von den Gräntzen der Küste von Ajan gelegen.

XVII. Ganz, ist ein Königreich / von Bizamo gegen Osten gelegen.

XVIII. Gedin, oder Gedm, ingleichem Ghedm genannt / ist ein Königreich über Gan gegen Norden und unfern von den Gräntzen der Küste von Ajan gelegen.

XIX. Gojam, ist ein Königreich / welches wegen der daselbst gefundenen Quellen des Nili heut zu Tag gar sonderbahr berühmt ist / und eine vortreffliche Situation hat / indem bemelter Fluß gleichsam eine Halb-Insel aus diesem Königreich macht / das sonst aus 20. andern Landschafften bestehet.

XX. Gombo, ist ein Königreich / so von Damot gegen Morgen liegt.

XXI. Gonga, oder Goga, auch Gauga genannt / ist ein Königreich / welches einen grossen Theil von dem östlichen Gestatt des Flusses Maleg einnimmt.

XXII. Guraghe, oder Gupaghe, ist ein Königreich West-Süd-wärts unter Damot gelegen.

XXIII.

XXIII. Ifat, oder Oyfate, ist ein Königreich / Süd-wärts unter Gan, und gegen den Gräntzen der Küste von Ajan hingelegen.

XXIV. Samen, oder Semen, ingleichem Cemen genannt / ist ein Königreich / so aber von schlechter Wichtigkeit ist.

XXV Set, oder Zet, ist ein Königreich / so wenig besonderes hat.

XXVI. Sewa, oder Shewa, ist ein Königreich über Gombo, gegen Norden / welches groß und reich ist / auch vormahls wegen Anwesenheit der Könige / und als sie sich allda aufgehalten / Amara an Ruhm weit übertroffen.

XXVII. Shat, ist ein Königreich / über Enarea gegen Norden und gegen dem westlichen Gestatte des Flusses Maleg hin gelegen.

XXVIII. Tegre, oder Tigra, ist eines der vornehmsten Königreiche in Abyßinien / und zwar das erste / welches man berühret / wann man über das rothe Meer und das Land der Küste von Abex nach Æthiopien reiset. Dieses gantze Königreich bestehet sonst aus 27. Landschafften / und führet der beste Theil davon / so nach dem rothen Meer hin liegt / den Nahmen Medra-Bahr. Vormahls ware dieses Königreich auch sonderbahr darum berühmet / weil es der alten Abyßinischen Monarchen Vaterland gewesen / als welche sich in der darinn gelegenen Stadt Axuma aufgehalten haben; heut zu Tag ist auch dieses bey selbigem als was besonderes anzumercken / daß die

Charge der Statthalterschafft über selbiges jederzeit bey einer Familie erblich bleibet.

XXIX. Walaka, oder Oleca, sonst auch Holeca genannt / ist ein Königreich / von Amara gegen Süden gelegen / das aber nicht von allzugrosser Wichtigkeit ist.

XXX. Wed, oder Ved, und von einigen auch Ogge genannt / ist ein Königreich / so von Fatigar gegen Abend hin gelegen ist.

Außer diesen bißher angeführten dreyßig Königreichen und Landschafften von Abyssinien / welche mehr belobter Herr Hiob Ludolf in seiner Historia Æthiopica aufgezeichnet / werden hiernächst von andern neuen Scribenten auch noch weiter folgende Königreiche und Landschafften / so sich in diesem grossen Reich befinden sollen / angegeben / welche man daher auch in theils der neuesten Land-Charten eingerücket findet. Als nehmlich :

XXXI. Amanor, ein Königreich / so gleich unter Egypten gegen Mittag liegt / Westwärts aber sich biß an die Gräntzen von Nubien ausbreitet.

XXXII. Belou, ein Königreich / so von Amanor gegen Aufgang liegt / und sich biß an die Küste von Abex erstrecket.

XXXIII. Anquin, ein Königreich / so unter Amanor und Belou gegen Mittag sein Lager hat.

XXXIV. Sennar, ein Königreich / so um den Nil-Strohm herum liegt / und über der Landschafft Dembeja gegen Norden zu finden ist.

XXXV.

XXXV. Sangara, ein Königreich / so unter der Landschafft Damot gegen Mittag liegt.

XXXVI. Almala, ein Königreich / so unter dem Strohm Aoaxe gegen Süden zu finden ist.

XXXVII. Bahargamo, oder Babargamo, ein Königreich / so unter der Landschafft Wend, gegen Mittag / seine Lager-Stelle hat.

XXXVIII. Buzana, ein Königreich / so die Landschafft Almala gegen Norden zur Gräntze hat.

XXXIX. Gumar, eine Landschafft / so mit dem Königreich Adea auf der Küste von Ajan gräntzet.

XL. Magaza, oder Mazaga, eine zimlich grosse Landschafft / so um den Fluß Tacaza herum liegt.

XLI. Marrabet, ein Königreich / so unter dem Land Amara gegen Süden anzutreffen ist.

XLII. Sufgamo, ein Königreich / so um den Fluß Aoaxe, längs dessen Ufern / gegen Süden / herum liegt.

XLIII. Mujaco, ein Königreich / so gleich unter Nubien / gegen Mittag / anzutreffen ist / und dieses grosse Reich gegen Norden zur Gräntze hat.

XLIV. Nimeamaye, eine grosse Landschafft / so mit hohen Gebürgen gantz umgeben ist / ausser gegen Osten / wo sie von dem Fluß Maleg, und gegen Westen / wo sie von dem Niger-Strohm umflossen wird / und liegt diese Landschafft sonst gegen Mittag von vorher gemeltem Königreich Mujaco.

XLV. Ximenche, eine weitläufftige Landschafft / so um die östliche Ufer des Niger-Strohms herum gelegen ist.

XLVI. Gingiro, ein Königreich / so unter Nimeamaye, gegen Süden / angetroffen wird.

XLVII. Zendero, ein Königreich / so unter Enarea gegen Süden liegt / und gegen Aufgang an den Fluß Zebèe stösset.

XLVIII. Alaba, ein Königreich / so Nordwärts die Landschafft Guraghe zur Gräntze hat / gegen Niedergang aber von dem Fluß Zebée benetzet wird.

XLIX. Dobas, eine Landschafft / so um den Strohm Quilmanci herum liegt.

L. Granze, eine Landschafft / so auch um gedachten Fluß Quilmanci, aber besser gegen Süden / herum liegt.

LI. Matamea, ein Königreich / so zwischen dem See Zaire und den beyden Königreichen Congo und Angola liegt / daher es auch einige zu der Küste von Congo rechnen.

LII. Macaco, ein Königreich / so um die Monds-Berge herum liegt / und mit Mono-Emugi gräntzet / daher selbiges die äußerste Landschafft von Æthiopien, oder Mohrenland / gegen Süden / ist.

Allen diesen bißher angeführten Königreichen und Landschafften von Abyßinien / oder Aethiopien / können endlich auch noch nachfolgende Völcker beygefüget werden / welche allda wohnen / und von einigen neuen Scribenten angemercket werden / auch in den neuesten Land-Charten zu finden sind. Als nehmlich:

Uber

Uber dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / so Aethiopien fast in zwey gleiche Theile absondert / gegen Norden: 1.) die Völcker Batrazana, und 2.) die Völcker Barnagasse, so Nord-wärts an den Gräntzen von Egypten und Nubien wohnen. 3.) Die Völcker Beckla, so über dem Königreich Anquin gegen Norden ihre Wohn-Sitze haben / und sich biß an die Küste von Abex ausbreiten. 4.) Die Völcker Gesche und 5.) die Völcker Marabet, so unter dem Königreich Amara, gegen Süden / sich niedergelassen haben. 6.) Die Völcker Balli und 7.) die Völcker Gumar, so an den Gräntzen der Küste von Ajan zu finden sind. 8.) Die Völcker Mugar und 9.) die Völcker Babargamo, so an den Gräntzen der Königreiche Gombo und Wed ihr Wesen haben. 10.) Die Völcker Schankala, so mit Nubien Nord-wärts gräntzen. 11.) Die Völcker Mopenda und 12.) die Völcker Vamba, so gegen der Küste von Congo / absonderlich aber an den Gräntzen des Königreichs Biafara, anzutreffen sind. 13.) Die Völcker Cafres, so einen guten Theil Länder um den Niger-Strohm herum besitzen / und 14.) die Völcker Galles, auch Gallæer genannt / so sich an den Gräntzen des Gebiets des Abyßinischen Monarchen gegen Süden und Osten aufhalten / und dessen gefährlichste Feinde und Nachbarn sind.

Ausser der Mittags-Linie / gegen Süden hin / aber wohnen auch noch zwischen und um die grossen Seen Zaire und Zaflan herum 15.) die Völcker Fungenes, 16.) die Völcker

Mahaola, und 17.) die Völcker Jages und Giaques, indem sich die letztere von ihren Haupt-Sitzen auf den äußersten Östlichen Gräntzen der Küste von Congo biß dahin ausgebreitet haben.

Dieses sind also insgesammt / nach den neuesten Nachrichten / soviel bekannt / die Königreiche und Landschafften / welche unter Æthiopien, oder Abyßinien / begriffen werden / ingleichem auch die verschiedene Völcker / welche hier und dar einige Gegenden von diesem grossen und weitläufftigen Land bewohnen. Man muß aber dabey nicht gedencken / als ob alle solche Königreiche / Landschafften und Völcker / weil sie besagter massen in Abyßinien liegen / auch dem Kayser von Abyßinien heut zu Tag zugehören / und dessen Bottmäßigkeit unterworffen / sondern obgleich das Gebiet seiner Herrschafft vormahls sehr weitläufftig / und er noch zu Anfang des Sec. XVI. in Besitz fast von allen angeführten Königreichen und Landschafften / und also bey nahe ein Herr von dem gantzen Land gewesen / dergestalt / daß sich auch damahls seine Bottmäßigkeit zugleich biß an das rothe Meer erstrecket / und allda auch die Küste von Abex zu seinem Reich gehöret / so gehet doch dermahlen ein grosser / ja der gröste Theil / davon ab / so daß er im geringsten nichts darüber zu befehlen hat; Dann um die Mitte gedachten Seculi haben die Türcken und andere benachbarte Völcker die gantze Küste von Abex von Abyßinien abgerissen / so daß daher des

Kaysers

Kayſers von Abyßinien Gebiete heut zu Tag nicht mehr biß an das Meer reichet / ſondern die Türcken noch würcklich vornehmlich in dem Beſitz der Häfen von Arkiko und Suaquan, wie auch der Inſel Mazuan allda ſind / und der König von Dancale in das übrige ſich mit ihnen getheilet; Und gleichwie auch bey denen unterweilen in Abyßinien entſtandenen innerlichen Unruhen ſich verſchiedene von den Kayſern über die Königreiche und Landſchafften geſetzte Gouverneurs und Stadthaltere derſelben zu ihrem Vortheil dermaſſen zu gebrauchen gewußt / daß ſie ſich über die ihnen anvertraute Provintzen ſouverain und zu eigenmächtigen Herren gemacht / ſo ſind auch dieſe nach und nach von der Bottmäßigkeit des Kayſers von Abyßinien abgekommen und ſelbigem entwältiget worden; Am allermeiſten aber haben dem Kayſer von Abyßinien ſeine mächtigſte Feinde / und vor welchen ſich die Abyßinier am meiſten zu förchten haben / nehmlich die Völcker Galles, oder Gallani, auch von einigen Galläer genannt / geſchadet / indem dieſe von der Mitte des Sec. XVI. an ihm den gantzen mittägigen Theil von Æthiopien abgenohmen / und auch noch über dieſes viele andere gegen Morgen gelegene Länder erobert / oder gäntzlich verwüſtet und verheeret haben / dergeſtalt / daß alſo das Gebiet der Herrſchafft des Kayſers von Abyßinien heut zu Tag bey weitem nicht ſo groß iſt / als ſelbiges von den meiſten Scribenten gemacht wird / und ſelbiges / wie doch in vielen Land-Char-

ten angemerckt wird / sich gar nicht biß über die Æquinoctial - Linie hinauß extendiret / sondern / wie man es würcklich in der That befunden / nach seiner heutigen Grösse nicht einmahl biß dahin reichet / auch solchemnach / wie die neueste Nachrichten geben / derselbe von denen so vielen Königreichen und Provintzen / welche ehemahls seinen Vorfahren zugehöret / nur noch diese folgende besitzen solle. Als nehmlich: 1.) das Königreich Semen, oder Cemen, 2.) einen Theil des Königreichs Tegre, oder Tigra, 3.) das Königreich Bagemder, oder Bagamedri, 4.) das Königreich Amahara, 5.) das Königreich Sewa, oder Xoa, auch Xoao, oder sonst Holeca genannt / 6.) das Königreich Cambat, oder Adea, auch Hadea benahmset / 7.) das Königreich Enarea, oder Narea, 8.) das Königreich Damot, 9.) das Königreich Gojam, 10.) das Königreich Oembeja, oder Dembea, und dann innenher in seinem Reich einige Provintzen / als: Emfraca, Mazaga, Tragadea, Wagara, Walkajita, oder Walkaget &c. deren Gelegenheit aber uns unbekannt sind; Welchemnach also das Gebiete seiner Herrschafft / nach schon gemelten neuesten Nachrichten / heut zu Tag gegen Norden / nur an das Königreich Fund, oder Fungi, auch Sannar genannt / als einen Theil von dem alten Nubien / stossen solle; gegen Osten die Küste von Abex, so jetzo / ob sie gleich vormahls zu Abyssinien gehöret / gröstentheils unter Türckischer Bottmäßigkeit stehet / zu Gräntzen hat / und

und noch weiter nach selbiger / ebenfalls gegen Aufgang hin / die Königreiche Dancale, Dawaro, Bugna, Angot, Gedem, Gan, Ifat, Fatagar und Balli, auch andere Provintzen noch mehr / so die Galläer entweder verwüstet / oder eingenohmen haben; Gegen Süden biß auf den 8. Grad Norder-Breite sich erstrecket / allwo das Königreich Enarea, als das äußerste seines Gebietes / zufinden / und mit den Reichen Gingiro, Zendero und Alaba gräntzet; Und gegen Westen die Gräntzen mehr angeregten seines Gebietes von dem Fluß Maleg, und sonst mehrentheils von dem Nilo selbst gemacht werden sollen.

Nach diesem bißher angeführten auch hier weiter etwas von den Bergen zugedencken / so man in Abyßinien / oder Æthiopien, welches grosse Land ohnedem gar gebürgig ist / findet / so werden unter selbige vornehmlich gezehlet: 1.) Serra Lathra, ein hohes Gebürge über dem Königreich Amhara gegen Norden. 2.) Serra Belza, ein rauhes Gebürge in den Königreichen Tigre und Bagameder. 3.) Serra Ganca / ein wüstes Gebürge zwischen den Königreichen Damot und Enarea. 4.) Semain, und 5.) Salent, zwey Gebürge gegen Süden gelegen / welche meist von Juden bewohnt werden sollen. 6.) das Gebürge Amba-Guexen, welches von einigen auch Amhara genennet wird / und in dem Königreich Amhara lieget / so wir oben §. 2. unter diesem Titul schon beschrieben haben. Und 7.) das berühmte Monds-Gebürge / Lat. Montes Lunæ genannt /

nannt / so an den Gräntzen zwischen Æthiopien und Mono-Emugi zufinden / und von solcher Höhe ist / daß / nach Aussage des P. Emanuelis Almeidæ, die Welsche Alpen nur vor Hügel dagegen zu achten seyn sollen / welches Gebürge wir ebenmäßig bereits oben unter dem Tit. VI. §. 1. beschrieben haben.

Ausser solchen Gebürgen gibt es hiernächst in Æthiopien, oder Abyßinien / auch verschiedene grosse Seen: Als nehmlich über der Linie / gegen Norden / die Seen 1.) Bed, 2.) Tzana, und 3.) Niger; und dann unter der Linie / gegen Süden / die Seen 4.) Zaire, 5.) Zembre, und 6.) Zaflan, welche insgesamt / zumahl aber die letztere darunter / sich sehr weit in ihrem Umfang erstrecken / und in gantz Africa berühmt sind.

Noch sind in Æthiopien, oder Abyßinien / auch anzumercken einige Flüße / welche dieses Land durchströhmen / und selbigem einen grossen Nutzen und Vortheil bringen. Als nehmlich: 1.) der Fluß Maleg, so in der Landschafft Damut entspringt / und sein Wasser dem Nil-Strohm zuführet. 2.) der Fluß Tacaza, oder Tacaze, so in Amara entstehet und sein Wasser gleichfalls mit dem Nil vereiniget. 3.) der Fluß Mareb, so nur gedachtem Fluß Tacaza zurinnet. 4.) der Fluß Cala, so ebenfalls mit diesem Fluß Tacaza in dem Königreich Anquin sich vereiniget. 5.) der Fluß Zebée, so die beyde Landschafften Alaba und Zendero von einander scheidet. 6.) der Fluß Aoaxe, so in dem Königreich Shewa seinen

nen Ursprung hat / und seinen Lauff Ostwärts nach der Küste von Ajan hin nimmt. 7.) der Fluß Quilmanci, so einen Theil von Æthiopien Ost-wärts durchströhmet / und zwischen den Küsten von Ajan und Zanguebar in das Morgenländische Welt-Meer fället. 8.) der Fluß Niger, so Æthiopien gegen Abend zur Gräntze dienet. 9.) der Fluß Zaire, so den südlichsten Theil von Æthiopien bewässert / und auf der Küste von Congo in den mittägigen Oceanum fället. Und 10.) der Fluß Nil, welcher das gantze Land von Süden nach Norden durchläuffet / und / weil er der vornehmste unter allen übrigen Flüßen allda ist / von den Einwohnern auch insgemein *Abawi*, welches soviel / als der Fürst der Flüße / bedeutet / genennet wird. Von dem Ausfluß dieses berühmten Strohms in das Mittelländische Meer / haben wir zwar allbereit in dem VII. Theil unsers Politischen Passagiers / unter dem Titul von Egypten / umständlich gehandelt / doch gleichwie derselbe seine Ursprung in Abyßinien nimmt / so wollen wir auch von diesem hier etwas reden / um so mehr / weil selbiger in allen vorigen Jahr-hunderten unbekannt gewesen / und weder Sesostris, noch *P*tolomæus Philadelphus, Könige von Egypten / noch *C*ambyses, noch Alexander *M.* noch Julius Cæsar und Nero, mit aller ihrer Bemühung es so weit bringen und sich rühmen können / ob sie schon hierzu verschiedene Leute gebrauchet / daß sie den Ursprung des Nils gesehen / oder entdecket hätten / wir aber die

Entde-

Entdeckung einer so verborgenen und von den Alten mit so hefftigem Verlangen zu wissen begehrten Sache denen kurtz verstrichenen Zeiten / und in selbigen hauptsächlich den Bemühungen verschiedener Patrum aus der Gesellschafft JEsu / als des P. Alphonsi Mendez, P. Emanuelis Almeyda, P. Petri Pays, und P. Hieronymi Lobe, zu dancken haben / welche berichtet / daß die rechte Quelle und der einige unzweifelhaffte Ursprung dieses Strohms in dem Occidentalischen Theil des Königreichs Gojame, und zwar in der Landschafft Tonkoua, zufinden; Und ist diese Sache um soviel gewieser / weil gedachte Patres selbst verschiedene Residentzen / oder Wohn-Sitze / um die Quellen dieses mehr gedachten Strohms herum gehabt haben / und der erste davon zugleich Patriarch von Æthiopien gewesen / auch der P. Petrus Pays insbesondere in einem Send-Schreiben / so er in Europam herauß gesendet / berichtet / wie er selbst An. 1618. am 21. April. in Gegenwart des damahls regierenden Abyßinischen Kayserß / solche offterwehnte Quelle gesehen und untersuchet / dessen Worte in gedachtem Schreiben also lauten: Der Nil / den die Æthiopier Abawi, oder den Vater der Wasser-Flüsse / nennen / hat seinen Ursprung in dem Königreich Gojame, in einem gewiesen Gebiete / welches von den Einwohnern Tonkoua genennet wird / zu oberst auf einem Berg / welcher eine Ebene hat / die einem weiten auf allen Seiten mit hohen Bergen umgebenen Feld

nicht

nicht ungleich ist. Auf der Spitze dieses Berges sind zwey Brunnen / jeder vier Spannen breit / anzutreffen. Das Wasser dieser Brun-Quellen ist hell und klar / sehr leicht und überauß anmuthig zutrincken / wobey jedoch anzumercken / daß weder die eine noch die andere Quelle auf dieser Ebene / sondern an dem Fuß dieses Berges / ihren Auslauff haben. Und meldet dieser Pater ferner / daß / als er die Tieffe dieser Brunnen erkundigen wollen / und in den ersten eine Pique / von 12. Spannen lang / hinab gelassen / es ihn gedaucht / als ob er einige Wurtzeln der umstehenden Bäume gefühlet. Als er sich nun auch der Tieffe des andern Brunnens / welcher nur einen Steinwurff von dem ersten gegen Orient entlegen / habe erkundigen wollen / und dieselbe mit gedachter Picque nicht habe finden können / habe er zwar zwey Picquen an einander gebunden / aber doch dem ohngeachtet auch auf diese Weise die Tieffe desselben nicht erfahren können. Die Einwohner des Landes selbst sagen / daß der gantze Berg voller Wasser seye / und daß zu einem Wahrzeichen dessen das gantze umliegende Land zittere und sich bewege / welches dann ein gewieses Kennzeichen des darunter verborgenen Wassers seye; Ingleichem / daß es daher auch komme / daß das Wasser dieser Brunnen stets in einer Grösse bleibe / und niemahls wachse / oder abnehme / sondern mit sehr grosser Ungestümmigkeit unten am Berg auslaufe; ja sie sagen auch etwas / welches der Kayser / welcher

selbst

selbst zugegen ware / bestätiget / daß nehmlich in oben erwehntem Jahr die Erde / von wegen der grossen Dürre / ein wenig gebebet / in den vorigen Jahren aber sich so starck beweget habe / daß man ohne Gefahr nicht gehen können. Der Umfang der Ebene inzwischen / worauf beyde Brunnen / ist fast einem grossen See gleich / über welchen man mit einem Schleuder werffen kan. Unterhalb des Berges aber hat es / nach der Einwohner Bericht / noch eine andere Quelle / gegen Occident / welche fast eine Meile von den Quellen auf dem Berg abgelegen seyn solle / und dieses ist der Ort / welcher von den Völckern / welche man Agans, oder Agons, nennet / bewohnet wird. Den Berg selbst / worauf die Quellen anzutreffen sind / muß man mit grösser Mühe besteigen / ausser an der Seite des Berges / so gegen Norden hinsiehet / allwo das Hinaufsteigen nicht so gar mühsam fället. Eine Meile unterhalb des Berges hat es auch ein Thal / in welchem ein anderer Fluß entspringet / welcher sich nicht weit davon mit dem Nil vereiniget / und wie man davor hält / einerley Quelle mit dem Nil hat / nachdem er aber durch unter-irrdische Gänge eine Zeitlang geflossen / beginnet er sich in gedachtem Thal sehen zulassen. Der Bach des Nils selbst / welcher obbesagter massen unten am Fuß des Bergs herauß laufft / fleußt anfangs gegen Auffgang der Sonnen soweit / als man mit einem Canon-Schuß reichen kan / nachmahls aber wendet er sich auf einmahl / und

läuffet

läuffet gegen Norden. Drey viertel Meilen von dannen kommt er hernach zu einem andern/ der aus einem Felsen hervor läufft/ und ein wenig weiter abermahl zu zwey andern/ welche von Orient herkommen/ mit denen er sich gleichmässig vermischet/ und weilen noch mehr andere nach und nach in ihn fliessen/ so beginnet er sich allgemach merklich zuvermehren und zuzunehmen. Folgends/ nachdem er eine gantze Tag-Reise gelauffen/ so vermischet er sich mit einem grossen Bach/ Jama genañt/ und läufft von dar etwas gegen Niedergang der Sonnen; Doch wann er 30. Meilen von seiner Quelle abgekommen/ so verändert er seinen Lauff wiederum/ indem er nach Orient hinfliesset/ und in einen grossen See in der Provintz Bed, dessen ein Theil an das Königreich Gojame, der andere aber an das von Dembea stösset/ fället/ durch welchen er aber dergestalt hinläufft/ daß man sein Wasser von dem andern gar leicht unterscheiden kan. So bald er folglich aus diesem See Mittag-wärts gelauffen/ befeuchtet er durch viele Krümmen/ die er macht/ das Land Alata, welches von dem gedachten See 5. Meilen entlegen ist/ da er dann durch viele Felsen/ so einen Wasser-Fall 14. Elen hoch machen/ mit einem so entsetzlichen Getöße herab fället/ daß man dasselbe 3. Meil-Wegs hören kan/ und das Wasser desselben sich in so viele Tropffen vertheilet/ daß es scheinet/ als ob es ein Nebel/ oder Thau/ wäre. Nachdem er sich nun solcher gestalt allda herab gestürtzet/ ver-

schlinget er sich gleichsam zwischen zwey grossen Felsen / daß man ihn kaum mehr sehen kan / und stehen die Spitzen dieser beyden Felsen so nahe beysammen / daß die Kayserе / nachdem sie eine Brücke darüber haben schlagen lassen / bißweilen mit ihren gantzen Armeen darüber hin passiret sind. Folgends / nachdem er auch gegen Aufgang der Sonnen die Länge und die Breite durch die Königreiche Bagameder und Gojame, wie auch durch alle darzwischen liegende Königreiche / als das von Amhara, Olaca, von Xoa und Damot gelauffen / kehret sich unvermerckter Weise wider nach dem Königreich Gojame, dergestalt / daß er sich von seinem Ursprung nicht weiter / als nur eine Tag-Reise / entfernet. Von dannen aber nimmt er seinen Lauff nach Fazolo und Ombaroa, so ein Königreich ist / welches der Eraz Selachristes, des Kaysers Bruder / im Jahr 1603. erobert / und dasselbe Ayzelam, das ist / die neue Welt / genennet hat / weil es ein sehr grosses und weites auch zuvor unbekanntes Land gewesen ist. Endlich wendet er sich von Orient / und beginnet seinen Lauff nach Norden zunehmen / und nachdem er durch viele Königreiche und über grausam gähe Höhen gelauffen / so gelanget er in Egypten / und ergiesset sich zuletzt allda durch verschiedene Ausflüsse in das Mittelländische Meer.

§. 5.

§. 5.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens in Abyßinien / wie auch den bekanntesten Früchten / Gewächßen / Mineralien / Thieren ꝛc. so dieses Land hervor bringt / ingleichem den Commercien allda / und was bey diesen vor Müntzen gebräuchlich sind.

DJe Lufft in Abyßinien / oder Æthiopien, ist nach der unterschiedlichen Situation des Landes gar veränderlich. Insgemein aber ist dieselbe auf den Gebürgen und flachen Feldern und Ebenen tempe irt / und hat man sich allda mehr vor der Kälte / als vor der Wärme / zu beförchten; In den Thälern aber hergegen brennet an vielen Orten alles gleichsam vor Hitze; Und obgleich in manchen Gegenden allhier auch unterweilen ein kleiner Reiffe fället / so siehet man doch das gantze Jahr allenthalben gar keinen Schnee / und daher ist derjenigen Meinung / welche darvor halten / als ob das jährliche Anwachßen und Uberlauffen des Nil-Strohms von dem geschmoltzenen Schnee-Wasser herrühre / gantz irrig und falsch / indem solches vielmehr von dem vielen Regen herrühret / welcher mit Anfang des Junii in diesem Land gar häuffig fället / und gleichsam allda die Winter-Zeit machet.

Der Erdboden in Abyßinien ist gleichmäßig / wie von der Lufft gesagt worden / der Gelegenheit nach / gar sehr unterschieden:

Dann es finden sich Oerter / wo nichts / als Stein-Felsen / hohe Gebürge und entsetzliche Höhlen sich hervor thun / hingegen aber breiten sich absonderlich an den Flüssen hin und wieder schöne Ebenen aus / so recht fruchtbar seyn / und trägt das Feld in solchen Gegenden / wie etliche berichten / im Jahr dreymahl Korn / Weitzen / Gersten / Hirsen / Reiß und andere Früchten / so in Europa wachsen / daher man auch allhier eben zu der Zeit säet / da andere einerndten; Absonderlich aber wächset allhier eine besondere Art von Korn gar häuffig / welches die Einwohner Tef nennen / und vor ihre beste Nahrung gebrauchen / indem sie darauß ein vortreffliches Brod zumachen wissen / ohngeachtet ein Körnlein davon zehenmahl kleiner seyn solle / als das Senff-Korn ist. Die Wälder sind hiernächst allhier auch voller Kräuter / absonderlich aber trifft man darinn vornehmlich die Sennes-Blätter in grosser Menge an / und wächset diese Pflantze in Gestalt eines Dorn-Busches / diejenige aber / so selbige einsammlen / pflegen damit auf dem Nil-Strohm nach Cairo / in Egypten / zufahren / um selbige alldorten zuverhandlen. Vor Zeiten hatte auch der zu gedachtem Cairo sich aufhaltende Frantzösische Consul alle Sennes-Blätter / so dahin aus Abyßinien gebracht worden / überhaupt an sich gekaufft / und vor das Recht / selbige Stuck-weise wieder zu verhandlen / dem Türckischen allda residirenden Bassa 30000. Thlr. gegeben; Allein anjetzo haben es / wie man berichtet / die

Juden

Juden hieselbst an sich gebracht / und damit dieses Gewächße desto ungemeiner und theurer seyn möchte / so wird alles davon / so nach mehr besagtem Cairo gebracht wird / in drey Theile abgesondert / und ein Theil davon / wovon alle Apothecken in Europa versehen werden können / aufbehalten / das übrige aber alles wird in das Feuer geworffen und verbrannt. Die Citronen- Pomerantzen- Granat- Pfersich- und andere Bäume / kommen sodann auch weiter in Abyßinien gar wohl fort; Die Feigen aber / so man auch hier findet / sind von den unserigen ein wenig unterschieden; Und die Rosinen wachsen zwar auch allhier im Lande / doch sind sie etwas rahr und seltzam; Hingegen sind die Zucker- Röhre / Jngwer / ingleichem Honig / Wachß / Baumwolle und Flachß allhier gar was gemeines / und an theils Orten bauet man auch feinen Wein in zimlicher Menge; Gleicher gestalt gibt es auch hier und dar im Lande häuffige und reichhaltige Ertz-Gruben von Gold / Silber / Bley und Eisen / absonderlich aber / was die Gold- Minen anlangt / wie die Einwohner sagen / die beste in der Provintz Enarea, welche jedoch nicht gebauet werden / weil man ohnedem Gold- Körner genug hin und wieder in den Flüssen findet / und / wie die Abyßinier weiter vorgeben / sie selbige nicht eröffnen lassen mögen / damit die Türcken dieser halben keine Lust ankomme / ihr Land mit Krieg anzugreiffen / und sich dessen zu bemächtigen zu suchen. An allerhand zahmen Viehe /

als Schaafen / Hämmeln / Ziegen / Geissen / Ochßen / Kühen / Eseln / Maul-Thieren / Cameelen / Pferden und dergleichen / lauffet auch hier alles auf den Weyden im Lande gantz voll / und in den Wäldern deßgleichen trifft man Elephanten / Löwen / Leoparden / Tieger / Pantherthiere / Wölffe / Füchße / Affen / wilde Katzen / welche insgesamt allhier über alle massen grausam sind / ingleichem wilde Schweine / Haasen / Gemße / Naßhörner / Ziebeth-Katzen / Hirschen und allerhand Vogel-werck in grosser Menge an. Hauptsächlich aber findet man allhier das Thier / Camel-Leopard genannt / in verschiedenen Wüsteneyen / welches zwar nicht so dick / als ein Elephant / aber so hoch seyn sollen / daß ein Mann zu Pferde unter seinem Bauch gar füglich hinreiten kan; Deßgleichen solle auch allhier das Einhorn anzutreffen seyn / welches ein Horn mitten auf der Stirne hat / im übrigen aber einem Rehe gleichet / und sehr schnell läuffet. Und weiter ist auch nicht weniger allhier das Wasser-Pferd / Hippopotamus genannt / zusehen / so dem Kopffe nach zwar einem Pferd gleichet / dem übrigen Theil des Leibes nach aber ihm gantz ungleich und dicker / als ein Ochße / ist. Endlich aber gibt es / ausser den vielen Crocodillen / in den Flüssen allhier auch eine Art von Fischen / Torpilles genannt / welche die seltzame Eigenschafft an sich haben / daß sie bey denen / so sie anrühren / eine Kälte und ohngewöhnliches Zittern verursachen; Ingleichem

chem auch Wasser-Eydexen / welche so groß / als eine Katze / seyn / und einen so starcken und scharffen Schwantz haben sollen / daß sie mit einem einigen Streich einem Mann einen Schenckel abhauen können. Unter die natürliche Seltzamkeiten des Landes aber ist auch noch zurechnen / das angenehme Ecchо in einem Thal / in der Landschafft Barnagasso, welches neunmahl wiederhohlet wird; Und zu Ende dieses nurgemelten Thals führet auch eine Quelle weisse Steine mit sich / welche dieses besondere haben / daß auf selbigen überauß schöne Figuren von Menschen und Thieren zu sehen sind. Von den vielen Gebürgen aber / womit Abyßinien überall versehen / ist übrigens letztens hier auch noch anzumercken / daß daß unter selbigen verschiedene zufinden / die an Gestalt und natürlicher Figur so wunderseltzam sind / das etliche sich allgemächlich gleichsam als schön zugespitzte und erhöhete Grab-Spitzen / oder Pyramiden, præsentiren / andere von unten biß oben gantz rund sind / und einem wohl formirten Thurn nicht ungleich die Wolcken übersteigen / und wieder einige gantz viereckigt / alle insgesamt aber so gleich und eben abgetheilet sind / als wären sie mit Fleiß / durch Menschen Hände / also aufgeführet und aufgebauet worden; ja es hat auch die sinreiche Natur etliche dermassen angelegt und füglich ausgearbeitet / daß man von des Berges Fuß / biß zu dem Gipffel / gleich als auf einer Wendel-Treppen / Staffel-weise hinauf steigen / und von dar die

umliegende Gegenden sehr weit übersehen kan.

Die Commercien von Abyßinien hiernächst auch anlangend / so bestehet das gröste Gewerbe dieses Landes / so selbiges mit Auswärtigen treibet / hauptsächlich in Eisen / Bley / Gold / Helffenbein und dergleichen Wahren / so das Land oberzehlter massen giebet; Der Einheimischen gröster Handel unter sich selbst aber beruhet meist auf dem Vertauschen des Saltzes / oder Korns / Viehes / allerhand Vögel und anderer Wahren / und sind die kostbahrste davon / das Saltz / Weyrauch / Myrrhen und Pfeffer / welche sie sämtlich dem Gold gleich schätzen / zur Bequemlichkeit solches ihres Gewerbes und ihrer Handelschafft aber haben sie in den meisten von ihren Städten / Flecken und Dörffern auch grosse Marckt-Plätze angelegt / da die Kaufleute zusammen kommen / und ihre Wahren gegen einander verstechen / und sind die Abyßinier überhaupt der Kauffmannschafft dermassen ergeben / daß auch ihre Priester und andere Geistliche Personen unter ihnen sich im geringsten nicht scheuen / sich auf selbige zulegen / und auf gedachten öffentlichen Marckt-Plätzen sich deßwegen in grosser Anzahl einzufinden.

An statt des Geldes / im gemeinen Handel und Wandel / gebrauchen sich die Abyßinier auch ferner kleiner Stücklein Eisen / oder einer besondern Art von Steinen / ingleichem

auch

auch gewiser Stücke von Saltz / die in Gestalt eines Ziegels-Steins gemachet sind / weil ihr Saltz keine Körnlein / wie das unsere / hat / und graben sie dasselbe aus gewiesen Bergen oder Felsen / an den Gräntzen der beyden Königreiche Tegre und Angot, weil diese Berge fast nichts / als Saltz / sind. Ausser diesen wunderlichen Sorten von Geld aber haben sie auch ferner kleine Gold-Körner / die sie obgemelter massen aus den Flüßen auffischen / und geben sie selbige in kleinen Zahlungen einzelweiß aus / in grossen Handlungen aber wägen sie selbige / nach Art der Alten / einander zu / worinn sie jedoch von ausländischen Kaufleuten vielfältig betrogen werden / weil diese das Gold öffters nicht vor fein annehmen wollen / und schlechtere Wahren dargegen vertauschen. Vor einigen Jahren solle man inzwischen auch eine geprägte Müntze in Abyßinien gesehen haben / auf deren einer Seite der Nahme und Titul des grossen Neguz, oder Kayſers / nebst einem grossen Creutze / mit gewiesen Characteren, sich gezeiget / um dardurch anzudeuten / daß dieser Monarche ein beständiger Vertheidiger des Creutzes Christi seye.

§. 6.

Von der Gewalt / Macht / Pracht und Ansehen des Kayſers von Abyßinien / dessen Hoffhaltung / Ministris, Bedienten und Vasallen, wie auch dessen Crönung / Reichs-Insignien und übrigen Ornat, Festins, son-

derbahren Gewohnheiten und dergleichen.

UNter den Regenten in Africa / ist wohl keiner dem grossen Neguz, oder Kayser von Abyßinien und Aethiopien / vorzuziehen / so wohl weil er der Christlichen Lehre / nach einer gewiesen Secte, anhänget / als auch weil das Gebiete seiner Herrschafft groß / und sein Stamme gar alt ist / und daher werden wir von dem Zustand dieses Monarchens hier eines und das andere anführen / so bißher von selbigem bekannt worden / und am merckwürdigsten zu seyn scheinet.

Nehmlich / es ist dieser Monarche anfänglich ein von seinen Unterthanen höchst geehrtester Fürst / weil selbige davor halten / er habe / wie schon oben gedacht worden / seinen Ursprung von dem weisen Salomone, der ehemahls als König über Jßrael geherrschet / oder aber / es seye selbiger / wie die meiste aus ihnen glauben / wenigst von demjenigen grossen und mächtigen König entsprossen / welcher am ersten das Christenthum in Abyßinien gepflantzet / und wie sie demselben äusserst hievor verpflichtet zu seyn sich bekennen / so gar / daß sie auch in vielen Stücken dißfalls zimlich weit auszuschweiffen scheinen / so hägen sie auch um dieser Ursache willen gegen seine Nachkommen / als ihre heutige Regenten / stets einen grossen Respect, um so mehr / weil auch diese sich bemühen / den Christlichen Glauben / nach ihrer Secte, unter ihnen fortzusetzen und zu erhalten. Ihre Liebe und Zuneigung gegen

gen ihren Monarchen erstrecket sich daher öfters so weit / daß viele von ihnen / wenn er hinckend ist / sich auch ohne ferneres Bedencken gleichfalls lähmen / damit sie ihm gleich nach hincken können / und wann er einäugig ist / so lassen auch manche um seinet willen sich ebenmäßig ein Aug ausstechen / damit sie es ja in diesem Stück nicht besser / als er / haben / und ihm hierinn vielmehr gleich seyn mögen. Nichts desto weniger aber / obgleich die Unterthanen in Abyßinien solcher gestalt eine grosse Veneration und Zuneigung gegen ihren Monarchen bezeigen / so herrschet dieser über selbige dannoch gantz despotisch / absolute und monarchisch / dergestalt / daß er nicht nur den gemeinen Mann / sondern auch den Adel / gantz sclavisch und als leibeigen tractiret / und er über dieses auch ein Herr über alles Land in seinem Reich ist / auch mit der Unterthanen Vermögen und Güter / ja Leib und Leben / schalten und walten kan / wie er will / und hierüber die Macht hat / ihnen eines oder das andere von selbigen zu nehmen / wann es ihm nur gefället; jedoch ist diese Weise / dergestalt gewaltig und ohnumschränckt zu regieren / nur einig und allein in denen Ländern üblich / welche diesem Monarchen unmittelbahrer Weise unterthan sind / in andern Königreichen und Provintzen aber / wo besondere Könige und Fürsten herrschen / die ihm nur mit Lehens-Pflicht verhafftet sind / und Tribut reichen / sind die Unterthanen seiner Macht nicht solcher gestalt unterworffen / sondern vielmehr

an

an ihre Regenten gewiesen; hingegen aber kommt dem Monarchen von Abyßinien in denen seiner Herrschafft unmittelbahr unterworffenen Landen die höchste Gewalt/ wie in weltlichen/ also auch ebenmäßig in geistlichen Dingen gantz allein zu/ und obgleich ein Patriarche/ welchen man nach der Landes Sprache Abuma nennet/ in seinem Reich zu finden ist/ so nimmt dieser sich doch der geistlichen Gerichtbarkeit nicht an/ sondern überlässet alles vielmehr dem Kayser/ als dem höchsten Oberhaupt in gantz Abyßinien.

Niemand von den Unterthanen des Monarchens von Abyßinien hat hiernächst die Erlaubnüß/ vor ihn zu kommen/ es geschehe dann bey öffentlicher Versammlung/ weil jenes nur allein den hohen Staats-Personen erlaubet ist. Wann er demnach ausreitet/ oder in seinem königlichen Stuhl ausgetragen wird/ so fället alles Volck vor ihm nieder auf die Knie/ um ihm hierdurch die schuldige Ehrerbietung zu beweisen. Gedachter Stuhl ist eine Art von einer Sänffte/ sehr prächtig gemacht/ mit verschiedenen vergüldeten Stuffen erhöhet/ und mit güldenen Stücken überall bedeckt/ auch wird er entweder von Menschen auf den Schultern/ oder aber zwischen vier Pferden getragen/ und sitzet der Kayser darauf in grosser Herrlichkeit/ Pracht und Glantz/ dergleichen ausser dem nicht viel zu sehen ist. Er begibt sich auch niemahls aus seinem Gezelt/ worunter er sich gemeiniglich/ an statt eines Pallastes/ aufzuhalten pfleget/

es folgen ihm dann bey 600. Mann von seiner Leib-Garde, welche ordentlich aus 12000. Soldaten bestehet / nach / und sind selbige insgesamt in eine besondere Liberey gekleidet: Dann auf dem Haupt tragen sie eine von Scharlach gemachte Hauben / an welcher drey weise Federn angehefftet von hinten herab hängen / und auf ihren Schulteru haben sie ein blaues Creutz / ingleichem tragen sie auch einen sehr bequemen Rock / welcher biß auf die Knie herab reichet / samt einem Gürtel / und über gedachten Rock haben sie auch einen Mantel / nach Römischer Art und von grüner Farbe hängen / welcher aber mehr ansehnlich / als bequem ist; und wann sie solcher gestalt den Kayser begleiten / so reiten sie auch unterweilen / manchmahl aber gehen sie nur zu Fuß / nachdem es nehmlich des Kaysers Gelegenheit erfordert / zu welchem Ende dann auch eine grosse Anzahl Pferde jederzeit in den Kayserlichen Ställen fertig gehalten werden / um sie damit beritten zu machen.

Des Kaysers Persohn selbst / solle / nach einiger Bericht / von weiserer Farbe / als der übrigen Einwohner in Abyßinien / seyn / dann diese letztere sind durchgehends mehr schwartz / als braun von Farbe; Nur allein der Kayser / wie gedacht / und die übrige Printzen aus Kayserlichem Geblüte sind insgesamt weißlichter von Farbe / und wird solcher Unterschied von dem Volck dahin gedeutet / daß GOtt hierdurch die Königliche Nachkommen / welche sie regieren sollen / und aus denen sie

ihre

ihre Kayſer nehmen / gleichſam ausdrücklich vor andern habe bezeichnen und bemercken wollen. Die Kayſere haben auch ſonſt dieſen Gebrauch / daß ſich keiner aus ihnen zu vermählen pflegt / er werde dann vorher gekrönet / alsdann aber erwählen ſie ſich zwey / oder / wie andere ſagen / vier Gemahlinnen / mit Einrathen ihrer Edlen / aus den ſchönſten und anſehnlichſten Weibs-Perſohnen in ihrem Reich / und halten neben denſelben auch noch viele Kebsweiber / wie oben §. 2. bereits angeführet worden. Das erſte männliche Kind / welches der Kayſer mit einer von ſolchen ſeinen Gemahlinnen erzeuget / folget ihm / nach ſeinem Abſterben / alsdann auch gemeiniglich in der Regierung nach / auch ware vormahls in Abyßinien der Gebrauch / wie oben an nur angeregtem Ort gleichfalls angezeiget worden / daß die Kayſerliche Kinder / neben andern dem Kayſer angehörigen ſchätzbahren Sachen / insgeſamt auf dem Gebürge Amba-Guexen, in dem Königreich Amhara gelegen / verwahret worden / von dar ſie nicht weiter kamen / als nur in die Luſt-Gärten / welche in der Gegend allda herum zu finden / und dieſes muſte auch jederzeit in Gegenwart der über ſie beſtellten Ober-Auffſeher / denen ſie niemahls aus dem Geſichte kommen durffren / geſchehen; ingleichem / wann ein Kayſer ſtarbe / ſo kamen auch jederzeit die vornehmſte Reichs-Bediente nach dieſem Gebürge / und hohlten von dar deſſen älteſten Printzen / um ihn auf den verledigten Thron zu ſetzen / wann er anders

ders zur Regierung fähig ware / oder sonst nicht bereits zuvor / wie gemeiniglich geschahe / die Erlaubnuß erhalten hatte / sich an dem Hofe seines Vaters aufzuhalten; und damit es auch solchen als gleichsam in einem Serraglio eingeschlossenen Kayserlichen Kindern an einer beständigen Gesellschafft nicht manglen möchte / so wurden auch vormahls alle Kinder der Vornehmsten von dem Reichs-Adel gleichmässig nach diesem besagten Gebürge zu ihnen gebracht / um in allen Künsten und Wissenschafften unterrichtet zuwerden / welche ihnen zu rechtschaffener Bedienung künfftig zu hoffen haben der Reichs-Aemter nöthig waren; ja damit es auch so wohl diesen / als den Kayserlichen Kindern selbst / die gleichmäßig in allen ihrem Stand und Alter anständigen Künsten und Wissenschafften / zumahl aber in der Hebräischen und Arabischen Sprache / ingleichem in der Philosophie und den Christlichen Glaubens-Artikeln / fleißig unterwiesen wurden / so wohl an nöthiger Anführung / als auch gehörigen Büchern / zu Treibung ihrer Studien, nicht fehlen möchte / so ware auf diesem mehr gemelten Gebürge zu solchem Ende auch eine vortrefliche Bibliothec, welche aus mehr / als 10000. Stücken der schönsten und besten geschriebenen Büchern / bestanden / angelegt zu finden / ingleichem wurde auch jederzeit ein gelehrter Bischoff daselbst unterhalten / welcher nicht nur die Aufsicht über die Kayserliche und Adeliche Jugend insgesamt führete / sondern auch zu-

gleich

gleich in geistlichen Dingen über das gantze Königreich Amhara zu befehlen hatte; Doch von A. C. 1492. hat dieses Institutum gäntzlich aufgehöret / und weil von daher die Kayserliche Kinder jederzeit am Hoff selbst auferzogen werden / so kommt auch der Kayser von Abyßinien heut zu Tag selten nach dem Königreich Amhara und dem darinn gelegenen vielbesagten Gebürge Amba-Guexen, allwo er sonst jährlich mit seinen Weibern seine allda verwahrte Familie und Anverwandten einmahl zu besuchen in Gewohnheit gehabt.

So bald ein Kayser von Abyßinien zur Regierung gelanget / so wird selbiger auch gecrönet / welche Crönung / in Beyseyn aller seiner Brüder / mit grossen Solennitæten, wie auch bey unsern Christlichen Häuptern gebräuchlich ist / geschiehet. Und zwar wird der Kayser alsdann anfänglich mit einer Dornen- dann aber hernach erst mit der Reichs-Crone gekrönet / und solle die erstere Crone nicht nur zu einer Erinnerung der schmertzhafften Crönung unsers Erlösers dienen / sondern auch ihm hierdurch die Beschwerlichkeit der auf sich genohmenen Regierung zugleich mit anzudeuten. Der Abuma, oder der Oberste Priester in gantz Abyßinien / ist hiebey derjenige / welcher dem Kayser beyde Cronen auf sein Haupt setzet / und zwar an dem Ort / wo der öffentliche Gottesdienst verrichtet wird / und in Anwesenheit alles Adels im gantzen Lande. Und damit alles hiebey desto feyerlicher zu gehen / und jedermann bey dergleichen

chen Begebenheit seine Freude desto mehr von sich blicken lassen möge / so werden zu dieser Zeit auch alle Gefängnüsse im Lande geöffnet / und die Gefangene darauß loßgelassen / etliche tausend Sclaven auf des Kayserß Unkosten befreyet / die Armen begabet / und sonst auch andere Kayserliche Gnaden ertheilet / zumahl aber ein grosses Festin angestellet / und mit aller Pracht / Herrlichkeit und Majestät / wie es die Hoheit des Fürsten / nach seinem Vermögen und Einkommen / erfordert / acht Tage lang hinter einander celebritet und begangen. Die rechte / oder die Reichs-Cron / welche dem Kayser bey solcher Gelegenheit aufgesetzet wird / und die er auch sonst zutragen pflegt / ist nicht wie die Cronen unserer hohen-Häupter formiret / sondern vielmehr ein von güldenem und silbernem Blech beschlagenes Baret, welches allenthalben mit Perlen besetzt ist / weil man sonst in Abyßinien von keinen andern Edelgesteinen weiß. Wann aber auch einige vorgegeben haben / als ob der Kayser von Abyßinien / an statt des Scepters / ein Creutz in der Hand führen solle / so ist solches falsch; Dann er führet in allweg ein Scepter / als ein Zeichen seiner hohen Würde / hingegen aber hält er auch gemeiniglich ein kleines Creutz in der Hand / nicht zwar zum Zeichen seines Kayserlichen Gewalts / sondern vielmehr seiner geistlichen Würde / gestalten die grosse Herren seines Reichs gleichfalls eines tragen / damit ihnen erlaubt seyn möge / die Communion mit den Priestern in den Ca-

pellen und in den Chören der Kirchen / und nicht ausserhalb denselben / wie die Layen thun müssen / zunehmen. Der übrige Ornat des Kayſers von Abyßinien beſtehet jederzeit in einem Rock und langen Mantel von Purpur / und mit Gold und Perlen reichlich gestücket und ausgemacht / ingleichem in einem Hembde aus Seiden / und mit langen weiten Ermeln verſehen / auch hat er über dieſes faſt ſtets ein blaues Tuch über das Angeſicht hängen / welches er nur zuweilen aufhebt / aber bald wieder fallen läſſet / daher man ihn dann gar ſchwerlich zuſehen bekommen kan / und iſt übrigens ſonſt alles gar prächtig und koſtbahr an ſeiner Kleidung; Seine vornehmſte Gemahlin aber kleidet ſich gemeiniglich in weiſſe Indianiſche Seiden / und einen weiſſen ſeidenen Mantel / auch hat ſie jederzeit vor ihrem Angeſicht / eben wie der Kayſer ſelbſt / ein Tuch hängen / durch welches zwey Löcher bey den Augen gemacht ſind / damit ſie dardurch ſehen / und alles / was vor ihr iſt / erkennen möge.

Die vornehmſte Reichs- und Hof-Bediente des Kayſers von Abyßinien / ſind ſeine ſogenannte Bishur, oder General Lieutenante von ſeiner Armee; Der Zoroah, oder Schatzmeiſter und Ober-Aufſeher über ſeine Einkünffte; Ingleichem der Bikir, oder Groß-Marſchall des Reichs / welcher zugleich Ober-Richter in allen vorfallenden wichtigen Sachen iſt; Ferner der Huloh, oder Staats-Secretarius; Dann der Dirtharvah-Neguz,

oder

oder Hauptmann über die Kayserliche Leib-Garde; Nicht weniger der Satirhab, oder Hofmeister über des Kaysers Haußhaltung; Folglich der Grashun, oder Stallmeister / nebst noch vielen andern hohen und vornehmen Officianten mehr / deren Nahmen nicht alle gemeldet werden können. Alle diese Hof- und Reichs-Bediente / wann sie vor den Kayser kommen / sind gehalten / ihre Knie vor selbigem in tiefester Unterthänigkeit dreymahl zubeugen; Die Heydnische oder Mahometanische Abgesandten aber hingegen erhalten niemahls die Ehre / mit dem Kayser mündlich zureden / sondern wann sie an seinem Hof etwas anzubringen habē / so wird jederzeit mit ihnen durch gewiese vom Kayser ernennte Commissarien gehandelt. Der Abuma, oder Abyßinische Patriarche / ist auch jederzeit an dem Hofe des Kaysers in grossen Ehren / und wird alles / was er redet / bey jedermann gleichsam als ein Gesetze angesehen / doch nimmet sich auch selbiger gar wohl in acht / daß er nichts saget / als was dem Kayser gefället / weil dieser auch in geistlichen Dingen in seinem Reich / obgedachter massen / das höchste Oberhaupt ist. Und ausser diesen Officialibus hat der Kayser auch jederzeit 120. Reichs-Räthe / mit welchen er sich über alle vorfallende wichtige Angelegenheiten berathschlägt und unterredet. Ein jeder von allen Bedienten des Kaysers und des Reiches ist hiernächst gehalten / seines Amtes fleissig zuwarten / so aber einer unfleissig ist / oder sonst durch un-

ziemliche Mittel sich zur Ungebühr verleiten lässet / so hat er die Scheirvahous, oder Censores, welche zu Beobachtung der Mißhandlungen aller Reichs- und Hof-Bedienten bestellet sind / auf den Halß / welche ihn deßwegen bey dem Kayser angeben / und werden die geringere Mißhandlungen alsdann gemeiniglich mit Abschaffung und Entsetzung von den Diensten / die grössere Verbrechen aber mit Gefängnüß / auch Confiscation der Gütter und Verlust des Lebens / gestraffet / zumahl der Kayser auch selbst so scharff ist / daß er weder auf die Vorbitten seiner Mutter / noch seiner Gemahlin / auch sonst anderer Personen / im geringsten was giebet / wann jemand seiner Bedienten in seinem Amt einen so groben Fehler begangen / daß er darüber die Todes-Straffe verdienet.

Auſſer den vielen Reichs- und Hof-Bedienten hat der Kayser von Abyßinien auch weiter verschiedene Könige und Fürsten zu seinen Vasallen / die ihre Lande von ihm zu Lehen nehmen / auch ihm hievor einen gewiesen jährlichen Tribut reichen müssen. Hierunter sollen vornehmlich gehören der König von Sennar / der ihm seine Schuldigkeit an Pferden entrichten muß ; Der König von Enarea , der ihm jährlich eine gewiese Summa an Gold liefern muß ; Und die Könige von Dancale und Bugna , so ihm ihre Pflicht mit Liefferung einer gewiesen Summa von Leinwand leisten müssen. Alle diese Könige aber sind auſſer der Lehenbarkeit und der jährlichen Schatzung dem

Kay-

Kayser von Abyßinien weiter mit nichts verpflichtet / und daher geben sie ihm wegen ihres Thuns nicht die geringste Rechenschafft / sondern leben ihres Gefallens / so weit sich das Gebiet ihrer Herrschafft erstrecket / haben ihre eigene Müntze / belegen auch ihre Unterthanen / wie es die Noth erfordert / mit Tribut / Steuer / Reichs-Folge und dergleichen / und bestellen auch über dieses alle Aemter und Dienste in ihrem Reich nach eigenem Willen und Gefallen.

Alle Söhne der Grossen und Fürsten des Reichs / werden hiernächst / wann sie ein wenig zu Jahren gekommen / jederzeit nach dem Kayserlichen Hof-Lager gebracht / und allda unter andern Kayserlichen Kindern auferzogen / welches seine besondere Politische Ursachen hat: Dann hieselbst werden sie nicht nur gelehret / wie sie die Kayserliche Kinder / und absonderlich ihren künfftigen Kayser / ehren und bedienen sollen / und die Kayserliche Kinder zu gleicher Zeit auch angehalten / ihnen mit aller Liebe und Freundschafft zubegegnen / sondern / wann sie nur ein wenig zu Jahren gekommen / so werden sie auch weiter unterrichtet und angewiesen / wie sie sich tüchtig machen sollen / künfftighin / wann sie zu ihrer Väter Königreiche / Fürstenthümmern und Ländern werden gelassen werden / selbige / wie rechtschaffenen Regenten gebühret / zu regieren; Und hierdurch erlanget man nicht nur den Vortheil / daß sie die Geschäffte ihrer unterschiedlichen Jurisdictionen künfftighin

wohl zu verwalten begreiffen / sondern daß ihnen zugleich auch die Treue gegen ihren zukünfftigen Herren und desjenigen Nutzen und Frommen / von welchem sie / von ihrer Kindheit an / alle Liebe und Freundlichkeit genossen / zu befördern / gleichsam von Jugend auf mit eingepflantzet wird / zumahl da die Liebe nichts mehr erhält / als eine bald angewöhnte Kundschafft mit einem andern / und nichts die Treue und ein aufrichtiges Vertrauen mehr gründen kan / als die von Jugend auf gepflogene Gemeinschafft; Ohne hierbey auch der Politischen Staats-Raison zugedencken / daß der Kayser durch dieses Mittel die Eltern der Kinder gleichsam verbindet / ihme fest anzuhangen und getreu zu verbleiben / dieweil die Söhne / als Geisseln / und zu Versicherung der Eltern Treue und Gehorsams / bey seinem Hof gehalten werden.

Als eine merckwürdige Gewohnheit / die am Hofe des Kaysers von Abyßinien gebräuchlich ist / wird auch ferner angegeben / daß alle Morgen um 8. Uhr alle Bediente des Neguz allda erscheinen / und entweder seiner Person selbst / oder demjenigen / so ihn præsentiret ihre unterthänigste Reverenz bezeugen müssen. Man findet daher in des Kaysers Ante-Camera ein Staats-Bette / unter einem herrlichen Himmel / auf drey Stuffen erhöhet / stehen / und über dem Bette einen güldenen Scepter / mit köstlichen Perlen versetzet / hängen / welcher zuweilen auch an der Tapezerey des Gemaches lehnet. Vor diesem Scepter

pter ist jedermann um besagte Zeit zu erscheinen verbunden / und dreymahl nieder auf die Erde zu knien / der Kayser seye gleich zur Stelle / oder nicht / und damit solches desto gewieser geschehen / und niemand dergleichen unterlassen möge / so sind allzeit gewiese Personen hierzu bestellet / welche Achtung haben / ob jemand bey dieser täglichen Schuldigkeit sich vergeßlich erweise / oder nicht.

Die Weiber werden an dem Hofe des Kaysers von Abyßinien gar selten unter den Männern gesehen / und haben selbige einen besondern Ort / zu welchem niemand / als der Abuma, und etliche andere geistliche Personen / gelassen werden. Sie haben auch Verschnittene / die ihnen dienen / und gemeiniglich schwartze Mohren sind / auch sind selbige ingleichem / wann sie in die Kirche kommen / von allen Manns-Personen gantz abgesondert. Zu Zeiten / wann der Kayser seine Pracht bey Hof will sehen lassen / so lässet er die vornehmste Königin / in ihrem herrlichsten Schmuck aufs schönste gezieret / zu sich kommen / da sie dann von dem Kayser auf das freundlichste empfangen / auch ihr zugelassen wird / daß sie sich ihm zur rechten setzen darff / weil die lincke Hand in Abyßinien die ehrlichste ist / und also in solchem Fall dem Kayser allein zukommet.

Einmahl im Jahr hält der Kayser zu Hof auch jederzeit ein grosses Festin, mit allen nur ersinnlichen Freuden-Bezeugungen / und dieses geschiehet gewöhnlich an seinem ein-

fallenden Geburts-Tag / auch hat er dabey den Gebrauch / daß er alle und jede bewirthet / welche seiner Gnade sich theilhafftig machen wollen / hingegen aber wird er des andern Tages hernach von den vornehmsten Hof-Bedienten mit ansehnlichen Geschencken auch wieder verehret / und ihm also seine Gnade theuer genug bezahlet. Wobey auch überhaupt anzumercken / daß der Kayser weder bey dergleichen Festins / noch auch wann er sonst Tafel hält / jemahls einige Speisen mit seinen Händen anzurühren pfleget / sondern diese müssen ihm jederzeit die Pagen / die zu seiner Aufwartung bestimmet sind / anfänglich vorschneiden / und dann hernach in den Mund stecken / und wird dieser seltzamen Gewohnheit ohne Ausnahme gar fleissig nachgelebet.

Letzlich ist hier auch noch anzumercken / daß / wann ein Kayser von Abyßinien stirbt / der gantze Hof deßwegen die Trauer annimmt / und schwartz gekleidet gehet / auch müssen so dann ebenmäßig alle Gezelt / worunter der verstorbene Kayser mit seiner Hof-statt gewohnet / gantz schwartz seyn / um hierdurch jedermann die allgemeine Trauer desto besser erkennen zugeben; Die Leiche des Verstorbenen Kaysers aber wird unter einem von Gold köstlich gestickten Himmel / der rund umher mit Vorhängen von Gold und Seiden behänget ist / und mit grossem Pomp und Pracht / auch unter dem Gefolge seiner gantzen Hof-statt / nach dem Grabe seiner Vorfah-

fahren gebracht / und allda mit seinem hohen Stand gemäßen Cerrmonien / und unter lautem Geheul und Weinen seiner Unterthanen / zur Erden bestattet und begraben.

§. 7.

Von den Staats-Maximen und geheimen Absichten des Kayſers von Abyßinien.

DJe Staats-Maximen des Kayſers von Abyßinien bestehen in Ansehung seiner Unterthanen hauptsächlich darinn / daß er selbigen einzubilden suchet / ob seye was heiliges göttliches und übermenschliches an seiner Person / um selbige dardurch desto mehr in knechtischer Forcht und Dienstbarkeit zu erhalten; In Ansehung seiner Benachbarten aber sind seine Staats-Absichten ehemahls vornehmlich dahin gegangen / mit den Portugiesen / welche auf der Küste von Zanguebar verschiedene Vestungen und Colonien besitzen / in einer stets währenden Freundschafft und gutem Vertrauen zu leben / weil ihm dieses / so wohl in Ansehung der Commercien, als auch seiner benachbarten mächtigen Feinde / öffters grossen Nutzen und Vortheil gebracht; Doch nachdem sich solche Freundschafft / wegen Verfolgung der Römisch-Catholischen Lehre in Abyssinien / zimlicher massen gestossen / so hat er nachmahls auch verschiedene mahle getrachtet / mit der Holländischen Ost-Indischen Compagnie in Kundschafft und in ein Bündnuß zu gerathen / weil er von dieser eben das jenige / wegen ihrer Conquesten in Ost-Indien / hof-

sen kan / was er ehemahls von den Portugiesen gehabt. Mit seinen übrigen mächtigen Nachbarn aber / als den Türcken / dem König von Adel, dem Regenten über Nubien / und den streitbahren Völckern Galles, suchet er stets in Frieden zu leben / und alle Gelegenheit / mit ihnen in Krieg zu gerathen / äußerst zu vermeiden / weil er wohl weiß / daß nur einer aus ihnen ihm genug zu schaffen machen kan / und da sie ihn gesamter Hand / oder auch nur einige von ihnen zusammen / angreiffen solten / er ihrer Macht gar nicht gewachsen ist.

§. 8.

Von der Kriegs-Macht des Kayſers von Abyßnien / wie auch deſſen Feinden.

DJe Kriegs-Macht des Kayſers von Abyssinien wird von einigen auf 5. biß 600000. Mann angegeben / von andern aber biß auf 40000. Reuter / worinn dieſes Monarchen gröſte Force beſtehen ſolle / und 60000. Fuß-Knechte / herunter geſetzt / wie wohl auch dieſe letztere ſagen / daß gedachter Kayſer ſeine Macht gar leicht um ein groſſes vergrößern könne / wann es die Nothdurfft erheiſche / oder er auch ſelbſt ſtärcker im Felde erſcheinen wolle / weil in ſeinem Land an Volck und Soldaten nirgend kein Mangel / und auch jedermann auf des Kayſers Befehl verbunden iſt / Kriegs-Dienſte zu leiſten. Es ſind aber die meiſte von ſolcher groſſen Menge ſeiner Soldaten gar ſchlechte Leute / weil theils von ihnen

nen mit Gewehr und Waffen nicht versehen sind / noch auch / wann sie solches haben / rechtschaffen damit umzugehen wissen / und absonderlich die Musquetirer unter ihnen so übel abgerichtet sind / daß sie auch ihre Musqueten kaum mit Noth recht abschießen können / und daher wird der Kayser von solcher seiner Militz auch gar schlecht bedienet / und kan sich auf selbige im geringsten nicht verlassen / zumahl die Abyßinier auch weder dauerhaffte Leute sind / die des Kriegs Ungemächlichkeiten auszustehen vermögen / noch auch gute Kriegs-Officirer abgeben / die daher der Kayser vormahls / bey solchem Mangel / als er mit den Portugiesen noch wohl gestanden / meistentheils von dieser Nation annehmen müssen / worinnen auch damahls jederzeit seine gröste Force bestanden.

Die Waffen und die Kriegs-Rüstungen der Abyßinier bestehen überhaupt bey ihrer Infanterie in Bogen / Pfeilen / Säbeln / Degen / Schlacht-Schwerdtern / Dolchen und halben Picquen / auch haben theils unter ihnen Musqueten / so sie von den Portugiesen überkommen / ingleichem führen selbige auch insgesamt starcke Schilde / und ihre Leiber bedecken sie über dieses zugleich auch mit schlechten Pantzern / gleichwie ihre Häupter mit Helmen / die meiste aber unter ihnen sind nur bloß mit Schleudern / Boltzen und Pfeilen bewaffnet / und sind die letztere davon insbesondere auch so schlecht gemacht / daß sie hinten nicht einmahl gefiedert sind. Die Reuter deßglei-

deßgleichen sind meistentheils in lange Panzer-Röcke / welche ihnen biß auf die Waden herunter hängen / gekleidet / und auf dem Haupt führen sie einen geschlossenen Helm / gleichwie in der einen Hand einen runden Schild / diejenige aber / so keine Helme führen / tragen auf dem Kopff rothe Mützen von allerhand Thier-Fellen gemacht / und ihre Waffen bestehen deßgleichen überhaupt bloß in Säbeln und Wurff-Pfeilen; Die Kayserl. Leib-Garde aber / welche aus 12000. Soldaten bestehet / und zimlich wohl / wie bereits oben gemeldet worden / gekleidet ist / ist jetziger Zeit vermenget / und theils mit Säbeln / Bogen und Pfeilen / theils aber mit Feuer-Rohren versehen / nachdem der Gebrauch des Pulvers von den Portugiesen in das Land gebracht worden; und von eben diesen haben auch die Abyßinier verschiedene grobe Geschütze / die sie gleichmäßig in dem Feld gebrauchen / vor vieles Geld gekauffet; gleichwie sie sich dann auch sonst im Kriege / wie auch andere Africanische und Asiatische Völcker zu thun gewohnt sind / vieler Elephanten / welche mit Panzern gewaffnet / und mit Streit-Thürnen auf ihren Rücken / worinn etliche Soldaten sitzen / versehen sind / gegen ihre Feinde bedienen; zu Aufmunterung der Soldaten aber zum Streit / haben sie auch einige aus Kupfer gemachte Trompeten und Trommeln / welche sie von Cairo, aus Egypten / bekommen / mit noch einer andern Art von Trommeln / welche von Holtz gemacht /

und

und mit einem Fell an beyden Enden überzogen sind / und solchemnach den Trommeln unserer Soldaten in Europa nicht gar ungleich kommen.

Jederzeit / wann ein Krieg vorhanden / sind die Statthaltere in den Provintzen gehalten / ihre unterhabende Kriegs-Völcker an einem gewiesen Ort in ihrer Landschafft zu versammlen / und wann selbige beysammen / damit auf empfangenen Befehl dahin zu marschieren / wo sich der Kayser befindet / um seine Persohn wieder alle feindliche Gewalt und Anfälle zu beschützen. So wohl auf solchem Marsch / als auch den gantzen Feld-Zug über / müssen alle Soldaten ihr Proviant und andere Nothwendigkeiten / so sie nach Beschaffenheit der Zeit / in welcher sie zu Felde bleiben sollen / gebrauchen / selbst bey sich führen / doch wird ihnen alles dieses auf des Kayserts Unkosten angeschaffet / und daher haben die Befehlshabere jederzeit auf Kayserliche Ordre ihre gewiese angewiesene Oerter / von woher sie den Unterhalt vor ihre Völcker zu erheben haben. Kommt es folglich zwischen den Abyssiniern und ihren Feinden zu einer Schlacht / so haben selbige hiebey die seltzame Gewohnheit / daß sie ihre Armee nicht in gewieses Treffen eintheilen / sondern aus der gantzen Armee nur ein Corpo formiren. Wann dannenhero die jenige / so im Vorzug sind / das Glück haben / daß sie ihre Feinde in die Flucht schlagen / so unterlassen die im Nachzug nicht / den Flüchtigen eiferig nachzusetzen ; wann aber

hinge-

hingegen die im Vorzug ihren Feinden den Rücken kehren müssen / so ermanglen die im Hinterzug auch nicht / flüchtigen Füß zu setzen / und ihre Cammeraden der Gnade und Barmhertzigkeit ihrer Feinde zu überlassen / damit sie sich / ihrem Vorgeben nach / wieder erhohlen / und desto leichter eine andere Armee auf die Beine bringen können / welche etwa glücklicher / als die erstere / gegen die Feinde seyn möchte.

Von solchen Feinden der Abyßinier hier auch noch etwas zu gedencken / so haben selbige vormahls vornehmlich an dem König von Mono-Emugi einen mächtigen und gefährlichen Nachbar gehabt / weil selbiger fast immerzu sein gantzes Reich wider sie in Waffen gehalten; und fast nichts bessers haben sie sich auch unterweilen von dem Regenten in Congo zu versehen gehabt; Doch nachdem diesen letztern der Kayser David, beygenannt Etana-Denghel, zu seiner Zeit zimlich gedemüthiget / so ist selbigem die Lust hernach meist vergangen / sich weiter an Abyßinien zu machen / und nachdem auch darauf die sogenannte Völcker Galles, oder Gallani, nach der Mitte des Sec. XVI. alle gegen Süden gelegene Aethiopische Provintzen / wie nicht weniger gleichmäßig einen guten Theil der gegen Osten gelegenen Landschafften / dem Kayser von Abyßinien durch die Gewalt der Waffen entzogen und an sich gerissen / auch selbige / so viel bekannt / noch biß auf den heutigen Tag würcklich behaupten / so ist hierdurch nunmehr zwar die feind-

seelige

seelige Nachbarschafft zwischen Abyßinien und den Reichen Mono-Emugi und Congo völlig unterbrochen und aufgehebt worden / weil diese letztere beyde Reiche bey solchen Umständen nicht mehr mit dem Gebiet der Herrschafft des Käysers von Abyßinien gräntzen / sondern besagte Völcker Galles zwischen selbigen in der Mitte liegen; hingegen aber hat der Monarche von Abyßinien an diesen Völckern auch wieder desto gefährlichere und recht mächtige Nachbarn überkommen / indem sie ihm nicht nur / wie erwehnt / den grösten Theil der von seinen Vorfahren ehemahls besessenen Königreiche und Landschafften abhändig gemacht / sondern auch seine noch übrige Lande fast immerzu mit feindseeligen Einfällen plagen / und alles darinn verwüsten und verheeren / ohngeachtet sie auch etlichmahl von den Abyßiniern / und sonderlich An. 1607. von den Einwohnern der Landschafft Tegre, wichtig geschlagen / und mit blutigen Köpffen / anstatt der Beute / zurück und nach Hauße geschicket worden. Mit dem Regenten von Nubien hat der Kayser von Abyßinien zwar auch unterweilen zu schaffen / und pflegt selbiger daher / wann er wieder die Nubier / gleichwie er auch sonst bey dergleichen Gelegenheit zu thun gewohnt ist / einen Krieg führen will / jedes mahl ein an einem Wurff-Spieß angeheffte-tes Tuch / als ein Zeichen eines bevorstehenden Kriegs / in seinen Landen herum tragen zu lassen / um seine Unterthanen zum Krieg aufzumuntern; Doch dauren die Kriege zwischen

schen diesen beyden Printzen gemeiniglich nicht gar lange / weil ihrer beyderseits Machten einander zimlich gleich / und sie also einander wenig / oder nichts / abgewinnen können. Hingegen hat der Kayser von Abyßinien auch einen gar schädlichen und feindseeligen Nachbar an dem auf der Küste von Ajan herrschenden König von Adel / welcher ihm um so viel gefährlicher ist / weil ihn die benachbarte Arabische Printzen / wie ingleichem die Türcken / als ihren Glaubens-Genossen / öffters mit Volck und Munition succurriren / gleichwie sie absonderlich gegen dem König Gradahamet im Sec. XVI. gethan / der daher unter der Regierung derer Kayserе David und Claudii einen guten Theil von Abyßinien weggeschnappet / aber doch endlich von letzterm geschlagen und wieder aus dem Lande hinauß gejagt worden; Und ob auch gleich öffters zwischen den Abyssiniern und Adelensern kein öffentlicher würcklicher Krieg ist / so pflegen diese nichts desto weniger / wo sie nur können / hier und dar in Abyßinien einzufallen / und heimlicher Weise von dar Gefangene / zumahl aber junge Knaben / zu hohlen / die sie nachmahls über die See nach Indien / oder nach der Türckey / verhandlen / allwo sie / sonderlich in Indien / an den Höfen der allda lebenden Königen und Fürsten sorgfältig auferzogen / und nachmahls / wann sie einen guten Verstand von sich blicken lassen / und zu ihrem männlichen Alter gelangen / gemeiniglich zu wichtigen Sachen vor andern gebrauchet werden. Doch alle

diese

diese bißher erzehlte Feinde des Kayſers von Abyßinien ſind noch wenig / oder nichts / gegen die Türcken zu achten / welche unſtrittig deſſen mächtigſte Feinde / und zugleich auch vom Sec. XVI. an deſſen gefährlichſte Nachbarn ſind / nachdem ſie ſich damahls / längs dem rothen Meer / auf der Küſte von Abex feſt geſetzet / und auch von daher die Plätze Suaquen, und Arkiko, ingleichem die Inſel Mazuan, allda noch würcklich biß auf den heutigen Tag in Beſitz haben: Denn ſchon damahls haben ſelbige nicht nur / außer nur gedachten Conqueſten, einen groſſen Theil von Abyßinien occupiret / aus welchem ſie nachmahls der Kayſer Serza-Denghel kaum mit groſſer Mühe wieder herauß treiben können / ſondern es haben ihnen auch nachmahls die Kayſere von Abyßinien jederzeit einen jährlichen Tribut von 1000. Unzen Goldes / wegen der Landſchafft Barnagaſſo, erlegen müſſen; und weil ſie danebſt auch bekannter maſſen heut zu Tag Egypten beſitzen / ſo können ſie alſo Abyſſinien auf einmahl von zwey Seiten angreiffen / und ſelbiges doppelt in Unruhe ſetzen. Ehemahls glaubte man zwar auch / daß der Kayſer von Abyßinien die Türcken in Egypten treflich würde vexiren können / wann er den Fluß Nilus abgraben / und ſelbigen in das rothe Meer leiten ließe; Allein dieſes ſind gantz vergebliche Gedancken / weil das zwiſchen durchſtreichende hohe Gebürge dergleichen Anſchlag gantz ohnmöglich macht. Und ob zwar auch im Sec. XVI. der damahls in Oſt-

Indien commandirende Portugiesische Vice-Roi Albuquerque eben dergleichen Concepte geführet / so hat selbiger doch auch nachmals weiter nichts unternohmen / als daß er einstens sich unterstanden / durch einiges ausgesandtes Kriegs-Volck / worunter auch 300. Reuter gewesen / die er von Ormus auf leichten Schiffen nach dem rothen Meer transportiren lassen / die Stadt Mecha zu überrumplen / und den Leib Mahomets von dar zu entführen / welcher Anschlag aber ihm doch auch nicht angegangen / und umsonst und vergebens gewesen.

§. 9.

Von den Einkünfften und dem Reichthum des Kaysers von Abyßinien.

DEr Reichthum des Kayserz von Abyßinien wird von einigen sehr groß / von andern aber hingegen gar geringe gemacht. Denn Sanut meldet / daß er einst dem König von Portugall / zu Ausrottung der Unglaubigen / 100. Millionen Goldes / mit viel 100000. gewaffneten Kriegs-Knechten / und darzu gehörigen Lebens-Mitteln / solle angebotten haben. Ingleichem fügen andere hinzu / daß er einen Saal habe / welcher mit grossen Kästen / von Cedern und Eben-Holtz gemacht / besetzet / die allezumahl voll von Diamanten / Rubinen / Türckißen / Sapphiren / Topasen / Hyacinthen / Amethisten und andern dergleichen kostbahren Edelgesteinen angefüllet seyn sollen. Und noch andere berichten / daß die in dem

dem Königreich Enarea befindliche Gold- und Silber-Minen / ob sie gleich uneröffnet bleiben / ingleichem auch die übrige / so hier und dar in Abyßinien in zimlicher Anzahl zu finden / so reichhaltig seyn sollen / daß / wann der Herr dieses Landes sich solcher Schätze gebrauchen wolte / er die gantze Welt damit erkauffen könte; daher dann auch der Kayser David, so im Sec. XVI. regieret / alles vorhandene Gold / wie solches aus den Minen gebracht worden / in vierckichte Platten schmeltzen / und damit vier grosse Gewölber anfüllen lassen / in deren jedem 300. Millionen Goldes beygelegt worden / ohne das fünffte Gewölbe zu rechnen / in welchem er gleichmäßig gantze Küsten voll von Diamanten und andern kostbahren Edelgesteinen / wie auch Perlen / beysetzen lassen. Wann man aber hingegen Godignum reden höret / so macht selbiger den Kayser von Abyssinien gar arm / und berichtet unter andern / daß Michael Kostagnosso schrifftlich hinterlassen / wie daß der Kayser Claudius, als er einige Länder / die ihm der König von Adel, der auch der König von Zeila genennet wird / abgenohmen / wieder erobert / und aber weder Gold / noch Silber / gehabt / den Portugiesen den ihm in solchem Krieg geleisteten nachdrücklichen Beystand zu vergelten / er ihnen einen kostbahren Edelgestein / den er von seiner Mutter entlehnet / zur Vergeltung vor die ihm geleistete grosse Dienste angebothen / den aber gedachte Portugiesen aus Generosité anzunehmen sich geweigert / und sich bloß an dem

gutem Willen des Kayſers genügen laſſen. So ſehr variren die Authores in ihren Nachrichten / was den Reichthum des Kayſers von Abyßinien betrifft; Doch wann man die Sache etwas genauer anſiehet / ſo mag der Kayſer von Abyßinien vormahls / als er noch über gantz Æthiopien geherrſchet / in allweg ein reicher Herr geweſen ſeyn; Nachdem aber die Türcken / und ſonderlich die Völcker Galles, ihm ſo viele anſehnliche Länder / ja gantze groſſe Königreiche / abhändig gemacht und an ſich geriſſen / auch verſchiedene Gouverneurs des Landes ſich gleichmäßig ſouverain gemacht haben / und ſeine Oberbottmäßigkeit über ſich nicht mehr erkennen / ſo mag hierdurch ſein Reichthum und mithin zugleich auch ſeine jährliche Revenuen zimlicher maſſen abgenohmen haben; und daher rechnen auch die neueſte Scribenten dieſe letztere jährlich / ſo viel nehmlich die gangbahreſte betrifft / nicht viel über 3. biß 4. Millionen. doch ſolle er darneben auch über dieſes noch ein zimliches von den Gold-Körnern / welche in den Flüſſen im Lande gefunden werden / erheben / ohne zu gedencken / was er auch von verſchiedenen ſeiner Vaſallen an jährlichem Tribut überkommt; und iſt übrigens in gantz Æthiopien der Gebrauch / daß alle Einwohner jährlich den Zehenden von allen ihren Früchten erlegen müſſen / welche Einkünffte der Crone zu gehören; über dieſes müſſen ſie auch noch von allen Wahren des Landes / als Saltz / Gold / Silber / Thier-Hauten / Elephanten-Zahnen / Rhinoceros

ceros-Hörnern / Sclaven und dergleichen einen gewiesen Tribut und Zoll entrichten / welcher eigentlich dem Kayser zu gehöret / ob wohl beydes nachmahl / darüber zu schalten und zu walten / wie er will / bloß von seiner Disposition beruhet.

§. 10.

Von dem Wappen des Kayfers von Abyßinien.

OB wohl der Kayser von Abyßinien / wie fast alle Africanische Regenten zuthun pflegen / eigentlich kein Wappen führet / so hat er doch ein Siegel / seine Briefe damit zu verpittschieren / in welchem ein Löwe / ein Creutz in den Klauen haltend / abgebildet / und mit einer Uberschrifft in Aethiopischer Sprache ausgezieret zusehen ist / welche soviel bedeutet / als daß der Löwe vom Stamm Juda ein Uberwinder seye / womit er ohne Zweifel theils seine Religion anzeigen / und theils auch an den Tag legen will / daß er / wie er prætendiret / und oben angeführet worden / von Salomone / und also auch aus dem Stammen Juda / entsprossen seye.

§. 11.

Von den Titeln des Kayfers von Abyßinien.

DEr Kayser von Abyßinien bekommt von verschiedenen auch gar verschiedene Titul: Denn von einigen wird er Acegue, oder vielmehr / wie God gnus will / Acegus genennet /

nennet / welches soviel / als Ober-Herrscher / heisset / weil er so viele Königreiche besitzet. Andere aber hingegen nennen ihn auch vielmahl Giam - Belul, welches soviel bedeutet / als der werthe Giam, gleichwie auch Giam selbst soviel seyn solle / als durchläuchtig / hellglänzend und vortreflich / welche Titul wir auch theils unsern Fürsten zugeben pflegen. Noch andere / und zwar die Mohren / nennen ihn auch weiter Asiklabassi, und die Araber Elchabaschi, wer ihn aber anreden und bey ihm Audientz haben will / der muß ihm jederzeit den Titul Hatzeghe geben / welches in der Aethiopischen Sprache so viel / als den höchsten Potentaten / bedeutet. Seine Unterthanen selbst pflegen ihn auch insgemein Nagasch zunennen / welcher Nahme eben das bedeuten solle / was vormahls der Nahme Pharao bey den Egyptern / nehmlich einen König / oder Herren; Und so wohl selbige / als auch fast alle Africaner überhaupt / belegen ihn ferner gleichfalls mit dem Nahmen des grossen Neguz, welches soviel / als ein grosser König / heisset; Erstere aber / nehmlich seine Unterthanen / sollen ihm auch über dieses nicht weniger öffters den Nahmen Belulgian, und zwar aus dieser Ursache / beylegen / weil er / wie sie vorgeben / noch heut zu Tage würcklich einen Ring erblich besitzen solle / den ehemahls die Königin von Saba von dem Salomone empfangen / als sie dessen Weißheit zu hören eine Reise nach Jerusalem angestellet. Und diese und noch mehr andere Nahmen werden

also dem Kayser von Abyßinien von andern gegeben.

Er selbst der Kayser von Abyßinien hingegen / wann er seinen Titul kurtz geben will / nennet sich insgemein Neguca nagast Zeitjopja, welches so viel / als ein König aller Aethiopischen Könige / bedeutet / zum Unterschied aller andern ihm unterworffenen Könige / oder auch Vice-Roys, welche mit dem Titul Negus, oder eines Königes / ebenfalls beehret werden; Ingleichem solle er sich auch wohl unterweilen nur schlecht weg Negus-Negas, so jedoch gleichmässig ein König der Könige heisset / nennen; wann er aber an auswärtige / zumahl Europäische Potentaten / schreibet / so solle sein Titul / nach dem Bericht der Portugiesen / folgender massen lauten: In dem Nahmen Gottes des Allmächtigen Vaters / Schöpffers Himmels und der Erden / der sichtbahren und unsichtbahren Dinge. In dem Nahmen Gottes des Sohns JEsu CHristi / welcher mit dem Vater gleiches Wesens ist von Anfang der Welt / Liecht von Liecht / wahrer GOtt vom wahren GOtt. Und in dem Nahmen Gottes des H. Geistes / welcher auch lebendiger GOtt ist / und von dem Vater ausgehet. Diesen Brief sollet ihr empfahen von einem mächtigen König / dessen Nahmen die Löwen ehren. Von Gottes Gnaden werde ich genennet Athani Tinghib, das ist / das Rauchwerck der Jungfrauen / der Sohn des Königes Davids / der Sohn Salomons / der Sohn des Königes

zur Hand Mariæ, der Sohn des Nan nach dem Fleisch / und der Sohn des H. Petri und H. Pauli nach der Gnade / Gottes Lieber / die Säule des Glaubens / welcher den Nahmen Abrahams an sich genohmen / Kayser des Grossen- und Obern-Aethiopien / und grosser Königreiche und Herrschafften / König von Xoa, der Cafaten, von Fatigar, von Angote, von Baru, von Baleganze, von Hadea, von Vangue, von Gajeme, wo der Nilus entspringt / von Amhara, von Bagemdei, von Ambea, von Vagne, von Tigremahon, von Sabaym, von wannen die Königin von Saba gewesen / von Barnagasse, und oberster Herrscher biß an Nubia / welches an Egypten gräntzet / ꝛc. In andern Tituln aber / welche oben gedachte Portugiesen auch gleichmäßig von ihm aufgezeichnet / und sonst im übrigen mit nur angeführtem übereinstimmen / gibt er sich auch noch ferner folgende Prædicata. Als nehmlich: David der geliebte Gottes / ingleichem entsprossen aus dem Hause Juda / ein Sohn Davids / ein Sohn Abrahams / ein Sohn der Säule zu Zion / ein Sohn des Samens Jacobs / die Stärcke Zions / und dergleichen. Doch weil einige daran zweiflen wollen / ob alle diese in solchem von den Portugiesen angeführten Titul enthaltene Prædicata dem Abyßinischen Monarchen bekannt / auch die Nahmen der meisten Königreiche / so selbigem beygesetzet / verstümmelt herauß kommen / wie solches aus dem / was wir oben unter dem §. 4. gemeldet / als wir Abyßinien nach der

neuen

neuen Entdeckung beschrieben / bewähret werden kan / so wollen wir auch folgenden vollkommenen Titul dieses Monarchen aus demjenigen Brief hieher setzen / welchen der jetzige Kayser Anno 1689. an die Ost-Indianische Holländischr Compagnie abgehen lassen / und der aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzet folgender massen lautet : *Proveniat hæc Epistola à Rege honorato & Sultano magnifico, Imperatore diversarum gentium, Qui est umbra Dei laté diffusa per terrarum orbem ; Illustrissimus Dominator religionis Christianæ, & potentissimus populi Nazareni : Et celsissimus, qui regnat in regione Habessinica : Defensor acris finium Jesuanorum ; Custos præceptorum Evangelicorum ; Arbiter æquus inter personas Christianas & Muhamedanas : Rectà Scopum feriens Judicio Verborum gratissimorum, Indutus Lorica Davidica ; Intinctus in aqua baptismi : Venerandus, perfectus, optimus, speciosus, Progenies Sultanorum stirpis paternæ Davidicæ & Salomonææ ; Sultanus, Filius Sultani, Sultanus Adjam-Sagedus ; Filius Sultani Aelaf-Sagedi &c.*

Übrigens ist hier auch noch anzumercken / daß ehemahls von den Europäern dem Kayser von Abyßinien auch insgemein der Nahme Priester-Johann / der von andern auch Preter-Jean, und Pretiosus Johannes, ihm zu Ehren benahmset und gedichtet wird / gegeben worden / welches aber gantz falsch und irrig ist / indem diesen Nahmen die Kayserе

von Abyßinien niemahls geführet / sondern selbiger vielmehr vormahls gewiesen Christlichen Regenten in der Asiatischen grossen Tartarey / die nicht weit von dem Königreich Tenduc, gegen Cathaya zu / regieret haben / eigen gewesen / und nachmahls erst aus Irrthum in Africam gebracht worden / und schreibet hievon der gelehrte P. Hazart S. J. in seiner Africanischen Kirchen-Geschichte folgender massen: Es lebte vor Jahren unter den Asiatischen Scythen / welche anheute die Tartarn sind / in der Landschafft Natay ein Christlicher Fürst / so fast allen andern in gantz Asia an Großmuth vorgienge / und von den Tartarn Uncham, von den Christen aber / nach dem Propheten Jonas / Jonanus / und weil er zu Friedens-Zeiten ein Creutz auf der Brust / in Kriegs-Zeiten aber zwey / eines von purem Golde / das andere mit kostbahren Edelgesteinen versetzet / zutragen pflegte / folglich der Priester Jonanus geheissen worden / welche Benahmsung hernach auch allen seinen Nachkommen / wie den Römischen Kayßern der Nahme Cæsar, eigen verblieben. Dieser Fürsten grosse Macht solle mit der Zeit so hoch gestiegen seyn / daß sie über zwey und siebentzig Könige geherrschet. Als aber die Regierung auf den sogenannten König David gelanget / haben die damahls annoch dienstbahre Scythier / durch Verhetzung eines Kriegs-Hauptmanns Chingui, sich wieder ihn empöret / und nach einer blutigen Schlacht David überwunden und geschlagen / da dann

Chin-

Chingius zum König / oder Kayser / erwählet worden / um das Jahr Christi 1172. der jedoch des Priesters Jonani Erben / samt dem Nahmen / ein kleines Land überlassen / welches aber auch endlich von den Tartarn gäntzlich verwüstet und verheeret worden. Der Irrthum aber / daß solcher Nahme Priester Jonanus / oder Priester-Johann / welchen Nahmen man nachmahls aus erstern gemacht / aus Asien in Africam gebracht / und folglich in der gantzen Welt ausgestreuet worden / wird hauptsächlich den Portugiesen zugeschrieben / als welche dem Abyßinischen Monarchen / aus Unwissenheit / darum denselben Nahmen gegeben / weil sie am ersten unter allen Europäern solchen Kayser kennen lernen / und dergleichen Zeichen bey ihm angetroffen / als weiland von dem sogenannten Priester Johann in Asien erzehlet worden; Und wollen übrigens auch einige aus dem Nahmen Priester-Johan soviel / als Prester-Chan, machen / welches zu Teutsch nichts anders / als einen Bet-König / bedeutet.

§. 12.

Von den Residentzen / oder dem Hoff-Lager des Kayserς von Abyßinien.

DJe Residentz der alten Regenten von Abyßinien ist vormahls in der in dem Königreich Tegre gelegenen Stadt Axumum, so von einigen auch Chaxumum genennet wird / gewesen / und daher werden auch noch heut zu Tag alle Kayßere / wann sie zur Regierung gelan-

gelangen / allda inthronisiret; Nach der Zeit aber ist das Kayserliche Hof-Lager auf eine Zeitlang nach dem Königreich Dembeja verlegt worden; Und wann auch einigen Relationen zutrauen / die im Jahr 1657. ein Abyßinischer Gesandter an den Türckischen Groß-Sultan zu Constantinopel gestellet / so solle heut zu Tag die Stadt Gonthar die Ehre haben / daß sie den Titul der Kayserlichen Haupt- und Residentz-Stadt führet; Doch es pflegt sich dem ohngeachtet der Kayser wenig / oder gar nicht / allda aufzuhalten / sondern immerzu mit seiner Hofstatt im Felde unter Zelten zuliegen / und von einem Ort zum andern in seinen Landen herum zu wandern / so daß er gar selten über etliche Tage an einem Ort bleibet / und immerzu sein Lager / daß er kaum vor wenigen Tagen genohmen / wieder verändert; Allein obgleich dergleichen Veränderung so gar offt vorgehet / und obgleich sein Lager unterweilen aus mehr / als 6000. Zelten / bestehet / so ist doch solches jederzeit in gar zierlicher Ordnung angelegt / auch werden alle übrige Zelte rund herum um sein Haupt-Zelt aufgeschlagen / so daß man kaum zu selbigem gelangen kan / zumahl er auch Tag und Nacht von einer commandirten starcken Mannschafft von seiner Leib-Garde bewachet wird / und stellet mit einem Wort solches sein Lager gleichsam eine beständig von einem Ort zum andern fortwanderende Stadt vor. Die Ursache aber / daß der Kayser von Abyssinien solchergestalt in keinem Pallast / sondern nur bloß unter Zelten wohnet / auch sich nicht

in

in einer Stadt/oder auch im Felde an einem Ort/ beständig aufhält/ mag hauptsächlich von seiner volckreichen Gefolge und seiner grossen Hofstatt herrühren / so er immer um sich hat und bey sich führet / und theils schwerlich in denen nicht allzugrossen Städten des Landes untergebracht werden / theils aber auch wegen der nöthigen Lebens-Mittel an einem Ort nicht allzulange subsistiren kan; Die Abyßinier selbst hingegen aber geben auch als Ursachen dessen an / daß solches darum geschehe / weil es der Kayserlichen Hoheit allzusehr entgegen / daß ihr Oberhaupt / als ein Gefangener / in den Mauren eines Orts eingeschlossen seyn solle; Ingleichem auch / daß es dem allgemeinen Besten viel zu nachtheilig seye / daß ein Ort seiner beständig geniessen solle / dahero es dann auch in den Gesetzen des Landes versehen / daß der Kayser nicht über vier Tage in einer Stadt bleiben solle / aus fernern Ursachen / daß / wann er etwa das Unglück haben solte / von seinen Feinden in einem Krieg geschlagen zu werden / er sich sodann nicht in die gemaurte Städte und Vestungen einsperren / sondern vielmehr seine Zuflucht nach den entlegensten Oertern und unbewohnten Wüsteneyen nehmen möchte / allwo ihn niemand suchen / noch auch jemand / ausser den wilden Thieren / sich zu ihm wagen dürffte.

§. 13.

Von der Leibes-Constitution, der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in Abyßinien.

DJe Abyßinier sind Mohren / aber doch von Farbe nicht so gar schwartz / wie andere Aethiopische Völcker / sondern ein wenig braun oder röthlich dabey / welcher Farbe aber unter ihnen sich ein wenig auf Oliven-Farbe ziehet / die werden von ihnen vor die schönste gehalten / auch findet man einige aber wenige unter ihnen / so gantz weiß-bleich sind / und gar keine lebendige Farbe haben. Ihre Nasen sind insgemein stumpf / theils aber von ihnen haben auch rechte Habichts-Nasen / und ihre Lefftzen sind fast überhaupt nicht so groß / wie sonst die Lippen der andern Mohren / sonst aber sind sie groß von Person / starck von Leib und Gliedmassen / und bringen ihr Leben fast sämtlich auf ein zimlich hohes Alter.

Ihren Gemüths-Gaben nach sind die Abyßinier fast überhaupt scharffsinnig von Verstand / vernünfftig / munter / fröhlich / kurtzweilig / und in alle ihrem Thun zimlich hurtig. Zur Grausamkeit und Blutdurstigkeit sind selbige auch nicht gar sonderbahr geneigt / ob sie gleich ihr Fleisch meist rohe essen / und daher findet man auch / daß sie unter einander gar selten in Streit leben. Gegen Frembde bezeugen sie sich gleichmässig jederzeit gar mil-

de

de und sonst gegen jedermann sehr freundlich/ auch sind sie danebst zur Gelehrsamkeit und gelehrten Leuten gar sehr geneigt/ dabey aber hängen sie auch gar gerne dem Müssiggang an/ und pflegen sich um das Zukünfftige wenig/ oder gar nicht/ zubekümmern.

Die geringere Leute unter ihnen/ ernähren sich meist vom Land-Bau und der Vieh-Zucht/ und daher unterhalten sie auch eine grosse Menge von Kühen/ Ochßen/ Schaafen/ Ziegen/ Pferden/ Maul-Eseln und Cameelen; Die Vornehmere aber folgen dem Kriegs-Leben nach/ oder legen sich auf den Handel und die Kauffmannschafft/ wiewohl die meiste/ so die letztere Profession erwehlen/ Mahometaner sind; Sonst aber sind so wohl vornehme als geringe Leute unter den Abyßiniern überhaupt zur Jagd sehr geneigt/ und daher pflegen sie damit gar viele Zeit zu verderben.

Die vornehmste Speise der Abyßinier ist insgemein Brod/ so sie aus ihrem oben beschriebenen Tef bachen/ingleichem auch Fleisch/ sonderlich von Wildprät/ entweder roh/oder ein wenig gekocht/ oder auf Kohlen gebraten/ und pflegen sie hierzu/ wie auch fast zu allen ihren andern Speisen/ die meist schlecht und gering sind/ gar viele Gewürtze/ sonderlich aber Jngwer und Pfeffer/ zunehmen/ weil sie davor halten/ daß solches die Däuung gar wohl befördere. Zu ihrem Getränck gebrauchen sie niemahls rechten und puren Wein/ es seye dann heimlich/ weil/ wie Franciscus

Alvares

Alvares in seiner Historia Æthiopica berichtet/ niemand Wein trincken darff/ als diejenige/ so von Kayserlichem Geblüte sind; Hingegen aber bedienen sie sich anderssen statt einer Art von einem Bier/ von ihnen Sona genannt/ so sie aus Honig machen/ und mit Opium, so aus dem Monsaamen zubereitet wird/ vermischen/ worinn sie sich nicht selten toll und voll zusauffen pflegen/ ob sie gleich sonst von Art gar nüchtern sind/ und weder niedlich zu leben/ noch auch köstlich gekleidet zuseyn verlangen.

Solche ihre Kleider-Tracht bestehet überhaupt in einem Tulband/ oder Haupt-Bund/ in einem Leib-Rock/ und in Hosen/ die ihnen biß auf die Schue hinunter hängen. Der Zeug hierzu/ bey gemeinen Leuten/ ist insgemein von Baumwolle/ welche häuffig im Lande wächset; Was aber vornehme und reiche Leute sind/ die lassen ihre Kleider aus seidenen Zeugen machen/ welche ihnen aus Indien/ Persien und Arabien zugeführet werden; Sonderlich aber tragen die Obrigkeits-Personen/ welche man Xumi nennet/ ingleichem die Kriegs-Obristen und andere Befehlshabere im Lande/ auch fast insgesamt lange Röcke von Damast und andern hübschen Zeugen gemacht/ die sie noch über dieses mit Gold reichlich aussticken und mit güldenen Hacken versehen lassen/ damit sie selbige vor der Brust zumachen können. Was auch weltliche Personen unter den Abyßiniern sind/ sie lassen sich gemeiniglich den Bart samt den Knebeln fleißig

fleißig abscheeren / auch tragen selbige ein kleines Creutzlein an dem Halß; Die Priester aber lassen sich zwar das Haupt-Haar gantz abscheeren / hingegen aber lassen sie den Bart sehr lange wachsen / um sich dardurch bey den Layen in desto grösseres Ansehen zusetzen. Und wie also die geistliche Personen wenig auf das Haupt-Haar acht geben / so tragen hingegen die weltliche Personen / sowohl Männer / als Weiber / desto grössere Vorsorge vor selbiges; Dann sie schmieren selbiges / welches bey den Männern überhaupt gantz kurtz / aber von Natur sehr krauß ist / wann sie sich sonderlich aufbutzen wollen / gar fleißig mit Butter oder sonst mit Fett ein / daß es als ein Spiegel glantzet / und damit sie ja nicht etwa hernach im Schlaf diese Schmincke unvermerckt abwischen mögen / so legen sie den Kopf in eine aufgestemmte Heugabel / so daß der Nacken hohl bleibet und der Kopf unten herunter hängt / und wollen also lieber unbequem schlaffen / als ihren eingebildeten Putz verliehren.

Die Häußer der Abyßinier / so wohl in den Städten / deren die meiste gar klein / und die gröste darunter kaum tausend Heerd-Städten in sich fassen sollen / als auch in den Flecken und Dörffern / deren es im Lande der Anzahl nach die meiste gibt / sind fast sämtlich von Kreide und Stroh aufgebauet / und oben mit einer Platte von Erden / und darüber mit Stroh bedeckt / auch sind selbige gemeiniglich mit Höffen und Gärten dabey versehen; An etlichen Oertern findet man auch Häußer / die

rund herum allenthalben offen sind / und nur bloß ein Dach haben / dergleichen absonderlich die allhier im Lande sogenannte Betenegas sind / worinn allein solche Herren wohnen mögen / die des Kayſers Perſohn in denen ihnen anvertrauten Landſchafften vorſtellen.

Eine gar ſonderliche Gewohnheit haben auch ſo wohl die Edle / als auch andere Perſohnen / in Abyßinien / wann ſie einander auf öffentlicher Straſſen begegnen : Dann ſie pflegen einander / wann ſie ſich unter ſich grüſſen wollen / in die Arme zu faſſen / und die Schultern zu küſſen / auch dabey zu ſagen : GOtt ſegne euch ! Manche aber treibt ihre Höflichkeit auch ſo gar weit / daß ſie gar auf die Knie niederfallen / und den Erdboden dreymahl zu küßen pflegen.

Obgleich auch die Abyßinier Chriſten / und ihre Kirche die Vielweiberey mißbillichet / ſo nimmt ein jeder unter ihnen doch ſo viele Weiber / als er will / und ſcheidet ſich auch wieder von ihnen / wann es ihm nur einfället / auch meiſtentheils um einer gar geringen Urſache willen.

Uber das Abſterben ihrer Freunde bezeugen ſich die Abyßinier hiernächſt auch gar traurig und betrübt / und daher laſſen ſie ſich das Haupt-Haar / auf welches ſie obbeſagter maſſen ſonſt gar viel halten / ſämtlich abſcheeren / pflegen ſich auch deßwegen in ſchwartze Trauer-Kleider einzukleiden / die Leichen der Verſtorbenen ſelbſt aber werden unter vielerley Ceremonien beräuchert / gewaſchen / in

einen

einen Sterbe-Kittel eingehüllet / und also unter Begleitung aller ihrer Anverwandten zu Grabe getragen; Von Opfern vor die Abgestorbene wissen die Abyßinier auch vieles / weil sie selbige vor nöthig und nützlich halten.

Der Sprache der Abyßinier hier auch noch zu gedencken / so hat selbige eine grosse Verwandschafft mit der Hebräischen / Chaldäischen und andern Morgenländischen Sprachen / und was auch ihr Abc betrifft / so bestehet selbiges aus sechs und zwantzig Buchstaben / welche fast insgesamt / so wohl dem Nahmen und der Gestalt / als auch der Ordnung / am allermeisten aber dem Lesen nach / welches von der rechten zu der lincken zu geschiehet / von allen andern Morgenländischen Sprachen unterschieden / und darunter auch sieben selbst lautende Buchstaben / oder Vocales, begriffen sind / welche jedoch mit keinem sonderlichen Zeichen abgebildet und vorgestellet werden / sondern in den Consonantibus selbst stecken / als welche / indem sie unterschiedliche Strichlein oder Puncten annehmen / unterschiedliche Sylben / oder auch unterschiedliche Consonantes, zugleich mit selbst abbilden.

Ubrigens gleichwie die Abyßinier Christen / also bedienen sie sich zwar der unter den Christen fast allgemeinen Zeit-Rechnung von der Heil-wärtigen Geburt unsers Erlösers Christi Jesu an; Sie haben aber demnächst auch noch eine andere Zeit-Rechnung / nach

welcher sie ihre Jahre zehlen / nehmlich von der Zeit der grossen Verfolgung an / die unter der Regierung des Römischen Kayſers Diocletiani wieder die Christen / sonderlich in Egypten / erreget worden / und daher nennet man selbige auch insgemein Æra Martyrum, oder die Diocletianische Zeit-Rechnung. Diese Zeit-Rechnung ist bey ihnen die üblichste und gewöhnlichste vor der andern / und daher fangen sie / solcher zufolge / auch ihr Jahr jederzeit am 9. Sept. an / auch haben sie vermöge solcher theils in verwichenem und auch noch in diesem fortlauffenden 1721. sten Jahr ihr 1437. Jahr Æræ Martyrum gezehlet / weil von gedachter grausamen Christen Verfolgung unter dem Kayser Diocletiano biß dahin so viele Jahre verstrichen sind.

§. 14.

Von der Gelehrsamkeit in Abyßinien / wie auch den berühmtesten Bibliothequen und Academien allda.

DJe Abyßinier sind nicht so wild und barbarisch / daß sie Feinde der Studien, wie auch der guten Künsten und Wissenschafften seyn / und selbige verachten solten / sondern es trägt vielmehr fast jedermann unter ihnen / und so wohl Männer / als Weiber / eine grosse Liebe und Zuneigung zu selbigen / absonderlich aber legen sie sich starck auf die Theologie, oder die Erlernung / Erklährung und Auslegung der Heil. Schrifft / und der Schrifften der alten Kirchen-Väter / und deßwegen sind

auch

auch im Lande zwey Academien, oder Hohe-Schulen / als zu Axum und Embie, angelegt / allwo / außer der Theologie, auch das Studium Philosophicum und die Erlernung der Hebräischen und Arabischen Sprachen gar fleißig getrieben werden. Zum Behuff und Fortstellung solcher ihrer Studien haben zwar die Abyßinier / weil sie von der Buchdrucker-Kunst nichts wissen / keine gedruckte Bücher / außer wann dann und wann einige Pilger von ihnen / welche nach Jerusalem wallfahrten / und über Rom nach Hauße kehren / bißweilen einige in Abyßinischer Sprache / wiewohl mit Chaldäischen Buchstaben / zu gedachtem Rom gedruckte Bücher mit sich nach Hauße bringen / welche dann unter ihnen vor ein grosses Wunder geachtet werden; Hingegen aber haben sie desto mehr geschriebene Bücher / und davon auch zumahl eine überauß wohl bestellte vortrefliche Bibliothec, welche dem Kayser zugehöret / in vorhin gedachter Stadt Axum angelegt / in deren geschriebenen Büchern kein einziger Text von einem alten Kirchen-Vater / oder Heiligen / fehlen solle / der nur etwas geschrieben / wie aus dem Indice Antonii Grici und Laurentii Cremones zu sehen / welche auf Befehl des Pabsts Gregorii XIII. und auf bittliches Anhalten des Cardinals Zarleti diese gewaltige Wunder-Bibliothec des Kaysers von Abyßinien / so die Abyßinier in ihrer Sprache *Alfabraria* nennen / vormals selbst besucht und hernach beschrieben haben. Der Schlüssel zu dieser Bibliothec, in welcher

auch / auſſer den gemelten geſchriebenen Bü-
chern / viele Bücher voller Figuren / von al-
lerhand Thieren / welche aus Egypten dahin
kommen ſeyn ſollen / aufbehalten werden / iſt
jederzeit in des Kayſers Händen / und daher
wann ein Kayſer von Abyßinien gekrönet und
geſalbet wird / ſo gehöret die Ubergebung ſol-
ches Schlüſſels mit unter die vornehmſte
Actus, ſo dabey vorgehen / eben als wann die
Abyßinier nichts höher achteten / als die Bü-
cher / zumahl ſie auch ſelbſt bekennen / daß ſie
nichts mehr verlangen / als daß ihre Fürſten
die Majeſtät und Kunſt zu herrſchen aus den
Büchern erlernen ſollen. Außer dieſer nur
beſagten Bibliothec aber befindet ſich auch noch
eine andere Bibliothec auf dem Gebürge Am-
ba-Guexen, in dem Königreich Amhara, all-
wo vormahls die Kinder aus dem Kayſerlichen
Abyßiniſchen Geblüte / ſo von der Reichs-
Folge ausgeſchloſſen waren / verwahret wor-
den / worzu / wie die Abyßinier vorgeben /
vormahls die Königin von Saba, die Salomo-
nis Weißheit anzuhören nach Jeruſalem ge-
kommen / ſelbſt den Grund geleget haben ſolle.
In dieſer Bibliothec ſollen / dem fernern An-
geben der Abyßinier nach / verwahret werden /
die Bücher / welche Salomon gedachter Köni-
gin bey ihrer Rückreiße verehret und hernach
alle Jahre zu geſchicket hat; deßgleichen die
Bücher Enochs von den Elementen und andern
Philoſophiſchen Sachen / wie auch heiligen
Ceremonien und Gebräuchen; nicht weni-
ger die Bücher des Ertz-Vaters Abrahams /

welche

welche er im Thal Mamre geschrieben / als er daselbst öffentlich die Welt-Weißheit gelehret / und zu Zuhöreren die jenige gehabt / mit deren Hülfe er die fünff Könige / welche seinen Bruder Loth gefangen hatten / geschlagen hat; item die Bücher von Job, Esdra, denen Propheten / Hohen-Priestern und Sibyllen / theils in gebundener und theils in ungebundener Rede geschrieben; ja auch die Bücher / welche die Königin von Saba und ihr Sohn Menilehec selbst geschrieben / und dergleichen Schrifften noch mehr. Und ob man gleich das / was jetzt aus dem Bericht der Abyßinier angezogen worden / nicht allerdings glauben kan / so ist doch gewiß / daß gedachte Abyßinische Bibliothec mit sehr vielen von den allerrahresten Büchern pranget: Dann es meldet der edle Italiäner Giacomo Baratti, der An. 1656. selbst persöhnlich in Abyßinien gewesen / und diese Bibliothec besichtiget / daß allda die älteste Welt-Bücher / so zu den Zeiten Moysis von den Egyptiern / und nachmahls von den Phöniciern und den gelehrtesten Leuten aller Zeiten geschrieben worden / anzutreffen seyn sollen / und daß er selbst etliche Bücher in den Händen gehabt / welche auf Egyptische Blätter / Papyrus genannt / und andere / welche auf uraltes Pergament geschrieben worden. Er meldet auch zugleich ferner / daß er den Subdi, oder Bibliothecarium, welcher ihn diese Raritæten zu besichtigen in mehr gedachte Bibliothec geführet / gefragt hätte / wie sie doch diese Bücher so viele Zeiten und Jahre

hätten aufbehalten können? da er ihm dann gesaget / daß sie dieselbe / wann die Blätter abgenützet und schadhafft werden wolten / umzuschreiben pflegten / und daß zu solchem Ende von denen Kayseren beständig 23. Personen unterhalten und besoldet würden / welche nichts anders zuverrichten / als daß sie die veraltete und abgekommene Bücher wieder umschreiben müsten. Die Anzahl solcher Bücher aber wird von selbigem auf 10000. Stücke überhaupt angegeben / obwohl hingegen andere solche um ein ungemein grosses vergrössern / und aus Ludovici de Utretta Historia Æthiopica anführen / daß darunter über 1000000000. oder 1000. Millionen Bücher befindlich seyn sollen / welche insgesamt auf weises Pergament geschrieben und in seidenen Futteralen verwahret liegen.

§. 15.

Von dem Zustand der Religion in Abyßinien.

DJe alte Religion in Aethiopien / oder Abyßinien / welcher dessen Einwohner vormahls beygethan waren / ist keine andere / als die heydnische / gewesen; Dann sie beteten etliche sogenannte unsterbliche Götter an / als die Sonne / den Mond und die Welt / und etliche sterbliche / als den Juppiter / Pan / Hercules / und andere dergleichen erdichtete Götter; Einige aber aus ihnen / so nahe bey / oder unter der Mittags-Linie wohneten / beteten die Sonne nicht an / sondern flucheten

ihr

ihr stets / wann sie aufgienge / weil sie von ihrer überauß grossen und fast unerträglichen Hitze beschädigt wurden / und viele Verdrüßlichkeiten ausstehen mußten; Und so ware es vormahls mit der Religion in diesem Lande beschaffen.

Heut zu Tag hingegen siehet es allda damit gantz anders aus; Dann man findet allhier nunmehro nicht nur eine Religion in Ubung / sondern gar verschiedene Glaubens-Genossen / als nehmlich Juden / Heyden / Mahometaner und Christen.

Was die Juden anlangt / so leben selbige heut zu Tag allda nur als zerstreute Ausländer / deßwegen sie auch insgemein Falaxas genennet werden / nachdem sie vor diesem sich wider den Landes-Herren aufgelehnet hatten / darauf aber von selbigem geschlagen und gedemüthiget worden. Einige wollen zwar behaupten / daß / als die Königin von Saba / welche / ihrem Vorgeben nach / über Aethiopien geherrschet haben solle / nach Jerusalem gereiset / und von dem König Salomone allda in der Erkäntnüß des wahren Gottes unterwiesen worden / selbige bey ihrer Wiederkunfft nach ihren Landen die Jüdische Religion allda eingeführet habe / und daß hievon die Juden / so noch heut zu Tag in Abyßinien wohnen / herkommen sollen; Allein gleichwie dieses eine ungewieſe und noch nicht ausgemachte Sache ist / so glauben hingegen andere / daß eine grosse Anzahl Juden / sowohl aus der Gefangenschafft des Assyrischen Königes

Salmanassars / als auch nachmahls / da der Römische Kayser Vespasianus Jerusalem zerstöhret und eingenohmen / auf der Flucht in Aethiopien und Abyßinien gekommen / so aber aus gerechter Verhängnüß Gottes / wegen ihrer fortwährenden Boßheit allenthalben zerstreuet werden müssen / wovon dann die noch heut zu Tag allda lebende Juden ihren Ursprung haben; Und sollen selbige meistentheils gegen Norden in verschiedenen bergichten Einöden des Landes sich aufhalten / theils aber um die Berge Semain und Salent gegen Süden wohnen / und im übrigen in Ansehung ihrer Religion sich gleicher Gebräuche gebrauchen / welche sonst auch anderwärtig unter ihrem Volck üblich sind.

Die Heyden in Abyßinien hingegen / ausser denjenigen / so der Handlung wegen aus Indien in das Land kommen / und allenthalben zerstreuet wohnen / haben gröstentheils vornehmlich ihren Wohn-Sitz in dem Königreich Gojame, allwo der Nilus entspringet / und deßwegen verehren sie / ausser vielen Götzen und sonderlich der Sonnen / vor allen Dingen den Ursprung gedachten Strohms / als was göttliches / dem sie auch / wie etliche schreiben / allbereit eine so grosse Anzahl von Kühen und Ochsen geschlachtet haben sollen / daß sich von ihren Gebeinen ein mercklicher Berg erhebt / und von jedermann mit gröster Verwunderung angesehen wird.

Die Mahometaner wohnen ferner auch fast allenthalben in gantz Abyßinien mit den

Chri-

Christen vermenget / und machen fast den dritten Theil von den Einwohnern aus / ernähren sich auch meistentheils von ihrer Hand-Arbeit / weil sie von ihrer ersten Jugend an dazu angewiesen werden / und weil / wie oben gedacht / die Türcken heut zu Tag der Abyßinier mächtigste Nachbarn sind / auch nebst dem König von Adel noch verschiedene Mahometanische Printzen auf der mit Abyßinien gräntzenden Küste von Ajan herrschen / an welchen die Abyßinische Mahometaner starcke Rückenhaltere haben / so darff der Kayser von Abyßinien es nicht wagen / selbige zudrücken / sondern muß ihnen vielmehr ihr freyes Religions-Exercitium lassen / will er anders jener Potentzen Macht sich deßwegen nicht über den Halß ziehen.

Die Christen endlich in Abyßinien sind überall durch das gantze Land ausgebreitet / auch an der Zahl so groß / daß deßwegen Abyßinien billich als ein Christliches Land geachtet / und auch also genennet werden mag. Der gemeine Wahn und Meinung ist zwar / daß die Abyßinier durch Hülffe ihrer Königin Candaces / deren Cämmerer der H. Apostel Philippus / wie aus Actor. VIII. zuersehen / getauffet / und der bey seiner Anheimkunfft gedachte Königin gleichmäßig zu Christo bekehret / zum Christlichen Glauben gebracht worden / und daß besagte Königin / zu Bezeugung ihres Eifers zum Christenthum / also gleich nach ihrer Bekehrung die beyde herrliche Tempel der Sonnen und des Mondes in

ihrem

ihrem Lande dem H. Geist und dem Creutz Christi consecriret und gewidmet haben solle; jedoch wird solche Einführung des Christenthums in Abyßinien vielmehr dem Frumentio zugeeignet / als welcher vier oder fünff Jahr hernach / nachdem Athanasius A. C. 326. Bischoff zu Alexandria / in Egypten / worden / von diesem zum Bischoff in Aethiopien gemacht / und dahin zu Bekehrung der alldortigen Völcker abgeschickt worden / welches er auch mit solchem Succeß verrichtet / daß nachmahls die beyde Brüder und Regenten des Landes Abraham und Asbas, welche um das Jahr Christi 460. über Aethiopien geherrschet / sich selbst zum Christlichen Glauben bekannt; Und daher und aus dieser Ursache wollen von einigen auch die Arabische Canones von dem Concilio zu Nicæa, die von dem Aethiopischen Bischoff oder Patriarchen handlen / vor verdächtig geachtet werden / weil dieses Concilium schon A. C. 325. gehalten worden / gleichwie dann auch die beyde Geschicht-Schreiber Cedrenus und Nicephorus eben deßwegen eines Irrthums beschuldiget werden / weil sie die Bekehrung der Mohren in Abyßinien erst unter die Regierung des Kayßers Justiniani, der um die Mitte des Sec. VI. nach Christi Geburt zu Constantinopel geherrschet / setzen und biß auf dessen Zeiten versparen.

Es sind also die Abyßinier solchemnach heut zu Tage zwar gröstentheils Christen / aber ihre Lehre kommt weder mit den Lehr-Sätzen

ßen der Römisch-Catholischen Kirche / noch auch mit den Glaubens-Artickeln der Griechischen Kirche / in allen Stücken überein / ist auch mit fast unzehlbaren Irrthümmern angefüllet; Und daher halten sie einige vor Eutychianer, andere vor Jacobiten, und wieder andere vor Anhängere des ehemahligen Alexandrinischen Bischoffs Dioscori, weil sie in ihrer Lithurgie, oder bey ihrem Gottesdienst / zwar der ersten drey allgemeinen Concilien, als des Nicänischen / Constantinopolitanischen und Ephesinischen / gedencken und selbige annehmen / hingegen aber die Canones des vierdten allgemeinen Concilii, oder des Chalcedonensischen / auf welchem die Ketzereyen des Eutychis, Dioscori und Jacobi Zanzali, eines Syrers / verdammet worden / verwerffen; Noch andere aber sagen / daß ihre Religion zwar Christlich / aber die alte Alexandrinische / oder der heutigen Copten in Egypten Religion seye / von welchen sie deßwegen auch noch heut zu Tag ihren Abuma, oder Patriarchen / hohlen; Und wieder andere geben vor / daß sie zwar in Glaubens-Sachen mit nur gedochten Copten in Egypten übereinkommen / in Ceremonien und Kirchen-Gebräuchen aber von selbigen gar sehr unterschieden seyn sollen; Welchem noch einige beyfügen / daß ihre Religion aus verschiedenen Ceremonien der Heyden / Juden / Griechen und Mahometaner / so sie unter einander vermischet haben / bestehen sollen; Und endlich wollen auch verschiedene behaupten / daß ihre

re Religion einen rechten Mischmasch des Christenthums und Jüdenthums vorstelle / und daß sie die Jüdische Sitten und Gebräuche / wie auch die Gesetze Moysis / allen andern um deswillen vornehmlich vorziehen / weil selbige von ihren Vorfahren auf sie gelanget / und sie nicht gerne was fahren lassen wollen / so von ihren Voreltern herrühret / und welchem dieselbe ehemahls angehänget haben; Und diese letztere haben auch würcklich in allwege recht / wie aus demjenigen mit mehrerm erhellen wird / was wir unten von den besondern Kirchen-Gebräuchen und Ceremonien der Abyßinier anführen werden; Ob aber dieselbe auch danebst Eutychianer / deren Urheber Eutyches, Abt zu Constantinopel / die menschliche Natur Christi angefochten und die verdammliche Lehre gehäget / daß CHristus und das Wort von einander unterschieden wären; ingleichem daß CHristus / als etwas göttliches / durch den Leib der Jungfrau Maria / als durch einen Canal / gegangen / ferner / daß die Gottheit Christi gelitten und gestorben u. d. m. Item ob selbige Anhängere des Diofcori, der den abscheulichen Irrthümmern des Eutychis beygepflichtet / und selbige vertheidiget; Oder ob selbige Jacobiten, deren Urheber Jacobus Zanzalus zwar gelehret / daß CHristus wahrer GOtt und Mensch / aber dabey mit ausdrücklichen Worten nicht sagen wollen / daß zwey Naturen in CHristo wären / damit er nicht in den Irrthum des Nestorii von zwey Personen gerathen möchte? solches wird

mit

mit mehrern aus nachfolgender allgemeinen Glaubens-Bekänntnuß der Abyßinischen Kirche zuersehen und gar leicht darauß zuschliessen seyn / die wir lieber hieher setzen / als etwas ungewieses von dieser Sache / wie manche thun / anführen wollen / und lautet selbige folgender massen:

Wir glauben in dem Nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit / des Vaters / des Sohns / und des Heil. Geistes / welche ein einiger Herr seynd / drey Nahmen / und eine Gottheit / drey Angesichter / und eine Gleichheit. Die Zusammenfügung der Personen ist gleich in der Gottheit; Dann es ist nur ein Königreich / ein Thron / ein Richter / eine Liebe / ein Wort / und ein Geist. Das Wort des Vatters und des Sohns ist einerley Wort / und das Wort des Heil. Geistes und des Sohns ist einerley Wort. Das Wort mit GOtt / und dem Heil. Geist / und mit ihm selbst / ist der Sohn des Vatters / und von dem Vater ohne den geringsten Abgang / oder Zertheilung / ohne Anfang ware er der Sohn seines Vaters / ohne Mutter / kein Mensch kan wissen das Geheimnüß dieser Sohnschafft / es seye dann der Vatter / der Sohn / und der Heil. Geist. Nun dieser Sohn ware von Anfang das Wort / und dieses Wort ware das Wort mit GOtt / und das Wort ware GOtt; Der Geist des Vatters und der Heil. Geist / und der Geist des Sohns / ist eben derselbe göttliche Geist: Der H. Geist ist ohne Verminderung / noch Vergrösserung:

Die-

Dieser göttliche Geist wird genennet der Tröster / ein lebendiger GOtt / welcher ausgeht von dem Vater / und dem Sohn / er redete durch den Mund der Propheten / und er kame auch hernieder in der Gestalt der Feuer-Flammen auf die Apostel. Diese verkündigten in aller Welt und predigten das Wort des Vaters / und dieses Wort ist der Sohn. Benebenst ist der Vatter nicht der erste / weil er der Vatter ist / noch der Sohn der letzte / weil er der Sohn ist / so ist auch der Heil. Geist / er ist weder der erste / noch der letzte: Sie sind drey Personen / und ein GOtt / der alles siehet / und von niemand gesehen wird; Er hat aus eignen Rath alle Ding erschaffen; Nachmahls ist der Sohn zu unserer Erlösung / mit Willen des Vatters / und des göttlichen Geistes / von dem höchsten Himmel herab kommen / um durch den Heil. Geist der Jungfrau Maria / welche mit zweyfacher Jungfrauschafft / der geistlichen und leiblichen / gezieret gewesen / einverleibt zuwerden. Er ware gebohren unbefleckt / seine Mutter bliebe auch nach der Geburt eine Jungfrau / dann sehr wundersam brachte sie ihren Sohn ohne Blut-Vergiessung und Schmertzen. Er ware ein gerechter Mann / ohne Sünde / ein vollkommener GOtt / und vollkommener Mensch / in einer Persohn. Als er ein Kind ware / wuchse er von Zeiten zu Zeiten / trancke die Milch von seiner Mutter der Jungfrauen Maria / und als er das dreyßigste Jahr seines Alters erreichet / wurde er in dem Fluß

Jor-

Jordan getauffet; Wie andere Menschen wandelte er / er schwitzte / hungerte / durstete / und ward müde; Er litte alles mit Willen / und liesse viele Wunderwercke sehen; Durch die Macht seiner Gottheit gabe er den Blinden das Gesicht / heilete die Lahme / reinigte die Aussätzige / und erweckte auch die Todten; Endlich wurde er durch seine Zulassung gefangen / gegeiselt / geschlagen / gecreutziget / und zuletzt verschmachtete er / und starbe für unsere Sünden; Durch seinen Todt überwande er den Todt / und den Teufel; Durch sein Leyden büssete er für unsere Sünden / und truge unsere Schwachheiten; Mit der Tauffe seines Bluts / welche die Krafft seines Todes ist / tauffte er die Heil. Patriarchen / und Propheten; Er fuhre zur Hölle / allda waren die Seelen des Adams / und seiner Söhne und auch Christi / welcher von Adam ist; Die Seele Adams empfienge Christus von der Heil. Jungfrauen Maria; Durch die Macht und Gewalt seiner Gottheit und Würckung seines Creutzes zerbrache Er die starcke Thore der Höllen / und des Todes / er bannete den Satan zu seinen Ketten / und erlösete Adam und seine Söhne. Alles dieses thate Christus / dieweil er erfüllet ware mit der Gottheit / und die Gottheit selbst ware in seiner Seele / und bey seinem Heil. Leib / welche Gottheit Krafft gegeben hat zum Creutz. Diese Gottheit hat er gemein mit dem Vatter / wie alle zeit. Endlich ward er begraben / am dritten Tage / JEsus Christus /

der erste von der Aufferstehung / unsere gröste Freude / der Hoheprieſter JEsus CHristus / der König von Jßrael / stunde auf vom Todt / durch seine eigene Stärcke / und Macht / und da alles vollbracht ware / fuhre er gen Himmel mit Glorie / und setzte sich zur Rechten seines Vatters / er wird wieder kommen mit Glorie / mit einem vor sich habenden Creutz / und haltend in seiner rechten Hand das Schwerd der Gerechtigkeit / zurichten die Lebendige und die Todten / dessen Königreich kein Ende seyn wird. Wir glauben eine allgemeine Apostolische Kirche; Wir glauben einen Tauff zur Vergebung der Sünden / wir hoffen die Aufferstehung der Todten / und ein ewiges Leben. Amen.

Dieses ist die allgemeine Glaubens-Bekäntnüß der Abyßinischen Kirche / welche sie von Alters her beybehalten hat / und welche die Abyßinier gar offt in ihren Kirchen / sonderlich alle Neu-Monde / mit vielen Ceremonien / wiederhohlen. Der Priester / so in der Kirche dienet / sagt selbige jederzeit laut und deutlich her / das anwesende Volck aber approbiret selbige öffentlich / und wiederhohlet daher zu drey oder viermahlen mit grossem Geschrey die Worte: dieses ist unser Glaube! um seine Einstimmung hierdurch zubezeugen. Gleichwie es aber in Sec. XVI. sich begeben / daß / nachdem die Portugiesen unter andern in Africa auch biß in Abyßinien gekommen / und wegen der vortheilhafftigen und sehr einträglichen Handlung mit den Einwohnern ihrer eine

gute

gute Anzahl sich hin und wieder im Lande gesetzet / mithin unter deren Vorschub darauf auch viele geistliche Ordens-Personen und Missionarien ihrer Nation / sonderlich aber Jesuiten / sich nach und nach gleichmäßig allda eingefunden / welche mit unermüdetem Eifer und Fleiß sich bemühet / die Römisch-Catholische Lehre unter den Einwohnern auszubreiten / und in ihrem Vorhaben auch einen so guten Fortgang gehabt / daß sie nicht nur eine grosse Anzahl von gemeinen Leuten solche Lehre anzunehmen bewegt / sondern auch folglich viele Grosse des Landes / ja gar etliche Kayserе selbst nach einander ebenfalls zum Römisch-Catholischen Glauben bekehret; So hat die Abyßinische Clerisey / die solche Ausbreitung der Römisch-Catholischen Religion mit scheelen und mißgünstigen Augen angesehen / zumahl sie auch ohne dem gar sorgfältig ist / bey dem Volck zuverhüten / daß selbiges einige andere Meinungen in Glaubens-Sachen annehmen möchte / ausser denjenigen / welchen sie vor Alters beygethan gewesen / daher Anlaß und Gelegenheit genohmen / noch einige andere Puncten / als einen kleinen Zusatz / vorhin angeführter ihrer alten Glaubens-Bekäntnüß / mit Bewilligung ihrer deßwegen unter sich selbst angestellten Synodorum, oder geistlichen General-Versamlungen / hinzu zuthun / um hierdurch jedermann wegen ihrer gefaßten alten Meinung zu berichten / und zugleich auch zu verhindern / daß niemand einer andern Meynung solte Bey-

fall geben / welche sie nicht würde gut heissen. Dieser Anhang aber bestehet in folgenden Artickeln:

Wir glauben / daß die Jungfrau Maria vor / und nach der Geburt Christi / eine reine Jungfrau geblieben. Sie solle um deßwillen / weil sie Gottes Mutter ist / geehret / und geliebet werden; Wir thun ihr aber keine göttliche Ehre an / noch beten auch wir selbige an. Wir glauben / daß das Creutz Christi ein nutzliches Zeichen seye; auf diesem hat er für unsere Sünden gelitten / und mit seinem eigenen Blut unsere Erlösung erworben; Sein Creutz ist denen Juden ein Aergernüß / und denen Heyden eine Thorheit / uns Christen aber ist es eine unschätzbahre Ehre / und glauben wir / daß das Creutz Christi genugsam seye / uns zu erlösen / wie St. Paulus gelehret hat; Was das äusserliche Ansehen / und Gebrauch desselben aber anlangt / so halten wir davor / daß wir dardurch mehr von anderen unterschieden / als daß wir es verehren solten; Sonderlich aber schämen wir uns nicht / dasselbe als ein Kennzeichen unsers Glaubens an uns zu tragen. Wir glauben / daß der Heil. Petrus der vorderste Apostel gewesen / daß der Stein / dessen Christus gedencket / daß er seine Kirche darauf bauen wolle / sein Glaube und Gesetz gewesen / welches Gesetz gegründet ist auf die Propheten und Apostel / denen die Macht / die Kirchen zu regieren / zu binden und zu lösen / gegeben worden / denen auch die Schlüssel zum Himmel-

mehreich anvertrauet seyn. Wir erkennen aber nicht / daß die Ober-Macht seiner Nachfolger / der Päbste zu Rom / von St. Petro herkomme / glauben auch nicht / daß er einige mehrere Freyheit / als die andere Apostel / gehabt habe. Wir glauben / daß die Heil. Apostel / Heilige und Martyrer / welche nun in der Seeligkeit seyn / den Fußstapffen unsers Heylandes CHristi nachgefolget / und daß sie von ihm erlanget haben Vergebung ihrer Sünden so wohl / als auch wir. Wir glauben / daß wir sie ehren sollen / wie die Heil. Engel / wir billichen aber nicht die Anbettung / so ihnen geschiehet / glauben auch nicht / daß die Genugthuung ihrer Verdienste uns und der Kirchen CHristi zu statten komme. Wir glauben / daß es wohl gethan seye / vor einem Kirchen-Diener die Sünde zubekennen / dann durch ihr Gebett können wir Hülff und Trost erlangen. Wir nehmen an alle Bücher des alten und neuen Testaments / wie sie uns von dem Heil. Thoma übergeben worden / ohne einzigen Zusatz / oder Neuerungen. Wir glauben / daß unsere Kirchen-Diener die Freyheit haben / sich zuverehlichen / wie die Apostel und Diener CHristi auch gehabt haben / daß es aber nicht zulässig seye / daß ein Priester zwey Weiber / noch eine Beyschläfferin habe. Wir glauben / daß wir in unserem Gewissen verbunden seyn / unserem höchsten Herrn / Giam-Belul / und unter ihme dem Abuma / unserer Kirchen / und unseren übrigen geistlichen und weltlichen O-

brigkeiten / und keinem anderen / unterthänig zu seyn / und zugehorsamen. Wir sind der guten Meynung / daß ein Ort seye / wohin die nicht gnugsam Wiedergebohrne nach diesem Leben kommen / welcher weder Himmel / noch Hölle ist / was er seye / und was die Seelen in demselben leiden / vermögen wir nicht zubeschreiben. Wir glauben / daß niemand könne seelig werden / ohne durch das Blut JEsu Christi / welches gnugsam ist / uns von allen unsern Sünden zu reinigen / ohne eines anderen Zuthuung / als daß wir uns verlassen solten auf die Verdienste der Apostel und der Heiligen / welche auch Sünder gewesen seyn / gleichwie wir. Wir glauben / daß ein Gerichts-Tag kommen werde / an welchem CHristus in Glorie und Herrlichkeit erscheinen wird / zu richten alle Menschen / daß wir vor demselben erscheinen / und Rechenschafft werden geben müssen / alles unseres Thuns / und daß hierauf wir entweder in die Hölle werden gehen müssen / oder in den Himmel / nehmlich die Gottlosen in das ewige Feuer / die Gerechte aber in das ewige Leben. Amen. Dieses ist der Glaube / den wir des würdigen Giam-Belul Unterthanen biß auf die Zukunfft unsers Herrn JEsu CHristi zu behalten gedencken; GOtt verleyhe / daß wir solchen nimmermehr verlassen / ohngeachtet aller Verfolgungen und Beredungen der Feinde der Christenheit.

Solcher gestalt und auf solche Weise siehet es also mit dem Glauben der Christen in

Abyßi-

Abyßinien überhaupt aus: Insbesondere aber hat man auch ferner / so wohl von ihrem Glauben / als auch ihren Kirchen-Ceremonien und Gebräuchen / deren sie sich bey Verrichtung ihres Gottes-Dienstes bedienen / folgende Nachrichten: Nehmlich / gleichwie unter allen Christen die H. Taufe dasjenige Mittel ist / wordurch ein neu-gebohrnes Kind der Christlichen Gemeine einverleibet wird / also haben sie hingegen die Beschneidung aus dem Judenthum angenohmen / ohne welche / und woferne er selbige nicht empfangen / niemand ein Glied ihrer Kirchen kan genennet werden / und daher beschneiden sie nicht nur die Knäblein / sondern auch die Mägdlein / und zwar beyde / eben wie vormahls bey den Juden gebräuchlich gewesen / jederzeit am achten Tage; Doch dünckeu sie sich wegen dieser Ceremonie gleichwohl nicht besser / als andere Christen / zu seyn / in Betrachtung / daß / wie sie sagen / diese Ceremonie sie bey GOtt weder angenehmer / noch vor andern hochgeachteter mache / sondern / weil selbige bey ihren Voreltern üblich gewesen / so behalten sie auch selbige bey: Dann sie halten insgemein alles dasjenige sehr hoch und in gröster Ehren / was durch Erbschafft von ihren Vorfahren auf sie gelanget / und was ihnen von Jugend auf beygebracht worden / so / daß sie sich nicht unterstehen / dißfalls das geringste in solchen Stücken zu ändern / welche sie wissen / daß selbige bey ihren Vorfahren üblich und gebräuchlich gewesen / ja sie suchen vielmehr al-

len Unordnungen / welche dergleichen Veränderungen unter ihnen verursachen könten / auf alle nur mögliche Weise vorzubauen / sonderlich wann die hergebrachte Ceremonien und Gebräuche an sich selbst verwerfflich seyn.

Nach der Beschneidung folget bey ihnen ferner die Taufe / die sie aber ihren Kindern nicht eher / als den Knäblein am 40. und den Mägdlein am 80. Tage nach ihrer Geburt mittheilen / wann sie nicht inzwischen mit Todt abgehen / oder die anfallende Schwachheiten die Taufe eher erfordert. Bey solcher ihrer Taufe pflegen sie auch das Wasser / vermittels des Exorcismi, nicht zu heiligen / noch sonst etwas darunter zu mischen / sondern / wie der Cämmerling der Königin Candaces mit lauterm Wasser getauffet worden / so tauffen oder besprengen sie auch ohne einigen Zusatz den Täufling mit reinem Wasser. Alle diejenige welche getauffet werden / die tauchet man entweder gantz unter das Wasser / oder besprenget sie auch nur bloß damit / nachdem es der Kirchen-Diener vor gut befindet / oder wie es auch die Beschaffenheit des Täuflings erfordert / und wann also der Täufling nur bloß mit Wasser wohl besprenget worden / so wird er vor so wohl getaufft gehalten / als ob er unter das Wasser untergetauchet / und am gantzen Leib vollkommen wäre abgewaschen worden: Dann sie glauben / daß die Menge des Wassers der Seele des Menschen dißfalls keine grössere Krafft gebe / noch daß eine gäntzliche Abwaschung des Leibes bey dem Sacra-

ment

ment der H. Taufe nöthig seye / sondern nur so viel / als zu einer Anzeige innerlicher Abwaschung und Reinigung des Gemüthes von den sündlichen Zuneigungen dienlich zu seyn vermag.

Von den ungetaufften Kindern haben die Abyßinier auch nicht die Meinung / welche etliche hägen : Dann sie verurtheilen dieselbe nicht in die Hölle / noch an einen Ort anders wohin / ausser dem Paradeyß / weil sie das Glück nicht erlanget / das Siegel des Bundes mit GOtt zu empfangen / sondern sie nennen dieselbe halbe Christen / und glauben / daß der Himmel vor sie durch Christum so wohl erworben seye / als vor das übrige menschliche Geschlecht / in Betrachtung / daß sie von Christlichen Eltern erzeuget / und daher von und in Mutter-Leibe geheiliget seyn / und daß sie auch die Krafft des Heil. Abendmahls geniesen / wann die Mutter solches empfänget / welches dann zu ihrer Heiligung genugsam ist.

Es bleibet aber bey den Abyßiniern auch nicht bey der Taufe / die sie in ihrer Kindheit oder Jugend empfangen / sondern alle Jahre am Tag Epiphaniæ, oder am Fest-Tag der H. drey Könige / werden sie in den Flüssen / Pfühlen und Pfützen / wie sie sagen / zum Gedächtnüß der Taufe Christi / auf das neue getauffet / auch werden dabey die Worte der Einsetzung von den taufenden Priestern über sie wiederhohlet / gleichwie dergleichen Ceremonie auch noch heut zu Tag an besagtem Fest überall in gantz Moscau gebräuchlich ist. Von

dieser Ceremonie bekennen die Abyßinier zwar selbst / daß sie selbige nicht deßwegen observiren und von ihren Vorfahren beybehalten / als ob sie solche zur Seeligkeit nothwendig zu seyn glaubten / sondern weil selbige von so vielen hundert Jahren her unter ihnen in ohnausgesetzter Ubung verblieben / dahero sie auch nicht wüßten / wie und warum sie selbige jetzo erst abthun solten; Allein es scheinet vielmehr / daß sie deßwegen selbige abzuschaffen hauptsächlich keinen Lust haben / weil deren Beybehaltung so wohl ihren Priestern / als auch dem Volck / zuträglich ist: Dann an diesem Tag halten die Grosse des Reichs jederzeit ein herrliches Festin, und verehren dabey im Nahmen des Kayserß vielen Personen ansehnliche Geschencke und Gaben / machen sich dabey selbst frölich / und darff auch niemand etwas arbeiten; über dieses wird auch solche Gewohnheit durch ein altes Reichs-Gesetze bestättiget / und in diesem zugleich verordnet / daß wer um gemelte Zeit wieder getauffet wird / das gantze Jahr über von allen geringen Anlagen und Steuren / welche er sonst dem Kayser geben müste / befreyet seyn solle: Und scheinet es auch fast / daß die alte Regenten des Landes ihre Unterthanen durch dergleichen Verordnungen zum Gehorsam in geistlichen Dingen willig machen wollen; das Volck aber / ob gleich die Verständigste darunter wohl mercken mögen / daß dergleichen Ceremonie und Gewohnheit ohne sonderbahre Bedeutung und gantz von keinem Nutzen in

geist-

geistlichen Dingen / weil es je gleichwohl seinen Vortheil davon in leiblichen Dingen hat / hanget nichts destoweniger solcher alten Gewohnheit mit so grossen und hartnäckigen Eifer an / als ob seiner Seelen Heil und Seeligkeit würcklich daran gelegen wäre. Und gleichwie also die Abyßinier durchgehends vom Wiedertaufen sehr viel halten / so wissen sie hergegen von dem Sacrament der Firmung im geringsten nichts / und eben so wenig von der letzten Oehlung / welche den Sterbenden in der Römisch-Catholischen Kirche auf ihrem Todt-Bette gereichet wird.

Wer ferner unter den Abyßiniern wider seinen Tauf-Bund etwas mißhandelt / oder eine Sünde und sträffliches Laster begehet / der suchet sich davon vermittels der Beicht und Absolution bey den Priestern gar sorgfältig und ohne den geringsten Aufschub zu befreyen / und daher pflegen sie gar öffters und auf eine solche Weise zu beichten / welche ihre Bescheidenheit / Verstand und Mäßigung deutlich zu erkennen giebet. Nehmlich / die Personen / so beichten wollen / kommen zu dem Priester zu gewieser Zeit in die Kirche / ehe das allgemeine Gebet allda seinen Anfang nimmt / und beichten allda demselben insgemein alle Sünden / deren sie sich schuldig wissen; Sie benennen aber dieselbe nicht eigentlich und mit Nahmen / ausser / wann sie sich deßwegen in ihrem Gewißen beschweret finden; Denn aber berathen sie sich mit dem Priester von den nöthigen Mitteln zu ihrer Vergnügung

gnügung / und wie sie die Mißhandlungen / welche sie begangen / künfftig vermeiden möchten; und kan man nicht abnehmen / daß sie hierzu von einem andern Gesetze / als welches von ihrer eigenen Nothwendigkeit und Seelen Nutzen herrühret / angetrieben werden; Sie sind auch nicht gezwungen / jede Sünde absonderlich zu erzehlen / es seye dann / daß sie es zu ihrem Trost und Beßerung vor dienlich befinden: Der Priester stehet ihnen hierinn fleißig bey / und versichert sie der Gnade Gottes / und der Vergebung ihrer Sünden / so fern sie in ihrer Buße und Reue beständig verharren / auch eine Besserung ihres Lebens von sich spühren lassen würden / er thut auch das Gebet über sie / und läßet sie nicht eher / als nach gesprochenem Seegen / von sich. Alle Weiber der Abyßinier / welche ihrer Geburts-Zeit nahe sind / suchen daher dergleichen Trost bey ihren Beicht-Vätern; deßgleichen wann ein Mann auf eine lange und gefährliche Reiße sich begeben will / so erleichtert er sich zuvor auf gleiche Weiße ebenmäßig sein Gewissen / damit er desto ruhiger und getrostier sein Vorhaben antretten möge; und diejenige / welche in den Krieg und zu Felde gehen / nehmen nicht weniger auch gewieſe Vermahnungen und einen Trost von ihren Priestern mit sich auf den Weg; und dergleichen Gebrauch halten mit einem Wort alle Abyßinier vor sehr nothwendig zu Erhaltung der Christlichen Religion / um die träge und unachtsame Gemüther zu Ubung ihrer Christlichen Gebühr

bühr von Zeiten zu Zeiten hierdurch anzutreiben / zumahl da die Menschen zur Verachtung und Hinläßigkeit in geistlichen Verrichtungen von Natur gar sehr geneigt sind / durch Fortpflantzung solcher Gewohnheit aber von dergleichen Lastern und Gebrechen mercklich abgehalten werden / auch schwingen sich durch dieses Mittel ihre Priester in die Gewogenheit aller Leute / und machen sich bey ihnen überaus angenehm / ohngeachtet sie niemand durch vorgewandten ihnen aufgetragenen Gewalt ausdrücklich von Sünden entbinden / sondern nur bloß den Leuten die gnädige Verheißung der Vergebung der Sünden aus GOttes Wort ankündigen / und wie willig GOtt seye / die Buße anzunehmen / auch wie grosse Hoffnung von dessen Barmhertzigkeit zu hoffen seye / bezeugen / zugleich auch anbey die Leute warnen / sich künfftig vor Sünden zu hüten / und sich vor böser Gesellschafft und anderen Versuchungen in acht zu nehmen; und wann dieses alles geschehen / so empfangen hierüber auch alle diejenige / welche den Priestern solcher gestalt gebeichtet / das heilige Sacrament des Altars / weil dieses und die Beicht in der Abyßinischen Kirche niemahls von einander abgesondert werden / sondern eines auf das andere folget.

Bey solcher ihrer Communion, welche sie jederzeit in der Kirche / und sonst an keinem andern Ort / halten / gebrauchen sie jederzeit gesäuretes Brod / ausgenohmen am Donnerstag vor Ostern / da sie alsdann ungesäurtes

Brod

Brod hierzu nehmen / weil auch Christus an diesem Tag / da er das H. Abendmahl eingesetzet / dergleichen Brod hierzu gebrauchet hat. Sie empfangen solche ihre Communion, so wohl was die Clericos, als die Layen / anbetrifft / ohne allen Unterschied / unter beyderley Gestalten / und theilet ein Priester hiebey das Brod Stück weiß aus / ein Diacon aber muß den Wein in einem Löfel unter den Communicanten herum reichen / und müssen diese letztere / zu Bezeugung ihrer Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen solcher Handlung / hiebey allesamt stehend erscheinen / auch dörffen selbige den gantzen Tag darauf im geringsten nicht aus dem Munde ausspeyen / biß die Sonne völlig untergegangen ist. Solche ihre Communion empfangen auch sowohl Priester / als Layen / alle Wochen wenigst einmahl / auch bezeugen sie gegen selbige / wie schon gedacht / eine so grosse Hochachtung und vollkommenes Vertrauen / daß / wann sie irgend eine Sünde begangen / sie so fort also gleich zu den Priestern in die Kirchen lauffen / daselbst beichten / und darauf communiciren / solte auch solches gleich alle Tage geschehen; ja damit auch die kleine Kinder hievon nicht ausgeschlossen seyn mögen / so reichen sie ihnen ebenmäßig gleich nach empfangener Tauffe das gesegnete Brod des Abendmahls / zumahl sie auch / wie schon oben gedacht / davor halten / daß die Kinder der Krafft desselben bereits theilhafftig worden / da sie noch in den Leibern ihrer Mütter verschlossen gewesen.

Von

Von leiblichen Bußwercken / welche den Abyßiniern von ihren Beichtvättern zur Abbüssung solten aufgelegt werden / wissen dieselbe wenig / oder nichts / ausser was dann und wann in ihren Conventen und Klöstern geschiehet; Hingegen aber ist bey ihnen die Excommunication, oder Ausschliessung von ihrer Kirchen-Gemeine / desto üblicher und gebräuchlicher. Nehmlich / wann jemand unter ihnen eines Lasters bezüchtiget wird / so wird er deßwegen anfänglich von seinen Nachbahren mit mündlichem Verweiß belegt / und davon abzustehen ermahnet / wann er aber in seiner Boßheit ungescheuet fortfähret / so wird die Sache folglich an die Clerisey / und von dieser an den Abuma / oder Patriarchen / welcher allein die Macht hat / die unbußfertige Sünder zu excommuniciren, gebracht / der dann den Missethäter darauf von der Gemeine absondert / und von dem Gebrauch des H. Sacraments abhält / so lange / biß er seine Reue über seine begangene Mißhandlungen öffentlich bezeuget / welches gemeiniglich vor der Kirchen-Thüre geschiehet; Dann wañ allda die Priester und das Volck herauß gehen / so muß ihnen der Büssende in betrübter Gestalt / und mit Asche auf dem Haupt bestreuet / entgegen kommen / und allda sein Unrecht vor jedermann öffentlich bekennen / zugleich auch Besserung seines Lebens / nebst Erstattung alles Schadens / im Fall einer von seinen Benachbarten von ihm beschädiget worden / feyerlich angeloben; Und wann er dieses

ses alles gethan / wird er sodann erst von einem der anwesenden Priestern / im Nahmen des Patriarchen / von der Excommunication loßgesprochen / auch ihm zugleich die Freyheit zugesagt / daß er künfftig / wie vorhin / wieder zur Communion / mit andern Gliedern der Gemeine / zugelassen werden solle ; Die halßstarrige und widerspenstige Sünder aber hingegen werden von der Gemeinschafft ehrlicher Leute gantz ausgeschlossen / und wird dieses dermassen genau beobachtet / daß die Leute vor einem dergleichen verbanneten Menschen fliehen / als wie vor der Pestilentz / daß er endlich / wo er nicht / so zureden / ein Einsiedler werden will / gezwungen wird / sich mit der Kirche durch gesuchte Entbindung von seinen Sünden zu versöhnen / und sich mit selbiger auf vorhin beschriebene Weise zu vereinigen.

Die Macht des Kirchen-Bannes ist hiernächst den Abyssiniern auch nicht unbekannt / doch beruhet selbige allein auch / wie die Excommunication, auf dem Patriarchen / oder bey dem Bischoff einer Dioeces, worunter derjenige / der in den Bann gethan werden solle / wohnet / und welchem der Patriarch dißfalls / dergleichen in seinem Nahmen zu verrichten / eine besondere Vollmacht hierzu ertheilet hat / ingleichem wird auch selten der Bann wider jemand anderer / als wider Todschläger und dergleichen Leute / die ausserordentliche grosse Laster und Missethaten begangen / erkennet / und gehet es damit dergestalt her. Nehmlich / wann der Patriarch / oder

der

der Bischoff einer Dioeces, welchem ersterer hierzu allen Gewalt ertheilet / einen genugsamen Bericht von dem Verbrechen des angeklagten Missethäters / so wohl von dem Priester / unter dessen Pfarre er gehöret / als auch von der gantzen Gemeine / erlanget / so fertiget er einen Bedienten / welcher den Nahmen Shimoru führet / nach dem Ort / wo sich der Missethäter aufhält / ab / mit demselben gegebener Erlaubnuß / diesen in Bann zu thun. Der Abgeordnete lässet alsdann den Priester und die gantze Gemeine des Orts bey seiner Ankunfft allda zusammen kommen / und wann dieses geschehen / so eröffnet der Priester seinen mitgebrachten Befehl der gantzen Gemeine / erzehlet hierauf auch das üble Vorhaben der angeklagten Person / und deren gottloses Leben / wie nicht weniger das grosse Aergernüß / so selbige ihrem Nächsten gegeben / führet weiter auch mit an die Mittel / welche zu Bezäumung und Milderung ihrer Halßstarrigkeit in Verachtung aller vätterlichen Ermahnungen bißher angewendet worden / mit endlicher Anzeige / wie gefährlich es seye / selbige / bey solcher Bewandnuß / länger in der Gemeine zu dulden ; Und wann er dieses alles verrichtet / so lieset er folglich eine aufgesetzte Bann-Formul wider den Missethäter ab / ja damit er diese Handlung desto entsetzlicher machen möge / so gibt er zugleich den höllischen Geistern Macht / seine Persohn anzugreiffen / und wirfft zugleich einen Feuer-Brand in die Lufft / zum Zeichen seines ergangenen Fluches. Und

auf diese Weise wird also bey den Abyßiniern mit dem Bann verfahren; jedoch pflegen sie keine verbannte Persohn jemahls zu verbrennen / noch sonsteinige Gewalt an selbige / oder deren Gütter / zu legen / es seye dann / daß der Verbannete sich was schädliches wider die Regierung unterfangen / oder sonst auch etwas begangen / das einer harten Straffe / oder des Todes / würdig / da sie sich nicht um des Bannes willen / sondern wegen seiner bösen That / seiner Persohn durch Gefängnüß versichern / und ihn nachmahls mit einer solchen Leibes- oder Todes-Straffe belegen / als seine That verdienet; Gar niemahls gebrauchen sie sich auch solches Bannes / ausser in solchen Fällen / welche den äusserlichen Wandel und Verhalten eines Menschen betreffen / auch nicht / es seye dann / daß er auf vielfältiges Abmahnen sich unveränderlich erzeiget; Und wann sie jemand auf erfolgte Buße und Bekehrung wider in die Christliche Gemeine aufnehmen / so pflegen sie selbigen weder am Leibe / noch mit aufgelegten Geld-Bußen / abzustraffen / sondern der Bischoff einer Diœces vergnüget sich bloß mit dem Anzeigen seiner Buße und Bekehrung / erkennet ihn sodann wieder vor ein Gliedmaß der Kirchen / und stellet ihn auch dergestalt der Christlichen Gemeine auf das neue vor; Dann / so viel man mercken kan / so halten die Abyßinier nicht davor / daß die leibliche Züchtigung uns Gottes Gnade erwerben könne / wo nicht die Seele recht gedemüthiget / und unser Geist geängstiget und zerknirschet ist.

Ob

Ob aber nun gleich die Abyßinische Clerisey solcher gestalt weder den excommunicirten noch den bannisirten Sündern / wann sie wieder in ihre Kirchen-Gemeine aufgenohmen zu werden verlangen / ingleichem die Beicht-Väter ihren Beicht-Kindern / einige Leibes-Züchtigungen / als Bußwercke / auferlegen / so halten doch die Abyßinier dem ohngeachtet sehr viel von verschiedenen Bußwercken / welche theils von ihrer Kirche eingeführet sind / und theils von ihnen selbst aus freyem Willen verrichtet werden. Unter solche ihre Bußwercke aber sind vornehmlich zu zehlen / ihre strenge Fasten / deren sie gar verschiedene haben: Dann sie fasten nicht nur alle Mittwoche und Freytage in der Wochen das gantze Jahr hindurch / ausgenohmen zwischen Ostern und Pfingsten / da sie an den Freytagen / wie einige berichten / eben so wohl Fleisch essen / als an andern Tagen in der Wochen / sondern sie haben auch jederzeit gleich nach Lichtmeß eine dreytägige Fasten / zum Gedächtnuß der Buße und Bekehrung der Stadt Ninive / und dann wieder ihre so genannte grosse Fasten / die sie 10. Tage eher / als wir unsere Fasten anfangen / nehmlich am Montag nach Sexagesima, anheben und biß auf Ostern fortsetzen. Man findet viele Mönche unter den Abyßiniern / die bey der so genannten Ninivitischen Fasten ihren Leib dermassen casteyen / daß sie in den angemerckten drey Tagen / so lange selbige währet / nicht mehr / als nur einmahl / essen / und darzu nichts anders / als

schlechtes Kraut / ohne Brod; ja es sollen auch Weiber seyn / die ihre junge Kinder alsdann des Tages über nicht mehr / als nur einmahl / wollen säugen lassen. Insgemein aber fastet man in Abyßinien bey allen vorfallenden Fasten bey Wasser und Brod / und genießet alsdann weder Milch / noch Butter / noch Wein / letzterer mag auch gleich aus Trauben / oder aus Honig / zu bereitet seyn; Der Fische müssen sich die Abyßinier hiebey ohne dem wohl von sich selbst enthalten / weil sie in ihrem Lande gar übel zu bekommen sind: Dann obgleich etliche Flüße viele gute Fische bey sich führen / so wissen doch die Abyßinier selbige nicht zu fangen / und deßwegen pflegen sie auch selten / ohne ausdrücklichen deßwegen von ihrem Kayser erhaltenen Befehl / zu fischen. Sonsten aber pflegen sie bey solchen ihren Fasten zu dem Brod insgemein auch einen gewiesen Saamen / den sie Canfa nennen / und eine Duncke daraus machen / worein sie das Brod eintauchen / zu essen / und ist solcher Saamen sehr starck und brennet in dem Mund gleichsam als Feuer / auch wissen sie noch aus andern Saamen-Körnlein / die wie Lein aussehen / ebenfalls eine Duncke / einem Senff gleich / zu machen / welche sie nicht weniger bey ihren Fasten zum Brod genieſſen / und dardurch ihrem Hunger einiger massen abhelffen; Doch es essen auch nicht einmahl alle Abyßinier bey ihren angestellten Fasten Brod / sondern man findet unter den Mönchen und Ordens Leuten absonderlich gar viele / die aus Andacht die

gantze Fasten-Zeit über kein Brod genießen / ja etliche / die gar die gantze Zeit ihres Lebens über keines essen / sondern sich nur bloß mit Wurtzeln und Kräutern behelffen: Und daher schreibet Franciscus Alvares unter andern in seiner Historia Æthiopica, er habe einst einen Geistlichen / nebst sieben jungen Mönchen / auf einer Reiße zu Gefährten gehabt / welche / als er sie zum Nacht-Eßen geladen / nicht mit ihm speissen wollen / sondern unter währender Mahlzeit etliche Wurtzeln / so denen Rabunzeln gegleichet / aus der Erden gerissen / und und selbige ohne Saltz / Schmaltz / Oel und andere Zubereitung gekochet / auch hernach also verzehret; Dabey nur gemelter Portugiese auch weiter versichert / daß sie gantz kein Brod gegessen / und bey der Nacht in ihrem Habit auf der Erde gelegen / wann ihnen aber solche vorhin gemelte Wurtzeln nicht werden können / so hätten sie mit Pappeln und Neßeln vor lieb genohmen; Hernach / da sie mit einander auf ein Kloster zu gekommen / und ihnen der Prior desselben befohlen / in dem Garten daselbst etliche Kräuter zu sammlen / hätten sie in Ermanglung derselben etliche Linsen gebracht / welche in einem Kürbiß voll Wasser so lange eingewäßert gewesen / daß sie bereits ein wenig ausgewachßen / dem ohngeachtet aber hätten sie hievon / als von der niedlichsten und köstlichsten Speiße / gegeßen / ohngeachtet Alvares, als er dieses Gerichte auch versuchet / befunden / daß es ein elendes Essen gewesen. Alle diese und andere dergleichen

Mönche in Abyßinien tragen auch gemeiniglich bey ihrer Fasten-Zeit ein ledernes Kleid / ohne Ermel / und also stets bloße Arme / um den blossen Leib aber führen sie einen eisernen 4. Finger breiten Gürtel / dessen beyde Ende mit etlichen eisernen Nägeln zusammen geniethet seyn / fast auf die Weise / wie man zwey Höltzer in einander zapfet. Etliche unter ihnen setzen sich auch weiter die gantze Fasten-Zeit über niemahl nieder / sondern stehen fort und fort aufgerichtet; Manche aber unter ihnen / lassen sich auch gar an ein Creutz aufhencken und anbinden / und pflegen in dergleichen Positur den gantzen Tag über in der grösten Sonnen-Hitze zu verharren; Noch einige tragen auch wohl viereckigte Stücke Bley / von 50. oder 60. Pfunden / die ihnen auf der Brust und auf dem Rücken hängen / und beugen sich damit alle Tage 150. mahl / fallen auch wohl auf die Knie / und schlagen den Kopf dermassen wieder die Erde / daß ihnen derselbe allenthalben aufläufft / ja auch der gantze Leib von der anhabenden Last braun und blau wird; Und wieder andere unter dergleichen Leidträgern tragen öffters auch einen grossen schweren Stein um den Halß / der ihnen das Antlitz gantz nach der Erde ziehet / daß sie nicht auf-wärts gen Himmel sehen / noch von der Stelle / da sie stehen / sich erheben können; Zumahl aber halten sich auch einige unter ihnen zu obgemelter Fasten-Zeit in einsamen Buß-Höhlen und Speluncken auf / woselbst sie nicht s als Kraut und ausgewachsene Lin-

sen

sen essen / und erzehlet daher vorhin schon angeführter Portugiese Alvares abermahl an angezogenem Ort / wie er und einige seiner Gefährten einsmahls mit allem Fleiß nach einer solchen Pœnitenz-Höhle geritten / um einen dergleichen Abyßinischen Leidträger / oder bußwürckenden Sünder / der sehr berühmt gewesen zusehen / da sie ihn dann in folgendem Zustand angetroffen: Nehmlich / er hätte sich in einem höltzernen Taberhacul, oder Behälter / so nicht gröſſer gewesen / als daß er nur kaum allein darinn Platz gehabt / und der im übrigen als ein alter Kasten ohne Deckel ausgesehen / aufgehalten. Alle Ritzen daran wären mit Kühmist und Kreyde zugeschmieret gewesen / ausgenohmen der Ort / da er seine natürliche Nothdurfft zuverrichten pflegte / wo selbst eine Oeffnung / drey Finger breit / gewesen / wie auch noch an einer anderen Stelle zum auswerffen aus dem Munde; Vor ihm wäre weiter ein höltzernes Pult / darauf ein Buch gelegen / gestanden / und sein Kleid wäre ein Aschen-Sack / aus Haaren von Küh-Schwäntzen gewürcket / gewesen / er selbst aber hatte um den Leib eine solche eiserne Gürtel / wie zuvor gemeldet worden / gehabt / und nicht weit davon / in einer anderen Höhle / hätten sich auch zwey kleine junge Brüder / die ihm das Essen zubringen gewohnt waren / befunden / welches aber in nichts / als Kräutern / bestanden / gleichwie dann auch um seine Spelunken her viele Begräbnüssen zusehen gewesen / wobey man abnehmen kön-

nen/ daß selbige als Höhlen von Alters her eben zu dergleichen Pœnitenz-Wohnungen gedienet. Und berichtet mehr belobter Scribent dabey weiter/ daß nicht wenig Mönche die gantze Fasten-Zeit hindurch in dergleichen Höhlen/ biß an den Oster-Tag/ leben/ und nicht eher aus selbigen wieder herauß kommen sollen/ als biß man an selbigem Tag das Amt in der Kirchen anfangt/ und celebriret; An manchen Orten aber/ wie offt besagter Alvares weiter berichtet/ schlaffen auch die Mönche/ Pfaffen und Nonnen zur *Pœnitenz* alle Mittwochen und Freytäge biß an den Halß in dem Eiß-kalten Wasser/ und verschiedenen Flüssen/ Bächen und Brunnen/ und verharren solange darinn/ biß sie gleichsam halb todt frieren/ und weil erwehnter Author solches anfänglich nicht hat glauben können/ so ist er in Gesellschafft zwey anderer Portugiesen selbst an einem Mittwoch zu solchem Wasser hin spatzieret/ und allda mit grosser Verwunderung einer grossen Menge Volcks ansichtig worden/ so biß an den Halß im Wasser gestecket/ und aus lauter Abyßinischen Canonicis/ und ihren Weibern/ wie auch Mönchen und Nonnen/ bestanden; Hart an dem Wasser/ wie er ferner meldet/ waren auch etliche Gruben/ wie Gemächer/ in Stein gehauen/ zusehen/ worinn solche Büßende auf einem Stein sassen/ und wann das Wasser zu tieff werden/ und ihnen biß an den Halß gehen wolte/ also daß sie auf dem ersten Stein nicht länger bleiben konten/ so legten sie noch einen andern Stein

oben

oben darauf; und solcher gestalt waze das gantze Wasser dieser Leute voll/ die hin und wider aus den umliegenden Oertern sich dabey eingefunden/ ungeachtet um dieselbe Zeit in der Fasten die Nachte sehr frisch und kalt sind. Gar viele Menschen/ wie Alvares weiter zu berichten fortfähret/ essen alsdann nicht nur kein Brod/ sondern sie begeben sich über dieses auch in die allerwüsteste und finsterste Wildnüssen und tieffeste Thäler/ so immer zu finden seyn/ und wo sie nur allein Wasser haben können/ allwo sie dann so lange Buße thun/ biß die Fasten-Zeit völlig darüber verstreicht und vorbey gehet. Diese gemeine Fasten aber/ so schier alle Mönche/ Nonnen und Priester in der Quadragesima halten/ bestehet außer angeführten Bußwercken auch weiter darinn/ daß sie in zweyen Tagen nicht mehr/ als einmahl/ essen/ welches allezeit gegen die Nacht geschiehet/ des Sonntags aber fasten sie gar nicht; Und auf solche Weise fasten auch gemeiniglich die alte Weiber/ wann sie der Welt müde worden; Dahero auch nach der Relation mehr besagten Alvares des damahls zu seiner Zeit regierenden Kayfers Mutter/ Nahmens Helena/ allezeit/ so offt man im gantzen Jahr gefastet/ die gantze Wochen über nicht mehr/ als drey Tage/ gespeiset/ als nehmlich am Dienstag/ Donnerstag/ und Sabbath. In denen Abyßinischen Ländern Tigremahon, und Tigrey hingegen isset man durch die gantze Fasten am Sabbath und Sonntag Fleisch/ und daher werden auch an den besagten zwey

Tagen mehr Ochsen geschlachtet / als sonsten das gantze Jahr über; ja im Fall einer von den Einwohnern allda heyrathen will / so thut er solches gemeiniglich am Donnerstag vor unserer Faßnacht; Dann auf und nach ihren Hochzeiten haben sie die Macht und Freyheit / Fleisch / Milch und Butter zwey Monate lang zuessen / es seye zu welcher Jahrs-Zeit als es immer wolle / weßwegen dann mancher bloß darum um selbige Zeit ein Weib nimmt / damit er des Fastens überhoben seyn möge; Ausser jetzt besagten Ländern aber / welche belobter Alvarez anführet / pflegen in allen übrigen Ländern / Königreichen und Herrschafften / die gantze viertzig-tägige Fasten über / sowohl Männer als Weiber / Junge und Alte / Knaben und Mägdlein / auch an allen Sonntagen zu fasten / also / daß sie im wenigsten diese Gewohnheit nicht brechen / sondern selbiger steiff und fest nachleben. Zu Ende der Fasten darauf / oder am Char-Freytag / verrichten die Abyßinier noch weiter allerhand Bußwercke in ihren Kirchen; Dann an bemeltem Tag / gegen Mittag / zieren sie alle ihre Kirchen aufs köstlichste aus / und stellen vornehmlich unter dem grossen Portal derselben ein auf Papier gemahltes Crucifix auf / welches sie mit einem kleinen Fürhang bedecken / und dabey die gantze Nacht über die Passion singen und lesen. Nach Vollendung dessen / decken sie darauf das Crucifix auf / und fallen davor nieder auf die Erden / schlagen sich unter einander mit Stecken / Kolben und Fäusten / stos-

sen

sen die Köpffe aneinander / lauffen damit wieder die Wände / und führen mit einem Wort ein so erbärmliches Weheklagen / daß es ein steinernes Hertz erbarmen möchte / und solches treiben sie auch gemeiniglich zwey gantze Stunden hinter einander. Gleich darauf / wann sie dieses alles verrichtet / gehen etliche Priester zu denen 3. Pforten des äußern Umgangs der Kirchen / welche nach dem Kirch-Hof sehen / und stellen sich allda an jede Thüre zwey derselben einer gegen dem andern über / wobey sie kleine Peitschen mit fünff Riemen und spitzigen Stacheln in den Händen halten / und damit auf diejenige passen / welche in der Kirche gewesen. Ein jeder dieser letztern muß sich demnach biß auf den Gürtel entblössen / und zu einer von den drey Pforten gebückt hinauß gehen / alsdann aber schlagen die Pfaffen mit ihren Peitschen wacker und aus allen Kräfften auf die Vorübergehende / und zwar / so lange zu / als die Leute stehen bleiben; Etliche derselben wischen daher geschwind hindurch / und bekommen also nicht viele Streiche / andere aber verharren dargegen aus allzu grosser Andacht eine Weile / und nehmen gute Stösse ein / und zwar insonderheit die alte Männer und Weiber / welche offt eine halbe Stunde daselbst verweilen / biß ihnen das Blut über den gantzen Leib herab trieffet; Und wann solcher gestalt die Leute wohl gegeiselt und abgeschlagen worden / so bleiben sie darauf im Umgang der Kirche liegen / und schlaffen allda biß um Mitternacht / da alsdann

dann man wieder zusingen anfänget / welches biß um die Vesper des andern Tages währet / und darauf gehet weiter die Meß an / da alle Anwesende insgesamt communiciren / wie dieses / und was auch weiters bey den Abyßiniern an dem Oster-Fest / und die gantze Char-Woche hindurch bey ihrem Gottesdienst vorgehet / umständlicher in der Aethiopischen Beschreibung des mehr angezogenen Francisci Alvares cap. 190. & 110. nachgeschlagen und nachgelesen werden kan.

Dem bißher beschriebenen Fasten der Abyßinier kan auch billich beygesetzt werden der Unterscheid / welchen sie / nach Jüdischer Weise / zwischen gewiesen Speisen machen; Dann weil auch ihrer Vorfahrern Gewohnheit gewesen / von besonderen Arten des Fleisches sich zu enthalten / so bilden sie sich ein / sie hätten Ursache / denselben nachzufolgen / und ob sie gleich eigentlich nicht wissen / warum es geschehen / so bleiben sie doch dabey biß auf den heutigen Tag / daß sie im geringsten nichts von dem Fleisch derjenigen Thiere essen / welche von dem Moysi denen Juden zugemessen verbotten worden / lassen auch deßwegen dieselbe bey ihnen nicht tödten / es geschehe dann etwa auf der Jagd / und wann auch sonst eines von dergleichen Thieren auf dem Felde todt gefunden wird / so lassen sie es alsobald / um sich hierdurch nicht zu verunreinigen / begraben. Sie werden aus eben dieser Ursache niemahls von dem Fleisch eines Thiers essen / welches zerrissen / gehänget / oder erstücket wor-

worden ist/ auch nicht von demjenigen/ von dem ein anders Thier bereits vorher gefressen hat/ und eben so wenig/ werden sie auch von Blut/ oder von einem Fleisch/ welches von Blut nicht gäntzlich gesäubert worden/ das geringste zu sich nehmen/ indem sie in allen solchen Stücken das Gesetze Moysis gantz genau in acht nehmen/ nicht zwar um des Gewissens willen/ sondern weil sie sich nicht überwinden können/ von dergleichen Gewohnheiten abzulassen/ zu welchen sie von ihrer Kindheit an von den ihrigen angewöhnet worden.

Als eine Reliquie, welche den Abyßiniern von dem Judenthum ebenmäßig noch anhänget/ ist auch ihr vielfältiges Waschen und Baden anzusehen/ als welchem sie einen sehr grossen Nutzen/ nicht nur in Ansehung der Reinigkeit des Leibes/ sondern auch der Seelen selbst/ zu schreiben; Und daher haben sie unter andern auch im Gebrauch/ daß/ wañ jemand unter ihnen sich etwa von ohngefähr verunreiniget/ daß selbiger/ wie das Gesetz Moysis auch solches saget/ 24. Stunden unrein seyn und heissen muß/ und nicht eher wieder in die Kirche kommen darf/ als nach Verlauff solcher Zeit/ und bevor er sich am gantzen Leib wohl gereiniget/ und allenthalben fleißig abgewaschen hat.

Noch ist auch als eine Reliquie, welche den Abyßiniern von dem Judenthum anhänget/ anzusehen/ die Polygamie, oder Vielweiberey: Dann obgleich ihre Kirche selbige miß-

mißbillichet / so gehet sie doch unter ihnen in vollem Schwang / ausser daß den Layen verbotten ist / drey Weiber zunehmen / und diejenige / welche der Kirchen dienen / ebenmässig nicht zwey Weiber haben dörffen ; Dann welcher von den Layen drey Weiber auf einmahl nimmt / der wird excommunicirt / und von der Gemeine der Kirchen ausgeschlossen / ohngeachtet es ihm gantz frey hingehet / neben einem oder zwey Weibern so viele Concubinen zuhalten / als er nur immer will / und er ernähren kan ; Und die Kirchen-Diener / welche zwey Weiber nehmen / oder auch neben einem Weib nur eine Beyschläfferin halten / werden gleichmäßig alsobald ihres Dienstes entsetzet / und verliehren zugleich mit alle Hoffnung / künfftighin weiter zu geistlichen oder Kirchen-Diensten befördert zu werden / indem man ihnen hierdurch die Enthaltung von den fleischlichen Lüsten mehr / dann den andern / recommendiren will / und über dieses die Gesetze der Abyßinischen Kirche von ihnen erfordern / daß sie nach den strengesten Regeln des Christenthums leben / und in ihrem Wandel sich unsträflich und exemplarisch aufführen sollen. Diesem heutigen gantz gewöhnlichen Mißbrauch bey dem Ehstand der Abyßinier wird hiernächst auch noch ein anderer beygesellet / den sie gleichfalls aus dem Judenthum angenohmen haben : Nehmlich / sie erlauben den Männern den Weibern um geringer Ursachen willen einen Scheid-Brieff zugeben ; Und obgleich die Clerisey dieses Unter-

terfangen nicht billichet / sondern sich selbigem / soviel sie nur vermag / öffters wiedersetzet / indem sie denjenigen Theil / welcher am ersten das Band der Ehe zubrechen suchet / mit schweren Straffen und Flüchen / um die Partheyen / aus Forcht denselben auf sich zunehmen / hierdurch in beständiger Treue bey einander zuerhalten / beleget; So finden diejenige Männer / welche sich von ihren Weibern zuscheiden Lust haben / doch gar bald Ursachen genug / ihre Untreue zu entschuldigen / und wann sie sich mit ihren Weibern nicht vergleichen können / eine Scheidung mit selbigen / wider alles Einwenden der Clerisey / zu erhalten. Weiter ist auch unter den Abyßiniern / vermöge des Mosaischen Gesetzes / erlaubet / seines Bruders nachgelassene Wittib zum Weibe zunehmen / wann selbige mit ihm keine Kinder erzeuget hat; jedoch ist diese Gewohnheit meist nur unter den grossen Herren des Reiches üblich / die übrge unter dem gemeinen Volck hingegen führen sich dißfalls in ihren Gebräuchen Christlicher auf / und lassen auch vornehmlich keinem zu / sich vor dem 18. Jahr seines Alters zu verheyrathen / indem sie als eine Ursache solches Gesetzes anführen / daß bey frühzeitiger Verehligung die Natur allzusehr geschwächet werde / und / ein solches zu verhindern / man daher ein zimliches Alter bestimmen müsse / welches fähig / die Mühseeligkeiten und Beschwernüssen / welche der Ehestand bey sich zuführen pfleget / zu ertragen; Ingleichem auch / daß zubesorgen / daß / wann

wann der Ehestand vor der Zeit solte zugelassen werden / die Erzeugung der Kinder und die Fortpflantzung des menschlichē Geschlechts hierdurch geschwächet und verringert werden dörffte. Ihre Hochzeiten aber selbst halten sie folgender gestalt: Nehmlich / vor des Bräutigams Hause wird ein Bette / seinem Stande gemäß / zugerichtet / und wann man damit fertig / so kommen drey Priester mit einem silbernen Creutz / und legen selbiges auf das Bette / um dieses hierdurch einzusegnen / der Bräutigam und die Braut aber / nebst ihren Befreunden / gehen zugleich dreymahl um das Bette herum / und ruffen dabey immerdar das Wort Alleluja aus. Gleich nach Verrichtung dieser Ceremonie lässet man darauf das Braut-Paar auf das vor sie zugerichtete Bette sich niedersetzen / und schneidet sodann so wohl dem Bräutigam / als der Braut / einen Locken Haar von dem Haupt weg / welche hernach die Priester mit einer Art von Weyh-Wasser besprengen / und wann auch dieses vorbey / so sprechen die Priester zu dem Bräutigam mit auf dessen Haupt gelegten Händen / thue dasjenige / was GOtt in seinem Gesetze befohlen / und gedencke / daß ihr nunmehro nicht zwey / sondern ein Fleisch seyd. Wornach / so bald als dieses gesagt worden / jedermann beyseit gehet / und folglich über das Bette / worauf sich besagter massen das Braut-Paar befindet / ein Zelt aufgerichtet / und beyde Verlobte mithin ihrer Freyheit überlassen werden; worauf zuletzt ein

drey-

dreytägiges Hochzeit-Festin folget / da sonderlich bey grossen Herren alles herrlich und prächtig zugehet / und damit die gantze Hochzeit-Freude beschlossen wird.

Eben wie also die Abyßinier die meiste Gebräuche / welche sie besagter massen bey ihrem Ehestand observiren / aus dem Judenthum her entlehnet haben; also haben sie aus dem Mosaischen Gesetze auch noch ferner beybehalten / daß sie / nebst dem Tag des HErrn / oder dem Sonntag / auch den Sabbath / oder Samstag / jederzeit mit gleicher Devotion und Gottes-Dienst feyren; und feyren sie erstern deswegen / weil Christus an selbigem von den Todten auferstanden / und weil er deswegen gleich in der ersten Kirche allen Christen zu feyren anbefohlen worden; den Samstag aber celebriren sie auch deswegen als einen Feyertag / weil GOtt an selbigem das Werck der Erschaffung der Welt vollendet / und von seinen Wercken geruhet / auch nachmahls in seinem Gesetze selbigen den Juden zu feyren anbefohlen; und aus diesen nur angezeigten Ursachen begehen sie also diese beyde Tage feyerlich / und verrichten daran die geringste Arbeit nicht / wie sie immer Nahmen haben mag / sondern bringen selbige vielmehr in ihren Kirchen mit allerhand geistlichen Ubungen zu.

Diese ihre Kirchen werden insgesammt / wie vormahls der Tempel der Juden zu Jerusalem / in drey Theile abgesondert: Denn gleich im Eingang ihrer Kirchen / etwan 6. Schritte vorwärts / ist ein Vorhang vorgezogen / wel-

cher den ersten Theil davon ausmacht / und mag zwar wohl jedermann in ihre Kirchen gehen / keiner aber / der nicht von dem Abuma geheiliget worden / darff weiter / als biß zu solchem ersten Vorhang / schreiten / welches / wie es scheinet / von dem Abuma vielleicht um deswillen hauptsächlich also angeordnet worden / damit / indem jedermann / auch so gar der Adel und die vornehme und hohe Personen / dergleichen Fähigkeit von ihm erlangen muß / er bey jedermann sich hierdurch in desto größeres Ansehen setzen möge. Nach solcher nur gemeldter erstern Abtheilung / welche bey den Kirchen der Abyßinier überhaupt beobachtet wird / ist hiernächst noch ein anderer Vorhang vor dem Altar / so zur zweyten Abtheilung dienet / vorgezogen / und über diesen darff niemand weiter in die Kirchen hinein gehen / oder zu der dritten Abtheilung der Kirchen / welche hinter solchem zweyten Vorhang ist / sich nähern / als nur allein die Priester / wann die Heil. Communion von ihnen verrichtet wird / und wann auch gleich dieser Vorhang aufgezogen wird / so bleibet doch das Volck in seinen ihm angewiesenen unterschiedlichen Stellen stehen / biß die Zeit / die Heil. Communion zu empfangen / vorhanden ist. Uberhaupt sind auch weiter die Kirchen der Abyßinier fast sämtlich von Steinen / Leim / oder solcher Materie aufgebauet / welche sie zu ihren gemeinen Häußern nicht gebrauchen / indem sie es vor billich halten / daß die zum Dienst GOttes gewidmete Gebäude nicht von gemeinen Bau-Materialien

terialien sollen aufgeführet werden / dahero denn auch schon vormahls keine / als nur dem Kayser absonderlich zuständige Palläste und Residentz-Häußer / auf dergleichen Weise und von besagten Materialien aufgebauet worden. Inwendig sind solche ihre Kirchen auch gemeiniglich mit allerhand schönen Gemählden / aber weder mit geschnitzten / gehauenen / noch gegoßenen Bildern / ausgezieret / weil sie die letztere durchaus nicht leiden wollen / die erstern aber zwar zur Zierde und zu einer steten Erinnerung der darauf abgebildeten Geschichten in gemelte ihre Gottes-Häußer hängen / selbige aber durch aus nicht verehren. Hingegen thun sie mehr besagten ihren Gott geheiligten und gewidmeten Oertern selbst große Ehre an / und bezeugen jederzeit gegen selbige die allergröste Veneration: Denn es darff niemand in denselben jemals ausspeyen / auch kein unreines Thier / als Hunde / Katzen / und dergleichen / in selbige kommen / und wann sie selbst in selbige hinein gehen wollen / so ziehen sie zuvor auch jederzeit ihre Schue aus / und folgen hierinn dem Moysi nach / welcher auch nicht anders / als mit blossen Füßen / zu dem brennenden Busche tretten durffte / und indem sie ihre Tempel überhaupt vor gar heilig halten / so meynen sie / sie wären zu eben dergleichen Ceremonie verbunden; Sie lassen auch ferner niemand in ihren Kirchen jemahls auf und abwandlen / noch auch jemand von gemeinen Sachen schwatzen / und eben so wenig darff auch jemand darinn lachen; ja sie pflegen

sich auch niemahls in ihren Kirchen nieder zu setzen / sondern an statt der Sitz-Stellen gebrauchen sie gewiese Gelender / an welche man sich gar bequem anlehnen kan / und stehen derselben gemeiniglich gar viele vor den Kirch-Thürnen / davon ein jeder / wann er in die Kirche gehen will / sein eigenes nimmt / und sich damit so nahe zum Prediger hinzu macht / als er nur immer kan ; das Gebete verrichten die Abyßinier auch jederzeit kniend / ihre Sünden aber bekennen sie vor ihren Beicht-Vätern stehend / gleichwie sie hingegen der Predigt Göttlichen Worts lehnend zu hören / und damit sie ja auch nicht unrein in die Kirche kommen möchten / so pflegen sie sich gar offt / sonderlich vor dem Gebet / zu waschen / welches gemeiniglich an Händen und Füssen / wie auch in dem Gesicht / geschiehet : Denn sie wollen vor GOtt reinlich erscheinen / werden auch deswegen niemahls etwas todtes / oder unreines / anrühren ; geschiehet es aber ja von ohngefehr / so dörffen sie nicht ehe in die Kirche kommen / als biß sie sich zuvor gewaschen / und biß eine Zeit von 24. Stunden vorbey ist / wie solches bereits oben angemercket worden.

In diesen ihren Kirchen und bey ihrem allda angestellten Gottesdienst lesen die Abyßinier gar fleißig die H. Schrifft / auch bekennen sie sich überhaupt sowol zu dem alten als neuen Testament / ohne einigen Zusatz / als nemlich zu 46. Büchern des alten und 35. Büchern des neuen Testaments : Denn diesen achten sie nicht zuläßig zu seyn einigen Zusatz beyzufügen :

gen: Jedoch aber halten sie ausser dem noch viele andere Dinge/ ihre Religion betreffend/ welche in bemeldten Büchern H. Schrifft nicht geschrieben stehen: Denn ausser den Decreten und Satzungen ihres Abuna, oder Patriarchens/ wie auch ihrer übrigen Clerisey/ haben sie auch noch ihre sogenannte Bücher Menda und Abetil, welche sie zu guter Zucht und Ordnungen anweisen/ und weil sie von selbigen festiglich davor halten/ daß die H. Apostel und Jünger Christi in ihrer zu Jerusalem gehaltenen Versammlung solche Bücher der Christenheit zum besten hätten beschreiben lassen/ so glauben sie alles/ was darinn verfaßet/ so steiff und fest/ als ob es das Evangelium selbst wäre; Die darinn begriffene vornehmste Gebote aber kommen hauptsächlich auf folgendes an: Nemlich/ daß man am Tage des HErrn zusammen kommen solle/ die Ablesung der Schrifften/ als der Propheten und Aposteln/ anzuhören/ und wie selbige durch gewiese hierzu verordnete Personen ausgelegt und erkläret werden; Daß man ferner am Sabbath desgleichen zusammen kommen/ und die Zeit mit Beten und andern Geistlichen Ubungen zubringen/ hingegen aber alle Arbeit und Wercke der Hände an diesem Tag verbotten seyn sollen; Daß man nicht weniger alle Mittwoche fasten solle/ zum Angedencken des bösen Anschlages/ den die Juden den HErrn JESUM zu kreutzigen abgefaßt; ingleichem daß man auch abermahl am Freytag biß auf den Abend fasten solle/ weil

an diesem Tag Christus um unserer Sünde willen gekreutziget worden; Und endlich daß man auch wiederum die 40. Tage in der Fasten halten solle / sonderlich aber in der Marter-Wochen / in welcher man nichts / als Wasser und Brod / genieſſen solle / u. d. m.

Zu Verrichtung des Gottes-Dienstes in der Kirchen / damit alles dabey ordentlich hergehen möge / wie auch zu Ausübung verschiedener Liebes-Wercke / welche die Christliche Religion erfordert / haben die Abyßinier hiernächst auch ihre besondere geistliche Personen / welche hauptsächlich von zweyerley Arten sind: Denn die eine davon / welche sie Priester nennen / haben / vermöge ihres Amtes / vornehmlich alles dasjenige zu verrichten / was bey dem Gottes-Dienst in der Kirche vorfället / und danebst das Volck im Christlichen Glauben zu unterrichten / auch dabey zu sorgen / damit das Christenthum überall in gantz Abyßinien ausgebreitet werde / zu welchem Ende sie allenthalben im gantzen Lande zu finden sind / auch ihre gewieſe Bezircke angewiesen haben / wie weit sich solche ihre Amts-Verrichtungen erstrecken sollen; Die andere Art von solchen geistlichen Personen aber lebet in einer Societæt, oder Bruderschafft / in absonderlich hierzu erbauten Wohnungen / angewiesen Oertern / beysammen / und haben selbige zwar bey dem Gottes-Dienst in der Kirchen nichts besonderes zu schaffen / hingegen aber bestehen ihre vornehmste Verrichtungen in Besuchung der Krancken / Verpflegung der

Armen

Armen und Ausübung anderer dergleichen den Christen wohl anständigen Liebes-Wercken. Allen solchen ihren geistlichen Personen verstatten die Abyßinier einmahl zu freyen / oder eine Frau zu nehmen / wann aber diese mit Todt abgehet / so dörffen sie sich nicht wieder verheyrathen / sie wollen sich denn ihres Dienstes begeben / welches aber gar selten geschiehet / weil sie die zimlich große Einkünffte / die sie haben / nicht gerne darüber wollen fahren lassen ; doch hat auch der Patriarch die Macht / ihnen / wann er will / mit Beybehaltung ihres Dienstes / die Wieder-Verheyrathung zu zulassen / ohne solche Erlaubnüß aber ist es allerdings verbotten.

Ausser solchen Clericis haben die Abyßinier hiernächst auch noch eine dritte Gattung von geistlichen Personen / nemlich die Mönche und Ordens-Leute / welche ein einsames und abgesondertes Leben führen / wie vor Alters die Anachoreten / und zu solchem Ende an abgelegenen Orten / oder auf fruchtbahren Bergen / ingleichem in lustigen Gründen wohnen / allwo sie besondere zu ihrem Aufenthalt gewidmete Klöster haben. Keiner von allen solchen Mönchen / wie auch von den übrigen Geistlichen der Abyßinier / ist überhaupt dem Reich unnützlich / oder pflegt sich auf das Bettlen / wie die Ordens-Personen in andern Ländern / zu legen / zumahl sie auch dessen im geringsten nicht bedürfftig sind : Dann weil die alte Kayßere ihren Klöstern insgesammt ein stattliches Einkommen und grosse Ländereyen zu ihrem

Unterhalt angewiesen/ sie auch die Freyheit haben/ zu handlen/ und durch Kauffmannschafft etwas zu gewinnen/ auch deswegen ein jeder unter ihnen/ so sich hierauf leget/ seine besondere Handlung hat/ so haben sie nicht nöthig/ andern Leuten mit Bettlen beschwerlich zu fallen/ oder das Allmosen vor deren Thür zu suchen. Ihrer viele unter ihnen bringen hiernächst auch ihr Leben in der Contemplation und Ausfindung und Ergründung solcher Dinge zu/ welche dem gemeinen Wesen nutzlich und verträglich sind; Die übrige aber/ so besagtermassen nicht handlen/ pflegen sich auf allerhand Handthierungen und Handwercker/ Bauung der Felder und Aecker/ und Pflantzung und Bestellung der ihnen zugehörigen Gärten zu legen. Und weil auch ihre Klöster anfänglich nicht vergeblich/ sondern zum Dienst des gemeinen Wesens/ und absonderlich zur Aufnahme und Verpflegung der Reisenden und Pilgrimmen gestifftet worden/ so sind selbige auch noch heut zu Tage eine Zuflucht aller solcher Leute/ die darinn ohne Entgelt beherberget und mit allem nöthigen versorget werden; ingleichem weil auch die darinn lebende Mönche überhaupt gute Oeconomi, so werden auch alle Güter derjenigen/ so verschwenderisch leben/ und ihr Vermögen nicht recht wissen zu Rath zu halten/ dahin gebracht/ und von den Mönchen zu guten Nutzen angewendet. Insbesondere aber/ damit auch das Einkommen der Klöster nicht geschwächet und selbige in beständig gutem Stande erhalten werden mögen/

gen / so ist keinem Bruder / so lang er in dem Kloster verbleibt / zu heyrathen erlaubt / sondern so bald er eine Neigung hierzu vermercken lässet / wird er mit einer kleinen Portion abgewiesen / und alsdann mag er gleichwohl thun / was ihm beliebt; Alle diese in solchen Klöstern lebende Leute aber führen fast überhaupt ein so vergnügtes Leben / daß sie gar selten einige Gedancken zum heyrathen bey sich verspüren lassen; Dann sie haben alles / was sie nur verlangen / und was ihnen etwa fehlen möchte / das wird ihnen / vermittels der Handlung / welche sie treiben / fast von allen Theilen der Welt überflüssig zugetragen; Ihre Gesellschafft ist überhaupt sehr beliebt / so wohl unter sich selbst / als bey anderen / und über dieses leben sie auch von aller weltlichen Beschwerung gäntzlich befreyet. Alle Morgens und Abends bringen sie jedesmahl etliche Zeit mit ihrer Andacht zu / und deßwegen versammlen sie sich unausgesetzt / zu Verrichtung ihres Gottes-Dienstes / unter eifferigem Gebett zu Gott dem Allmächtigen / und vor die Wollfarth des Kaysers und des Reichs zu bitten / in denen bey ihren Klöstern angebauten Kirchen; Die übrige Zeit des Tages aber wenden sie zu Vermehrung der ihnen von der Natur mitgetheilten Talenten an / und erzeigen sich hiebey hauptsächlich beschäfftiget / den Nutzen ihres Klosters zubefördern / sie matten sich auch dabey eben nicht biß in die späte Nacht ab / sondern um die bestimmte Abends-Zeit machen sie auch

mit ihren Geschäfften Feyer-Abend / und pflegen alsdann unter sich allerhand ehrbahrer Ergötzlichkeiten / auf eine solche Weise / als ihnen ihr stilles und einsames Leben solches zulassen will. Diese Leute sind also gleichsam vor recht glückseelig in der Welt zu schätzen: Dann sie werden weder mit Gebotten noch Verbotten sonderlich beschweret / noch mit Auflagen belegt / noch mit Rechts-Händeln geplaget / noch mit weltlichen Sorgen bekümmert / noch von unziemlichen Wollüsten gereitzet / noch mit Verdrüßlichkeiten / welche denen gemeinen Geschäfften gemeiniglich anhängen / beunruhiget / sondern sie leben in ihren Klöstern weder müssig / noch unnützlich / und indeme sie sich der Arbeit mässig und in guter Ordnung gebrauchen / bleibet ihnen allezeit eine Zeit übrig / ihre Geister mit ergötzlicher Abwechßlung zu erquicken / so daß / was ein Paradieß allhier auf Erden ist / solches gleichsam in Aethiopien / unter denen Mönchen und Ordens-Leuten / anzutreffen ist / und sind sie überhaupt / wie schon vorhin gedacht / so fern vom Bettlen / daß sie vielmehr an denen jährlichen Fest-Tägen / als der Geburt unsers Seeligmachers / zu Ostern / Pfingsten / des H. Engel Michaels / und am Geburts-Tag des Kayfers / rings um ihre Klöster dem armen Volck / sonderlich denjenigen aus selbigem / welche mit vielen Kindern beschweret / und nichts haben / als was sie mit saurer Arbeit verdienen / gar reichliche Allmosen austheilen / und allerhand Wohlthaten erweisen.

Alle

Alle diese Mönche / welche sich dergestalt dem Getümmel derer Städte und derer Leute entzogen / haben über dieses unter sich auch unterschiedliche Brüderschafften und diese auch gewieſe besondere Ordens-Regeln / wornach diejenige / so in solchen Bruderschafften leben / sich in alle ihrem Thun und Laßen richten müssen: Denn etliche seynd Mönche des Ordens des H. Antonii, und dieser ihre Anzahl ist die meiste / gedachter ihr Stiffter aber ware ein Egyptischer Anachoret, oder Einsiedler / welcher die meiste Zeit seines Lebens in den einsamen Orten mit Graben und Bauung des Feldes zugebracht / auch durch sein frommes und auferbauliches Leben eine solche Menge Volcks / welches der Mühseeligkeit dieser Welt müde ware / zu sich gezogen / daß er vor seinem End viele tausend sahe / welche seinem Exempel folgten. Die andere Bruderschafft aber der Mönche in Abyßinien / ist der Orden des H. Pauli / und des H. Macarii, dessen Glieder gleiche Verrichtungen mit denen Mönchen des H. Antonii haben / und nur dem Namen nach von diesen unterschieden sind. In allen Klöstern / worinn Mönche von besagten beyden Orden leben / erwählen diese ferner jährlich einen Ertz-Priester / Abt / oder Prior, welchen sie Loucana nennen / aus ihrem Mittel. Dieser ist hauptsächlich dazu bestellet / gute Ordnung in seinem Kloster und Convent zu halten / und alle Mißhandlungen / welche in Gesellschafft seiner unterhabenden Mönche aus seiner Zulaßung etwa geschehen möchten /

zu

zu verantworten. Die Klöster/ oder sogenannten H. Oerter selbst aber sind zu keiner Gebühr weiter gegen dem Kayser / ausser allein zu dem Gebet vor selbigen/ verbunden; ja ob gleich alle andere Länder und Güter in dem gantzen Gebiet der Herrschafft des Kaysers von Abyßinien / vermög der Reichs-Satzungen / des Kaysers Gebot unterworffen / und er derselben Herr ist / so sind doch die Güter / welche denen Klöstern angehören / nicht in seiner Gewalt / und daher auch aller Beschwerden befreyet; Und ob auch schon bey allen weltlichen Gütern der Zehende davon dem Kayser gebühret / so werden doch der Geistlichen und aller derer jenigen Güter / welche zum Gottes-Dienst dienen / desselben erlassen / weilen sie ihre Unterhaltung von denenselben haben / auch ohne anderweitige Hülffe dieselbe selbst bauen müssen / und im übrigen vom Land nichts zu genießen / noch zu gewarten haben; und eben deswegen sind auch die Geistliche und Mönche bey jedermann gar hoch geehret und beliebet / sonderlich weil sie jedermann geben / und von niemand dargegen nichts nehmen; ja ob sie schon solches gar wohl und ohne ihren Schaden thun können / weil sie gnugsame Einkünffte hierzu haben / so werden doch ihre Wohlthaten um so viel mehr mit Danckbarkeit aufgenohmen / weil die Leute ihres Orts von ihrer Arbeit und Vermögen denen Priestern im geringsten von Zehenden und dergleichen etwas / wie sonst anderer Orten gebräuchlich ist / nichts steuren / noch opffern dörffen.

Das

Das geistliche Oberhaupt / so wohl aller nur berührter in den Klöstern lebenden Mönche / als auch der sämtlichen Abyßinischen Clerisey / ist jederzeit ihr sogenannter Abuna, oder Abbunna, welches soviel / als ein Patriarch / oder Metropolit, heisset. Dieser muß Jederzeit ein Mönch aus vorhergemeltem Orden S. Antonii seyn / und daher wird er gemeiniglich auch aus den Mönchen dieses Ordens / welche zu Jerusalem leben / zu solcher Dignitæt erwählet. Er kan aber auch sein Amt nicht eher würcklich antretten / bevor er von dem Patriarchen zu Alexandria in Egypten darinn bestättiget und eingeweyhet worden / so daß es also gleichsam das Ansehen hat / als dependire dieser Patriarch von dem Alexandrinischen Patriarchen / und werde in seinem Nahmen nach Abyßinien geschickt / und ist ihm sonst vormahls bey den allgemeinen Conciliis der Christlichen Kirche die siebende Stelle unter den Patriarchen zugeeignet worden. Dieser Patriarch hat hiernächst auch verschiedene Ertz- und Bischöffe unter sich / welche er jedoch nicht selbst zu ihren geistlichen Aemtern ernennen kan / sondern dieses Recht stehet allein dem Kayser zu / und muß er daher auch fast gemeiniglich jederzeit des Jahrs einmahl mit gedachten Ertz- und Bischöffen / wie auch den Vornehmsten von der übrigen Clerisey / an dem Kayserlichen Hof sich versammlen / um über gemeine die gantze Abyßinische Kirche angehende Sachen sich zu berathschlagen / deßwegen gehörige Satzungen und Decreta auf-

zu-

zuſetzen / und hauptſächlich ſolche Anordnungen vorzukehren / daß die Boßheit und ſchädliche Räncke der Mahometaner und Heyden / welche ſeinen untergebenen Kirchen-Schafen täglich nachſtellen / hierdurch mögen gehemmet werden / zumahlen deren Götzen-Diener und Prieſter ſich täglich bemühen / bey denen einfältigen Abyßiniern ſich einzuſchleichen / und ihrer guten Natur ſich zu mißbrauchen / damit ſie dieſelbe zu ihrem Aberglauben verleiten mögen / und ſich deßwegen öfft-ers in Kaufleute und andere Perſonen zu verſtellen pflegen / damit ſie deſto leichter ihre vergiffte Lehre dem einfältigen Volck durch allerhand Schmeicheleyen beybringen mögen / welchen aber vorzukommen / und denen daher beſorglichen Unordnungen auf alle Fälle / welche ſich in einem ſo groſſen Reich gar leicht zutragen können / vorzubeugen / dieſe groſſe Verſammlung beſagter maſſen jederzeit faſt alle Jahre in Gegenwart des Kayſers an ſeinem Hof zuſammen kommt / um über die Erhaltung des Reichs und der Religion ſich unter einander zu berathſchlagen. Der Abuma ſitzet hiebey jederzeit auf einem Seſſel oben an / und nimmt alſo den oberſten Platz ein; Doch wann der Kayſer unter der Verſammlung ſelbſt gegenwärtig iſt / ſo ſitzt er zu deſſen Füſſen / vor den Neguz, oder Kayſer / aber wird ein Thron zubereitet / auf welchen er ſich niederläſſet / und um ſolchen Thron ſitzen alsdann auch alle

Ertz- und Biſchöffe / wie auch andere geiſtliche Perſonen / welche aus dem Königreich

hierzu

hierzu beruffen werden / in einem Circul und in abgesonderten Reyhen herum. Wann hierauf einen unter den Anwesenden die Ordnung zureden trifft / so stehet er jederzeit von seinem Ort auf / und tritt in das Mittel der Versamlung / und nach abgelegter Reverentz gegen dem Kayser oder dem Abuma, sagt er seine Meinung / welches so lange nach der Reyhe herum geht / biß endlich nach denen mehreren Stimmen der Schluß gemachet wird. Die solcher gestalt von der Clerisey abgefaßte Schlüsse werden hierauf von dem Kayser / und seinem geheimen Rath / weiter untersuchet / und nach den Umständen der Sache entweder verworffen / oder bestättiget; dann ohne des Kaysers erfolgte Einwilligung ist in Abyßinien nichts kräfftig oder gültig / er ist der einige Herr / der in denen seiner Herrschafft unterworffenen Ländern gebietet / und darff sich / ausser ihm / niemand mit Gewalt einiger Macht über seine Unterthanen anmassen / dahero lässet er auch weder in Staats- noch in Kirchen-Sachen etwas / ohne seine Einwilligung / beschliessen / noch einführen. Der Abuma, die Bischöffe / und die Geistliche haben zwar die Macht / ihr Amt auszurichten / nehmlich das Volck zur Leistung ihrer Gebühr anzuweisen / und auf das zu sehen / was ihnen befohlen ist / sie dörffen aber im geringsten nichts neuerliches thun / noch befehlen / es möge so nothwendig seyn / als es wolle / ohne Erlaubnuß des Kaysers. Er hingegen ertheilet gemeiniglich seinen Willen in besonders deswegen abgefaßten Schrifften /

ten / an welche sein Bildnüß / als ein Siegel / angehänget wird / mit einem Creutz in seiner lincken / und ein Schwerdt in seiner rechten Hand haltend. Alle solche Befehle des Kayſers werden folglich an dergleichen Oerter abgeſchickt / wohin selbige gehören / und allwo auch das Volck selbige mit sonderbahrer Ehrbeweisung annimt. Den Gewalt des Pabsts aber in Geistlichen Dingen und daß selbiger Christi Statthalter allhier auf Erden / will der Kayser von Abyßinien durchaus nicht erkennen / daher als Pabst Clemens VII. ihm einst anmuthen wollen / sich dem Römischen Stuhl zu unterwerffen / so wolte er solches nicht nur durchaus nicht thun / sondern er gebote auch über dieses dem Päbstl. Abgesandten / der dieses Ansinnen im Nahmen des Pabstes vorbrachte / sich also fort aus seinem Gebieth zu begeben / zumahl da selbiger zugleich von der Abyßinischen Clerisey beschuldiget worden / als ob er in seinem Gebiete eine groſse Unruhe erregen / und eine solche Lehre ausbreiten wolle / welche vorhin in dem Land gantz nicht bekannt gewesen. Und solcher gestalt ist also der Kayser von Abyßinien der einige vollmächtige und souveraine Herr in seinem Reich / sowohl in geistlichen als weltlichen Sachen / giebt auch niemand wegen solches seines Thuns einige Rechenschafft / vielmehr wird er in Conformität solcher seiner Macht und Hoheit von jedermann gantz ungemein verehret / so daß niemand seinen Befehlen dißfalls zu wiedersprechen sich getrauet / sondern ihm jeder-

jedermann einen gantzen blinden Gehorsam leistet / und seine bey aller Gelegenheit ausgeschickte geschriebene Kayserliche Befehle gantz willig und gerne / ohne das geringste Widerstreben / und küssend und mit gebogenen Knien annimmt.

Von den Leich-Gepräng en der Abyßinier und Bestattung ihrer Todten zur Erden / weil selbige gleichmäßig einige Actus ihrer Religion in sich faßen / ist sonst hier auch noch weiter anzumercken / daß es dabey folgendermaßen herzugehen pflege: Nehmlich / Sie begraben ihre Todten mit allem ersinnlichen und ihnen nur mögliche Gepränge. Denn sie bekleiden den Verstorbenen mit seiner besten Kleidung / und tragen ihn in einem Sessel sitzend / mit offenen Gesicht / und entblößten Händen / zu Grabe; ist der Verstorbene auch ein Kriegs-Mann gewesen / so hat er die Ehre / bewaffnet zu seiner Ruhestatt gebracht zu werden. Vor der Leiche selbst gehet bey dergleichen Trauer-Gepränge jederzeit eine zimliche Anzahl von Priestern und Ordens-Leuten her / und sind selbige hiebey gehalten / viele gute Sprüche aus der H. Schrifft / so sich zu dergleichen Begebenheit schicken / unter währender Leichen-Procession, überhaupt her zu sagen / oder vielmehr zu singen / um das Volck hierdurch zu guter Sterbens-Bereitung zu ermahnen. Auf solche Priester und Ordens-Leute aber folget alsdann der Cörper des Verstorbenen in einem Staats-Sessel / welcher mit vielen Bändern und Blumen ausgezieret ist /

getragen / und so der Verstorbene noch jung gewesen ist / wird er auch jederzeit mit weissen / ist er aber von mittelmäßigen Alter gewesen / mit gelben / und so er von hohen Alter gewesen / mit schwartzen Federn besteckt; und macht dieses in der meisten Abyßinier Augen ein so herrliches Aussehen / daß viele unter ihnen / an des Todten statt / also gezieret in dem Sessel getragen zu werden sich wünschen. Denn folgen hierauf die Eltern des Verstorbenen / wann er selbige noch hat / mit einem Trauer-Zeichen auf ihrem Haupt / welches aus einer Hand-voll Aschen / so sie über selbiges ausstreuen / bestehet; und nach solchen gehen alsdann auch die übrige Verwandten und Bekandten des Verstorbenen; und in solcher Procession gehet man mit der Leiche biß zum Grab. Wann man dann allhier angelanget / so wird das erste Capitel aus dem Evangelisten S. Johannis gelesen / und darauf werden alsdann auch des Todten lobwürdige Thaten / so er bey seinen Leb-Zeiten verrichtet / erzehlet / welches von allen Anwesenden mit sonderbahrer Andacht angehöret wird. Alsdann / wann solches verrichtet / tritt einer von den Priestern herbey / und indem man den Todten in das Grab hinab sincket / spricht selbiger die Worte: Du bist Erden / und sollt wieder zur Erden werden; und wann dann der Todte völlig eingescharret / kehret jedermann in voriger Procession wieder nach dem Leichen Hause / und stattet allda bey den Leidtragenden die gebührende Condolenz ab. Des nächsten Tags

hernach

hernach theilen die Eltern oder Verwandten des Verstorbenen viele Allmosen unter die Armen aus / und schicken über dieses auch hier und dahin einige Geschencke zur Gedächtnüß des Verstorbenen / bringen auch ferner meistentheils nach dem Grabe einige essende Speißen / nach Beschaffenheit der Person des Verstorbenen und nach ihrem Vermögen / und jeden Monat darauf besuchen sie auch an einem besondern Tag nicht weniger des Verstorbenen Grab / und thun allda zu GOtt dem Allmächtigen etliche Gebete / dieweil sie etwas von dem Feg-Feuer und von dem unbeständigen Zustand der Seelen nach ihrem Abschied aus den Leibern sich einbilden / welches sie beweget / vor sie zu bitten / damit sie zur Freude der Seeligen mögen eingehen; ja damit sie den Todt / die Hölle und die Erlösung des menschlichen Geschlechts auch stets in beständigen Angedencken halten mögen / so gebrauchen sich die Abyßinier auch sonst überhaupt dieses Erinnerungs-Mittels / daß sie nehmlich jederzeit bey ihren Mahlzeiten drey Schüßeln auf die Tafel zu setzen pflegen / in deren einer Birn / welche / wann man sie von einander schneidet / ein Creutz vorstellen / in der andern Feuer / und in der dritten Asche befindlich sind.

Letztlich ist hier auch noch anzuzeigen / daß / als wie bereits oben hin und wieder angezeigt worden / im Sec. XVI. nach Christi Geburt viele Römische Catholische Missionarii, sonderlich aber vom Jesuiter-Orden / durch Vorschub der Portugiesen / nach Abyßinien

gekommen / selbige durch ihren hiebey bezeigten unermüdeten Eifer und Fleiß es so weit gebracht / daß sie nicht nur eine grosse Menge von den Einwohnern zu dem Römischen Catholischen Glauben bekehret / sondern auch bey verschiedenen Kayseren selbst / absonderlich aber unter selbigen bey den Kaysern Zadenghel und Susneus, so guten Ingress gefunden / daß diese selbst ebenmäßig die Catholische Religion angenohmen / und darauf auch so gar der P. Alphonsus Mendecius zum Patriarchen über Aethiopien gesetzet worden; Jedoch als dem letztern von gedachten Kaysern / sowohl von der Abyßinischen Clerisey / welcher die Ausbreitung der Catholischen Religion ein stachlichter Dorn in dem Auge ware / als auch von dem gröβern Theil seiner Unterthanen / deswegen nachgehends so viele Händel gemacht worden / daß er An. 1632. aus Verdruß darüber gestorben / so hat sich mit dessen Todt der Zustand der Catholischen Religion in Abyßinien zugleich gar gewaltig geändert. Denn sein nachgelaßener Sohn Basilides, oder Sultan Saghed, hat hierauf angefangen / die Römische Catholische in seinem Reich gewaltig zu verfolgen / und selbige allenthalben / wo er nur konte / aus dem Lande zu vertreiben / und obgleich diese dem ohngeachtet auf allerhand Art und Weise sich zu erhalten getrachtet / so haben endlich doch selbige der Gewalt weichen und geschehen lassen müßen / daß sie nach vielerley darüber ausgestandenem Ungemach An. 1653. fast gäntzlich vertilget worden. Die

Ursachen

Ursachen aber solches unglücklichen Ausgangs dieser Sache / werden vornehmlich den vielen Verbitterungen der Abyßinischen Clerisey und des gemeinen Volckes / wegen Abschaffung der alten bey ihnen üblichen Kirchen-Gebräuchen / der Verbietung des Kelchs im Abendmahl / so man den Layen nicht gestattet / dann auch / daß der Kayser sich unter des Römischen Pabsts Gehorsam / und sich seiner eigenen Gewalt in Geistlichen Sachen begeben solte / ja auch der Viel-Weiberey beygemeßen / welche die Missionarii, als eine dem Christenthum unanständige Sache / nicht leiden wollen / ob selbige gleich bey den Abyßiniern ein altes Herkommen / und so wohl bey niedern als hohen Personen oben erzehlter massen allenthalben im Gebrauch ist. Der Haß und der Widerwille gegen die Römisch-Catholische Religion hat nach gehends bey den Abyßiniern auch dermaßen überhand genohmen / daß / aus Forcht / selbige möchte von neuem wieder unvermerckt eingeführet werden / die nachfolgende Kayßere ihren Unterthanen alle Gemeinschafft mit den Europäern unter harter Strafe gäntzlich verbotten / ingleichem auch / daß nunmehr alle Kayßere bey ihrer Inauguration schwören und eydlich versprechen müßen / daß alle Portugiesen / oder andere Römische Catholische / so sich in das Land wagen würden / ohne alle Gnade und ohne weitern Proceß, von den Einwohnern entweder gesteiniget / oder gehänget werden solten / und hat man daher von der Execution dieses letztern scharffen Ge-

setzes/ zumal einige Zeit her/in den öffentlichen Zeitungen auch gar verschiedene traurige Nachrichten/ und wie grausam die Abyßinier wider diejenige Missionarios, so wider dergleichen Verbot in ihr Land zu komen sich gewaget/ verfahren/lesen können/ ohngeachtet der heutige Kayser von Abyßinien/ wie oben §. 2. angemercket worden/ der Römisch-Catholischen Religion zimlich geneigt seyn mag/ auch die Religiosen unter den Abyßiniern sonst überhaupt selbst vorgeben/ wie sie eine Weissagung von der Zukunfft eines Christlichen Volckes aus fremden Landen haben/ durch welches die Heyden solten zerstöhret werden/ ingleichem noch eine andere Weissagung von ihrer so genannten Heil. Synoda, die eine Einsiedlerin in Egypten gewesen/ welche von der Zerstöhrung Mecha, und Wieder-Eroberung des heiligen Grabs/ ingleichem Egyptens und der Stadt Cairo, durch die mit den Europäern vereinigte Abyßinier gantz klahre Meldung thun solle.

Der

Der eilffte Titul.

Von den Canarischen Inseln.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager / der Entdeckung und der Anzahl der berühmten Canarischen Inseln.

NAchdem wir bißher das feste Land von Africa zimlich genau besichtiget und durchgegangen / so verlassen wir solches nun gäntzlich / und wenden uns hingegen zu der Beschreibung der vielen um diesen Welt-Theil herum gelegenen Inseln / unter welchen gleich am ersten zum Vorschein kommen die berühmte Canarische Insuln.

Diese Canarische Insuln / Lat. Insulæ Canariæ genannt / haben diesen ihren Nahmen / wie wohl einige meynen möchten / nicht von den vielen Zucker-Röhren / Canna genannt / welche allhier häuffig wachsen / und woraus man den berühmten Canarien-Zucker macht / sondern / nach des alten Römischen Natur-Kündigers Plinii Bericht / von den grossen Hunden / Lat. Canes genannt / welche ehemals allhier bey ihrer erstern Entdeckung in grosser Anzahl gefunden worden; und weil daneb̃t diese Inseln auch einen gantz ungemein reinen und gesunden Lufft genießen / und über dieses vortrefflich fruchtbar sind / außer dem / daß sie auch verschiedene Sonderheiten hervor brin-

gen / so sind selbige von den Alten auch überhaupt mit dem Nahmen Insulæ Fortunatæ, oder der glückseeligen Inseln / belegt worden; gleichwie hingegen der Nahme Canaria anfänglich nur der grösten von diesen Inseln eigen gewesen / nachgehends aber nach selbiger auch den übrigen mitgetheilet worden.

Es liegen aber diese Inseln insgesammt auf dem Atlantischen Meer / nahe bey Africa / gegen der Küste von Marocco und Biledulgerid über / zwischen dem 26. und 31. Grad Nordlicher Breite / und also noch nicht gar in der Zona torrida, oder unter dem Tropico Cancri, daher dann auch / ob die Sonne ihnen gleich zimlich hoch kommt / so wird sie ihnen dannoch nicht vertical, ob wohl jedoch die Lufft allda meist überauß hitzig und geschwüll ist.

Daß diese Inseln ferner den Alten / die ihnen besagter massen den Nahmen der Glückseeligen gegeben / nicht unbekannt gewesen / ist eine fast allgemeine Meynung / es sind aber selbige durch die lange Zeit / zumahl weil man keine Schiffarthen dahin angestellet / nachgehends den Leuten gleichsam wieder aus dem Gedächtnüß entfallen / und ob man gleich selbige nachgehends wieder zuentdecken gesucht / so hat man doch niemals recht damit zum Stande kom̃en können / biß zu Anfang des Sec. XVI. nach Christi Geburt / da endlich ihre Entdeckung durch die Europäer glücklich ausgeführet worden. Dann ob schon A. C. 1291. Doria und Vilvando, von vielen andern andern

Ita-

Italianischen See-Räubern begleitet / eine See-Reise nach dieser Gegend vorgenohmen / so hat man doch von ihnen keine Nachricht / was sie dißfalls ausgerichtet / vernohmen. Im Sec. XIV. darauf hat zwar auch Ludovicus de la Cerda, Graff von Clermont, ein Enckel Alphonsi de la Cerda, welcher ein Enckel Alphonsi X. Königs von Castilien gewesen / ebenfalls eine Reise nach diesen Inseln vorgehabt / und nachdem er von dem Genuesern und Cataloniern vernohmen / daß sie biß an gemelte gesegnete Inseln gelanget / selbige recht zu entdecken / und sich derselben zu bemächtigen / beschlossen / deßwegen auch Pabst Clemens VI. solches sein Vorhaben nicht allein gebillichet / sondern ihm auch die sämtliche Canarische Inseln geschencket / und über dieses alles ihn auch ferner zu Avignon, in Franckreich / zum König von Canarien krönen lassen / damit er diese mehr besagte Inseln Anno 1345. einnehmen / und den Christlichen Glauben allda predigen lassen solte; Allein als bemelter Graff de la Cerda die Schwürigkeit seines Vorhabens nachgehends etwas genauer erwogen / hat selbiger sich die Lust dißfalls in kurtzem völlig vergehen lassen / und hat sich hingegen nach Franckreich begeben / allwo er folglich dem König Philippo IV. aus dem Hause Valois wider König Eduardum III. von Engelland im Krieg gedienet / als beyde sich mit einander um die Succession von Franckreich herum geschmissen. Im Jahr 1401. hernach hat zwar Robertus von Broquemont von dem König

Henrico III. in Castilien und Leon ebenmäßig eine Comission überkommen / die offt besagte Canarien Inseln in seinem Nahmen einzunehmen und zu cultiviren; Doch als diesem die Expedition gar allzu verdrüßlich vorgekommen / hat selbiger das gantze Werck seinem Vettern / Wilhelm de Betancour, den andere auch Iohann de Bethencourt, oder / wie die Spanier / Betanchor nennen / einem Frantzösischen Edelmann von Geburt / zur Ausführung überlassen; Und dieser ist es auch / der dieses Unternehmen in folgendem Jahr 1405. glücklich ausgeführet; Dann er bemächtigte sich nicht nur der einen von den Canarischen Inseln / Nahmens Lancelote, sondern bauete daselbst auch eine Vestung / und nahme zugleich auch den Titul eines Königes an / hatte auch über dieses das Glück / daß ihm von seinen Nachkommen verschiedene in der Regierung folgten; Doch als diese das Werck zuletzt in die Länge nicht weiter behaupten konnen / so haben selbige endlich alles an die Spanier käufflich überlassen / die daher von solcher Zeit an / biß auf den heutigen Tag / noch in dem würcklichen Besitz aller Canarien-Inseln sind / biß auf die Insel Madera, welche an die Portugiesen gekommen / und selbigen auch noch biß dato zugehöret.

Wegen der Anzahl dieser Inseln / kommen die Geographi nicht mit einander überein; Dann etliche derselben / und zwar die Alte meist überhaupt / zehlen deren in allem nur siebene; Die neuere Geographi aber / welchen auch

auch die Seefahrer insgemein beypflichten/ haben deren hingegen in allem zwölffe angemerckt/ und sind deren Nahmen folgende:

1. Die Insel Canaria.
2. Die Insel Alegranza.
3. Die Insel de Fer.
4. Die Insel Forte Venture.
5. Die Insel Gomere.
6. Die Insel Gratiosa.
7. Die Insel Lancelote.
8. Die Insel Madera.
9. Die Insel Palma.
10. Die Insel Roca.
11. Die Insel Sauvages.
12. Die Insel Teneriffa.

Diesen zwölff nur angeführten Inseln werden hiernächst von einigen auch noch etliche sogenannte unbekannte/ oder/ wie sie auch andere nennen/ bezauberte Inseln/ beygezehlet/ und damit wir bey deren künfftigen Beschreibung der Ordnung nach in allem verfahren mögen/ so wollen wir von jeder derselben unter einem besondern §. das nöthigste und merckwürdigste der Reyhe nach abhandlen/ und hierzu gleich mit folgendem §. einen Anfang machen.

§. 2.

§. 2.

Von der eigentlich sogenannten Insel Canaria, deren Lager / Grösse / vornehmsten Städten / Fruchtbarkeit / Beschaffenheit ihrer Einwohner / und wann selbige entdeckt worden.

DJe eigentlich sogenannte Insel Canaria, insgemein auch Groß-Canarien genannt / ist Anno 1442. von Petro de Verra und Alphonso de Lupes entdeckt worden / und nach Teneriffa die gröste unter allen übrigen Canarien-Inseln / gestalten ihren Umkreyß einige biß auf 90. Frantzösische Meilen rechnen wollen / und sie daher auch den angezeigten Nahmen der Grossen / ja nach ihr alle übrige Inseln den Nahmen der Canarien Inseln überkommen haben.

Sie liegt recht zwischen den beyden Inseln Forte Venture und Teneriffa in der Mitte / unter dem 30. Grad Norder-Breite / und ist allda der Spanische Gouverneur, wie auch die Audientia, oder Regierung / über alle Canarische Inseln / ingleichem auch ein Bischoff / der unter den Ertz-Bischoff zu Sevilien gehörig ist. Von Städten aber trifft man auf dieser Insel auch folgende an:

1. Canaria, oder Civitad de las Palmas, Lat. Civitas Palmarum, zu Teutsch / die Palmen-Stadt genannt / ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel / so an deren Östlichen Ufer / unten am Fuß eines Berges / der sich unvermuthet gegen dem Meer zu endiget / erbauet wor-

worden. Sie ist groß und schön / auch wegen der vielen Reisenden / welche / wann sie aus Ost- und West-Indien kommen / dieselbige besehen / zimlich volckreich / danebst ist selbige die ordentliche Residentz des Spanischen Gouverneurs über die Canarische Inseln / ingleichem ein Bischöfflicher Sitz / auch siehet man allhier etliche Franciscaner - nebst verschiedenen andern Ordens-Klöstern / und zumahl hat diese Stadt auch einen guten und bequemen Hafen / welcher ihr vielen Handel zuziehet. Etliche nennen diese Stadt auch sonst Allagoua.

2. Tedle, 3. Gualda und 4. Guja, sind auch Städte auf dieser Insel / und zwar erstere auf deren Nordlichen / letztere beyde aber auf deren Westlichen Küsten gelegen / ausser welchen es hiernächst auch noch hier und dar viele Flecken und Dörffer / ingleichen auch einige Klöster auf dieser Insel abgibt / welche ehemahls von einigen Genuesischen Kaufleuten gestifftet worden seyn sollen.

An Fruchtbarkeit übertrifft diese Insel fast alle übrige Canarische Inseln; Dann man erndtet auf selbiger jederzeit des Jahrs über zweymahl / als nehmlich im Februario und Majo, und daher ist auch auf selbiger an allen Orten ein überauß grosser Uberfluß von allerhand Früchten zufinden; An allerhand Vieh deßgleichen ist auch allhier nirgend kein Mangel / absonderlich aber gibt es allhier viele Geißen oder Ziegen / von deren Milch vortrefliche gute Käße gemacht werden; Doch

was

was diese Insel vor andern berühmt macht/ ist der delicate Wein/ welcher allhier wächset/ und insgemein Canarien Sect genennet/ auch überall sehr hoch gehalten wird/ ingleichem auch der köstliche Canarien Zucker/ welcher allhier in zwölff hierzu aufgebauten Mühlen gemacht wird; Von beyden wird jährlich eine grosse Menge ausser Landes weit und breit hin verführet/ und unter andern nur allein von Wein nach Engelland jederzeit an die 16000. Fäßer/ so daß also die Spanier davon einen überauß grossen Vortheil ziehen/ und ihnen ihre ehemahls gehabte Mühe/ daß sie nehmlich alle Wein-Reben aus Spanien nach dieser Insel gebracht und selbige allda gepflantzet haben/ gar reichlich belohnet wird.

Von den Einwohnern dieser Insel/ deren Anzahl man überhaupt auf 9000. Seelen ohngefehr angiebt/ wird auch sonst übrigens geschrieben/ daß sie eines guten Humeurs, trefflich geschwind und hurtig/ aber daneben so alber und unwissend seyn sollen/ daß sie/ als man diese Insel entdecket/ nicht einmahl mit dem Feuer umzugehen gewußt. Ihre Gestalt ist insgemein von bräunlichter Farbe/ auch haben selbige platte Nasen/ sind aber dabey hertzhaffte und tapffere streitbahre Leute. Ehemahls kleideten sie sich auch nur bloß in Felle von Thieren/ deren Fleisch sie assen/ neben Kräutern/ Wurtzeln und Früchten der Bäume. Von Eisen wußten sie im geringsten nichts/ und schätzten es daher viel höher/ als Gold und Silber. Sie reden niemahls

gar

gar viel / und wann sie auch reden / verbeissen sie gemeiniglich die Worte mit ihren Zähnen und Lippen. Hingegen meldet Dapperus von ihrem Pfeiffen / daß sie so starck pfeiffen können / daß man es auf 5. Meil-Wegs solle hören können / und den Fremden davon bißweilen das Gehör vergehet / welches man aber an seinem Ort gestellet seyn lässet. Gewieser solle hingegen seyn / daß sie so grosse Fresser sind / daß man unter ihnen nicht wenige finden solle / welche 20. Caninichen / oder Killelein / nebst einem Bock / auf einmahl auffessen und verzehren können.

§. 3.

Von der Insel Alegranza.

DJe Insel Alegranza, oder Alegransa, auch von einigen Alegrança genannt / liegt über der Insel la Roca gegen Norden / und wird wegen ihrer guten und gesunden Lufft / wie auch gantz ungemeinen Fruchtbarkeit / vor andern gerühmet. Sie hat ferner einen gar bequemen See-Hafen / und ein festes Castel, von welchem sie commandiret wird / und worinn stets eine gute Spanische Besatzung liegt / weil diese Insel mit den übrigen der Cron Spanien zugehöret.

§. 4.

Von der Insel Ferro, deren Gelegenheit Haupt-Stadt und seltzamen Wunder-Baum.

DJe Insel Ferro, oder de Fer, Lat. Insula Ferri, und zu Teutsch die Eisen-Insel ge-

genannt / ist die äusserste von den Canarischen Inseln gegen Süd-Westen / und nicht allzu groß / hat zwar auch verschiedene Städte / doch ist darunter die beste die Haupt-Stadt / so den Nahmen Hiero führet / und eine Kirche und ein Kloster hat / so beyde dem H. Francisco geweyhet sind.

Diese Insel ist zimlich fruchtbar an allerhand Früchten / ob gleich das Erdreich darauf gantz dürre ist / weil die Hitze allda groß / auch nirgend kein süsses Wasser allda gefunden wird / als in etlichen Gräben an den Ufern / welches jedoch / weil es entlegen / den Einwohnern nicht zu paße kommt / so daß / wann nicht ein anderes vortreffliches Mittel / welches den Einwohnern wider die Tröckene und den gewöhnlichen Wasser-Mangel des Landes dienlich / vorhanden wäre / welches in einer ausserordentlichen Gattung eines besondern Baums bestehet / der etwas gantz ungewöhnliches in der Natur hat / und den Einwohnern gleichsam eine unerschöpffliche Wunder-Quelle süsses Wassers ist / diese Insel wüste und unbewohnt bleiben würde. Dieser recht Wunder-seltzsame Baum / an welchem auch die verstockteste Atheisten als gleichsam mit Augen sehen können / es seye ein GOtt / welcher vor die von Ihm erschaffene Creaturen sorget / und selbige erhält / stehet in dem Nordlichen Theil der Insel / auf einem Berg / und ist solchergestalt beschaffen / daß kein eintziger anderer Baum auf der gantzen Insul mit ihm verglichen werden kan. Die

Einwoh-

Einwohner pflegen selbigen insgemein Garoë oder Caroë, zunennen / die Spanier aber geben selbigem / wegen seiner wunderbahren Eigenschafft / den Nahmen Santo, oder des Heiligen / gleichwie sie auch selbst die Insel Ferro, oder die Eisen-Insel / nennen / weil der Erdboden auf selbiger sehr hart ist. Der Stamme dieses mehr besagten Wunder-Baums ist gantz gerade / und beträgt in seiner Höhe ungefehr 40. Schue / die Dicke desselben aber solle ebenmäßig 12. Schue begreiffen / gleichwie dann auch dessen Aeste auf beyden Seiten / in der Runde herum / sich biß auf 120. Schue weit ausbreiten sollen. Diese seine überall sich ausbreitende und sehr hohe Aeste sind von dem Boden kaum einer Elen hoch entfernet / und die Blätter daran breiter / als die Blätter eines Nuß-Baums. Er grünet auch immerdar auf das schönste / wie der Lorbeer-Baum / und trägt eine Frucht / gleich einer Eichel / welche in einer Schaale stecket / und einen Kern von angenehmen und wolriechenden / doch nicht allzuscharffen / sondern vielmehr süssen Geschmack hat. Der Gipfel desselben ist auch ferner fast jederzeit mit einer weissen dicken Wolcke umgeben / welche sich oben so fest hält / daß kein ungestümmer Sturm-Wind dieselbige zertheilen / noch auch dem Baum Schaden zufügen kan; Nur allein in der grösten Hitze / im August-Monat / pflegt diese Wolcke / oder vielmehr Nebel / in etwas zuweichen / alsdann aber kommt ein Dampf aus der See / der auf den Blättern des Baums

zu lauter Tropffen wird. Die Wolcke selbst auch / welche besagter massen den Baum grösstentheils umgiebt / oder auf selbigem ruhet / löset sich gleichmäßig von sich selbst in einen Regen oder vielmehr Thau auf / welcher auf die Blätter des Baums häuffig herab trieffet / und von den Blättern fället alsdann weiter ein klahres / süsses und anmuthiges Wasser in grossen Tropfen in die besonders hierzu verfertigte und an der Nord-Seite befindliche zwey Gefäße / oder steinerne Tröge / herunter / darauß es nachgehends von den Einwohnern abgehohlet / und dardurch der der Wasser-Mangel der gantzen Insel reichlich ersetzet wird / sintemahl ob gleich solcher Regen des Tags über insgemein nicht länger / als zwey Stunden / währet / dannoch binnen solcher Zeit manchen Tag über 30. Tonnen mit Wasser gesammlet werden können; Doch hat man dabey aus der Erfahrung angemerckt / daß das Wasser / welches in die besagte zwey in einen Felsen unterhalb des Baums ausgehauene Gefäße fället / bey weitem nicht den guten Geschmack hat / als dasjenige / welches in irrdenen Geschirren gesammlet wird / und daher wird jenes auch insgemein vor das Vieh / selbiges damit zuträncken / wie auch zum Waschen und Säubern / gebrauchet; Gleichwie hingegen dieses den Einwohnern dienen muß / ihren Durst damit zu löschen; Und weil dieser mehr gemelte Baum eine fast unschätzbahre Gabe GOttes vor die gantze Insel ist / so ist selbiger / zu desto besserer Versicherung /

sicherung / auch rund herum mit einer Mauer / als gleichsam ein Brunnen / eingefangen / und auf das beste verwahret. Merckwürdig ist auch noch von diesem vielbesagten Wunder-Baum / daß / als die Spanier diese Insel ehemahls eingenohmen / und aber nirgend darauf kein Wasser gefunden / weil die Einwohner solchen ihren gutthätigen Baum bedeckt / und ihnen dabey weiß gemacht haben / als ob sie kein anderes Wasser hätten / als was dann und wann von dem Regen gesammlet würde / die Spanier sich hierdurch bey nahe wieder aus der Insel hätten weg weisen lassen; Doch als kurtz hernach / da sie sich bereits zum Abzug rüsteten / eine unzüchtige Weibs-Person / welche sich von einem aus ihnen beschlaffen lassen / ihnen das gantze Geheimnüß entdecket / haben sie solchen ihren Vorsatz geändert / und sind von daher auch beständig in dem Besitz dieser Insel / welche obgedachter massen zimlich fruchtbar ist / und viel Getreyde / allerhand gute Kräuter / und tresliche Zucker-Röhre in grossen Uberfluß / auch viel Vieh / wovon die Einwohner Milch / Käß und Butter die Menge haben / giebt / verblieben.

§. 5.

Von der Insel Forte-Vertura.

DJe Insel Forte-oder Fuerte-Ventura, ist im Jahr 1405. von dem Frantzösischen Edelmann Betancour entdecket / und hernach von dessen Nachkommen an die Spanier verkaufft worden. Sie ist nicht weit von dem festen Land von Biledulgerid gelegen / und ihrer

Form nach länglicht / solle auch in ihrem Umkreyß 70. Italiänische / oder / wie andere wollen / Frantzösische Meilen / und hauptsächlich einen grossen Uberfluß an allerhand Geflügel und Feder-Wildprät haben. Ihr Haupt-Platz aber heisset ebenmäßig / wie die Insel selbst / Forte-Ventura, und ausser demselben sind hier auch noch bekannt die Oerter: Tarafolo, Lanagala, Richeroque, Pozo-Negro, Baltarhais. ꝛc.

§. 6.

Von der Insel Gomere.

DJe Insel Gomere, oder Gomera, liegt zwischen den Inseln Ferro und Teneriffa, und hat eine Stadt gleiches Nahmens / nebst einem Haven / auf der Östlichen Küste gelegen. Ferdinandus Darias, ein Spanier / hat diese Insel am ersten entdecket / und solle selbige sehr fruchtbar seyn / auch absonderlich eine grosse Menge von rothen Wildprät hägen.

§. 7.

Von der Insel Gratiosa.

DJe Insel Gratiosa, oder Gratieuse, liegt zwischen den Inseln Roca und Lancelote, und daher ist es ein grosser Irrthum / wann selbige von einigen unter die Azorische Inseln gerechnet wird. Sie gehöret heut zu Tag der Kron Spanien / und ist / ob sie gleich klein ist / doch wohl bewohnt / hat auch einen gar fruchtbahren Erdboden / und viele angenehme Gegenden

genden / davon sie / wie vermuthlich / auch ihren Nahmen überkommen haben mag.

§. 8.

Von der Insel Lancelote.

DJe Insel Lancelote, Lancellota, oder Lancerotte, liegt zwischen den beyden Inseln Gratiosa und Forte - Ventura, und ist An. 1405. von dem Frantzösischen Edelmann Betancourt entdeckt worden / der auch nachmahls allhier eine Vestung angelegt / und als ein König über diese Insel regieret / biß selbige endlich von seinem Nachkommen durch Kauff an die Spanier überlassen worden. Auf dieser Insel giebt es sehr viele gar schnelle und recht lebhaffte Pferde / deswegen auch selbige hauptsächlich berühmt ist; der Haupt-Flecken aber / so auf selbiger befindlich ist / führet mit ihr gleichen Nahmen / und solle ein zimlich volckreicher Ort seyn.

§. 9.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / der Größe / den verschiedenen Städten / der Fruchtbarkeit und den Einwohnern der Insel Madera, auch einigen andern dazu gehörigen Inseln.

DJe Insel Madera ist auf dem Atlantischen oder Occidentalischen großen Welt-Meer gelegen / und kehret sich gegen Orient nach Africa / allwo das Königreich Marocco ist / gegen Mittag aber nach den übrigen Canarischen Inseln / unter deren Nahmen auch

die Seefahrende selbige insgemein begriffen/ denen wir denn auch hier lieber folgen/ als selbige von den Canarischen Inseln absondern wollen/ wie solches wohl einige bloß um deswillen zu thun pflegen/ weil diese Insel den Portugiesen zugehöret/ gedachte Canarische Inseln aber sonst insgesamt/ diese Insel allein ausgenohmen/ von der Cron Spanien besessen werden.

Ihrer viele halten davor/ daß diese Insel ehemahls den Alten unter den Nahmen Junonia und Autola bekannt gewesen/ oder/ daß selbige eben die jenige Insel seye/ welche von dem Plinio Cerne Atlantica genennet wird. Weit gewieser aber hingegen ist es/ daß diese Insel von den Portugiesen/ nach der von ihnen beschehenen Entdeckung derselben/ deswegen der Nahme Madera gegeben worden/ weil sie dieselbe überall mit Wäldern besetzt gefunden: Denn Madera heisset in ihrer Sprache so viel/ als ein Gehölze/ oder ein Wald/ und damit sie den Erdboden auf dieser Insel zum Ackerbau tüchtig machen möchten/ haben sie bey ihrer ersten Ankunfft allda einen grossen Theil der Wälder mit Feuer angesteckt/ und sich hernach wieder auf ihre Schiffe begeben/ worauf sie aber wegen Mangel des süssen Wassers bey nahe fast Durst sterben müßen. Ihrer viele haben hiernächst diese Insel auch Insulam inaccessibilem, oder die unzugängliche Insel/ genennet/ weil derselben nicht gar wohl beyzukommen ist/ aus Ursachen/ weilen sie stets mit Nebeln umgeben wird/

wird / und daher die Schiffe selbige von ferne nicht wohl sehen / vielmehr aber selbige / wann sie die Gegend nicht genau wißen / gar leicht verfehlen können.

Von der durch die Europäer geschehenen Entdeckung dieser Insel wird gar verschiedenes gemeldet: Denn / wie einige vorgeben / so solle sie bereits An. 1344. von einem Engelländer / Nahmens Robert Machin, entdecket worden seyn / welcher aber hernach / als ihm sein Schiff unvermuthet von Lande weggekommen / auf dieser Insel / weil er keine Lebens-Mittel mehr gehabt / elendiglich crepiren müßen; wiewohl hingegen andere wieder sagen / es seye gedachter Engelländer auf einem kleinen Kahn nach der Barbarey entwischet / von dar er nachgehends dem König Petro IV. von Portugall / als ein Wunder / zugeschicket worden. An. 1395. darauf solle König Henricus von Castilien diese Insel abermahl haben aufsuchen lassen. Und An. 1417. hat Ruben de Brachmont, ein Frantzösischer Edelmann / selbige zwar erobern sollen / aber solches Vorhaben nicht ausgeführet. Endlich aber im Jahr 1420. haben Johannes Gonsalvus und Triltan Vasæus diese mehr gemeldte Insel im Nahmen des Königes Johannis I. von Portugall in Besitz genohmen / von welcher Zeit an sie auch beständig bey der Cron Portugall biß auf den heutigen Tag verblieben ist.

Die Größe dieser Insel wird insgemein auf 18. Meilen / was ihren gantzem Umfang anlangt / angegeben / auch solle sie ihrer Ge-

stalt nach fast dreyeckigt seyn / die vornehmste Städte aber auf selbiger sind gleichfalls folgende:

1. Funchal, Funzal, oder Funcial, ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel / so der Länge nach am Fuß eines mehr als einer Meile hohen Berges liegt / und sowohl ein wohl gebauter als auch zimlich volckreicher Platz ist. Der Portugiesische Gouverneur über diese Insel hat hier jederzeit seine Residentz / ingleichem hat auch ein Bischoff allhier seinen Sitz / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs von Lissabon ist. Man findet daher allhier auch eine Collegiat- und drey Parochial-Kirchen / ingleichen zwey Klöster Ordinis S. Francisci, eines vor Mönche/so vom König von Portugall/ und eines vor Nonnen / so von Gonzalvez, ehemahligen Gouverneur dieser Insel / gestifftet worden. Der Haven bey dieser Stadt ist übrigens auch der beste auf der gantzen Insel/ obwohl er weder bequem noch sicher ist.

2. Monchriko, ist eine Stadt / nebst einem Haven/ welche verschiedene gute Kirchen hat / worunter zumahl eine dem H. Creutz und die andere S. Bernhardo gewidmet ist. Gedachter Haven / so durch drey Vestungen bewahret wird / ist in Gestalt eines halben Mondes angelegt. Die Schiffe können sich in selbigem biß auf einen Pistol-Schuß der Stadt nähern / aber nicht ohne alle Gefahr einlauffen / es seye dann / daß sie zuvor in ihrem Cours auf ein kleines gegen Westen gelegenes Ecke Landes ansetzen / allwo sie Wind überkommen/

der

der hier allezeit wehet / mittelst welches sie längst der Küste in den Port gelangen können. Zur rechten desselben erhebt sich aus dem Meer auch ein steiler Felsen / darauf noch unlängst ein starckes Fort von den Portugiesen angeleget worden.

3. Marasylo, ist eine Stadt / so von Funchal gegen Osten liegt.

4. St. Croix, oder die Stadt zum Heil. Creutz / ist ein zimlich ansehnlicher Ort / so von der Haupt-Stadt Funchal gegen Westen von den Portugiesen angelegt worden.

Die Lufft auf dieser Insel Madera ist zimlich temperirt / so daß weder eine unmäßige Hitze / noch ein beschwerlicher Frost / allhier zu empfinden. Die gantze Insel ist auch fast allenthalben mit kleinen Bergen und Hügeln / wie nicht weniger lieblichen und fruchtbahren Auen / gezieret. Es sind auch darinn viele frische Brunnquellen und schöne Wasser-Bäche / welche das Land überall durchwässern / und zu dessen Fruchtbarkeit ein großes beytragen / und wird zumahl deren letztern Anzahl biß auf 7. oder 8. angegeben. An allen diesen Flüssen / oder vielmehr Bächen / hat man hin und wieder viele Schneide- und Seege-Mühlen angelegt / in welchen Dielen und Bretter von Eichen- und Cedern-Holtz geschnitten und in grosser Menge nach Portugall verführet / und daselbst verhandelt werden. Die gantze Insel hat auch einen grossen Uberfluß an Getreyde und hauptsächlich an Zucker-Röhren / und weil hiernächst auch allhier jährlich eine grosse

Menge von Citronen / Pomerantzen / Lemonien / Granat-Aepffeln und dergleichen köstlichen Früchten wachsen / so wissen die Einwohner daraus allerhand herrliche Confituren / Marmeladen und vortreffliche Säffte in grosser Menge zu verfertigen / welche zu ihrem nicht geringen Profit nachmahls nach Portugall und sonsten ausser Landes verhandlet werden. Der Wein / der auch allhier fället / und worzu vormahls die Stöcke aus der Insel Candia hieher gebracht worden / ist einer der herrlichsten und vortrefflichsten / der irgend an einem Ort mag gefunden werden / und sind die Trauben an den Stöcken gemeiniglich ohngefähr zwey Schue lang und bey nahe so dicke / woraus die Fruchtbarkeit des Erdbodens gar leicht abzunehmen ist; ja es sollen auch öffters die Wein-Stöcke mehr Trauben / als Blätter / haben / und trägt daher der einzige Zehende davon der Cammer des Königes von Portugall jährlich ein gar ansehnliches ein. Die Insel ist hiernächst auch reich an allerhand Vieh / und halten sich zumahl auf den Gebürgen viele wilde Schweine / und anderes Wildprät / ingleichem Rebhüner / Ringel-Tauben / Wachteln / wilde Pfauen / Zeißlen und dergleichen in grosser Menge auf; Desgleichen findet man auch hier und dar Honig und Wachs / ob wohl nicht in allzugrossen Uberfluß; Und weil also diese Insel gantz ungemein fruchtbahr / und keiner andern an allem / was zur Bequemlichkeit und Unterhaltung des menschlichen Lebens nöthig ist / im geringsten was bevor gibt / so ist selbige

ge schon längst von einigen nicht unbillich / wegen ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit / die Königin der Inseln genannt worden.

Die Einwohner dieser Insel auch anlangend / so werden selbige insgemein vor gar sittsame Leute angegeben / danebst sind selbige der Römisch-Catholischen Religion zugethan / und gröstentheils meist Handels-Leute / die mit Wein / Zucker / Honig / Wachs / Pomerantzen / Citronen / Granat-Aepffeln / allerhand Confituren / Leder / Brettern / und andern Früchten und Wahren / welche die Insel giebt / eine starcke Gewerbschafft treiben / und kan man / wie volckreich die gantze Insel seyn müße / leicht daraus einiger massen schließen / daß man bereits An. 1625. auf selbiger 6096. Häußer gezehlet / welche nachmahls um ein grosses vermehret worden seyn sollen.

Noch ist bey dieser Insel Madera auch anzumercken / daß zu selbiger noch zwey nahe gelegene kleine Inseln gehören / welche folgende sind. Nehmlich:

1. Die Insel Port Saint, oder Portus Sancti Insula, liegt von Madera Nord-West-wärts / und ist von den Portugiesen An. 1420. oder / wie andere wollen / erst An. 1428. entdeckt worden. Sie hat einen Uberfluß an Korn und allerhand Getreyde / und häget auch viele Ochsen / wilde Schweine / viele Haasen und Caninichen / absonderlich aber findet man allhier auch eine Gattung desjenigen

Gummi

Gummi / so man Drachen-Blut nennet / und den Mahlern gar wohl bekannt ist.

2. Die Oede Insel / Lat. Insula deserta, ist von der Insel Madera nur durch einen kleinen Canal abgesondert / und liegt von selbiger Süd-West-wärts. Man nennet selbige / wegen des vielen Feder-Viehes und Wildprâts / so allhier zu finden ist / sonst auch nur insgemein den Thier-Garten / oder den Vogel-Heerd von der Insel Madera, und gehören alle diese drey Inseln zusammen der Cron Portugall.

§ 10.

Von der Insel Palma.

DJe Insel Palma, oder le Palme, liegt über den beyden Inseln Gomera und Ferro gegen Norden / und hat ohngefehr 25. Meilen in ihrem Umkreiß. An. 1442. ist selbige von Petro de Verra und Alphonso deLupes erstmahls entdecket / und hernach An. 1493. von den Spaniern völlig eingenommen worden / die nachdem auch viele Colonien allda angelegt haben / worunter die Haupt-Stadt Crux de la Palma, oder Santa Cruz, heut zu Tag die vornehmste ist / da hingegen die andere Städlein und Flecken geringe sind / und nicht viel zu bedeuten haben / und ist sonst diese Insel vornemlich auch wegen des herrlichen Wein-Wachses berühmt / der auf selbiger überall häuffig zu finden ist.

Noch ist auf dieser Insel auch anzumercken ein Feuer-speyender Berg / welcher An. 1677.

1677. im November durch ein Erdbeben sehr erschüttert worden / daher dann auch selbiger gar gewaltig und gantz ungemein Feuer ausgeworffen. Denn am 13. Tage bemeldten Monats hat sich damahls die Erde an der See-Küste auf 5. Meilen weit mit solcher Gewalt erschüttert / daß man bey dieser Bewegung gantzer fünff Tage lang ein zimliches Geräusche gehöret / und an unterschiedlichen Orten grosse Oeffnungen gesehen. Die grösseste Oeffnung aber geschahe am Berge Mont aux Chevres, etwann anderthalb Meilen von dem Meer / aus welchem ein starckes unterirrdisches Feuer hervor kame / das nicht nur Steine und Dampff / sondern auch geschmoltzene Felsen-Stücke / von sich warffe. Eben dergleichen Feuer liesse sich in der Gegend an unterschiedlichen Orten auch noch mehr sehen / so daß man allein gegen dem Berg 18. Oeffnungen wahrnehmen konte / daraus sich das unterirrdische Feuer gewaltig hervor zoge / daher gleichsam nichts / als Feuer und Steine / der Gegend zu sehen waren. Es entstunde endlich auch gar ein gewaltiger Feuer-Fluß. welcher über die Ebene von los Cainos daher floße / und starck nach dem sogenannten heiligen Brunnen zu lieffe ; Doch da er an den Rand des grossen Abgangs kame / lieffe er nach dem alten Haven zu / woselbst die Spanier ehemahls anländeten / als sie die Insel eroberten. Den 20. Nov. darauf geschahe wieder ein Ausbruch des unterirrdischen Feuers aus dem Berge Mont aux Chevres, da dann wider

Dampf

Dampf und Steine von dem Feuer mit Gewalt ausgestossen worden / darauß ein grausames Erdbeben und Donner-Wetter erfolget / welches gantzer 7. Tage lang hinter einander gedauret; Hernach fande man auch auf 7. Meilen in der Runde herum nichts / als schwartze Brand-Aschen / welche nicht nur den Erdboden gäntzlich verderbet / sondern auch die Einwohner aus ihren Wohnungen zu weichen genöthiget hat / so daß also der Schaden / der hierdurch verursachet worden / gantz unbeschreiblich gewesen; Ob aber dieser Feur-speyende Berg nach der Zeit auf dergleichen entsetzliche Art sich noch weiter den Einwohnern dieser Insel furchtbar gemacht / davon hat man bey uns in Europa nichts vernohmen.

§. 11.

Von der Insel Roca.

DJe Insel Roca, auch la Roche genannt / liegt über der Insel Gratiosa gegen Norden / und ist bey selbiger nichts sonderliches anzumercken / ausser / daß ihr Haupt-Platz gleichmäßig den Nahmen Roca führet / und auf dieser Insel auch viel herrlicher Wein / oder Canarien-Sect / gebauet wird.

§. 12

Von der Insel des Sauvages.

DJe Insel des Sauvages, zu Teutsch die Insel der Wilden genannt / liegt über der In-

Insel Canaria gegen Norden / und sind dabey noch andere kleinere Inseln anzutreffen / die mit ihr gleichen Nahmen führen / aber unbewohnt und gantz unfruchtbar sind; Doch sind alle diese Inseln dem ohngeachtet um deßwillen hauptsächlich anzumercken / weil sie so voll von denen überall so sehr beliebten Canarien-Vögeln stecken / daß / wann man dahin kommet / sie zufangen / man fast nicht gehen kan / ohne einige von ihren Eyern zu zertretten / auch sollen selbige mit ihrem Gesang ein solches Geschrey zusammen machen / daß man öffters nicht das geringste vor ihnen solle hören können.

§. 13.

Von der Insel Teneriffa, deren vornehmsten Städten / Fruchtbarkeit und absonderlich dem allda berühmten Berg Pico de Teneriffa genannt.

DJe Insel Teneriffa, ist die grösseste unter allen übrigen Canarien Inseln / und solle selbige ehemahls die Nahmen Nivaria, Pluvialia und Pluitana geführet haben. Anno 1442. aber ist selbige von Petro de Verra und Alphonso de Lupes entdecket worden.

Es giebt auf selbiger gar viele schöne Flecken und Dörffer / unter ihre vornehmste und bekannteste Städte aber sind folgende zu zehlen:

1. Laguna, ist der Haupt-Ort auf dieser Insel und eine schöne und ansehnliche Stadt. Ein Theil davon liegt auf einem

Berg

Berg / und der andere auf ebenem Lande. Die meiste Häußer dieser Stadt sind von Steinen aufgebauet / und mit Ziegeln bedecket / und ob sie schon nicht alle gleich groß sind / so sehen sie doch gar fein aus. Die Gassen sind allhier zwar auch nicht Schnur-gleich / doch meistentheils breit / und unter andern sind allhier auch 2. Pfarr-Kirchen / welche zimlich hohe viereckichte Kirchen-Thürne haben / und vier Mönchs- wie auch zwey Nonnen-Klöster / welche theils dem H. Augustino / Dominico / Francisco und Diego gewidmet sind. Es gibt auch sonst gar viele schöne Gärten bey dieser Stadt / die an den Enden meist mit Pomerantzen- Lemonien- und anderen fruchtbahren Bäumen besetzet sind. Und hinter der Stadt ist auch ein Feld von vier Meilen lang / und zwey breit / darauf eine Art starcken Graßes wächset / welches schon im Februario so lang ist / als bey uns im höchsten Frühling / und gar schön grünet. Die Insel selbst aber hat übrigens auch ihren Nahmen von einem stillstehenden See mit süssem Wasser / der bey selbiger gefunden wird; Dann ein See wird auf Spanisch Laguna genennet.

2. Santa Cruz, ingleichem S. Croce und Sancta Crux genannt / ist eine offne Stadt / nur ungefehr von 200. Häußern / an der Östlichen See-Küste erbauet / nebst einem Hafen / worinn aber die Ost-Winde denen Schiffen zimlich gefährlich sind. An der Küste / wo die Schiffe / so hier anlangen / das süsse Wasser zu hohlen pflegen / sind auch zwey Schantzen

und

und Batterien aufgeworffen / welche die gantze Rheede bestreichen können / und den vorhin gemelten Hof defendiren gleichfals zwey kleine Forts, oder Schantzen / welche in einem zimlich guten Stand sind.

3. Oratavia, ist ein Hafen / welcher von den West-Winden gar öffters beunruhiget und zimlich gefährlich gemacht wird / dem ohngeachtet aber wird in dem bey diesem Hafen erbauten Platz gleiches Nahmens eine starcke Handlung getrieben.

4. Garrico, 5. Christoval, 6. Rialejo, 7. Dante, 8. Larotane, 9. Guimar, 10. Monje, 11. Majar &c. sind auch Oerter auf dieser Insel.

Wie aber diese Insel Teneriffa vorhin gemelter massen die grösseste unter allen übrigen Canarien Inseln ist / so ist sie zugleich auch die lustigste / schönste und fruchtbarste unter denselben / indem sie einen grossen Uberfluß an Wein / Zucker / Gersten / Weitzen und dergleichen hat / auch Aepfel / Birnen / Apricosen / Pfersiche / Granat-Aepfel / Citronen und andere Baum-Früchten in grosser Menge hervor bringt. Mann findet allhier auch weiter allerhand wilde und zahme Thiere / und allerhand Geflügel und Vögel / absonderlich aber die lieblich singende Canarien-Vögel / welche sich in denen anmuthigen Lorber-Wäldern / so sich auf dieser Insel hier und dar befinden / in grosser Anzahl aufhalten; Und an dem Berg Pico de Teneriffa, unten an dessen Wurtzeln / trifft man deßgleichen auch

viele sehr hohe Bäume an / welche die besondere Eigenschafft haben / daß sie im Wasser nicht verfaulen; Und weil jährlich aus dieser Insel unter andern an die 18000. Faß mit dem besten Canarien-Sect nach andern Ländern verführet werden / so ziehet der König von Spanien nur allein aus selbiger und der Insel Canaria jährlich 50000. Ducaten an Revenüen, wie der Bischoff der letztern Insel ebenfalls 12000. dergleichen Ducaten an jährlichen Einkünfften hat / ohne was der Spanische Gouverneur verzehret / und sonst über dieses auch vor sich machen kan; Dann diese Insel gehöret heut zu Tag der Cron Spanien als ein Eigenthum zu / da sie vor Zeiten durch sieben kleine heydnische Könige / welche in den Höhlen zu wohnen / und sich in Ziegen-Felle zu kleiden gewohnt waren / beherrschet worden.

Die Ufer an den See-Küsten dieser Insel Teneriffa, sind meistentheils zimlich hoch / auch siehet man darinn verschiedene zimlich hohe Berge / doch ist keiner darunter so berühmt / als der sogenannte Pico de Canaria, oder Teneriffa, als welcher Berg nicht nur vor den höchsten auf dieser Insel / sondern auch insgemein in der gantzen Welt gehalten wird. Dieser Berg / den etliche auch Pico d' Adam, ingleichem Pico de Terraira, die Holländer aber ingleichem die Canarische Pyke nennen / findet sich auf der Nord-Seite der Insel / nicht eben gar zu weit von dem See-Hafen Oratavia, und ist selbiger / wie erwehnet / so ungemein

mein hoch / daß dessen Höhe sich biß auf 20274. Schue / oder / wie etliche wollen / gar biß auf zwey / und wie wieder andere berichten / biß auf zwey und eine halbe Teutsche Meile / Bley-recht herab / erstrecken solle; Daher dann auch dessen Gipfel / wegen der vielen Umwege / die man bey Besteigung dieses Berges / wann man selbigen besichtigen will / machen muß / kaum in drey Tagen solle können erreichet werden / weil man wohl 15. Frantzösische / oder / nach anderer Bericht / 8. biß 9. Teutsche Meilen / zurück legen muß / ehe man seine rechte Höhe und Spitze erreichen kan; Wie wohl etliche wieder sagen / daß man bloß so viele Zeit / so wohl mit dem hinauf- als herunter-steigen zubringe / und daß er am besten an der Seiten gegen Westen / oder gegen Abend / bestiegen werden könne. Gewieß ist es jedoch bey allem / daß dieser Berg von den Seefahrenden bey hellem und heiterm Wetter in der See auf 50. biß 60. Meil-Wegs herum gesehen werden kan; ja er ist auch offt von den Schiffern / mit guten Fern-Gläßern / und wann das Wetter recht klar gewesen / auf die 90. Meilen von ferne erkannt / und als eine lange steinerne Säule / oder Picque / gesehen worden / so daß er den See-Leuten in der See gleichsam als ein anderer Pharos in ihrer Farth dienet / und selbige / so bald sie ihn nur erblicken / schon wissen / wo sie schiffen / und wo sie sich in der See befinden. Er ist auch allezeit / wegen seiner unbegreifflichen Höhe / mit Schnee

und in der Mitte mit Wolcken bedeckt / ob gleich unten manchmahl kein Schnee an ihm erblicket / auch sonst überhaupt keiner in der gantzen Insel gefunden wird / und daher kan man auch selbigen nicht eher / als nur allein in den beyden Monaten Julio und Augusto / besteigen. Wann man aber dessen Gipfel / welcher nicht spitzig / sondern eben ist / bey dergleichen vorgenohmener Besichtigung erreichet / und jemand oben darauf stehet / so kan man von dannen alle Canarische Inseln / wann sie nicht / wie öffters geschiehet / mit Wolcken bedeckt sind / übersehen / und scheinet es alsdann nicht anders / als wann selbige gleich unten am Fuß dieses Berges gelegen wären / ohngeachtet einige davon biß auf 50. Meilen von dannen entfernet sind. In den Actis Philosophicis Societatis Regiæ Anglicanæ wird dieser ungeheure grosse Berg von Thomas Sprot, aus einer ihme zugekommenen Relation von etlichen curieusen Englischen Kaufleuten / die selbigen selbst mit grosser Mühe bestiegen / und mit allem Fleiß besichtiget haben / umständlich beschrieben / und weil vielen nicht unangenehm fallen dörffte / über bißher erzehltes noch eines und das andere mehr von diesem merckwürdigen Berg hier zulesen / so wollen wir weiter folgendes ohngefehr mit den Worten gedachten Thomas Sprot davon anführen: Nehmlich / nachdem besagte Handels-Leute sich mit einem Weg-Weiser / Knechten und Pferden / ihren Wein und Speisen zu tragen / versehen hatten / giengen sie aus Oratavia, einem

nem See-Haven auf Teneriffa, an der Nord-Seiten / zwey Meilen von der offenbahren See gelegen / um ihre vorhabende Reise nach dem Pico anzutretten. Als sie nun von Mitternacht biß um 8. Uhr des Morgens gereiset / kamen sie biß auf die Spitze des ersten Bergs / nahe an dem Pico von Teneriffe, und hielten allda unter einem grossen Kiffern-Baum ihre Mittags-Mahlzeit / blieben auch allda biß um 2. Uhr Nachmittag. Hernach kamen sie durch viele sandige Wege über unterschiedliche hohe Berge / die aber bloß und dürre / ohne einige Kiffern-Bäume waren / deswegen sie grosse Hitze litten / biß sie an den Fuß des Berges Pico gelangten / da sie viele Steine / die allem Ansehen nach von oben herunter gefallen waren / antraffen. Ohngefehr um 6. Uhr des Abends machten sie den Anfang / auf den Pico zu steigen / aber als sie kaum eine halbe Meile hinter sich geleget / weil der Weg nicht mehr von denen Pferden zu besteigen / musten sie solche / samt denen Knechten / zuruck lassen / und stunden den Pferden hiebey die Haare / wie Schwein-Börste / recht in die Höhe. Unter dem fernern Aufsteigen ward folglich auch einer von ihrer Gesellschafft kranck / und bekame einen Durchbruch / Erbrechen und Schauder vom Fieber; Der Wein / so in einem kleinen Fäßlein an einem Pferd hienge / ware auch so kalt / daß ihn niemand trincken konte / ehe er bey dem Feuer gewärmet ware / ob man gleich schon die Lufft noch sehr temperirt befande; Aber nach Untergang der Sonnen fienge

der Wind so starck an zu wehen / auch ward es darüber so kalt / daß sie sich unter die Felsen / zwischen die Steine / verbergen / und am Eingange derselben die gantze Nacht Feuer halten musten. Ohngefehr um 4. Uhr des Morgens darauf begunten sie weiter aufwärts zu steigen / und nach einer abgelegten Meile / fiele einer der Mit-Gesellen in eine Ohnmacht / konte auch nicht weiters mit fortkommen / auch fingen hier lauter schwartze Felsen an / sich am Berge sehen zu lassen. Nach einer kurtzen Verweilung setzten hierauf die curieuse Kauff-Leute ihre Reise weiter fort / und nachdem sie biß an den sogenannten Zucker-Hut des Berges gelanget / fanden sie allda einen gantz weisen Sand / der sich aber bald wieder verlohre und abermahl in schwartze Felsen verwandelte / die alle / gleichwie ein Pflaster / da lagen / und nachdem sie auch diese überstiegen / kamen sie endlich / nach Zurucklegung einer Meil-Wegs / an die rechte Spitze des Bergs Pico, da sie keinen solchen Rauch fanden / als sie unten am Berg angetroffen hatten / sondern im Gegentheil eine stetige Aufsteigung eines schwefflichten Dampffes / so ihnen das Angesicht rauh und hart machte. Auf diesem Weg fanden sie auch keine merckliche Veränderung der Lufft / wie auch sehr wenig Wind ; auf der Spitze aber ware er so starck / daß sie kaum stehen konten / als sie ihres Königs Gesundheit getruncken ; und hier assen sie auch zu Mittag / befanden aber / daß ihre Krafft-Wasser / so sie mit sich genohmen / ihre Stärcke verlohren /

lohren / und fast keinen Geschmack hatten / da doch hingegen der Wein Geist-reicher und schweffelichter ware / als zuvor. Der Gipfel des Berges / darauf sie besagtermassen nun stunden / und so nicht über fünff Viertel breit / ware der Rand einer Gruben / Kaldera genannt / welche sie einen Mußqueten-Schuß breit zu seyn urtheilten / und wohl 100. Elen tieff / in Form eines Kegels / innwendig hohl / wie ein Keßel / und überall bedeckt mit kleinen loßen Steinen / darzwischen Sand und Schweffel ware / und dardurch Dampff und Rauch kommet / die auch mit etwas bewogen einen Schall gaben / und so schädlich waren / daß sie schier von der plötzlichen Ausdünstung des Dampffes erstickten / als ein Stein / der wegen der grossen Hitze nicht in den Handen zu halten ware / weggenohmen wurde. Sie stiegen in diese Kaldera nicht über 6. Elen hinunter / wegen Ausgleitung der Füße; wiewohl es doch etliche biß auf den Grund gewaget haben. Sie entdeckten aber nichts merckwürdiges / ohne eine Art Schweffels / der wie Saltz auf denen Steinen lage. Von dieser Spitze des Bergs konten sie die Insul Groß-Canarien völlig sehen / die doch 14. Englische Meilen / wie auch Palma / so 18. und desgleichen Gomera / welche sieben davon gelegen ware / und schiene ihnen die Zwischen-Weite nicht breiter / als die Temse bey Londen / zu seyn. So bald folglich die Sonne aufgegangen ware / bedeckte dieses Berges Schatten nicht allein die gantze Insul Teneriffa und

Groß-Canarien / sondern auch die See biß an den Horizont, da der Gipffel des Bergs Pico sich augenscheinlich schiene aufwärts zu kehren / und den Schatten wieder in die Lufft zu werffen / darüber sie sich höchlich verwunderten. Die Sonne ware auch noch nicht hoch / als die Wolcken schon anfiengen aufzusteigen / daß sie ihnen sowohl das Anschauen der See / als der gantzen Insel / benahmen. Die Spitzen allein der untenher gelegenen Berge schienen durch die Wolcken zu dringen; ob aber diese Wolcken allezeit auf dem Berg Pico sich erheben / konten sie nicht wissen / sie schienen jedoch die Berge / welche weit unten liegen / gantz zu bedecken / und gleichsam zu verhüllen / oder vielmehr um dieselbe hin- und her zu schweben / fürnehmlich bey den Nord-Westen Winden; und wie sie vernohmen / so nennte man diese Wolcken die Kappen / und sollen selbige ein unfehlbahres Zeichen eines entstehenden Sturms seyn. Viele Spring-Brunnen haben sich auch allda gefunden / welche meistentheils aus denen Gipffeln der andern Berge mit grossem Ausspritzen hervor gekommen / und fast in der Höhe / wie die Kiefern-Bäume / hervor sprangen. Nachdem sie nun eine Weile auf der Spitze des Berges gestanden / sind sie allgemach wieder biß an den obgemeldten Zucker-Hut desselben herab gestiegen / den sie / weil er gantz gäh / und fast Bley-Recht / gar geschwind vorbey gegangen. Allhier haben sie so fort ein Loch / so ungefehr zwölff Elen tieff / und 18. breit / und wie ein

Ofen

Ofen gestaltet gewesen / auch eine Höhle an der Spitze über zehen Elen lang gehabt / gefunden / und weil sie sonst anders fortzukommen sich nicht getrauet / so haben sie längs diesem sich an einem Strick nieder gelassen / welchen ihre Knechte gehalten / indem sie mit dem andern Ende / so ihnen um die Lenden gebunden ware / sich selbsten hinab gelassen / biß sie über eine Schnee-Banck gekommen / welches sie dergestalt nothwendig im Niedersteigen thun müssen. Mitten in dieser nur gedachten Gruben haben sie auch folglich einen runden Wasser-Brunnen / ohngefehr anderthalb Elen niedriger / als der Schnee / aber eben so weit / als der Mund an der Spitze der Höhle / und ohngefehr 6. Clafftern tieff / gefunden / welchen sie jedoch nicht für ein Quell-Wasser gehalten / sondern daß selbiger aus dem geschmoltzenen Schnee / der von den Felsen abgetröpffiet / entstanden / gemuthmasset haben. Die Höhe des Berges Bieyrecht herab haben sie auch ferner ohngefehr auf anderthalb Meil-Wegs geschätzet ; keine Bäume / Stauden / Laub / noch Graß / haben sie auch ferner auf dem gantzen Weg / sondern nur Kieffern / und zwischen dem weissen Sand ein dörnichtes Gestäude / wie die Brombeer-Stauden / gefunden ; auf der Seiten aber / da sie die gantze Nacht gelegen / ein anders Gewächse / dessen Zweige 8. Fuß hoch / und einen halben Fuß dicke gewesen : Die Gewächse stunden in einem Viereck gegen einander über / an Gestalt / als Sembden / und wie sie selbige

genau besichtiget / haben sie gefunden / daß selbige kleine rothe Beerlein getragen / die eine gifftige Milch in sich hatten / darvon die Haare an einem Pferd / oder andern Thier / bald abfallen / wann es an einem Ort des Leibes damit bestrichen wird. Von den dörren Sträuchen dieses Gewächses haben sie auch alle Nacht ihr Feuer angemacht / und solle es auch übrigens in der gantzen Insul anzutreffen / und vielleicht eine Art des Euphorbii seyn. Diesem bißher angeführten füget hiernächst obgedachter Thomas Sprot an angezeigtem Ort auch noch eine andere Beschreibung aus dem Bericht eines Doctoris, welcher 20. Jahr auf der Insel Teneriffa gewohnet / und daselbst zugleich einen Kauffmann abgegeben / bey / welche gleichfalls / ihrer Curiositæt halben / allhier zu lesen nicht unangenehm fallen wird: Nehmlich / es muthmaßet gedachter Doctor, daß vormahls die gantze Insel / deren Boden gantz schweffelicht / durch das unterirrdische Feuer in Brand gerathen / und dardurch alles zur selbigen Zeit sich dermassen aus dem innersten Eingeweide der Erden hervor gethan / daß dardurch viele hohe Berge von verbrandten Steinen / die sich allenthalben in dieser Insel zeigen / fürnehmlich aber in den südlichen Theilen / wären aufgeworffen worden / und daß der gröste Hauffen Schweffel / der ohngefehr mitten in der Insel gelegen / den Pico zu dieser Höhe / als er jetzt zu schauen ist / erhaben habe. Er füget darbey weiter an / daß ein jeder / der genau

auf

auf die Gelegenheit der Berge achtung giebet / ihm hierinn Beyfall geben werde; Daß sie liegen / sagt er / ungefehr fast rund um die Spitze des Pico herum / und in solcher Ordnung / einer über den anderen / bey nahe biß an den rechten sogenannten Zucker-Hut des nurgemelten Berges Pico, als wann der gantze Grund zugleich aufschwellend / und durch die Gewalt des Schwefels auffberstend / durch die Schwefel-Bäche und Flüsse mit einem urplötzlichen Herauß-quellen sie von denen anderen Klippen abgewältzet hätte / sonderlich / wie gedacht / an der Süd-Westlichen Seite; Dann von der Spitze / oder fast von dem Gipfel des Bergs Pico, biß an die See hin / liegen lauter hohe Hauffen von verbrañten Felsẽ über einander / und allda sind auch noch die rechte Bette der Schweffel-Flüsse zu sehen / wie sie über diese Striche der Insel hin gelauffẽ / welche auch die ehemahlige Fettigkeit des Erdreichs dermassen verzehret haben / daß nunmehr nichts / als Brombeer-Stauden / allda wachsen. An der Nord-Seiten des Bergs aber hat es gar wenige von diesen Steinen / darauß besagter Doctor urtheilet / daß das Feuer gegen Süd-Westen seine Macht gewendet. Auch füget er neben bey weiter an / daß damals viele Minen von unterschiedlichen Metallen aufgesprungen wären; Dann etliche dieser verbrannten Felsen scheinen von Eisen / andere von Silber / und einige von Kupffer-Art zuseyn; Fürnehmlich aber an etlichen Orten der Süd-Westlichen Seite / Azuleios

ge-

genannt / welches hohe Berge sind / wohin kein Engelländer vor ihm jemahls kommen. Allhier solle man / wie er ferner meldet / vornehmlich eine grosse Menge von einer blauen leichten Erden mit Steinen von solcher Farbe finden / die in sich einen gelben Rost / dem Kupffer-Wasser gleich / haben / wie ingleichem auch verschiedene Vitriolische Spring-Brunnen; Auch hat ihn ein Glocken-Giesser von Oratavia berichtet / daß er aus zwey Pferd-Lasten von solchen Steinen so viel Gold geschmoltzen / daß er davon zwey breite Ringe machen können; Und ein Portugiese / der sich lange Zeit in West-Indien aufgehalten / hat ihm dergleichen erzehlet / daß auf Teneriffa so reiche Gold- und Silber-Minen zu finden / als in Indien selbst. Gewiß aber solle es seyn / daß allhier auch viele Salpeter-Wasser und Steine / welche rund herum mit einem Saffran-Farben Rost überdecket / und am Geschmack wie Eisen sind / gefunden werden; Und was noch mehr ist / so gedencket vielgedachter Doctor auch noch dabey / daß einst einer von seinen guten Freunden aus zwey Klumpen / so er von dem Gipfel des Bergs auf vorhin angezeigter Seiten desselben genohmen / zwey silberne Löffel habe können machen lassen; Worauß er schliesset / daß nothwendig viel Gold / Silber und andere Metallen auf der Insel Teneriffa in der Erden verborgen liegen müssen.

Letztens ist hier auch noch von dem bißher beschriebenen Berg Pico de Teneriffa anzumer-

mercken / daß selbiger vor Zeiten gar offt Feuer / wie der Berg Ætna, in Sicilien / und wie der Berg Vesuvius, in dem Königreich Neapolis, ausgeworffen; Und haben daher auch viele Anlaß genohmen / zu glauben / daß Aristoteles, wann er de Admir. c. 35. schreibet / daß der Carthaginensische Admiral Hanno berichtet habe / daß ausserhalb den Säulen des Herculis, oder / wie es heut zu Tag genennet wird / der Meer-Enge von Gibraltar, bey Tage ein Feur gesehen werde / auf diesen Berg geziehlet habe; Doch hat man nachdem / als die Spanier die Insel Teneriffa in Besitz genohmen haben / lange Zeit nichts davon beobachtet; Allein Anno 1704. den 24. Dec. und Anno 1705. den 25. Febr. als sich in gedachter Insel ein starckes Erdbeben ereignet / ist zugleich darauf auch eine gantz entsetzliche Entzündung in diesem Berg verursachet worden / welche / und zumahl die grausame Erschütterungen bey gemeltem Erdbeben / deren man in allem mehr als 300. gezehlet / und deren gemeiniglich 27. biß 28. in einem Tag hinter einander erfolget / auch absonderlich in den Oertern St. Crux, Oratavia, Guimar, Monje und Majar die Häußer gantz ungemein hefftig erschüttert / die Einwohner der gantzen Insel in so grosse Forcht und Schrecken gesetzet / daß selbige sich fast insgesammt eine zeitlang in das offene Feld hinauß begeben / und / so weit sie vermocht / davon geflohen; Wie wohl / nachdem dieses entsetzliche Erdbeben vorbey gewesen / auch der Berg nachgehends weiter

Feuer

Feuer auszuspeyen unterlassen / und von der Zeit an / so viel bekannt worden / biß dato jederzeit stille geblieben ist.

§. 14.

Von verschiedenen seltzamen Inseln / welche den Canarischen Inseln beygezehlet werden.

BEy Beschreibung des Berges Pico auf der Insel Teneriffa in vorhergehendem §. haben wir unter andern auch gedacht / daß / wann man auf dessen oberste Spitze steiget / man bey hellem und klarem Wetter alle umher gelegene Canarische Inseln übersehen könne / und daß es nicht anders scheine / als ob selbige gleichsam gantz nahe unten am Fuß dieses Berges herum gelegen wären. Unter solchen Inseln nun solle man / wie einige berichten / vielmahls einiger Inseln gewahr werden / welche man in den Land-Charten nicht angemercket findet / und weil auch / wie man dabey ferner meldet / die Schiffe / wegen der widerwärtigen Ost- und West-Winde / nicht allezeit zu selbigen gelangen können / viele Schiffe auch / wie man abermahl vorgibt / wann sie selbige etwa von ohngefähr entdecket / und aber / wann sie wieder davon abgesegelt / und selbige nachgehends auf das neue aufsuchen wollen / selbige durchauß nicht wieder finden können / so haben einige selbigen den Nahmen der unsichtbahren / unzugänglichen / oder auch wohl gar der bezauberten Inseln gegeben.

Die

Die erste von solchen seltzamen Inseln ist die Insel Paradon, auch S. Borondon, S. Perendorii und Alcidiane genannt. Von dieser geben die Portugiesische See-Leute insgemein vor / daß einige von ihnen zu verschiedenen mahlen von ohngefehr / und durch Sturm / oder Wind / dahin verschlagen worden / und daß selbige 10. oder / wie andere sagen / 100. Meilen von den übrigen Canarischen Inseln gegen Westen liegen solle / wie auch / daß sie sich unterweilen sehen lassen / zu anderer Zeit aber unsichtbar seyn solle. Ihre Felder / wie sie weiter berichten / sollen auch gar hübsch grün und fruchtbar / ihre Einwohner aber insgesamt Christen seyn / doch können sie dabey nicht sagen / von welcher Nation / und woher sie entsprossen seyn / und eben so wenig / was sie vor eine Sprache haben. Die Spanier / weil sie solchen Relationen der Portugiesen getrauet / sind etliche mahl dieser Insel zu lieb / weil sie selbige gerne entdecken / und sich unterwürffig machen wollen / aus den Canarischen Inseln ausgefahren / haben sie aber niemahls weder finden / noch sehen können; Und dannenhero glauben einige / die gantze Insel seye ein Non-Ens, und komme alles / was man bißher davon gemeldet / bloß auf eine Einbildung an; Noch andere sind auch auf die Gedancken gerathen / als ob alles bloß auf einer Illusion, oder Gauckelwerck des leidigen Satans und seiner höllischen Gespenster / die den Seefahrenden ein Affen-Spiel hierdurch machen wollen / beruhe; Und wieder andere

dere / welches fast eben so herauß kommt / sind der Meinung / die gantze Insel seye bezaubert / weil jemand zu Zeiten / wieder vermuthen / allda anländet / viele aber / nach deßwegen angewendetem äusserstem Fleiß / sie doch nicht finden können; Abermahl gibt es auch einige / so in den Gedancken stehen / sie könne nur an gewiesen Tagen des Jahrs entdecket und gesehen werden / alle übrige Tage aber seye sie mit stets währendem Nebel und Regen-Wetter / wie auch mit dicken Wolcken / gantz bedecket und unter selbigen verborgen; Und endlich halten auch noch einige davor / daß die Haupt-Ursache / warum man diese Insel so selten finden könne / vornehmlich daher rühre / weil das Land auf selbiger so niedrig / daß diejenige / so dasselbe suchen / solches entweder gar nicht finden können / oder aber auch solches / wann sie es gleich einmahl erblicken / gar leicht wieder aus dem Sinn verliehren; Dergestalt daß man also bey diesen seltzamen Umständen nicht eigentlich weiß / ob diese Insel würcklich in der Welt ist / oder aber nicht.

Die zweyte von solchen Inseln / welche auch über dieses in einem weit größern Ruff / als nur gemeldte / stehet / ist die bey den Alten sehr berühmt gewesene Insel Atlantis, deren unter andern vornehmlich der alte Philosophus Plato, wie auch die alte Geschichtschreibere Diodorus Siculus und Plinius, in ihren Schrifften gedencken. Diese Insel solle / nach nur angeführter Authorum Bericht / so ansehnlich gewesen seyn / daß sie gantz Europam

an

an Größe trotzen können / und sich auf dem Atlantischen Meer / zwischen der alten und neuen Welt / oder ohngefehr in der Gegend befunden haben / wo heut zu Tag die Canarischen Inseln liegen / daher dann auch gedachtes Meer selbst nach ihr den Nahmen des Atlantischen überkommen haben solle. Allein ob man sich gleich heut zu Tag unterschiedliche mahle äußerst bemühet / diese Insel zu entdecken / so hat man selbige doch niemahls finden können; Und daher sind einige auf die Gedancken gerathen / daß sie geglaubet / selbige wäre vielleicht schon vor langer Zeit zu Grunde gegangen / und von dem Meer verschlungen worden; andere aber hingegen haben gar zu zweifflen angefangen / ob selbige auch jemahls gewesen / und ob nicht dasjenige / was die Alten davon erzehlet / ein blosses Gedicht und als eine Fabel zu achten seye; Doch dieser letztern Meynung hat sich vor andern der berühmte Jesuit Athanasius Kircherus widersetzet / und behaupten wollen / daß die Insel Atlantis allerdings vormahls auf dem Atlantischen Meer befindlich gewesen / daß sie aber nachdem von dem Meer verschlungen worden und versuncken; Die Ursachen aber / die ihm bewogen / solches zu glauben / sind hauptsächlich / daß er dem Platoni schlechter dings Glauben zustellet / und dessen Erzehlung von dieser Insel vor keine Fabel / sondern vor eine wahrhaffte Historie / hält / angesehen dieser hoch angesehene Philosophus davon nicht oben hin Meldung thut / sondern den Ort und Lager dieser Insel /

die Beschaffenheit derselben / die Sitten ihrer Einwohner / ihre Policey- und Regierungs-Form / die Städte / Schlösser und Vestungen / insonderheit aber die allerprächtigste Tempel und anderes merckwürdiges mehr / so sich auf dieser Insel befunden / gantz umständlich beschreibet ; und denn hiernächst auch / weil von den alten Egyptiern vornehmlich noch Monumenta vorhanden / wordurch gedachten Philosophi Platonis Erzehlung würcklich bestättiget wird ; Doch diesem allen ungeachtet wollen die meiste heut zu Tag die bey den Alten so hoch gerühmte Insel Atlantis lieber vor America / oder die neu-erfundene Welt halten / ob wohl mit nicht genugsamen Grund / und ist das gewieseste bey allen verschiedenen Erzehlungen von dieser so beruffenen Insel / daß noch keiner unter den See-Fahrern neuerer Zeiten so glücklich gewesen / der selbige hätte entdecken können.

§. 15.

Von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit der Canarischen Inseln überhaupt.

WIr haben zwar oben von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit der Canarischen Inseln bey jeder derselben ins besondere eines und das andere angeführet ; Doch wird auch von selbigen / was diesen Punct betrifft / noch ferner folgendes überhaupt berichtet : Nehmlich / die Lufft in diesen Inseln / weilen selbige nahe bey dem Tropico Cancri liegen / ist fast überhaupt sehr heiß und geschwüll / aber dabey

bey gesund und rein / und eben dieses ihr Lager macht auch / daß der längste Tag auf selbigen nur 13. und eine halbe / biß 14. Stunde / dauret / gleichwie hingegen die längste Nacht 10. biß 11. und eine halbe Stunde austräget. Sie haben hiernächst fast insgesammt einen schönen und dabey überaus fruchtbahren Grund und Boden / und pflegt man insgemein auf selbigen des Jahrs zweymahl / nehmlich im Februario und Majo, zu erndten; Das Korn aber wächst ins besondere allhier so fruchtreich / daß auf einem einigē Halm manchmahl biß 80. Aehren zu finden / und der Ackersmann von einem einzigen ausgesäeten Scheffel / in einem einzigen Jahr / über 130. Scheffel wieder einerndten und erwuchern kan. Nebst dem Korn aber wächset allhier auch allerhand anderes Getreyde / zumahl Gersten / in grossem Uberfluß; auch findet man ferner allhier eine fast unbeschreibliche Menge von Zucker-Röhren / woraus der herrliche Canarien-Zucker gemacht wird; Der köstliche Canarien-Sect / der aus denen häufig allhier wachsenden Weintrauben gepreßet und überall weit und breit hin in vielen tausend Fäßern jährlich verführet wird / ist leckerhafften Mäulern gleichfalls nicht unbekannt; und über dieses alles findet man noch ferner allhier allerhand Gattungen von den schmackhafftigsten Baum-Früchten / als Lemonien / Citronen / Pomerantzen / Granat-Aepffeln / Pfersichen / Feigen und dergleichen / in ungemeiner Anzahl; Wachs und Hönig fället zwar auch auf

verschiedenen von diesen Inseln / jedoch eben nicht in allzugrosser Abundanz ; hingegen aber findet man auf selbigen gar verschiedene Gattungen von den schönsten Farben in grösten Uberfluß ; und absonderlich hiernächst auch ein grosse Anzahl von allerhand sowohl rothen / als schwartzen / ingleichem auch von Feder-Wildprät / und unter letztern zumahl viele Stahren / welche insgemein den armen Leuten zu ihrer Speiße dienen müßen / gleichwie hingegen die kleine so genannte Canarien-Vögel / welche allenthalben in den Gepüschen und kleinen Wäldern zu gantzen Schaaren sich aufhalten / die Einwohner mit ihrem lieblichen Gesang ergötzen. Von allerhand Geflügel-Werck lauffet auch ferner überall alles voll ; und die schöne und Graß-reiche Weyden und Auen geben danebst auch den Einwohnern die beste Gelegenheit an die Hand / daß sie ansehnliche große Heerden von Ochsen / Kühen / Schaafen / und absonderlich von Ziegen und Geißen / darauf unterhalten / und mit der Milch / Butter und Käsen / so sie von selbigen überkommen / ihren guten Nutzen und Vortheil schaffen können. Von gifftigen Thieren und Würmern hingegen sollen diese Inseln gäntzlich befreyet seyn ; auch giebt es auf einer von selbigen / wie einige berichten / zwey gar seltzame und ihren Eigenschafften nach gantz widrige Brunnen / indem das Wasser des einen davon die schädliche Krafft hat / daß / wann man selbiges trincket / man alsobald mit lachendem Munde davon sterben muß / dahingegen das

Wasser

Wasser des andern die sonderbahre Tugend hat / daß es demjenigen / der aus erstern getruncken / vor ein kräfftiges Heil-Mittel dienet / und ihn ohnfehlbahr bey dem Leben erhält. Sonsten aber pflegen sich auf diesen Canarischen Inseln auch übrigens insgemein die Spanische aus West-Indien kommende Silber-Flotten zu versammlen / ihren Rendevous allda / um in etwas von der ausgestandenen See-Reise auszuruhen / zu halten / und auf Ordre von dem Madritischen Hof zu warten / in welchen Haven von Spanien sie einlauffen sollen / wordurch dann den Einwohnern dieser Insel ein grosser Nutzen und Vortheil zugezogen wird / weil die auf solchen Flotten aus America zurück kommende Passagiers sich gemeiniglich mit allerhand nöthigen Erfrischungen zu Fortsetzung ihrer fernern Reise zu versorgen pflegen / und dagegen ihnen einen reichlichen Genuß von ihren aus gemeldtem Welt-Theil mit gebrachten Schätzen zukommen lassen.

§. 16.

Von den Regenten der Canarischen Inseln.

DJe Canarischen Inseln sind vormahls von verschiedenen heydnischen kleinen Königen regiert worden / gleichwie wir solches insbesondere oben §. 13. von der Insel Teneriffa angemerckt haben / welche allein sieben solcher Regenten unterhalten. Nachdem aber nachmahls diese Inseln von dem Frantzösischen

Edelmann Wilhelm de Berancourt An. 1405. zu entdecken angefangen worden / hat selbiger verschiedene derselbigen / absonderlich aber die Inseln Forte-Ventura und Lancelote, sich unterwürffig gemacht / und nicht nur den Königlichen Titul über selbige angenohmen / sondern auch den Besitz von selbigen auf seine Erben und Nachkommen fortgestammet. Endlich aber als auch die Spanier Gelegenheit gefunden / nach diesen Inseln zu schiffen / haben sie nicht nur die von gedachtem Betancourt bereits entdeckte und von seinen Erben besagter massen besessene Inseln durch Kauff an sich gebracht / sondern / nachdem sie auch die übrige ausgefunden / sich derselben gleichmäßig bemeistert / so daß sie also von daher / biß auf den heutigen Tag / Herren aller Canarischen Inseln sind / biß auf die Insel Madera, und die zwey dazu gehörige kleine Inseln / nehmlich die Insel Port Saint und die sogenannte oede Insel / welche den Portugiesen zugehören / weil diese selbige An. 1420. entdecket / und auch von daher / biß anjetzo / in Possession derselben verblieben sind.

§. 17.

Von den Einwohnern der Canarischen Inseln überhaupt.

DJe Einwohner derjenigen Canarien-Inseln / welche der Cron Spanien zugehören / sind meist insgesamt Spanier / gleichwie auch die Einwohner der Insel Madera insbesondere gröstentheils aus Portugiesen bestehen /

hen / und weil selbige beyderseits in alle ihrem Wesen und Thun mit den übrigen von ihren Nationen in Europa überein kommen / so finden wir nichts besonderes von ihnen anzumercken. Die übrige Einwohner hingegen / so von den alten Eingebohrnen des Landes herstammen / sind fast überhaupt starck von Leib / braun von Farbe / und haben fast sämtlich platte Nasen; Man meldet auch ferner von ihnen / daß sie eines subtilen und lebhafftigen Geistes / sonst aber gar hochmüthige und zum Krieg sonderbahr geneigte Leute seyn sollen. Ehemahls / als sie noch Heyden und Götzendiener waren / hielten sie auch nicht nur gar viel von der Polygamie, oder Viel-Weiberey / sondern sie hatten daneben auch die schändliche Gewohnheit / daß sie jedesmahl ihre Weiber zuerst gegen ihre Obrigkeits-Personen prostituirten; ja es bliebe auch nicht hiebey / sondern sie erwiesen solche ungebührliche Freundlichkeit auch gegen die bey ihnen ankommende Fremdlinge / und sollte solches das vornehmste Stücke einer vermeynten Gast-Freyheit heißen. Ihre Todten hatten sie auch im Gebrauch also zu begraben / daß sie dieselbe gegen eine Mauer aufgerichtet hinsetzten / mit einem Stab in ihrer Hand / und wo es eine hohe und vornehme Persohn ware / auch ein Faß mit Milch neben selbige hin legten; Doch noch weit seltzsamer / oder vielmehr verwunderlicher / ist das jenige / was Dapperus in seiner Beschreibung der Africanischen Inseln pag. 81. aus der Relation eines Medici, der 20. Jahr sich auf den Cana-

rischen Inseln aufgehalten / und allda practiciret und gehandelt / von den Guanchios, oder alten Einwohnern derselben / sonderlich den Einwohnern in Teneriffa, erzehlet: Nehmlich / es hätten einige Nachkömlinge solcher alten Einwohner gedachtem Doctori einst die Gräber ihrer Vorfahren / als ein sonderliches Geheimnüß / gewiesen / worinn deren Leiber in Bock-Fellen eingenähet / aufbehalten werden. Die meiste von solchen Leichen wären noch gantz und unverwesen gewesen / und hätten die Augen zugeschlossen / sonst aber die Haare / Nasen / Zähne / Lippen und alles noch unversehret gehabt / ohne daß sie etwas zusamen geschrumpffet / und die Farbe verändert. Solcher Leichen habe er auch etliche hundert besichtiget / wovon etliche gestanden / theils aber gelegen / und zwar auf einem höltzernen Brett / welches durch eine sonderliche Kunst also abgehärtet / daß kein Beil selbiges durchhauen können. Alle diese Leichen wären auch dergestalt leicht von ihm befunden worden / als wann sie nur von Stroh gewesen wären / und hätte man in den zerbrochenen Gliedmassen alle Sehnen / Puls- und übrige Adern gar mercklich von einander unterscheiden können. Der Einwohner Aussage nach aber hätte vor Zeiten auch nur ein Geschlecht in der gantzen Insel die Kunst / die Todte solcher gestalt vor der Fäulnuß zu bewahren / gewußt / so sich deswegen auch mit gemeinen Leuten nicht vermenget / sondern die Priesterschafft im Lande führet; Seither dem aber die Spanier

nier die Insel eingenohmen / wäre dieses Geschlecht zugleich mit der Kunst untergegangen / und wüste man nur noch etliche wenige Stücke / die zu diesem Werck gebrauchet worden ; hingegen aber fände man noch in den Gräbern / worinn gedachte Leichen verwahret würden / viel irrdene Töpffe / welche von einer solchen Härte / daß selbige durchaus nicht könten zerbrochen werden.

§. 18.

Von der üblichen Religion in den Canarischen Inseln.

DJe alte Einwohner in den Canarischen Inseln waren vor Zeiten Götzen-Diener und Heyden / welche die Sonne / den Mond und die Sterne / als Götter / angebetet. Nachdem aber die Spanier und Portugiesen sich auf diesen Inseln fest gesetzet / haben sie zugleich mit die Römisch-Catholischen Christliche Lehre allda eingeführet / und die Einwohner zu selbiger bekehret / so daß man auf selbigen heut zu Tag / wenigst äuſſerlich / nun von keiner andern / als der Christlichen Religion / weiß / und damit selbige auch in desto beständigern Flor und Aufnahme erhalten werden möchte / so hat man nach und nach auf diesen Inseln auch viele Kirchen und Klöster aufgebauet / und zumahl auch auf den Inseln Groß-Canarien und Madera zwey Bißthümer angelegt / deren jederweilige Bischöffe die Aufsicht über selbige in geistlichen Sachen führen / und ersterer dem Ertz-Bischoff zu Sevilien, in

Spanien / gleichwie der andere dem Ertz-Bischoff zu Lissabon, in Portugall / als ein Suffraganeus, unterworffen ist.

§. 19.

Von einer besondern Merckwürdigkeit / welche in der Geographie bey den Canarischen Inseln vorkommt / nehmlich dem Primo Meridiano, den einige Nationen auf selbigen suchen.

DEr Meridianus ist bekannter massen ein Nahme / welchen man allen denjenigen Circuln auf der Welt-Kugel gibt / die durch die zwey Polos, oder durch das Zenith und Nadir, gehen / und die den Æquatorem, oder die Mittags-Linie / in gleiche Winckel durchschneiden / und daher heisset er auch zu Teutsch der Mittags-Circul / auch zehlet man derselben insgemein auf der gantzen Welt-Kugel in allem 360. Der Primus Meridianus, oder der erste und Haupt-Mittags-Circul / aber ist ein grosser Circul / den man sich einbilden muß / als ob er auf der Welt-Kugel abgezeichnet stünde / weil nach selbigem alle übrige Meridiani gezogen werden / und damit man von selbigem die Gradus Longitudinis eines und des andern Orts / wie weit nehmlich dieselbe der Länge nach von Abend gegen Morgen von einander entfernet liegen / zurechnen anfangen kan. Von diesem erstern und Haupt-Meridiano ist nun hier anzumercken / daß selbiger vormahls von verschiedenen Geographis gar verschiedentlich angegeben worden: Dann

der

der gar alten nicht zugedencken / so haben in kurtz verwichenen Seculis Janſonius, Ortelius, Mercator und andere in ihren herauß gegebenen Land-Charten ihren Primum Meridianum durch eine der Capo Verdiſchen Inſeln / del Fuogo genannt / gehen laſſen ; Arnoldus de Arnoldis und Gottofredus Verdelinus hingegen haben ſelbigen auf der Inſel S. Vincent, ſo auch eine von nur gedachten Capo Verdiſchen Inſeln iſt / geſuchet ; Vorhin gedachter Janſonius deßgleichen / nachdem er nachgehends ſeine erſtere Meynung geändert / hat auch ſelbigen abermahl durch die Flanderiſche Inſeln Corvo und Flores gezogen / weil der Magnet daſelbſt nichts merckliches abweichen ſolle ; Und wieder andere haben ſelbigen noch anders wo zufinden vermeynet ; Allein heut zu Tag haben die Geographi ſich in ſo weit mit einander vereiniget / daß ſie ihren Primum Meridianum insgeſammt bey den Canariſchen Inſeln anzufangen / jedoch aber ſelbigen gleichwohl auf unterſchiedene Art zuzeichnen pflegen : Dann die Holländer / und ſonderlich die neueſte Geographi unter ihnen / nehmen ihren Primum Meridianum bey der Spitze der Inſel Teneriffa, wegen des allda befindlichen merckwürdigen und oben beſchriebenen Bergs Pico ; Die Frantzoſen aber laſſen ſelbigen von Anno 1634. an / auf Befehl ihres Königes / allernächſt bey dem Occidentaliſchen Theil der Inſel Ferro, oder de Fer, durchgehen / welches dann einen Unterſcheid von zwey Graden und 44. Minuten ausmacht ; Und weil die meiſte

und

und beste Land-Charten in Holland und Franckreich herauß kommen/ so folget auch heut zu Tag jedermann einer oder der andern von beyden solchen Meynungen überhaupt nach; Die angegebene Differenz aber zwischen beyden/ es seye nun gleich/ daß man einer/ oder der anderen/ von diesen Meynungen/ folgen will/ lässet sich auch gar leicht mit einander vergleichen/ wann man nur entweder angezeigte 2. Grad und 44. Minuten zu der einen Meynung hinzu thut/ oder von der andern weg nimmt: Dann wann man die Frantzösische Longitudines mit den Holländischen vergleichen will/ so muß man zu den Holländischen 2. Gradus und 44. Minuten hinzu setzen/ daß sie den Frantzösischen gleich kommen/ weil der erste Mittags-Circul der Holländer anfängt/ wo die Frantzosen bereits zwey Grad und 44. Minuten zehlen; Wann man aber hergegen die Holländische Longitudines denen Frantzösischen gleich machen will/ so darff man nur 2. Gradus und 44. Minuten von dem Frantzösischen abziehen/ weil der erste Mittags-Circul der Frantzosen und der Holländer jederzeit zwey Grad und 44. Minuten von einander unterschieden sind; Und solchergestalt/ wann man also/ zum Exempel/ nach dem Holländischen Mittags-Circul eine Stadt/ oder Vorgebürge/ unter dem 48. Grad und 44. Minuten findet/ so ist es gewiß/ daß man/ der Frantzösischen Rechnung nach/ 50. Grad/ und 44. Minuten haben wird/ weil der Mittags-Circul der Frantzosen besagter massen um 2.

Grad

Grad und 44. Minuten weiter gegen Occident / oder Westen / als der Holländer ihrer / gelegen ist. Diese Observation trifft jederzeit gantz genau zu / und weil man also solcher gestalt den Primum Meridianum heut zu Tag überhaupt auf einer von beyden angezeigten Inseln suchet / so sind sowohl selbige / als auch die übrige Canarische Inseln / dardurch Welt-bekannt worden.

Der zwölffte Titul.

Von den Inseln Capo Verd / oder des grünen Vorgebürges.

§. 1.

Von den Insuln Capo Verd überhaupt / deren verschiedenen alten und neuen Nahmen / Lager / beschehener Entdeckung / Anzahl und dergleichen.

DJe Inseln Capo Verd sind / wie man insgemein davor hält / eben diejenige Inseln / welche von den Alten Hesperides und Gorgones, oder Gorgades, genennet worden / und von welchen erstern sie fabuliret / daß auf selbigen die wunder-schöne Gärten der Hesperidum, oder der drey Töchtern des Hesperi, eines Bruders des Mauritanischẽ Königes Atlantis, Nahmens Ægle, Arethusa und Hesperethusa, befindlich / und in selbigen unter andern Bäume anzutreffen gewesen / welche güldene Aepfel getragen / und von einem grimmigen Drachen verwahret worden / welchen letztern aber Hercules getödtet / darauf gedachte güldene Apfel von den Bäumen genohmen / und selbige dem Erystheo, dem König der Mycener, nach Griechenland / als eine Beute / überbracht haben solle; Gleichwie sie dann auch von den andern abermahl fabulirt / daß auf selbigen die Gorgones,

Ngh-

Nahmens Meduſa, Stenio und Euryale, insgeſammt Töchtern des Phorci, Königes von Sardinien und Corſica, den ſie vor einen Enckel des Neptuni und der Nymphæ Theſeæ gehalten / gewohnt haben ſollen / welche / ihrem weitern Vorgeben nach / insgeſammt nur ein Auge / dieſes aber die wunderliche Eigenſchafft gehabt haben ſolle / daß ſie alle diejenige / die ſie damit nur angeſehen / in Steine verwandelt / biß ſie zuletzt von dem Perſeus überwunden und erſchlagen worden; Doch ob gleich die Alten nur beſagter maſſen einigen von dieſen Inſeln ſo gar herrliche Dinge angedichtet / ſo hat ſich doch zu unſerer Voreltern Zeiten alles mit ſelbigen gantz anders befunden / und hat daher auch der erſte Entdecker der Neuen-Welt / der berühmte Chriſtophorus Colombus, als er ſelbige auf ſeiner dritten Reiſe / die er nach America unternohmen / beſichtiget / öffentlich bezeuget / daß ihnen von den Alten zur Ungebühr berührte Dinge zugeſchrieben worden / weil er ſie meiſt öde und wüſte / und das Land auf ſelbigen ſehr unfruchtbar befunden.

Heut zu Tag nennet man dieſe Inſeln insgemein die Inſeln Capo Verd, oder die Inſeln des grünen Vorgebürges / auf Lat. Inſulæ Capitis viridis, weil ſie unfern dem ſogenannten Capo Verd liegen; Und weil danebſt auch auf ſelbigen viel Saltz gemacht wird / ſo bekommen ſie von einigen / zumahl aber den Holländern / den Nahmen der Saltz-Inſeln / doch ſind ſie unter jenem Nahmen viel beſſer / als unter dieſem / bekannt.

Ihr

Ihr Lager / iſt / wie ſchon gedacht / ohngefehr 140. Meilen von dem Capo Verd, oder dem grünen Vorgebürge / von dem ſie nur beſagter maſſen den Nahmen haben / mitten auf dem Atlantiſchen Meer / und zwar liegen ſelbige zwiſchen dem 14. biß 18. Grad Nordlicher Breite / und dem Fluß Niger / wo ſelbiger auf gedachtem Vorgebürge / welches das Weſtlichſte unter allen übrigen in Africa iſt / durch verſchiedene Arme in auch beſagtes Meer ſich ergieſſet / recht gegen über. Wobey abſonderlich anzumercken / daß gedachtes Meer / ſo wohl hier in dieſer Gegend / als auch überhaupt von dem 20. Grad Norder-Breite an / biß zu dem 34. Grad Süder-Breite / insgemein von den Portugieſen Mar di Sargaſſo, oder das grüne und Graß-Meer / genennet wird / nicht zwar darum / als wann deſſen Waſſer / wie es wohl dem äuſſerlichen Anſehen nach ſcheinet / grün wäre / ſondern weil in ſelbigem eine Gattung von einem Kraut wächſet / eben als wie bey uns auf den Weyhern und Teichen manchmahl eine Art von einer grünen oder gelben Materie / die wir Meer-Linſen zunennen pflegen / oben auf ſchwimmet / davon deſſen Waſſer eine gantz grüne Farbe zuhaben ſcheinet. Dieſes Kraut iſt / nach dem Bericht derjenigen / die dieſes Meer überſchiffet / gantz ſubtil, und hat ſehr kleine Blätter / daher es auch die Holländer / um ſeiner Geſtalt willen / insgemein kleine Peterſilien zunennen pflegen; Wie wohl auch andere ſagen / daß es mehr mit unſerm Brunnen-

Kreß

Kreß übereinkommen solle; Seine Blätter aber und die Wurtzeln sind dermassen in einander verwickelt / daß man das Wasser kaum davor erkennen mag / ja die Seefahrende sehen die Gegenden dieses Meers daher auch öffters von ferne vor eine Graß-reiche Insel / oder vielmehr vor eine überauß grosse grüne Wiesen an / und weil sie durch dergleichen häuffig auf diesem Meer befindliches See-Kraut auch öffters in ihrer Farth nicht wenig gehemmet werden / und ohne einen guten Wind nicht leichtlich durchkommen können / so werden sie unterweilen darüber nicht wenig verdrüßlich; Sie sehen zwar hiernächst auch auf dieser sogenannten See-Wiesen überall viele kleine gelbe Beerlein / welche gantz keinen Geschmack haben / und innwendig auch leer sind / woher aber solches Gewächße entstehe / können sie nicht wissen / haben auch solches bißher noch nicht ergründen können / und kommt den meisten solches um so viel wunderlicher vor / weil das feste Land von Africa zimlich weit davon entfernet / auch der Grund des Meers in solchen Gegenden so tieff ist / daß er mit keinem Senck-Bley jemahls hat können ergründet werden.

Auf diesem seltzamen Meer liegen also besagter massen die sämtliche Capo Verdische Inseln; Wann und zu welcher Zeit aber selbige / und von wem selbige zuerst entdeckt worden / darüber ist man nicht einig; Dann einige sagen / daß die Ehre solcher Entdeckung einem Genuenser, Nahmens Antonio de Note, gebühre / welcher selbige Anno 1440. am ersten

gefunden / aber gantz wüste und öde angetroffen; andere aber hingegen wollen behaupten / daß die Portugiesen bey ihren um Africa herum angestellten Schiffarthen / und als selbige von hieraus einen Weg nach Ost-Indien zu kommen gesuchet / selbige am ersten bey solcher Gelegenheit entdecket. Doch ist die fast allgemeine Meynung überhaupt / daß sie am ersten von Ludovico de Cadamosto, einem Venetianer / welchen der Infant Henricus, des Königes Johannis I. von Portugall Sohn / An. 1440. oder / wie andere wollen / An. 1455. zu dieser Insel Entdeckung mit etlichen Schiffen ausgeschickt / am ersten gefunden worden / und daß darauf die Portugiesen / von solcher Zeit an / angefangen / selbige mit neuen Colonien zu besetzen / da sie zuvor meist wüst und öde gelegen / auch wenig / oder gar nicht / bewohnt gewesen.

Die Anzahl dieser Inseln solle hiernechst auch zimlich groß seyn; Doch weil viele davon wüst und öde liegen / und nur von einigen flüchtigen Banditen, oder See-Räubern / welche erstere meist der Bocks-Jagd obliegen / bewohnt werden / so werden hauptsächlich nur zehen / und zwar folgende / von den meisten Geographis angemerckt / als:

1. Die Insel St. Jago.
2. Die Insel S. Antonio.
3. Die Insel S. Vincent.
4. Die Insel S. Lucia.
5. Die Insel S. Nicolo.

6. Die

6. Die Insel del Sale.
7. Die Insel Bona vista.
8. Die Insel Mayo.
9. Die Insel Fuogo.
10. Die Insel Brava.

Diesen werden von einigen auch noch beygezehlet 11. die Insel Rondo, so gleich bey S. Lucia liegt / 12. die Insel Chaon, so bey der Insel S. Nicolo zu finden / und 13. die Insel Romes, so über der Insel Brava gegen Norden anzutreffen ist; Doch sind diese drey letztere Inseln nicht so bekannt / als die zehen erstere / von welchen wir der Ordnung nach / und zwar von einer jeden unter einem besondern §. zu handlen gesonnen sind / und von welchen überhaupt noch anzumercken ist / daß die jenige unter ihnen / so ihren Nahmen von einem Heiligen herführen / denselben deswegen überkommen haben / um den Tag ihrer geschehenen Entdeckung / oder erfolgter Einführung einer Colonie in selbige / dardurch anzudeuten.

§. 2.

Von der Insel S. Jago.

DIe Insel S. Jago, auch S. Jacomo und S. Jaques genannt / ist die vornehmste und gröste unter allen übrigen Inseln des grünen Vorgebürges / gestalten selbige biß 45. Meilen austrägt / wo sie am längsten ist / und liegen auf selbiger folgende bekannte Oerter:

1. Riberia, oder Ribera Grande, Lat. Ripa magna, ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel / welche eine gute Citadelle / inglei-

chem einen Haven hat / der aber wegen des beweglichen Sandes / so in selbigem anzutreffen ist / zimlich gefährlich ist / dergestalt / daß die ausländische Schiffe allhier nicht einzulauffen pflegen / sie haben denn zuvor einen Schiffer aus der Insel an Bord bekommen / der ihnen den Weg zeigen muß. Allhier residirt auch sonst der Portugiesische Gouverneur über alle Capo-verdische Inseln / und zwar hat selbiger seine Wohnung auf dem hiesigen Rath-Hauß; ingleichem ist auch allhier bey der Haupt-Kirch ein Bischöfflicher Sitz / dessen jederweiliger Inhaber / oder Bischoff / ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lissabon ist.

2. S. Jago, ist eine Stadt / welche / wegen ihrer ungesunden Lufft / nicht allzuviele Einwohner hat / deswegen auch selbige von den See-Räubern zum öfftern beraubet und ausgeplündert worden / ohngeachtet Westwärts bey selbiger / auf einer Ecke / ein Fort von den Portugiesen angelegt worden / allwo die dahin kommende Schiffe vor Ancker zu liegen pflegen; Einige wollen / daß diese Stadt einerley mit vorher gemeldter Stadt Ribera Grande, und daß ihr dieser letztere Nahme insgemein von den See-Fahrern gegeben werde.

3. Porto de Canisos, ist ein See-Haven / Nord-West-wärts von S. Jago gelegen.

4. la Praye, welches auf Portugiesisch so viel / als ein Ufer / heisset / ist eine kleine Stadt / oder ein Dorff / auf der Süd-westlichen Küste / an einem bequemen Ort / zwischen zwey

Ber-

Bergen / und auch selbst auf einem kleinen Hügel gelegen / welcher von zwey Flüßen umgeben wird / die sich nachgehends in die See ergießen / und zwey besondere See-Busen machen. Der eine davon / so sehr groß ist / wird Porto Praye genannt / und können darinn wohl 100. Schiffe / 14. Klaffter tieff / vom Lande Schuß-frey / und hinter einer Insel von Winden befreyet / vor Ancker liegen. Gleich über diesem Haven / gegen der Stadt zu / erscheinet so dann ein Vorgebürge / Capo de Tubarao auf Portugiesisch genannt / und Nord-Westwärts von diesen Capo liegt hernach der andere Haven / Porto Ribeirra Korea, oder Rey-Beraon - Corea von den Portugiesen genannt / welcher sehr sicher ist / indem er zwischen zwey Bergen liegt / da mitten durch ein Strohm rinnet / welcher ohngefehr zwey Meilen von dar seinen Ursprung nimmet / und durch einen Mund / der einen Bogen-Schuß breit ist / sich in die See ergeußt.

5. S. Maria, ist ein See-Haven gegen Norden gelegen.

6. S. Thomas, ist ein feiner Ort / auf der Östlichen Küste.

7. S. Domingo, ist eine kleine Stadt fast mitten auf der Insel gelegen. Und zehlet man auf dieser Insel / ausser berührten Oertern / sonst übrigens hin und wieder an die 300. Häusser / die überall zerstreuet liegen / nur eines Stockwercks hoch von Steinen aufgebauet sind / und deren ein jedes seinen eigenen besondern Garten hat.

Die Fruchtbarkeit dieser Insel gehet noch so mit hin / absonderlich aber ist der Fluß Ribeirra-Korea, der auf selbiger zu finden ist / mit vielen Cedern- Cocos- Pomerantzen- und Citronen-Bäumen besetzt / auch wird von den Einwohnern viel Reiß / Mays und Mille gebauet / welche beyde eine besondere Art von Getreyde sind. An guter Baum-Wolle hat diese Insel auch keinen Mangel / und wird selbige nebst vielen Zucker-Röhren allenthalben häuffig gepflantzet. Der Wein-Stock aber hingegen will hier nicht recht fortkommen / und muß man daher allen Wein / den man nöthig hat / von Lissabon bringen lassen. Allerhand Europäische Kräuter und Gewächse / die man aus Portugall hohlen lassen / kommen zwar auch allhier hervor / der Saamen aber muß jährlich erneuret werden / sonst gehen sie aus und verderben. Im übrigen aber giebt es allhier auch viele Ochsen / Pferde / Esel / Böcke / Hüner / und absonderlich sehr grosse Schildkröten / also / daß die Einwohner an allerhand Eß-Wahren keinen Mangel haben / ob wohl jene zimlich dünne gesäet sind / weil sich wegen der ungesunden Lufft niemand hier gerne niederlassen will.

§. 3.

Von der Insel S. Antonio.

DJe Insel S. Antonio, oder S. Antoine, ist die westlichste unter allen Inseln des grünen Vorgebürges / aber nicht allzugroß. Es liegen auf selbiger zwey hohe Berge / davon einer

ner an der Höhe dem Berg Pico, auf der Insel Teneriffa, nicht viel nachgeben solle. Die Haupt-Stadt dieser Insel heißet Conde de S. Crux, so auf der östlichen Küste liegt / und einen zimlich feinen See-Haven hat. An der Nord-westlichen Seite liegt auch ins besondere ein Flecken/so ohngefehr aus 20. Häussern bestehet / und worinn etwan 50. Familien/sowohl von Schwartzen/als Weisen/wohnen / die insgesammt unter einem Oberhaupt/ oder Capitain / Priester und Schulmeister leben / und auch allzumahl gut Portugiesisch reden / aber sich sehr ärmlich hinbringen müßen. Weiter an der Nord-Seite/unter dem 16. Grad und 56. Minuten Norder-Breite/bey einer niedrigen Ebene / findet man auch eine gute Rhede / worinn viel Wasser von den hohen Bergen zusammen fleußt / und kan man auch hier zur Regen-Zeit zwar Wasser genug haben/ aber bey trockenen Wetter dessen auch öffters nicht einen Tropffen überkommen. Die Fruchtbarkeit dieser Insel ist übrigens auch nicht allzugroß / und solle man auf selbiger nicht mehr / als ohngefehr 500. Einwohner/ zehlen können.

§. 4.

Von der Insel S. Vincent.

DJe Insel S. Vincent ist ohngefehr 5. Meilen lang / und liegt gegen West-Süd-Westen / unter dem 17. Grad nordlicher Breite. Mitten an der Nord-West-Seiten hat selbige einen halben See-Busen / der an dem

Munde anderthalb Meilen breit / und mit hohen Bergen umgeben ist / an der Östlichen Ecke aber liegt auch eine grosse runde Klippen / welche man auf beyden Seiten gar wohl umseeglen kan. Dieser See-Busen wird von den West- und Nord-West-Winden durch die hohe Berge der ohnfern davon gelegenen Insel S. Antonio gäntzlich beschirmet / also / daß keine unter allen Inseln des grünen Vorgebürges einen so sichern Haven hat / wie diese Insel ; doch ist es in etwas gefährlich / dieselbe anzusegten / wegen der Sturm-Winde / welche aus dem Gebürgen vorhin besagter Insel S. Antonio öffters herab kommen / und des Abends und Morgens ist auch das Wasser bey diesem mehrgemeldten See-Busen jederzeit sehr groß / so daß dessen Wellen sich gewaltig gegen Norden erheben. Hart bey diesen See-Busen liegt auch übrigens der Haupt-Platz dieser Insel / welcher den Nahmen Water führet / und gar wenig merckwürdiges aufzuweisen hat.

§. 5.

Von der Insel S. Lucia.

DJe Insel S. Lucia, oder / wie sie auch von einigen genennet wird / S. Lucas, ist eine hohe berg-achte Insel / so 8. biß 9. Meilen in die Länge hält / und Nord-Ost nach Osten gestrecket liegt / auch sich mit ihrem südlichen End e biß nach dem 16. Grad und 18. Minuten Nordlicher Breite ausdehnet. An dem Süd-Ost-Ende derselben liegen ins besondere zwey klein e Inseln neben einander / wovon die eine

den

den Nahmen Rondo führet / und welche beyde zusammen mit dem Ufer der Insel S. Lucia selbst einen bequemen Haven machen / der rund herum schönen Grund- Sand hat. An der Süd-West-Seite / nach der Insel S. Vincent zu / aber ist auch eine gute Ancker-Gründung auf 20. Klafftern tieff. Diese gantze Insel S. Lucia ist übrigens überall voller Hügel / hat auch viele Büsche / und gutes frisches Wasser / so vornehmlich unten an einem Hügel / ein wenig Land-wärts ein / zu finden ist. An der West-Seite derselben wohnet auch niemand auf deren Ufern / weil allhier kein frisches Wasser zu überkommen ist / hingegen aber trifft man allda grosse Schildkröten und Mäuse gar häufig an / und zwar vornehmlich im Wein-Monat / und werden erstere von den Portugiesen gar fleißig gefangen / ihr Fleisch zur Speise gebraucht / ihre Schalen aber allenthalben hin verhandlet.

§. 6.

Von der Insel S. Nicolo.

DJe Insel S. Nicolo, oder S. Nicolai, hat Nord-wärts zimlich hohe Ufer / das Land darauf aber ist meist bergicht / auch sind auf selbiger wenig Bäume anzutreffen / so daß die Schiffe / welche unterweilen in dem Haven ihres Haupt-Platzes / der an der westlichen Seite erbauet liegt / einlauffen / kaum Brand-Holtz allhier überkommen können. Hart am Ufer hingegen wird viel guts und frisches Wasser gefunden / auch siehet man an einem Ort einen

Pfuhl / oder eine Pfütze / welche bey heißen Wetter zimlich austrocknet / wann aber ein starckes Regen-Wetter einfället / lauffet sie davon gar leicht über und schicket ihr Wasser der See zu. Im übrigen ist diese Insel auch mit wilden Katzen und Böcken gleichsam gantz angefüllet / welche die Einwohner fleißig jagen und ihre Felle nach Portugall versenden.

§. 7.

Von der Insel del Sale.

DJe Insel del Sale, oder de Sel, zu Teutsch / die Saltz-Insel genannt / zeiget sich / wann man von den Canarischen Inseln / oder aus Norden kommt / von ferne sehr hoch liegend / und mit einem zimlich grossen Hügel / oder Berg / der / wann mãn näher hinzu komt / noch mit einem andern vermehret wird / das übrige aber ist insgesammt ein niedriges und zumahl an der Süd-östlichen Ecke ein gantz ebenes Land / welches über dieses gegen Süden und dem Süd-westlichen Ecke der Insel / da öffters ein Gewässer aus vorbesagten Bergen hinkommt / voller Steine / und ohne einige Gewächse und Bäume ist / und daher wird diese Insel bey hohen Meeres-Fluthen / oder auch wohl bey dem geringsten Sturm / der sich in ihrer Gegend herum auf der See erhebet / von dem Meer-Wasser fast gäntzlich überschwemmet / auch kan sie deswegen von niemand sicher bewohnet werden; wann aber das Meer wieder zurück läuffet / so läst es das Wasser an der Süd-Ost-Ecke / wo der Grund gantz von weis-

sen

sen Sand angefüllet ist / auf der obern Fläche desselben / oder vielmehr in 72. allda angelegten Gruben / oder / so genannten Saltz-Pfannen / zurück / da es nachgehends durch die Sonnen-Hitze ausgekochet / und in Saltz verwandelt wird / welches nicht anders / als ein glänzendes Eiß / aussiehet. In diesem Saltz bestehet der gröste Vortheil / den die Portugiesen von dieser Insel haben : Denn sie sämlen selbiges zu gewiesen Zeiten fleißig ein / und führen es hernach nach Portugall / allwo sie es weiter nach verschiedenen Orten von Europa verhandlen. Sonst aber hat auser solchem diese Insel überhaupt ein wüstes und dürres Land / und keine andere Erfrischungen / als viele magere Böcke / die jährlich in grosser Menge geschlachtet werden / um die Häute von ihnen zu überkommen ; An Pferden und Eseln solle zwar auch kein Mangel seyn ; Hingegen aber leidet diese Insel Noth an frischen Wasser / sonderlich in ihren Süd-Östlichen Theilen / da besagter massen das Saltz gemacht wird / als allwo nirgend kein Tropffen frisches Wasser Land-wärts ein gefunden wird / wohl aber viele Schildkröten / und in dieser Gegend herum in der See auch eine grosse Menge Fische / so voller scharffen Floß-Federn / eines Fingers-lang / sind / und sich meist zwischen den Klippen aufhalten / auch von den schwartzen Sclaven der Portugiesen in zimlicher Anzahl gefangen werden / um davon Thran zu kochen / weil sie sonst zu nichts anders nütze sind.

§. 8.

§. 8.
Von der Insel Bonavista.

DJe Insel Bonavista, oder Boavista, auch Bonne vuë genannt / ist 7. Meilen von der Insel del Sale entfernet / und solle in ihrem Umkreyß in die 20. Meilen begreiffen / ihr Nahme aber solle auch daher rühren / weil man sie / wegen ihrer Höhe / sehr weit in der See von ferne sehen kan / oder / wie andere wollen / solle sie ihren Nahmen von ihrem schönen / ob wohl gebürgigen Lande / her haben. Sie hat auf ihrer Nordlichen Küste lauter weiße Felsen / woran man sie auch von weiten von vorher gedachter Insel del Sale, so dergleichen nicht hat / und auch nicht so hoch / wie sie / ist / gar leicht unterscheiden kan. Ihr Haupt-Platz / so mit ihr gleichen Nahmen führet / und einen feinen See-Haven hat / liegt auf der West-Südlichen Küste / ihre Gegenden von innen aber sind mit vielen Bergen versehen. Und ob gleich auch sonst diese Insel fast überhaupt mit vielen gefährlichen Sand-Bäncken umgeben ist / die den See-Fahrern offtmahls viele Schiffbrüche verursachet haben / so hat sie doch deren ins besondere einen gegen Norden / der eine gantze halbe Meile lang ist / und bey welchem das Meer / wann es seine Wellen daran schläget / ein so grausames Getöße macht / daß man solches weit von ferne mit gröstem Entsetzen hören kan.

§. 9.

§. 9.

Von der Insel Mayo.

DJe Insel Mayo, oder de May, ist die kleineste unter allen Inseln des grünen Vorgebürges / gestalten sie in ihrem Umkreyß nicht mehr / als 7. Meilen / hat; Ihr Nahme aber solle daher rühren / weil sie in dem Monat May entdeckt worden. An der Nord-Seite dieser Insel hat es vor andern einen schönen kleinen See-Busen / oder eine gar bequeme und sichere Rheede / allwo die Schiffe auf 5. biß 6. Klafftern ihre Ancker auf den Grund hinunter lassen können; Auf einer niedrigen Ecke gegen Aufgang aber liegt auch ein Dorff / von ohngefähr 10. oder 12. Häußern / welche nicht zum besten aufgebauet sind. Die viele hohe und spitzige Berge / so sonderlich in der Mitte dieser Insel gefunden werden / wie auch die viele Klippen und das fast überhaupt steinigte Erdreich / ingleichem die Dörre und Trückne des Climatis, worunter selbige liegt / verursachen / daß allhier wenig Graß / ausgenohmen zwischen den Steinen und Klippen / wächset; Deßgleichen sind auch allhier weder Pomerantzen / noch Lemonien / zufinden / sondern nur etliche kleine Feigen-Bäume / deren Früchte jedoch / wegen der heissen Lufft und des trockenen Erdreichs / nicht zu ihrer Reife gelangen / und daher / ob sie gleich eine schöne Farb überkommen / dannoch keinen Geschmack haben. Etliche Bäume / darauf Baumwolle wächset / stehen

stehen zwar auch hier und dar / doch hat es damit nicht viel zubedeuten. Hingegen trifft man allhier eine so grosse Menge von Böcken und Ziegen an / daß des Jahrs über wohl mehr / als 5000. Felle / davon von hier weggeführet werden / ob gleich solche Thiere / wegen des steinigten Landes / sehr übel zufangen sind / und wissen ausser solchen Fellen die Einwohner sich auch ihr Fleisch gar wohl zu Nutzen zu machen. An wilden Pferden / zahmen und wilden Eseln / wilden Ochßen und Kühen / Trappen / Hasel- und einer besondern Art von Feld-Hünern / so weiß und schwartz gesprenckelte Federn haben / gibt es hiernächst auch hier eine grosse Menge. Auch ist allhier weiter ein See / zwey Meilen lang / und eben so viel breit / worinn das Wasser / wann die Sonne ihre Strahlen Schnur-gerade auf selbiges herab wirfft / zu einem röthlichten Saltz verwandelt wird; jedoch gehet es sehr mühsam her / selbiges aus diesem See herauß zulangen / und noch beschwehrlicher ist es / selbiges in die Schiffe zuladen / weil dieser öfters nicht ohne grosse Gefahr durch die hoch aufschwellende See-Fluthen bey diese Insel mit Gewalt müssen fortgezogen werden. Die Einwohner dieser Insel / so theils aus Schwartzen / und theils aus Weißen bestehen / bekommen übrigens ihr Meel und andere Lebens-Mittel / wie auch ihre Kleider / jederzeit aus der gegen ihnen über gelegenen Insel S. Jago, und damit der Portugiesische Gouverneur auf dieser letztern Insel auch jederzeit gleich wissen mö-

möge / wie viele Schiffe in dem Hafen ihrer Insel sich aufhalten / so sind selbige verbunden / jederzeit so viele Feure auf ihren Bergen anzuzünden / als sie Schiffe zehlen können.

§. 10.

Von der Insel Fuogo.

DJe Insel Fuogo, Fuego, oder de Feu, und zu Teutsch die Feuer-Insel genannt / hat ihren Nahmen von einem ihrer Berge / welcher sehr hoch und Dampf und Flammen / wie auch Feuer / ausspeyet / und ist selbige ungefähr 12. Meilen groß. An der West-Seite hat diese Insel eine Rheede / nebst einem Castel, unten an dem Fuß eines Bergs / zu deren Beschützung / angelegt / solche Rheede aber ist nicht allzu bequem / wegen des starcken Strohms / den das Meer allhier hat / auch müssen alle Schiffe / welche hier anckern wollen / gegen Norden die Insel umlauffen / weil sie sonst anders schwerlich auf diese Rheede gelangen können. Ubrigens ist diese Insel den Stürmen und Winds-Bräuten auch gar hefftig unterworffen / und absonderlich der Grund des Meers um selbige herum deßgleichen so tieff / daß man nirgend keinen finden kan / als auf vorhin besagter Rheede.

§. 11.

Von der Insel Brava.

DJe Insel Brava, oder Brave, welches zu Teutsch so viel / als die wüste und wilde

Insel

Insel heisset / ist die äußerste Süd-Westliche Insel unter den Inseln Capo-Verd. An ihrer West-Seite findet man eine gar bequeme Rheede vor dieje nige / welche sich allhier mit Wasser versehen lassen wollen. Der rechte Hafen dieser Insel aber ist auf der Süd-Östlichen Seiten / allwo man 15. Faden tieff Wasser findet / also / daß die hier einlauffende Ost-Indianische Schiffe gantz biß an das Land kommen können / allwo man über diesem Hafen eine Colonie, oder Pflantz-Städte / angelegt hat. Man sagt von dieser Insel / daß auf selbiger so guter Wein wachsen solle / als auf den Canarien-Inseln. Hauptsächlich aber gibt es auf selbiger viele Feigen-Maulbeer- und andere fruchtbahre Bäume; Deßgleichen wächset auch auf selbiger eine grosse Menge Mays, Wasser-Melonen und andere Früchten / und an frischem Wasser ist allhier auch nirgend kein Mangel. Viele Ziegen und Böcke halten sich zwar auch allhier auf / die Felle von selbigen aber dörffen an niemand / ausser mit Vorbewust und Einwilligung des Portugiesischen Gouverneurs zu S. Jago, verkauffet werden.

§. 12.

Von der Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf den Capo-Verdischen Inseln überhaupt / und was selbige vor Früchte / Gewächße / Thiere und dergleichen hervor bringen.

DJe Capo-Verdische Inseln liegen insgesammt zwischen dem Tropico Cancri und

der

der Mittags-Linie/ und zwar näher gegen dieser/ als gegen jenem/ nehmlich zwischen dem 14. und 18. Grad Nordlicher Breite/ und demnach haben sie alljährlich zwey Sommer/ auch scheinet ihnen die Sonne zweymahl des Jahrs recht auf das Haupt/ der längste und kürtzeste Tag aber bey ihnen ist bey 12. Stunden/ und daher ist Tag und Nacht auf selbigen fast immerzu einander gleich. Die Lufft ist auf selbigen hiernächst meist immerzu sehr warm/ heiß und geschwüll/ aber dabey auch fast überhaupt gar ungesund/ und verursachet daher unter den Einwohnern öffters hitzige Fieber/ Durchlauff/ rothe Ruhr/ Colic und viele andere Kranckheiten/ zumahl sie auch unterweilen von einem aufsteigenden dicken und stinckenden Nebel gantz angefüllet und dardurch so roth wird/ daß es scheinet/ als ob der Himmel voller Feuer wäre. Wann die Sonne auch folglich gegen das Ende des Brachmonats in das Zeichen des Krebses tritt/ so hat man allhier fast immerzu lauter Regen/ Sturm-Winde/ Donner und Blitzen zugewarten/ und stürmet und wittert es dabey unterweilen dermassen erschröcklich/ daß sich auch der aller Unerschrockneste davor entsetzen muß. Diese Witterung währet auch dergestalt/ ohne einiges Aufhören/ biß in den halben Wein-Monat fort/ daß darüber eine merckliche Abkühlung der sonst gewöhnlichen grossen Hitze erfolget/ und nennen die Portugiesen diese Zeit insgemein die Regen-Monate. Die Lufft wird alsdann auch gantz

dunckel / trüb / neblicht und voller Dünste / und das Saltz / welches auf verschiedenen von diesen Inseln gemacht wird / fänget an / in den Saltz-Gruben zu zergehen / auch wird es deßgleichen allhier vor was gar seltzames gehalten / wann man am Ende des Mertzen kein Saltz in besagten Gruben findet. Die Portugiesen haben diese Inseln ehemahls gantz unbewohnt und öde angetroffen / aber nachdem sind die meiste von ihnen angebauet worden / und tragen selbige daher nunmehro Reiß / Türckisch-Korn / wovon die Einwohner Brod backen / Mays, Mille, so auch eine Art von Getreyde / Pomerantzen / Citronen / Lemonien / Guckummern und andere dergleichen unbekannte Früchte noch mehr. Man hat auch das gantze Jahr hindurch allda Melonen / Granat-Aepfel / allerley Feigen / Cocos-Nüsse / so zweymahl des Jahrs tragen / viele Zucker-Röhre / feine Baumwolle / und sonderlich auch auf der Insel Brava herrliches Wein-Gewächße; Deßgleichen gibt es auch allhier viel grosses und kleines Vieh / und die Ziegen und Böcke / so allhier in grosser Menge anzutreffen sind / zeugen alle 4. Monate Junge; So findet man auch weiter allhier viele zahme und Feld- wie auch Hasel-Hüner / Turtel-Tauben / Wachteln / Reiger / und absonderlich viele Flammingen / welches eine Art weisser Vögel sind / so Blut-rothe Flügel und die Gestalt der Gänße haben; Doch bestehet der gröste Reichthum dieser Inseln überhaupt im Saltz und den Bock-Fellen / da-

davon das erste in grosser Menge vornehmlich aus den Inseln del Sale, Bona vista, S. Jago und Mayo nach Europa gebracht wird / zumal die letztere von diesen Inseln insbesondere daran einen solchen Uberfluß hat / daß sie allein jährlich 2000. Schiff-Ladungen verschaffen kan.

§. 13.

Wem die Inseln Capo-Verd heut zu Tag zugehören?

DJe Inseln Capo-Verd gehören heut zu Tag / und seither ihrer durch die Europäer geschehenen Entdeckung / der Cron Portugall zu / und lässet der König von Portugall selbige jederzeit in seinem Nahmen durch einen Gouverneur regieren / der seine ordentliche Residentz auf der Insel S. Jago hat. Wie viel aber selbige dem König von Portugall an jährlichen Revenüen eintragen / kan man nicht sagen / nur so viel weiß man / daß der meiste Nutzen und Vortheil / den die Portugiesen darauß ziehen / in dem Saltz und in den Bock-Häuten bestehet / welche sie von dar in grosser Menge abhohlen / und selbige alsdann weiter hier und dahin verhandlen.

§. 14.

Von den Einwohnern der Capo-Verdischen Inseln und deren Religion.

DJe Einwohner der Inseln des grünen Vorgebürges sind meist Portugiesen / theils aber Schwartze / oder Mohren / und

sind letztere theils Heyden / die weder einen Glauben noch Gesetze haben / theils aber / gleichwie auch die Portugiesen insgesammt / der Röm. Catholischen Religion zugethan / und damit diese einen Aufseher in geistlichen Dingen haben möchten / so haben die Könige von Portugall schon ehemahls ein Bißthum auf der Insel S. Jago angelegt / dessen jederweiliger Verweser dergleichen Sorge auf sich hat / und zugleich ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lissabon ist.

Der dreyzehende Titul.
Von der grossen und berühmten Insel Madagascar.

§. 1.

Von dem Nahmen/ der Entdeckung/ dem Lager/ der Grösse/ der Eintheilung und den verschiedenen Landschafften und Völckern der grossen Insel Madagascar, wie auch den bekanntesten Flüssen/ Bergen/ Vorgebürgen und See-Häfen derselben/ und dem Meer/ womit selbige umgeben wird.

MAn hält insgemein davor/ daß die heutige Insel Madagascar den Alten unter dem Nahmen Menuthias und Cerne Æthiopica bekannt gewesen/ und daß selbige eben diejenige/ deren der alte Geographus Ptolemæus Lib. V. c. 9. unter angezeigtem Nahmen Menuthias gedencket. Das gewieseste aber/ so man von dieser Insel hat/ ist/ daß selbige insgemein von den Arabern Sarandib genennet wird/ ingleichem auch/ daß selbige Anno 1506. von einigen Portugiesischen Schiffen/ welche der Portugiesische Vice Roi in Ost-Indien/ Franciscus Almeida, von dar nach Lißabon zurück geschicket/ auf solcher ihrer Heim-Reise entdeckt worden/ und eil solche Entdeckung eben am 10. Tag des Monats Augusti/ woran man in der Christenheit

das Fest des grossen Martyrers S. Laurentii begehet / geschehen / so haben die Portugiesen / zu einem immer währenden Angedencken / dieser Insel daher den Nahmen dieses Heiligen gegeben und sie die Insel S. Laurentii genennet; Und gleichwie auch die Einwohner dieser Insel selbst den mittägigen Theil derselben Madecasé, eben wie den mittägigen Malegache genennet / so haben die Portugiesen nachgehends aus diesen zwey Wörtern auch den Nahmen Madagascar gemacht / unter welchem diese Insel heut zu Tag am meisten bekannt ist / obgleich die Frantzosen auch selbige Isle de Dauphin, oder die Insel des Dauphins, nennen / als welchen Nahmen sie ihr unter der Regierung ihres Königs Henrici IV. zu Ehren dessen ältesten Printzens / oder Dauphins, der nachdem unter dem Nahmen Ludovici XIII. über Franckreich geherrschet / und zwar zu der Zeit beygelegt / als sie sich am ersten auf selbiger niedergelassen / und zu Anrichtung ihrer Handlung / so wohl mit den Einwohnern allda / als nach Ost-Indien / einige Forts und Schantzen auf den Küsten derselben angelegt haben.

Es liegt aber diese grosse Insel Madagascar jenseits der Linie / unter dem 11. biß 26. Grad Südlicher Breite / und zwischen dem 66. und 75. Grad der Länge / ohngefähr 50. Meilen von dem festen Land von Africa / und zwar von der Küste von Zanguebar und der Küste derer Caffres gegen Osten / in dem grossen mittägigen Welt-Meer / welches von

eini-

einigen auch das Æthiopische / und / wo es sich besser gegen Nord-Osten hin erstrecket / das Indianische Meer genennet wird / gleichwie es auch in der Gegend / wo es diese Insel von dem festen Land von Africa absondert / von den See-Fahrern insgemein mit dem Namen des Canals von Mozambique bele getwird.

An Größe solle hiernächst diese Insel keiner unter den übrigen Inseln in der gantzen Welt im geringsten was nachgeben / und sie überhaupt hieran Engell- und Schottland gleich kommen / wo nicht selbige übertreffen. Doch wird die eigentliche Größe derselben von verschiedenen gar verschiedentlich angegeben: Denn etliche rechnen deren Länge auf 200. und die Breite auf 70. Teutsche Meilen; andere hingegen sagen / die Länge halte bey 230. Meilen / und die Breite an einem Ort bey 100. sonst aber fast durchgehends bey 60. Teutsche Meilen; Noch andere wollen deren Länge biß auf 350. und die Breite biß auf 100. Frantzösische Meilen ausrechnen; und wieder andere wollen erstere gar biß auf 400. Meilen extendiren / in der Breite aber rechnen sie nur 100. Meilen / wie auch sonst die meiste zu thun pflegen.

Man theilet diese grosse Insel weiter in gar verschiedene Landschafften und Wohn-Sitze einiger Völcker ein / und sind die bekannteste davon / nach den Nahmen / welche ihnen die Europäer insgemein geben / folgende:

1. Adeimou, eine Landschafft.
2. Ampatres, eine Landschafft im Süd-

lichen Theil der Insel / worinn streitbahre Völcker wohnen.

3. Anachimoussi, ein Land.

4. Ancianactes, eine Landschafft gegen Westen.

5. Andouvouche, eine Landschafft gegen Westen gelegen.

6. Anossi, oder Carcanossi, ingleichem Androbeizaha genannt / eine Landschafft gegen Süd-Westen gelegen / worinn die Frantzosen einige Colonien haben.

7. An Renavoule, eine Landschafft.

8. Antavares, oder Mananzari, eine Landschafft gegen der Oestlichen Küste zu gelegen.

9. Antongil, eine Landschafft.

10. Arco, eine Landschafft.

11. Cochaa, oder Conchaa, eine Landschafft / so im Westlichen Theil der Insel zu finden.

12. Eringdrane, eine Landschafft.

13. Fansterre, Fangaterre, oder Frangaterre, eine Landschafft Ost-wärts gelegen.

14. Fouchi, oder Hefonty, eine Landschafft.

15. Frigdranes, sind Völcker / so auf der Westlichen Küste wohnen.

16. Hazonringhets, sind Völcker / so auf der Westlichen Küste ihre Wohn-Sitze haben.

17. Homampo, eine Landschafft.

18. Hombe, eine Landschafft.

19. Houlouvve, eine Landschafft.

20. Ikondre, eine Landschafft.

21. Juoronheck, eine Landschafft.

22. Itapoule, eine Landschafft auf der Oestlichen Küste.

23. Kate-

23. Katemahon, eine Landschafft.
24. Lahai, eine Landschafft.
25. Lahefonti, ein Land unfern der Westlichen Küste.
26. Machicores, ein Land auf Süd-Ostlichen Küste gelegen.
27. Mahvalies, ein Land in dem Südlichsten Theil der Insel.
28. Manamboule, ein Land / so gegen Süden zu finden
29. Manakarongha, eine Landschafft.
30. Mananghare, ein Land auf der Ostlichen Küste.
31. Manangourou, oder Manghourou, ein Land / so gegen Osten zu finden.
32. Mandrerei, ein Land / so Ostwärts liegt.
33. Manatenghi, eine Landschafft.
34. Matatanes, ein Land / so einen Theil der Ostlichen Küste ausmacht.
35. Monghabei, ein Land / so zu der Ostlichen Küste gehört.
36. Onglahe, eine Landschafft.
37. Pays de Bestail, eine Landschafft / so auf dem mittelsten Theil der Ostlichen Küste zu finden.
38. Port aux Prunes, ein Land an der Ostlichen Küste.
39. Pierres, eine Landschafft.
40. Raarive, ein Land um die Ostliche Küste herum gelegen.
41. Sahauch, eine Landschafft.
42. S. Angelo, eine Landschafft.

43. Siuech, eine Landschafft.

44. Tametaui, eine Landschafft.

45. Terra de Gouda, oder de Goda, eine Land / so unfern der Westlichen Küste zu finden ist.

46. Terra de la Galeo, ein Land / so gegen Westen liegt.

47. Terra de Pracel, ein Land / so auf der Westlichen Küste anzutreffen ist.

48. Terre de S. André, ein Land / so fast mitten auf der Westlichen Küste liegt.

49. Valée d' Ambouse, oder Caremboule, ingleichem Ghalemboulem genannt / eine Landschafft / so aus verschiedenen Thälern bestehet.

50. Vohistbanch, oder Vohigtsbang, ingleichem Vohitsang, eine Landschafft.

51. Vohits - Anghombes, ein Land auf der Westlichen Küste gelegen.

52. Vohemaro, ein Land / so zu äusserst gegen Norden auf der Insel liegt.

53. Vouloulon, eine Landschafft.

54. Zafes, auch Zafes Hibrahim genannt / eine Landschafft auf der Östlichen Küste gelegen.

Alle diese Landschafften / oder doch die meiste davon / sind zimlich groß / doch ist die gröste unter allen / so viel bekannt / die Landschafft Machicores, gestalten selbige 70. Frantzösische Meilen lang / und 40. dergleichen breit seyn solle; die volckreichste darunter aber sind ebenmäßig die Provintzen Vohits - Anghombes und Eringdrane; auch führen die meiste von diesen

sen Landschafften ihre Nahmen her von einigen Flüßen / durch welche sie befeuchtet werden / es seye nun gleich / daß diese Flüsse ihnen den Nahmen gegeben / oder daß die Flüße selbst nach ihnen die Nahmen überkommen haben. Uberhaupt aber ist von diesen Landschafften / oder vielmehr von der gantzen Insel Madagascar, auch noch anzumercken / daß die gegen Norden gelegene Landschafften den Europäern noch meist unbekannt / gegen Osten und Süden aber haben sonderlich die Frantzosen / nachdem sie sich mit Anfang des letzt verwichenen Seculi entschlossen / sich auf dieser Insel nieder zu lassen / den gröSten Theil davon theils in der Güte / und theils mit Gewalt / durchkrochen und zimlich genau durchsuchet / auch daher / sowohl auf der Östlichen Küste / als auch Landwärts ein / hier und dar von verschiedenen Gegenden / im Nahmen ihres Königes / Possession genohmen / und allda einige Colonien angelegt / auch zu deren Versicherung verschiedener Orten / sonderlich auf den Östlichen Küsten / einige Forten, oder Schantzen / aufgeworffen / um von hier aus zugleich zu der Handlung nach Ost-Indien sich einen Weg zu bahnen / und sich derselben einigermassen zu versichern / und sind die bekandteste von solchen durch sie aufgebauten Vestungen / oder Schantzen / folgende:

1. Das Fort des Bretons, ist eine veste Schantze an dem westlichen Gestatte der Insel Madagascar, recht unter dem Tropico Capricorni, allwo auch ein guter Haven ist / Port des Bretons genannt.

2. Le

2. Le Fort des Francois, ist eine starcke Schantze auf der östlichen Küste / in der Landschafft Matatanes, allwo zugleich eine gute Rheede ist / in welcher viele Schiffe Ancker werffen können.

3. S. Lucia, ist eine Schantze / welche zwischen dem Fort des Francois und dem Fort Dauphin auf der Östlichen Küste liegt / und beyden gleichsam zu einer beständigen Communication dienet.

4. Fort Dauphin, auch Port Dauphin genannt / ist eine Vestung / welche die Ost-Indianische Frantzösische Compagnie / zu Versicherung ihrer übrigen auf der Insel Madagascar habenden Colonien / und zu einer Wohnung ihres Gouverneurs allda / wie auch der Besatzung / welche der König von Franckreich beständig allhier unterhält / zu Anfang des vorigen Seculi, unter der Regierung ihres Königes Henrici IV. anlegen / und selbiger deßwegen den Nahmen Fort Dauphin geben lassen / um ihren Respect hierdurch gegen den damahligen Dauphin von Franckreich / der sich nachdem unter dem Nahmen Ludwig des Dreyzehenden berühmt gemacht / zubezeugen. Selbige ist auf einer grossen Erd-Zunge / oder Halb-Insel / welche die Einwohner Tholanhare nennen / und welche ohngefähr 7. Meilen in ihrem Umkreyß hält / auch von zwey grossen See-Busen / so weit in das Land gehen / formiret und gemacht wird / gelegen / und auf einem allda befindlichen Hügel erbauet. Ihrer äusserlichen Form nach stellet selbige

bige bey nahe ein rechtes Viereck vor: Denn sie hält in der Länge 25. und in der Breite 20. Klafftern/ und jedes von den vier Ecken derselben ist mit einem starcken Bollwerck versehen/ biß auf das vierdte davon/ welches auf einem spitzigen Felsen dergestalt stehet/ daß es an statt eines Bollwercks von einem festen Thurn/ den man daselbst aufgebauet/ genugsam beschützet wird. So ist auch die Seite von dem Hügel gegen dem Meer zu/ worauf diese Vestung erbauet ist/ sehr gäh und steil/ auch daselbst zwey Batterien angelegt/ auf welchen jederzeit einige Stücke fertig stehen/ vermittels welcher man allen fremden Schiffen/ welche sich hier sehen lassen/ das anckern verwehren kan. In dem Begriff dieser Vestung aber siehet man auch ferner des Gouverneurs Wohnung/ welche von zwey dicken steinernen Thürnen bestrichen werden kan/ worunter der eine über dieses zu einem Gefängnüß dienet/ der andere aber ebenmäßig zu einer Rüst-Cammer gebrauchet wird. Anno 1655. hat diese Vestung deßgleichen auch eine grosse Capelle/ 5. Zeug- und Proviant-Häußer/ zwey Schmieden/ und 16. Zimer-Häußer und ein Wachhauß in ihrem Umfang gehabt; Doch ist dieses alles zusammen durch Unvorsichtigkeit einer Particulier-Person in besagtem Jahr im Rauch aufgegangen/ als diese altes Kupffer in einem Tiegel geschmoltzen/ und den Brand davon vor die Vestung hinauß auf das allda befindliche dürre Gekräute geworffen/ dardurch aber verursachet/ daß dieses anfangs

fangs Feuer gefasset / und nachdem die Flamme von dem Wind weiter angeblasen worden / selbige hernach auch die Vestung selbst ergriffen / mithin in die daselbst verwahrlich aufbehaltene Munition / Bomben und Granaden gekommen / und selbige mit allem Geschütz / und den meisten Häußern der Vestung / in die Lufft gesprenget. Nach diesem grossen Unglück hat man zwar diese Vestung also fort wieder von neuem aufzubauen und zubefestigen angefangen / auch das gantze Werck in einer kurtzen Zeit vollführet ; Es haben aber nachgehends die Engelländer den Frantzosen diese Vestung abgenohmen / und ist unbekannt / ob sie ihnen selbige wieder restituiret haben. Ubrigens ist hier auch noch anzumercken / daß Mittag-wärts unter dieser Vestung / in einem Thal / zugleich eine Colonie / oder zimlich grosser Flecken / von ohngefehr 150. Hütten / durch die Frantzosen angelegt worden / und daß solche Hütten / deren jede einen eigenen Garten hat / welchen man mit grosser Sorgfalt bauet / theils von Frantzosen / und theils von Schwartzen / welche erstern dienen / bewohnt werden. Es ist aber das Brunnen-Wasser / welches man in diesem Flecken antrifft / überhaupt sehr unschmackhafftig und unannehmlich / also / daß es zu nichts anders dienet / als bemelte bey den Hütten befindliche Gärten damit zubegiessen / dasjenige Wasser aber / so zu Ende der Halb-Insel / worauf die Vestung besagter massen angelegt worden / aus einem Brunnen geschöpffet wird / ist vollkom-

kommen gut und süß / und wird daher von jedermann zum Trincken gebraucht.

Noch gibt es auch ferner auf der Insel Madagascar verschiedene sichere und bequeme Rheeden und Häfen / so einer Anmerckung würdig / weil selbige öffters von den Europäern auf ihren Reisen nach Ost-Indien besuchet werden / und sind unter selbigen auf der Ost-Seite bekannt: die Baye de Vohemaro; die Baye d' Antongil, oder Manghabe, wo die Holländer unterweilen mit ihren Schiffen einlauffen; der Haven Ance de Guallenboulon; der Haven Port aux Prunes genannt; der Haven bey dem Fort Dauphin; und der Haven Ance aux Gallions, allwo die Portugiesen öffters anzuländen pflegen. Auf der Westlichen Küste aber: der See-Haven Rond; der Hafen de S. André; die Baye de Diego Suarez; der Haven Ance de Mansiatre; der Hafen de Nansio; der Haven S. Vincent; der Haven Port S. Felix; der Hafen Port S. Jacques; die Baye S. André; die die Baye S. Augustin, wo die Engelländer gemeiniglich vor Ancker zu kommen pflegen; die Baye de Bretons; und der sogenannte Port de Tonnerre, welcher letztere Haven an den Südlichen Ufern der Insel Madagascar liegt.

Allen diesen bißher angemerckten Meer-Busen / Rheeden / und Häven / so sich auf der Insel Madagascar befinden / können folglich auch noch weiter einige den Europäischen See-Fahrern nicht unbekannte Vorgebürge / wornach sie sich gemeiniglich auf ihren Reisen zu richten pflegen / beygezehlet werden: Und

zwar

zwar vornehmlich gegen Norden / die beyde Vorgebürge Cap S. Sebastian und Capo Natal genannt : Ferner auf der Östlichen Küste der Insel / die Vorgebürge Capo Cocos, oder de Cocoru ; Cap d'Antongil ; Cap S. Antoine, La longe Pointe, oder zur langen Spitze ; Cap de Bout ; und Pointe de Ronbouilou. Weiter auf der westlichen Küste der Insel die Vorgebürge Cap le Rond und Cap. S. Andre: Und endlich gegen Süden / das Vogebürge Cap. S. Sebastian genannt.

An Bergen selbst hat auch diese Insel / in ihren innern Theilen / nirgend keinen Mangel ; doch sind darunter die berühmteste die Gebürge Bohistmenes und Vingagora, die sich von Süden / gegen Norden / durch das gantze Land ausbreiten / und gleichsam als eine Kette an einander hängen.

Die vornehmste Flüße / so diese Insel allenthalben befeuchten / sind auch ferner die Ströhme Itapoule, oder Tapoule, Managourou, Mananbouve, oder Manabauver, Mananghare, oder Matangnar, *M*ananpani, Mandrerei, Mansiatre, Onghlahe, Ranoumena oder Ranoumerea, und viele andere noch mehr / welche uns Europäern nicht so bekannt sind / als wie nun angeführte.

Des Meeres endlich hier auch noch zu gedencken / womit die Insel *M*adagascar umgeben wird / so wird selbiges insgemein das mittägige grosse Welt-Meer / Lat. Oceanus Meridionalis, auch wohl das Æthiopische und Indianische Meer / genennet ; Der Canal von diesem

sem Meer aber / so zwischen dieser Insel und dem vesten Land von Africa / oder der Küste von Zanguebar und derer Caffres, zu finden ist / führet auch ins besondere den Nahmen des Canals von Mozambique. Dieser Canal ist / wo er am engesten ist / oder / in der Mitte / gleich der Insel Mozambique gegen über / von welcher er auch den Nahmen hat / ohngefehr 44. Meilen breit / an dem Eingang gegen Süd-Osten aber erstreckt er sich biß auf 85. Meilen / und bey seinem Ausgang gegen Nord-Osten erweitert er sich noch vielmehr / auch ist derselbe gar gefährlich vor die See-Leute zu durchschiffen / ohngeachtet die jenige / sonderlich die Portugiesen / so von Madagascar nach Ost-Indien / oder aus diesem nach dieser Insel schiffen wollen / selbigen gemeiniglich passiren / wann nicht etwan das Ungewitter sie zwinget / einen andern Weg zu nehmen; Denn er ist nicht nur mit vielen Inseln besetzt / sondern das Meer-Wasser hat auch hier einen starcken Strohm / und lauffet mit gewaltiger Ungestümme ab und zu / über dieses finden sich allhier auch viele gefährliche Klippen / Sand-Bäncke / und gantze Corallen-Berge / mit Wasser bedeckt / welche man insgemein Baixas zu nennen pflegt / und ist unter selbigen zumahl die grosse Sand-Banck Baixas de Pracel, oder Baixas des Indias genannt / bekannt / welche sich gegen den mittelsten Theil der Insel über befindet / allwo An. 1585. der Portugiesische Admiral Ferdinandus de Mendoza Schiffbruch gelitten / ingleichem auch der Sand-Banck

Baixàs de S. Petro, allwo absonderlich die Holländer ehemahls mit den allda in grosser Menge befindlichen See-Krebsen allerhand Abentheuren und Verdrüßlichkeiten auszustehen gehabt.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Madagascar, wie auch den bekandtesten Früchten / Gewächsen / Thieren und dergleichen / welche diese Insel hervor bringt.

DJe Lufft auf der Insel Madagascar wird von einigen vor temperirt und gesund ausgegeben / von andern aber also beschrieben / daß sie über alle maßen warm / und denjenigen / so erst aus Europa allda anlangen / sehr schädlich seyn solle / zumal diese Insel in Zona torrida, oder unter dem hitzigen Himmels-Strich / liegt / und allda niemals weder Schnee / noch Eiß / gefunden wird. Das Erdreich ist hiernächst auf dieser Insel an den meisten Orten mit Gehöltzen und Gesträuchen besetzet / wo man aber dieselbige ausreutet / läßet es sich gar wohl zum Ackerbau gebrauchen / und erzeiget sich zimlich fruchtbar / so daß zumahl die Erbsen / Bohnen und Reiß / wenn man sie darein säet / in grosser Menge wachsen / und man auch sonst allerhand andere Früchte bauen kan / welche zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthig sind. Man findet daher einen Uberfluß allhier an allerhand Bäum- und Erd-Früchten / auch Wurtzeln und Kräutern / absonderlich

sonderlich aber an Reiß / Baumwolle / Zucker / Seiden / Honig / Wachs / allerhand Hülsen-Früchten / Pomerantzen / Citronen / Melonen / Saffran / Jngwer und andern Gewürtze; der Taback wächset zwar auch allhier in grosser Menge / doch hat er dabey die besondere Eigenschafft / daß / wann man ihn nicht im Monat May und Junio zu Rollen macht / er hernach zu verfaulen pflegt / wann man ihn nach Europa bringt. Nicht weniger findet man auch weiter allhier / Gold- Silber- und gute Eisen-Gruben / und wird dabey gemuthmaßet / daß es allhier / ausser den Ertz-Gruben / so würcklich gebauet werden / noch viele andere annoch unentdeckte Gold-Minen geben müsse / weil die meiste unter den Flüßen / so von hohen Gebürgen herab fallen / und von Süden gegen Norden lauffen / in ihrem Sand / den sie bey sich führen / und wann sie nur ein wenig anlauffen / öffters viele Gold-Körner auf dem Land / das sie besagter massen überschwemmen / zurücke lassen. Eben diese Flüße tragen auch vieles zur Fruchtbarkeit des Landes bey / und machen nebst den vielen Bächen und Quellen / so das ebene Land gleichfalls durchrinnen / ingleichem auch den verschiedenen Seen / so hier und dar zu finden sind / daß man nirgend auf dieser Jnsel den geringsten Mangel an guten und gesunden Wasser leidet. Alle insgesammt aber sind dabey sehr Fisch-reich / und wird von den meisten derselben geschrieben / daß sie so voller Fische wimmlen sollen / daß man sie öffters mit den bloßen Händen fangen kan;

gleichwie denn auch von den Vögeln auf dieser Insel berichtet wird / daß selbige so zahm seyn sollen / daß sie sich gleichfalls mit den Händen greiffen und fangen lassen. Die Gebürge dieser Insel sind hiernächst auch ferner vieler Orten mit Gehöltze gleichsam überdecket / worinnen man zumahl viel wohlriechendes Holtz von allerhand Gattungen / ingleichem auch rothgelbes und weises Sandel-Holtz / findet; und sowohl solche Gebürge / als auch die Thäler und Ebenen im Lande sind desgleichen auch mit herrlichen Weyden vor das Vieh versehen. Man findet daher auf selbigen allenthalben eine grosse Anzahl von Ochsen / die vornen am Halß einen grossen Puckel von lauter Fett haben / und deswegen von einigen Europäern ehemahls vor Cameele angesehen worden / ingleichem Kühe / Schaafe / Hämmel / Ziegen / Geißе / Schweine und anderes auch in Europa bekanntes Vieh in grosser Menge; Die welsche Hahnen aber / ingleichem die Enten / Tauben und anderes Geflügel / so man auch in den Frantzösischen Colonien antrifft / sind nicht von dieser Insel erzeuget / sondern aus Franckreich dahin gebracht worden. Doch kommt ihre Art gar wohl fort / und ziegen selbige so gut / als in Europa selbst. Elephanten / Affen / Papogeyen / ꝛc. giebt es gleichfalls auf dieser Insel / sonst aber keine andere wilde Thiere; auch trifft man auf selbiger zwar auch ungeheure grosse Schlangen und Crocodile in den Wassern an / die aber beyderseits nicht schädlich sind / und erstere keinen Gifft

bey

bey sich führen. Hingegen thun die Heuschrecken / die hier im Lande wachsen / den Einwohnern desto mehr Schaden : Denn sie fressen allenthalben / wo sie hinkommen / die Feld-Früchte ab / und verderben die Erndte / als wann sie von dem Feuer wäre verzehret worden ; Doch müßen auch selbige den Einwohnern zu ihrer Speise dienen / denn sie pflegen selbige hier und dar aufzulesen / und ihren Hunger damit zu stillen. Die Schildkröten / so gleichfalls in grosser Menge allhier zu finden / sollen auch gemeiniglich so groß seyn / daß biß 12. Männer unter ihren Schaalen bedeckt stehen können : Auch sollen weiter allhier viele Salamander gefunden werden / so der Gestalt nach den Cameleons gleichen / und von einer so kalten Natur sind / daß sie das Feuer so lang / als der dickeste Eiß-Schollen / vertragen können / ja selbiges manchmahl gar auslöschen / wann es nicht allzu groß ist. Wann aber übrigens auch einige / absonderlich Marcus Paulus Venetus, eines mächtig grossen Vogels gedencken / der sich auf dieser Insel aufhalten solle / und den sie Rhue nennen / der auch der Gestalt nach sich mit dem Adler vergleichen solle / nur daß er weit größer / als selbiger / indem die Schwing-Federn an dessen Flügeln sich auf 12. Schue / nach der Länge / erstrecken / er auch über dieses so starck seyn solle / daß er mit seinen Klauen einen Elephanten anfaßen / und mit selbigem in die Lufft sich solle schwingen können / so scheinet solche Erzehlung mehr einer Fabel ähnlich zu seyn / als daß sich die Sache

würcklich in der That also verhalten solte; Indem die Frantzosen / seither der Zeit / nachdem sie sich auf dieser Insel niedergelassen / die geringste Nachricht von diesem Vogel nicht haben überkommen können / ohngeachtet sie das Land zimlich durchstrichen / und sich allenthalben deßwegen erkundiget haben.

§. 3.

Von den Regenten auf der Insel Madagascar und ihren Unterthanen.

DJejenige Europäer / welche das Glück gehabt / die Insel Madagascar zubesehen / berichten überhaupt / daß die Einwohner allda von verschiedenen Grossen / oder Landes-Herren / welche etliche auch Könige nennen / beherrschet werden / und daß diese Regenten eben diejenige Authoritæt, und eben das Ansehen bey ihren Unterthanen haben / als wie anderswo die Könige und Fürsten / indem sie souveraine und vollmächtige Herren über das Gut und das Vermögen / ja so gar auch über das Leben ihrer sämtlichen Unterthanen sind.

Insbesondere aber berichtet Mr. de Flacourt, ein Frantzose / welcher eine besondere Beschreibung von der Insel Madagascar, und absonderlich von der darauf befindlichen Provintz Carcanossi, unter dem Titul Relatio de insula Madagascar, herauß gegeben / c. 16. in nur angezeigtem Tractat / daß es so wohl in gedachter Landschafft Carcanossi, als auch in den übrigen Provintzen dieser Insel / welche fast insgesammt / eine wie die andere / regie-

gieret werden / zweyerley Leute / nehmlich Weisse und Schwartze / abgebe.

Die Weisse / wie er weiter meldet / werden in dreyerley unterschiedene Gattungen / nehmlich in Roandrian, Anacandrian und Ondzatsi abgetheilet.

Und die Schwartze deßgleichen werden wiederum unter sich in viererley Sorten / als nehmlich Voadziri, Lohavohits, Ontsoa und Ondeves, abgesondert.

Die Roandrian, welche auch etliche Rohandrians nennen / sind / wie er ferner berichtet / insgesammt so viel / als Fürsten / und alle zumahl aus Fürstlichem Geblüte entsprossen.

Die Anacandrian hingegen stammen zwar von den Grossen des Landes her / sind aber aus der Art geschlagen / und werden vor Bastarde der Grossen gehalten / und nennet man sie sonst unterweilen auch Ontampassemaca, welches so viel / als Leute von dem Sand zu Mecha heisset / von wannen sie / wie sie vorgeben / mit denen Roandrian nach der Insel Madagascar gekommen seyn sollen.

Die Ondzatsi, haben folglich eine röthlichte Haut / und lange Haare / eben wie die Roandrian und Anacandrian, sie sind aber dabey viel schlechter und geringschätziger / als diese / weil sie von den Schiffern / welche den Dian Racoube, ihren Vorfahren / wie sie sagen / nach der Insel Madagascar über die See geführet / abstammen / und daher sind selbige auch noch heut zu Tage mehrentheils

Fischer / oder Grab-Hüter der Grossen.

Die Voadziri, sind weiter unter den Schwartzen die vornehmste / ansehnlichste und reicheste / auch Herren über viele Dörffer / die zugleich die Macht und Freyheit haben / in denselben dem Vieh / so ihnen zugehöret / wie auch ihren Unterthanen / und ihren Sclaven / wann es ihnen gefället / die Kehle abzuschneiden.

Die Lohavohits, sind deßgleichen unter den Schwartzen zwar grosse Herren / sie haben aber weder die Macht / noch die Freyheit / einem Ochßen / oder einer Kuhe / so ihnen zugehöret / die Kähle abzuschneiden / sondern müssen jederzeit einen Roandrian, oder Anacandrian suchen / der solches in ihrem Nahmen verrichtet.

Die Ontsoa, sind ferner zwar der Lohavohits Verwandten / jedoch aber geringer / als selbige.

Und die Ondeves endlich sind lauter Sclaven von Vatter und Mutter / welche man gekauffet / oder die auch sonst im Krieg gefangen werden.

So wohl die Anacandrian und Ontzatsi, als auch die Voadziri, Lohavohits und Ontsoa, wann sie sterben / können ihren Kindern / wie Mr. Flacourt weiter berichtet / das geringste nicht hinterlassen / sondern es nehmen die Grosse / unter welche sie gehören / alle ihr Rind-Vieh / und was sie auch sonst besitzen / zu sich / und lassen ihnen weiter nichts / als das Feld / welches sie bauen können / sich davon

von zuernähren / und ihren Unterhalt davon zunehmen. Wann aber ein Grosser stirbt / so ist auch denen Voadziri, Lohavohits und Ontsoa erlaubt / einen andern an dessen Stelle / nach ihrem Gefallen / zu erwählen / und bekommen sie alsdann auch / wann sie sich solcher gestalt unter seinen Schutz begeben / vor solche Wahl / von ihm ein von ihnen sogenanntes Lafic-douve, oder Geschencke; Doch erbet / vermöge dieses Lafic-douve, so er ihnen gegeben / der Grosse nach ihrem Todt besagter massen auch alles wieder / was sie besitzen; Auch können die Ondeves ihren Stand niemahls ändern / oder aufgeben / es seye dann / daß bey einer sich ereignenden Hungers-Noth ihre Herren ihnen nicht mit Nahrung an die Hand gehen wollen / als in welchem Fall sie sich ungehindert an andere Herren / die ihnen Unterhalt schaffen / ergeben können.

Eine gar seltzame und gar schändliche Gewohnheit haben auch weiter alle Grosse auf der Insel Madagascar unter sich / worüber sie steiff und fest halten; Nehmlich / wann ein grosser Herr den andern besucht / so läßt derjenige / welcher die Visite bekommt / seinem Gast eine von seinen Weibern / die er am tüchtigsten zu seiner Liebe zuseyn urtheilet / gantz willig und ohne die geringste Eifersucht zukommen / und würde er es vielmehr vor einen grossen Schimpf achten / wann der andere / dem er solche vermeynte Ehre anbietet / selbige ausschlagen und nicht annehmen solte; ja es ist diese garstige Gewohnheit nicht nur al-

sein unter den Grossen gantz gemein / sondern ihre Unterthanen pflegen es gleichmäßig auch also gegen ihre gute Freunde und die Ausländer / wann einige zu ihnen kommen / zu halten / und ihnen bey ihren Weibern gantz willig und gerne Platz zu machen.

Nächst diesem pflegen auch fast alle Grossen gar selten unter sich in Friede und Einigkeit zu leben / sondern / wann einer dem andern einen Vortheil abzujagen weiß / so läsfet er keine Gelegenheit dißfalls aus den Händen gehen : Und solchergestalt betrügen sie einander / wo sie nur können / auch rühren die Ursachen hierzu gemeiniglich von ihren Weibern her / oder sie gerathen einander auch deswegen in die Haare / wann sie einander ihr Vieh abzujagen suchen / und sich um dessen Besitz mit einander zancken. Der Haß und die Feindschafft / die sie solcher gestalt unter sich hägen / nimmt auch mit ihrem Leben niemahls ein Ende / sondern selbige werden auf viele Geschlechter fortgestammet / biß sie sich an ihren Feinden rechtschaffen gerochen haben / und drücken daher die Eltern ihren Kindern von Jugend auf ein / reitzen auch selbige nach äusserstem Vermögen an / sich / wann sie nur eine Gelegenheit hierzu haben / an ihren Feinden zu rächen / und weil diese solche väterliche Ermahnungen nicht aus der acht lassen / sondern selbigen fleißig nachzuleben sich aus allen Kräfften bemühen / so rühret es daher / daß die Grossen immerzu unter einander Krieg führen / und ihre Feindschafft unter ihnen ohne Aufhören fort währet.

Der

Der Zeit-Vertreib übrigens / der fast unter allen diesen Großen gemein ist / bestehet darinn / daß sie sich gemeiniglich mit Comœdien belustigen / deswegen sie viele Comödianten unterhalten / welche man hier zu Lande Secatses nennet. Diese Leute sind fast den Hermaphroditen / oder den jenigen / gleich / so beydes männliches und weibliches Geschlechtes zugleich sind: Denn sie haben ein mannbahres Gesichte / haben aber keine Bärte / und gehen wie die Weiber gekleidet / sonst aber sind sie gar hurtig und gelencke / machen allerhand krumme Sprünge / und spielen die Comœdien, nach ihrer Art / noch so zumlich.

Letztens ist hier auch noch anzumercken / daß / gleichwie die Frantzosen / oben unter dem §. 1. angezeigter massen / sich nach dem Anfang des verwichenen Seculi in dem mittägigen Theil der Insel Madagascar / auf denen allda gelegenen Küsten / fest gesetzet / und deswegen verschiedene Forts und Schantzen allda angelegt haben; also auch selbige billich mit unter die Herren von dieser Insel mit zu rechnen seyn; und dienen ihnen diese Conquesten nicht nur dazu / ihren Handel von dar aus nach Ost-Indien zu treiben / zumahl ihnen diese Insel hierzu viel bequemer liegt / als den Portugiesen Mosambique / in Betrachtung / daß die Lufft hier weit gesunder / und die Hitze nicht so unerträglich / auch die Häven viel sicherer / und über dieses auch die See allhier nicht mit so vielen Klippen und Sandbäncken angefüllet ist / als wie in der Gegend von gedachten

Mozam-

Mozambique; sondern sie kommen ihnen auch deswegen sehr wohl zu statten/weil sie von hier mit den Einwohnern der Insel selbst einen ihnen zimlich einträglichen Handel treiben können/ indem sie an selbige Carniel, wie auch kleine Blechlein von Kupffer und Zinn/ samt andern Europäischen Wahren/ verhandlen/ dagegen aber von selbigen hievor Ochsen/ Kühe/ Hämmel/ Geißen/ Hüner/ Honig/ Wachs/ Reiß/ Leder/ allerhand Gummi/ Cristall/ Eben- Sandel- und verschiedene Gattungen von andern Holtz/ Stahl/ Kupffer/ Gold/ Silber/ Ambra/ sammt noch vielen andern Wahren/ welche das Land giebt/ überkommen.

§. 4.

Von den Einwohnern auf der Insel Madagascar, deren Leibes-Beschaffenheit/ Gemüths-Art/ Sitten/ Gebräuchen/ Gewohnheiten und dergleichen.

DJe Einwohner der Insel Madagascar bestehen theils aus Schwartzen/ und theils aus Weisen/ und haben diese gemeiniglich lange und schlechte/ wie jene gantz krause Haare. Sie selbst geben vor/ daß sie von dem festen Land herstammen/ und daß ihre Vor-Eltern von daher über die See nach ihrer Insel gekommen/ und sich allda nieder gelassen; ingleichem haben auch die jüngere Relationen/so von dieser Insel aufgesetzet worden/ versichern wollen/ daß sie von den alten Juden entsprossen/ welches denn auch/ was die Weise unter ihnen

ihnen anbelangt / der Warheit nicht so gar ungemäß zu seyn scheinet / weil sie noch biß auf den heutigen Tag auf die Jüdische Weise beschnitten werden / und sie über dieses auch viele verstimmelte Nahmen / als Moyses / Aaron / Esther und dergleichen / führen / dergestalt / daß es also wohl möglich ist / daß sie von den alten Wanderschafften der Jüden entsprungen seyn mögen ; Doch ist solches / wie schon erwehnt / nur von denen / so weiß von Farbe sind / zu verstehen / nicht aber von den Schwartzen / welche anders woher ihren Ursprung / und vielleicht nachgehends von den andern das Zeichen des Judenthums mögen angenohmen haben / ingleichem auch nicht von einigen gantz wilden Leuten / Ombizeer genannt / welche / nebst ihren Weibern und Kindern / gantz nackend gehen / ausser / daß sie breite Baum-Blätter vor die Scham gedeckt haben / Haar und Bart überaus lang wachsen lassen / und sich in den dickesten Wäldern und abscheulichsten Wildnüssen aufhalten / allwo sie von der Gemeinschafft aller übrigen Einwohner gantz abgesondert und fast nicht besser / als das wilde Vieh / leben / und sich von Fischen und Wildprät / allerhand Wurtzeln und Kräutern / zumahl aber von wildem Honig und Heuschrecken / ernähren.

Ihrer Gemüths-Art nach sind die Einwohner von Madagascar fast überhaupt / sowohl Weise / als Schwartze / sehr betrügerische und lügenhaffte Leute / dabey gleichsam gebohrne Diebe / und über dieses der Verrä-

therey

therey und Rachgierigkeit dermaßen ergeben/ daß sie solche Laster so gar vor die gröste Künste und Tugenden zu halten pflegen/ und wer sich dißfalls wohl zu halten weiß/ der wird von jedermann hoch gerühmet und gelobet/ wer aber hingegen/ wann er kan/ wegen eines von einem andern ihm angethanen Schimpffes sich nicht rächet/ oder sonst ein wenig Mitleiden von sich blicken lässet/ der wird von jedermann auf das höchste verachtet/ und als ein zaghaffter Mensch ausgelachet. Sie sind darneben von Natur unerschrocken/ schlagen sich gerne mit einander herum/ und entsetzen sich auch vor den augenscheinlichen Todt gantz im geringsten nicht: Und ob sie gleich auch sonst hurtig und munter/ und zum Tantzen und Springen sehr geneigt sind/ so sind sie doch hingegen von Natur zu allen andern Geschäfften träg und faul/ und daher wird man nicht leicht unter ihnen einen finden/ der eine schwere Arbeit anzugreiffen über sein Hertz nehmen wird: Ihre meiste Handthierungen aber bestehen überhaupt in dem Land- und Feld-Bau/ Schmieden/ Zimmern/ Töpffe und Seegel machen/ Spinnen/ Weben/ Fischen und Jagen. Die Schmiede unter ihnen wißen ins besondere das Eisen gar wohl zu temperiren/ sie machen auch feine Meßer und Gabeln aus Eisen/ ingleichem Pfeile und Zangen/ womit die Einwohner sich die Haare an solchen Theilen des Leibes auszuziehen pflegen/ wo sie selbige nicht haben wollen. Gold-Schmiede giebt es unter ihnen zwar auch ebenmäßig/ sie sind aber gar schlechte

Meister

Meister in ihrer Kunst / und wißen nicht viel rahres zu verfertigen.

Das gemeine Volck von den Einwohnern in Madagascar / so wohl was die Weiße / als Schwartze / betrifft / gehet meistentheils gantz nackend / und hat im geringsten nichts auf dem Leib / als nur bloß die Schaam-Glieder mit einem alten Lumpen / oder Stück Tuch / bedeckt / und haben sie auch weiter keine andere Kleider nöthig / weil das Clima auf dieser Insel sehr warm / und sie also wegen der Hitze wenig Kleider auf dem Leibe leiden können. Was vornehme und wohlhabende Leute hingegen unter ihnen sind / die tragen / nehmlich die Männer / Unter-Hosen / welche ihnen biß auf die Knie herunter hängen / und ein Uberkleid von einem Stuck Leinwand um den Leib geschlogen / auch mit einem Gürtel in der Mitte fest gebunden. Die Weiber deßgleichen tragen Röcke / theils mit und theils ohne Ermel / welche ihnen biß auf die Knie reichen / haben auch ferner eine besondere Art von Unter-Hosen / und einen Gürtel um den Leib / die meiste haben auch Brustlätze / und Mäntel / so sie Paignes nennen / welche fast auf die Art herauß kommen / wie die Nacht-Mäntel unsers Frauenzimmers. So wohl die Kleider der Männer / als Weiber / sind auch überhaupt theils von Leinwand / theils von Baumwolle / theils von Seiden / und theils auch aus dem Bast gewieser Bäume gemacht / und von gar verschiedenen Farben / auf welche ihrer viele aber-

hand

hand Seiden-Lappen/ von anderm Farben/ als das Kleid ist/ zuhefften pflegen/ damit ihre Tracht ja recht rund herauß kommen möge. Von Schuen hingegen wissen die Einwohner in Madagascar nichts/ sondern/ sowohl Männer/ als Weiber/ gehen baarfuß/ deßgleichen auch mit bloſſem und unbedecktem Haupt/ und wird nur ein einiges Geschlecht unter ihnen gefunden/ welches bedeckt gehet/ unter welchem die Männer Mützen/ gleich denjenigen/ so die Herren Jesuiten zugebrauchen pflegen/ auf dem Haupt tragen/ die Frauen aber sogenannte Capronen/ oder solche Mützen/ führen/ welche oben spitzig zusammen laufen/ und hinten bey dem Nacken und bey den Schultern herunter hängen.

Die gewöhnliche Speisen der Einwohner auf der Insl Madagascar/ sind ferner Reiß/ Bohnen/ Boanzanrouckh, oder eine besondere Art kleiner Erbsen/ sonsten auch Voenzon, oder Miſmes, ingleichem Voutmitsa und Osekque von ihnen genannt; Mancherley Arten von Ignames, oder Kohl/ von ihnen Sonzey und Varvattes benahmset; Ochßen/ Schaafe/ Böcke/ Hüner/ Capaunen/ Calecutische Hüner/ Akanga, oder kleine zahme Schweinfärcklein/ aber keine wilde Schweine/ weil sie dergleichen nicht essen; Vielerley See- und Rivier-Fische; Menachil-oder Sesamos-Oel/ auch Ovianau-Oel; Mancherley Erd-Früchten/ als Vontaka, Lamouttes, Voarats, Voanattes, Lotfes, Sakol &c. Ingleichem die Früchte Sakre und Ko, wie auch

Zucker-

Zucker-Röhre / Bananaſſen, und anderes dergleichen mehr. Bey einer ſich ereignenden Hungers-Noth eſſen ſie nicht weniger auch wohl allerhand Wurtzeln und Kräuter / ſo in den Gebüſchen / Flüſſen / Teichen und Waſſern des Landes wachſen / als abſonderlich die Wurtzeln Ouvivandre, Oumenpaſſo und Ouvirouzes, ſo noch zimlich wohl ſchmecken; Und in der Provintz Carcanoſſi insbeſondere iſſet man auch viele Zucker-Röhren / und wiewohl die Einwohner allda hieran eben keinen gar groſſen Uberfluß haben / ſo ſolte dieſe Frucht allda doch trefflich wohl wachſen / wann ſie ſelbige nur recht fleißig bauen möchten. Bey allen ihren Speiſen brauchen die Einwohner in Madagaſcar auch überhaupt vielen Jngwer / ingleichem auch Knoblauch / um ſelbigen / wie ſie davor halten / hierdurch einen beſſern Geſchmack zugeben / und ob ſie gleich auch vormahls den Pfeffer eben als Gifft gehalten / ſo laſſen ſie doch auch ſelbigen nunmehr bey ihren Speiſen niemahls aus / wann ſie ſelbigen anders überkommen können.

Das gewöhnliche Getränckе der Einwohner in Madagaſcar beſtehet hiernächſt auch gemeiniglich in warmem Waſſer / oder einer Brühe von ihren Speiſen / wovon ſie eſſen. Sie bräuen zwar auch eine Art von Meth / pflegen aber ſelbigen niemahls zutrincken / als an ihren Kirchen-Feyertägen / oder wann ſie auch ſonſt ein groſſes Feſt haben / und ſich recht luſtig machen wollen; Deßgleichen findet man zwar auch nach der Seiten des Lan-

des Matatanes / gegen Norden hin / eine treffliche Art von Wein aus Zucker gemacht / doch ist er ihrem Meth nicht zuvergleichen; Und wann manche unter ihnen ihren Halß recht in die Schemme reiten wollen / so machen sie auch ein Getränck von Honig und Zucker unter einander gemischet / und füllen sich damit also an / daß sie von einander platzen möchten.

Insbesondere aber haben die Einwohner in Madagascar bey ihren Mahlzeiten auch die seltzame Gewohnheit / daß niemahls ein Roandrian mit denen Anacandrians, noch die Lohavohits und Ontsoas mit einigē unter jenen essen werden / sondern ein jedes Geschlecht isset mit seines gleichen absonderlich / wie auch so gar die Ondeves, oder Sclaven / dergleichen zuthun pflegen; ja wann eine Frau unter denen Roandrians unterweilen einem Anacandrian angetrauet wird / so wird sie niemahls ihren Mann mit ihr essen lassen; In dem Land Monghabei aber hingegen ist eine andere Gewohnheit / so daß allhier die Herren auch so gar mit ihren Sclaven und Leibeigenen zuspeisen pflegen; Und von dem Land Anossi ist auch als was besonderes anzumercken / daß daselbst und anderer Orten / wo keine Zafferamini sich aufhalten / auch die vornehmste Roandrians und Anacandrians nur allein das grosse / nicht aber das kleine Vieh / zu ihren Mahlzeiten schlachten dörffen. Im übrigen aber thun die Einwohner in Madagascar ihre Mahlzeiten gemeiniglich des Morgens und Abends / die

Zaf-

Zatteramini davon ausgenohmen / die wohl fünff biß sechs kleine Mahlzeiten des Tages über hinter einander halten.

Die Wohn-Sitze der Einwohner in der Insel Madagascar auch anlangend / so können selbige in Städte / Flecken und Dörffer eingetheilet werden. Die Dörffer derselben bleiben niemahls an einem Ort: Dann es nehmen vier Männer eine Hütte oder ein Hauß / aus deren etlichen ein Dorff bestehet / gar leicht auf ihre Schultern / und versetzen dasselbe mit geringer Mühe an einen andern Ort hin / wo es ihnen nur beliebet; und solcher gestalt sind die Dörffer bewegliche Wohn-Sitze ihrer Einwohner / die bald hier / bald dorthin / versetzet werden. Die Flecken hingegen sind beständige Wohnungen / und überall mit Plancken von Brettern / oder mit Gehägen / an statt der Mauren / versehen; Die Städte desgleichen aber haben auch nebst solchen Plancken / die ihnen gleichfalls vor Mauren dienen müßen / noch tieffe und ohngefehr 6. biß 7. Schue breite Gräben / womit sie umgeben sind / und dienen selbige insgemein den grossen Herren des Landes zu ihren Wohn-Sitzen / die darinn ihre Häußer / welche man Donac nennet / haben / und selbige überhaupt meistentheils bloß von Brettern aufführen lassen. Gar seltzam ist es hiebey auch anzuhören / wie die Madagascarer so wunderlich mit dem Bau ihrer Häuser und Einweyhung derselben umzugehen pflegen; Nehmlich / wann ins besondere einer unter denen Roandrians vor sich eine Wohnung

aufbauen lassen will / so wendet er offt wohl 3. biß 4. Jahre an / ehe er solches zum Stand bringen kan / weil er / vermöge seiner sogenannten Squilles, oder Planeten-Lesungen und Wahrsagereyen / immerzu einen glücklichen Tag / oder Stunde nach der andern beobachtet / in welchen er an dem Hauß bauen / das Holtz dazu fällen / und selbiges unter Dach bringen lässet; Und wann auch sodann / nach so vielem Verzug / das Hauß endlich einmahl fertig worden / so nimmt der Herr des Hauses abermahl einen glücklichen Monat / Tag / Stund / ja Augenblick / in acht / um dasselbe in solcher Zeit mit gehörigen Ceremonien einzuweyhen / welches jederzeit / nach des Landes Weise / mit besonderm Gepränge geschiehet: Denn zu solchem Ende läßet er alle seine Unterthanen zusammen kommen / und zeiget auch weiter allen seinen Bluts-Freunden und guten Bekannten sein Vorhaben an / welche dann / sowohl was die Roandrians, als Anacandrians und Lohavohits, anbetrifft / auf die angesetzte Zeit sämtlich erscheinen / und den neuen Hauß-Herrn mit vielen Stücken Viehs / und zwar etliche mit 7. andere mit 5. und noch andere mit mehrern / oder wenigern / nachdem ihr Vermögen solches zu lassen will / beschencken / und sind hievon auch so gar die Ondeves, oder die Sclaven / nicht ausgeschloßen / als welche Körbe von Matten / Schüßeln / irrdene Töpfe / Honig / Wein / Bananas-Früchte / Wurtzeln / Reiß / und was sie sonst auftreiben können / zur Verehrung bringen / solchergestalt / daß

daß also an diesem Tag niemand ohne Geschencke bey dergleichen Hauß-Einweyhung vor dem Eigenthums-Herrn desselben erscheinen darff; und haben unter andern die auf der Insel Madagascar wohnende Frantzosen hievon / und wie es bey dergleichen Fällen herzu gehen pfleget / folgende merckwürdige Nachricht aufgezeichnet: Nehmlich / vor nicht so gar langen Jahren hat es sich zu getragen / daß ein Dian, oder Landes-Herr / Nahmens Ramach, einem andern Dian, Tserong genannt / zu dem Missauatsi, oder Einweyhung seines neuen Hausses / eine güldene Ketten / hundert Stücke Viehes werth / achtzehen Körbe mit Reiß / und eben so viele Körbe mit Ignanes, oder andern Früchten / vereehret; und weil auch andere Roandrians und Anacandrians sich bey solcher Gelegenheit nicht wollen schimpffen lassen / so haben selbige gleichmäßig der Herrn des neuen Hausses / nach ihrem Vermögen / so ansehnlich beschencket / daß er wenigst tausend Stück Viehes werth zur Verehrung überkommen. An dem Versamlungs-Tag selbst / da das neue Hauß eingeweyhet werden sollen / ist darauf / wie besagte Relation weiter meldet / der Herr desselben / gegen Abend / in einem seidenen Kleid / allenthalben mit guldenen Minilies und andern köstlichen Sachen ausgezieret / auch mit einem Säbel an der Seite umgürtet / auf dem öffentlichen Platz vor gedachtem Hauß erschienen / da dann anfänglich 20. Ondzatsi, so lauter Fischer waren / ihm nachgefolget / so ihm 24. ledige Körbe in sein Hauß vereehret:

alsdann sind weiter erschienen viele Frauen/ die ihm allerhand höltzerne Werckzeuge/ womit man die Kleider im Lande verfertiget/ zum Geschencke gebracht; und nachdem diese solcher Gestalt ihre Schuldigkeit abgeleget/ sind ferner 9. Roandrians, jeder mit drey Zucker-Röhren/ und so dann auch abermahl 8. Ondzatsi, jeder mit einer Fackel/ oder Wachs-Kertzen/ in der Hand gekommen; und als auch folglich alle übrige/ so zu Einweyhung des neuen Hauses waren eingeladen worden/ gleichmäßig sich nach und nach eingefunden/ ist endlich der Einweyhungs-Process selbst folgender massen darauf vor sich gegangen: Nehmlich/ die Vornehmste von den anwesenden Roandrians giengen dreymahl rings um das Hauß herum/ und nachdem sie folglich in das Hauß hinein getretten waren/ schrien sie alle mit lauter Stimme: Ha! wobey sie bald mit dem Fuß auf die Erde stampffeten/ bald aber hier und dar herum trampelten; Als dieses nun eine zeitlang gewähret/ rieffen sie darauf immerfort/ so starck sie konten/ und aus vollem Halse: Hick, Hack, ha! die Umstehende aber antworteten ihnen darauf überlaut: Dria, Dria, Dria, Roandrian takasounaho Faliſſanao, d. i. Herr/ wir wünschen Euch Glück und alles Wohlergehen; und weil dieser Glück-Wunsch dem neuen Hauß-Herrn gemeynet ware/ so bedanckte er sich gegen die Umstehende mit den Worten: Vellom cova anero, welche so viel heissen/ als: daſſelbige wünsche ich euch auch/ und dergleichen Glückwünsche noch mehr; und

nach-

nachdem derselbe hierauf auch unter die anwesende Roandrians einige Zucker-Röhren ausgetheilet hatte/damit selbige davon essen möchten/nahme der Proceß damahls ein Ende. Des andern Tags darauf aber / wie obgemeldte Relation weiter gedencket / erschiene abermahls einer von den Roandrians zierlich gekleidet / und mit einen Riemen/Creutz-weiß über die Brust / in Gestalt eines Sterns / gebunden / und nachdem er dreymahl um das Hauß herum gegangen / stache er dreymahl 12. Ochsen / so auf der Erden ausgestrecket lagen/ und an einander gebunden waren / mit einem Schlacht-Meßer die Kehle ab/ und beschmierte mit deren Blut sowohl seine Stirne / als seine Brust / brachte auch hievon sowohl dem Hauß-Herrn / als den übrigen anwesenden Roandrians, etwas / damit auch diese ein gleiches thun möchten. Alsdann / nachdem dieses verrichtet / machte er sich abermahl über die abgeschlachtete Ochsen her/ machte Feuer auf/ und sengte ihnen damit die Haare ab / zerhiebe auch selbige in Stücke / und theilte die Stücke unter die Anwesende aus. Diese fiengen hierauf auch an lustig unter einander zu schmaußen / und währete dergleichen Wolleben 8. Tage lang hinter einander / da man alle Morgen Wein trancke / zu Abends aber Reiß und andere Speißen verzehrete; Doch obgleich diese Schmaußerey so lange fortdaurete/ auch dabey an die 400. Stück Viehes abgeschlachtet/und unter die Vornehmste des Orts/ wo der Herr des neuen Hauses wohnte / ausgethei-

getheilet / auch bey solcher Einweyhung sämtlich verzehret worden / so hatte doch besagter Herr des neuen Hausses von den Geschencken / die ihm gethan worden / noch einen guten Gewinn übrig / dergestalt / daß ihm die auf die Erbauung und Einweyhung des Hausses verwendete Unkosten reichlich bezahlet worden. Das Hauß selbst aber / so er solcher Gestalt aufbauen lassen / ware / besage mehr berührter Relation, ohngefehr 4. Klafftern breit / und 8. oder 9. lang / die Gemächer darinn nur eines Mannes hoch / und die Wände von zwey Daumen dicken Brettern / dritthalb Fuß von der Erden / mit sechs Thüren / zwey vornen / zwey hinten / und zwey in der Mitte / auf den beyden Seiten / sie waren aber alle gar niedrig / also / daß man ohne Bücken dardurch nicht gehen konte / das Dach gienge auch oben gantz schieff zu / und bestunde aus Blättern / Rottes genañt / die in die Quer über einander lagen / mit Mahouits - Rinden zusammen gebunden / ingleichem aus rechten Brettern aus Bambos-Rohr geschnitten / welches alles zusammen zimlich nett gemacht ware / und so / daß diese Art die Häußer zu decken gar artig heraus kame / ob wohl selbige leichtlich Feuer fänget / und daher vielen Unglück unterworffen ist / daher dann auch andere ihre Häußer mit Rasen und Graß / andere aber mit breiten Platten / von ihnen Ravenpandre genannt / zu bedecken pflegen / ob wohl auch selbige nicht gar lange dauren / sondern gar bald zu Grunde gehen.

Gleich-

Gleichwie aber kein Hauß ohne Haußgeräthe / so man in selbigem bey täglichen Vorfallenheiten gebrauchet; Also bestehet auch der Madagascarer Haußrath / so sie in besagten ihren Häußern haben / gemeiniglich überhaupt theils in allerhand Küchen-Geräthe / und theils in allerhand Werckzeugen / so sie entweder zum Feld-Bau / oder zu ihren Handwerckern / die sie treiben / gebrauchen. Von Tischen / Stühlen / Bäncken / Tafel-Tüchern / Servietten, Betten / Küssen und dergleichen hingegen / wissen sie im geringsten nichts / sondern an statt eines Tisches dienet ihnen die Erde / und an statt der Stühle / Tafel-Tücher und dergleichen gebrauchen sie kleine Matten / worauf sie sich / wann sie essen wollen / niederlassen / und zugleich auch ihre Speisen darauf hinsetzen / und eben diese Matten müssen ihnen nachgehends auch die Stelle eines Bettes vertretten / gleichwie sonst übrigens ihr gröster Reichthum in der Menge ihrer Sclaven / so ihnen ihre Heerden von Rind-Vich / Hämmeln / Geißen und dergleichen hüten müssen / bestehet.

Bey dem Heyrathen der Einwohner auf der Insel Madagascar gehen wenig / oder gar keine Ceremonien / vor / sondern ein jeder unter ihnen nimmt so viele Weiber / als er nur immer will / und soviel er zuernähren sich getrauet / kan sich auch nachgehends / wann es ihm also beliebet / gar leicht wieder von ihnen scheiden; Doch müssen die Männer insgesammt die Weiber von ihren Eltern kauffen /

daher werden auch diejenige unter ihnen vor die reicheste und vermöglichste gehalten / die vor andern am meisten Weiber haben. Von dem weiblichen Geschlecht aber unter den Madagascaren ist hier überhaupt auch anzumercken / daß selbiges vor dem Ehestand nicht gar viel auf die Tugend der Keuschheit hält / und selbige gar gering schätzet / so / daß sie sich nicht scheuen / selbige auch öffentlich feil zubieten / biß gleichwohl nachgehends ein Ehmann komt / der solcher ihrer unverschämten Geilheit Einhalt thut.

In Ansehung der Kinder / welche in solchem ihrem Ehestand von den Einwohnern der Insel Madagascar erzeuget werden / gehet unter selbigen fast überhaupt ein gantz entsetzlicher Greuel und unmenschliche Grausamkeit in vollem Schwange / vermöge welcher sie die barbarische Tartaren und die allerwildeste Indianer weit übertreffen; Dann wie diese gewohnt sind / ihre Kinder unterweilen an allerhand Ausländer zuverkauffen / unter dem Vorwand / daß sie selbige nicht auferziehen könten / und daß es solchen ihren Kindern / wann sie selbige dergestalt verhandlen / vielleicht besser gehen / und selbige ihre Kost vielleicht leichter in fremden Ländern gewinnen könten / als bey ihren Eltern selbst; Also herrschet unter den Madagascaren eine noch weit grausamere / ja recht teuflische Gewohnheit / daß sie nehmlich die meiste neugebohrne Kinder entweder wegwerffen / oder selbige auch gar schlechter Dings tödten / und

sich

sich also gegen selbige ärger / als ein wildes Thier gegen seine Jungen / aufführen. Die Haupt-Ursache aber solcher unmenschlichen Grausamkeit rühret vornehmlich her aus einem bey ihnen überhaupt eingerissenen recht teuflischen Aberglauben / vermöge welches sie glauben / daß / wann ein Kind unter einer unglücklichen Constellation gebohren / man selbiges nothwendig wegwerffen oder tödten müsse / theils / damit es / wann es zu Jahren kommt / nicht gezwungen werden möge / ein unglückseeliges Leben zuführen / theils aber auch / damit es künfftig dem gemeinen Wesen durch allerhand Böses / welches die Constellation des Himmels bey seiner Geburt / ihrer Meynung nach / anzeiget / nicht schädlich seyn möge. Diejenige / welche in solchen Fällen von ihnen zu Rath gezogen werden / sind ihre gottlose Priester / oder Pfaffen / von ihnen Ombias, oder Ombyassen, genannt / welche die elende und rumme Leute auf die aller abscheulichste und grausamste Art und Weise zu verführen und zu verleiten pflegen; Daß wann diese den Eltern eines neugebohrnen Kindes nur ein Wort sagen / daß nehmlich selbiges in einem unglücklichen Monat / Tag / oder Stunde / gebohren / oder daß selbiges / wie sie aus seiner Constellation urtheilen wollen / in seinem Leben künfftighin viel Unglück werde auszustehen haben / deßgleichen / daß sein Planet / unter dem es zur Welt gekommen / böse Zeichen habe / oder auch / daß dessen Gesicht und Hände einige böse Merckmahle

in

in sich fassen/ welche anzeigen/ daß mit der Zeit aus dem Kind ein Dieb/ oder Mörder/ auch sonst ein unglückseeliger Mensch/ der wohl gar an seine Eltern Hand legen dürffte/ werden könte/ so muß ein leiblicher Vater/ oder eine leibliche Mutter/ ihr neugebohrnes Kindlein also gleich verstossen/ und dasselbe einem ihrer Leibeigenen übergeben/ damit es derselbe einen weiten Weg in einen dicken Wald/ in ein dickes Gebüsche/ oder in eine wüste Einöde/ tragen/ und allda hinwerffen möge/ um daselbst entweder von Hunger und Durst elendiglich zu verschmachten/ oder auch von den wilden Thieren erbärmlicher Weise/ entweder lebendig/ oder todt/ zerrissen und verschlungen zuwerden/ dergestalt/ daß also hiebey die unvernünfftige wilde Thiere sich öffters in gewieser Maße noch weit barmhertziger/ als die leibliche Eltern selbst/ gegen solche junge und elende Säuglinge aufführen/ indem sie selbigen/ da sie sonst durch Sturm/ Kälte und Regen/ durch Hunger und Durst/ eines langwürigen Todtes sterben müsten/ alsobald in einem Augenblick das Leben nehmen/ und mit ihrem zarten Fleisch ihren Hunger/ gleichwie mit ihrem warmen Blut ihren Durst löschen. Die Zeiten aber/ welche die unmenschliche Madagascarer solcher gestalt in Ansehung der Geburt ihrer unschuldigen Kinder vor böß und unglücklich halten/ sind insgemein der Monat April/ von ihnen Saffrad genannt/ ihr Fasten-Monat/ von ihnen Ramahara genannt/ der achte Tag in jedem Monat/

nat/ den sie Assaronton nennen/ der Tag/ woran das letzte Viertel einfället/ von ihnen Alakoisi genannt/ alle Dienstage/ Mittwoche/ Donnerstage und Freytage/ und die böse Stunden alle diejenige/ so ihrer Meinung nach durch einen bösen Vitang, oder ein Zeichen eines bösen Planeten/ regieret werden/ dergestalt/ daß also diese Unmenschen mehr/ als die Helffte des Jahrs/ unter die böse Tage zehlen/ und alle Kinder/ welche in solcher Zeit auf die Welt kommen/ gleichsam von Mutterleib an verdammet werden/ das Tages-Liecht zu verliehren/ ehe sie selbiges fast noch einmahl gesehen/ oder erkannt haben. Doch es wird den unschuldigen Kindern auf der Insel Madagascar nicht nur allein aus angezeigten Ursachen der Halß bey ihrer Geburt so gleich von ihren unbarmhertzigen und mehr als viehischen Eltern abgesprochen/ sondern die allda wohnende abscheuliche Barbaren ergreiffen über dieses auch noch andere Gelegenheiten/ selbigen das Leben zunehmen: Nehmlich/ wann eine Frau/ so ein Kind träget/ bey ihrer Schwangerschafft sich mehr/ als sonst gewöhnlich/ übel auf befindet/ so muß das arme Kind sich solches aufbürden lassen/ und daher wird selbiges entweder noch in Mutterleib umgebracht/ oder aber/ so bald es an das Liecht gebohren/ alsogleich lebendig begraben/ oder im Wasser ersäuffet. So auch ferner eine Sclavin bey ihrem Herren schwanger/ und nachgehends von selbigem deßwegen verstossen wird/ so muß auch abermahl

das arme Kind hieran Schuld haben / und daher wird sich die unbarmhertzige Raben-Mutter nicht lange bedencken / ihre Leibes-Frucht in einem Strohm zuertränckẽ / oder selbige lebendig in die Erde begraben / oder ihr auch sonst auf eine andere Weise / als ihr nur immer möglich ist / aus dem Leben fortzuhelffen / damit sie aller Mühe und Kosten überhoben seyn möge / das Kind zuerziehen / und zuernähren. Hat sich auch ferner eine weisse oder blancke Dirne von einem Schwartzen beschlaffen lassen / so wird sie von Stund an trachten / ihre Leibes-Frucht umzubringen / oder sie wartet zwar wohl / biß die Zeit ihrer Geburt heran nahet / wann sie aber mercket / daß das Kind / gleich dem Vater / schwartz ist / oder auch krause Haare hat / so wird es alsobald von ihr erwürget / im Wasser ersäuffet / oder lebendig begraben / auch sonst auf eine andere Art umgebracht. Stehet eine / so sich von jemand schwängern lassen / auch sonst in Forchten / wann sie ihr Kind säugen würde / daß sie hierdurch grosse Brüste / oder Wartzen / überkommen dörffte / zumahl da sie gesonnen ist / unverheyrathet zuverbleiben / oder Geld durch unzüchtiges Zuhalten mit andern zu verdienen / so wird sie deßwegen / ohngeachtet aller abscheulichen und unmenschlichen Grausamkeit / nicht unterlassen / die Frucht in ihrem Leibe zu tödten / oder das neugebohrne Kind mit ihren eigenen Händen abzuschlachten. Und über alle diese bißher erzehlte entsetzliche Grausamkeiten / die auch jeder-

dermann ungestrafft hingehen / haben die Madagascaner auch noch ferner diese / daß im Fall ein Weib unter ihnen an den Gebuhrts Schmertzen stirbet / sie daß junge Kind so fort mit selbiger zugleich in ein Grab werffen / indem sie sagen / daß es besser seye / daß es mit der Mutter sterbe / als daß es von andern aufgezogen werde; ja weil also bey ihnen / wie oben gemeldet / mehr / als die Helffte der Tage eines Jahrs / vor böß und unglücklich gehalten werden / so ermorden sie auch wohl mehr / als die Helffte ihrer Kinder / bey solcher Gelegenheit / ohne derjenigen zugedencken / welche aus ebenfalls angeführten andern Ursachen von ihnen gleichmäßig umgebracht werden / solcher gestalt / daß also einige ausrechnen wollen / daß des Jahrs über weit mehr / als 100000. arme Kinder / unschuldiger und zugleich recht unmenschlicher Weise ihr junges Leben verliehren / welche hingegen / da sie am Leben bleiben solten / die Insel Madagascar gantz ungemein / und weit mehr / als sie nicht ist / bevölckern könten / absonderlich da in dieser grossen und fruchtbahren Insel jedermann erlaubet ist / so viele Frauen zunehmen / als er nur immer will / auch die Ungetraute unter einander nach ihren Wollüsten hinleben / und derselben gantz ungescheuet und ungestrafft pflegen. Doch werden gleichwohl auch noch einige unter diesen wilden Barbaren gefunden / welche etwas mehr Mitleiden mit ihren neugebohrnen Kindern / als die übrige / zuhaben pflegen; Dann diese lassen ihre Kinder

zwar

auch in einen Wald/ oder sonst an einen andern Ort hinwerffen / lassen sie aber hernach von einer ihrer Sclavinnen / oder Leibeigenen / auch wohl ihren guten Freundinnen / wieder aufnehmen / und durch andere Müttern in entferneten Landen ernähren und erziehen / doch halten sie selbige nimmermehr vor ihre Kinder / sondern eignen selbige ihren Pfleg-Müttern / oder Pfleg-Vätern / gäntzlich zu. Noch andere unter ihnen kommen der Menschlichkeit auch noch ferner etwas näher / und thun bloß das Falis über das vermeynte unglückseelige Kind: Nehmlich / sie opffern Vieh und Hahnen / und sperren die Kinder einen Tag / oder einen halben / in ein Hüner- oder ein anderes Thier-Hauß ein / um / ihrer Meynung nach / der Kinder boßhafftige Natur dardurch zu bezäumen / und zugleich auch die böse Eigenschafft des Gestirns / welches bey ihrer Geburt geherrschet / wie sie glauben / auf solche Weise von ihnen abzulencken / weil sie sonst / wie sie ferner davor halten / daferne man sie ohne dergleichen Ceremonien hinleben liesse / auf gewieseTage zu Vater-Mördern / Räubern und dergleichen werden / auch zu allem Bösen geneigt seyn dürfften. Übrigens sagen diese wilde Barbaren zu Beschönigung ihrer unbarmhertzigen Aufführung gegen ihre neugebohrne Kinder / daß es besser seye / solche unglückseelige Säuglinge gleich bey ihrer Geburt zuerstickten / als selbige zu dem gemeinen Schaden leben zulassen / und könten die Eltern dißfalls nicht mehr getadelt werden / als

als ein Mensch / der einen Scorpion / oder ein anderes schädliches Thier / um allen von ihm besorglichen Schaden zu verhüten / bey Zeiten um das Leben brächte und erwürgte.

Wann sonst unter den Einwohnern auf der Insel Madagascar jemand / der bey Jahren und zugleich ein wenig von Ansehen ist / stirbet / so wird er von seinen Angehörigen und Freunden fleißig am gantzen Leib gewaschen / und hernach mit Ohren- und Arm-Ringen / Corallen und anderm Zierath / so gut man kan / aufgebutzet / auch darauf in seine Kleider eingewunden / und also in einer Matte nach dem Grabe hingetragen. Die Leute von vornehmern Stand aber hingegen werden mit noch mehrern Solennitæten und grössern Unkosten zur Erden bestattet: Dann / wann ein solcher stirbt / so wird er auch eben also / wie der vorige / gewaschen / und ihm über dieses zugleich auch das Haar abgeschnitten / absonderlich aber den vornehmen Frauen eine zierliche Mütze auf das Haupt gesetzet / und selbige mit vielen köstlichen Dingen aufgeputzet. Inzwischen / da man dieses mit dem Todten-Cörper vor hat / kommt auch alle dessen Haußgesinde / nebst dessen Bluts-Freunden / Weibern / Kindern / Sclaven und Sclavinnen / in dem Trauer-Hauß zusammen / und beweinen und beklagen den Verstorbenen mit solchem lauten Geschrey und Geheul / daß man es weit und breit hören kan / und ihnen dabey die Thränen über die Backen herunter lauffen; Andere / so hiebey gleichfalls zugegen /

wiederhohlen auch die rühmlichste Thaten des Verstorbenen / und wieder andere schlagen auf Trommeln und Paucken / wozu abermahl einige nach ihrer Art zimlich ehrbar und sittsam tantzen. Alsdann / wann dieses eine Weile gewähret / reden sie den Todten-Cörper / eben auf eine solche Weise / als ob er noch lebte / an / und sagen unter andern zum öfftern: Wie bist du doch gestorben? Hastu etwann an einigen Dingen Mangel gehabt? Hast du nicht Vieh / Gold / Silber / Stahl und andere Wahren genug gehabt? und so fort. Und nachdem sie den Verstorbenen solcher gestalt einen gantzen Tag lang beweinet / werden des Abends etliche Thiere abgeschlachtet / gebraten / und unter den Freunden verzehret. Bey dem Todten wird auch ferner stets ein Liecht gebrennet / er selbst aber in einen Sarg / von zwey ausgehöhlten Baum-Stücken / welche fest auf einander schliessen / gelegt / und darinn am Tage der angestellten Leich-Procession, unter Begleitung aller seiner Verwandten und Freunden / nach einer ausdrücklich deßwegen zubereiteten Hütte / oder Hauß / getragen / allda man ihn in eine Grube / ohngefehr 6. Schue tieff / einsencket / und dabey einen Korb mit Reiß / eine Tobacks-Büchße / eine irrdene Schüssel / eine kleine Feuer-Pfanne / ein Kleid und eine Gürtel / nebst andern Eß-Wahren / welche dem Verstorbenen / ihrer Meynung nach / auf der Reise nach der andern Welt nöthig seyn mögen / niedersetzet. Und wann dieses

alles

alles verrichtet / so wältzet man einen grossen Stein vor die Thür der Hütten / und opffert etliche Stück Vieh / damit der Teuffel / oder die böse Geister / dem Verstorbenen keine Hindernüß auf der Reise nach ihrem eingebildeten Paradyß in den Weg legen mögen / womit denn zugleich der gantze Trauer-Actus beschlossen wird.

Gleichwie auch die Insel Madagascar / wie oben erwehnet worden / durch gar viele Große / oder Landes-Herren / beherrschet wird / die immerzu unter einander in Uneinigkeit und Krieg verwickelt leben; also wird nicht unangenehm fallen / auch von der Art zu kriegen und von den Waffen der Madagascarer hier etwas zu sagen: Nehmlich / diese große Herren kriegen insgemein darum mit ihren Nachbaren und hägen deswegen eine beständige Feindschafft unter einander / weil sie nicht leiden können / daß einer / oder der andere derselben / an Geld und Vieh reicher seyn solle / als sie / indem sie öffentlich sagen / daß die jenige / die an Vieh reich / auch zugleich ihre Feinde seyen.

Ihre Waffen bey solchen ihren Kriegen sind nach den Landschafften gar verschieden: Denn die Androbeizahaer, oder die Einwohner in der Landschafft Anossi, gebrauchen grosse Assagoyen, oder Spieße / vornen mit einem breiten und langen Eißen beschlagen / und nebst solchen führen sie auch gemeiniglich 12. oder 15. lange und dünne Wurff-Spieße bey sich / von ihnen Fitorach genannt / deren immerzu einer länger ist / als der andere / und welche sie ge-

brauchen / wann sie die erstere verschoßen haben. Die Manghasier hingegen führen runde Schilde und große Assagoyen, von ihnen auch Konbohi genannt; und dergleichen thun auch alle Völcker gegen Mitternacht / biß an die Landschafft Manghabei hin / welche Assagoyen so lang / als halbe Picquen / haben / und über dieses Rondatschen / noch einmahl so groß / und so starck / als die Völcker / so gegen Mittag wohnen. Die Einwohner in den Landschafften Ampatres, Mahavalles, Mahicores und Androbeizaha desgleichen gebrauchen überhaupt einerley Waffen / als nehmlich Rondatschen und grosse Assagoyen / mit einem breiten Eisen beschlagen / und darneben fünff oder sechs andere kleinere Wurff-Spiese / von ihnen Sempelaihe genannt; Die Anachimousser aber / nicht weniger die Eringdraner und Vohits-Anghomber, geben unter allen Einwohnern auf der Insel Madagascar überhaupt die beste Soldaten ab. Nach dem Strohm Mananghourou zu findet sich ins besondere auch ein Geschlecht von Völckern / etwan 4. biß 500. Mann starck / die gantz erschröcklich anzusehen / mit Pfeilen und Bogen umgehen / Wurff-Spießte führen / und sonst im übrigen wie die Völcker gegen Mittag zu fechten pflegen / so / daß sie nehmlich ihre Wurff-Spießte von ferne nach den Feinden werffen / niemahls aber selbigen sich allzusehr nahen. Die Völcker in der Landschafft Manghasia / und sonsten Norden-wärts / biß nach dem daselbst befindlichen Ende der Insel / fechten auch überhaupt

haupt zu Fuß / und nur mit einer Assagoy, unter der Bedeckung einer Rondatsche / oder eines Schildes / und weil selbige dabey gewohnt sind / ihren Feind mit standhafftem Muth zu erwarten / so förchten sich alle Völcker vor ihnen / so nur Wurff-Pfeile als Waffen gebrauchen / indem sie / wann sie diese einmahl verworffen / sich nicht unterstehen dörffen / mit ihren Feinden in der Nähe zu streiten / sondern alsdann vielmehr / weil ihnen sonst kein Gewehr mehr übrig ist / ihr Heil in der Flucht suchen müssen. Und was auch noch die Einwohner in Manamboule anlangt / so werden selbige vor die hertzhaffteste unter allen Madagascarern gehalten / als welche auch sowohl von ferne / als in der Nähe / fechten / und insgemein mit fünff oder sechs Semetache, oder Javelinen / welche sie auf ihren Rondatschen stecken haben / bewaffnet sind / mit welchen sie zugleich sehr geschickt umzugehen / und auch ihren Feind gar wohl zu treffen wißen.

Wann es zwischen einem / zwey / oder mehr andern Völckern unter den Madagascarern zu einem Krieg kommen solle / so pflegen selbige einander den Krieg nicht ordentlicher Weise / wie sonst auch anderer Orten gebräuchlich ist / zuvor anzukündigen / und eben so wenig wissen sie auch von Bestimmung einer gewiesen Zeit / zu welcher sie einander eine Schlacht lieffern könten / sondern sie haben vielmehr in Gewohnheit / nichts / als unversehens und mit List / gegen ihre Feinde anzufangen. Wann sie daher einen Anschlag wider einen Feind haben /

so versammlen sie sich gantz heimlich/und trachten denselben/ ehe er sich dessen vermuthet/ gantz plötzlich / gemeiniglich in der Morgen-Dämmerung/ nachdem sie deswegen die gantze Nacht hindurch marschieret/ ja auch wohl bißweilen gantzer 8. Tage / oder mehr / durch lauter unbekannte Gebüsche und Wälder sich hinzu gemacht/ in seinen Landen zu überfallen. Ihre Haupt-Maxime bey dergleichen Gelegenheit ist auch ferner/ daß sie an dem Ort/ wo ihre Feinde sich aufhalten/ alles / was ihnen / sowohl von Männern/als Weibern / vorkommt / nieder machen/ ja auch so gar des Kindes in Mutterleib nicht einmahl verschonen/ sondern vielmehr alles / als die grimmige Bestien und wilde Tieger/niederhauen/biß gleichwohl / wann das erste Rasen vorbey ist / sie die noch übrige zu Gefangenen und Sclaven machen / doch sind hievon jederzeit alle vornehme Leute ausgeschloßen / als welche / nebst ihrem gantzen Geschlecht / ohne alle Gnade / ausgerotter werden / damit deren Nachkömmlinge heut oder morgen ihrer Eltern Todt und die an ihnen ausgeübte Grausamkeiten nicht rächen / und gleiches mit gleichem vergelten mögen. Zu desto sicherer Ausführung solcher ihrer gegen ihre Feinde vorhabenden Uberfälle sind sie auch jederzeit gewohnet / besondere Spionen / oder Ausspäher / nach des Feindes Landen abzusenden / um sich deßen Zustandes zu erkundigen / und zumahl hauptsächlich auszuspähen / wie die vornehmste Oerter darinn mit Mannschafft besetzt / wie auch / wo der

Feind

Feind sein meistes Vieh habe / indem die Madagascarer dieses letztere / wann sie Unrath von ihren Nachbarn mercken / und sich eines feindlichen Zuspruchs von selbigen befahren / gemeiniglich auf die Gebürge in Sicherheit zubringen pflegen / allwo man selbigem schwerlich beykommen / und ihnen selbiges so leicht nicht abnehmen kan. Zu dem Parthey gehen / um dardurch ihren Feinden bey Kriegs-Zeiten Abbruch zuthun / sind die Einwohner in Madagascar hiernächst nicht weniger auch gar wohl abgerichtet: Dann sie schicken gemeiniglich 20. oder 30. der ihrigen aus / um die feindliche kleine Dörffer zu plündern / und das Volck und Vih von dar weg zu hohlen / und diese wissen nicht nur solchen ihnen aufgetragenen Befehl gar geschicklich zu vollziehen / und alles in gröster Geschwindigkeit / ehe es der Feind fast einmahl gewahr wird / auszurauben / sondern sie verbrennen zu gleicher Zeit gemeiniglich auch solche Dörffer / es wäre dann Sache / daß sie sich befürchten müssen / die Einwohner des Landes möchten aus allen umher gelegenen Gegenden der Flamme zulauffen / und ihnen den Rückweg abzuschneiden suchen; Und pflegt man dergleichen Partheyen insgemein Tofichemanthi zunennen / welches so viel / als ein schwartzes oder heimliches Kriegs Heer bedeutet / diejenige aber / worauß selbige bestehen / pflegen sich auch gemeiniglich mit sogenannten Auly und Moussanes, oder allerhand Zaubereyen und mit von Arabischen Buchstaben geschriebenen Zettuln

zuversehen / weil sie festiglich glauben / daß sie dardurch ihrem Feind vieles Unheil zufügen / ihme den Muth / sich zuwehren / benehmen / durch allerhand Kranckheiten ihm den Todt anthun / und gäntzlich überwinden / sich selbst aber hingegen einen Muth erwecken und stetiges Glück auf ihrer Seite haben könten; Und glauben übrigens die Madagascarer so steiff und fest an dergleichen aberglaubische Dinge / daß / wann wohl 10. Jahre nach geendigtem Krieg einem unter zwey Völckern / welche einander vorhin bekrieget / eine Kranckheit oder ein Zufall zu Handen stösset / sie solches allerdings besagten Zaubereyen ihrer Feinde zuschreiben / und sich im geringsten eines andern nicht überreden lassen.

Wann es folglich unter den Madagascarern bey einem Krieg zu einer Schlacht komt / so halten sie dabey gantz keine Ordnung / sondern alles lauffet unter ihnen nicht anders / als ein Hauffen von Jungen / durch einander / und jederman ficht auch unter ihnen vor sich / so gut er kan / dergestalt / daß ein jeder nur hauptsächlich zusiehet / wie er seinen Feind recht treffen / und ihm eines versetzen möge. Sie machen dabey auch wohl tausenderley Sprünge und Verstellungen des Gesichtes und Leibes / höhnen ihren Feind mit schimpflichen Liedern und Bedrohungen auf das erschröcklichste / um ihm dardurch eine Forcht einzujagen / und wann auch einer unter ihnen einen seiner Feinde erlegt / machen sie ein heßliches Geschrey darüber / auch ist alsdann kein

Sclave

Sclave so schlecht / der nicht seinen Assagoy, oder seinen Spieß / dem Getödeten in den Leib stossen solte / um auch seinen Grim / ob er schon todt / an demselben noch auszulassen.

So lange die Männer besagter massen wider ihre Feinde zu Felde liegen oder im Krieg wider selbige sich befinden / ist inzwischen auch eine gar seltzame Gewohnheit unter deren Weibern und Töchtern zu Hause im Gebrauch und in Ubung: Nehmlich / diese pflegen alsdann währender solcher gantzen Zeit über nichts anders zu thun / als zu tantzen / und zu springen / den gantzen Tag nicht zuschlaffen / auch in ihren Hütten niemahls zu essen / und eben so wenig im geringsten den fleischlichen Wollüsten mit andern nachzuhängen / wie sehr sie auch gleich sonst darzu geneigt seyn / es seye dann / daß sie Willens sind / sich ihrer Männer zu entschlagen; Dann sie glauben festiglich / daß im Fall sie / weil ihre Männer im Krieg sind / zu Hause sich nicht also erzeigen würden / ihre Männer von den Feinden gantz sicherlich müsten getödtet / oder wenigst schwerlich verwundet werden / dahingegen / wann sie sich solcher gestalt ehrlich hielten / auch lustig herum tantzten / und weiter angezeigtes ingleichem verrichteten / solches ihren sämtlichen Soldaten Krafft und Muth brächte / und sie zu Obsiegern ihrer Feinde machte / auch verursachte / daß ihnen ihre Männer reiche Beuten aus dem Felde nach Hause bringen könten.

Wer folglich bey solchen Kriegen unter den zwey streitenden Partheyen den Kürtzern ziehet / oder sonst der Schwächeste ist / und sich nicht in dem Stand befindet / den Krieg weiter fortzusetzen / der muß sich gemeiniglich bequemen / bey seinem Gegentheil um Friede anzuhalten / welches auf folgende Weise geschiehet: Nehmlich / derjenige / der des Krieges müde ist / schicket erstlich einen Gesandten mit Geschencken an den Feind / und lässet durch selbigen bey diesem um den Frieden und Ansetzung eines Tages Ansuchung thun / an welchem man von beyden Theilen zusammen tretten möge / um sich des Friedens wegen mit einander zu unterreden und zu vergleichen. Gefället es nun diesem / seinem Widerpart den von ihm verlangten Frieden zuschencken / so fertiget er gleichmässig einen Gesandten aus seinen Unterthanen an selbigen ab / um ihm seine Meynung des Friedens halber zu hinterbringen. Alsdann / wann man sich wegen eines Tages / woran man die Friedens-Handlung vor die Hand zunehmen beliebet / verglichen / so kommen die Oberhäupter der bißher im Krieg gegen einander verwickelt gewesenen Völcker an dem Mund eines Flusses / einer diß / der andere jenseits / mit allen ihren unterhabenden Völckern zusammen / und stellen sich allda gegen einander über in Schlacht-Ordnung / gleich als ob sie entschlossen wären / einander ein Treffen zu liefferen; Doch an statt dieses schlachtet ein jeder Theil einen Stier / und sendet einer dem andern

dern ein Stücke von dessen Leber zu / welches sie beyderseits in Gegenwart ihrer Untergebenen / und der an einander ausdrücklich deßwegen abgefertigten Gesandten / mit hohen Verfluchungen und Betheurungen essen / daß nehmlich / wo sie gesinnet / länger Krieg zuführen / das Vieh einander zurauben / das Volck aufzuopffern / ihr Wort nicht zu halten / Zaubereyen in das Land zubringen / die Waffen zu vergifften / einige Brandschatzung zu fordern / sie wünscheten / daß sie alsdann folglich von dem aufgegessenen Stück Leber entzwey bersten möchten / ingleichem / daß GOtt deßwegen die Hand von ihnen abziehen / und sie durch ihre Feinde zu nichte werden / auch ihr Geschlecht gäntzlich untergehen lassen möchte / und was dergleichen hochbetheurliche Schwüre und Verpflichtungen noch mehr sind. Wann aber einer von zweyen liegenden Theilen aus Schwachheit und Noth gedrungen bey seinem Feind den Frieden suchet / so muß er sich gegen selbigem rechtschaffen bücken / sich deßwegen / nachdem er vorhin einen Abgeordneten an ihn abgeschicket / und dißfalls um Erlaubnuß und sicheres Geleite bey dem Sieger angehalten / selbst in eigner Person bey diesem einstellen / und um einen leidlichen Accord gebührende Ansuchung thun / da ihm zwar dieser / als Uberwinder / gleichmäßig eine Leber von einem abgeschlachteten Ochßen überreichet / die er zu einem Zeichen der diesem gelobenden Treue essen muß / hingegen aber selbst keine dergleichen zu sich nimt;

Und

Und bekommt also solcher gestalt zwar öffters ein blutiger Krieg ein Loch; Doch weil die contrahirende Theile bey dergleichen Frieden-Schlüssen bißweilen auch / wann ein jeder nicht ein wachendes Aug auf den andern dißfalls hat / gar betrügliche Reden bey denen hiebey üblichen Eydschwüren gebrauchen / damit sie hernach den getroffenen Frieden bey einer guten Gelegenheit desto ungehinderter brechen / und unter einem scheinbahren Prætext zu einem neuen Krieg wieder schreiten können / so sind nicht selten solche Friedens-Schlüsse der Saamen zu einem neuen Krieg / der öffters nachdem mit grösserer Hefftigkeit und Grausamkeit fortgesetzet wird / als bey dem erstern nicht geschehen.

Der Sprache der Einwohner in der Insel Madagascar hier auch noch etwas zugedencken / so reden selbige alle insgesammt zwar einerley Sprache / jedoch ist dieselbe / der Aussprache und dem Klang der Wörter nach / fast in allen Landschafften von einander unterschieden / weil etliche Einwohner dieselbe / und sonderlich vor andern die Mahavaller, langsam und lang / die andere aber geschwind und kurtz aussprechen. Uberhaupt aber kommt diese Sprache in vielen mit den andern Orientalischen Sprachen / und sonderlich der Arabischen und Griechischen / zimlicher massen überein / so wohl in der Art selbige auszusprechen / als auch in der Zusammenbindung der Wörter / auch wird ein jedes Ding in selbiger mit einem solchen Nahmen benennet / welcher

mit

mit deßen Natur und Eigenschafft gar wohl überein kommet: Als/ein zerbrochener Baum/ oder Stücke Holtz/ heißet Hozonfolac, ein zerrißenes Kleid/ Sichinrotta, ein zerbrochener Topff/ Finlanghayakqui, ein zerrißener Faden/ Foulemaiton, und so fort/ daraus zugleich auch der Reichthum dieser Sprache einigermaßen abzunehmen ist. In der Art zu reden spühret man auch weiter öffters eine Veränderung der Consonantum, oder mitklingenden Buchstaben/ und solcher gestalt wird das U von den Madagascanern in ein B. verwandelt/ wann das vorhergehende Wort auf einen Consonantem ausgehet: Denn zum Exempel/ Vohits, bedeutet bey ihnen einen Berg/ aber/ wann sie sagen wollen/ in dem Berg/ so muß man das V. in ein B. verändern/ und sagen: Ambohits; ingleichem wird auch das F. von ihnen in ein P. verändert: Denn Fasso bedeutet bey ihnen Sand/ oder ein Gestatt und Ufer/ wann aber das Wörtlein An dazu kommt/ so sagen sie An passo, das ist/ auf oder an dem Gestatt/ und so fort an. Die Buchstaben/ deren sich auch ins besondere ihre Ombias, oder Pfaffen/ gebrauchen/ sind insgesammt Arabisch/ und zwar 28. an der Zahl/ welche sie auch allzumahl im schreiben von der rechten zur lincken Hand ziehen/ wiewohl etlicher Aussprache mit der Arabischen nicht übereinstimmet/ und sagt man überhaupt/ daß einige Araber/ so seither 200. und mehr Jahren von dem Caliphen zu Mecha ausgesendet worden/ und allhier angelangt/ diese Buchstaben mit sich in

das

das Lande gebracht / und selbige den Einwohnern bekannt gemacht haben sollen / als sie selbige zugleich in dem Alcoran unterwiesen / gleichwie auch eben dergleichen ihre Nachkommen noch auf den heutigen Tag zu thun pflegen.

Im Zehlen kommen die Einwohner in Madagascar hiernächst mit den Europäern meist überein: Nehmlich / wann sie von eins / biß auf zehen / fortgezehlet / so fügen sie eins an die folgende Zahl / hernach zwey / und so fort an / biß auf zwantzig / und deßgleichen thun sie auch mit den übrigen Zahlen. Solcher gestalt ist Iffæ, oder Iriache, bey ihnen Eins / Roe zwey / Telou drey / Effars viere / Juvi fünffe / Enem sechse / Siton sieben / Volau achte / Sivi neune / Foulo zehen / Jrac foulo ambi, oder Iraiche amani foulo, Eilffe / Roe foulo pambi zwölffe / Roe poulo zwantzig / telou ambi dreyßig / Effars poulo viertzig / Zaton hundert / Armon tausend / Alem hundert tausend / und so fort. Etliche schreiben zwar / daß die Madagascarer nur biß auf zehen zehlen können; Allein solches ist gantz falsch; jedoch was die Einwohner gegen Machicore zu anlangt / welche weder säen / noch erndten / so ist von selbigen auch desto gewieser / daß sie weder Zahlen haben / noch auch rechnen können.

Letztlich ist hier auch noch anzumercken / daß die Madagascarer in ihrem Handel und Wandel sich zwar auch des Gewichtes bedienen / aber sie haben kein schwererers / als Quintlein /

lein / damit sie Gold und Silber abwägen; Denn andere Wahren werden bey ihnen nicht gewogen / und daher haben sie weder Lothe / Unzen / noch Pfunde. Ihre Quintlein aber nennen sie Sompi, ein halbes Vari, einen Scrupel Sakara, einen halben Nanqui, und 6. Gran Nanque, Sie haben hiernächst auch gar verschiedene Maasen: als die Reiß-Maaß / von ihnen Troubahouache, welches so viel / als Königliches Schäffel heißet / genannt; eine Moucha, welches eine Maase ist / so sechs Pfund sauberes Reiß in sich faßet; Eine Voule, eine Maaß von einem halben Pfund; und ein Zatou, eine Maaß / worein 100. Voules Reiß gehen / und wird darinn jederzeit der noch gantze Reiß gemeßen. Ihre Maasen / womit sie auch ihre Kleider / Schnüren und andere lange Sachen meßen / heißen sie Ref, welches so viel / als Faden / bedeutet; Von Elen und Meß-Schuen aber wißen sie im geringsten nichts: Gleichwie sie denn auch ihre Felder nicht mit Ruthen / noch nach den Morgen ausmeßen / sondern ihre Heraks, oder Reiß-Felder / bloß nach dem Reiß schätzen / welcher jährlich darauf gesäet / und davon eingeerndet werden kan.

§. 5.

Von der Religion auf der Insel Madagascar.

Die Einwohner auf der Insel Madagascar sind theils Christen / theils Mahometaner / und theils Heyden / Götzen-Diener und Abgötter.

Die

Die Christen sind der Anzahl nach die wenigste / und findet man selbige nirgend / als in den Gegenden an der See / wo die Frantzosen einige Colonien angelegt haben / und zwar bestehen selbige theils aus gedachter Nation selbst / theils aber aus einigen Insulanern / welche durch die Frantzösis. Mißionarien zum Christlichen Glauben bekehret worden / obwohlen deren eben so gar viele nicht seyn sollen.

Die Mahometaner halten sich gleichmäßig fast insgesammt hin und wieder auf den See-Küsten der Insel auf / und ist ihre Anzahl zwar groß / doch kommt sie den übrigen Einwohnern / so Götzen-Diener seyn / bey weitem nicht gleich / und sollen selbige von einigen Arabern / welche der Caliph von Mecha ehemahls / vor mehr / als 200. Jahren / nach dieser Insel über die See geschicket / zum Mahometanischen Aberglauben seyn verleitet worden / und auch noch biß auf den heutigen Tag von gedachter Araber Nachkommen gar fleißig in dem Alcoran und andern Mahometanischen Lehr-Sätzen unterrichtet werden.

Die Götzen-Diener und Heyden / welche unter allen Einwohnern auf dieser Insel / der Anzahl nach / die stärckeste / sind folglich allenthalben daselbst ausgebreitet / und lassen sich aller Orten und Enden finden / wo man / so zu reden / nur hinkommt. Alle diese Leute halten überhaupt sehr viel von ihrer Religion / so daß sie die Christen und Mahometaner daher nur insgemein aus Verachtung Caffres, oder solche Leute / nennen / die kein Gesetz und Religion

ligion haben; allein wann man ihren vermeynten Gottesdienst recht betrachtet / so hat es gar wenig damit zu bedeuten / und kommt alles bey ihnen auf das Vorurtheil an / daß sie dasjenige / was sie von ihren Vor-Elt-rn haben / gar viel höher achten / als dasjenige / was man sie erst lehren solle / und dah-r ist es auch kein Wunder / daß sich viele unter ihnen / ohngeachtet aller Remonstrationen / so ihnen durch die Frantzösische Missionarien / wegen der Falschheit ihres Gottesdienstes / gethan worden / dennoch durchaus nicht und auf keine Art und Weise zum Christlichen Glauben bequemen wollen.

Uberhaupt aber glauben und bekennen sie / ohne Widerrede / daß ein Gott / dem sie Zanharre nennen / seye / und daß selbiger Himmel und Erden / und was darinnen ist / erschaffen habe / ingleichem auch / daß selbiger das Gute belohne / und das Böse straffe; sie beten ihn aber / dem ohngeachtet / nicht an / und dienen / oder verehren denselben eben so wenig / und daher bauen sie auch demselben zu Ehren keine Tempel auf / doch opffern sie ihm unterweilen Kühe / Ochsen und Böcke / und wann sie auch alt oder schwach werden / so pflegen sie ihm ihre Sünden gleichmäßig zu beichten / und ihm selbige abzubitten.

Hiernächst glauben sie auch weiter / daß ein Teuffel / und selbiger alles Bösen Ursacher seye / ingleichem auch / daß selbiger den Menschen das Leben verlängern / oder aber nehmen könne / auch daß zugleich von ihm alle

Kranckheiten / Unglück / Mord / Todtschlag / Dieberey und allerley andere Schelmen-Stücke herrühren und verursacht würden / und weil sie ihn also fürchten / und nicht gerne erzürnen / sondern vielmehr / ihrer Meynung nach / zu ihrem guten Freund behalten wollen / so pflegen sie ihn als einen Gott zu verehren / ihme zu Ehren viele Opffer zu verrichten / auch dabey manchmahl ihre eigene Kinder abzuschlachten / sonst aber auch allezeit bey allen ihren andern Opffern das erste Stück von dem Opffer / als ein Opffer des Teuffels / den sie insgemein Beluche nennen / auf die Erde zu werffen / um / wie sie vorgeben / sich selbigen hierdurch günstig zu machen ; Die Schwartze unter ihen ins besondere aber ruffen ihn auch in allen ihren vorfallenden Nöthen und Unglücks-Fällen an / um / wie sie glauben / hierdurch seinen Zorn zu stillen / da sie hingegen Gott einen guten Mann seyn lassen / und ihn niemahls verehren.

Noch statuiren auch weiter alle Götzen-Diener in Madagascar / ausser GOtt und dem Teuffel / eine dritte Macht / so sie Dian-Manang, oder einen Herrn des Reichthums / nennen / und davor halten / daß von solcher Macht aller Reichthum und Glückseeligkeit der Menschen herrühre / daher sie auch selbige nicht nur öffentlich anbeten / sondern / weil sie unter solcher Macht vornehmlich das Geld verstehen / so pflegen sie auch selbiges / wann sie ein Stück davon in die Hände bekommen / jederzeit mit einem Kuß zu verehren / und solches

so

so dann über ihr Haupt zu halten / ja es werden auch viele unter ihnen gefunden / welche festiglich glauben / daß / wann sie aus einem Becher Waßer trincken / worein man ein guldenes Armband eingetauchet hat / sie hierdurch ohnfehlbahr Vergebung aller ihrer Sünden erlangen könten.

Von den Engeln desgleichen haben auch weiter die heydnische Madagascarer eine ob wohl verwirrte Erkänntnüß / und glauben sie daher / daß unzehlich viele Engel seyen / welche die Himmel und die Sterne bewegen / die Lufft / Erde und Waßer regieren / ja auch dem Menschen sein Leben und Wohnung bewahren / und ihn vor allem Unglück und Unfall beschirmen.

Theils von den Juden / und theils von den Mahometanern / haben sie auch nicht weniger einige Nachricht von der Erschaffung des Adams und der Evæ, wie auch ihrer geschehenen Verführung durch den Teuffel / von welcher sie sagen / daß GOtt diesen gesandt hätte / um unsern ersten Eltern die Erlaubnuß zu ertheilen / von der ihnen vorher verbottenen Frucht zu essen / überkomen; desgleichen wissen sie auch etwas von Cains Bruder Mord / wiewohl sie dabey vorgeben / daß Cain und Abel einander zugleich getödtet hätten; auch ist ihnen ferner nicht unbekannt / daß GOtt die erste Welt durch das Waßer der Sündfluth gestraffet; und nach dieser / sagen sie / hätte Noah zu Jerusalem gewohnt / als er sich zuvor eine Zeit lang zu Mecha aufgehalten; von Abra-

ham / Moyses und David wißen sie gleichfalls eines und das andere zu erzehlen / auch halten sie selbige insgesammt vor Prohpeten / die andere Propheten altes Testaments aber wollen sie nicht hiervor erkennen ; hingegen bekennen sie offenhertzig / daß unser Seeligmacher Christus ein grosser Prophet gewesen / und daß ihn zwar die Juden gecreutziget / daß aber GOtt nicht gewollt hätte / daß er stürbe / sondern daß der Leib eines Ubelthäters an seiner statt am Creutz gefunden würde / welche falsche Tradition sie von den Mahometanern überkommen haben mögen.

Gleichwie auch viele / wie bereits oben angeregt worden / davor halten / daß theils der heutigen Madagascarer Nachkömmlinge von den alten Juden / die sich etwa bey ihrer Flucht aus Palästina auf der Insel Madagascar niedergelassen haben ; also scheinen sie bey ihrer Religion viele Dinge entweder aus dem Judenthum noch übrig behalten / oder wenigst von den Juden entlehnet zu haben : Denn sie feyren jederzeit den Sabbath / oder den Samstag / wie die Juden / auch haben sie sonst ihre gewieſe Fest- und Fast-Täge ; desgleichen halten sie auch viel auf Reinigen / Baden und Waschen / und über dieses achten sie auch unterschiedene Thiere vor unrein / die sie nicht essen / zumahl aber würden sie lieber Hanger sterben / ehe sie von einem Thier / das ein Christ / oder einer / so aus Süden gekommen / geschlachtet / eßen solten ; ja es ist bey ihnen auch nur den grossen Herrn / als denen Roandrians ,

Anacan-

Anacandrians, Voadziri, und anderen/ so sie Filoubei nennen/ vergönnet/ einem Vogel/ oder einem andern Thier/ die Gurgel abzustechen/ welches jederzeit mit besondern Ceremonien und großer Andacht verrichtet wird.

Zu Verrichtung ihres Gottes- oder vielmehr Götzen-Dienstes/ haben sie auch ihre besondere Priester/ oder Pfaffen/ die sie Ombias nennen/ und welche in gewiese Orden eingetheilet sind/ auch unter einem eigenen Ober-Haupt/ so den Nahmen eines Caliphen führet/ stehen. Diese Priester steigen öffters auf Bäume/ und pflegen von dar dem Volck/ welches sich in grosser Menge einfindet/ und entweder herum stehet/ oder herum sitzet/ zu predigen/ und damit man sie auch sonst von andern Leuten/ welche gleich wie sie gekleidet gehen/ desto leichter unterscheiden möge/ so pflegen selbige/ wann sie ausgehen/ jederzeit ein Stäblein in den Händen zu tragen/ welches oben mit einem halben Kuhschwantz besteckt/ und ein Zeichen ihrer obhabenden Würde ist. Dieser Priester giebt es unter den Madagascarern auch eine gar große Menge: Dann fast ein jedes Hauß/ oder Familie, unterhält einen derselben/ und weil selbige zugleich meistentheils Zeichen-Deuter und Zauberer sind/ welche den Teuffel zu bannen/ und nach ihrem Belieben zwingen zu können/ vorgeben/ so pflegt jedermann mit solchen Squillen, wie sie genennet werden/ in wichtigen Fällen sich zu berathschlagen/ und nichts ohne ihr Gutachten vorzunehmen/ oder vielmehr sich von

ihnen mit einigen Ollys, oder Aulys, so nichts anders / als mit allerhand Characteren überschriebene Zauber-Zettul sind / welche sie den Leuten in kleinen Schachteln geben / und die / ihrem Vorgeben nach / zu vielen Sachen gut seyn sollen / versehen zu lassen; absonderlich aber pflegen diese Zauber-Pfaffen gemeiniglich dergleichen geweyhete und mit Arabischen Buchstaben beschriebene Zettul auch den Kranken anzuhängen / um sie dadurch zu curiren / auch sonst bey dieser Gelegenheit allerhand Geomantische Geneß-Mittel zu gebrauchen / mit welchen sie / weil sie immerzu ihre Ausreden haben / als hätte es bißher noch an etwas gemangelt / so lange anhalten / biß der Krancke entweder geneset / oder stirbet / da sie inzwischen auch hierdurch von den leichtgläubigen und albern Leuten vor sich viel Geld zu verdienen / und ihren Profit gar wohl zu machen wißen.

Noch ist hier letztens auch anzumercken / daß unter allen Madagascarern die Beschneidung in Ubung ist / aber nicht alle Jahre / sondern nur in solchen / und zwar im Monat May / mit überaus seltzamen Ceremonien vorgenohmen wird / welche von einem Freytag anfangen / und daher auch davon den Nahmen haben / und gehet es dabey folgender maßen her: Nehmlich / des Tags vorher / ehe diese blutige Arbeit vorgehet / kommen alle gute Freunde und Bekannte unter einander zusammen / und sauffen so viel Meth / daß sie davon gantz toll und voll werden. Alsdann / wann jedermann einen rechten dichten Rausch hat / so fänget

man

man an auf Trommeln zu schlagen / und die Männer beginnen mit ihren Assagoyen, oder Lantzen / wie auch Rondatschen / oder Schilden / zu spiehlen / und allerhand Poßen damit zu machen / da inzwischen auch die junge Knaben und Mägdlein unter einander tantzen / und nicht anders / als wie die junge Kälber und Böcke / herum hupffen und springen. Des Abends hernach wird öffentliche Tafel gehalten / und wann jedermann sich wieder dabey gantz dick angefreßen und voll gesoffen / begibt man sich denn zur Ruhe. Bey dieser Gelegenheit muß die Mutter / deren Kind den folgenden Tag beschnitten werden solle / bey selbigem in einem absonderlichen Hauß / welches ihr einen Monat vorher von ihrem Mann und Freunden ausdrücklich hierzu ausersehen worden / gantz allein schlaffen / und darff auch der Vater die Mutter diese Zeit über im geringsten nicht anrühren. Des Morgens hernach mit anbrechenden Tag aber stehet die Frau also fort auf / waschet und badet sich selbst mit ihrem Kind / und pflegt dieses nachgehends mit allerhand Steinen und Corallen auf das beste auszuschmücken und auszuzihren. Alsdann / wann die Mutter solcher gestalt mit ihrem Kinde fertig / gehet das Trommel-Schlagen / wie des Tags zuvor / wieder von neuem an / und wann es nachdem etwas stille worden / begiebt sich der Vater / nebst der Mutter des Kindes / wie auch alle diejenige / so des Tages vorher sich mit ihm lustig gemacht / mit ihren besten Kleidern angethan / wie auch dem Kind

selbst / in Procession, nach einem bestimmten Platz / und einer allda aufgebauten Hütte / allwo das Kind öffentlich solle beschnitten werden; Doch darff hiebey niemand erscheinen / den man im Verdacht hat / daß er die Nacht zuvor bey seinem Weibe geschlaffen / und noch viel weniger ein solcher / so etwas rothes an seinem Leibe träget / weil sie davor halten und festiglich glauben / daß / wann dergleichen Leute zu gegen wären / das Blut / welches bey der Beschneidung vergossen wird / sich nicht würde stillen lassen. Wann man nun auf dem bestimmten Platz angelangt / und die Beschneidung würcklich solle vorgenohmen werden / so nimmt entweder ein Pfaffe / oder der Aelteste aus einem Dorff / ein Meßer / und bindet zugleich um sein linckes Bein ein Tuch / der Vater / oder die nächste Freunde des Kindes aber / nehmen dieses / oder / wann es mehr sind / selbige unter die Arme / und gehen damit zur Westlichen Thür der Hütte hinein / und zur Östlichen wieder heraus. Hernach / wann dieses geschehen / so wird unverweilt von den Umstehenden Platz gemacht / und das Kind / oder wann es mehr sind / selbige nach einander / jedoch mit dem Unterschied / beschnitten / daß / wann es ein Sclaven-Kind ist / man die Vorhaut desselben auf die Erden niederwirfft / wann es aber ein freygebohrnes Kind ist / der Vater / oder dessen Vaters-Bruder / dessen Vorhaut in dem Weisen von einem Ey empfänget / und weil die Madagascarer insgemein zur Schwartzen-Kunst gar sehr geneigt

sind /

sind / so meynen sie Wunder / was sie mit dergleichen Vorhäuten ausrichten könten. Gleich hernach / wann die Beschneidung solcher gestalt verrichtet / so wird auch unverzüglich ein Hahn abgeschlachtet / und dessen Blut auf die Wunde des beschnittenen Kindes geträufelt / auch weiter darüber der Safft von etlichen Kräutern geschmieret / und wann dieses alles vollzogen / so ist das Kind beschnitten / und / ihrer Meynung nach / geheiliget genug / welches folglich alsdann mit großem Jauchtzen und Frolocken wieder nach Hause getragen / und alsdann die gantze Solennitæt allda mit einem abermahligen Schmauß / wobey es nicht ehrbahrer / als des Tags vorher geschehen / herzugehen pfleget / beschloßen wird.

Der vierzehende Titul.
Von den Mascarenischen Inseln überhaupt.

UNter dem Nahmen der Mascarenischen Inseln/ Lat. Insulæ Mascareniæ genannt/ verstehet man insgemein alle Inseln/ welche zwischen der grossen Insel Madagascar, oder S. Laurentii, und den Africanischen Küsten von Zanguebar und derer Caffres, in dem sogenannten Canal von Mozambique, wie auch Ost-wärts von gedachter Insel Madagascar/ und sonst daherum in dem grossen Occidentalischen/ oder Morgenländischen Welt-Meer/ welches von einigen auch den Nahmen des Indianischen Meers bekommt/ liegen/ und ist deren überhaupt eine zimliche Menge/ die vornehmste und bekannteste darunter aber sind folgende:

1. Die Insel de la Juifve, zu Teutsch/ die Insel der Jüdin/ liegt am Südlichen Eingang des Canals von Mozambique, unfern der Westlichen Küsten der Insel Madagascar/ allwo auch ein grosser und gefährlicher Sandbanck/ mit vielen Felsen und Klippen/ vor die Seefahrer zufinden/ welchen die Frantzosen insgemein Rochers & Banc de la Juifve nennen.

2. Baixas de Pracel, oder Baixas di India genannt/ sind auch gefährliche Sandbäncke/ Klippen und Felsen/ so 50. Spanische Meilen

len von den westlichen Küsten der Insel Madagascar / und 70. von dem festen Land der Küste von Zanguebar gegen über liegen / und gröstentheils aus lauter scharffen und spitzigen Corallen-Bergen / von allerhand Farben / als schwartz / grün / weiß und dergleichen / bestehen / daher die Seefahrer grosse Kunst und Mühe von nöthen haben / selbige glücklich zu passiren / und ohne Gefahr zu vermeiden.

3. Die Insel Ontayssatronha, liegt unfern den westlichen Ufern der Insel Madagascar / zwischen der Landschafft Anachimoussi und dem Ausfluß des Strohms Ranoumena in den Canal von Mozambique.

4. Die Insel Chacao, liegt an der westlichen Küste von Madagascar, unter Baixas de Pracel gegen Süden.

5. Die Inseln Barutes, sind etliche an der Zahl / und liegen selbige sämtlich bey dem Südlichen Eingang des Canals von Mozambique, recht unter dem Tropico Capricorni, und unfern der Küste von Sofala.

6. Die Insel Inhastato, liegt von nur gemelter Insel besser gegen Norden / auch unfern der Küste von Sofala, wo der Fluß Sofala in den Canal von Mozambique fället.

7. Die Insel Luabo.

8. Die Insel Chigoma.

9. Die Insel Urique, liegen insgesamt / der Reyhe nach / von Süden / gegen Norden / auch auf der Küste von Sofala, in der Gegend / wo der Fluß Zembeze durch verschiedene Aerme sich in den Canal von Mozambique ergeußt.

10.

10. Die Insel de Feu, zu Teutsch / die Feuer-Insel.

11. Die Insel Roza.

12. Die Insel Caldiera.

13. Die Insel Angora, liegen insgesammt / der Ordnung nach / Süd-Nord-West-wärts an der Küste von Zanguebar herum / und dem darauf befindlichen Königreich Mongal gegen über.

14. Die Insel Mozambique, auch S. Jago, oder die Jacobs-Insel genannt / liegt hart an der Küste von Zanguebar, wo der Fluß Mozambique in die See fället / und haben die Portugiesen darauf eine gute Vestung angelegt / welche wir oben pag. 248. in diesem Theil umständlich beschrieben haben.

15. Die Insel de Bugie.

16. Die Insel de S. Christophle.

17. Die Insel du S. Esprit, oder des H. Geistes.

18. Die Insel Aliola.

19. Die Insel Gasida.

20. Die Insel Angovvan.

21. Die Insel Mayoga, liegen insgesammt von der Insel Madagascar gegen Westen / und unfern dem Eingang des Canals von Mozambique, wann man selbigen von Norden gegen Süden durchschiffen will / und sind diese Inseln sonst insgesammt zusammen auch unter dem Nahmen der Inseln de Comorre bekannt.

22. Die Inseln de Jean Martin, von ihrem Erfinder also genannt / liegen zu äusserst am

am Nordlichen Eingang des Canals von Mozambique, und werden selbige von einigen auch Insulæ Aliadoræ benahmset.

23. Die Insel de Natal, ist die erste Insel über Madagascar, gegen Norden / und solle selbige ihren Nahmen daher überkommen haben / weil sie von den Europäern am H. Christ-Tag entdeckt worden.

24. Die Insel Momsia, oder Monsia.

25. Die Insel S. Roch.

26. Die Insel Zanzibra, oder Zanzibar.

27. Die Insel Penda, oder Pemba.

28. Die Insel de Coques, sind insgesammt nicht allzu grosse Inseln / welche der Reyhe nach / von Süden gegen Norden / längs der Küste von Zanguebar, wo die Königreiche Quiloa, Mombaza und Melinde zu finden sind / hin liegen / wie dann auch insbesondere gedachte Küste ihren Nahmen von der Insel Zanzibra her hat / die Insel de Coques aber vornehmlich am Golfo de Formosa anzutreffen ist.

29. Die Insel Almicante, und

30. Die Insel As Sette Irmanos, von den Frantzosen Isle des Sept Freres, und zu Teutsch die Insel der sieben Brüder genannt / liegen beyde unter dem 4. Grad Südlicher Breite / nicht allzu weit von einander / und zwar erstere gegen Westen / letztere aber gegen Osten; Wie dann auch so wohl selbige / als auch nun nachfolgende Inseln insgesammt / zwischen dem Æquatore, oder der Mittags-Linie /

und

und dem Tropico Cancri, liegen / und daher das Clima derselben sehr heiß und warm ist.

31. Die Insel Quebelle.

32. Die Insel Hermanos, zu Teutsch / die Insel der Brüder.

33. Die Inseln As tres Boques, welcher letztern in allem dreye / so gleich beysammen liegen / sind insg-sammt unter dem 5. Grad Südlicher Breite anzutreffen.

34. Die Inseln Amirante, auch Ilhas do Almirante genannt / deren verschiedene.

35. Rocher de la Croix, oder der Felsen des H. Creutzes / so ein unfruchtbahrer sehr hoher und steiler Berg mitten in der See ist.

36. Die Insel Albroho, oder Abrolho.

37. Die Insel S. Francois, oder S. Franciſci.

38. Die Insel Corp Saint, oder des H. Leichnams.

39. Die Insel Galega, auch de Gale und Aguilha genannt.

40. Die Inseln de Arco, deren zweye gleich beysammen.

41. Die Inseln Isleos Asdozes genannt / so ein gantzer Hauffen kleiner Inseln beysammen.

42. Die Insel S. Michael, so gleichsam einen grossen Sandbanck mit vielen gefährlichen Klippen und Felsen in der See vorstellet.

43. Die Insel Graticuse.

44. Die Inseln Padra de Banhas, deren dreye / so viele gefährliche Klippen bey ihrer Anfurth haben.

45.

45. Die Inseln Basse de Chagos, deren verschiedene / so allzumahl rings herum mit Sandbäncken / Klippen und Felsen umgeben sind / und nur zwey Zugänge / gegen Osten und Westen / haben.

Alle diese Inseln liegen insgesammt zwischen dem 5. und 10. Grad Südlicher Breite / oder unter der Æquinoctial - Linie gegen Mittag hin.

46. Die Inseln de Cosmoledo, deren gar viele beysammen / und

47. Die Inseln de Juan de Nova, von ihrem Erfinder also genannt / und der zweye sind / liegen insgesammt zwischen dem 10. und 15. Grad Südlicher Breite.

48. Die Inseln Isles & Basses de Nazaret von den Schiffleuten genannt / deren zweye gleich beysammen sind / und

49. Die Inseln de Corgados, oder Carajos, so meist aus lauter Klippen bestehen / und überall mit Sandbäncken umgeben sind / liegen zwischen dem 15. und 20. Grad Südlicher Breite.

50. Die Insel S. Maria, von einigen auch die Insel Abraham genannt / liegt nicht weit von den Östlichen Küsten der Insel Madagascar / und unfern der Baye d'Antongil.

51. Die Insel Bourbon, oder Mascaregne.

52. Die Insel Moriz, oder Cerne.

53. Die Insel Diego Ruis, oder Roiz, von ihrem Erfinder also genannt / liegen insgesammt zwischen dem 20. und 25. Grad Südlicher Breite.

54.

54. Die Inseln dos Romeiros dos Castillanos, sind drey Inseln beysammen / welche zwischen dem 25. und 30. Grad Südlicher Breite / und also bereits ausser dem Tropico Capricorni, gegen Mittag hin / auch von der Insel Madagascar gegen West-Süden liegen.

Alle diese Inseln zusammen / sind theils zimlich groß / theils aber auch klein / und theils nichts / als Klippen und gefährliche Sandbäncke; Doch findet sich in den meisten derselben das Erdreich über alle massen fruchtbahr / und zwar fast zu allem / was man nur wünschen mag / wann es nur gebauet würde. Etliche derselben haben auch ihre eigne Herren / und etliche sind von verschiedenen Europäischen Nationen eingenohmen / und allda von ihnen einige Colonien angelegt worden / etliche aber sind gantz unbewohnt / und keine menschliche Seele darauf anzutreffen. Und weil auch die wenigste von den Europäern sich bißher die Mühe gegeben / sich des Zustandes aller dieser Inselen / wann sie etwa bey ihren nach Ost-Indien angestellten Schiffarthen unterweilen bey selbigen angeländet / genau zu erkundigen / und etwas davon der Welt in Schrifften zu communiciren, so werden wir die meiste von diesen Inseln / ohne weitere Meldung davon zu thun / hiemit fahren lassen / derjenigen aber / wovon nur einige Nachrichten vorhanden / unter folgenden Tituln / und zwar einer jeden derselben unter einem besonderen / zugedencken nicht aus der Acht lassen.

Der

Der fünffzehende Titul.

Von der Insel Ontayssatronha.

§. 1.

Von dem Lager und Zustand der Insel Ontayssatronha, auch deren vormahligen Einwohnern.

DJe Insel Ontayssatronha, liegt unfern der Insel Madagascar, gegen Westen/ in dem Canal von Mozambique, und zwar dem auf gedachter Insel gelegenen Land Anachimoussi gegen über / wo auch unfern davon der Fluß Ranoumena auf besagter Insel sein Wasser in die See stürtzet. Die Einwohner dieser Insel Ontayssatronha waren vormahls recht wilde Leute: Dann man berichtet von ihnen / daß sie niemahls keinen freundlichen Umgang mit ihren Benachbarten gepflogen / hingegen aber sollen sie stets mit ihnen Krieg geführet / und sich dabey / an statt der Waffen / der Pfeile und Bogen bedienet haben. Sowohl solche ihre Feinde / die sie in ihren Kriegen gefangen bekommen / als auch die Fremde / die ohngefehr bey ihrer Insel anländeten / wann sie dieser mächtig werden konten/ pflegten sie zu schlachten/ und mit ihrem Fleisch ihren Hunger zu stillen; ja ihre unersättliche Begierde nach Menschen-Fleisch erstreckte sich so weit / daß sie so gar auch allen Schwachen und Krancken aus ihrem Mittel / bey welchen keine Hoffnung mehr übrig ware /

daß sie wieder aufkommen würden / die Gurgel abstachen / und ihre Hände ihrem König zur Speiße verehreten. Sie hielten zwar auch unter sich vieles Rind- und anderes Vieh / schlachteten aber niemahls einen Stier / Widder / Bock / oder Hahnen / und genossen von ihren Kühen nur der Milch / denen sie / wie auch den Stieren / Schaafen und Böcken / stroherne Decken / damit sie fein sanfft liegen möchten / unter zu breiten / und sie auch nachmahls / wann sie verreckten / ordentlich in die Erde zu begraben / pflegten: Sie frassen zwar weiter auch Hunde / aber nur / wann sie nicht mehr tauglich waren / zur Schweins-Jagd gebrauchet zu werden / und danebst hielten sie ihr Fleisch vor eine rechte Delicatesse. Das Land baueten sie sonst auch ebenmäßig auf die Art / wie die Schwartze auf der Insel Madagascar zu thun pflegen; von Gestalt aber waren sie sehr heßlich / und von Gliedern gar ungestalt: Denn sie hatten kleine Augen / den Kopff vornen zimlich breit / im Munde scharffe spitzige Zähne / eine eingebogene Nase / dicke Lippen / kurtze krauße Haare / eine röthliche Haut / keinen Bart / einen grossen Bauch und dünne Füße / welche sie sehr leicht und hurtig auf den Füßen machten. Alle diese wilde Leute aber haben sich durch die beständige Kriege mit ihren Benachbarten dergestalt geschwächet / auch theils unter einander selbst dermassen unmenschlicher Weise aufgefressen / daß ihrer darüber gar eine geringe Anzahl worden /

den / und ihre Benachbarte dardurch zugleich Gelegenheit überkommen / um sich der Plackereyen / womit sie von ihnen beständig angefochten worden / auf einmahl zu entledigen / sie gäntzlich zu vertilgen / und auszurotten / welches dann auch vor nicht gar 100. Jahren geschehen / so daß also das Eyland Ontayssatronha heut zu Tag / so viel bekannt / gantz unbevölckert ist / und meist wüste und öde liegt.

Der sechszehende Titul.
Von der Insel Zanzibar.

§. 1.

Von dem Lager / der Größe / dem Eigenthums-Herrn und einigen Merckwürdigkeiten der Insel Zanzibar.

DJe Insel Zanzibar, oder Zanzibra, liegt auf dem Indianischen- oder vielmehr dem großen Orientalischen-Welt-Meer an den Östlichen Küsten von Africa/ unter dem 8. Grad Süder-Breite / und denen beyden auf der nach ihr so benahmseten Küste von Zangebar gelegenen Königreichen Quiloa und Mombaza gleich gegen über. Ihre Grösse beträgt überhaupt kaum etliche wenige Meilen / dem ohngeachtet aber haben sich die Portugiesen auf dieser Insel fest gesetzet / und ein Fort auf selbiger angelegt / weil sie von dar aus einen starcken Handel nach gemeldter gantzen Küste von Zangebar treiben können. Und ist übrigens das merckwürdigste von dieser Insel/ daß es auf selbiger eine grosse Menge Hüner giebt / welche nicht nur schwartze Federn haben / sondern deren Fleisch / Blut und Gebeine auch so schwartz/als eine Dinte/seyn sollen/ und gleichwohl vor schmackhaffte Lecker-Bißlein passiren.

(o)

Der

Der siebenzehende Titul.

Von der Insel Bourbon / oder Mascaregne.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Größe / der Eintheilung / den verschiedenen Colonien / See-Häven / Vorgebürgen / Bergen / Flüßen und Seen der Insel Bourbon.

DJe Insel Bourbon, oder Mascaregne, liegt auf dem großen Morgenländischen Welt-Meer / welches in dieser Gegend von einigen auch das Indianische und Aethiopische Meer genennet wird / unter dem 23. Grad Süder-Breite / und hart über den Tropico Capricorni, wie auch zwischen den beyden Inseln Madagascar und Moriz in der Mitte / dergestalt / daß sie diese gegen Osten / jene aber gegen Westen hat.

Den Nahmen Bourbon hat diese Insel von den Frantzosen überkommen / als diese An. 1654. davon Possession genohmen / und zwar haben sie ihr diesen Nahmen zu Ehren der Königlichen Familie beygelegt / welch / heut zu Tag den Thron von Franckreich besitzet / da vorhin diese Insel von den Portugiesen bey der erstern durch diese geschehene Entdeckung Mascarenhas genennet worden / aus welchem Wort nachgehends die Frantzosen auch den Nahmen Mascaregne gemacht / unter welchem

ſie heut zu Tag eben ſowohl bekannt iſt / als unter dem Nahmen Bourbon.

Ihrer Größe nach iſt dieſe Inſel die gröſte unter allen Maſcareniſchen Inſeln: Dann etliche melden / daß ſelbige 25. Meilen in ihrer Länge / und 14. Meilen in ihrer Breite begreiffen ſolle; Andere aber erſtrecken ihre Länge gar biß auf 60. Meilen / da hingegen die Breite / nach ihrem Bericht / nicht viel über 10. Meilen austragen ſolle. Das gewieſeſte aber dabey iſt / daß diejenige / ſo dieſe Inſel durchgereiſet / 11. Tage zugebracht / ehe ſie ihre Reiſe völlig zu Ende bringen können.

Man theilet dieſe Inſel überhaupt in zwey Theile ein / nehmlich den Occidentaliſchen Theil / der gegen Abend liegt / und den Orientaliſchen Theil / ſo gegen Morgen zu finden iſt / und iſt der erſtere davon von dem feurigen Strohm / welchen der auf dieſer Inſel befindliche Berg Gibel ehemahls ausgegoſſen / meiſt verbrannt / und ruinirt worden / der letztere aber / den man auch den Rothen nennet / iſt deſto beſſer / und gehet ſelbigem an Fruchbarkeit nichts ab.

In dieſem letztern Orientaliſchen / oder vielmehr Nord-Oſtlichen Theil der Inſel / haben die Frantzoſen verſchiedene Colonien / oder Wohn-Plätze / ſchon ehemahls angelegt / und ſind die bekannteſte davon:

1. Sainte Suzane, oder zur H. Suſanna.
2. Aſſomtion, oder zur Himmelfahrt der H. Jungfrau Maria.

3. Poſſeſſion

3. Possession du Roy, oder zum Besitz des Königes.

4. S. Paulo, oder des Heil. Pauli.

5. S. Gilles, oder des H. Egidii.

Von allen diesen Colonien ist anzumercken / daß selbige sich in einem gar schlechten Zustand befinden / und meist zu Grunde gehen / weil selbige aus Europa / wie man wohl solte / nicht unterhalten / und mit dem gehörigen versorget werden.

Nebst diesen Colonien giebt es auf dieser Insel hiernächst auch verschiedene gute und gar sichere See-Häven / absonderlich aber gegen West-Nord-Westen / da es auch guten Sand- und Ancker-Grund gibt; Gegen Süden siehet man zwar auch einen zimlich weiten Meer-Busen / er ist aber rings umher mit Felsen dergestalt umschloßen / daß die Einfarth daran kaum so weit / daß ein Schiff dardurch passiren kan / ohne in Gefahr zu läuffen / an die Felsen zu stoßen / und darüber in Stücke zu gehen.

An verschiedenen Vorgebürgen ist weiter auf dieser Insel zwar auch kein Mangel / das berühmteste darunter aber ist das Vorgebürge zu S. Bernhard, so gegen Norden liegt / und sich sehr weit in die See hinein erstrecket.

Diesen Vorgebürgen können einigermassen auch beygezehlet werden die viele Berge / womit diese Insel allenthalben besetzt ist / und wovon die meiste von solcher Höhe sind / daß sie sehr weit von ferne in der See können gesehen werden; Doch sind die berühmteste dar-

unter / der so genannte Rothe-Berg / von den Frantzosen Montagne rouge benahmset / auf der Östlichen Küste / und absonderlich der vorhin schon angeregte Berg Gibel, welcher / wie der Berg Ætna, oder Gibello, in der Insel Sicilien / unterweilen Feuer ausspeyet / und vorher gedachter massen fast den gantzen Occidentalischen Theil der Insel / durch seinen Feuer-Strohm / so aus selbigem heraus geflossen ist / verbrannt und zu Grund gerichtet hat.

Endlich trifft man auch auf dieser Insel gar viele Flüße und stehende Seen an / und sind unter erstern vornehmlich bekannt: Die Flüße S. Gilles, du Gallet, S. Jean, du Marsoin, du Mast, oder Mats, S. Etienne, oder S. Stepham, ꝛc. Unter beyden aber befinden sich etliche / deren Wasser zur Artzney dienlich und gar heilsam seyn sollen.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft und dem Zustand des Erdreichs auf der Insel Bourbon, und was selbige vor Thiere / Gewächse und Früchte hervor bringe.

Die Lufft auf der Insel Bourbon ist viel reiner und gesunder / als irgend an einem Ort in der gantzen Welt / so daß wenig Krancke sind / welche die aus Europa allda anländende Schiffe an das Land setzen / die nicht bald wieder völlig gesund werden / oder wenigst einige Besserung empfinden sollten; und obgleich die Hitze allda unterweilen zimlich groß / so hält es doch damit nicht lang an / sondern es wird selbige gar bald durch durch die kühle Winde / so öffters

öffters aus den hohen Gebürgen der Insel daher wehen / gebrochen und gar mercklich gemindert.

Das Erdreich dieser Insel ist fast überhaupt ein wenig sandicht / es bringt aber selbiges gleichwohl sehr guten Reiß in großer Menge hervor / und das Türckische Korn wächset absonderlich allhier so häuffig / daß man selbiges des Jahrs viermahl aussäen und einerndten kan; da hingegen die aus Brasilien dahin gebrachte Bohnen nur alle 7. Jahre einmahl wachsen. Die Frantzosen haben hieher auch ehemahls Ochsen / Kühe / Schaafe / Geissen und Schweine aus Europa gebracht / welche sich mit der Zeit so häuffig gemehret / daß nun alles davon voll lauffet / und findet man absonderlich unter den Schweinen einige / welche Zähne haben / so den Zähnen der wilden Schweine beykommen / und welche man / wie diese / mit Hunden zu hetzen pfleget. Es giebt auch in denen verschiedenen großen Wäldern allhier / deren Bäume mehrentheils von Eben-Holtz / Palmen und Benjoins sind / viele Vögel / so denen in Europa nicht ungleich kommen / und noch viele andere von verschiedenen Arten mehr / unter welchen vornehmlich die Pagogeyen / so grau von Farbe sind / vor ein leckerhafftes Bißlein geachtet werden; Und obgleich die Feld-Hüner allhier auch überhaupt sehr klein sind / so haben selbige doch ein vortrefflich schmackhafftes Fleisch / das sehr niedlich zu eßen ist. Die Fische sind über dieses allhier auch gantz was gemeines / auch sehr gut

und delicat, und fängt man selbige theils in der See/ theils aber in den verschiedenen Flüssen / Bächen / Quellen und Seen der Insel/ welche erstere aus verschiedenen Klüfften und Spelucken der Berge ihr Waßer heraus stoßen / und über die stelleste Felsen herab stürtzen / auch das Land allenthalben bewäßern; Absonderlich aber findet man allhier auch Schildkröten / die so groß sind / daß zwey Männer zusammen selbige öffters nicht umzukehren vermögend seyn / hingegen aber sehr viele Menschen sich von einer einzigen derselben satt sollen essen können / und kriechen selbige aus der See insgemein an das Land/ und legen allda ihre Eyer in den Sand / da sie von den Strahlen der Sonnen ausgebrütet / und Junge daraus gehecket werden. Mit einem Wort / man solle allhier fast alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gleichsam in einem kurtzen Begriff beysammen finden / welche sonst auch auf der Insel Madagascar überhaupt anzutreffen / und würde es daher allhier sehr vortrefflich gut zu wohnen seyn / wann diese Insel und derselben Küsten nicht dabey zum öfftern den grausamsten Orcanen / oder Sturm- und Würbel-Winden/ unterworffen wäre / als welche so hefftig sind/ daß sie die Schiffe umstürtzen und versencken / die Wohnungen der Einwohner über einen Haufen werffen / und auch die grösseste Bäume / samt den Wurtzeln / aus der Erden reissen und darnieder fällen.

§. 3.

§. 3.

Wem die Insel Bourbon heut zu Tag zugehöre.

DJe Insel Bourbon gehöret heut zu Tag den Frantzosen/nach dem selbige An. 1654. einer ihrer Nation, Nahmens Flacourt, oder/ wie ihn auch andere nennen / Fiancourt, im Nahmen des letzt-verstorbenen Königs Ludovici XIV. eingenohmen/ der selbige nachmals an die Ost-Indische Frantzösische Compagnie geschencket und völlig überlaßen.

Der

Der achtzehende Titul.

Von der Insel Moritz.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / den Küsten / See-Häven und Colonien der Insel Moriz.

DJe Insel Moriz ist gegen Aufgang der Sonnen von der Insel Bourbon, in dem großen Orientalischen Welt-Meer / das auch von einigen das Indianische Meer genennet wird / und zwar ohngefehr 60. biß 70. Meilen von gedachter Insel / gelegen / kommt aber selbiger an der Größe bey weitem nicht bey / sondern bringet es dißfalls nicht einmahl gar biß auf die Helffte.

Diese Insel hat nach und nach gar verschiedene Nahmen geführet: Denn erstlich ist selbige die Insel des Dom Galopes genennet worden / welchen Nahmen ihr ein Spanischer Schiff-Capitain / als er sie auf seiner Reise nach Ost-Indien entdecket / gegeben; Nachgehends aber hat man ihr den Nahmen S. Apollonia bey der Gelegenheit geschöpffet / als ein anderes Schiff ohngefehr an diesem Tag bey selbiger einen gefährlichen Schiffbruch erlitten. Und endlich ist ihr auch der Nahme der Insel Moriz von einer Esquadre von sünff Holländischen Schiffen gegeben worden / welche den 1. Mertz An. 1598. aus dem

dem Texel / unter Commando des Admirals Jacob Neck, ausgelauffen / und diese Insel auf ihrer Farth angetroffen haben; Die Frantzosen aber nennen sie auch du Cigne, oder die Schwanen-Insel / vielleicht weil es allda viele Schwanen abgiebt / eben wie die Portugiesen selbige Cerne heissen / von welchem man zugleich berichtet / daß selbige diese Insel An. 1595. am ersten unter allen Europäern entdecket haben sollen.

Die Küsten dieser Insel scheinen von der ferne sehr hoch und unzugänglich zu seyn / wegen ihrer jäh-stutzigen Situation, je näher man aber zu selbigen hinkommet / je mehr befindet man / daß das Land allda gantz platt / und daß diese Höhen sehr weit von dem Ufern abligen / dergestalt / daß man bey dieser Insel fast ohne Mühe und Gefahr die Ancker werffen / und auch gantz sicher an das Land kommen kan.

An diesen ihren Küsten hat selbige einen gar bequemen und räumlichen Haven / welcher nach dem Nahmen / den ihn die Engelländer ehemahls gegeben / der Haven von Warwick genennet wird. Vorhin erwehnter Holländische Admiral Jacob Neck, hat auch vormahls bey seiner Ankunfft bey dieser Insel in diesem Haven geanckert / und allda durch seine Leute ein kleines Hauß bauen / vor seiner Abreise aber hiernächst auch ein Monument mit einer Schrifft daselbst aufrichten lassen / indem er den Nachkömmlingen zu verstehen geben wollen / daß er mit seiner unterhabenden kleinen Flotte allhier gelandet; und haben nach dem

die

die Holländer auch würcklich allhier eine Colonie / oder Pflantz-Stadt / angelegt / und sich also hierdurch diese zuvor unbewohnte Insel zugeeignet.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft und dem Zustand des Erdbodens auf der Insel Moriz, auch den Gewächßen / Früchten / Thieren ꝛc. so allda gefunden werden.

DJe Lufft auf der Insel Moriz ist zimlich warm / aber dabey gesund / und kommt selbige meist mit der Beschaffenheit der Lufft auf der Insel Bourbon überein. Das Erdreich dieser Insel ist deßgleichen überall mit Graß und Kraut bedeckt / und trägt zumahl sehr viele Senff-Blätter / auch findet man allenthalben viele Palmen- und Cocos-Bäume / wie ingleichem eine grosse Menge von Ebenholtz / welches letztere vor allem andern Ebenholtz auf dem gantzen Erdboden die Tugend hat / daß es am wenigsten ästig und dabey am schwärtzesten seyn solle / und gebrauchen die Holländer meist lauter Sclaven und zum Todt verdammte Missethäter dazu / daß sie ihnen selbiges fällen und hauen müssen. Es gibt auch weiter allhier viele wilde Böcke und Ziegen / ingleichem Feld- und Berg-Hüner in grosser Menge; Und an allerhand Vögeln ist nicht weniger allhier auch nirgend kein Mangel / sonderbahr aber findet man allhier viele Raben / Papogeyen / Tau-

Tauben und sogenannte Walchuogles, welches Vögel sind / so gröſſer / als Gänse / aber nicht fliegen können / weil sie an statt der grossen nur gar keine Flügel haben / im Lauffen aber sind sie desto fertiger / doch kan man sie dem ohngeachtet gar leicht fangen / weil / wann man nur einmahl einen erhaschet / und ihn bey dem Bein hält / selbiger ein solches Geschrey machet / daß viele andere darüber herzu lauffen / um dem gefangenen loß zu helffen / da man sie dann alle zusammen gar leicht ergreiffen kan; Doch achtet man sie eben nicht gar viel / weil ihr Fleisch nicht so schmackhafftig seyn solle / als wie das Fleisch der Papogeyen. Rings um die Küsten dieser Insel auf der See fänget man auch eine faſt unsägliche Menge von Krabben / Rochen / Schneggen / Austern und allerhand Arten von den delicatesten Fischen; Das Wasser auf der Insel selbst aber ist vortreflich gut / und kommen daher die Ost-Indien-Fahrer gemeiniglich auf ihrem Cours nach dieser Insel / sich damit auf ihre langwürige Reise zu versehen / ingleichem auch sich allhier mit allerhand Proviant / und insonderheit mit Schildkröten / zu versorgen / welche so groß sind / daß / wann sich zwey biß drey Männer auf ihre Schilde setzen / sie mit selbigen ungehindert fortwandern können / auch sind ihre Schaalen insgemein von einer solchen Gröſſe / daß sieben / biß acht Männer / einer nach dem andern / gar füglich darauf sitzen und sich niederlassen können.

§. 3.

§. 3.

Wem die Insel Moriz zugehöre?

DJe Insel Moriz ist lange Zeit unbewohnt gewesen / endlich aber haben sich die Holländer in verwichenem Seculo darauf fest gesetzet / selbige auch von daher beständig behalten / und dienet ihnen selbige gleichsam zu einem beständigen *Magazin* von allerhand Erfrischungen / mit welchen sich ihre Schiffe gemeiniglich zu versehen pflegen / wann ihr Cours auf ihren Reisen zwischen Indien und Europa sie ohngefehr dahin trifft / und sie in den Häfen dieser Insel einlauffen müssen.

Der neunzehende Titul.
Von der Insel Zocotora.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager / der geschehenen Entdeckung / der Grösse / den Küsten / den Meer-Busen und Häfen / wie auch den vornehmsten Plätzen der Insel Zocotora.

DJe Insel Zocotora ist ehemahls den Alten unter dem Nahmen Dioscoridis, oder Dioscurias, bekannt gewesen / heut zu Tag aber wird selbige insgemein Zocotora, oder Zotocora, auch wohl von einigen Socotora, genennet / und weiß man nicht gewiß / wer selbige unter den Europäern erfunden / bloß daß insgemein vorgegeben wird / daß sie am ersten von einem Portugiesen / Nahmens Eduard de Lame, entdecket worden / und solches Anno 1507. geschehen seyn solle.

Es liegt diese Insel auf dem Indianischen Meer / welches die Alten vormahls das Meer von Azania geheissen / heut zu Tag aber auch das Meer von Ajan genennet wird / und zwar gegen Westen / unfern von dem Golfo von Babel Mandel, gegen Orient aber unfern von der Küste von Ajan, wo das Capo Guardafui zufinden ist / dergestalt / daß sie also von diesem letztern nur durch einen Canal / von ohngefehr 20. Meilen / abgesondert wird / und beyde einander recht gegen über liegen.

Ihre Grösse wird von verschiedenen gar verschiedentlich angegeben: Dann etliche sagen / daß sie in der Länge und Breite 9. Meilen halten solle; Andere aber hingegen geben ihre Länge auf 15. und ihre Breite auf 10. Meilen an / so daß also die Differenz unter diesen verschiedenen Nachrichten auf was schlechtes ankommt.

Man kan die Küsten dieser Insel / von wegen der hohen Klippen / womit selbige allenthalben umgeben ist / und welche die Schifarth bey selbiger sehr gefährlich machen / eine zimliche Weite von fern in der See sehen / und weil also die Anfurthen bey selbiger nur belagter massen sehr gefährlich / so werden die ausländische Schiffe / so hier Ancker werffen wollen / sich niemahls wagen / in die verschiedene Meer-Busen und in den Hafen dieser Insel einzulauffen / sie haben dann zuvor einen einheimischen Steuermann an ihren Bord genohmen / der ihnen überall den Weg zeigen muß. Der eintzige Hafen / der auf dieser Insel zufinden / ist inzwischen sehr sicher / und die verschiedene Meer-Busen / wegen des guten Ancker-Grundes um die Felsen herum / auch gar bequem / so daß allhier die Europäische Schiff / so dann und wann hieher kommen / den Winter über viel gemächlicher still liegen können / als in den Häfen zu Mombaze und Mozambique, auf der Küste von Zanguebar, und ist insonderheit auch die vor dem Hafen liegende sogenannte Barre, oder Sandbanck / gar nicht zufürchten / wann man nur erfahrne

und

und verständige Piloten bey sich hat / welche den Schiffen den rechten Weg um selbige herum weisen / und sie anführen / wie sie die rechte Einfarth treffen sollen.

Ob wohl hiernächst diese Insel gar volckreich ist / so hat selbige doch nicht mehr / als eine Stadt / die auch / gleichwie die Insel selbst / ebenfalls den Nahmen Zocotora führet / und am Fuß des Vorgebürges Tretta, nach Süden zu / erbauet ist / auch von einigen Caxen, und von andern Tamari genennet wird / und nebst solcher drey Flecken / welche von lauter Arabern bewohnt werden. Ihrer zwey verschiedene geben zwar auch vor / daß die Einwohner dieser Insel gar keine Flecken noch Dörffer hätten / sondern nur bloß in Höhlen und in Löchern der Stein-Felsen wohneten; Allein solches ist gantz falsch / und vielmehr gewiß / daß sie / ausser besagter Stadt / und drey Flecken / noch viele Dörffer besitzen / deren jedes einen sogenannten Kazis, oder Richter / hat / welcher im Nahmen des Regenten der Insel die Justiz allda administriret.

§. 2.

Von der Beschaffenheit und Zustand der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Zocotora.

DJe Lufft auf der Insel Zocotora ist von Natur über auß heiß und warm / doch ist selbige dabey gar rein / auch wird sie danebst unterweilen durch frische Winde abgekühlet /

welche aus der See kommen / und die sonst gewöhnliche Hitze zimlich mässigen.

Das Erdreich dieser Insel ist hiernächst auch gebürgicht / dürre und unfruchtbar; Doch grünet das Gebürge / so diese Insel mitten durchstreichet / fast immerdar einer Seits mit Wiese-Wachß / und in etlichen Thälern deßgleichen sind auch fast beständig allerley Kräuter zufinden / so dem Vieh der Insel / dessen eine zimliche Menge ist / nothdürfftige Weyde und Unterhalt verschaffen. Allerhand Baum-Früchte gibt es auch weiter in den Ebenen dieser Insel / und absonderlich eine grosse Menge von Palmen- und Dattel-Bäumen / von deren Früchten sich die Einwohner / an statt des Brodes / gar kümmerlich ernähren. Der Fisch-Fang bey dieser Insel ist hiernächst gar reichlich / und bey einer Baye derselben findet man auch ein herrlich gutes und gesundes Wasser / obwohl die allhier anländende Ausländer gar schwerlich zu dem Bächlein / worinn dieses Wasser fließt / gelangen können / weil die Einwohner / um einen Genuß dißfalls von ihnen zu ziehen / selbiges gar fleißig zu verbergen suchen. Das beste aber / so die Insel Zocotora überhaupt gibt / ist Weyrauch und Aloes-Holtz / welches allda gantz gemein ist / und zumahl das letztere vor das beste in der Welt gehalten wird.

§. 3.

§. 3.

Von dem Regenten der Insel Zocotora.

Dit Insel Zocotora wird von einem Arabischen Printzen / der von einigen den Titel eines Königs überkommt / und in der Stadt Zocotora, oder Caxen, auch von einigen Tamari genannt / residiret / besetzen / und herrschet selbiger zwar gantz souverain, und mit vollkommener Gewalt und Macht über seine sämmtliche Unterthanen / ist aber dabey ein Vasall und Lehensmann des Cherifen zu Mecha/dem er deswegen jährlich / zur Erkäntlichkeit / einen gewiesen Tribut / oder Zinß / abstatten und erlegen muß.

§. 4.

Von den verschiedenen Einwohnern der Insel Zocotora.

Die Einwohner der Insel Zocotora sind nicht einerley / sondern gar verschieden. Dann es finden sich auf selbiger:

1. Araber / welche der König von Caxen bey Eroberung dieser Insel ehemahls aus den glückseeligen Arabien übergeführt/und sind selbige / gleich andern Arabern / Mahometaner.

2. Leibeigene / oder Sclaven / welche dem Regenten der Insel bey Hofe dienen müssen / und hiernächst auch hauptsächlich zum Bau und Pflantzung der Aloen gebrauchet werden.

3. Beduinen, so die älteste Einwohner der Insel / wider welche die Vorfahren der heutigen Könige von Zocotora lange Zeit Krieg geführet / biß sie selbige überwunden / und die / ob sie gleich in ihren Kirchen Altäre / Bilder und Creutze haben / dennoch Mahometaner sind.

4. Sogenannte rechte und eigentliche Landsassen / so ein elendes Volck sind / gantz nackend gehen / fast nichts / als Wurtzeln / essen / und ein recht viehisches Leben führen / auch mit den übrigen Einwohnern gantz keine Gemeinschafft zu haben pflegen.

Alle diese Einwohner allzumahl / die letztere davon ausgenohmen / kommen in ihrer Sprache / Sitten und Kleidung mit den Arabern meist überein / und sind selbige von Natur kriegerische Leute / die sich vor dem Todt im geringsten nicht entsetzen; die Treulosigkeit aber ist ihnen danebst auch gleichsam angebohren / ob sie gleich selbige mit scheinbahren und guten Worten / sonderlich wenn sie mit Fremden und Ausländern umzugehen haben / gar wohl und geschickt zu verbergen wißen. Ihr meistes Gewerbe bestehet übrigens auch / ausser Weyhrauch und Aloes, in denen auf ihrer Insel wachsenden Datteln / die sie bißweilen gar biß nach Goa, in Indien / führen / und viele Specereyen dagegen zurück bringen / welche sie nachmahls anderwärts hin / und insonderheit nach Abyßinien / oder in Mohrenland / zu verhandlen pflegen / und dardurch ihren guten Nutzen zu schaffen wißen.

§. 5.

§. 5.

Von der auf der Insel Zocotora üblichen Religion.

OB gleich vormahls ihrer viele in den Gedancken gestanden / daß die Insel Zocotora lauter Christen zu Einwohnern habe / weil selbige nehmlich dem Creutz grosse Ehre anthun / so hat man doch nunmehr gantz das Widerspiel davon erfahren: Denn es ist gewiß / daß sie von unserm Heyland JESU Christo gantz keine Wißenschafft / noch auch von dem Christlichen Gottesdienst einige Nachricht haben / sondern sie sind vielmehr Mahometaner / die aber jedoch ihre Mahometanische Religion mit vielen Christlichen und heydnischen Ceremonien und Gebräuchen vermischet haben. Solchemnach haben sie zwar in ihren Kirchen / welche sie Makomos nennen / und deren sie gar viele haben / die aber jedoch sehr klein und so niedrig sind / daß man nicht ungebückt in selbige hinein gehen kan / auch insgesammt drey Thüren / oder Eingänge / haben / Altäre aufgebauet / und auf selbigen Creutze mit zwey Stöcken / wie eine Lilie gebildet / stehen / welche sie verehren; wann man aber nach der Ursache solcher Verehrung fraget / wissen sie keine andere Antwort / als diese / darauf zu geben / daß sie solches von ihren Vor-Eltern empfangen und gelernet hätten. Hingegen aber beten sie zugleich auch den Mond an / und halten dieses Gestirn als eine Ursache aller Dinge / ja dieses giebt ihnen Gele-

genheit / daß sie allerhand seltzame und aberglaubische Händel unterweilen vornehmen: Dann wann es unterweilen eine lange Zeit nicht regnet und ihre Insel mit hefftig anhaltender Dürre geplaget wird / so nehmen sie einen aus ihrem Mittel / den ihr Oberhaupt / oder Regent / nach seinem Belieben / erwählen mag / und stellen ihn an einen gewiesen Ort / machen auch rund um ihn einen Creyß herum / woraus er bey Leibes und Lebens Straffe nicht gehen darff. Alsdann muß selbiger den Mond anbeten / und geben sie ihm 10. Tage-Frist / damit er von diesem Gestirn einen fruchtbahren Regen erbitten möge. Wann es aber in solcher Zeit nicht regnet / so schneiden sie ihm nachgehends die Hände ab / weil sie ihm alle Schuld ihres Unglücks beymessen. Allezeit / wann der Mond auf- oder niedergehet / begeben sie sich auch in ihre Kirchen / deren Vorsteher / zum Zeichen seines tragenden Amtes / ein Creutz / anderthalb Spannenlang / bey sich trägt / welches niemand anrühren darff / und verrichten darinn ihre Andacht; und ehe sie sonst auch ihre Fasten anfangen / opffern sie dem Mond jederzeit hundert Ziegen- und Bocks-Köpfe. In nur-gemeldten ihren Kirchen pflegen sie auch allezeit des Tages über dreymahl auf einen zwey oder drey Spannen langen Stock mit einem andern kleinen Stock zu schlagen / und eben dergleichen auch des Nachts zu widerhohlen / weil sie solches vor ein sehr heiliges Werck halten / und wann solches geschehen / fl.hen sie alsdann

mit

mit sonderbahren Ceremonien den Mond an/ daß er ihnen allein/ und sonst keinen andern Völckern/ Gutes thun/ und nicht zugeben wolle/ daß Fremde sich auf ihrer Insel fest setzen mögen. Der Vorsteher der Kirche muß auch jederzeit bey dergleichen Ceremonie zugegen seyn/ und ein angezündetes Licht/ von Butter gemacht/ über den Altar/ den man zuvor beräuchert/ halten/ und darum haben sie in ihren Kirchen stets etliche Schüßeln/ mit Butter angefüllet/ stehen/ damit sie/ sowohl solche Lichter davon machen/ als auch alle Tage das Creutz und andere Stöcke/ die sie auf dem Altare stehen haben/ beschmieren mögen. An einem gewiesen Tage im Jahr halten sie auch mit dem grösten von solchen auf dem Altar liegenden Stöcken eine Proceſſion, oder einen Umgang/ um die Kirche/ und laßen ihn von einem/ den man aus der gantzen Versammlung erwählet/ tragen/ diesem Träger aber hacken sie nachgehends/ so bald der Umgang vollendet/ zum Lohn/ die Finger von der Hand weg/ und verehren ihm dagegen einen kleinen Stock/ darauf gewiese Merckzeichen stehen/ welche anzeigen/ daß ihn niemand weiter beleidigen solle; ja damit er seine Finger doch nicht gar umsonst verlohren haben möge/ so wird er nachgehends von jedermann in weit höhern Ehren/ als andere/ gehalten/ dieses aber nebst oben erzehltem ist zugleich auch Ursache/ daß man sehr viele Leute unter ihnen findet/ welche keine Finger und Hände haben. Noch ist von ihnen auch anzumercken/ daß/ ob sie gleich Ma-

hometaner sind / sie dannoch das Weyhnacht-Fest / unwißend aus was Ursache / und wer dergleichen bey ihnen eingeführet / halten / und selbiges an der Zeit / wie die Christen / begehen / jedoch fangen sie es allzeit mit dem Neu-Mond an / und feyren es 60. Tage lang. In aller dieser Zeit halten sie auch zugleich eine grosse und sehr strenge Fasten / so daß sie keine Milch / Butter / Fleisch / noch Fische / essen / sondern allein sich mit Datteln und Kräutern behelffen / ausser was wohlhabende Leute sind / die auch unterweilen ein wenig Reiß und Honig zu sich nehmen / und nehmen sie überhaupt diese Fasten so genau in acht / halten auch so scharff darauf / daß / wann sie einen erdappen / der selbige gebrochen / sie ihm / zur Straffe / zum erstenmahl zwey Finger von der rechten Hand / zum zweytenmahl die gantze Hand / und zum drittenmahl gar den Arm abhauen. Im übrigen aber sind sie auch sonst / wie alle Mahometaner / durchgehends beschnitten / und aller Christen abgesagte und geschwohrne Feinde / denen sie daher / wann einige / der Handlung wegen / unterweilen zu ihnen kommen / die Ubung ihrer Religion durchaus nicht gestatten / sondern sie vielmehr / wo sie nur Gelegenheit dazu haben können / äusserst verfolgen / ohngeachtet sie / wie erwehnet / einige von ihren Gebräuchen angenohmen / und / wie etliche wollen / selbige theils von

den

dem Ketzer Nestorio, und theils von der Secte der Jacobiten eingesogen haben / auch ihrer ehemahls viele von dem Indianischen Heyden-Apostel Francisco Xaverio zum Römisch-Catholischen Glauben bekehret worden.

Der zwantzigste Titul.
Von der Insel S. Thomas.

§ 1.

Von dem Lager / der geschehenen Entdeckung / dem Nahmen / der Grösse / den Colonien und Pflantz-Städten / wie auch dem Haupt-Platz der Insel S. Thomas.

DJe Insel S. Thomas liegt recht mitten unter dem Æquatore, oder unter der Mittags-Linie / auf dem nach ihr sogenannten Meer-Busen von S. Thomas, welcher ein Theil des Meers von Guinea / gleichwie dieses ein Theil von dem Occidentalischen Theil des Aethiopischen Meers ist / und zwar ist selbige auch nur ohngefehr etliche 30. Meilen von dem Occidentalischen Theil des festen Landes von Africa / benanntlich aber der Küste von Congo / und dem auf selbiger gelegenen Königreich Loango / entfernet / dergestalt / daß man also in einer gar kurtzen Zeit von selbiger nach diesem überschiffen kan.

Der Nahme / den diese Insel führet / ist selbiger von dem Portugiesischen Admiral Vasconcellos gegeben worden / weil er selbige am Fest-Tag des H. Apostels Thomæ Anno 1405. erstmahls entdecket und erfunden. Und obgleich die Portugiesen diese Insel damahls gantz wüste und öde angetroffen / so haben sie doch nachmahls viele Leute dahin geschickt / und einige Colonien allda angelegt / so daß sie

von

von der Zeit an immerdar bevölckert verblieben.

Ihrer Gestalt nach ist diese Insel fast gantz rund / auch solle sie in ihrem Diameter 30. Meilen fassen; Nach anderer Bericht aber solle ihre Breite nicht gar 17. Meilen austragen / und ihr gantzer Umkreys sich auf 40. oder / wie andere sagen / gar auf 60. Meilen erstrecken.

Man findet hiernächst auf dieser Insel wohl mehr / als 70. Zucker-Plantages, oder Häußer / worinn der Zucker zubereitet und gemacht wird / und welche allenthalben in der Insel zerstreuet liegen. Von Städten aber ist allhier nur eine anzutreffen / welche von den Portugiesen erbauet worden. Diese Stadt wird / gleichwie auch die Insel selbst / S. Thomas genannt / von andern aber bekommt sie auch den Nahmen Pavoasan, welches auf Portugiesisch so viel / als eine Colonie / Setz- oder Pflantz-Stadt / bedeutet. Ihrem Lager nach liegt selbige auf der Ost-Seite der Insel / an einem kleinen Fluß / welcher von Westen nach Osten laufft / und den Nahmen der Insel führet / wie auch zu hinterst an einem kleinen Meer-Busen / welcher bey dieser Stadt einen gar bequemen Hafen macht. Dieser nur gemelte Fluß theilet diese Stadt in zwey Theile ab / worunter der eine la Citada, oder die Stadt / genennet wird / der andere Theil aber den Nahmen Ribalda führet / welches gleichsam eine Vorstatt ist / worinn lauter Handwercks-Leute

und

und Schiff-Volck wohnen / gleichwie hingegen in dem erstern Theil lauter reiche und vermögliche Leute ihre Wohnungen haben. Die ganze Stadt überhaupt bestehet ohngefehr aus 700. Häußern / und sind selbige insgesammt von einem weissen und harten Holtz / gleich dem Eichen-Holtz / aufgebauet / welches hier zu Lande wächset / und so wohl hinten / als vornen / wie auch oben am Dache / mit Brettern wohl zusammen gefüget; Dann in der gantzen Insel überhaupt nur drey steinerne Häußer anzutreffen sind / in deren einem der Portugiesische Befehlshaber über die Insel wohnet. In dem sogenannten Theil der Stadt la Citada hat auch der Portugiesische Corregidor, oder Richter der Insel / dem die Entscheidung aller vorfallenden Streit-Händel zustehet / seinen Wohn-Sitz / und eben daselbst siehet man auch die grosse Haupt-Kirche / de Conception, oder Maria Empfängnüß / genannt / stehen / so ein Bischöfflicher Sitz ist / und nebst solcher noch zwey andere Kirchen / deren die eine S. Isabella heisset und einen grossen Spital hat / die andere aber / so zimlich klein ist / zu S. Sebastian genennet wird. Ausser diesen Kirchen gibt es sodann auch noch verschiedene andere Kirchen ausserhalb der Stadt; Dann gleich bey selbiger stehen die Kirchen S. Antonii, S. Johannis und eine Matre Dios, oder die Mutter Gottes / genannt / und ohngefehr eine Meil wegs von selbiger / nach Süd-Osten / die Kirche S. Trinitado, oder zur H. Dreyfaltigkeit

keit / eben wie die Kirche zu S. Anna 3. Meilen nach Süd-Osten hin / von Klöstern aber sind hier keine bekannt / als das Kloster zu S. Peter, und ein anderes Augustiner-Ordens. Zu Bedeckung dieser Stadt haben hiernächst die Portugiesen auch hier ein vestes Castel angelegt / welches das Castel S. Sebastian genennet wird. Dieses Castel liegt auf einer ausstehenden Ecke der Stadt / gegen Norden / und gleich an dem See-Busen / daher so wohl dieser / als jene / von selbigem bestrichen werden kan / und hat ein ehemahliger Portugiesischer Gouverneur dieses Orts die kluge Maxime gebraucht / daß / damit die Erbauung dieses Castels seinen König nicht viel kosten möchte / er jedermann / wer in der Stadt auf und nieder / und bey dem Castel vorbey gegangen / angehalten / ihm einen Stein zu dessen Erbauung zuerlegen. Es ist also dieses Castel gantz von harten Steinen / 25. Fuß hoch / aufgeführet / und mit vier starcken Bollwercken versehen / auch / so wohl wegen der Gelegenheit des Orts / indem es auf einer schmalen Spitze an der See liegt / als auch wegen seiner Vestungs-Wercker / schier unüberwindlich / wann es schon nur mit 100. Mann besetzet wird / wozu nicht wenig hilfft / daß man alle Nothwendigkeiten zur See / mit kleinen Jachten / ohne einige Verhinderniß / in selbiges hinein bringen kan / und es auch selbigem niemahls an frischem Wasser fehlet / indem unten an selbigem ein kleines Bächlein vorbey läufft / dessen Wasser vor das beste in der gantzen Insel gehalten wird. §. 2.

§. 2.

Von der Beschaffenheit der Lufft und dem Zustand des Erdreichs auf der Insel S. Thomas, auch was selbige vor Früchten/ Gewächse/ Thiere/ ꝛc. hervor bringe.

DJe Lufft auf der Insel S. Thomas, ist/ weil selbige recht mitten unter Linie liegt/ und daher die Sonnen meist immerdar ihre Strahlen vertical auf selbige herab wirfft/ überaus warm/ hitzig und geschwüll/ über dieses dabey auch höchst ungesund/ solcher gestalt/ daß diese Insel einen allda aus Europa ankommenden Fremden schwerlich lange beherberget/ ja/ woferne er vor seinem völligen Wachsthum dahin gelanget/ ihn zu keiner gebührlichen Länge/ oder Manns-Größe/ gelangen läßet/ sondern ihn gar bald mit Kranckheit angreiffet/ welche verursachet/ daß er entweder in eben der Größe und Statur verbleibet/ in welcher er dahin gelanget/ oder aber gar in das Graß beißen/ und dem Todte zu Theil werden muß. Die Holländer zumahl haben dieses vormahls sattsam erfahren. Denn als selbige unter ihrem Admiral Hautepeen An. 1599. diese Insel zum erstenmahl bezogen/ geschahe es/ daß sie fast alle zusammen kranck wurden/ und fast insgesammt über ein unerträgliches Haupt-Wehe/ welches sie dermaßen beschwerte/ daß sie fast darüber unsinnig zu werden vermeyneten/ klagen musten. Ihrer etliche unter ihnen bekamen auch ein hefftiges Bauch-Grimmen/ und wem unter ihnen der Kopff und Bauch zugleich

gleich anfienge zu schmertzen / der ware innerhalb 4. Tagen ohnfehlbahr eine Leiche. Von der Ursache solcher tödtlichen Seuchen wurde damahls nach eines jeden Muthmaßung gar unterschiedlich gemuthmaßet: Denn etliche schrieben es der von den Holländern geschehenen fleischlichen Vermischung mit denen auf der Insel wohnenden Mohrinnen zu / andere der plötzlich gesuchten Erkühlung bey der grossen Hitze / und dem Schlaff auf der bloßen Erde / und wieder einige dem übermäßigen Gebrauch des schwartzen Zuckers und Saffes aus den Cocos-Nüßen; Und ist zwar auch nicht zu läugnen / daß sich unter dem rauhen Schiff-Volck einige werden gefunden haben / welche durch geile Lust zur Unkeuschheit und Hurerey / oder durch einen unvorsichtigen Trieb sich abzukühlen / oder aber durch eine unzeitige Begierde etwas ungesundes zu essen / eine so tödliche Seuche an den Halß bekommen; Allein dieses alles zusammen mag wohl die Haupt-Ursache solcher geschwinden Todes-Fälle nicht gewesen seyn / sondern vornehmlich der jenige giftige Dampff / welcher die gantze Insel zuweilen gantz überziehet / da ein jeder von den Einwohnern derselben sich fleißig zu Hauß zu halten pfleget / um seiner Gesundheit keinen Schaden zu thun / welches aber die Holländer nicht gewußt / und daher darüber zu Schaden kommen / ja ihrer die meiste darüber dem Todt zur Beute worden sind. Die noch heut zu Tag auf dieser Insel wohnende Portugiesen sehen / nach dem

Bericht derer / die selbige besucht / wegen der ungesunden Lufft und überaus grossen Hitze / überhaupt gantz verbrannt aus und fast keinen andern Europäer ähnlich: Sie bezeugen auch selbst / daß ihre Lands-Leute allda nicht lang leben / und die wenigste das 50. Jahr ihres Alters erreichen / gleichwohl aber halten sie sich an einem so ungesunden Ort auf / weil der Gewinn allda ungemein groß / sonderlich von den Zucker-Röhren / welche auf der Insel in grosser Menge wachsen / und welche unterschiedliche unter ihnen durch zwey biß 300. schwartze Sclaven / die ihm eigenthumlich zu gehören / in denen hier und dar auf der Insel angelegten Zucker-Mühlen bearbeiten / und Zucker daraus preßen lassen. Die Kranckheiten aber / die hier meistens regieren / bestehen / wie theils schon oben erwehnt / in hefftigen Kopff-Schmertzen und Bauch-Grimmen / und dann in Vertrocknung aller Lebens-Säffte in den menschlichen Leibern / auch fühlen weiter die weissen Leute allhier gemeiniglich alle 8. Tage einen Anstoß von einem Fieber / wobey sie anfänglich hefftig beginnen zu zittern / hernach aber Kälte / und folglich auch eine starcke Hitze verspühren / doch währet dergleichen Paroxismus auch gemeiniglich nicht länger / als zwey Stunden / und damit sie diesem Ubel einiger maßen vorbeugen mögen / so pflegen sie sich gemeiniglich jederzeit viermahl im Jahr die Ader öffnen zu laßen; Die Europäische Weiber insbesondere sind auch allhier fast überhaupt gar starck dem Blut-Fluß unterworf-

terworffen / und wissen sie davor keine Artzney zu gebrauchen / sondern müßen gemeiniglich / wann sie sich 3. oder 4. Jahr allhier aufgehalten haben / daran sterben / weswegen dann die hier wohnende Portugiesen veranlasset worden / sich gemeiniglich schwartze Jungfrauen von der benachbarten Küste von Congo zu hohlen / und selbige zu heyrathen / weil diese dergleichen Kranckheiten nicht unterworffen sind / und besser / als andere / ausdauren können ; wie dann auch fast überhaupt alle Schwartzen / welche auf dieser Insel wohnen / gemeiniglich zu einem hohen Alter gelangen / und offt über 100. Jahre leben ; Hingegen aber haben sie auch dabey die große Beschwernüß / daß ihre schwartze Haut meistentheils voll von Läusen und Flöhen wimmelt / obgleich sonst kein weisser Mensch dergleichen Ungeziefer an seinem Leibe zu überkommen pfleget. Die gröste Beschwerde aber von der übermäßigen Hitze alhier leiden die Einwohner überhaupt zweymahl im Jahr / nehmlich im Brach- und im Winter-Monat / da ihnen die Sonne gerade über dem Haupt stehet / und gantz keinen Schatten gibt / im Frühling und Herbst aber / oder um die Zeit der beyden Æquinoctiorum , wird die grosse Hitze wieder in etwas gemäßiget ; dann alsdann ziehet die Sonne durch ihre Strahlen so viele Dünste in die Höhe / welche sich in lauter Wolcken verwandlen / daß darüber fast beständig ungemein starcke Regen aus der Lufft herab fallen / und nennen die Portugiesen daher diese Zeit auch

insgemein die Regen-Zeit / welches soviel / als der Winter / ist; Dergestalt / daß also diese Insel gleichsam zwey Winter und zwey Sommer hat / nehmlich die erstere um die Zeit der beyden Æquinoctiorum, und die andere um die Zeit der beyden Solstitiorum, auch Tag und Nacht auf selbiger jederzeit gleich seyn; Und hat man übrigens dabey auch angemerckt / daß im Sommer bey dieser Insel gemeiniglich West- und Süd-Winde wehen / wodurch die sonst gantz unleidliche Hitze in etwas gemäßiget wird / von Ost- und Nord-Winden aber hingegen hat man allhier niemahls was verspühret / und daß selbige gewehet / vermercket.

Die Beschaffenheit des Erdbodens und die Fruchtbarkeit dieser Insel auch anlangend / so ist selbige allenthalben mit einer grossen Menge von Palm-Bäumen besetzt / und darnebst hauptsächlich gantz ungemein fruchtbar an Ingwer und Zucker / und schreibt man solche Fruchtbarkeit / nebst dem hitzigen Climate, vornehmlich den vielen lebendigen Quellen und Bächen zu / welche sich auf dieser Insel befinden / und das Land allenthalben bewässern. Hauptsächlich aber findet man mitten auf selbiger auch einen sehr hohen mit Bäumen überall bedeckten Berg / deren Gipffel Nacht und Tag / und zu jeder Jahrs-Zeit / mit einer Wolcke bedeckt ist / welche ihre Blätter befeuchtet / und eine solche Menge Wassers herab sendet / daß man dasselbe durch verschiedene Canäle nach den Zucker-Mühlen

leiten

leiten kan/ welche hin und wieder von den Portugiesen aufgebauet worden. In diesen Zucker-Mühlen/ oder vielmehr in den Zucker-Röhren/ welche das Land gibt/ und welche in diesen Mühlen zurecht gemachet werden/ bestehet überhaupt der gröste Reichthum dieser Insel/ und damit die Portugiesen Leute genug/ so wohl zu Pflantzung der Zucker-Röhre/ als auch zur Arbeit in gedachten Mühlen/ haben mögen/ so lassen sie jährlich wenigst an die 5000. Mohren-Sclaven von Loanda S. Pauli, in dem Königreich Angola, nach dieser Insel transportiren/ um selbige zu dergleichen Arbeit zugebrauchen/ und rechnet man daher auch/ daß jährlich wenigst ungefehr 100000. Aroben von schwartzem Zucker/ jede Arobe zu 32. Pfund gerechnet/ auf dieser Insel zusammen gebracht/ nur schlecht in Blätter eingepackt/ und solcher gestalt nach Europa versendet werden. Unter die besondere Seltzamkeiten dieser Insel aber gehöret hiernächst auch noch/ daß allhier das Schweinen-Fleisch nicht nur vor sehr delicat, sondern zugleich auch vor eine höchst gesunde Speiße gehalten wird/ so daß man auch solches jederzeit den Krancken in den gefährlichsten Zuständen reichet/ welches vielleicht/ wie einige davor halten/ daher kommen mag/ daß die Schweine meistentheils mit Zucker-Röhren unterhalten und gemästet werden.

§. 3.

Wem die Insel S. Thomas heut zu Tag zugehöre?

DJe Insel Thomas gehöret von der ersten durch die Portugiesen Anno 1405. geschehenen Entdeckung an / biß auf den heutigen Tag / der Cron Portugall; Dann ob sich gleich die Holländer den grossen Profit, welchen die Portugiesen aus dem Zucker / welcher auf dieser Insel gemacht wird / jährlich ziehen / dermassen in die Augen stechen lassen / daß sie zu zwey verschiedenen mahlen / nehmlich Anno 1599. und 1641. versuchet / selbige den Portugiesen zu entwältigen und abzunehmen / so haben sie doch selbige jederzeit wieder von sich selbst verlassen müssen / weil das Clima viel zu hitzig / als daß ihre daselbst ausgesetzte Völcker eben so gut / als die Portugiesen / allhier hätten ausdauren können; Und solcher gestalt stehet also diese Insel noch heut zu Tag der Cron Portugall zu / welche dieselbe durch einen Stadthalter regieren lässet / der gemeiniglich alle drey Jahre mit einem andern abgewechselt und vertauschet wird.

§. 4.

Von den verschiedenen Einwohnern der Insel S. Thomas.

ALs die Portugiesen diese Insel vormahls entdecket / haben sie selbige zwar gantz volck-loß gefunden / doch hat ihr König Johannes III. um des anscheinenden Nutzens willen /

len/ den man aus dieser Insel/ sonderlich von dem Zucker-Bau/ zu ziehen verhoffet/ gar bald eine starcke Colonie dahin führen lassen/ um selbige dardurch zu bevölckern; Und ob gleich auch die meiste Leute/ worauß diese erste Colonie bestanden/ wegen der ungesunden Lufft/ und wegen der unmäßigen Hitze/ welche auf dieser Insel regieret/ gar bald darauf und den Weg aller Welt gegangen/ so hat doch gemelter König sich dardurch so wenig von seinem Vorhaben abschröcken lassen/ daß er vielmehr auf allerhand andere Mittel gesonnen/ seinen Zweck zu erreichen; Er hat daher abermahl auf das neue viele Einwohner dahin geschicket/ um diese Insel zu bevölckern; Doch damit selbige nicht also gleich wieder zu Grund gehen möchten/ wie besagter seiner ersten Colonie begegnet/ so hat er selbige anfänglich nach Guinea/ hernach in das Königreich Angola/ und zuletzt erst nach dieser Insel transportiren lassen/ damit sie solcher gestalt allgemach der fremden Lufft und des hitzigen Climatis gewohnen und desto besser ausdauren möchten; Deßgleichen hat er auch ferner viele Juden/ welche sich geweigert/ den Christlichen Glauben anzunehmen/ in seinen Landen/ als Leibeigene/ auffkauffen/ deren Kinder tauffen/ und selbige hernach in grosser Menge nach dieser Insel absenden lassen; Und weil zugleich durch seine nach diser mehrgemelten Insel abgeschickte Unterthanen auch viele Mohren aus Angola/ Congo und andern an der Östlichen Küste von Africa gele-

genen Ländern dahin gebracht worden / um selbige als Leibeigene zu Bestellung der Zucker-Felder und Zucker-Mühlen zugebrauchen / so ist dardurch diese Insel nach und nach zimlich bevölckert worden. Es bestehen also deren Einwohner solcher gestalt überhaupt aus dreyerley Arten von Leuten: Als nehmlich erstlich aus weisen Europäern / oder Portugiesen / welche / wann sie weisse Frauen haben / ohngeachtet des hitzigen Climatis, auch ebenfalls weisse Kinder mit selbigen erzeugen; Zweytens / aus Schwartzen oder Mohren / welche entweder von denen schon ehemahls aus Africa gebrachten Sclaven herstammen / oder auch von Zeit zu Zeit noch immer von den Portugiesen / sonderlich aus dem Königreich Angola / nach dieser Insel transportiret werden; Und drittens aus Mulatten, welches solche Leute sind / welche von Portugiesen und Mohrinnen herstammen / und daher von Farbe bräunlicht oder gelblicht sind / auch von den rechten Portugiesen gar gering geachtet werden / weil sie selbige als Bastarde, oder solche Leute / ansehen / die unter ihnen vor nicht vollgültig gehalten werden.

§. 5.

Von der auf der Insel S. Thomas üblichen Religion.

DJe Einwohner auf der Insel S. Thomas sind insgesammt der Röm. Catholischen Religion zugethan / ausgenohmen einige Mohren-Sclaven und fremde Kaufleute / die dann und

dann und wann der Handlung wegen dahin kommen / und stehet das Regiment in Geistlichen Sachen insgesammt bey einem Bischoff / der jederzeit in der Stadt Pavoason wohnet / sonst aber ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lissabon ist.

§. 6.

Von dem Bau / Pflanzung und Zubereitung des edlen Zuckers / als einer besondern Gabe / womit sowohl die Insel S. Thomas, als auch andere Africanische Länder / gesegnet sind.

WIr haben vorhin unter dem §. 2. Meldung gethan / daß die Insel S. Thomas unter andern Früchten vornehmlich sehr reichlich mit einem rechten Uberfluß an Zucker gesegnet seye / und weil diese besondere Gabe GOttes hiernächst auch an gar vielen andern Orten von Africa gefunden wird / wie wir solches an gehörigen Orten angezeigt haben / so wird es hoffentlich denen geneigten Leseren nicht unangenehm fallen / allhier bey dieser Gelegenheit einen Bericht einzunehmen / wie der Zucker überhaupt gebauet / gepflantzet und gemacht werde / zumahl sich viele Lecker-Mäuler finden / die dessen angenehme Süßigkeit zwar gar hoch schätzen / aber dabey im geringsten nicht wißen / woher selbiger komme / wie er gebauet / gepflantzet / und mit was vor unsäglicher Mühe und Arbeit selbiger müße behandelt werden / biß man selbigen zu seiner rechten Vollkommenheit bringen kan.

Wann man nun also das liebliche süsse Zucker-Gewächse überhaupt ansiehet / so scheinet es / daß die Alten von demselben wenig gewußt / und finden wir zwar einige alte Scribenten / so von dem Zucker schon zu ihrer Zeit Meldung gethan / wir stehen aber nicht ohne Ursach im Zweiffel / ob der jenige Zucker / dessen Plinius, Dioscorides und Galenus gedencken / mit unseren heutigen überein komme; allermaßen aus ihrem Bericht bekandt / daß der Zucker der Alten in dem Rohr selber zusammen geronnen / und hart worden ist / da hingegen der heutige ein fliessender Safft ist / welcher / wann er aus dem Rieth / oder Rohr / gepresset worden / hernach allererst über dem Feuer seine Härtigkeit bekommet; Den alten Zucker muste man mit denen Zähnen in Stücke zerbrechen / wie das Saltz / da hingegen der heutige in dem Mund zergehet / als ein zäher Safft / darzu man der Zähne nicht vonnöthen hat; Jener ward auch weiter vor den Magen / die Leber / und das Eingeweide sehr dienlich erachtet / bey diesem aber findet sich das Gegentheil. Jener löschete auch auf einmahl den Durst / und dieser erwecket hingegen denselben / und so fort. Woraus nicht undeutlich erhellet / daß das jenige / was die Alten vor Zucker ausgegeben / kein rechter Zucker / sondern vielmehr was anders müße gewesen seyn / so mit dem Zucker Geschmack überein gekommen.

Man hat aber heut zu Tag gar verschiedene Arten von Zucker oder Zucker-Röhren: Denn

Denn in der Indianischen Insel Ceylon solle der so genannte Baum Hackra den schwartzen Zucker liefern / daher er auch von den Holländern nur insgemein der Zucker-Baum genennet wird / und hat selbiger überhaupt sehr grosse Blätter / welche / weil man vermittelst selbiger gar füglich vieles Wasser auffangen kan / gemeiniglich von den Einwohnern dieser Insel / zu solchem Entzweck / im Regen gebrauchet werden / seine Früchte aber bestehen in Aepffeln / welche so groß / als ein Kinds-Kopff / und auswendig Castanienbraun / innwendig aber gelb sind; Desgleichen gedencket auch Joh. Albrecht von Mandelslohe eines andern schwartzen Zuckers in seiner Reise-Beschreibung / welcher in Vor-Indien insgemein den Ochsen und Pferden zur Speisse dargereichet und als ein Futter gegeben wird. Hauptsächlich aber wächset fast in gantz Ost-Indien / auch gar an ungebauten Orten / das Zucker-Rohr bey Hauffen / und zwar in verschiedener Gestalt und Größe; Doch findet man darunter vornehmlich zweyerley Sorten / oder Gattungen / von den Indianern Mambu, von denen Portugiesen aber Bambu genannt. Die eine davon ist kleiner / aber Safft-reicher / die andere aber grösser / jedoch nicht so Safft-reich. Dieses letztere Rohr / oder das grosse / ist so lang / dick / und starck / daß man billich gezweiffelt / ob man es nicht unter die Bäume rechnen solle? Es kommet von sich selbst an feuchten Orten hervor / und schießet gerad in die Höhe / doch

werden diese Röhre auch offt durch Kunst also gebogen / daß sie krumm werden und bleiben / und zu Trag-Seßeln gar bequem gebrauchet werden können / wie man sie dann auch täglich brauchet / die Pfeffer-Zweige darmit zu unterstürtzen. Unten sind selbige ohngefehr so dick / als eines Mannes Bein unter dem Knie: Etliche aber sind so groß / und starck / daß man Schifflein daraus machet / ohne daß man nöthig hat / dieselbe gantz auszuhölen / wann man nur das jenige / so sie bey den Gelencken / oder Knoten / zusammen füget / heraus schneidet. An jedem End eines solchen Kahns sitzen zwey Indianer / die so fertig fort rudern / daß sie den schnellen Lauff einer strengen Fluth leichtlich überwinden können. Die dickeste Stücke von sothanen Röhren gebrauchet man auch offt an statt der Fäßer / darein man auf langen Reisen die Wahren packet / oder sie mit Waßer füllet. Die Glieder / welche längst dem Baum rund um ihn abwärts gehen / stehen einer Spannen weit von einander / und hieraus kommen die Zacken / welche sich in die Höhe erstrecken / sie werden aber vielfältig zur Hof- und Garten-Lust gebogen / und kan man so dann eines kühlen Schattens darunter sich erfreuen. Die Blätter an diesen Zacken gleichen bey nahe denen von dem Oel-Baum / jedoch sind sie etwas länger / und stehet jedes allein / bißweilen aber auch wohl zwey gegen einander über. Wann diese Mambu-Rieth / oder Bambus, noch jung sind / haben sie ein leichtes schwammichtes

tes Marck / doch nicht so dick / als das / so man gemeiniglich in denen Zucker-Röhren findet. Dieses Marck wird von dem gemeinen Mann / wegen seines angenehmen Geschmacks / ausgesogen / wie Guilielmus Piso in seiner Mantiss. Arom. berichtet. Die aller jüngsten Reißlein / welche am safftigsten und lieblichsten sind / werden von Einheimischen und Ausländischen am höchsten geachtet / weil sie nicht anders sind / als wie der beste Kern von der Composition Achar, so in Europa sehr beliebet / und für eine sonderbahre Delicateſſe gehalten wird. Wann aber dieses Rohr seine völlige Größe hat / und alt worden ist / so verändert der Safft in selbigem die Farbe / gleich den Cocos-Nüssen / wie auch seinen Geschmack und Krafft / wird auch gemächlich aufgetrieben / und bey den Gliedern durch die Hitze der Sonnen dergestalt zusammen gebacken / daß er so hart wird / als ein weißer Bims-Stein / verliehret darauf so bald auch seine natürliche Süßigkeit / und bekommt einen etwas zusammen ziehenden Geschmack / der sich mit gebrannten Helffenbein vergleichet. Solchen veränderten und coagulirten Safft nennen die Einwohner in Indien alsdann Socar-Mambu, und je leichter / weißer und glatter er ist / je köstlicher wird er gehalten / aber je unebener und Aschenfärbiger er ist / je schlechter wird er geachtet. Man braucher selbigen an vielen Orten in der Medicin, und daher wird er von denen Arabern / Persern und Mohren sehr starck aufgekauffet / die ihn Tabaxyr nennen / wie Linschotten

schotten Part. IV. Ind. Orient. berichtet. Uber dieses Wort Tabaxyr aber machet auch Paludanus die Erklärung/ daß solches ein Persisches Wort seye / und nichts anders bedeute / als eine weisse Milch-hafte Feuchtigkeit; Doch sollen auch nicht alle Bambus-Röhre / nach seiner Meynung / eine solche edle Feuchtigkeit bey sich generiren / sondern allein die in Bißnagar und Malabar. Hugo von Linschotten desgleichen berichtet auch weiter an gemeldtem Ort / daß dieser Sacar Mambu, oder Tabaxyr, in Persien gegen Silber gewogen werde / und eine solche Kauffmanschafft seye / womit die Persische Nation eine grosse Handlung treibet.

Sowohl in China/ als Ost-Indien/ wächset hiernächst auch das andere / oder kleinere/ von oben gemeldten Zucker-Rohren / das beste aber bey den Morästen und Pfülen. Es hat selbiges Blätter / wie das gemeine Ried in Europa / und sind solche schneidend-scharff / daß man im Abziehen die Hände leicht daran verwunden kan. Gemeiniglich ist es 6. oder 7. Fuß lang / 2. Daumen dick / und überall voller Glieder / welche eine Hand-Breite von einander stehen. Oben an der Spitzen siehet man einen gantzen Busch von Blättern/ die unserem Rohr sehr gleichen. Innwendig ist dieses Ried voll safftigen Marcks / woraus ein süßer Zucker gepreßet wird / wie Neuhoff in descrip. Chinæ general. berichtet. Sothanes Zucker-Ried wächset insonderheit häuffig in der Chinesischen Provintz Suchuen, und ob es gleich vor Alters eben sowohl/ als jetzo

tzo/daselbst zu finden gewesen/ so haben doch die Einwohner nicht gewust / wie man Zucker daraus ziehen könne / biß sie von einem Indianischen Priester dißfalls unterrichtet worden: Dann als der Esel / auf welchem er ritte / ungefehr auf einen solchen Ried-Acker lieffe/ habe der Eigener des Ackers / wie man meldet/ denselben angegriffen / ihn mitgenommen / und nicht eher wollen wieder loß geben / biß man ihm den Schaden / so er gethan / ersetzet; dannenhero der Priester / sein Thier zu befreyen/ den Bauren unterrichtet / welcher gestalt er aus diesem Ried Zucker kochen könte / wie Martinus Martinius in seinem Sinesischen Atlante, und aus demselben Neuhof solches anführet.

Zu dem besten Zucker-Rohr kan man hiernächst weiter mit Recht auch zehlen / das Gewächse / welches man bey Hauffen in China auf etlichen Bergen findet / wie ingleichem in Ost-Indien an den Ströhmen / und in Büschen. Die Indianer nennen selbiges insgesammt Rotang, die Nieder-Länder aber mit verwechselten Buchstaben Rottingh. Es ist selbiges eben das jenige / welches aus Indien nach Engell- und Holland verführet / und zu Spatzier-Stöcken gebraucht wird; Hiervon werden die junge Pfropff-Bäum und Reißlein/ welche süß und voll Saffts sind / von denen Indianern und Chinesern roh gegessen / oder auch wohl unter vorgedachte Composition Achar gemenget. Dieses Rohr ist nicht so hohl / wie das Bambus, oder Mambu, sondern

beste-

bestehet aus einer schwammichten Materie, inwendig etwas mürbe/ wann man es aber trocknet/ und zwey derselben hart gegen einander schläget/ so springet Feuer heraus/ wie aus den Feuer-Steinen. Weil auch dieses Gewächs gantz zäh ist/ lässet es sich/ nach eines jeden Belieben/ biegen/ und kan daher gar bequem gebraucht werden/ etwas damit zu binden/ darum sich die Chinesen dessen vielfältig/ an statt der Seiler/ bedienen/ und auch damit die Balcken und Plancken in ihren Wohnungen/ welche meist aus Bambus-Rohren bestehen/ so fest an einander hefften/ als fast kaum mit eisernen Nägeln geschehen kan; Doch ist dieses nicht allein/ worüber man sich über dieses zähe kleine Rohr verwundern muß/ sondern es hat noch verschiedene andere seltzame Eigenschafften: Nehmlich/ es ist kaum eines Manns-Fingers dick/ und wird gleichwohl von den Indianern und Chinesern vierfach gespalten/ um Körbe/ Kinder-Wiegen/ und andere geflochtene Dinge daraus zu machen/ eben wie wir bey uns die zarte Reißlein der Weiden-Bäume zu dergleichen Dingen zu gebrauchen pflegen. Die Japoneser und Javaner machen auch ferner Ancker-Seiler daraus/ welche in süßen Gewäßern viel länger dauren/ als die unserige/ derohalben auch nunmehro die Europäer/ wann es ihnen an Ancker-Seilern zu ermanglen beginnet/ sich dieses Rohr-Seils bedienen/ wann sie auch gleich die schwereste Ancker daran binden wollen. Uber dieses träget besagtes Rohr auch ferner

eine

eine runde Apffel-Frucht / so groß / als ein kleiner Ball / irgendswo auch wohl gröſſer / von einem sehr angenehm süssen Geschmack / und gar lieblich zu essen. Die Hülsen / oder Schalen / dieser Früchte sind Kastanien-braun / hart / und bezeichnet mit vielen Creutz-weiß über einander lauffenden Kerben und Rissen / wie man bey uns an denen Eychelen siehet. Aus jedem Gliede des Rohrs / von unten biß oben hinauf / kommen / an statt der Blätter / Reißlein herfür / welche auch sehr zäh / und wie Bind-Gahren zu seyn scheinen. An diesen hänget gemelte Frucht selten allein / sondern gemeiniglich zwey / oder drey / und mehr bey einander. Dieser Apffel hat einen harten Kern / darauß man Oel presset / so nicht allein zur Speiß / sondern auch zu allerhand Wunden / insonderheit aber die versehrte Sehnen darmit zu bestreichen / gar gut ist / weßwegen auch die Indianische Sclaven sich gemeiniglich mit diesem Oel bestreichen / und darvon genesen / wann man ihnen / wie täglich geschiehet / mit diesem Rohr den Leib voll Striehmen und Beulen geschlagen hat / dann / wie Piso und Neuhof berichten / die geringste Missethat in Indien solcher gestalt gebüsset wird.

In West-Indien / oder in America / gibt es auch wieder eine besondere Art von Zucker-Rohr / welches / und zwar dasjenige / so in Brasilien wächset / absonderlich C. Barlæus de reb. gest. Classov. Nassov. in Brasil. folgender gestalt beschreibet: Nehmlich /

daß es nicht so hoch/ als wie ein Baum/ in die Höhe steige/ sondern einem gemeinen Rieth bey uns dißfalls gleiche. Es hat einen Stengel 7. oder 8. Fuß hoch/ eines guten Daumens dick/ bestehet aus einer schlammichten und sehr safftigen Subſtanz, ist lieblich/ und nicht allzu sehr holtzhafft/ und bringet einige Sprößlein herfür/ welche zu neuem Zucker-Rieth ausschiessen. Dieses Rohr wächset gar gern in einem feuchten Erdreich/ erfordert einen warmen Lufft/ und zuweilen auch ein warmes Windlein. Zu diesen Zeiten wächset es in West-Indien bey grossen Hauffen/ und ist selbiges aus denen Canarischen Inseln von den Portugiesen ehemahls dahin gebracht worden/ allermassen als sie aus der Fruchtbarkeit dieses Landes in andern Gewächsen sich eine gute Hoffnung machten/ daß auch dieses Gewächß dergleichen præstiren würde/ sie selbiges dahin gebracht und gepflantzet/ also/ daß da vorhin nur allein wildes Rohr allhier gefunden worden/ jetzo nun ein gepflantzter/ wohl gebauter und reichlich tragender Zucker hier fället/ bey nahe dem gantzen menschlichen Geschlecht zum Nutzen/ und welcher/ daß ich mit Piſone Lib. IV. de facult. ſimplic. cap. I. rede/ in vielen Dingen dem allerbesten Honig/ der in der Griechischen Landschafft Attica gesammlet wird/ weit vorzuziehen ist; Und ist es auch freylich wahr/ was Piſo dißfalls fürbringet/ sintemahl in diesem gantzen Land keine Wahr ist/ darauß die Kaufleute mehr Gewinn und Vortheil

theil ziehen / als von diesem Zucker-Rohr / wie Neuhof in seiner Sinesischen Reiß-Beschreibung berichtet. Es kan auch der Ost-Indische Sacar, oder Tabaxyr, wie wohl er für eine grosse Gnad Gottes zuachten / und darum billich zurühmen ist / in der natürlichen guten Eigenschafft / nach dem Urtheil der Medicorum, und in der trefflichen Würckung / mit diesem Brasilianischen Gewächß keines wegs verglichen werden / ohngeachtet es gleich / wie jetzt gedacht / einem gemeinen wilden Rohr gleichet / jedoch nur nach dem äusserlichen Ansehen / ohne daß es zuweilen mehr Glieder / oder Knöpffe hat / als das andere mahl / insonderheit in denen Jahren / da kein gutes Wetter gewesen ist; Dann je gröſſer die Glieder seynd / je reicher die Erde ist / und je kürtzer man dieselbe befindet / je geringeren Vortheil der Pflantzer zu dem mahl zu erwarten hat. Anlangend aber den Ort / wo dieses Rieth / von denen Brasilianern Viba genannt / gepflantzet wird / so wächset es nicht gern auf dem Gebürge / oder auf Hüglen / ohnerachtet sie gleich wässerig sind / sondern kommet viel besser fort in den fetten Auen / wie man solches augenscheinlich bemercken kan in dem Landstrich bey Fernambuc, allwo der Grund sehr fruchtbahr ist / und viel Zucker-Röhre träget / weilen die Aecker daselbst von vielen Wasser-Gräben durchschnitten seynd / und reichlich befeuchtet werden / so wohl vom Regen / als von den überflüssigen Wassern / wordurch sie zugleich auch befreyet bleiben

von denen Ameißen / und anderm schädlichen Ungeziefer / eben also / wie der Schnee zur Winters-Zeit in unsern Europäischen Ländern darfür zuhelffen pfleget.

Mit dem Pflantzen dieses Zucker-Rohrs selbst verfähret man auf solche Weise: Nehmlich / erstlich werden die Aecker umgepflüget und mit Furchen durchschnitten / welche in gleicher Weite von einander hindurch lauffen. In diese Furchen setzet man hernach junge Reißlein / oder Sprößlein / also / daß die oberste Spitzen von zweyen einander allemahl berühren können. Wann nun die Furchen auf solche Weiße voll gesetzt seynd / wirfft man die auf gepflügte Erden wieder darüber. Im Sommer werden sie etwas mit dicker Erden bedecket / damit die daselbstige kräfftige Sonnen-Strahlen nicht so bald hindurch dringen mögen / wordurch die Sprößlinge leicht verdorren können. Im Winter aber geschihet das Gegentheil / damit sie vom Regen und Schnee desto füglicher können benetzet werden; Dann je feuchter dieses Rohr stehet / je besser schiesset es in die Höhe. Es lauffet gemeiniglich 10. oder aufs höchste 12. Monate an / ehe diese Pflantzen zeitig werden / und ihre behörliche Länge bekommen. Die Acker-Leute / so mehr in diesem Handwerck / als andere / erfahren / haben dieser Pflantzung den Augustum und Januarium beygelegt. Die glückseeligste Pflantzung aber geschiehet dannoch im Augusto, weil die alsdann von dem neulichen Regen durchfeuchtete Erden die

Pflantzen

Pflantzen viel lieber annimmt / und ihnen fort-hilfft / als sonst zugeschehen pflegt. Wann dieses Rohr nun folglich reiff worden / wird es abgeschnitten; Bißweilen lässet man es biß in daß folgende Jahr auf dem Feld / und alsdann wird es Alt-Rohr genannt; Inzwischen schiesset wieder ein neu gepflantztes Rohr auf / so hernach / wann es reiff worden / zugleich mit dem alten abgeschnitten wird / und wann solches in Zeit von zwey Jahren nicht geschiehet / verdirbt es / und gibt keinen Zucker / weil es nach und nach auf dem Feld verwelcket / und seinen Safft verlieret. Wann sothane junge Pflantzen wohl in die Erde gesetzet werden / darf man die Stämme nicht wieder einlegen / weil sie durch Langheit der Zeit nicht ersterben / ja nicht in 40. oder 50. Jahren / daß sie demnach für sich selber so lang dauren können / wie ein Busch / zuberstehen / wann der Boden fett ist. Die Pflantzen hingegen / so eine magere Erden zur Mutter haben / können kaum biß in das fünffte Jahr bestehen. Gleichwohl können sie auch zufälliger Weiße verderben durch Ungewitter / und Abfressung der Würmer / insonderheit durch einen sogenannten Feuer-Brand in Sommers-Zeit / bey welcher Gelegenheit / wo kein Regen einfället / sie biß auf die Wurtzel verbrennen können / durch die allzu große Tröckene / zu grossem Verlust des Eigenthümers; Derohalben / so jemand das unnütze Rieth will ausrotten / und mit der Wurtzel verbrennen / damit das neue Rohr wieder

aufwachse / der muß solches im Winter / und nicht im Sommer / beginnen. Ingleichem wird dieses Rohr auch leicht erstücket von dem vielen Gewässer / wann nehmlich die höchste Spitzen desselben nicht aus dem Wasser hervor ragen können : Dann wie es durch allzu grosse Tröckene verdorret / also verkältet es sich auch zu viel / wann das Wasser darauf stehen bleibet / bey welcher Gelegenheit es aus dem Grund entwurtzelt / und neue Pflantzen in die Stelle müssen. Uber dem sind auch viele schwartze fliegende Würmlein in Braßilien / die man Guirapeacoca / auf Portugiesisch aber Paoda galinha nennet / welche in denen morastigen Feldern am meisten gefunden werden. Diese durchnagen die Wurtzeln / und alsdann müssen die Pflantzen ersterben. Endlich wird die Pflantze auch beschädiget durch das von sich selber anwachsende und häuffig wucherende Mooß / weswegen man jedes Jahr 3. oder 4. auch wohl mehr mahl / nach dem es der Grund erfordert / die Felder von diesen nachtheiligen Unkraut reinigen muß / biß so lang die Pflantzen starck genug werden / diesem Unheil selbst zu widerstehen.

Als Hispaniola und andere Americanische Inseln von den Spaniern eingenohmen worden / haben diese die Zucker-Röhre aus den Canarischen Inseln gleichfalls dahin gebracht / und dieselbe in diesen neu erlangten Inseln gepflantzet / doch ist unter ihnen ein Baccalaureus Juris, Gonsalvus de Valoso genannt / der erste gewesen / der mit dem Zucker-Rohr recht umgegan-

gangen / und seinen Gewinn darvon gemacht / ohnerachtet schon andere vor ihm den süssen Safft daraus gedruckt haben ; Dann dieser Zucker-Advocat hat auf seine eigene Kosten Zucker-Macher aus der Canarischen Insul Palma beruffen / und an dem Ufer des Flusses Nigna eine Mühle / darinn das Zucker-Rohr gemahlen wird / aufrichten lassen. Hernach haben viele andere Gewinn-süchtige seinem Vorbild nachgefolget. Derjenige aber / so die General-Historien von Indien / durch Gomara beschrieben / in die Frantzösische Sprache hat übersetzet / irret gewaltig in dieser Materie, und es scheinet / daß er den Gomara nicht recht verstanden habe.

Damit man aber um so viel besser berichtet werde / wie die Zucker-Mühlen beschaffen sind / muß man wißen / daß man dieselbe von zweyerley Sorten findet. Etliche werden erbauet an den abfallenden Wasser-Bächen / deren Räder von denselben / gleich unseren Wasser-Mühlen / umgetrieben werden. Wo man aber den Wasser-Vortheil nicht haben kan / muß man mit grossen Kosten und Mühe ein andere Art Mühlen / oder Pressen / machen / mit denen viel mühesamer umzugehen ist : Dann hierzu werden viele diensthaffte Mohren / oder Pferde / erfordert / die Räder umzudrehen / wie wir bey unsern Roß- und Oel-Mühlen sehen. Thomas Gage in seinem Itinerar. p. 263. spricht / daß man die Mühlen / darauf man nicht viel Zucker mahlen / und bereiten kan / Trapiche nennet ; Ingenios aber

heissen bey den Spaniern in Indien die andern/ auf welchen man mit kostbahren Instrumenten durch Hülff des Wassers sehr viel Zucker bereiten kan. Wann nun auf dergleichen Mühlen von beyderley Sorten das Rohr gemahlen und ausgepreßet ist/ gießet man den ausgedruckten Safft davon in große Krüge und siedet ihn. Darauf dann derselbe nach und nach zusammen läuffet/ wie das Saltz/ wann man dasselbe kochet. Hernach versammlen die Leute/ so hierzu gebrauchet werden/ den Zucker in Formen/wie ein Kegel gestaltet/und ein solches Stuck hält wohl 10. biß 20. Pfund am Gewicht; Darauf streuen sie Asche/ oder gestossene Kreide/ darauf/ damit sich die Zucker-Kegel reinigen/denn sonsten bleiben sie schwartz/ und unrein/ mit dem zerstossenen Rohr aber kan man die Schweine besser/ als mit Eicheln/ in das Fett bringen/ ihr Fleisch wird davon schmackhaffter/ als das Capaunen-Fleisch/ und darum wird es auch insgemein den Krancken zur Speiße gerathen. Wann der Zucker folglich gereiniget ist/ legt man sothane Kegel aus den Formen an einen andern Ort/ um trocken zu werden/und gantz zu bleiben. Dieser Platz ist sehr groß und weit/ bedecket wie ein Scheuer/ und allenthalben sowohl vermachet/ daß kein Wind/ noch Regen/ hinein dringen kan/ dann hier keine Fenster/ sondern nur ein eintzige Thür ist. In diesem Gebäude stehet ein grosses Gerüste/ etwan 7. oder 8. Fuß von der Erden erhoben/ auf höltzernen Posten/ 4. oder 5. Fuß von einander. Unter dasselbe le-

get man das allerdürreste Holtz / und zündet es an / welches / weil es keine Luff / hat / weder Rauch / noch Flammen von sich gibt / sondern in sich selber / gleich den Kohlen / sich verzehret. Hierdurch werden die Zucker-Kegel hart / und trocken gemacht / welches anders in diesem sehr warmen Land nicht wohl geschehen kan / nehmlich vom May, biß in den December, da es allhier Winter ist / die übrige Zeit aber / da es immerzu Sommer ist / bedarff man dieser Zurüstung nicht / immassen die Lufft in solcher Zeit die Zucker-Kegel selber genug austrocknet und gantz hart machet.

Gleichwie man aber von diesen Zucker-Mühlen über alle Kauffmannschafften grossen Gewinn hat / also muß man auch grosse Kosten / selbige zu erbauen und zu unterhalten / anwenden. Dann es werden 10. biß 12000. Ducaten erfordert / ehe eine Mühle mit allem / was darzu gehöret / verfertiget ist / und eine gleiche Summa ist zu ihrer Unterhaltung nöthig; Dann der Eigenthumer muß darbey stets 80. biß 100. Mohren in Diensten haben / und noch wohl 120. Menschen / das Rohr zuschneiden / zusammlen / in Hauffen zu legen / zu begiessen / so es nöthig / zu stäubern / und dergleichen Arbeit mehr zu verrichten; Man hat ferner auch nöthig / viele grosse Ställe / in deren jedem man eine grosse Anzahl Kühe / zu Verpflegung des dienstbahren Volcks / unterhält / und über dieses werden auch viele Kärren erfordert / das Rohr bey einander zu

bringen / wie auch das Holtz / so man zur Zubereitung gebrauchet / und den Zucker selbst / hin und wieder zuführen / und worzu sie sonst nöthig sind; Und weil die Spanier insbesondere auf dem Eyland Hispaniola das Wasser und Holtz / als die zwey nöthigste Dinge / zu ihrem grossen Vortheil in Uberfluß und in Menge haben / so treiben sie dieses Orts keinen Handel so sehr / als den Zucker-Handel. Gleichwie aber die Unkosten bey dem Zucker-Bau und desselben Zubereitung groß / also ist auch der Gewinn / den man hierauß ziehet / nicht geringer / und gedencket insbesondere Thomas Gage Lib. 3. c. 4. p. 263. seiner West-Indischen Reisen eines Manns / mit Nahmen Sebastiano Savalletta, der nicht weit von der Stadt Guatimala eine schöne Herrlichkeit gehabt / und sich von dem Zuckerbau und Handlung einen grossen Reichthum erworben: Dann dieser ware ein Biscayer von Geburt / sehr arm und nothdürfftig / als er in West-Indien kame / und dienete deßwegen einem seiner Lands-Leuthe. Wie er aber durch seine Kunst und Dienst-Lohn so viel erworben / daß er 1. oder 2. Maul-Esel erkauffen konte / begabe er sich damit ins Land / und handelte / biß er so reich worden / daß er Herr über 60. Maul-Esel worden / und vermittelst derselbigen gewonne er so viel / daß er bey Petapa, so nahe bey Guatimala liegt / viel Landes kauffte / worauf er Zucker-Rohr bauete / mit solchem Nachdruck / daß er nicht lange hernach ein sehr köstliches Hauß dahin setzen liesse / in welchem

die

die Principalisten von Guatimala sich zu erlustigen pflegten. Dieser Savalletta machte hernachmahls auch weiter/wie besagter Author berichtet/ sehr viel Zucker/ wovon er einen Theil ins Land verhandelte/ und vielen nach Spanien schickte. Er unterhielte auch gemeiniglich 60. Sclaven auf seiner Herrlichkeit/ ware sehr liberal gegen Fremde/ und erlangte durch seinen Bau und Handel so viel/ daß man ihn damahls/ nehmlich An. 1630. zum wenigsten auf 500000. Ducaten schätzte/ welches alles er meistens durch seine Mühle und Zucker-Bau erworben hatte.

Es gehen aber nicht alle Nationen mit der Zucker-Zubereitung auf einerley Weise um/ sondern sie sind von einander dißfalls gar sehr unterschieden: Dann die Frantzosen/ so zu Zeiten Lerii, welcher solches Cap. 13. in seiner Hist. navigat. in Brasil. beschreibet/ in America sich befunden/ haben das Zucker-Rohr allein in Wasser geweichet/ um den Safft daraus zu saugen/ weil es ihnen zum Theil an Volck/ zum Theil auch an andern Nothwendigkeiten gemangelt/die zur gebührlichen Zubereitung des Zuckers erfordert werden. Worbey gedachter Lerius auch noch dieses merckwürdige zugleich mit anführet/ nehmlich/ daß sie das Zucker-Rohr bißweilen verfaulen lassen/ und es hernach ins Wasser eingeweichet/ wordurch das Wasser/ ohngeachtet der Zucker sonst über die massen süß ist/ dannoch so sauer/ ziehend und scharff davon worden/ daß man es hernachmahls an statt

des

des Zuckers gebrauchen können. Doch nach der Hand haben ins besondere die Holländer ein schönes Mittel ersonnen / den Zucker gemächlich aus dem Rohr zu bekommen / und denselben zu seiner schönsten Reinlichkeit zu bringen / wormit die Zucker-Bereitung der Alten um ein merckliches verbessert worden. Nehmlich / heut zu Tag gehet die Niederländische Nation mit der Zucker-Arbeit folgender gestalt um: Man ziehet das Rohr aus der Erden / und streiffet darvon ab / was an der Seiten angewachsen ist / hernach schneidet man es in Stücklein / einer Hand-Breit lang / und drückt aus solchen dann / vermittelst einer Preße / den Safft aus / diese Preße aber ist folgender maßen beschaffen: Nehmlich / sie bestehet aus zwey grossen auf einander liegenden Well-Bäumen / oder Cylindris, welche durch Mühlen-Räder ohne Unterlaß mit solcher Krafft umgetrieben werden / daß / so ein Sclav ohngefehr mit einem Finger daran käme / ihm in demselben Augenblick die Hand / Arm und der gantze Leib hinein gerißen / und zerschmettert würde. Aus dieser Preße lauffet alsdann der Safft in einen Keßel / darinn er zuerst mit lautern Wasser gemenget wird. Hernach siedet man ihn eine gewieſe Zeit von etlichen Stunden / biß er schäumet / und die wässerige Feuchtigkeit von sich giebt; alsdann giesset man ihn in irrdene Gefäßer / so oben spitzig und unten breit sind / darinn er gleich dem Saltz erhärtet; Solche Spitzen dieser Gefässer hält man hierauf etliche Tage verstopffet / biß

der

der Safft recht hart worden: Hernach aber öffnet man sie wieder / damit das grobe und schleimichte vom Safft ablauffe; Alsdann bestreichet man den untersten Theil des Gefässes etliche mahl mit Leimen / weil man urtheilet / hierdurch werde die Unreinigkeit des Zuckers um so viel mehr hinweg genohmen / und derselbe weiß gemacht: Und das ist die erste Reinigung des Zuckers. Damit aber der Zucker zu seiner vollkommenen Reinigkeit gelange / so macht man weiter eine Lauge von ungelöschten Kalch / diese gießt man mit Eyer-Weiß auf den Zucker / und alsdann siedet und rühret man denselben unaufhörlich so lange / biß der noch übrige Schleim gäntzlich davon abgangen ist; Wann aber der Zucker in solchem kochen überlauffen will / welches sehr gefährlich ist / so wirfft man ein Stuck Butter darein / wordon er augenblicklich niedersincket / und hierinn bestehet die zweyte Reinigung des Zuckers. Damit aber ferner die Wasser-Lauge von dem Zucker wieder heraus gebracht werden möge / so wird der Zucker / nachdem er gedachter maßen gesotten / durch ein härenes Sieb geseyget / und hernach aufs fleißigste abermahl so lang gekocht / biß die Lauge gäntzlich verzehret ist. Hierdurch nun wird der Zucker gleichsam von neuem gebohren / und in sothane irrdene Gefässe / wie vorhin gedacht / wiederum gegossen. Das breite Ende davon bestreichet man abermahl mit etwas saubern Leim / und wann derselbe trocken worden / schlägt man wieder frischen daran:

Und

und solcher gestalt wird alles / was noch etwan schleimichtes im Zucker gewesen / biß auf den Grund herauß und selbiger also zu seiner Vollkommenheit gebracht.

Der Portugiesischen Zucker-Mühlen / Engenho und von denen Brasilianern Ibirababaca genannt / hier auch zugedencken / so sind selbige hauptsächlich von zweyerley Sorten / nehmlich eine davon / so vom Wasser / die andere aber / so von Ochsen umgetrieben werden / wie wohl man anjetzo / an statt dieser letztern / lieber lauter Africanische schwartze Mohren-Sclaven gebrauchet / als die viel behender seyn / als jene. Die Wasser-Mühlen werden folglich wieder in dreyerley verschiedene Arten abgetheilet: Dann das Wasser nimmt die Räder an selbigen entweder von unten mit / oder stösset mitten daran / oder aber fället von oben darauf. Die erste Art von solchen Mühlen werden von den Portugiesen Rasteiro, die andere Meocopeiro, und die dritte Copeiro genannt; Zu den Rasteiros aber wird das meiste / zu den Meocopeiros weniger / und zu den Copeiros das wenigste Wasser erfordert. Zu jeder Mühle insbesondere / sie mag gleich von Ochßen / Sclaven / oder Wasser getrieben werden / wird ein Platz erfordert / etwan 5. Ruthen in die Länge / und drey Ruthen in die Breite / worauf sie erbauet wird; Man nimmt aber so fort auch noch einen andern daran stossenden Platz / 4. oder 5. Ruthen lang / und 2. oder 3. Ruthen breit / zu Aufrichtung einer Küchen / auf

Portu-

Portugiesisch Casa de Caldeiras genannt / hierzu / und wird hievon ein gleich lauffender Raum abgesondert vor einen Kessel / der in der Länge vierthalb Ruthen hält / worinn man den Zucker kochet / der übrige Platz aber bleibet vor die Stellung der Zucker-Formen / Häfen / Wasser-Tröge / und vor dem Stand der Arbeiter / so man bey der Zucker-Bereitung nöthig hat. Die Wasser-Mühlen insgemein gehen mit 3. Rädern / kleiner und grösser / die aber von Ochsen getrieben werden / haben keine Räder / doch haben so wohl diese / als jene / drey dicke Achsen von starckem Holtz. Diese seynd beschlagen mit dicken eisernen Platten / auch unten und oben mit eisernen Pinnen versehen / welche in eisernen Quer-Balcken liegen / in welchen sie umlauffen. Der unterste von solchen Balcken wird von zwey andern Quer-Balcken unterstützet. Neben der Achße ist an beyden Seiten eine höltzerne Tafel / worauf man das Rohr leget / und solches nachgehends unter die Achße stecket / um ausgepresset zuwerden. Die gantze Mühle stehet auf vier grossen Balcken / und an der einen Seiten stehen auch zwey Mohren bey der Tafel / welche das Rohr stets unter die Achße stossen / die Achße aber ziehet solches durch ein kleines Loch nach sich / und presset es aus. An der anderen Seiten stehet gleichfalls wieder ein Mohr / der das ausgedruckte saffiloſe Rohr wegnimmt / welches durch zwey andere Mohren weggetragen und an einen besonderen Ort geleget wird / um solches

ches alsdann anzustecken und zuverbrennen; Dann sonst würde der Hauffen von den ausgepreßten Rohren in kurtzer Zeit gewaltig groß werden / weil täglich bey 40. oder 50. Fuder davon ausgepresset werden / die Aschen aber hievon dienet die Aecker damit zu tungen. Unter dem Pressen tröpfflet der Zucker-Safft stets in einen untergesetzten Trog / und hierauß läufft er durch einen Canal in einen grossen Kessel / der etwas von der Mühle entfernet stehet. Uber diesem Kessel ist ein hohes höltzernes Gerüst aufgebauet / auf welchem ein anderer höltzerner Trog stehet / in welchen der Safft aus dem untersten Trog mit aufgezogenen Gefässen gegossen / und endlich durch eine Rinne in die Kuche selber / und in die andere allda stehende Kessel geleitet wird. Der Safft überhaupt kan nur einen Tag dauren / ohne saur zu werden / und darum muß man das Pressen und Kochen zugleich verrichten / allermassen aus dem sauren Safft kein Zucker mag gezogen werden; Dann wann der Safft nur zwey Tage stehet / so verändert er sich alsobald in den schärffesten Essig. Den ersten Kessel / darein der Zucker-Most geleitet wird / nennen die Portugiesen Caldeira de Mear des Cumos, der Most selbst aber wird darinn bey einem gelinden Feuer mit einem küpffernen Löffel immer umgerühret / und so lang abgeschäumet / biß er genug gereiniget ist. Den Schaum sammlet man in einen darbey gesetzten Trog / und dienet derselbe dem Rind-Vieh zum Tranck / ohne diesen Gebrauch

brauch aber wird er hinweggeworffen / als ein Auswurff / und Unreinigkeit des Saffts. Dieser also abgeschaumete Rohr-Safft muß sodann alsobald fortwandern / und sich in einen benachbarten Kessel / Caldeira de Mear genannt / ergiessen / worinnen er bey einer stärckeren Gluth abgeschäumet / gekochet und umgerühret wird. Bißweilen lässet man auch ein wenig von oben beschriebener Lauge hinein fallen / als das einige Mittel / diesen Safft zu reinigen / der gleichwohl nach dieser Säuberung noch kein rechter Zucker ist / sondern vielmehr ein dünner Safft / wie Wasser / deßwegen wird er abermahl in den Kessel / Caldeira de Coar genannt / gebracht / und daselbsten durch ein Tuch geseiget / der Schaum von dieser dritten Reinigung aber wird in ein Gefäß gesammlet / und unter die Sclaven ausgetheilet / die einen Tranck davon machen / Garapa genannt. Aus dem dritten Kessel wird der Safft folglich in den vierdten oder fünfften Kessel gegossen / und stets mit einem grossen Löffel umgerühret / auch bißweilen mit etlichen Tropffen kalten Wassers abgekühlet; Darnach aber wird er wieder in ein anderes Gefäß gethan / alsdann durch ein Seig-Tuch in noch ein anderes Gefäß / und aus diesem wieder in einen Kessel / Tacha de Recever genannt / geleitet / auch sodann abermahl in einen anderen Kessel / den man Tacha de Cozir nennet / ausgeschüttet / worinnen er so lang / als es nöthig ist / gesotten wird; Von dannen wird er wieder in einen

neuen Kessel / Tacha de Batir genannt / gebracht / worinnen er nicht allein mehr kochen / sondern auch mit einem grossen Löffel gerühret werden muß / und wird allhier der Safft wohl 20. Fuß in die Höhe geworffen / so daß er wieder in diesen Kessel fället / der so gekochte Safft aber heisset alsdann Agra de Tachus, und hierauß kommt der beste Garapa, welches nichts anders / als ein lauterer Zucker ist. Nachdem endlich dem Kochen des Zuckers besagter massen sein völliges Recht geschehen / so wird der Safft in einen Kühl-Kessel gethan / darinnen er ein wenig abgekühlet wird / und alsdann erst ist er geschickt / in Formen gegossen zu werden. Hier stehet aber auch noch anzumercken / daß unter dem Sieden in den kleinen Kesseln der Aufseher / Maëstre d' Asucar genannt / zu gewiesen Zeiten etliche Tropfen von Oliven-Oel in den siedenden Safft giesset / damit er von der hefftigen Glut keinen Schaden nehme / sondern sich ein wenig erkühle / und aus dieser Ursach sprenget er auch etliche Tropffen Lauge in die grössere Kessel / wann er aber verkehrter Weiße in die grössere Kessel Oel / und in die kleinere Laugen giessen würde / so würde der Safft nicht allein nicht gereiniget / sondern auch gäntzlich ungeschickt werden / Zucker davon zu machen. Wann nun der Safft also als ein Syrup worden / so giesset man ihn mit einem Löffel in irrdene Formen / welche in einem grossen Trog stehen / und umher mit gepreßtem Rohr beleget sind. Man rühret ihn

hier

hier stets mit einem höltzernen Span / damit er sich recht setze / und alsdann giesset man immer noch mehr darzu / biß die Formen voll sind. Dieses Rühren aber mit dem Span ist sehr nöthig / weil sich sonsten der Safft nicht recht setzen kan / und also wird er nach und nach kalt / und zugleich hart und steiff in den Formen Hernach träget man die Formen weiter in ein Hauß / Casa de purgaz, oder die Reinigungs-Hütten / genannt / da man sie auf höltzerne Bäncke stellet / welche voll runder Löcher sind. Alsdann wird das Loch / so unten in der Form ist / geöffnet / um den Zucker für das letztemahl zu reinigen / durch die Auszapffung seines bey führenden schwartzen Saffts / den man Honig nennet / und in besondern Canälen auffänget / von dannen er in einen grossen Behalter geleitet wird. Damit aber diese letztere Säuberung behörlich geschehe / so decket man auch eine jede Forme oben mit einem Deckel aus Leimen zu / der mit kaltem Wasser befeuchtet wird / ohne welches der Zucker nicht leicht würde weiß werden / und dieses kan weder das Wasser allein / noch der Leim / zuwegen bringen / sondern beydes wird darzu zugleich erfordert; Die Zahl der Formen aber / welche man täglich zu füllen pfleget / erstrecket sich gemeiniglich von 20. zu 70. Letztlich / wann der Zucker auf diese Weiße genugsam geläutert ist / nimmt man ihn wieder aus den Formen / welches wenig mehr kostet / und also erscheinet das Brod / oder der Zucker-Hut / gantz weiß / ausgenommen an dem End / wo er

roth- schwartz ist / welchen Theil man aber abschneidet. Die Klumpen / oder Zucker-Hüte / träget man folglich auf eine darzu bereitete höltzerne Tafel / da sie mit Stöcken in Stücken geschlagen / hernach an der Sonnen getrocknet / alsdann in höltzerne Küsten geleget / und fest darein gestampffet werden. Und wann soiche Küsten endlich gantz voll / nagelt man einen Deckel darauf / ein jeder Klumpen / oder Zucker-Brod / aber wäget insgemein 30. biß 42. Pfund / und in jeder Küsten sind gemeiniglich 20. biß 30. Arroben, jegliche Arrobe zu 32. Niederländischer Pfund gerechnet / und in diesen Kasten wird der Zucker zuletzt auch nach Europa gesendet / und verführet / wobey anzumercken / daß der Zucker überhaupt nicht von einerley / sondern gar verschiedener Gütigkeit / und daß dieselbe vornehmlich aus zweyerley Gründen entspringe. Nehmlich: Erstlich / von dem Unterschied der Wissenschafft des Kuchel-Meisters / dergestalt / daß nachdem derselbe weniger / oder mehr Erfahrung und Glück im Kochen hat / so wird der Zucker besser / oder schlimmer; Und zweytens kommt auch viel auf den Unterschied des Erdreichs / darinnen das Rohr gewachsen / an. Von den Oefen aber / worein man das Feuer thut / den Zucker zu kochen / ist auch weiter gleichfalls nicht zu vergessen / daß selbige sehr groß sind / und daß ein jeder derselben gemeiniglich 4. weite Thüren hat / durch welche das Holtz hinein geworffen wird / dessen man eine grosse Menge bey dieser Arbeit vonnöthen hat / sintemahlen das Feuer Tag

und

und Nacht muß geschüret werden / so lange die Zucker-Mühle gehet / was aber solches für Unkosten erfordere / kan man leicht nachdencken.

Biß hieher haben wir also meist von der Pflantzung und Zubereitung des Zuckers / welcher in Ost- und West-Indien fället / geredet / und daher wird es sich nicht unfüglich schicken / auch hier noch etwas von dem Zucker anzuführen / der in einigen anderen über vorgemeldte Gegenden / zumahl aber in Africa / wächset / damit diese Materie nicht unterbrochen werde. Solchemnach wächset in dem nunmehr wohl bekandten Africanischen Landstrich Guinea gleicher gestalt ein schönes natürliches Zucker-Rohr / in der Höhe zu 7. biß 8. Fuß / angefüllet mit einem über alle maßen lieblichen Marck und auswendig voller Knotten. Die Blätter von diesem Rohr sind überhaupt auch bey zwey Ellenbogen lang / und etwas schmähler / als die von dem Spanischen Ried. Die Blüthe aber breitet sich sehr weit aus / und die Wurtzel gleichet bey nahe auch der jenigen / von nur gemeldtem Spanischen Ried / doch ist sie etwas süssers / und nicht so Holtz-hafftig / bringet auch zu weilen junge Sprößlein herfür / die man hernach abschneidet / und in die Erden pflantzet. Dieses Rohr wird auch sonst überhaupt gemähet und bearbeitet / wie das Korn / wächset aber nicht also / daß es mit demselben zu gleicher Zeit reiff werden könte / sondern hat hierzu zwey Sommer vonnöthen / ehe

es recht groß und zeitig wird / wie Gothardus Arthus in descript. Guineæ berichtet.

In Egypten wächset auch ferner etwas von Zucker-Rohr / sonderlich bey Alkair, wie ingleichem auch in Arabien / wiewohlen dieses Rohr in einer gar niedrigen Pflantzen bestehet / und durch die Sonnen gleich dem Crystall gehärtet wird.

Das Zucker Rohr bey Tripolis, in Syrien / hat an der Wurtzel den kräfftigsten und besten Safft / welches daher die Einwohner mit gröster Lust käuen / doch streiffen sie zuvor die unnütze Blätter darvon ab / schneiden auch insgemein gleichmäßig den obersten Theil davon ab / daß nur ein Theil / einer Elen lang / davon übrig bleibet. Sie tragen dieses Rohr auch gar vielfältig durch die Straßen mit sich herum / wie bey uns die Soldaten und Matrosen die Tobacks-Pfeiffen / schneiden ein Stücklein nach dem andern davon ab / werffen die Schaalen hinweg / und verzehren also hernach das Innwendigste / welches in dem Mund unter den Zähnen so mürb wird / wie ein Stuck von wohl gekochtem Zucker. Dieses Rohr wächset hier nicht von seinem Saamen / noch Wurtzeln / sondern seinem eigenen Rohr / dessen safftige Stücke / zwey oder drey Glieder lang / eingelegt werden. Man bohret auch zimliche Löcher zwischen die Glieder / damit sie desto eher fortkommen / und wann sie dann aufschiessen / bekommen sie bey jedem Glied Röhren / welche mit der Zeit hoch aufwachsen / und vielfältige Frucht bringen / wie Rauch-

vvolff in seiner Morgenländischen Reiß-Beschreibung Part. 1. Cap. 4. berichtet.

Wilhelm Johann Möller, welcher 8. Jahr Königlicher Dänischer Guarnisons-Prediger bey Capo Corso, auf der Guineischen Küste / gewesen / meldet von dem Guineischen Zucker-Rohr auch ferner / daß dasselbe von den Einwohnern Aggvvirre genannt werde. Sie bauen es auf dem Feld / so / daß sie einen abgeschnittenen Zipffel darvon nur in die Erden stecken / da selbiger Anfangs wie langes Graß hervor grünet / hernach aber in der Mitten ein Rohr heraus schießet / welches sich in unterschiedliche Glieder theilet / und auf vier / biß fünff Elen / in die Höhe steiget / in der Dicke eines Arms. Am Weg nach Fetu, dessen Landes-Beschaffenheit gedachter Möller insonderheit beschrieben / siehet man / wie er fernet berichtet / gantze große Felder voll dieses Rohrs / und ob zwar die Schwartzen dieses Landes von der Bereitung des Zuckers nichts wißen / so wird doch der Safft dieses Rohrs / der dem gekochten Zucker nichts nachgiebet / auch den Durst stillet / überflüßig von ihnen genoßen. Auswendig ist dieses Rohr grün / auch wohl gelb / wann es nehmlich etliche Tage / nachdem man es abgeschnitten / liegen bleibet / innwendig aber weiß / mit langen Adern / wo es aber eine Zeit lang beygelegt wird / wird es innwendig auch roth. Wann die Mohren dessen genießen wollen / zerbrechen sie das lange Rohr vor den Knien / schälen es mit denen Zähnen ab / zerkäuen es / und saugen den Zucker-süs-

sen Safft heraus / das Zerkäuete aber lassen sie auf der Erden liegen / daß man meynen solte/die Schweine hatten daselbst gefressen. Dieses süsse Gewächse wird im Land Fetu täglich zu Marck gebracht / und von Weibern und Kindern begierlich weggekaufft. Ein Rohr gilt einen grossen Caccara an Gold / so ohngefehr so viel / als ein Schilling Lübischer Währung / ist. So weit gedachter Wilhelm Johann Möller in descript. Provinc. Fetu c. 5. pag. m. 209. seq.

Man hat aber in dieser Gegend keine Zucker-Mühlen / deren doch allein bey Reciffe, in Brasilien / über 120. gefunden werden / und zehlet man bey jedweder derselben 2. biß 300. Personen / so mehrentheils Mohren und Sclaven sind / welche täglich Roß-Arbeit / bey geringem Tractament, und harten Schlägen / verrichten müßen. Daher als Graf Moritz von Nassau An. 1644. als damahliger Holländischer Gouverneur allda/den Herren Staaten einst einen Bericht abgestattet / wegen des Zustands ihrer Sachen in Brasilien / er unter andern erzehlet / daß damahlen die Anzahl der Mohren-Sclaven / so zwischen denen Flüssen Franciscus und Grande in den Zucker-Mühlen gearbeitet / sich auf 40000. belauffen / und daß von dem grünen Vorgebürge/von Georgio della Mina, Angola und Caffrerie deren jährlich gemeiniglich 3000. hergebracht würden/die Zahl der Verstorbenen und Verlauffenen hierdurch zu ersetzen / wie O. Dapper in descript. Americ. berichtet.

In

In unserer recht unter der Linie/oder dem Æquator, nahe bey Guinea, gelegenen oben beschriebenen Insul S. Thomas, wird gleichfalls/ wie schon erwehnt / auch viel Zucker gebauet/ der aber nicht leicht so vielfältig gesäubert wird / wie der Brasilianische / allermassen daselbst nicht mehr weisser Zucker gesäubert wird / als ein jeder von den Einwohnern zu seiner Haußhaltung vonnöthen hat / und darum kommt so viel schwartzer Zucker von dannen. Die Zucker-Mühlen dieser Insel sind zwar auf die West-Indische Art gemacht / doch etwas kleiner / auch haben sie so viel Werck-Zeug nicht / wie jene. Die Bäume welche in dieser Insel gepflantzet werden / schiessen in gar kurtzer Zeit auf / welche daher die Einwohner zu Aschen verbrennen/ und darein das Zucker-Rohr zu pflantzen pflegen/ welches alsdann in 5. Monaten zeitig wird / so daß / was man im Januario pflantzet / hernach im Junio wieder abgeschnitten werden kan. Die Einwohner aber pflantzen und schneiden auch sonsten durchs gantze Jahr Zucker-Rohr ab / ungehindert der gerad herab schiessenden Sonnen-Strahlen / die im Martio und September zumahl ihnen gar beschwerlich fallen: Dann der offtmahlige Regen / der auf dieser Insel zu verspühren / kommet dem Rohr sehr wohl zu statten / und macht selbiges starck wachsen / die Sonnen-Strahlen aber bringen selbiges vollends zu seiner rechten Zeitigung / und tractiret man gedachtes Rohr und seinen Safft zwar wie in Brasilien / jedoch nicht

dergestalt/ biß er weiß und lauter wird. Uberhaupt aber lieffert diese Insel insgemein jährlich 7. Schiffe mit Zucker/ wovon viere für Portugall/ zwey vor die Canarische Inseln und Madera, und eines für Engelland/ abgeschickt werden/ und würde die Insel dessen ohne Zweifel noch mehr verschaffen können/ wofern es ihren Einwohnern nicht an Töpffen und anderem Werckzeug/ den Zucker damit zusäubern/ wie auch an Leuten/ welche sich darauf verstehen/ manglen solte. Die Portugiesen haben zwar ehemahls viele Meister aus Madera fordern lassen/ ihren Zucker weisser und härter zumachen/ welche aber solches nicht in das Werck richten können/ weil der Zucker allhier allen Geruch von der Feitigkeit der Erden an sich behält. Uber dieses verhindert die Lufft allhier auch solche Arbeit/ indem sie den Zucker/ wann er aus den Formen kommt/ nicht trocknen lässet/ weil sie gemeiniglich heiß/ und feucht ist/ ausgenohmen/ wann die kühle Winde von Morgen her wehen/ aber diese sind zum Zucker machen auch nicht bequem/ und daher sind die Einwohner gezwungen/ ihre Zucker-Hüte auf niedrige Bretter zusetzen/ rings herum aber und oben selbige mit Aesten von dicken trockenen Bäumen zu beschliessen/ welche angezündet keinen Rauch/ noch Flammen/ von sich geben/ sondern wie erstickte Kohlen glimmen/ und auf diese Art trocknen sie ihren Zucker/ wie in einer Stuben/ müssen ihn aber vor dem Lufft verwahren/ sonsten würde er

schmel-

schmeltzen / jedoch zergehet er auch / wann er zwey oder drey Jahr also behalten wird. Vor der Portugiesen Ankunfft allhier wuchse auch weder Zucker-Rohr / noch Ingwer / auf dieser Insel / sie haben aber beydes zu pflantzen angefangen / auch hier und dar viele Zucker-Mühlen angelegt / so daß man derselben Anno 1610. bereits 61. zehlen können / welche zwar nachgehends durch den Holländischen Admiral Peter Verdois meist ruiniret worden / doch ist deren Anzahl nachgehends Anno 1645. wieder biß auf 54. angewachsen / und heut zu Tag solle man derselben wohl an die 70. zehlen können. Jede derselben mahlet auch insgemein einen gewiesen Monat durch / alle insgesammt aber jährlich 6. biß 700. Last schwartzen Zuckers / doch nachdem das Jahr weniger oder mehr Zucker-Ried aufkommen lässet.

Auf der berühmten Insel Cypern wächset noch ferner auch eine besondere Art von Zucker in gar grosser Menge. Die Einwohner dieser Insel pflegen jederzeit im Heumonat die Zucker-Röhren in Stücke zu schneiden / ohngefehr eines halben Fußes lang / selbige hernach zu pflantzen / und Erde darauf zu schütten / alsdann graben sie solche zu dreyenmahlen wieder um / und begiessen sie / wann sie ausschlagen / zum öfftern mit Wasser; Dann ein Platz / da guter Sonnenschein ist / und da man auf die Begiessung wohl acht gibt / ist dem Zucker-Rohr sehr gut und bequem / und deßwegen pflantzet man auch dieses Rohr

gern

gern in ebene Aecker / die jedoch neben einem allgemach in die Höhe steigenden Hügel liegen / damit das von dar ablauffende Regen-Wasser ihnen desto mehr Feuchtigkeit zuführen möge. Es wächset aber solches Zucker-Rohr allhier in der Höhe eines Mannes / und gegen Außgang des Octobers wird es abgeschnitten / jedoch täglich nur so viel / als man auf einmahl zumahlen gedencket / wie Iodocus à Meggen in peregrin. Hierosolymit. c. 13. gedencket.

Anlangend auch den berühmten Zucker-Candy / so wollen zwar einige dessen Nahmen von der Insel Candien entlehnen / aber sie verfehlen dißfalls die Wahrheit / wie auch diejenige / so denselben von dem Lateinischen Wort Candor, hell und klar / herleiten: Dann der Zucker-Candy ist nicht allemahl so klar und Schnee-weiß / wie solcher Nahme erfordert / bißweilen ist er zwar wohl durchsichtig / fast wie ein Crystall / oder Eiß / und daher wird er unterweilen auch Crystall-Zucker genennet / ein anderer Zucker-Candy aber ist braun / wie jedermann bekannt ist. Vielmehr wollen also einige seinen Nahmen von dem Niederländischen Wort Kanten herführen / welches so viel / als spitzig / heisset / dahero auch bey den Niederländern die Leinen und andere geklöppelte und gewürckte Spitzen Kanten genennet werden / weil sie / wie der Zucker-Candy / voller Ecken / oder Spitzen / sind; Die Griechen aber wollen diesen Nahmen auch herleiten von dem Wort Kanton,

wie

wie Barlæus gedencket. Dieser Zucker ist von einer besondern Art / nach seiner Qualität / Tugend und äußerlichen Gestalt / nicht aber nach seinem Wesen: Dann daß er diesem nach unter oben beschriebene verschiedene Zucker-Röhre / welche den süssen Zucker hervor bringen / gerechnet werden könne / kan man darauß leicht sehen / weil auch ein anderer Zucker / den man in eine Feuchtigkeit thut / sich gar leicht candisiret. Wie man aber selbigen bereiten solle / lehret der Author admirandorum Chinæ & Europæ c. 34. mit folgenden Worten: Nehmlich / nimme / spricht derselbe / 20. Pfund Zucker / oder so viel du wilt / wie du ihn bey der Hand hast / aus der Canarien- oder aus der Thomas-Insel / doch ist der aus der Insel Madera, ohne Widerrede / der beste / lese ihn aus / schlage ihn zu kleinen Stücken / zerstosse ihn gar / wirff ihn in einen Kessel / oder in ein anderes Geschirre / giesse ein wenig Brunnen-Wasser darüber / damit der Zucker desto leichter zerschmeltze / setze das Geschirre auf glüende Kohlen / laße es darauf stehen / biß der geschmoltzene Zucker nur ein wenig zu sieden anfängt / doch muß es in geschwinder Eile geschehen / damit er nicht zähe oder gelb werde / und darum muß auch des Wassers gar wenig seyn / auf daß er desto fester werde / und sich in keinen Syrup verkehre. Alsdann solstu zur Hand haben einen länglichten viereckigten irrdenen Kasten / gantz verglaßüret / und von unten herauf mit Gefachen / jedes zwey quer Finger breit von einander /

ander/unterschieden/ doch daß auch gemeldter Kasten von dem engen Boden sich allgemach gegen den obern Theil erweitere. Auf diese Gefache solt du legen dünne viereckichte lange und kleine Stöcklein / die 3. quer Finger breit von einander liegen/nemlich von dem Boden an durchaus biß oben. Als dann gieße den warmen Zucker hinein/ biß oben an/decke den Kasten zu/ und setze ihn auf ein Bret bey dem Ofen 16. oder 20. Tage lang. Wann du nun den Deckel hernach wieder abhebst/ und sieheſt/ daß der Zucker an den gemeldten kleinen Stöcklein hangen bleibet / wie ein Crystall / muſt du den übrigen Syrup hinein gießen / damit derselbe zwar wieder gantz warm/ doch etwas gelinder / als zuvor / in den übrigen Kasten gegoſſen / und 8. oder 10. Tage an einem warmen Ort beygesetzt werde / so wird der candirte Zucker hernach deſto glänzender. Der Zucker aber hänget sich nirgend lieber an/ als an die Stöcklein / so von Dannen-Holtz gemacht sind / achtet auch alles andere Holtz nicht / und darum pflegt man auch insgemein lauter dergleichen Holtz hiebey zu gebrauchen; zu Venedig aber / wie auch zu Valentz/ in Spanien / wo viel Zucker-Candy gemacht wird/wird auch unterweilen in dieſem Stuck vieles gekünstelt: Dann man nimmt zu weilen / an statt des frischen Brunnen-Waſſers / gebranntes Zimmet-Waſſer / um dem Zucker dardurch eine beſſere Krafft zu geben / welchen Betrug man aber aus dem Geschmack gar leicht erkennen kan. Recht wunderlich iſt es auch sonſt / daß man

man auſſer dem weiſſen und braunen Zucker-Candy auch ebenmäßig blau candirten findet/ nehmlich mit Viol-Safft vermiſchet/ desgleichen auch rothen / welches geſchiehet / wann man den Safft von rothen Roſen dazu gebrauchet. Es iſt auch noch ein Zucker/ Penidium genañt/ den man aus dem Hut-Zucker/ vornehmlich aber aus dem Thomaſin, oder dem Zucker aus der Inſel S. Thomas, macht/ und das Weiſe von einem Ey darunter menget / damit der Unrath von dem Zucker ſich oben zuſammen thue/ und wann ſolcher davon abgehoben iſt / der Zucker durch ein Tuch gehe / und dann auffiede / auch zu einer ſolchen Dicke gelange / daß man ihn / wie einen Teig / in einen Nagel an der Wand werffen kan / daß er daran hängen bleibet / und man ihm hernach mit ſtarcken Armen / weil er zu einem Pech wird / herunter reißen muß / welche Arbeit ein Paar ſtarcker Männer erfordert / dieſen Zucker ſolcher geſtalt zu verarbeiten ; Alsdann macht man ihn auch Fingers lang / da er allgemach noch härter / und recht wie ein Stein wird / oder auch ſich ziehen läßet / wie ein abgekühltes Glaß/ da er endlich gantz zerrieben werden mag. Man macht auch noch an vielen Orten in Orient aus dem Zucker ein Getränck / wozu man den zwantzigſten Theil von Zucker und den hunderſten Theil von Waſſer nimmt ; auch macht man ebenmäßig an andern Orten auch das Diapenidion aus dem Zucker / welches kleine Täfelein ſind / ſo vor die Verſtopffung der Augen und der Bruſt den Patienten über alle maſſen

sen dienlich sind; ja es ist kein Zweiffel / daß man nicht noch viele andere Species aus dem Zucker bereitet / welche hier an diesem Ort ohnmöglich alle zusammen können angeführet werden.

Gleichwie aber unter den meisten Wahren / also befindet sich auch unter dem Zucker ein großer Unterschied: Denn man hat weichen / oder flüßigen Zucker / und man findet auch harten / oder getrockneten / und dieser ist wieder gar vielerley / als Hut-Zucker / Meng-Zucker / Candy-Zucker und Pedinischer Zucker. Der Hut-Zucker wird abermahl eingetheilet in den Maderischen / Canarischen und End-Zucker / auch in dem Melischen und Thomas-Zucker. Der Maderische und Canarische Zucker wird insgemein nach den zwey Inseln / worinn er wächst / genannt. Der End-Zucker hingegen ist der jenige / welcher das Ende der Säuberung und Zubereitung erreichet / und demnach vollkommen gut ist. Der Melische aber wird also genannt nach der West-Indischen Insel Meli, eben wie der Thomas-Zucker nach oben beschriebener warmen S. Thomas-Insel. Dieser letztere Zucker ist der schlechteste unter allen / daher man ihn nur allein zu Syrupen und Conserven, wie auch zu Clystiren / gebrauchet. Der Meng-Zucker aber ist aus vielen Sorten Zuckers vermenget / und der Candy-Zucker ist von anderm Zucker obbesagter massen bereitet / der beste aber wird aus dem End-Zucker gemacht / gleichwie der Pedinische aus dem Hut- oder Thomas- auch wohl

wohl dem Meng-Zucker verfertiget wird/und ist dieser letztere der allerweissester/klärester/auch der köstlichste / und am Gewicht der leichteste/ eben wie seine bey sich führende Wärme am gemäßigsten. Der berühmte Medicus Tabernæmontanus, des Hieronymi Tragi Discipel, unterscheidet hiernächst den Zucker auf eine andere Weise/ und spricht: Der aus der Insel Madera seye der allerbeste. Der nächste nach diesem / ist / seiner Meynung nach / der Canarien-Zucker / aus den Canarien-Inseln. Der dritte ist folglich der sogenannte Resinath, oder Valencyn-Zucker / von einer Stadt in Spanien / Valenz mit Nahmen / also genannt / und heisset man ihn in den Apothecken / auf Arabisch / auch Tabarzeth, welches so viel / als den besten Zucker / bedeutet / nicht ohne offenbahren Betrug/ da man vor die erste Gattung diese dritte offt hin giebt / welche so weiß / wie Marmor und Alabaster / scheinet / auch wohl die zwey erste Gattungen hieran absticht / ob wohl sie nur mit einer scharffen Lauge also verkünstelt ist: Daher gedachter Tabernæmontanus sagt / daß man diesen Zucker in keiner Apothecke gebrauchen solle / wegen der angenommenen Schärffe / die mit Verlust der Süßigkeit geschiehet / und weil er Durst bringet und trucken macht; Desgleichen solle man auch öffters ein wenig Meel zu diesem Künsteln gebrauchen / ja auch öffters wohl gar Kalck/ damit diese Gattung so steiff und fest werde/ wie die erstere. Die vierdte Gattung ist ferner / nach Tabernæmontani Bericht der Mal-

theser-Zucker / Maltanum, Melfium, Melitæum und Speiß-Zucker genannt / aus der Insel Maltha, so dem Maderischen wegen seiner Dichte gleichet / und vor dem Resinato an der Güte wohl die zweyte Stelle erhält. Die fünffte Gattung wird aus der Insel S. Thomas gebracht / Thomasin-Zucker genannt / so etwas roth und am aller schlechtesten ist. Die sechste Gattung sollen die kleine Stücke von jedem Zucker machen / darum er auch Meng-Zucker / oder gemischter Zucker / genennet wird / und zu den Säfften in den Apothecken / auch zu den Speisen dienlich ist. Und die siebende Art von Zucker ist endlich diejenige / die wie Honig fleußt und weich ist / und von dem Zucker-Schaum gemacht wird. Solcher gestalt discuriret also mehr gemeldter Tabernæmontanus von der Vielfältigkeit des Zuckers / welcher jedoch / wie einige davor halten / das Ziel eben nicht am besten getroffen.

Anlangend auch letztens die Tugend des Zuckers / so ist ein Streit unter den Gelehrten / ob der Zucker gesund seye / oder nicht? Jedoch / wann wir den Mißbrauch davon nehmen / so muß ein jeder bekennen / daß er dem Menschen sehr nutzlich ist: Dann wie viele herrliche und gesunde Säffte würden wir entbehren müßen / woferne der Zucker selbige nicht hülffe bewahren / und gut behalten / zum Nutzen unserer Gesundheit? Wann der Leib gesund und starck ist / befinden sich viele besser bey einem Stuck Fleisch und Brod / aber

aber wann selbigen eine Kranckheit angreifft / daß der Mensch dardurch matt und abgezehret wird / so dancket er GOtt / wann er sich mit einem süssen Conserv erquicken mag. Der Zucker ist uns nicht allein zur Lust und als ein Lecker-Bißlein / sondern auch zur Gesundheit geschencket / doch muß er hiebey mit Bescheidenheit und Verstand gebrauchet werden. Der Zucker-Rohr-Safft / wann er frisch aus dem Gewächße kommt / ist kalt / auch daurhafftiger und kräfftiger / wann er gedestilliret wird / indem er alsdann wieder viele Gebrechen / absonderlich der Augen und vor die Hitze der Leber und Nieren / dienet / wie die Medici davon urtheilen ; je mehr er aber gereiniget wird / je mehr verliehret er auch von seiner edlen Tugend / und je mehr wird er der Gesundheit nachtheiliger. So muß man auch glauben / daß der schlechte neue frische Zucker besser ist / als der beste alte / daher nicht gäntzlich zu verwerffen / was Jean Baptista Tavernier in seiner Orientalischen Reiß-Beschreibung Lib. II. c. 12. meldet / daß der Zucker des Landes Bengala, wann er 30. Jahr alt worden / sich in den allerstärckesten Gifft verwandle. Mit einem Worte / einem gesunden Menschen dienet der Zucker / nach vieler Medicorum Meynung / nicht so sehr / als einem Patienten / und hat davon nicht übel geurtheilet Johann Adam Weber in seinen fruchtreichen Discoursen, da er sich im 38. Discours, c. 23. also vernehmen lässet : Alles Zucker-Werck / Leb- und Honig-Kuchen /

Fladen / Feigen / Cubeben und dergleichen / das man auf den Nach-Tisch zusetzen pfleget / item Hippelein / Dorten / Makronen / Plätzlein ꝛc. sind nichts anders / als eine süsse Betrüglichkeit / und eine dem Schlecker-Maul angenehme Tyranney / die aber der Gesundheit höchst schädlich und nachtheilig zuseyn pfleget. Wer der Artzney-Kunst ein wenig erfahren ist / der weiß / daß der Zucker den Zähnen ein Gifft seye / die Galle vermehre / die Leber entzünde / und dem Magen grossen Schaden verursache. Ein trefflich gelehrter und in der Artzney-Kunst höchst erfahrner Mann aber hat auch / nach P. Drexelii Lib. II. de Jejunio Bericht / von allem Zuckerwerck folgende Meynung gehabt: Nehmlich / alles Zucker-werck und Confect ist dem Magen zu wider / verursachet ihm grossen Schaden / und ist eine Anreitzung zur verleckerten Wolluſt. Ein gesunder und starcker Magen verlangt solches nicht / ein schwacher Magen nimmts an / aber mit höchstem Schaden / und weiß nicht / was er vor Unheil gebieret und zuwegen bringet. Ein guter Magen wird dardurch verderbt / und ein böser nicht verbessert / noch zu recht gebracht. Wollet ihr einen guten Magen erkennen? Er verlanget solche Speisen / die mit ihm übereinstimmen und starck sind / als zum Exempel / ein wohl gesottenes Rind-Fleisch und dergleichen / Zucker und Confect hingegen ist ihm nicht angenehm. Ein böser und schwacher Magen trägt Begierde nach dem / was mit ihm übereinkommt /

kommt / er hat Belieben an weichen und süssen Dingen / und erwählet gemeiniglich / was ihm schädlich ist / als Cucummern und Pfeben / Küchlein und Müßlein / item Kirschen und andere von Natur schön gefärbte Früchten verlanget er / Zucker-werck / Dorten und Confect schlecket er gern / aber zu seinem höchsten Schaden. Diese Schluß-Rede ist auch denjenigen / welche sich nur ein wenig in der Artzney-Kunst umgesehen / nicht unbekannt: Alles / was fett und süß ist / ist dem Magen und den Zähnen schädlich / der Galle aber verträglich; Alles / was auf den Nach-Tisch gesetzet wird / als Zucker-werck und Confect / ist mehrentheils süß / und dannenhero dem Magen schädlich; Uber das / so das Confect vor andern Speisen genossen wird / wird der Appetit und Lust zum Essen hierdurch vertrieben; Folget es dann auf andere Speisen / und wird zuletzt genoßen / so ziehet es den Bauch zusammen / nach der Medicorum Regel: Dulcia in fine constipant.

Der 21. Titul.

Von der Insel St. Helena.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Grösse / der geschehenen Entdeckung / den Küsten und andern Besonderheiten der Insel S. Helena.

DJe Insel S. Helena liegt in dem occidentalischen Theil des Æthiopischen Meers / so ein Theil des großen mittägigē Welt-Meers ist / und zwar unter dem 16. Grad 12. Minuten von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / nach Süden / recht zwischen Africa und America, daher man auch sagt / daß keine Insel so weit von dem festen Land enfernet seye / als wie diese / dann sie liegt 550. Meilen von dem Caput bonæ spei, 510. Meilen von Brasilien und 350. Meilen von Angola, deswegen auch Eduard Lopez schreibet / es seye ein rechtes Wunder der Natur / daß diese Insel sich solcher gestalt aus der Tieffe des weiten Meers erhebe und hervor rage.

An. 1508. ist diese Insel von einem Portugiesen / Nahmens Jean Pimentel, welcher Vice-Admiral über die erste Flotte gewesen / welche der König Emanuel von Portugall / unter dem Geleite des Admirals Francisci d'Almeyda, neue Länder zu entdecken ausgesendet / und zwar bey der Gelegenheit zu erst gefunden

funden worden / als selbigen ein hefftiger Sturm dahin verschlagen / und weil solche seine Ankunfft bey dieser Insel eben am 21. May geschehen / an welchem Tage man in der Römisch-Catholischen Kirche das Fest der H. Helenæ begehet / so hat selbiger daher dieser Insel den Nahmen S. Helena gegeben / die Schiffer und See-Leute aber nennen sie auch insgemein das Gast-Hauß oder die Herberge jenseits des Meers / weil allhier gesunder Lufft und vortreffliches süsses Wasser in Uberfluß zu finden ist / und daher auch die meiste Schiffe auf ihrer weiten Farth nach Indien gemeiniglich ihre Zuflucht nach dieser Insel zu nehmen / und sich alloa in etwas von den ausgestandenen Fatiguen zu erquicken pflegen.

In ihren Umkrey ist diese Insel nicht allzugroß: Dann einige selbigen nicht höher / als auf 16. andere aber gar nur auf 6. Teutsche Meilen schätzen; Doch ersetzet die vortreffliche gesunde Lufft und die ungemeine Fruchtbarkeit des Erdreichs alles gar reichlich / was ihr an der Größe abgehet.

Wann man noch ferne in der See ist / kan man die Insel schon von weitem sehen / und scheinet sie alsdann ein grausamer Felsen zu seyn / in der Nähe selbst aber wird sie in viele vertheilet / deren etliche so hoch sind / daß sie biß in die Wolcken zu steigen scheinen. Die Küsten dieser Insel sind auch rings herum gar sicher / so daß man aller Orten gar wohl anländen kan / und so gar auch öffters dicht unter den Felsen noch auf 10. Faden tieff saubern

Grund findet; Doch muß man sich dabey wohl in acht nehmen vor den Anckern / so in vorigen Zeiten von den allda gelegenen Schiffen in dem Grund des Meers sind zuruck gelassen worden / daß man dardurch nicht zu Schaden komme / und die Schiffe / wann sie darwieder anstossen / darüber leck werden / oder gar zerbersten.

Schon ehemahls / als die Portugiesen diese Insel entdecket / haben selbige an deren Strande eine Capelle erbauet / in welcher ein Altar und Meß-Gewand zu finden / um den Gottesdienst / nach Römisch-Catholischen Gebrauch / bey ihrer jederweiligen Landung allhier / darinn zu verrichten; desgleichen haben sie auch nahe dabey etliche kleine Hütten angelegt / in welchen sie / als in einem Hospital / ihre Krancken auszusetzen / und selbige allda so lange zu lassen pflegen / biß sie wieder gesund werden / und durch andere Schiffe alsdann wieder abgehohlet werden können; Gar niemahls aber haben sie sich auf dieser Insel beständig fest gesetzet; Endlich aber / als in verwichenem Seculo unter den Ost-Indien-Fahrern bald dieser / bald jener / ein Auge auf diese herrliche Insel zu werffen angefangen / haben die Engelländer dabey ihren Vortheil dermassen ersehen / daß sie sich endlich derselben bemächtiget / und ein Fort allda anlegen lassen / welches sie auch noch biß auf den heutigen Tag / mit der gantzen Insel selbst / im Besitz haben.

§. 2.

§. 2.

Von der Beschaffenheit und Zustand der Lufft und des Erdbodens auf der Insel St. Helena.

WJe die Portugiesen vormahls An. 1508. die Insel St. Helena entdecket / haben sie auf selbiger nicht einmahl einen eintzigen Baum / und eben so wenig ein dem Menschen nothwendiges Thier angetroffen. Doch nachdem selbige aus Curiositæt einige Pomerantzen- Citronen- und Feigen-Bäume einst aus Calecut mit sich genohmen / und selbige auf dieser Insel gepflantzet / auch nachmahls mancherley andere Korn- und Baum-Früchte / wie auch allerhand Kuchen-Gewächse / Saamen und wohlriechende Kräuter / dahin gebracht / haben alle diese Früchte / wegen des fetten Erdreichs / so gantz röthlicht anzusehen / wie auch wegen der sehr gesunden Lufft / in kurtzer Zeit sich dermassen ausgebreitet / daß nunmehr nicht nur deren Einwohner sich reichlich davon ernähren / sondern auch denen hier anländenden Schiffen von ihrem Uberfluß / so viel sie nur nöthig haben / mittheilen können. Man findet daher allhier eine grosse Menge von Citronen- Granaten- Pomerantzen- und Feigen-Bäumen / welche durch das gantze Jahr mit häuffigen und herrlichen Früchten grünen / so gar / daß man / nach dem gemeinen Ruff / niemahlen / zu welcher Zeit auch hier die Schiffe ankommen mögen / die Bäume unbefruchtet antrifft / und über dieses auch die

Berge meist allenthalben ebenfalls mit Gebüschen und Bäumen bekleidet sind / worunter absonderlich viel Eben- und Frantzosen-Holtz zu finden ist. Die Engelländer desgleichen haben auch hieher viele Schaafe / Ochsen / Kühe / Geißen / Schweine und dergleichen Vieh / nicht weniger auch allerley Geflügel / transportiren laßen / welche sich dermaßen vermehret / daß man von jenen allhier nun gantze Heerden findet / und auch von diesen eine gantze ungemeine Menge allenthalben vorhanden ist / absonderlich aber von Reb-Hünern / Fasanen / Tauben / Pfauen und vornehmlich von Meven / welche fast in unzehlbahrer Anzahl auf den Klippen nisten / und sich gar leicht fangen lassen; ja wann einigen Nachrichten zu trauen ist / so solle sich auf dieser Insel nun auch allerhand Wildprät befinden / welches gleichmäßig durch die Engelländer dahin gebracht worden. Ins besondere aber lauffen von dem Gebürge dieser Insel drey zimlich grosse Ströhme herab / welche klares und sehr gesundes Wasser geben; das süsse Wasser dieser Insel aber solle sonst nicht gar annehmlich zu trincken seyn / und das jenige insonderheit nach Eisen-Ertz schmecken / welches ein Fluß bey sich führet / der bey dem Fort, welches die Engelländer in einem Thal / nicht weit von der Capelle der Portugiesen / aufgebauet haben / vorbey fliesset; Doch giebt es sowohl in diesen Flüßen / als auch in der See / um diese Insel herum / viele gute Fische von allerhand Art / auch werden daselbst grosse Wasser-Schlangen gefangen / welche / weil

weil sie nicht gifftig sind/denen fremden Schiff-Leuten zu einer erwünschten Speiße dienen. Austern und Muscheln/ welche eines gar guten Geschmackes sind/ werden auch häuffig an den Klippen dieser Insel gefunden; und hiernächst giebt es in dem Meer zwischen diser Insel und der Insel Ascension auch viele fliegende Fische/ in der Größe wie ein Heering/ welche vier Flügel haben/ wie die Floß-Federn eines Salmen. Mit diesen Fischen führet eine andere Art von Fischen/Ponnetten genannt/ einen beständigen Krieg/ und zwingen sie/ sich in die freye Lufft zu begeben/ es währet aber solches nicht länger/ als so lang ihre Flügel naß sind/ daher/ so bald sie trocken werden/ so verliehren sie alle Krafft/und müssen sich wieder in das Wasser tauchen/ wann sie neue Kräfften gewinnen wollen; Doch wie sie von den Fischen in der See verfolgt werden/ so haben sie auch in der Lufft/ wann sie dahin zu entfliehen suchen/ allerhand Raub-Vögel zu Feinden/ die beständig auf sie lauren/ und sie zu verschlingen trachten; ja wann sie auch diesen schon manchmahl entgehen/ so gerathen sie doch öffters darüber auf die in der See seeglende Schiffe/ und werden allda von dem Schiff-Volck gefangen/ welches sie abschlachtet und isset/ zumahl ihr Fleisch sehr gut und gar schmackhafftig seyn solle.

Die Lufft auf dieser Insel auch anlangend/ so ist selbige zwar etwas warm/ aber dabey rein und vortrefflich gesund; Daher als die Portugiesen ehemahls ihre Krancken

bey

bey der ersten Entdeckung dieser Insel allda an das Land gesetzet / nicht ein einiger davon gestorben / und auch heut zu Tage meist alle Krancken / welche die Seefahrende allda ausschiffen / in gar kurtzer Zeit wieder genesen / und völlig zu Kräfften kommen ; absonderlich aber sind die Früchte der Bäume / welche hier gepflantzet werden / und sehr gerne wachsen / ein vortreffliches Hülffs-Mittel wider den sogenannten Schaarbock. Dieser ist eine Kranckheit / welche die Menschen zum öfftern auf langwürigen Reisen / sonderlich aber zur See / anstösset / und nennet man sie unter den Schiff-Leuten auch insgemein die Kranckheit zu Lande / weil dieses das einzige Mittel ist / sie zu heilen / wann sie nicht allzuhart eingewurtzelt ist. Sie kommt aber her von den Speisen / die man zur See isset / und lässet sich anfänglich an dem Auswachsen und Fäulung des Zahn-Fleisches verspühren / wovon dem Patienten der Mund und die Backen aufgeschwellen / ihm einen heßlich-stinckenden Athem machen / und die Zähne dergestalt verderben und wacklend machen / daß er gantz nichts mehr käuen kan. Diese Kranckheit lässet sich hernach auch an den Schmertzen in den Gelencken / in den Armen und Schenckeln / und insonderheit an den Knie-Biegen mit blauen rothen und schwartzen Flecken / die so klein / als ein Floh-Biß / sind / mercken ; und über dieses lässet sie sich auch weiter durch eine Geschwulst an den Armen / Hüfften und Schenckeln / mit groffen braunen und blauen Mähl-

lern /

lern / gleichwie diejenige sind / so vom Stossen und Schlagen kommen / sehen; Sie machet auch folglich die Schenckel kürtzer / und zwar dergestalt / daß die Fersen öffters biß unter die Knie-Kählen gehen; Mit einem Wort / sie machet gantz lahm / und verursachet grosse und unsägliche Schmertzen / wann sie allzusehr überhand genohmen hat / dergestalt / daß die Krancken bey solcher Beschaffenheit gemeiniglich daran sterben / so bald sie die Lufft auf der Erden empfinden; ja diese Kranckheit ist auch um so viel gefährlicher / weil / wann jemand aus einem Geschirre / welches ein mit dergleichen Kranckheit Behafftete gebrauchet / trincket / selbiger alsobald davon angestecket wird; Ein ausbündiges Mittel aber / sich vor dieser Kranckheit zu verwahren / oder auch von selbiger geheilet zu werden / ist vor andern / wann man sich offt mit Citronen-Safft / oder Brantewein / gurgelt / und weil / wie gedacht / auf der Insel S. Helena an Citronen ein Uberfluß / auch die Lufft sehr gesund / so genesen meist alle Krancke / welche mit dieser Seuche behafftet / und allda von den Schiffen an das Land gesetzet werden.

Man hält übrigens sonst auch davor / daß das um diese Insel herum befindliche Meer denen Winds-Bräuten gar starck unterworffen seye. Durch das Wort Winds-Braut aber / oder / wie es die Schiffer auch zunennen pflegen / Bye, verstehen diese diejenige Sturm-Wetter / welche alle Augenblick auf der See / unter der Zona torrida, oder unter dem hitzi-

gen

gen Himmels-Strich / allwo die Lufft sehr unbeständig ist / entstehen; Dann man siehet und höret alsdann von einem Augenblick zum andern auf allen Seiten nichts / als erschröckliche Blitze und Donnerschläge / insonderheit wann die Sonne sich der Linie nähert / oder an den Zenith dieser Insel kommet / und alsdann müssen die Schiffer wenig Seegel aufspannen / wann sie ihre Masten gantz behalten wollen / auch sich mehr angelegen seyn lassen / denen Meeres-Wellen / welche allda sehr hefftig sind / zu widerstehen / als mit Beysetzung der Seegel solchen Stürmen zu entgehen zu suchen / und weil auf solche Byen nachgehends fast allemahl eine grosse Meer-Stille folget / so verursachet solches den Schiffen / so Mangel an süssem Wasser / oder Victualien, haben / keine geringe Ungelegenheit / wann sie hierdurch verhindert werden / sich damit auf dieser Insel / auf ihrer Farth / von Mozambique, oder der Insel Madagascar aus / biß an die Insel Capo Verd, welches der gewöhnliche Cours derjenigen Schiffe ist / die von Indien nach Europa / oder von diesem nach jenem fahren / zuversehen.

§. 3.

Von den Einwohnern und den Landes-Herren der Insel S. Helena.

OB wohl / wie oben gedacht / die Portugiesen die Insel S. Helena am ersten unter allen Europäern gefunden und entdecket / so haben doch deren Könige niemahls begehret /

ret/ diese Insel in würckliche Possession zuneh-
men/ aus Beysorge/ es möchten etwa einige
von ihren Leuten/ an statt daß sie nach Ost-
Indien schiffen solten/ aus Verdruß einer so
langwürigen Reise/ Lust bekommen/ sich all-
da häußlich niederzulassen; ja sie haben
nicht nur diese Insel selbst nicht in Besitz ge-
nohmen/ sondern auch dergleichen ihren Un-
terthanen/ daß diese sich allda fest gesetzt hät-
ten/ niemahls gestatten wollen/ und darü-
ber so strenge gehalten/ daß/ als einsmahls
ein abtrünniger Portugiese/ der mit etlichen
Weibs-Personen von einem Schiff entflohen/
und sich auf dieser Insel mit selbigen versteckt/
getrachtet hatte/ sich in derselben Possession
zusetzen/ sie selbigen bey dem Kopff nehmen
und ihme denselben herunter reissen lassen;
Vielmehr haben sie jederzeit gewollt/ daß
diese Insel zu einem sichern und bequemen
Auffenthalt vor die Krancken auf ihren Schif-
fen/ so nach Ost-Indien und von dar wieder
zurück seeglen würden/ aufbehalten werden
solte/ und sich damit vergnüget/ daß sie ei-
nen Einsiedler dahin gesetzt/ den sie aber auch
wider von dasen abgefordert/ als sie erfahren/
daß er die Lustbarkeit des Jagens der Sorge
seiner Capellen und Pflegung der Krancken/
worzu er hauptsächlich bestellet gewesen/ vor-
gezogen. Nachgehends haben sich zwar auch
zwey Caffres und ein Insulaner aus Java, wel-
che aus einigen Portugiesischen Schiffen ent-
runnen/ in diese Insel begeben/ in welcher
sie sich unter einander biß auf 20. Personen

ver-

vermehret / und ihren Auffenthalt in den Stein-Klippen / dahin / dem Ansehen nach / kein Mensch hat kommen können / genohmen / auch von dar aus die Krancken / welche die Portugiesen allhier hinterlassen / zum öfftern überfallen und getödtet / auch ihnen alle Speisen und Lebens-Mittel abgenohmen; Nachdem man aber von dieser Leute Verfahren genaue Kundschafft eingezogen / hat man aus Portugall einiges Kriegs-Volck nach dieser Insel abgesendet / und durch solches diese Mörder aufheben / und nach Lissabon abführen lassen / wordurch dann diese Insel wieder gantz volck-loß worden / und es dabey geschienen / als ob gleichsam alle Europäische Christliche Nationen sich unter einander stillschweigend dahin verglichen hätten / daß diese Insel / als eine allgemeine See-Herberge / allen und jeden frey und offen stehen / und niemand selbige in Besitz nehmen solte; Endlich aber / als solches eine geraume Zeit dergestalt gedauret / haben sich die Engelländer die Wohlgelegenheit / vortreffliche Fruchtbarkeit und gesunde Lufft dieser Insel dermassen gefallen lassen / daß sie sich derselben in verwichenem Seculo, mit Ausschliessung aller andern Nationen / bemächtiget / und allda / ausser verschiedenen Häußern / worinn sie ihre Wohnungen genohmen / auch ein starckes Fort von drey Bollwercken / worinn stets eine kleine Besatzung liegt / und mit gutem Geschütz wohl versehen ist / an einer kleinen Revier dieser Insel / zu deren besserer Versicherung / auf-

aufgebauet; Und ob gleich die Holländer nachgehends ihnen dieses Fort / sammt der gantzen Insel / abgenohmen / so haben sich doch beyder die Engelländer Anno 1673. darauf / im May-Monat / in kurtzer Zeit wieder impatroniret / und selbige von daher biß auf den heutigen Tag unter ihrer Botmäßigkeit behalten / wie dasjenige / was bey solcher von ihnen unternohmenen Recuperirung dieser Insel vorgegangen / nachfolgender von ihnen selbst an dem Tag gegebener Verlauff der Sache das mehrere besaget / welcher also lautet:

Den 4. May des 1673. Jahrs / in der Morgen-Stunde / bekomen wir die Insel S. Helena ins Gesicht / zwey Uhr darnach beschlossen wir / was zu derselben Eroberung vorzunehmen / und beorderten hierauf 200. Mann / mit ihren Fahnen und Officieren / in ein Schiff zutretten / mit welchen sie / wann wir würden einige Schiffe in dem Hafen angetastet haben / ans Land steigen solten. Um 11. Uhr gienge die Fregatte, die Assistenz genannt / unter Seegel / auf daß wir die Vestung an der Einfarth zu entdecken uns des Nachts derselben nähern könnten. Unsere andere Schiffe segelten so schnell / daß sie des Nachts zu uns kamen. Alsdann folgenden Morgen / um 7. Uhr / alle unsere Schiffe Wind-wärts von der Insel / und bey 5. Meilen derselben nahe waren / kame unser Boot / oder Ruder-Schiff an / mit Bericht / der Hafen wäre frey; Setzten derohalben noch 200. Mann auf ein Schiff / und liessen

sie mit denen andern Schiffen / die noch einige hundert Mann inne hatten / bey der Prosperous-Anfarth ans Land steigen. Unsere vier Kriegs-Schiffe seegelten zu gleicher Zeit auf das Castel zu / welches wir um 1. Uhr uns auf den Ancker legten. Nach einem vierstündigen Gefecht lieffen wir West-wärts / und liessen unsere Ancker fallen / weil wir uns versicherten / unser Volck würde unter der Zeit an das Land gekommen seyn / und den Berg gewonnen haben / welches wir dann des Morgens unter dem Castel erwarten wolten / resolvirten derowegen die Schiffe / als der William, Thomas und andere / solten sich näher unters Castel legen. Als uns nun die Holländer wieder zurück kehren sahen / und unsern Ernst merckten / gaben sie die Insel über / mit der Bedingung / daß sie darvon ungehindert ziehen möchten / welches wir annahmen. Sie wußten damahls noch nicht / daß wir ein kleines Lager aufs Land gesetzet hatten. Gegen der Sonnen Untergang nahmen wir James-Castel in Besitz / und sandten in aller Eil einen Trompeter nach Capitain Keigvvin, der unser Lager commandirte / ihme von allem geschehenen Nachricht zu geben / und daß er denen Holländern im Abziehen kein Leyd zufügen solte. Den 26. des Morgens früh darauf sahen wir unsere Flaggen am Berg wehen / welches ein Zeichen ware / daß 6. Schiffe sich aufthaten. Um 9. Uhr / gegen Mittag / bekamen wir Bericht / bemeldte Schiffe naheten heran / und segelten vier den

einen /

einen/ und zwey den anderen Weg/ welche auch bald an beyden Seiten der Insel ankamen. Kaum aber wurden sie unserer gewahr/ als sie mit halben Wind wieder weg lieffen/ welchen wir doch schnell folgeten/ und zwar denen vieren satzte die Assistenz, William und ein Brander/ das Castel genannt/ neben einem Kauffarthey-Schiff/ Ost-wärts nach; Die Maria/ und Martha aber/ neben zweyen Kaufferthey-Schiffen/ verfolgten die zwey andere West-wärts. Weil aber der Wind zu hart wehete/ konten wir sie nicht wohl einhohlen. Gegen Abend kame die Assistenz bey dem Vice Admiral, und William neben Thomas bey ihrem Admiral/ und hielten ihnen also die gantze Nacht Gesellschafft biß gegen dem Morgen. Gemelte vier Kriegs-Schiffe/ Brand-Schiffe/ drey Holländische Prießen/ und fünff Englische Ost-Indische Schiffe sind hernach in Engelland wohl behalten angekommen. So weit dieser Englische Bericht.

Letztlich ist allhier auch noch anzumercken/ daß zwischen dieser Insel und den Küsten von Angola und Mataman noch eine andere Insel/ und zwar unter dem 16. Grad Süder-Breite/ auf dem Aethiopischen Meer zufinden/ welche den Nahmen Neu-S. Helena führet/ und daher mit der rechten Insel S. Helena nicht confundiret werden muß. Man weiß aber von dieser Insel Neu-S. Helena weiter nichts/ als daß selbige vor nicht so gar langen Jahren entdecket worden/ und daß

einige die Sache in Zweiffel ziehen wollen / ob diese Insel würcklich vorhanden / und ob nicht vielmehr alles ein Gedicht / was man von selbiger meldet.

§. 4.

Von dem Cocos-Baum / als einem merckwürdigen Gewächse / womit sowohl die Insel S. Helena, als auch andere Africanische Länder / versehen sind.

WIr haben vorhin unter dem §. 2. gedacht / daß die Insel St. Helena unter andern fruchtbahren Bäumen auch mit vielen Cocos-Bäumen bepflantzet seye / und weil dieser seltzame und zugleich nutzliche Baum auch noch in vielen andern Ländern und Inseln von Africa hier und dar häuffig gefunden wird / so will es gleichsam unsere Schuldigkeit erfordern / allhier umständlich von diesen Baum zu reden / damit man eigentlich wissen möge / wie selbiger beschaffen.

Es ist nehmlich der Cocos-Kokos- oder Coquos-Baum vornehmlich berühmt / weil er unter allen Bäumen auf Erden den Menschen den grösten Nutzen und Vortheil giebet. Er wächset überhaupt sehr hoch / und starck / und hat keine Aeste an dem Stammen: Dann seine Blätter wachsen allein oben an dem Gipffel / und breiten sich aus / wie die Blätter der Dattel-Bäume. Unter diesen Blättern / hart am Baum / wachsen die Coquos-Nüsse gar genau an einander / und bißweilen wohl 10. oder 12 zu Hauffen gekoppelt / oder gehefftet / so

so daß selbige gar selten allem gefunden werden. Der Stamme dieser Bäume siehet von Farbe fast wie Kästen-Blüthe aus / und das Holtz daran ist gar schwammig / und nicht allzu fest / sie selbst wachsen gerne am Ufer des Meers / oder an fliessenden Wassern / nemlich hart am Gestatt / und an sandigen Oertern / und haben einen geringen Umbegriff mit der Wurtzel / daß man schier sagen dörffte / es wäre unmöglich / daß sie einige Stärcke / oder Feste / in der Erden hätten / nichts desto weniger aber stecken sie gar tieff / und wachsen so hoch / daß einem grauset / wann man jemand siehet darauf steigen. Die Canaryns, ins besondere / so gewiese Einwohner in Ost-Indien / klettern und steigen mit solcher Geschwindigkeit auf diese Bäume / daß sie gleichsam Affen zu seyn scheinen: Denn sie hauen kleine Kerben in den Baum / wie Treppen / in welchen sie hernach gar leicht und fertig den Baum hinauf steigen / so ihnen kein Portugieß / oder Spanier / nachthun darff. Die Pflantzung dieser Bäume geschiehet auf diese Weiß: Nemlich / man setzet die Coquos, oder Nüße / und von denselben wachsen die Bäume. Diese / wann sie hernach ohngefehr eines Manns Länge erreichet haben / versetzet man / und dünget sie im Winter mit Aschen / im Sommer aber begiesset man sie mit Wasser. Sie wachsen gerne um die Häußer / daß es scheinet / als würden sie geschlachter von dem Koth / so gemeiniglich bey den Häußern zu finden. Sie tragen auch in wenig Jahren Früchte / wann

sie wohl und fleißig beschnitten werden. Die Canaryns ins besondere haben ihre beste Nahrung und Unterhaltung von diesem Baum/ auch haben sie ihre Wohnungen gemeiniglich unter diesen Bäumen aufgeschlagen / treiben auch anders keine Handthierung / denn daß sie diese Bäume beschneiden / und ihnen sonst warten / worzu sie sich von denen / deren eigen sie seyn / sich dingen / und bestellen lassen / und darvon ihren Aufenthalt und Nahrung haben. Diese Bäume wachsen auch in so grosser Menge / daß ihrer mehr seynd / dann in Portugall und Spanien der Oliven- und in Holland der Weyden-Bäume. Der Nutzen aber / den man von diesen Bäumen ziehet / ist vornehmlich dieser: Nehmlich / das Holtz dieses Baums ist zu vielen Sachen nutzlich / wiewohl es schwammig ist / und solches von wegen der Länge und Höhe: Dann in den Maldivischen Insuln machen die Einwohner gantze Schiffe daraus / also daß nicht ein einiger eiserner Nagel darzu kommet / sondern das Holtz wird aneinander gehefftet und gefüget mit Säilern/ die sie von denen Coquos-Blättern machen/ und alle die andern Säiler des Schiffs sind auch von diesem Baum gemacht/wie ingleichem auch die Seeglen; Dann dieselbe machen sie von denen Blätteren / welche Blätter/ Olafs genannt/und auch von den Canaryns gebraucht werden / ihre Häußer darmit zu decken; ja man machet auch Sonnen-Schirme daraus / die man für den Regen / oder die Hitze der Sonnen / auf dem Haupt tragen mag; auch

machet

machet man Matten und Zelte davon / die über die Palekins, oder Trag-Sessel / gedecket werden / in welchen man die Frauen pflegt zu tragen: Man machet auch weiter darvon sehr köstliche Hüte / die gar rein sind / und gar hoch gehalten werden / so daß das Stuck davon wohl in drey oder vier Pardavven verkaufft wird / und sind selbige zumahl im Sommer gar leicht und bequem zu tragen. Diese und dergleichen Sachen mehr machet man also aus den Blattern dieses Baums. Sonsten aber pflantzet man diese Bäume vornehmlich auch noch um zweyerley Ursachen willen / als zum Theil / daß sie Coquos, oder Früchte / bringen / und zum Theil / daß man Wein daraus ziehen möge. Die Coquos, oder Nüße / als die Früchte / wachsen in der Größe eines Straußen-Eyes / bißweilen kleiner / bißweilen größer / und sind selbige auswendig mit einer Schaalen bedecket / welche / wann sie noch an dem Baum hängen / grün ist / wie an einer Welschen-Nuß / wann sie aber herunter genohmen wird / bräunlicht aussiehet. Doch sind diese Nüße jederzeit auch nicht mit einer / sondern zugleich mit zweyen Schaalen / überzogen / unter welchen die äusserste rauh / daraus man die Schiff- und andere Sailer machet / auch pflegt man damit die Fugen und die Rüße an den Schiffen / an statt des Wercks / oder Moßes / zu verstopffen / und hält dieses die Schiffe in dem gesaltzenen Wasser viel dichter zusammen / als unsere Materien / die wir brauchen / sintemahl es im Saltz-Wasser erst dicker wird / und also

die Rißе / oder Löcher / desto besser ausfüllen kan ; Von den andern Schaalen aber machet man nicht allein in Indien Trinck-Geschirre / sondern auch bey uns : Dann der gemeine Mann hält dafür / daß solche Becher eine sondere Krafft haben wider den Schlag / welches doch nur ein blosser Wahn / oder Persuasion ist. Die äusserste Schaale gedörret und abgezogen / ist haarig / wie Hanff / daraus werden / wie theils schon gedacht gemachet / alle Stricke und Seiler / die in gantz Indien gebrauchet werden / sowohl auf dem Land / als auf dem Wasser in Schiffen. Sie haben fast eine Farbe / wie die Seiler von Sparta, in Spanien / sind sie auch sehr gut / müssen aber aufgehoben und verwahret werden im Saltz-Wasser / dann darvon können sie sich eine lange Zeit halten / im süssen / oder Regen-Wasser / aber verfaulen sie bald / dieweil sie nicht gepichet sind. Die Frucht von dem Cocos-Baum / wann sie schier reiff ist / wird Lanho genannt / und ist innwendig voll Wasser / welches nachmahls in einen weissen Kern verwandelt wird / wann die Lanho biß zur Zeitigung am Baum bleiben / und hat solcher Kern fast einen Geschmack / wie bey uns die Haßelnüße / jedoch etwas süsser. Diese Lanho geben hiernächst auch ein gutes Getränckе von Wasser / welches sehr klar / oder lauter und hell / desgleichen süße und kühl zu trincken ist / halten auch sonst gemeiniglich fast eine halbe Maaß Wassers in sich. Wann man über Feld zieht / und Durst überkommet / gehet man nur zu denen

Canaryns,

Canaryns, die in einem Huy auf die Bäume steigen / mit einem Meßer auf dem Rucken / und gleich so viele Lanhos abschneiden / als man begehret / sie hernach fein sauber zum trincken zu bereiten / und das Stuck um einen Bosarucco, oder zwey / verkauffen. Die meiste Schaalen / welche nachmahls zu Holtz werden / wann die Nuß ihren vollen Wachsthum erreichet hat / sind alsdann noch zart und weich / und gar lieblich mit Saltz zu essen / schmecken auch fast wie die Artischocken; Man darf von gedachtem Wasser so viel trincken / als einem wohl schmecket; Dann es bringet keinen Schaden / und ist gar ein anmuthiger Getranck. Wann die Frucht folglich anfänget zeitig zu werden / so wird des Wassers je länger / je weniger / und die innerliche Frucht / oder der Kern / mehret sich hingegen und nimmet zu; auch ist nachmahls das Wasser nicht mehr so gut / als in den Lanhos: Dann es ist alsdann etwas säuerlich. Die Coquos, wann sie noch in den Schaalen sind / kan man gar wohl durch die gantze Welt führen / ohne allen Schaden / und träget sich zum öfftern zu / daß durch die Länge der Zeit das Wasser in den Coquos in einen gelben Apffel verwandelt wird / der sehr gut und lieblich zu essen ist. Wann die äusserste Schaalen an der Frucht hinweg gethan wird / ist die innerliche zu vielen Dingen zu gebrauchen: Dann man machet Koch-Löffel daraus / und stosset einen höltzernen Stiel darein / desgleichen eine Art von vielen Krügen / daran man auch einen

höltzernen Stiel stecket / das Wasser aus den grossen Gefäßen / oder Krügen / darmit zu schöpffen; auch machet man ferner Fläschlein darvon / in welchen man Wein mit sich über Feld nehmen kan / und dergleichen noch viele andere Dinge mehr. Diese Schaalen werden auch nicht weniger öffters gebrannt / und für Kohlen von den Goldschmieden gebraucht / darzu sie dann sehr gut sind. Aus dem innerlichen weissen Kern preßen und trucken die Leute den Safft / oder die Milch / gemeiniglich heraus / und brauchen sie zum kochen; dann sie nimmermehr keinen Reiß kochen / es seye dann die Milch von diesen Coquos auch darbey / sonst aber werden sie wenig genutzt / und gegessen / dann sie werden gar gering geachtet / und sind selbige nur eine Speiße für die Sclaven und Leibeigene / und andere arme Leute. Wann die Coquos sonst recht zeitig sind / thut man die Schaalen darvon / und dörret die innwendige Frucht / oder den Kern / welche darnach / absonderlich in Ost-Indien / von der Küste von Malabar gar starck nach Cambaya und Ormus, wie auch andern Orten / gegen Norden / oder Mitternacht / ingleichem über das Meer-Gestatt bey Goa hinaus / wie nicht weniger nach der Landschafft Ballagatte, verführt und damit grosse Commercien getrieben werden. Aus dem weißen innwendigen Kern machet man auch folglich viel Oel; dann man stösset selbigen in Trögen / wie die Oliven / und olsdann giebet er ein gar gutes Oel / welches gar wohl zu essen / und zu brennen / auch in der Artzney

sehr

sehr dienlich ist. Die gedörrte Früchten / die man auch hin und wieder verführet / werden insgemein Copra genannt / und wann die Leute / wo die Coquos-Bäume wachsen / keine Coquos, oder Früchte/davon haben wollen/ so schneiden sie die Blüthe der Coquos ab / und binden darnach einen Krug / mit einem engen Loch/ Collego genannt/ hart daran/an welchem sie das Loch mit Letten so hart und fest verschmieren / und zu machen / daß kein Wind oder Athem / daraus kommen mag / und solcher gestalt wird der Krug in etlichen Tagen voll Wasser / das sie Sura nennen / und welches sehr süß / und lieblich zu trincken ist / wie süsse Molcken / oder wohl noch besser / dergestalt/ daß also der Cocos-Baum überhaupt ein seltzamer aber zugleich auch ein höchst-nutzlicher Baum ist.

Der 22. Titul.

Von der Insel Ascension / oder der so genannten Auffarths-Insel.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Grösse und der Beschaffenheit der Insel Ascension überhaupt.

DJe Insel Ascension, Lat. insula Ascensionis, sonst auch Acemcaon, und zu Teutsch die Auffarths- oder Himmelfarths-Insel genannt / liegt auf dem Aethiopischen / oder Mittägigen grossen Welt-Meer / unter dem 4. Grad von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / gegen Süden / und solle selbige daher ihren Nahmen haben / weil sie zu erst am Tage der Himmelfarth Christi von den Portugiesen entdecket worden.

Es ist selbige nichts anders / als eine grosse Stein-Klippe / welche nur ein wenig mit rother trockener und unfruchtbahrer Erde bedecket ist / und kan man sie von weitem an zwey Spitzen / die einer Gabel ähnlich sind / erkennen / in der Nähe aber wird man auch an selbiger der geringsten Felsen gewahr / welche das Anländen in dieser Insel sehr gefährlich machen. Sie hält auch sonst in der Länge ohngefehr 4. Meilen / ihre Breite aber

mag

mag nicht viel über eine Meile ausmachen / und haben die Portugiesen an den Ufern derselben einige Hütten aufgebauet / worinn ihre See-Leute unterweilen in etwas auszuraſten pflegen / wann sie der Cours auf ihren Reisen nach Ost-Indien von ohngefehr dahin trifft.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Ascension, wie auch was das Meer in ihrer Gegend vor Seltzamkeiten bey sich führe.

DJe Lufft auf der Insel Ascension ist zwar zimlich warm und heiß / dabey aber sehr rein und gesund / so daß die Krancke / welche allhier von denen unterweilen allda anländenden Schiffen an das Land gesetzet werden / gar bald wieder genesen / und ihre vorige Gesundheit erlangen / auch wenige / oder gar keine davon / sterben.

Das Erdreich auf dieser Insel hergegen ist trocken / sandicht / hart und voller Felsen / also unfruchtbahr und zum bauen gar nicht bequem. Man siehet daher allhier weder Graß / noch Kraut / auch keine Bäume / und eben so wenig findet man allhier auch süsses Wasser / ja man hat auch angemerckt / daß sich so gar allhier auch das Regen-Wasser nicht halte / daß man selbiges genieſſen kan / sondern gemeiniglich innerhalb 24. Stunden verderbe; Doch obgleich diese Insel solcher

gestalt

gestalt unfruchtbahr ist / so kommt sie doch denen Seefahrern gar wohl zustatten / daß sie allhier eine Zeit lang ausruhen und sich erfrischen können / wann sie etwa auf ihrem Cours die Insel S. Helena verfehlet haben / und dieses um soviel mehr / weil man allhier jederzeit viele Schildkröten findet / welche an das Land kommen / um daselbst ihre Eyer auf den Sand zulegen / und von einer recht unsäglichen Grösse sind / welche dann die See-Leute fangen / abschlachten und mit grossem Appetit verzehren / zumahl ihr Fleisch einen so lieblichen Geschmack hat / daß man auf langwürigen Reisen nichts bessers wünschen kan / denen Krancken / so an dem Schaarbock darnieder liegen / den Lust zum Essen dardurch wieder zuerwecken.

In dem Meer um diese Insel herum findet man auch jederzeit eine grosse Menge von Vögeln / welche in der Grösse einer jungen Gantz gleich kommen / und oben auf dem Wasser fliegen / die Fische / womit sie sich nähren / zufangen. Selbige sind so zahm / daß man sie fast mit den Händen fangen kan / jedoch aber sind selbige nicht gut zuessen : Dann zugeschweigen / daß sie einen gar scharffen Geschmack haben / so machen sie das Zahn-Fleisch faul und verursachen den Schaarbock. Eine andere Art von Vögeln hingegen / die wie Enten aussehen / und deren Fleisch auch also schmecket / findet sich gleichfalls auf der See um diese Insel herum in grosser Menge / und pflegen selbige insgemein den Schiffen sehr

weit

weit nach zu schwimmen / und dasjenige aufzufressen / was aus selbigen täglich in das Wasser geworffen wird; Man fängt sie aber darüber in zimlicher Anzahl mit kleinen Angeln / die mit einem Stücklein Fleisch an eine Leinen gebunden / hinten an den Schiffen ausgestecket werden / und verspeiset sie hernach mit gutem Appetit, weil ihr Fleisch gar schmackhafftig ist. Noch gibt es allhier auf der See um diese Insel auch viele andere Arten von Vögeln / deren einige vom Land in die See kommen / und von Fischen leben / aber alle Nacht wieder nach dem Lande zurück fliegen; Andere aber von ihnen hingegen bleiben beständig in der See / und schlaffen des Nachts schwimmend auf dem Wasser; Zumahl aber findet man allhier auch viele See-Schwalben / welche sich nach den Schiffen retiriren / wann ein Sturm entstehen will / daher die See-Leute gleich sich nichts gutes vermuthen / wann sie selbiger auf ihren Schiffen ansichtig werden. An sogenannten Hayen findet man in der See um diese Insel herum zwar auch gleichfalls eine grosse Menge / und sind selbige sehr grosse Fische / die aber kein wohlschmeckendes Fleisch haben / doch fängt man sie um ihrer Floß-Federn willen / weilen / wann man sie trocknet / selbige zu Schreib-Tafeln können gebrauchet werden. Hauptsächlich aber findet man auf der See um diese Insel herum / gleichwie bey der Insel S. Helena, ja auf dem gantzen Oceano zwischen den beyden Tropicis, oder Himmels-Strichen /

wo

wo sich die Sonne von Norden wieder nach Süden / oder von Süden nach Norden wendet / eine grosse Anzahl von fliegenden Fischen. Diese Fische nennet man insgemein Schwalben Fische / weil sie / nach Art der Schwalben / sehr niedrig fliegen / und / wie iene / bald auf das Wasser / bald auf das Land fallen / um aus jenem zutrincken / von diesem aber ein Stroh-Hälmlein aufzulesen / und sich hernach wieder empor schwingen. Es gibt deren gar verschiedene Arten / ob sie gleich sonst übrigens den Häringen an der Grösse gleich kommen / so daß einer dem andern an gutem Geschmack / ein anderer an Farbe / und wieder ein anderer an den Flügeln / die gar veränderlich sind / überlegen ist. Dann etliche haben nur vier Flügel an beyden Seiten / etliche aber haben voran bey einem Flügel noch ein anderes kleines Flügelein; Solche Flügel aber sind von einem zarten und dünnen Häutlein / braun-schwartz von Farbe / und mit vielen Falten und subtilen Gräten der Länge nach durchstrichen; Doch an einer andern Art zeigen die Flügel / Farbe und Leibes-Gestalt einen grossen Unterschied / indem zumahl die Schwingen an den Flügeln noch eines so lange / aber hingegen viel schmäler und ohne Falten sind; ja es ist zwischen diesen geflügelten Fischen offt eine solche Ungleichheit vom Haupt / biß zu dem Schwantz / daß sie fast nichts mit einander gemein haben / als daß sie beyde fliegen können und eßbahr sind. Sie fliegen aber öffters bey gantzen Schaaren

bald

bald aus / bald wieder in das Meer / um den Raub-Fischen / und sonderlich den Delphinen / wie auch den Ponnetten / ingleichem den Tonnynen / und noch einer Art Fische / so man Albacores nennet / zu entgehen / von welchen sie in der See hefftig verfolget und zur Speise aufgesuchet werden; Doch können sie in der Lufft auch nicht gar lange ausdauren / sondern wann sie ohngefehr 150. Schritte weit fortgeflogen sind / beginnen ihnen nicht allein die Flügel auszutrocknen / und zum fernern fliegen untüchtig zu werden / sondern es passet ihnen auch insgemein alsobald eine gewiese Art von schwartzen Meer-Vögeln / von den Spaniern Rabos Forcados genannt / auf / denen diese Fische so ein angenehmes Leckker-Bißlein / als denen in dem Meer auf sie laurenden Raub-Fischen / sind / weßwegen sie sich alsdann in dem Meer zu verbergen wieder nach selbigem nieder sencken; Nicht selten / wann ihnen ihre nasse Flügel in der Lufft plötzlich vertrocknen / und sie nicht weiter damit fortkommen können / fallen sie auch aus der Lufft in die vorbey seeglende Schiffe herunter / da sie von den See-fahrenden Leuten mit den Händen ergriffen / gesotten / und wie andere Häringe gespeiset werden; Zuweilen aber werden sie auch von den Fischern mit Angeln lebendig gefangen / und dann wieder an selbigen in die Tieffe des Meers hinunter gelassen / auch mit grossem Wucher aus selbigem wieder herauf gezogen / indem ihre Verfolger / die grosse Meer-Fische / dardurch ange-

reitzet werden / den Angel anzubeissen / darüber aber nebst ihnen eine Beute der Fischer werden.

§. 3.

Wem die Insel Ascension zugehöre?

DIe Insel Ascension gehöret zwar heut zu Tag der Cron Portugall zu / es wird aber dieselbe von deren Unterthanen / wegen ihrer Unfruchtbarkeit / gar schlecht bewohnt / und dienet ihnen dieselbe meist bloß nur darzu / daß ihre Schiffe / welche nach Ost-Indien seeglen / oder von dar zurück kommen / unterweilen allhier zu landen / und die darauf befindliche Leute eine zeitlang allhier auszuruhen und sich zuerfrischen pflegen / wann sie etwa auf ihrer Farth die Insel S. Helena verfehlet haben / und sonst nirgends anderswo einzulauffen wissen.

Der 23. Titul.
Von der Insel St. Matthäi.

§. 1.

Von dem Lager / der Größe / dem Nahmen / der beschehenen Entdeckung / der Beschaffenheit und dem Eigenthums-Herrn der Insel S. Matthæi.

Die Insel von S. Matthæo, Lat. Insula S. Matthæi genañt / liegt auf dem Æthiopischen oder Mittägigen grossen Welt-Meer und zwar unter dem 2. Grad von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / gegen Süden. Sie ist klein und unbewohnt / auch auf selbiger weiter nichts anzutreffen / als eine Quelle / mit gutem frischen und süßen Wasser / daher unterweilen die Ost-Indien-Fahrer allhier anzuländen pflegen / um sich mit einem guten Vorrath davon zu versorgen / und weil sonst übrigens auch diese Insel An. 1526. am ersten unter allen Europäern von den Portugiesen entdecket worden / die ihr den Namen S. Matthæi um deswillen beygelegt / weil solche Entdeckung am 21. Sep. da man in der Römisch-Catholischen Kirche das Fest des H. Apostels Matthæi feyerlich begehet / sich zugetragen / so eignen diese von daher noch biß auf den heutigen Tag sich die Herrschafft über selbige zu / ob wohl es gar wenig damit zu bedeuten hat.

Der 24. Titul.

Von der Insel del Principe.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Größe und den Colonien der Insel del Principe.

DJe Insel del Principe, Lat. Insula Principis, und von den Frantzosen / wie auch in den Land-Charten, insgemein Isle du Prince, zu Teutsch aber die Fürsten-Insel genannt / liegt auf den Meer-Busen von S. Thomas, welcher ein Theil des Meers von Guinea, gleich wie dieses ein Theil von dem Occidentalischen Theil des Æthiopischen Meeres ist / und zwar unter dem 3. Grad von dem Æquatore gegen Norden / oder ungefehr 120. Meilen von der Insel S. Thomas gegen Nord-Osten / nicht aber so weit von dem festen Land der Küste von Congo.

Den Nahmen der Fürsten Insel hat diese Insel deswegen von den Portugiesen überkommen / weil ihre Einkünffte dem Infanten / oder Cron-Printzen des Königes von Portugall / zu seinem Unterhalt jederzeit gewidmet gewesen; und weil diese Insel / ohngeachtet selbige in ihrem Umkreiß kaum etliche wenige Meilen begreiffet / an Zucker und Toback vor andern sehr fruchtbar ist / so sollen sich solche Einkünffte auf eine zimliche nahmhaffte Summa belauffen.

Die

Die Portugiesen haben auf selbiger zimlich viele Wohnungen angelegt / vornehmlich aber findet man an dem Ufer ein Dorff / welches ungefehr aus 200. Häußern bestehet / und weil selbiges danebst mit einer Brustwehr / von 3. Fuß hoch / umgeben / auch diese mit 5 kleinen Feld-Schlänglein besetzt ist / welche die Einwohner ehemahls von einem hier gestrandeten Schiff aufgefischet / so scheinet die Insel zwar einiger massen vor einem schnellen Uberfall der See-Räuber gesichert zu seyn / gegen einen etwas stärckern Feind aber kan sie sich nicht lange halten.

Diese Insel muß übrigens mit denjenigen vielen Inseln nicht confundiret werden / welche zwischen Hispaniola und America, wie auch in dem Sinu Mexicano, liegen / und von Varenio und andern Geographis unter dem Nahmen Insulæ Principis begriffen werden.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel del Principe, auch was selbige vor Früchten und sonsten hervor bringt.

DJe Lufft auf der Insel del Principe ist gesund / und die Hitze allda viel erträglicher / als auf der Insel S. Thomas. Das Erdreich allhier ist auch trefflich fruchtbahr / und zum Feld- und Acker-Bau gar bequem / daher allhier viele Zucker-Rohr / Reiß / Toback / Milie und andere Gewächse gepflantzet werden / und weil hiernächst allhier das Land auch überall voll von fruchtbahren Bäumen stehet / so samm-

sammlet man jährlich davon eine grosse Menge von Pomerantzen / Citronen / Lemonien / Coos-Nüßen / Bananassen und andern dergleichen guten und gesunden Früchten ein. Von der Baumwolle / so auch allhier in guter Quantität und zimlich fein jährlich fället / wißen die Weiber dieser Insel ihre Kleider nach Nothdurfft zu weben / von der sogenannten allhier gleichfalls wachsenden Frucht Mandioka aber wird Meel gemacht / und das meiste Brod auf dieser Insel davon gebachen. Von Weinstöcken findet man zwar auch auf dieser Insel hier und dar schöne Gärten und Weinberge angelegt / doch wächset dessen nicht so viel / daß man Wein davon machen könte ; Unter andern Vieh hingegen / so dem Menschen zur Speiße dienet / findet man hier absonderlich viele Schweine und Hüner / und hiernächst auch allerley gutes Wildprät / und weil auch überdieses die Bäche auf dieser Insel sowohl / als auch das Meer / so selbige umgiebt / sehr Fischreich seyn / so hat diese Insel fast an nichts einigen Mangel / so zum Unterhalt des menschlichen Lebens nöthig zu seyn scheinet.

§. 3.

Von dem Eigenthums-Herrn der Insel del Principe.

WEil die Insel del Principe am ersten unter allen Europäischen Nationen von den Portugiesen entdecket worden / und ihnen die auf selbiger befindlichen gute Lufft / wie auch die Fruchtbarkeit des Erdreichs allda gar wohl angestan-

angestanden / so haben sie nicht lange gesäumet / davon Possession zu nehmen ; und obgleich die Holländer nach der Hand ihnen diese Insel abgedrungen / so hat doch dieser ihre Herrlichkeit nicht gar lange gewähret / indem sie die Portugiesen bald wieder vertrieben / und von solcher Zeit an diese Insel jederzeit beständig und gantz ruhig besessen haben / auch würcklich noch biß auf den heutigen Tag besitzen.

§. 4.

Von den Einwohnern der Insel del Principe, auch ihrer Religion.

DJe Einwohner der Insel del Principe sind theils Portugiesen / darvon nicht mehr / als ohngefehr 30. biß 40. gezehlet werden sollen / und theils Mulatten, oder solche Leute / welche von einem Portugiesischen Vater und einer Mohrischen Mutter erzeuget worden / und dieser letztern solle eine zimliche Anzahl seyn. Nebst diesen findet man allhier auch wenigst biß an die 3000. Mohren-Sclaven / welche in den Zucker-Mühlen arbeiten / und Reiß Toback / Milie und andere Gewächse pflantzen müssen / und sind diese letztere theils Heyden / theils aber Römisch-Catholische Christen / gleichwie sich auch überhaupt alle hier lebende Portugiesen und Mulatten zum Römisch-Catholischen Glauben bekennen.

Der 25. Titul.
Von der Insel Fernando-Poo.

§. 1.

Von dem Lager / der beschehenen Entdeckung und den Einwohnern der Insel Fernando-Poo.

DJe Insel Fernando-Poo, oder Pao, Lat. Insula Ferdinandi genannt / liegt auf dem Meer von Guinea, oder / wie es auch in dieser Gegend heißet / auf dem Meer-Busen von S. Thomas, unweit von der Küste von Biafara, und zwar zwischen dem ersten und zweyten Grad Norder-Breite / oder über der Linie gegen Mitternacht hin. An. 1526. ist diese Insel am ersten von denen Portugiesen entdecket worden / die sich zwar auch deswegen die Herrschafft darüber zuschreiben / doch weil diese Insel gantz wüste liegt / und von einem grausamen Volck bewohnet wird / so haben sie sich bißher noch niemahls getrauet / davon würcklich Possession zu nehmen / und eben dieses ist auch die Ursache / daß dahin von keiner Europäischen Nation einige Handlung getrieben wird.

(o)

Der 26. Titul.

Von der Insel Annebon.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der geschehenen Entdeckung / der Größe und den Colonien der Insel Annebon.

DJe Insel Annebon liegt auf dem Meer von Guinea, und unter dem 2. Grad von dem Æquatore gegen Süden / fast zwischen den beyden Inseln S. Matthæi und S. Thomæ in der Mitte / wiewohl dieser etwas näher / als jener.

Ihren Nahmen hat selbige von den Portugiesen überkommen. Dann weil diese selbige An. 1526. an dem Neuen Jahrs-Tag zu erst unter allen Europäern entdecket / so haben sie ihr / zu einem stets währenden Angedencken solcher Erfindung / in ihrer Sprache den Nahmen d'Annobon, zu Teutsch / des guten neuen Jahrs / gegeben / woraus nachgehends einige den Nahmen Annebon gemacht / zu Latein aber wird selbige auch insgemein Insula anni boni genannt.

Der Umkreyß dieser Insel ist nicht allzu groß: Denn / nach einiger Bericht / solle sich ihr Bezirck nur etwan auf 5. oder 6. Frantzösische Meilen erstrecken / in der Länge aber selbige auch nicht mehr / als eine Meile / ausmachen; Doch wann wieder andern zu glauben / so

solle sich ihr gantzer Umfang wohl biß auf 10. Meilen erstrecken.

Die Küsten dieser Insel / sind / wegen der vielen Crocodillen / die sich in deren Gegend aufhalten / nicht allzu sicher / sondern denen See-Leuten / wann sie bey selbigen anländen wollen / und sich nicht wohl in acht nehmen / unterweilen höchst gefährlich ; Doch haben dem ohngeachtet die Portugiesen an einem Ort auf selbigen / wo es eine gute Rheede hat / einen feinen Flecken angelegt / welcher aus ohngefehr 100. Häußern bestehet / und dieser Ort ist der eintzige von Wichtigkeit auf der gantzen Insel; Denn sonst findet man ausser demselben weiter nichts / als verschiedene Häußer / die allenthalben in der Insel gantz zerstreuet aufgebauet worden sind.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Annebon, auch was selbige vor Gewächse / Früchten und Thiere hervor bringt und ernähret.

DJe Insel Annebon genieset einer gar gesunden Lufft / obgleich die Hitze auf selbiger gemeiniglich zimlich groß ist. Es gibt allda gar viele Spring-Brunnen und Bäche / die zwar frisches und süsses Wasser bey sich führen / aber dabey die seltzame Eigenschafft haben / daß sie bey dem vollen und neuen Mond durch den See-Fluß gantz saltzicht werden. Hiernächst findet man in dieser Insel

sel auch verschiedene Berge / deren Spitzen so hoch sind / daß sie biß an die Wolcken reichen / und weil selbige zugleich auch gemeiniglich mit Schnee bedeckt sind / so regnet es fast täglich auf dieser Insel. Die Hügel und Thäler hingegen geben einen gar lustigen Prospect und bringen zugleich allerley Gewächße in grosser Menge hervor. Es wächset demnach allhier vornehmlich viel Reiß / Mais, oder Türckischer Weitzen / vielerley Türckische Bohnen / schwartze Purgier-Nüße und andere Baum- und Feld-Gewächße. An allerhand zahmen Thieren deßgleichen ist auch hier nirgend kein Mangel / und ausser selbigen gibt es allhier auch viele wilde Schweine / Rehe / Ziegen / Böcke und anderes Wildprät / der Feld- und Reb-Hüner / Tauben / schwartzen und weissen Reiger und anderer Vögel und Geflügel zugeschweigen / so hier in grosser Menge / gleichwie die beste Fische von vielerley Art / und die vortrefflichste Austern / an den Küsten dieser Insel in fast unzehlbahrer Menge angetroffen werden; Und weil also diese Insel solcher gestalt einen rechten Uberfluß von allerhand Lebens-Mitteln und Erfrischungen hat / so wird selbige von denen Ost-Indien Fahrern zum öfftern gar fleißig besucht / wann ihnen anders Wind und Wetter füget / daß sie ihren Lauff dahin nehmen können / und sie nicht durch widrige Winde genöthiget werden / ihren Cours nach andern Inseln / oder Häfen / zunehmen / und allda auf eine Zeitlang einzulauffen.

§. 3.

§. 3.

Von dem Eigenthums-Herrn der Insel Annebon.

DJe Insel Annebon gehöret von der Zeit an/ daselbige durch die Portugiesen entdeckt worden/ der Cron Portugall/ und lässet selbige solche jederzeit durch einen Vice-Roi, oder Stadthalter/ regieren/ welcher von dem König von Portugall/ von Lissabon aus/ dahin gesendet/ und zu gewieser Zeit mit einem andern abgewechßelt wird/ damit selbiger sich nicht den Lust anwandlen lassen möge/ sich zu einem souverainen Herrn über diese Insel aufzuwerffen/ und selbige der Cron Portugall abwendig zumachen.

§. 4.

Von den Einwohnern der Insel Annebon und deren Religion.

DJe Einwohner der Insel Annebon, sind theils Portugiesen/ und theils Mulatten, oder solche Leute/ welche von einem Portugiesischen Vater und einer Mohrischen Mutter gebohren worden/ die meiste aber Mohren/ welche als Sclaven/ oder Leibeigene hier leben/ und von den Portugiesen zum Feld- und Ackerbau/ auch anderen schweren und harten Arbeiten gebrauchet werden. Von diesen letztern wird ins besondere berichtet/ daß sie/ so wohl Männer/ als Weiber/ gantz nackend gehen/ und bloß die Scham mit einem baumwollenen

Schurtz-

Schurtz-Tuch bedeckt haben. Die Frauen unter ihnen haben auch insgemein so grosse Brüste / daß sie dieselbe den Kindern / welche sie fast immerzu auf dem Rücken hängen haben / über die Achßeln hinreichen können / um daran zusäugen. Im übrigen sind sowohl diese Mohren / als auch alle andere Einwohner dieser Insel überhaupt / dem Römisch-Catholischen Glauben zugethan / so daß man allhier von keiner andern Religion im geringsten etwas weiß.

Der 27. Titul.
Von der Insel Gorea.

§. 1.

Von dem Lager / der Grösse / den Colonien und der übrigen Beschaffenheit der Insel Gorea.

DJe Insel Gorea, oder Gouri, liegt auf dem Oceano Occidentali, oder dem grossen Abendländischen Welt-Meer / welches in der Gegend auch den Nahmen des Atlantischen Meeres führet / und zwar nur ungefehr 3. Meilen von dem berühmten Vorgebürge / Capo Verd genannt / entfernet / in einem Meer-Busen / welchen nur gedachtes Vorgebürge gegen Süden macht / und zugleich nur etwa eine halbe Meile von dem festen Land Nigritia, von welchem sie durch einen kleinen Arm des Meers abgesondert wird.

Der Umkreyß dieser Insel ist geringe / indem selbiger nicht mehr / als eine gute Meile / beträgt. Gegen Süden hat selbige einen feinen Hafen / an einem gar bequemen Ort / allwo zugleich ein guter Ancker-Grund zufinden ist / in welchem jedoch nur Kahne und kleine Schiffe / wie einige berichten / sollen einlauffen können. Die rechte Einfarth bey dieser Insel aber ist an der Westlichen Seite / allwo nicht nur guter Ancker-Grund / sondern auch eine solche Tieffe des Meers zufinden ist / daß auch Schiffe von 1500. Tonnen gantz sicher allhier

allhier einlauffen mögen; Doch leidet diese Insel Mangel an süssem Wasser / deren allhier keines zufinden ist / ausser was man dann und wann von dem fallenden Regen einsammler.

Vormahls hat diese Insel auch eine Vestung / von vier von Erden aufgeworffenen Bastionen / und innwendig in selbiger eine von Steinen aufgeführte Redoute gehabt. Heut zu Tag aber befinden sich auf selbiger zwey Vestungen / oder vielmehr Schantzen / welche von den Holländern zu deren Versicherung angelegt worden. Die eine davon liegt auf dem Nord-West Ende der Insel / auf einem hohen Berge / und ist fast in Form eines halben Mondes von Steinen aufgebauet / und weil man von allen Seiten diesem Fort nicht beykommen kan / so pflegen die Holländer in selbigem ihre Munition zuverwahren. Die andere hingegen liegt am Ufer bey obgemeltem Hafen / und kan daher selbigen bestreichen / und obgleich ihre Fortifications-Wercker / die ein etwas irregulaires Viereck ausmachen / nicht eben allzu hoch aufgeführet sind / so ist selbige in ihrem Umfang doch gröſſer / als die erstere / daher die Holländer allhier ein Packhauß vor ihre Kauffmanns-Wahren / wie auch viele andere Häußer und Wohnungen aufgeführet haben / in welchen theils Soldaten / und theils andere Leute wohnen / so in Diensten der Holländischen West-Indischen Compagnie stehen / als welcher diese Insel heut zu Tag zugehöret.

§. 2.

§. 2.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Gorea, wie auch den Commercien / so allda getrieben werden.

DJe Lufft auf der Insel Gorea ist zwar / gleichwie auch in der angelegenen Landschafft derer Negres, sehr warm und heiß / doch aber dabey gar gesund / und wird über dieses auch die Hitze unterweilen durch die kühle aus der See daher streichende Winde zimlich gemäßiget. Das Erdreich auf der gantzen Insel ist auch zimlich fruchtbar / und bringt zumahl viel Reiß / Hirsen und Gersten hervor; desgleichen findet man auch allerhand fruchtbahre Bäume allhier / absonderlich aber Citron- Pomerantzen- Datteln- und Palmen- Bäume; und die herum gelegene See giebt nicht weniger auch eine ansehnliche Menge von allerhand Arten der besten Fische; Von Vieh aber / sowohl wilden / als zahmen / findet man hier nichts / als was die Holländer ehemahls dahin gebracht haben / und noch dann und wann dahin bringen. Es giebt also diese Insel nichts sonderbahres / und die Holländer würden sich bey solcher Bewandnüß der Sachen wenig um deren Besitz bekümmert haben / wann nicht die ihnen sehr eintragliche Commercien wären / welche sie von dar aus nach dem Lande der Negres treiben können; Dann von hier auß holen sie vielen Gold-Staub / Suber / Kupffer / Ambra / Ziberh / Gummi /

Gummi / Manna / Datteln / Helffenbein / Baumwolle / Strauß-Federn / allerhand Thier-Felle / Reiß / Honig / Wachs / und hauptsächlich viele Mohren-Sclaven und Leibeigene / und führen alles dieses auf dieser Insel zusammen / so daß selbige gleichsam ein rechtes Magazin mag genennet werden / in welchem die Holländer alle Wahren aus Nigritien zusammen schleppen / ehe sie selbige von dar weiter nach Europa und andern Theilen der Welt versenden.

§. 3.

Von den ehemahligen und heutigen Besitzern der Insel Gorea.

DIe Insel Gorea hat ehemahls den Portugiesen zugehöret; Doch gleichwie selbigen die Holländer viele von ihren in Africa gemachten Conquesten aus den Händen gedrehet / also haben sie ihnen unter andern auch diese Insel entzogen. Anno 1663. darauf / als die Engelländer und Holländer mit einander in einen blutigen Krieg zur See gerathen / hat bey solcher Gelegenheit die Königliche Englische Africanische Handels-Compagnie etliche Schiffe / unter dem Commando des Capitains Holmes, nach dieser Insel abgeschicket / um selbige den Holländern wegzunehmen / welcher dann auch den ihm aufgetragenen Befehl so glücklich vollzogen / daß er nicht nur der Insel / sondern auch der beyden darauf gelegenen Vestungen / sich in gar kurtzer Zeit bemeistert; Doch hat auch die von den

Engelländern darüber geschöpffte Freude nicht gar lange gewähret; Dann gleich in folgendem Jahr darauf sandten die Staaten von Holland/ ihrer West-Indischen Compagnie zum besten/ die diese Insel nicht vermissen wolte/ den berühmten Admiral Ruyter mit einer besonders deßwegen ausgerüsteten Flotte dahin/ der dann auch bey seiner Ankunfft allda eine so kurtze Arbeit gemacht/ daß die von den Engelländern zurückgelassene Besatzung von 60. Mann/ unter der Aufsicht des Capitains Georg Aberkrom, nach einer geringen Gegenwehr/ mit Accord an ihn sich ergeben/ und froh seyn müssen/ daß man sie/ zu Folge der getroffenen Capitulation, mit einigen Fahrzeugen nach dem Ausfluß des Strohms Gambie in den Oceanum überführen lassen. Die Holländer haben darauf diese Insel mit einer Besatzung von 150. Mann/ unter dem Commendanten Johann Cellarius, versehen/ der folglich von Stund an die durch Regen und Ungewitter zerfallene Batterien und andere Fortifications-Wercker der Insel wieder aufrichten/und zumahl die obere Vestung mit einer Brustwehr/ drey Fuß hoch/ umgeben/ ingleichem auch die untere Vestung gantz von neuem aufbauen lassen/ weil selbige zuvor nur von losen Steinen/ so auf einander gelegt/ und mit Erde befestiget waren/ aufgeführet/ und also erbauet ware/ daß ein einiger Carthaunen-Schuß gar leicht grossen Schaden daran thun konte; Doch haben auch alle diese neu angelegte Fortificationen die Frantzosen

nicht

nicht abgeschröcket / daß selbige Anno 1677. sich nicht auch an diese Insel gemacht hätten; Dann als damahls Holland in einem blutigen Krieg mit der Cron Franckreich verwickelt ware / grieffe unter andern der Graf d' Etrees, damahls Vice-Admiral, nachmahls aber Marschall von Franckreich / auch diese Insel an / und nahme selbige den Holländern am Tage aller Heiligen in gedachtem Jahr weg / thate ihnen auch hierdurch an ihren Commercien längs der Küste von Capo Verd keinen geringen Schaden und Abbruch; Doch haben nachgehends die Holländer / vermöge des Nimwegischen Friedens / diese Insel wieder bekommen / und selbige auch von daher / biß auf den heutigen Tag / beständig behalten.

Der 28. Titul.

Von verschiedenen nicht allzu bekannten um Africa herum gelegenen Inseln.

BIßher haben wir lauter solche zu dem Welt-Theil von Africa gehörige Inseln beschrieben / welche theils von den Europäern besessen werden / theils aber selbigen zimlich genau bekannt sind / und von ihnen zum öfftern besucht werden. Vor jetzo wollen wir nun auch allhier unter diesem Titul überhaupt einige Inseln anführen / welche um Africa herum liegen / aber uns Europäern noch nicht allzu bekannt sind / weil selbige von unsern Seefahrern theils wenig / oder gar nicht besucht werden / und noch viel weniger jemand von den Europäern sie bißher / weil wenig bey selbigen zuerhohlen seyn solle / in Besitz nehmen wollen.

Unter solchen Inseln aber ist vornehmlich bekannt / auf dem rothen Meer.

1. Die Insel Babel-Mandel, so gleich am Eingang besagten rothen Meers / wo sich selbiges von dem Arabischen-Meer absondert / liegt / und berührtem Eingang des erstern Meers den Nahmen gegeben / daß selbiger insgemein die Meer-Enge von Babel-Mandel genennet wird / welche wegen der offtmahligen Schifforüche / so sich allhier ereignen / den Seefahrern nicht unbekannt ist.

Auf

Auf dem Arabischen Meer finden sich ferner:

2. Die Insel Porto Caro.

3. Die Insel Adelouri.

4. Die Inseln Dos Hermanos, oder die Brüder.

5. Die Inseln Duas Hirmanas, oder die zwey Schwestern / so alle insgesammt von der Insel Zocotora gegen Westen liegen / aber wenig besonderes aufzuweisen haben sollen.

Weiter liegen auf dem Meer von Ajan, wo selbiges das Östliche Gestatt von der Küste von Ajan umgiebet.

6. Die Insel Marique, an den Küsten des Königreichs Magadoxo.

7. Die Insel Maquasa, unter nur gemelter ein wenig gegen Süden / und der Landschafft der kleinen Republic Brava gegen über.

Noch ferner findet man auf dem Meer von Caffrerie.

8. Die Insel do Ynhaquo, in einer grossen Baye, oder Meer-Busen / welchen der Ausfluß des Strohms S. Esprit an der Östlichen Küste von Caffrerie in das nach dieser sogenannte Meer macht.

9. Die Insel des Fremis, an der Östlichen Küste von Caffrerie, wo der auch also genannte Fluß Fremis in das Meer von Caffrerie fället.

10. Die Insel Chaos, an der Südlichen Küste von Caffrerie.

11. Die Insel S. Catharina, auch an der Südlichen Küste von Caffrerie.

12. Die Insel Dyna, und

13. Die Insel Manseveen, sind zwey Inseln/ so an die 100. Meilen von dem Caput bonæ Spei gegen Süd-Osten und zwar nicht weit von einander liegen.

14. Die Insel S. Elisabeth, an der Baye de Saldagne, so ein Theil von der Süd-Westlichen Küste von Caffrerie ist.

15. Die Inseln Secos, deren etliche an der Zahl/ an der Westlichen Küste von Caffrerie.

16. Insel Angra de Negros unfern dem Cap Negro, so ein Theil der Westlichen Küste von Caffrerie.

Wiederum liegen auf dem Meer von Guinea:

17. Die Inseln Corisco, deren zwey/ und eine den Nahmen Klein- die andere aber Groß-Corisco führet/ an der Küste von Biafara, und zwar unter dem 2. Grad Norder-Breite.

18. Die Insel S. Anne, bey dem auch also genannten Cap S. Anne.

19. Die Insel Madrebomba, gleich über nurgemeldter Insel gegen Norden/unfern dem Capo Sierra Lionna.

Abermahl trifft man auf dem Meer von Capo Verd an:

20. Die Inseln Farellon, oder des Idoles, deren etliche beysammen/ an der Küste der Landschafft Nigitien.

21. Die

21. Die Insel des Alcatraces, auch unfern der Küste derer Negres.

22. Die Insel de bonne venue, zu teutsch/ der guten Ankunfft/ gleichmäßig bey der Küste derer Negres, wo der Strohm Gambie in die See fället.

23. Die Insel Arguin, an dem auch also genannten Meer-Busen von Arguin, ebenmäßig unfern der Küste derer Negres, gehöret den Holländern / die darauf eine starcke Vestung angelegt haben.

Endlich liegen auch noch in dem Oceano Meridionali, oder dem großen Mittägigen Welt-Meer/ das auch den Nahmen des Aethiopischen Meers führet:

24. Die Insel Gonzalo Alvarez, gegen Süd-Westen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

25. Die Inseln de Tristan de Cunha, ebenfalls gegen Süd-Westen von dem Cap de bonne Esperance, und zwar unter dem 37. Grad Süder-Breite / so Anno 1506. von den Portugiesen entdeckt worden / von welchen man jedoch nicht weiß / ob sie bewohnt/ oder gantz öde sind / weil sie überall mit hohen Klippen umgeben / und die Reisende selbige insgemein zu umfahren pflegen / ohne allda anzuländen.

26. Die Inseln S. Marie d'Agoste, deren etliche beysammen / unter dem 21. Grad Süder-Breite.

27. Die Insel Martin de Vaz, unter dem 20. Grad Süder-Breite.

28. Die Insel dos Picos, unter dem 22. Grad Süder-Breite.

29. Die Insel Saxemburg, unter dem 37. Grad Süder-Breite / welche erst An. 1669. von Wilhelm Schellinger entdeckt worden.

Von allen diesen bißher angeführten Inseln zusammen weiß man / wie schon oben gedacht worden / weiter nichts / als daß selbige in angezeigten Meeren sich befinden / daher auch wir selbige / ohne weiter etwas von ihnen zu gedencken / hiemit quittiren wollen.

Der

Der 29. Titul.
Von der Insel Zerbe.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / und der Beschaffenheit der Insel Zerbe, auch warum selbige vornehmlich merckwürdig.

DJe Insel Zerbe, oder Gerbes, auch von einigen Cerby, oder Gerby, genannt / liegt auf dem Mittelländischen Meer / unfern den Küsten der Republic Tripoli / unter deren Bottmäßigkeit sie auch heut zu Tag stehet. Es ist selbige eine kleine Insel / wird aber von einer guten Vestung beschützet / und haben diese An. 1560. zwar die Spanier eingenohmen / aber darüber von den Türcken eine harte und sehr empfindliche Niederlage erlitten: Dann als der damahls über das gantze Ottomannische Reich herrschende Groß-Sultan Solimannus vernohmen / daß diese Insel mit der darauf liegenden Vestung von den Spaniern erobert worden / und wie selbige sich bemüheten / durch Anlegung verschiedener neuer Fortificationen sich allda noch fester zu setzen / hat selbiger / um den Tripolitanern / als seinen Aberglaubens-Genossen / beyzustehen / und der Spanier fernere Progressen gegen selbige zu hemmen / also fort noch in besagtem Jahr eine mächtige Flotte / unter Commando des Phiali Bassa, ausrüsten und in die See dahin abgehen lassen; Und obgleich

die Soldaten / mit welchen er diese Flotte besetzen lassen / nicht anders / als mit Forcht und Zittern / zu Schiffe gegangen / dergestalt / daß die meiste von ihnen / als müsten sie in den Todt gehen / ihren letzten Willen gemacht / und gantz traurig von Constantinopel / gleich als hätten sie dasselben zum letzten mahl gesehen / weggezogen / aus Ursachen / weil damahls bey den Türcken der Wahn von der vortrefflichen Tapfferkeit der Spanischen Nation sehr tieff eingewurtzelt / auch ihnen nicht unbewust ware / daß selbige sowohl alte / als neue Kriege / mit grossem Ruhm glücklich zu Ende geführet / über dieses theils derselben sich auch noch der herrlichen Thaten des großmächtigsten Kaysers Caroli V. sich erinnern konten / und zugleich auch täglich von seinem Sohn / dem König Philippo von Spanien / als seiner Reiche und seiner Tugenden einigen Erben / viel ruhmwürdiges sagen hörten; so führte doch bemeldter Phiali-Bassa das Werck so glücklich aus / als er kaum hatte wünschen können: Dann er kame mit seiner unterhabenden Flotte denen Spaniern bey gutem Wind so unversehens über den Halß / und bracht mit seiner plötzlichen Ankunfft einen solchen Schrecken unter selbige / daß sie weder zum fechten / noch zum fliehen / Muth und Raths genug hatten; also daß von der gantzen Spanischen Flotte / so von dem Hertzog von Medina, als General / und Johann Andrea Doria, als Admiral / commandiret worden / nur einige leichte Galeeren sich mit der Flotte salviren konnten / der Uberrest

aber /

aber / so nicht entwischen können / entweder gestrandet / und übel zugerichtet / oder von dem Feind umringet und überwältiget worden / solcher gestalt / daß man allein 27. drey-ruderige Schiffe / nebst 14. grossen Last-Schiffen / gezehlet / welche den Türcken in die Hände gerathen / ausser 18000. Soldaten / welche darüber theils das Leben verlohren / und theils gefangen worden / und worunter viele Generals-Personen sich befunden / die man hernach zu Constantinopel / nebst den eroberten Schiffen und allen Leuten / mit grossem Triumph eingebracht / und gröstentheils allda elendiglich crepiren lassen. Diese grausame Niederlage der Spanier hat nachmahls diese sonst an sich selbst gantz geringe Insel in der gantzen Christenheit berühmt gemacht / so daß man selbiger gedencken wird / so lange man sich dieser Niederlage wird erinnern können; Die Türcken aber haben / ausser nur gedachter über die Christen erhaltenen Victorie, auch noch eine andere Ursache / warum sie dieser Insel nimmermehr vergessen können: Nehmlich / als der berühmte Spanische Admiral Doria einst den damahls Welt-beruffenen Türckischen Corsaren Dragut, sammt seiner gantzen Schiff-Macht / dermassen in die Enge getrieben hatte / daß er gantz sicherlich glaubte / er würde ihn sonder Gefahr und Schwerdt-Schlag in seine Hände bekommen / hat dieser dabey die List gebrauchet / daß er in höchster Stille / aber mit unsäglicher Mühe und Arbeit / durch die auf seiner Flotte befindliche Chri-

sten-

sten-Sclaven einen Canal bey dieser Insel ausgraben lassen/ vermittelst welches er seine Schiffe und Galeeren wieder in die offenbahre See gebracht/ und also der ihm bevor gestandenen Gefahr glücklich entkommen / dergestalt/ daß also diese Insel den Türcken doppelt glücklich / den Christen aber höchst unglücklich gewesen.

Der 30. Titul.
Von der Insel Pantalarea.

§. 1.

Von dem Lager / dem Herrn und einer besondern Seltzamkeit der Insel Pantalarea.

DJe Insel Pantalarea, auch Pantalaria genannt / liegt auf dem Mittelländischen Meer / unter dem 36. Grad Norder-Breite / unfern den Küsten des Königreichs Tunis, und zwischen diesen und der Insel Maltha, dergestalt / daß sie von dieser letztern Insel gegen Süd-Osten zu finden / von dem auf gedachten Tunetanischen Küsten gelegenen Cap Bon aber nicht allzuweit gegen Norden hin entfernet ist.

Es ist selbige eine kleine Insel / worauf die Spanier ehemahls ein Fort angelegt / und darinn beständig einige Besatzung / wider die See-Räuber / unterhalten haben / daher auch diese Insel noch heut zu Tag / so viel bekannt / der Cron Spanien zugehöret / und ist selbige vormahls iederzeit zu dem Königreich Sicilien gerechnet worden

Sonst liegt diese Insel meist wüste und öde; jedoch ist selbige deswegen hauptsächlich anzumercken / weil sich auf selbiger in einem Felsen eine Höhle und in dieser eine gantz unergründ-

gründliche Tieffe befindet / aus welcher unaufhörlich ein feuchter Dampf aufsteiget / der sich nachmahls oben an den Felsen anhängt / und zu Wasser wird / davon dann die Einwohner und alles Vieh dieser Insel ihr Wasser empfangen / weil sonsten dieses Orts keines zu finden / und wann diese Seltzamkeit der Natur nicht wäre / diese gantze Insel unbewohnet bleiben müste.

Der 31. Titul.

Von der Insel Maltha.

Die berühmte Insel Maltha wird zwar von einigen Geographis mit unter die Europäische Inseln gezehlet / weil sie von der Insel Sicilien / mit welcher sie auch vormahls fast immerzu gleiche Fata auszustehen gehabt / nicht weiter / als nur ohngefehr etliche 30. Meilen / entfernet ist / hingegen aber man wohl 60. Meilen zurück legen muß / ehe man von ihren mittägigen Küsten nach der Barbarey in Africa überschiffen kan; Daher wir dann auch / indem wir diesen Geographis gefolget / derselben bereits unter andern Europäischen Staaten und Ländern in dem dritten Theil dieses unsers Politischen Passagiers unter dem Tit. XVII. von pag. 966. biß 1091. gedacht haben; jedoch weil unter den alten Geographis vornehmlich Claudius Ptolomæus selbige mit zu Africa rechnet / und über dieses die Sprache der Eingebohrnen dieser Insel / deren schwartzbraune Farbe / und theils auch deren Sitten und Gewohnheiten / in vielen Stücken mit den Africanern ihren übereinkommen / so kan man auch diese Insel billich noch heut zu Tag gemeltem Welt-Theil Africa beyzehlen; und weil uns ausser dem / was wir an angeregtem Ort von dieser Insel gemeldet / noch eine und andere Merckwürdigkeiten von selbiger zu Handen kommen / so wollen wir solches allhier unter diesem Titul und folgenden §§. anführen.

§. 1.

§. 1.

Von dem Lager / Nahmen / Grösse / Bergen / Wasser-Quellen / Dörffern / Städten und Vestungen / auch andern Merckwürdigkeiten der Insel Maltha.

DJe Insel Maltha liegt bey nahe in der Mitte des Mittelländischen Meers / unter dem 37. Grad Norder-Breite / und zwar dergestalt / daß sie die Insel Sicilien gegen Norden / die Küste von Tunis aber gegen Süden liegen hat.

Sie hat vormahls von den Alten den Nahmen Melite überkommen / welcher Nahme von einem Griechischen Wort / welches soviel / als Honig bedeutet / herrühret / und dieses von wegen der grossen Menge des allerköstlichsten Honigs / so in ihren Gegenden gesammlet wird. Der Nahme Maltha aber ist nachgehends aus gedachtem Wort Melite gemacht worden / unter welchem diese Insel nun heut zu Tag jedermann bekannt ist.

Ihre Grösse gehet noch so mit hin / indem ihre Länge nicht viel über 10. Meilen austrägt / die Breite aber auch nicht viel über 5. biß 6. Meilen begreiffet; Doch ist sie dem ohngeachtet mit verschiedenen schönen Häfen und Anfurthen versehen / welche von den Einwohnern insgemein Marsa, oder Cale, genennet werden.

In dem Occidentalischen Theil dieser Insel hat es hiernächst auch eine lange Reyhe zimlich hoher Berge / so gleichsam als eine an einan-

einander hangende Kette von vielen Hügeln anzusehen / und von Norden gegen Süden hingehen.

Von Flüssen hingegen trifft man auf dieser gantzen Insel nicht einen einzigen / der deren aus lauter zartem Stein und Kiß bestehenden Grund und Boden durchwässerte / an; Doch gibt es an deren statt hier viele gute Wasser-Quellen / worunter vor die beste geachtet werden / die zu S. Maria della Melecca, oder zu unser lieben Frauen von Malecha, in dem Nordlichen Theil der Insel / und die zu Civita Vecchia, von wannen der Groß-Meister Vignancourt einen Theil in die Stadt Maltha, durch eine Wasser-Leitung / welche zwey Meilen in der Länge hält / Zeit währender seiner Regierung mit grossen Unkosten leiten lassen.

Die gantze Insel ist weiter auch mit vielen Dörffern besetzt / von Städten aber trifft man auf selbiger nicht mehr / als überhaupt zweye an / jedoch sind selbige gar ansehnlich und zwar folgende:

1. Civita Vecchia, oder die Alte Stadt / also genannt / weil sie der älteste Ort in der Insel ist / liegt mitten in selbiger / auf einem Berg. Die Haupt-Kirche dieser Stadt ist S. Petro gewidmet / ausserhalb selbiger aber stehet noch eine andere Kirche / welche der H. Martyrin Agatha geweyhet ist / und worinn deren Bildnüß verwahrlich aufbehalten wird / welches man ehemahls bey der Türckischen Belagerung dieses Orts / zu dessen

schirmung / auf die Mauren gestellet / da ihm darüber der kleine Finger von der rechten Hand weggeschossen worden ; Unter letzt gemelter Kirche wird ingleichem auch ein Gang nur besagter Heil. Jungfrauen Agatha / mit drey Eingängen / gewiesen / der aber von wenig Leuten / wegen der vielen Irrgängen / so darinn angetroffen werden / und wegen des greulichen Schröckens / den man darüber ausstehet / besichtiget wird / wie man dann auch deßwegen einen von solchen Eingängen mit Fleiß zugemachet / und in die übrige sich nicht anders / als an einem Strick / und mit einer Fackel in der Hand / hinunter lassen kan.

2. Maltha, liegt an einem Golfo, oder auf einem Grund und Boden / welcher aus vielen Halb-Inseln bestehet / daher dann auch diese Stadt in 5. Theile abgesondert wird / als nehmlich : Das Schloß S. Elmo, die Stadt Valetta, Floriana, oder die neue Stadt / die Insel S. Michael, oder de la Sangle, und die Burg / oder das Schloß S. Angelo genannt. Das Schloß S. Elmo ist auf einem erhobenen Grund und Boden / welcher ein Stück des Berges Scebarrar, Scebera, ist / gelegen / und bedecket nicht nur die Stadt Valetta, sondern commandirt zugleich auch zwey dabey gelegene Häfen / deren der eine der grosse Port / der andere aber der Port Marsi Mouchet, in welchem die Schiffe / wann sie vom Streiffen auf die Türcken aus der Levante zurück kommen / Quarantaine halten müssen /

sen / genennet wird. Anno 1565. ist dieses Schloß von den Türcken zwar erobert / als sie aber die Belagerung Maltha unverrichteter Sachen aufgehoben / wieder verlassen worden. Die Stadt Valetta, als der zweyte Theil von Maltha / ist von dem Groß-Meister de la Valette, einem Frantzosen / bald nach nur gemelter Türckischen Belagerung auf dem Berg Scebera aufgebauet / und nach seinem Nahmen also genennet worden. Es sind alle ihre Gassen gantz gerade und nach der Schnur in einer Linie gezogen / auch begreifft selbige sieben Kirchen / und unter andern eine zu S. Johann genannt / so zugleich ein Kloster ist / welches jährlich 800. c. Rthlr. an Einkünfften hat; Unter die grosse Palläste aber / welche diese Stadt am meisten zieren / sind vornehmlich zuzehlen / des Groß-Meisters seiner / das Arsenal, und das Hospital / oder Krancken-Hauß / welches auch wegen der guten Anstalten / so der Krancken wegen darin gemacht sind / wohl wenig seines gleichen haben wird. Die neue Stadt / Floriana genannt / als der dritte Theil von Maltha / wird durch den Fortifications-Bau von Valetta abgesondert / und ist zwar fast eben so groß / wie dieses / aber bey weitem nicht so volckreich. Die Insel S. Michael, auch la Sangle, nach dem Nahmen eines Groß-Meisters / genannt / der selbige fortificiren lassen / wird / als der vierdte Theil der Stadt Maltha / von dem Schloß S. Angelo nur durch den Hafen der Galeeren / dessen Einfarth alle Nacht durch

eine Kette / welche biß an den Fuß des nur gemelten Schlosses S. Angelo gehet / verschlossen wird / abgesondert / und ist gleich daselbst noch ein anderer Hafen gegen Süden / allwo es gut Ancker zuwerffen ist / die Gassen dieses Platzes aber sind überhaupt viel gerader angelegt / als die in der Burg / und hiernächst wird auch unter dessen Kirchen die zu S. Maria della Victoria vor andern in gar sonderbahren Ehren gehalten. Die Burg endlich / oder auch das Castel S. Angelo genannt / ist zwar der letzte Theil der Stadt Maltha / aber unter allen übrigen am ersten von dem Groß-Meister Philipp de Villers d' Isle Adam erbauet worden / nachdem Kayser Carolus V. die Insel Maltha dem Johanniter-Ritter-Orden geschencket. Diese Burg ist von der Stadt la Valetta durch den grossen Hafen / und von der Insel S. Michael durch den Hafen der Galeeren abgesondert / und findet man unter andern in selbiger ein vortreffliches Zeughauß / ein Gefängnüß vor die Türcken-Sclaven / das Baad genannt / einen Pallast der Inquisition, und viele schöne Kirchen / worunter diejenige / so den Griechen zugehöret / die älteste ist. Diese Burg / oder Schloß S. Angelo, wird sonst insgemein auch Villa vittoriosa, oder die siegreiche Stadt / genannt / weil dieselbe An. 1565. bey der damahls vorgewesenen Türckischen Belagerung selbige an die 4. Monate lang / wider die grausame Macht des Groß-Sultans Solymanni II. welche der Mustapha Bassa commandiret / ohnge-

achtet

achtet der hefftigsten Angriffe und Stürme / tapffer ausgehalten / und von den Türcken nicht hat können erobert werden / indem selbige nicht nur sehr vortheilhafftig befestiget / sondern auch zimlich hoch gelegen ist / so daß man von dieser Vestung auch den grossen Hafen und die darinn gelegene Galeeren gar leicht theils beschiessen und bedecken kan.

Dieses sind also die beyde Städte / welche auf der Insel Maltha liegen / und sind selbige insgesammt vortrefflich auf die neue Art befestiget / und jederzeit mit mehr / als 300. schweren Stücken / besetzt / dergestalt / daß also die gantze Insel Maltha deßwegen insgemein vor eine starcke Vormauer der Christenheit gegen die Türcken angesehen wird / und man auch nicht unbillich zusagen pflegt: Maltha Fior del mondo.

§. 2.

Auf was Weise die Insel Maltha an ihre heutige Besitzere / die Johanniter-Ritter / gekommen?

Nachdem der berühmte Orden der Johanniter-Ritter biß An. 1187. zu Jerusalem / wo er seinen Ursprung genohmen / gewohnet / in gedachtem Jahr aber durch den Egyptischen Sultan Saladinum von dar vertrieben worden / hat selbiger anfänglich sich eine zeitlang in dem Schloß Malagate, oder *Margat*, in Syrien gelegen / aufgehalten / und hernach auch abermahls / nachdem er An 1195. von den Türcken von dar verjagt worden / sich

in der Stadt Acre, sonsten auch Ptolemais genannt / niedergelassen / in welch m Ort er auch so lange verblieben / biß selbiger 1291. an den Egyptischen Sultan Elpy, Meleſſor, oder auch von einigen Mulach Serapo genannt / mit Sturm übergegangen; damahls hat selbiger hierauf seine Zuflucht nach der auf der Insel Cypern gelegenen Stadt Limiſſo, oder Limoſin, genohmen / und allda seinen Wohn-Sitz so lange aufgeschlagen / biß selbiger An. 1309. Gelegenheit gefunden / sich der Insel Rhodis zu bemächtigen; Doch als selbigen hierauf auch der Türckische Groß-Sultan Solymannus II. An. 1522. mit Gewalt von dar vertrieben / und die in selbigem lebende Ritter an die 8. Jahr lang in der Irre herum gewandert / hat endlich der glorwürdigste Kayser Carolus V. dem gantzen Orden An. 1530. die Insel Maltha unter nachfolgenden drey Bedingnüſſen eingeraumet: Nehmlich / die erste ware / daß dieser Orden Tripoli / in der Barbarey / wie auch die Inseln Maltha und Goze, einnehmen / und dieselben insgesamt von höchst gedachtem Kayser / und seinen Nachfolgern am Königreich Sicilien / zu einem adelichen freyen und ledigen Lehen / samt aller hohen und niederen Jurisdiction, gegen gebührende Lieferung eines weiſſen Habichts und etlicher wohl abgerichteter Falcken / tragen / und ohnumgänglich verpflichtet seyn solte / die neue Belehnung von einem jeden neuen König in Sicilien zu begehren / hingegen aber keine Banditen aus Sicilien / oder

solche Leute / welche das Laster der beleidigten Majestät begangen / aufzunehmen. Zweytens / wolte sich höchst-gedachter Kayser die Collatur und Ernennung eines Bischoffs von Maltha vor sich / und die nachfolgende Könige von Sicilien / jederzeit vorbehalten haben / und wann der Bischöffliche Stuhl ledig werden würde / solte der Orden zwar die Macht haben / 3. Subjecta dißfalls vorzuschlagen / jedoch unter solchen dreyen jederzeit einer ein Vasall des Königes in Spanien seyn / und derjenige / welcher erwählet werden würde / das große Ordens-Creutz überkommen. Und die dritte Condition ware endlich / daß der Admiral der Maltheſischen Galeeren jederzeit kein anderer / als aus der Italiänischen Zungen des Ordens / seyn solte. Und auf diese Conditionen und bey gemeldter Gelegenheit hat also der Maltheser Ritter-Orden die Insel Maltha damahls überkommen / welche er auch von daher biß auf den heutigen Tag beständig behalten / obgleich die Türcken An. 1565. getrachtet / ihm selbige / wie wohl vergeblich / zu entreißen / und sich selbige unterwürffig zu machen.

§. 3.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Maltha.

DJe Lufft auf der Insel Maltha ist zwar zimlich rein / im Sommer aber die Hitze allda so groß / und öffters so unleidlich / daß die aus

den Nord-Ländern dahin kommende selbige ohne augenscheinliche Gefahr ihrer Gesundheit nicht wohl ausstehen können. Die gantze Insel ist hiernächst fast nichts anders/als ein Felsen von einem harten Stein / welcher nur mit drey oder vier Schue hohen sehr magern Erdreich überdecket ist / dergestalt / daß also das Land meist unfruchtbar ist / und man überaus großen Fleiß und ungemeine Unkosten anwenden muß / daß fruchtbahre Bäume allda wachsen / und daß man Korn und Wein bauen kan ; ja es giebt auch dem ohngeachtet von diesen beyden zum Unterhalt des menschlichen Lebens so nöthigen Lebens-Mitteln dennoch allhier einen solchen Mangel / daß man genöthiget wird / solchen von dem Uberfluß / welchen es hievon in Sicilien giebt / zu ersetzen / und die Einwohner / deren an die 75. biß 80000. gezehlet werden sollen / hiemit zu versorgen ; Diese sind daher auch bey solcher zimlichen Unfruchtbarkeit der Insel nicht allzu reich / und würden sie sich auch schwerlich ernähren können / wann die junge Ordens-Ritter / welche sich mit großen Kosten allhier aufzuhalten pflegen / und sonst auch andere vornehme Standes-Personen / welche dahin reisen / nicht das beste dabey thäten ; Doch obgleich das Erdreich dieser Insel solcher gestalt meist unfruchtbahr / so hat selbiges doch verschiedene andere gute und besondere Tugenden / und ist daher vornemlich die so genannte Terra Sigillata überall bekannt / welche allhier gegraben / weit und breit verführet / und wider viele Gebrechen /

als

als eine köstliche Artzney/gebrauchet wird; Diese Erde aber wird darum hauptsächlich Terra Sigillata, oder Siegel-Erde/ genannt/ weil sie/ nachdem sie gegraben und in gewiese Küchlein formiret worden/ von besonders hierzu bestellten Obrigkeits-Personen ein gewieses darauf gedrucktes Siegel/ oder Wappen und Zeichen/empfänget/ wobey man erkennen kan/ daß sie ächt und gut/ und an welchem Ort und Ende sie gegraben worden/ weil mehr/ als eine Welt-Gegend/ dergleichen gesunde Erde liefert: Solchemnach trägt die Terra Sigillata aus der Insel Maltha entweder das Signum des Osterlammes mit der Sieges-Fahne des Creutzes/ oder auch wohl den süßen JEsus-Nahmen samt drey Nägeln darauf eingedrücket/ gemeiniglich aber das Zeichen einer Natter/ nebst den Buchstaben S. P. und das vielleicht darum/ weil die Maltheser-Erde durch den H. Apostel Paulum, welcher durch gemeldte zwey Buchstaben bedeutet wird/ bey seiner Anwesenheit auf dieser Insel/ als er durch einen Schiffbruch dahin gelanget/ von den Schlangen/ vermittelst seines gesprochenen Seegens/ nicht allein gereiniget/ sondern auch dardurch zu einem heilsamen Mittel wider das Schlangen-, oder anderes Gifft gemacht worden ist/ und solle diese Erde allen sonst giftigen Thieren das Gifft dergestalt benehmen/ daß/ nach einiger Bericht/ auch so gar die kleine Kinder auf dieser Insel sich im geringsten nicht vor selbigen scheuen/ sondern ohne einige Verletzung und Schaden mit Scorpionen

und dergleichen giftigen Ungezieffer spielen dörffen / ingleichem auch / daß die Nattern und andere schädliche Thiere daselbst keinen Aufenthalt haben / oder / wann ja etwann dergleichen etwas dahin kommt / selbiges gleichwohl alsobald die Krafft des Gifftes verliehret.

§. 4.

Von den Einwohnern der Insel Maltha / deren Leibes-Beschaffenheit / Gemüths-Art / Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten.

DJe Einwohner der Insel Maltha sind insgemein nicht gar groß von Leibes Gestalt / wiewohl man auch etliche unter ihnen findet / die zimlich groß und von gar schöner Statur, auch von so starcker und gesunder Natur sind / daß man etliche alte Leute von 100. biß 120. und mehr Jahren antrifft / die noch wie junge Leute arbeiten können. Sie sind überhaupt braunlicht von Farbe / und haben dabey schwartze krauße Haare. Das Weibes-Volck unter ihnen ist auch insgemein klein / aber dabey gar anmuthig und höchst leutseelig / und wann demselben etwa was an der weissen Farbe des Angesichtes und des übrigen Leibes abgehet / so weiß selbiges gar bald solchen Mangel mit Bleyweiß zu ersetzen. Die vornehme Leute unter den Maltheſern gehen schier auf Italiänisch gekleidet; Die Bauren aber hingegen haben enge Röcke an / Kupotin von ihnen genannt / die ihnen biß auf die Schenckel herunter hängen / und hinten mit einer Kappe versehen sind / auſſer

auſſer welcher ſie auch noch eine blaue Mütze auf dem Kopff tragen / gleichwie auch etliche von ihnen Schue / von rauhen Bocks-Fellen gemacht / haben / welche ſie oben mit Nesteln feſt zuſammen binden. Die Land-Sprache der Maltheſer iſt die Africaniſche Mohriſche Sprache / oder gebrochen Arabiſch / doch hat faſt ein jedes Dorff auf der Inſel Maltha eine ſonderliche Ausſprache / alſo / daß man gar bald daraus erkennen kan / von was vor einem Ort jemand her iſt; Sonſt aber redet man in den Städten auch wohl Italiäniſch und Frantzöſiſch. Was vornehme Leute ſind / die haben auch gemeiniglich / wann ſie ausgehen / grüne Brillen auf der Naſen ſtecken / und dieſes darum / damit ſie die Augen nicht verderben mögen / weil der Grund des Landes meiſt weiß / und alſo den Augen höchſt ſchädlich iſt. Die meiſte Einwohner der Inſel Maltha ſind arme Leute / und ernähren ſich gröſtentheils von Kümmel und Baumwolle / die ſie an die Sicilianer vor Korn / Wein / friſches und geſaltzenes Fleiſch / allerhand Hülſen-Früchten und andere Eß-Wahren vertauſchen; Doch ſind ſie bey aller ihrer Armuth vergnügt / leben mäßig / arbeiten fleißig / und wird ihnen zumal auch nachgerühmet / daß ſie von Natur unerſchrocken und ſehr tapffer ſeyn / und gar gute Soldaten zu Land und zur See abgeben ſollen / daher es dann auch dem Groß-Meiſter von Maltha ein leichtes ſeyn ſolle / nur allein aus dieſer Inſel an die 15000 wehrhaffter Mann aufzubringen. Dieſer Leute Waffen ſind über-

überhaupt lange Degen und grosse Dolchen/ und hiernächst auch halbe Picquen / so an beyden Enden mit Eisen beschlagen sind / und welche sie mit beyden Händen/ mit grosser Geschwindigkeit / zu werffen / und sonderlich zu Pferd gar wohl zu gebrauchen wissen; Sie haben weiter auch Spontons, oder lange und starcke mit Eisen versehene Stöcke / welche sie zu regieren gar geschickt sind; welche aber von ihnen ins besondere als rechte Soldaten in Diensten des Orden stehen / die führen auch Musqueten und Feuer-Röhre / und wißen sie dieselbe gar wohl zu gebrauchen. Bey ihren Heyrathen haben die gemeine Leute auf der Insel Maltha die Gewohnheit/ daß sie einander Schnupptücher / als ein Zeichen/ daß sie künfftig / als Mann und Weib / bey einander leben wollen / reichen; Doch sollen sie schon vorher gemeiniglich bey einander schlaffen / ehe sie diese Ceremonie vornehmen/ und ehe sie sich in der Kirche durch des Priesters Hand copuliren lassen. Die Begräbnüsse unter ihnen werden auch gemeiniglich auf Griechische Art gehalten: Nehmlich / bald hinter der Leiche gehen etliche gemiethete Klag-Weiber / die unter entsetzlichen Geheul und Schreyen ihnen selbst die Haare ausraufen / und das Gesichte zerkratzen / auch schneiden die meiste Freunde und Verwandten des Verstorbenen sich selbst die Haupt-Haare ab/ und werffen selbige mit grossem Weh-Klagen auf die Leiche. Vor dieser aber gehen auch bey der Begräbnüß viele vermummte

Perso-

Persohnen und Priester her / mit Fackeln und Creutzen / und um das Haupt und den Leib mit schwartzen groben Boy bekleidet / hinten aber einen langen Schweiff an solchen ihren Kleidern habend / der ihnen nachgetragen wird / und gebrauchen sie sonst übrigens dabey auch allerhand seltzame Ceremonien / die sie von den Griechen angenohmen haben / und welche hier insgesammt zu erzehlen viel zu weitläufftig fallen würde.

§. 5.

Von der auf der Insel Maltha üblichen Religion.

DJe Einwohner auf der Insel Maltha waren vormahls Heyden / und pflegten vornehmlich den Herculem und die Junonem anzubeten. Heut zu Tag aber sind selbige insgesammt Römisch-Catholische Christen / und ist deswegen in der Stadt Civita Vechia ein eigenes Bißthum angelegt / dessen jederweiliger Bischoff zwar ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Palermo in Sicilien ist / aber zugleich auch des große Ordens-Creutz von dem Maltheser-Orden führet / und einer von den hohen Officianten nur gedachten Ordens ist / daher er dann auch jederzeit im Rath des Ordens seinen Sitz zur rechten Hand des Groß-Meisters / und nebst solchem noch viele andere Prærogativen und Vorrechte hat.

Der

Der 32. Titul.

Von verschiedenen kleinen auf dem Mittelländischen Meer gelegenen und zu Africa gehörigen Inseln.

AUf dem Mittelländischen Meer giebt es/ ausser bißher beschriebenen zu Africa gehörigen Inseln/ zwar noch viele andere kleine und zu besagtem Welt-Theil ebenfalls von einigen Geographis mit gerechnete Inseln/ jedoch wollen wir nur die bekandteste davon anführen / und sind selbige folgende:

1. Die Insel Goze, ehedessen Glaucos, oder Gaulos und Gaudos genannt/ wird von der Insel Maltha/ von der sie gegen Westen liegt/ nur durch einen schmalen Canal des Mittelländischen Meers abgesondert. Es ist selbige eine kleine Insel/hat aber nichts desto weniger ein festes Schloß/ auf einem Berg/ so mit einer zimlichen Anzahl guten Geschützes versehen/ und worinn der Groß-Meister von Maltha stets eine starcke Besatzung unterhält/ zumahl er sich auch einen Fürsten von dieser Insel Goze in seinem Titul schreibet. Man trifft auf selbiger zwar nirgend keine Dörffer an/ jedoch giebt es hier und dar einige zerstreuete Häußer/ worinn die wenige Einwohner dieser Insel/ die in Sitten und in der Sprache mit den Maltheſern in allen überein kommen/ ihre Wohnung haben. Die Lufft ist allhier

zwar

zwar gesund / aber die Hitze meist ungemein groß; Doch ist das beste dabey / daß diese Insel mit ungemein vielen Spring-Brunnen versehen ist / und man sich daher dabey und in etwas abkühlen und erfrischen kan. Das Erdreich dieser Insel ist hiernächst auch sehr fruchtbahr und schier allenthalben gebauet / verschaffet auch viel Getreyde und allerhand Früchte / und können daher die allhier lebende Einwohner sich nicht nur allein gar reichlich davon ernähren / sondern auch den Einwohnern auf der Insel Maltha einen guten Uberschuß abgeben. Es giebt auch weiter allhier viel gutes Honig / Schaafe und Hasen in zimlicher Anzahl / und zumahl auch vortreffliche Falcken; Sonst aber ist diese Insel übrigens auch darum bekannt / weil man die junge Ritter / so erst in den Maltheser-Orden getretten / und aber gleich von grossen Streichen schwätzen wollen / insgemein Principes du Forfala, Schertz-weise / zu nennen pflegt / so ein hoher Stein-Felsen ist / welcher sich in der See gleich bey dieser Insel zeiget.

2. Die Insel Comine, liegt gleich Nord-West-wärts über der Insel Maltha in dem Mittelländischen Meer / und hat weiter nichts / oder etliche Schantzen / worinn der Groß-Meister von Maltha stets eine Garnison unterhält.

3. Die Insel Cominoto, ist eine kleine Insel / so gleich unter Comine Süd-wärts liegt / und eben wie diese Insel mit einigen Schantzen verwahret ist / worinn jederzeit eine Maltheßische Besatzung liegt.

4. Die

4. Die Insel Farfara, oder Forfola, ist nichts anders / als ein nach Süden von Maltha in dem Mittelländischen Meer gelegener Felsen mit einer festen Schantze / und wann man sonst einen jungen Ritter zu Maltha aufziehen will / pflegt man ihn insgemein einen Commendanten von dieser Insel Farfara zu nennen.

5. Die Insel Lampadosa, ist eine kleine und wüste Insel auf dem Mittelländischen Meer / zwischen Maltha und den Küsten von Tunis, und ist selbige hauptsächlich wegen einer Capelle berühmt / worinnen sowohl von Christen / als Türcken / viele Gaben geopffert werden / um hierdurch eine glückliche Farth zur See zu erlangen / und sagt man dabey / daß ob schon die See-Rauber dise Capelle zu verschiedenen mahlen angetastet / selbige doch niemahls ungestrafft etwas mit sich davon sollen haben führen können / daher dann diese Capelle bey den Seefahrern insgesammt in grosser Renomée stehet.

6. Die Insel Linosa, oder Limosa, liegt gleichfalls auf dem Mittelländischen Meer / zwischen vorgedachter Insel Lampadosa und Pantalarea, sie ist aber klein / und wenig besonderes auf selbiger anzutreffen.

Alle diese Inseln gehören übrigens dem Ritter-Orden zu Maltha / daher auch theils derselben mit festen Schantzen und guten Besatzungen versehen sind / damit sie wider allen plötzlichen Uberfall der Türckischen Corsaren und See-Räuber desto besser gesichert seyn mögen.

Der

Der 33. Titul.
Von den Azorischen Inseln.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager und der Anzahl der Azorischen Inseln / wie auch den darauf gelegenen vornehmsten Plätzen.

DJe Azorische Inseln werden von einigen bald zu Africa / bald aber zu America / ob sie gleich von diesem Welt-Theil zimlich weit entfernet / hingegen aber jenem desto näher liegen / gerechnet / und weil selbige danebst den Europäern auch längst zuvor bekannt gewesen / ehe man noch einmahl an die Entdeckung der neuen Welt gedacht / so wollen wir hier der erstern von beyden Meinungen folgen / und also hier von diesen Inseln etwas reden.

Es haben selbige gar verschiedene Nahmen : Dann / man nennet sie nicht nur Azores, oder die Habichts-Inseln / Lat. Insulas accipitrum, von der grossen Menge Habichte und Falcken / die auf selbigen gefunden werden / sondern man heisset sie zugleich auch Terceras, von der Vornehmsten unter ihnen / Tercera genannt ; Weiter gibt man ihnen auch den Nahmen der Flämmischen / Flandrischen und Brabantischen Inseln / Lat. Insulæ Flandricæ genannt / weil sie erstmahls von einem Niederländer / oder Flammand

entdecket worden seyn solle; Und endlich heissen sie auch einige die hohe Inseln/ in Ansehung der Canarischen Eylanden/ die niedriger gegen Süden/ wie diese Azorische Inseln höher Nord-wärts/ gelegen sind.

Sie liegen demnach über gedachten Canarischen Eylanden gegen Norden/ auf dem Oceano Atlantico, oder dem grossen Atlantischen Meer/ welches von den Schiffern auch insgemein Mar del Nord, oder das mitternächtige Meer/ genennet wird/ und zwar unter dem 36. Grad 40. Minuten/ biß zu dem 40. Grad/ 30. Minuten der Nordlichen Polus Höhe/ und zwischen dem 348. und 356. Grad der Länge/ wann man den ersten Meridianum mit den Frantzosen durch die Canarische Insel de Fer ziehet/ nicht aber selbigen mit den Holländern in der auch also genannten Canarischen Insel Teneriffa suchet/ oder selbigen gar/ wie gleichmässig einige thun/ selbst in die vornehmste unter diesen Azorischen Inseln/ Tercera genannt/ setzet.

Es sind dieser Inseln hiernächst in allem neune an der Zahl: Dann obgleich einige deren nur siebene zehlen/ weil sie die beyde Inseln Corvo und Flores nicht unter selbige rechnen wollen/ so siehet man doch nicht/ warum man selbige davon absondern solle/ weil selbige insgesammt beysammen liegen/ alle auch zugleich von einem Herrn/ nehmlich dem König von Portugall/ heut zu Tag besessen werden; Und sind demnach selbige folgende/ und zugleich beygesetztes bey selbigen vornehmlich anzumercken:

I. Die

1. Die Insel Tercera, von den Schiffern auch die Insel JEsu Christi von Tercera, und zu Latein Tercera und Tertia genannt / ist die vornehmste und gröste unter allen übrigen Azorischen Inseln / gestalten selbige in ihrem Umkreyß an die 16. Meilen begreiffen solle. Sie ist gleichsam überall mit Bergen angefüllet / deren Gipffel sehr spitzig zulauffen / und deren darzwischen gelegene Thäler und Ebenen allenthalben mit schönem Wein-Gewächse angefüllet / und mit fruchtbahren Korn-Feldern versehen sind / wiewohl das Korn / das darauf wächset / sich nicht länger / als ein Jahr / zuhalten pflegt. Der Boden dieser Insel ist hiernächst auch dem Erdbeben vielmahls unterworffen / und aus unterschiedlichen schwefelhafftigen Oertern fliegen auch öffters helle funcklende und mit einem dicken Dampf und Rauch vermengte Flammen in die Lufft / welche denen / so der Sache nicht gewohnt / keinen geringen Schröcken verursachen. Sonst aber wächset allhier auch viele Färber-Röthe / die vornehmste und bekannteste Oerter dieser Insel aber sind folgende:

1. Angra, ist die Haupt-Stadt der gantzen Insel / daher auch hier der Portugiesische Befehlshaber über alle Azorische Inseln / wie ingleichem auch ein Weyh-Bischoff / der in geistlichen Dingen über alle diese Inseln zubefehlen hat / ordentlich zu residiren und zuwohnen pflegen. Diese Stadt liegt rund herum mit spitzigen Bergen umgeben / an den Küsten der Insel / und an einem Ort / wo die

Erde / oder vielmehr gemelte Berge / so man Bresil nennet / in Gestalt eines zunehmenden halben Mondes / sich sehr weit mit ihren beyden Enden in das Meer hinein erstrecken / welches von weitem scheinet / gleich als ob selbige einen von dem Wind und den Wellen gar versicherten See-Hafen machten. Auf beyden äußersten Enden von diesen hohen Bergen / so wohl gegen Abend / als gegen Morgen / müssen allzeit etliche Soldaten Schildwache halten / welche / weil man von dort aus / auf 15. Meilen weit / alle Schiffe in der See sehen und entdecken kan / welche aus Ost- oder West-Indien zurück kommen / oder aus Europa dahin seeglen wollen / jederzeit / so bald sie nur etwas auf der Höhe des Meers gewahr werden / solches dem allhier wohnenden Portugiesischen Gouverneur durch gewiese aufgesteckte Zeichen andeuten müssen / und bestehen solche unter andern darinn / daß / wann man mehr / als 15. Schiffe / ankommen siehet / man die gröste Königliche Fahnen oben auf solchen Felsen fliegen lässet. Von innenher ist diese Stadt Angra in unterschiedliche Gassen gar füglich abgetheilet / und wohnet so wohl der Gouverneur, als auch der hiesige Weyh-Bischof / in gar prächtigen Pallästen; Fünff Kirchen / die wohl werth sind / daß man sie besichtige / bringen der Stadt auch keine geringe Zierde; Und ihr Hafen ist unterher an vorhin bemeldten Bergen mit unterschiedlichen Schantzen / Castellen und Schlössern verwahret / welche zu dessen Beschir-

schirmung nicht wenig dienlich sind / zumahl aber das feste Cittadel darunter / welches den Nahmen Punta di Brasil führet / und zugleich auch die gantze Stadt commandiren kan.

2. la Plata, 3. la Ribera, und 4. S. Barba, sind auch feine Plätze auf dieser Insel / von deren Küsten überhaupt anzumercken ist / daß die See um selbige herum über alle massen Fisch-reich ist / wiewohl man in den Winter-Monaten / wegen der Ungestümmigkeit der Winde und der deßwegen heffrig tobenden Wellen / von selbigen nichts zufangen pfleget.

II. Die Insel de Pico liegt West-wärts von der Insel Tercera, und führet der beste Ort auf selbiger den Nahmen S. Sebastian. Diese Insel bringet das kostbahre Holtz / Teixo genannt / hervor / welches sehr hart / und von Farbe Purpur-roth / auch dabey schön geflammet ist / und mit der Zeit immer schöner wird / und weil man selbiges sehr hoch schätzet / so darf solches niemand / als gewiese hierzu verordnete Königliche Bediente / unter darauf gesetzter harter Straffe / abhauen. Sonsten hat diese Insel auch einen Feuer-speyenden Berg / mit Nahmen Picus, welchen auch einige S. Georg nennen / der den Berg Pico in der Insel Teneriffa, an der Höhe / wo nicht übertreffen / dannoch aber selbigem wenigst gleich kommen solle / und mag es vielleicht auch daher kommen / daß einige unter den Holländischen Geographis ihren Primum Meridianum hieher zusetzen pflegen.

III. Die Insel S. Georgio, Lat. Insula S. Georgii, ist eine kleine Insel / so über vorher gemeldter Insel Pico gegen Norden liegt / und die Stadt S. Georgio zum Haupt-Platz / nebst selbiger aber auch noch den Ort Manodes hat.

IV. Die Insel Gracioſa, liegt über nur gedachter Insel S. Georgio nach Nord-Osten hin / und ist zwar klein / aber gar wohl angebauet / hat auch zwey Plätze / wovon der eine den Nahmen S. Cruz, der andere aber den Nahmen la Plata führet.

V. Die Insel Fayal, Lat. Fajalia, liegt über der Insel Pico gegen Nord-Westen / und ist eine nicht allzu grosse / aber fruchtbahre Insel / auf welcher / nebst dem Ort S. Cruz, auch ein Feuer-speyender Berg zu finden ist.

VI. Die Insel Miguel, Lat. Insula S. Michaelis, liegt unter allen Azoriſchen Inseln am weitesten gegen Morgen. Sie ist groß und wohl gebauet / und findet man auf selbiger die Oerter: 1. Villa de los Monaſterios, 2. S. Anton, 3. Ribera grande, 4. Poblacion, 5. Villa Franca, 6. Laguna, und 7. la Barſia.

VII. Die Insel S. Maria, Lat. Insula S. Mariæ, liegt unter nur gemelter Insel S. Miguel gegen Süden / ist klein / und hat nichts besonderes / als die beyde Oerter Vaſa S. Maria und Bodes, so ein Schloß.

IIX. Die Insel Corvo, oder Cuervo, Lat. Insula Corvi, liegt unter den Azoriſchen Inseln am weitesten gegen Niedergang / und ist zwar klein / hat aber einen guten Hafen / nebst

nebst einer Stadt / so gleichfalls den Nahmen Corvo führet.

IX. Die Insel Flores, Lat. Insula Florum, liegt Süd-wärts unter nur gemeldter Insel Corvo, und ist zwar nicht allzu groß / ist aber mit drey Plätzen versehen / welche sind: 1. Punta del Gada, 2. Vade S. Cruz, und 3. las Lageas. Einige von den Gelehrten wollen auf diese Insel den Primum Meridianum stellen / und muß selbige sonst übrigens mit der Insel Flores in dem Indianischen Meer nicht confundiret werden / welche nicht allzu weit von der Insel Java entfernet / und wegen ihrer überauß wohlriechenden Blumen gar sonderbahr berühmt ist.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens auf den Azorischen Inseln / und was selbige besonderes hervor bringen.

DJe Lufft auf den Azorischen Inseln ist sehr gesund / und weil selbige zwischen dem 36. und 40. Grad der Nordlichen Polus Höhe liegen / so ist der längste Tag in selbigen gemeiniglich 14. und eine halbe biß 15. Stunde / hingegen der kürtzeste Tag 9. und eine halbe biß 10. Stunde. Den Sturm-Winden sind diese Inseln überhaupt gar starck unterworffen / und pflegen selbige unterweilen dergestalt zurasen / daß sie nicht nur grosse Bäume mit samt den Wurtzeln umwerffen / sondern auch feste Häußer darniederstürtzen.

Die Winde insgemein sind auch / welches verwunderlich / von einer solchen durchdringenden ungemeinen Schärffe / daß sie alles Eisen und Stein-werck / wann es glatt und polirt ist / angreiffen / und es mit der Zeit nach und nach abnutzen und verzehren / wie man dann unter andern anführet / daß an dem Königlichen Zollhauß in der Stadt Angra ein eisernes polirtes Gitter / welches aus zimlich dicken Stangen bestanden / innerhalb 6. Jahren so dünne worden seyn solle / daß gedachte Stangen daran denen Stroh-Hälmen gleich gekommen / und eben dieser Ursache wegen müssen auch allhier zu den Gibeln der Häußer jederzeit besondere Steine aus dem Grunde des Meers herauf gehohlet werden / weil man aus der Erfahrung weiß / daß die Winde an selbigen kein so grosses Vermögen bezeigen können.

Das Erdreich auf diesen Inseln ist hiernächst meist überhaupt gar fruchtbahr an Getreyde / Obst und Wein; Doch muß das Korn / so allhier wächset / mit besonderem Fleiß und Geschicklichkeit verwahret werden / wann es nicht verderben solle; Zu dem Ende haben die Einwohner insgesammt runde ausgegrabene Brunnen vor ihren Häußern / in welchen sie das Korn im Julio / gleich nach der Erndte / verwahren / und selbiges mit einem Deckel bedecken und Erden darauf hinschütten; Um Weyhenachten hernach nehmen sie es dann wieder frisch und unversehret herauß / und bedienen sich desselben / ohne daß sie ferner

zube-

zu besorgen haben / daß es einigen Schaden nehmen dörffte. Nächst nur gemeldten Früchten wird allhier auch weiter das Färber-Roth gar häuffig gefunden / und von den Frantzosen / Engelländern / Schott- und Holländern starck abgeholet / um solches zur Färberey zu gebrauchen. An allerhand herrlicher Schnabel-Weyde / und mannigfältigen / sowohl wilden / als zahmen Thieren / ist hier auch nirgend kein Mangel / und haben absonderlich darunter die Ochsen / so hier erziehlet werden / viel schönere und größere Hörner / als alle Ochsen in Europa / bringen auch den Einwohnern dieser Inseln keinen geringen Nutzen / wobey noch dieses besondere / daß sie so zahm sind / daß / wann ihre Herren unter ihnen herum gehen / und ihnen mit Nahmen ruffen / sie alsobald selbige erkennen / zu ihnen hinlauffen / und ihnen das Futter aus den Händen essen. Die See um diese Inseln herum giebt auch ferner verschiedene Arten der besten Fische; Auch findet man nicht weniger in der vornehmsten unter diesen Inseln / nehmlich Tercera, viele warme Wasser-Quellen / zumahl aber bey der Stadt Angra einen Brunnen / welcher die besondere Eigenschafft hat / daß er das Holtz nach kurtzer Zeit in Stein verwandelt.

§. 3.

Wem die Azorische Inseln heut zu Tag zugehören?

DIe Azorische Inseln sind An. 1449 insgesammt von den Portugiesen besetzt und zu

bewohnen angefangen worden. An. 1583. darauf / als mit König Henrico I. von Portugall / drey Jahr vorher / der männliche rechtmäßige Stamme der Könige von Portugall ausgestorben / suchte zwar gedachten Königes Henrici jüngsten Bruders / des Hertzogs Ludovici von Beja, natürlicher Sohn / Nahmens Antonius, der zugleich einen Anspruch auf die Cron von Portugall machte / diese Inseln vor andern / durch Hülffe der Frantzosen / zu behaupten / er wurde aber durch die See-Macht des Königes Philippi II. von Spanien gar bald von dar vertrieben / und diese Inseln / nebst allem / was vorhin zu Portugall gehöret / an die Cron Spanien gebracht ; Doch als An. 1640 darauf / da König Philippus IV. von Spanien eine zeither in sehr unglückliche Kriege wider Franckreich verwickelt gewesen / und seine Macht dardurch gewaltig geschwächet worden / auch eben damahls die Catalonier wider ihn aufgestanden / und eine gefährliche Unruhe in Spanien erreget / die Portugiesen solche vor sie sehr favorable Gelegenheit dermassen zu ihrem Vortheil ergriffen / daß sie sich wieder in ihre alte Freyheit gesetzet / Spanien den Gehorsam aufgekündet / und den Hertzog Johannem von Braganza , als den Stamm-Vater der heutigen Könige von Portugall / um willen er aus dem Geblüte ihrer vorigen Könige entsprossen ware / über sich zum König erwählet / sind damahls die Azorische Inseln wieder an die Cron Portugall gekommen / und von solcher Zeit an auch beständig / biß

biß auf den heutigen Tag / bey selbiger verblieben / dergestalt / daß die Könige von Portugall selbige jederzeit sämtlich durch einen Vice-Roy, oder Statthalter / welchen sie von Lissabon aus dahin senden / und welcher seine ordentliche Residentz in der Stadt Angra, auf der Insel Tercera, als der vornehmsten unter allen diesen Inseln / hat / in ihren Nahmen regieren lassen / ihre Unterthanen aber einen zimlich starcken Handel dahin treiben / und zumahl von dar vieles Getreyde / Wein / Leder und andere Wahren jährlich nach Portugall abhohlen.

§. 4.

Von den Einwohnern der Azorischen Inseln und der allda üblichen Religion.

DJe Einwohner der Azorischen Inseln sind insgesammt Portugiesen / ausser einigen Mohren-Sclaven / die sie zum Feld- und Acker-Bau / auch anderer Arbeit / gebrauchen / und daher kan man auch leicht von selbst daraus abnehmen / daß keine andere Religion allhier in Ubung seyn müße / als die Römisch-Catholische. Die Aufsicht über selbige sämtlich aber kommt jederzeit dem in der Stadt Angra, auf der Insel Tercera, wohnenden Weyh-Bischoff zu / welcher ein Suffraganeus des Ertz-Bischoffs zu Lissabon ist / und also unter dessen Ober-Befehl stehet.

§ 5.

Von einer besondern Observation bey den Azorischen Inseln.

Bißher haben wir den Statum Geographicum, naturalem, politicum und ecclesiasticum der Azorischen Inseln beschrieben / ehe wir aber von selbigen gar zu reden aufhören / können wir nicht umhin / noch etwas sonderbahres bey selbigen anzumercken: Nehmlich / die Ehre der Erfindung der neuen Welt wird zwar / bekandter massen / insgemein und allein dem Christophoro Colombo, einem Genueser / beygelegt; es findet sich aber gleichwohl unter den Schrifften des ehemahligen berühmten Professoris zu Altdorff / Joh. Christoph Wagenseilii eine Nachricht / Krafft welcher ein Teutscher / und zwar ein Nürnberger / von edlem Geschlecht / Nahmens Martinus Bohemus, nicht nur darzu die Anleitung gegeben / sondern auch durch die allererste Erfindung der Azorischen Inseln / die von den vorher bekannt gewesenen Ländern am weitesten hinein gegen America liegen / den Vorgang hierzu gemacht / ja im hin- und herschiffen auf dem westlichen grossen Welt-Meer diejenige Inseln würcklich gesehen haben solle / welche nachgehends von Christophoro Colombo vollends entdecket worden sind. Dieses zu muthmassen / und ferner zu untersuchen / hat gedachten Wagenseilium bewogen / ein Ort in der Geographia des berühmten Mathematici und Jesuiten P. Riccioli, an welchem dieser / ob er gleich ein

Italiä-

Italiäner und von Ferrara gebürtig gewesen/ selbst gestehet / es habe dem Colombo entweder Martinus Bohemus, oder / nach der Spanier Vorgeben / Alphonsus Sanchez de Helua, ein Schiffmann / zu seinem Unternehmen Anlaß gegeben / da sich dann befunden / als Wagenseilius weiter nachgesucht / daß der von P. Ricciolo angeführte Martinus Bohemus allerdings zu selbiger Zeit gelebt / mit dergleichen Geschäfften umgegangen / und würcklich der erste Erfinder der Azorischen Inseln gewesen seye. Es ware nehmlich derselbe von Jugend- auf/sowohl in der Geographie, als Astronomie, trefflich unterrichtet worden/hatte auch diese Studia durch die Erfahrung weiter dermassen excoliret / daß / als er endlich zu Isabella / Johannis Königes von Portugall Tochter / und Philippi III. Hertzogs von Burgund verwittibten Gemahlin/ gekommen / diese ihm ein Schiff mit gehörigem Volck/aus Flandern/ übergeben / mit welchem er über die bißher bekandte Schrancken in der West-See ausgelauffen / auf der Insel Fayal angeländet / und bald hernach auch die übrige herum liegende Azorische Inseln entdecket. Nach dieser Verrichtung / und nachdem er etliche von seinen Flanderischen Gefährten auf besagten Inseln zurück gelassen/ ist er noch weiter darauf Westwärts fortgeschiffet / so daß er auch darüber die Americanische Inseln in das Gesicht bekommen / ob wohl er selbige nicht würcklich erreichet / wie mehr- gedachter Wagenseilius solches aus glaubwürdigen Documentis umständig

ständlich beweiset; Er thut aber noch dieses weiter hinzu: Es seye nehmlich ein großer Globus terrestris vorhanden/von diesem Martino Bohemo verfertiget/auf welchem zwar das feste Land von America nicht befindlich/ wohl aber viele gegen Americam liegende Inseln/ so hin und wieder im Meer zerstreuet liegen/ aufgezeichnet zu sehen/ ohne Titul und Nahmen; auch habe man gewiese Urkunden/ daß er Johannem de Macedo, eines Portugiesischen Capitains Tochter/geheyrathet/ und An. 1506. gestorben seye/ mit Hinterlassung eines Sohns/ seines Nahmens/ welcher wiederum in sein Vaterland gezogen/ und als Kayser Maximilianus I. Martini Bohemi Reisen vernohmen/ seye mit Verwunderung in diese Worte ausgebrochen: Es ist niemahls ein Bürger im Römischen Reich gewesen/ der mehr gereiset/ und in weitere Länder gekommen/ als Martinus Bohemus. Mehrers hievon/ als insonderheit eines Orts bey dem Ænea Sylvio, in welchem die Erfindung einer andern Welt in das Jahr Christi 1483. (so 10. Jahr vor Colombi Entdeckung gewesen) verleget/ und neben einem andern/ Nahmens Jacobo Cano, einem Portugiesen/ mehr berührtem Martino Bohemo zu geschrieben wird/ ist ferner unnöthig anzuführen/ als welches hier zu weitläufftig fallen möchte; Genug ist es inzwischen/ daß eben diese bißher beschriebene Azorische Inseln und deren Entdeckung einen guten Anfang zur fernern Erfindung der neuen Welt gemacht haben.

Und

Und hiemit haben wir also zugleich mit schreiben den grossen Welt-Theil von Africa absolviret und durchreiset / welcher / weilen er aller Orten von dem Meer / nur biß auf einen schmalen Strich Landes / von ohngefehr 25. Meilen / wo er mit Africa zusammen hänget / umgeben und umfloßen wird / vormahls / und zwar noch nicht gar vor 300. Jahren / vor den äusersten Theil der Welt gehalten worden; Doch wir werden ins künfftige sehen / was vor grosse und schöne Länder nach der Zeit entdecket worden / und also der allmächtige GOtt zeige / daß bey Ihm noch verborgen seyen Gaben und Gnaden ohne Ende.

Der 34. Titul.

Von den sogenannten um beyde Polos herum gelegenen unbekannten Ländern überhaupt.

NAchdem wir bißher die drey Theile von der alten Welt / als Europa / Asia und Africa / beschrieben / so wollen wir / ehe wir aus solcher unserer alten Welt nach der neuen / oder dem sogenannten America / so zureden / hinüber reisen / hier weiter zuvor mit einander die unter beyden Polis / oder Himmels-Angeln / liegende so betitulte unbekannte Länder besichtigen / um so mehr / weilen theils derselben / so gegen Norden liegen / uns Europäern lang vorher bekannt gewesen / ehe man noch einmahl an America gedacht / und diesen höchst ansehnlichen Theil der gantzen Welt entdecket.

Es werden aber diese Länder die unbekannte Länder / und Lat. Terræ incognitæ genannt / nicht / als ob man gantz und gar nichts davon wüste / daß solchergestalt könten wir auch hier nichts von selbigen melden / sondern weil man von selbigen nicht allzuviel weiß / und selbige aus verschiedenen Ursachen theils nicht genugsam auskundschafften können / theils aber nicht recht untersuchen wollen / wegen der grossen Gefahr / der man dabey unterworffen.

Hiernächst werden sie auch weiter die unbekannte Länder unter den beyden Polis / oder

oder Himmels-Angeln/ genennet/ weil sie um selbige herum liegen; Und gleichwie dieser Polorum, wie erwehnet/ und auch sonst bekannt ist/ zweye sind/ so gibt man ihnen auch ferner/ um sie desto besser von einander nach ihrem Lager zu unterscheiden/ den Nahmen der Nord-Länder/ oder der unbekannten Länder unter dem Nord-Pol/ oder unter dem Polo Arctico und Septentrionali, und der Süd-Länder/ oder der unbekannten Länder unter dem Süder Pol/ oder dem Polo Antarctico und Australi, oder Meridionali. Der Beynahme Arcticus aber/ welcher dem Mitternächtigen Polo gegeben wird/ rühret von dem Griechischen Wort ἄρκτος her/ welches die Astronomi, oder Sternseher/ der Bären-Constellation am Himmel/ welche gedachtem Polo am nächsten ist/ geben/ und weil der Süder-Pol diesem gerade entgegen stehet/ so wird selbiger daher auch insgesammt von ihnen Antarcticus genennet.

Diejenige von diesen Landschafften/ so um den Nord-Pol liegen/ sonsten auch Borcales, von dem Wind/ so gemeiniglich in dieser Gegend gespüret wird/ genannt/ bestehen eines theils/ wie man gewiß versichert ist/ in Inseln/ und übrigens/ so viel zu unserer Zeit insgemein davor gehalten und geglaubet wird/ in Halb-Inseln/ welche hier und dar mit dem festen Land von den übrigen Theilen der Welt zusammen hängen; Dann man weiß nicht gewiß zusagen/ ob alle diese Nord-Länder/ wie man von den Süd-Ländern durch

die in deren Gegend herum unternohmene Schiffarthen / und die Erfahrung gewiß versichert worden / durch das grosse Welt-Meer von den andern Theilen der Erd-Kugel abgesondert werden; Zwar haben einige Authores die Leute glaubend machen wollen / daß die Nord-See sich mit dem Meer gegen Osten vereinbahre / und solches unter andern auch durch die Schiffarth einiger Indianer behaupten wollen / welche zu den Zeiten des Kayserß Friderici Barbarossæ über die See zu Lubeck angelanget seyn sollen; Ingleichem auch aus der Gemeinschafft und Handlung / so die Einwohner der Insel Isſland vormahls mit denen von Japon gepflogen haben sollen / welches sie auch weiter um desto mehr dardurch bekräfftigen wollen / weil in den Sprachen beyderley dieser Völcker verschiedene Wörter von einerley Deutung sich finden sollen; Allein dieses Vorgeben ist so richtig noch nicht / und gar vieles / in Ansehung eines völligen Beweises desselben / daran zu desideriren; ja obgleich auch noch einige weiter behaupten wollen / daß etliche Holländische Schiffer / nach überstandenen vielen Schwürigkeiten / würcklich eine Durchfarth bey diesen Nord-Ländern nach China ausgefunden / daß aber solches die Holländische Ost-Indianische Compagnie / aus gewisen Ursachen / bißher gantz geheim und in der Stille gehalten / und dergleichen niemand entdecken wollen / so hält solches Vorgeben doch auch gar nicht den Stich / zumahl diese Leute zugleich mit anfügen / daß je näher

her man dem Polo Septentrionali komme/ je angenehmer und gemäßigter man die Lufft alda finden solle/ welches aber um desto unglaublicher zuseyn scheinet/ weil man sich nicht einbilden kan/ warum es in der Zona frigida, oder der kalten Himmels-Gegend/ worinn diese Nord-Länder insgesammt liegen/ nicht kalt seyn solle. Sicher ist es inzwischen/ daß die besondere Meere/ so diese Länder benetzen/ sich insgesammt mit dem grossen Welt-Meer/ so dieser Enden sonst das Eiß-Meer/ Lat. Mare glaciale, genennet wird/ vereinigen/ und daß dieses Meer solchen Nahmen deßwegen führet/ weil es den grösten Theil des Jahrs mit Eiß belegt ist/ indem die Sonne viele Monate hindurch dasselbige nicht bescheinet/ und die übrige Zeit/ wegen der allzu weiten Entfernung der Sonnen/ diese dasselbige nicht erwärmen/ und folglich das Eiß nicht zerschmeltzen kan. Es gibt auch auf selbigem verschiedene Meer-Engen/ und zwar in dem Hemisphærio der neuen Welt/ oder von America/ die Meer-Engen von Hudson, Forbisher und Davis, wie hingegen die Enge von Weigats oder Nassau in unserm Hemisphærio gegen Norden. Die erstere dreye davon haben die Engelländer Halbot, Willongbi, Forbisher, Davis, Hudson und andere ihrer Lands-Leute schon ehemahls theils aufgesucht und entdeckt/ deßwegen sie auch von einigen derselben ihre Nahmen überkommen/ theils aber durch selbige einen Durchgang und Weg nach Ost-Indien gesucht; Und die Hol-

länder Barenz und Heemskirchen haben deßgleichen ebenmäßig durch die Meer-Enge von Weigats dahin zugelangen tentiret / aber beyderseits Nationen ist es in solchem ihrem Vorhaben nicht gelungen / wordurch dasjenige sattsam bekräfftiget wird / was wir vorhin gemeldet / daß es nehmlich noch nicht gewiß / ob die Nord-Länder sämmtlich von den anderen Theilen der Erd-Kugel durch den Oceanum abgesondert werden / oder aber mit selbigen hier und dar zusammen hängen. Die Ursachen aber / daß man solches bißher noch nicht ausfindig machen können / rühret von der Unsicherheit des Meers in selbigen Gegenden her / welche verhindert / daß man nicht über den 82. Grad der Polus-Höhe in selbiges hinein fahren / noch sich unter 8. Grad dem Polo selbst nähern darff: Dann es ist das Meer / wie theils schon erwehnet / allhier nicht nur offtmahligen grausamen Sturm-Winden unterworffen / sondern die Lufft ist auch allda überaus kalt / weil die Sonne einen guten Theil des Jahrs über allda gar nicht / auch weniger / oder mehr / scheinet / nachdem diese Nord-Länder näher oder weiter von der Mittags Linie liegen / und diese hefftige und strenge Kälte verursachet zugleich / daß das Meer entweder stets mit Eiß bedecket und gantz zugefrohren ist / daß man mit den Schiffen gar nicht fortkommen kan / oder auch / wann es ein wenig aufthauet und das Eiß sich von einander absondert / darüber der Eißgang auf selbigem so starck wird / daß die Schiffe in ihrem Lauff gewaltig gehindert

werden /

werden / ja wohl gar in Gefahr lauffen / darüber in Stücken und in Trümmern zu gehen; Doch dieses ist es nicht allein / so die Schiffarth allhier höchst beschwerlich und gefährlich macht / sondern hauptsächlich auch ein greulicher Wirbel / der sich in der See daselbst befindet / und alles an sich ziehet und verschlinget / was ihm nur ein wenig zu nahe kommt / allermassen die nach Spitzbergen fahrende Schiffer erzehlen / daß kein Schiff / so über den 82. Grad der Nordlichen Polus-Höhe sich in die See gewaget / jemahlen zurück gekommen / ja wann sie nur etwan einen Kahn unvorsichtiger Weise dort herum treiben lassen / selbiger hinweg gewischet / und nicht wieder gesehen worden; Vor Alters hat man zwar auch vorgegeben / man dörffe deswegen nicht nahe zum Nord-Pol fahren / weil daselbst ein Berg von purem Magnet-Stein seye / welcher die allezeit vieles Eisen an sich habende Schiffe an sich ziehe / daher sie nicht wieder zuruck kehren könten; Man mag aber fast vor wahrscheinlicher achten / daß gemeldter einschlingende Wirbel die Ursache hievon sey / weil sich um den Süd-Pol, wie bald solle angezeiget werden / gerade das Gegentheil ereignet. Alle diese nur erzehlte grosse und vielfältige Schwürigkeiten haben inzwischen auch verursachet / daß sich die Europäer neuerer Zeiten um fernere Untersuchung dieser Nord-Länder nicht viel mehr bekümert / zumal da auch diejenige / so sich biß dahin gewagt / fast nichts / als Armuth und Elend / daselbst angetroffen; Dann es giebt daselbst /

so viel bekannt / nichts / als einige Vieh-Weyden / und so dann grosse Wälder / ungemein hohe Berge / und ungeheure Wüsteneyen ; Auf den erstern von selbigen unterhalten die Einwohner grosse Heerden Viehes / in den Wäldern aber liegen sie meist der Jagd ob / und die See giebt ihnen auch zu gewiesen Jahrs-Zeiten Gelegenheit an die Hand / daß sie sich auf das Fischen legen können / und hierinn bestehet ihre meiste Nahrung / und das jenige / wovon sie ihren Unterhalt suchen ; An Korn und Wein hingegen ereignet sich überall ein grosser Mangel ; Bären / Füchse / Renn-Thiere und dergleichen wilde Thiere aber giebt es überall in Uberfluß ; Und sind übrigens unter dem Nahmen dieser unbekannten Nordländer / von welchen man weiß / daß sie bißher erfunden worden / und welche man mit solchen Nahmen nennen kan / die ihnen entweder von den Europäern gegeben worden / oder welche diese von ihren Einwohnern bey denen dahin angestellten Schifffarthen erfahren haben / überhaupt folgende anzumercken :

1. Die Insel Ißland
2. Spitzbergen.
3. Nova-Zembla, oder Neu-Zembla.
4. Die Meer-Enge von Weigatz.
5. Staaten-Eyland.
6. Die Insel Moritz.
7. Das Land Willongbis.
8. Die Inseln des Johann Mayen und der Leversteinischen Hof.
9. Die Insel Frießland.

10. Grön-

10. Grönland.

11. The Nevv North Valles, oder Neu-Nord Walles.

12. The Nevv South Valles, oder Neu-Sud-Walles.

13. Die Meer-Enge Davis.

14. Neu-Dännemarck.

15. Estotilande.

16. Das Land Jedso, oder Jesso.

Die unbekannte Sud-Länder nun auch ebenmäßig überhaupt anlangend / so werden selbige / wie theils schon oben erwehnet / Terra antarctica, oder terra australis incognita, weil sie gegen dem Polum Antarcticum, und gegen Mittag hinliegen / desgleichen auch wohl Terra Magellanica, genennet / weil Ferdinandus Magellanus, ein Portugiese / verschiedene davon entdecket / theils aber selbige umschiffet. Man begreifft aber unter diesen Ländern nicht nur allein die jenige Landschafften / so gleich unter dem Polo Antarctico, oder dem Südlichen Himmels-Angel und dem Circulo Polari Antarctico, oder dem Südlichen Creyß-Circul / liegen / sondern auch noch verschiedene andere in der Gegend herum befindliche nicht gar zu wohl bekannte Länder / welche von andern Welt-Theilen zimlich weit abgesondert sind / und von dem Mar del Zur, oder Süder-Meer / dem Oceano Æthiopico, oder dem Aethiopischē Meer / und dem Oceano Indico, oder dem Indianischen Meer / die ihnen zugleich mit andern Ländern gleichsam zu Gräntzen dienen / benetzet werden: Dann eben diese ihre Entfer-

nung von andern Ländern machet / daß man sie zu den übrigen unter dem Süder-Pol gelegenen Ländern rechnet / weil sie diesen weit näher / als andern Ländern / liegen / und weil sie sich dergestalt zimlich weit / ja theils gar biß über den Tropicum Capricorni hinaus / erstrecken / und solchem nach unter drey Zonis, oder Himmels-Circkeln / als dem kalten / temperirten und heißen / gelegen sind / so wollen einige auch daher behaupten / daß es gar wahrscheinlich / daß alle diese Länder zusammen / an den Meer-Küsten / in ihrem Umfang / über 4000. Meilen begreiffen / und an ihrem Umbegriff America nichts nachgeben sollen; ingleichem auch / daß ausser allen Zweiffel allerhand Temperirungen der Lufft dieser Orten müssen gefunden werden. Die jenige / so diese Länder auch besucht / haben weiter versichert / daß sie aller Orten / wo sie hingekommen / Völcker und Jnwohner gefunden / und daß selbige hieran sowohl / als auch an Fruchtbarkeit / Europa nichts nachgeben sollen / so man jedoch dahin gestellet seyn lassen muß / da inzwischen gewiß / daß die meiste von diesen Ländern / sonderlich diejenige davon / so unter Africa liegen / annoch gantz unbekannt / und von den jenigen / so gegen Asia und America zu finden / man zwar etwas mehrers erfahren / aber von deren Küsten noch nicht gar allzuweit in das Land selbst hinein gekommen / dergestalt / daß der innere Theil des festen Landes / biß auf den heutigen Tag / noch eben so wenig recht untersuchet worden / als der meiste Theil von den äusserſten

Grän-

Gräntzen solcher Landschafften selbst biß dato noch ungewiß ist. Nur so viel ist man versichert / daß diese Länder sämtlich / wie theils schon erwehnet / durch den Oceanum, oder das grosse Welt-Meer / von den übrigen Welt-Theilen gäntzlich abgesondert / und daß dem so und nicht anders seye / man durch die Erfahrung und durch die um die Erd-Kugel in dieser Gegend herum zu verschiedenen mahlen angestellte Schiffarthen völlig überzeuget worden. Der erste / so hierzu / daß man nehmlich die Erd-Kugel Süd-wärts (denn Nordwärts hat solches / wie oben erwehnet / biß dato noch nicht können vollzogen werden) umfahren / Gelegenheit gegeben / ist vorhin erwehnter Ferdinandus Magellanus gewesen / der das nach ihm sogenannte Fretum, oder die Meer-Enge von Magellanes, entdecket / und ist solches An. 1520 geschehen / wobey man zugleich und auch nachgehends erfahren / daß nur besagte Meer-Enge 200. Meilen lang / und 2. 3. 4. auch wohl unterweilen biß 10. Meilen breit seye / ingleichem auch / daß man in deren Passirung viele Ungelegenheiten von Ungewittern und Stürmen / sonderlich aber wegen der vielen Krümmen / so sie hat / auszustehen habe. Nachgehends hat auch weiter Wilhelm Schouten, ein Fischer von Horn, und Jacob le Maire, ein Kauffmann von Amsterdam / ein gleiches gewiesen / da selbige nehmlich An. 1615. die Meer-Enge le Maire entdecket / welche man zugleich viel bequemer zu durchschiffen / als vorige / befunden / indem sie nicht mehr /

als 12. Meilen / in der Länge hält / und auch nicht über eine Meile breit ist. Endlich aber haben die Holländer dißfalls noch die dritte Probe abgelegt / da selbige nehmlich An. 1643. die Meer-Enge von Brouvvers erfunden / welche gegen den winterlichen Aufgang / den die Schiff-Leute den Oestlichen Mittag zu nennen pflegen / und unfern vorhin gedachter Enge le Maire liegt / auch mit selbiger fast einerley Gemeinschafft hat; und haben nachdem die Engelländer und Holländer zu verschiedenen mahlen durch eine oder die andere von diesen nur besagten Meer-Engen ihren Cours nach Ost-Indien genohmen / wann sie aus Europa dahin seegeln wollen / weil der Weg hierdurch viel kürtzer / als auf der gemeinen Strasse / die man sonst dahin zu nehmen pflegt. Man hat aber hiebey auch noch weiter zu bemercken / daß die erste Untersucher der Süd-Länder meist überhaupt gar unglückliche Reisen dahin gethan: Dann einige derselben / die zu Ausführung solches Vorhabens sich mit nothwendiger Provision nicht genugsam versehen / sind durch Hunger umgekommen; andere durch grausame Sturm-Winde und hefftige Kälte vergangen; und wieder andere / so bey Entdeckung solcher Länder sich etwa allzuweit in das Land hinein gewaget / sind durch die daselbst sich aufhaltende grausame Wilden erschlagen worden / und dieses ist zugleich auch Ursache / daß keine von diesen Landschafften / so über dem 70. Grad der Südlichen Polus-Höhe ligen / bißher uns Europäern bekannt worden / und wir

auch

auch von den jenigen Theilen selbst/so würcklich entdecket worden / noch eine so geringe Wissenschafft haben / daß man nicht eigentlich sagen kan / wie solche Länder beschaffen / ob es gleich gewiß ist / daß selbige würcklich vorhanden sind; Unter den Süder-Pol selbst aber zu kommen ist inzwischen / so wenig möglich / als / wie oben gedacht worden / unter den Norder-Pol, sintemahl / nach des berühmten Jesuiten P. Athanasii Kircheri Meynung / hier ein dermassen erschröcklich auswerffender Wirbel oder Strudel im Meer ist / daß selbiger das Meer-Wasser mit einer solchen Bewegung von sich treibet / daß man über den 70. Grad der Südlichen Polus-Höhe nimmermehr Südwärts schiffen kan / und also wohl 20. Grad von dem Polo weg bleiben muß. Im übrigen sind solche unbekandte Süd-Länder / welche bißher entdecket worden / nachfolgende:

1. Neu-Guinea.
2. Die Inseln Salomonis.
3. Staaten-Land.
4. Das Land de Quier.
5. Neu-Seeland.
6. Terra del Fuogo, oder das Feuer-Land.
7. Terre des Perroquets, oder das Papageyen-Land.
8. Neu-Holland.
9. Terra de Papous.
10. Die Küste Carpentaria.
11. Terra de Diemens.
12. Die Insel Horn.
13. Die Insel Cocos.

14. Die

14. Die Insel der Verräther.
15. Die Meer-Enge Magellanes.
16. Neu-Britannien.
17. Die Australische oder Süd-Landschafft absonderlich.

Von allen diesen so genannten unbekannten Ländern solle nun hier ferner/und zwar von einem jeden unter einem besondern Titul/ gehandelt werden/ dergestalt/ daß wir vor das erste von den Nord-Ländern den Anfang machen / nachgehends aber auch die Süd-Länder nachhohlen wollen.

Der 35. Titul.
Von der Insel Jßland.

§. 1.

Von dem Lager / der geschehenen Entdeckung / den Nahmen / der Größe / der Eintheilung / den verschiedenen Landschafften / Plätzen / See-Häven / Vorgebürgen / Flüssen und Bergen der Insel Jßland.

DJe Insel Jßland / liegt nordlich über Schottland / in dem Oceano Septentrionali, oder dem großen mitternächtigen Welt-Meer / und fället ein Theil derselben über den Circulum Arcticum hinein / und daher pflegt man auch selbige mit unter die Nord-Länder zu rechnen.

Nach einiger Meynung solle diese Insel Jßland diejenige Insel seyn / welche vormahls von den Alten Thule, oder Thyle, ist genennet worden / und weil selbige zugleich das äusserste Land gewesen / so denen alten Römern gegen Mitternacht bekannt ware / so ist selbige unter andern von dem berühmten Poëten Virgilio mit dem Prædicat ultima Thule belegt worden.

Der erste / so diese Insel erfunden / solle einer / Nahmens Nodocus, gewesen seyn / welcher selbige zugleich auch Schneeland genennet / weil auf dieser Insel fast das gantze Jahr hindurch viel Schnee angetroffen wird. Im Jahr 874. darauf aber hat ein Schwede / Nahmens

Nahmens Gardanus, oder Gradanus, diese Insel besser entdecket / und sie nach seinem Nahmen Gardaricolen geheissen / welches in Schwedischer Sprache soviel / als des Gardari Insel / bedeutet. Und endlich hat auch ein Nordwegischer See-Räuber / Nahmens Flocco, diese Insel / wegen der grossen Kälte / so allda regiert / und wegen des häuffigen Eises / so deßwegen auf selbiger / sonderlich in ihren Nordlichen Gegenden / jederzeit gefunden wird / und wo auch zugleich das Eiß-Meer seinen Anfang nimmt / Eiß-Land oder Ißland / und Lat. Islandia genennet / unter welchem Nahmen sie auch noch heut zu Tag bekannt ist.

Ihrer Grösse nach ist Ißland eine der grösten Inseln der Welt / indem sie wohl an die 300. Meilen in der Länge fassen / und ihre Breite auch über 80. Meilen austragen solle / so / daß wann ihre natürliche Beschaffenheit und die Fruchtbarkeit des Erdreichs mit der Grösse übereinkäme / sie zugleich auch eine der besten Inseln der Welt könte geneñet werden.

Vor Zeiten ist diese Insel in vier Theile eingetheilet worden / welche ihre Nahmen nach den vier Haupt-Gegenden der Welt / nach denen sie gelegen waren / überkommen. Es haben aber die Norwegische Könige / welche sich dieser Insel um das Jahr Christi 1261. bemächtiget / solchen Unterscheid nachgehends von wegen der einheimischen Kriege der Einwohner / welche über solcher Eintheilung unter ihnen entstanden / aufgehoben / und völlig cassiret.

Heut

Heut zu Tag wird diese Insel abermahl in vier grosse Aemter / oder vielmehr Landschafften / eingetheilet / und werden selbige von einigen / nebst den darinn gelegenen vornehmsten Oertern / folgender massen angegeben:

I. Nordlendinga Fiordunger, ist eine Landschafft / so den Nordlichen Theil der Insel ausmacht / und werden hierzu folgende Oerter gerechnet:

1. Hola, oder Halar, ist eine Stadt an dem Meer-Busen von Skaga, deren Häußer von Holtz aufgebauet / und mit Schindeln und Baum-Rinden gedecket sind. Der Ort ist zugleich ein Bißthum / wo ein Lutherischer Bischof sich aufzuhalten pfleget.

2. Nartz, ist ein geringer und schlechter / doch zimlich bewohnter Ort / am Meer-Busen d'Isa.

3. Pingora, ist ein Flecken / an einem nach ihm genannten Meer-Busen.

II. Austfirdinga Fiordunger, ist eine Landschafft / so gegen Morgen auf dieser Insel liegt / und begreiffet selbige folgende Oerter unter sich:

1. Kurbar, ein kleines Städtlein / nebst einem guten Hafen.

2. Hof, oder Hop, ein Ort bey einem hohen Gebürge.

3. Mulli, ein Dorf / so gar schlechte Häußer hat.

III. Sunlendinga Fiordunger, ist eine Landschafft / so gegen Süden auf der Insel liegt / und

und worzu folgende Oerter gezehlet werden:

1. Skalholt, Lat. Scalotum, ist eine zimlich grosse Stadt/ deren Häußer aber insgesammt von Holtz aufgebauet sind/ und pflegt sich sonst allhier auch ein Lutherischer Bischof aufzuhalten.

2. Bestede, oder Bellastede, auch Krönniges-Gard genannt/ ist eine Stadt/ nebst einem Schloß/ an der West-Südlichen Küste/ allwo der Gouverneur, dem der König von Dännemarck diese Insel in seinem Nahmen zu regieren anvertrauet/ seine gewöhnliche Residentz hat.

3. Klepavvick, oder Keplavvick, ist ein Städtlein/ am Meer-Busen de Hane, welches im Jahr 1653. durch ein hefftiges Erdbeben gewaltig verwüstet worden.

4. Kirkebar, ist ein bewohnter Ort an einem kleinen Fluß/ und nicht weit von dem Berg Hecla gelegen.

5. Hanefiord, ist eine feine nach des Landes Weise gebaute Stadt/ an dem Meer-Busen Hane, so einen starcken Handel treibet.

IV. West-Firdinga Fiordunger, ist eine Landschafft/ so den Westlichen Theil der Insel ausmacht/ und liegen in selbiger die Oerter:

1. Stadur, ein zimlich bewohnter Platz am Meer-Busen von Isa.

2. Stromfiord, auch ein zimlich bewohnter Ort.

Hie-

Hiebey ist überhaupt anzumercken / daß gleichwie Jßland von andern Ländern / sonderlich aber von Europa / zimlich weit entfernet / also auch die Einwohner allda lange Zeit von Städten nichts gewußt haben / sondern sich nur da und dort / sonderlich wo es gute Weyden vor das Vieh abgegeben / eine Anzahl von Menschen zusammen geschlagen / die ihnen schlechte Hütten von Reisig und Leim aufgebauet / und darinn gewohnet haben. Nachdem aber nachgehends im Jahr Christi 834. durch Vorsorge des Pabsts Gregorii IV. und des Kaysers Ludovici Pii, dem Ertz-Bischoff zu Hamburg / Ansgario, aufgetragen worden / die Christliche Religion allda einzuführen / auch darauf diese Religion im Jahr Christi 1000. durch Hülffe des Königes Olai aus Norwegen / überall alldort ausgebreitet worden / haben die Jßländer zugleich auch allgemach nach und nach angefangen / Dörffer / Flecken und Städte zubauen / worunter absonderlich die vornehmste gewesen / obgemelte Stadt Skalholt, in dem Mittägigen Theil des Landes / und die Stadt Hola gegen Norden / so beyderseits zugleich zu Bischöflichen Sitzen gemacht worden; Doch obgleich solcher gestalt Jßland einige Städte / Flecken und Dörffer hat / so sind deren doch nicht allzuviele / und wohnen die meiste Einwohner hier und dar zerstreuet in Hütten / welche unter die Erden gegraben sind / und deren Dächer von Wallfisch-Beinen gemacht / auch sonst mit Baum-Rinden und Waasen bedeckt

sind / und über dieses nur ein Loch haben / dessen sich deren Einwohner zugleich zu einem Fenster und Rauchloch gebrauchen / gleichwie auch übrigens ein jedes Geschlecht / mit seinem gantzen Hauß-Gesinde und allem Vieh / in einemsolchen Hause / und unter einerley Dache / mit einander zuwohnen pfleget.

Von See-Häfen sind hiernächst auf dieser Insel auch weiter vor andern bekannt: 1.) der Hafen Modusck gegen Norden / 2.) der Hafen Klepavvick gegen Süd-Westen / und 3.) der Hafen Hanefiord, auch in dieser Gegend und nicht weit von nur gemeltem Hafen Klepavvick gelegen / in welche beyde letztere Häfen zumahl die Hamburger und Lübecker starck zukommen / und allda ihre mitgebrachte Wahren an die Einwohner zu verhandlen / hingegen aber allerhand andere Wahren / so die Insel giebt / einzutauschen pflegen.

Unter die berühmteste Vorgebürge dieser Insel können auch weiter gezehlet werden: 1.) das Vorgebürge von Longaness, gegen Nord-Osten. 2.) das Vorgebürge von Hory, sonst auch Horn-Cap genannt / gegen Süd-Osten. 3.) das Vorgebürge Reikreness, oder Rikiaves, gegen Süd-Westen / 4.) das Vorgebürge Strumness, gegen Nord-Osten. 5.) das Vorgebürge Skaga. 6.) das Cap-Nord, beyde gegen Norden. 7.) das Vorgebürge von Heckla, gegen Süden / und noch verschiedene andere mehr.

Von Flüssen / oder vielmehr von Seen / gibt es auf der Insel Island zwar auch gar ver-

verschiedene / doch ist darunter vor andern absonderlich bekannt ein See / welcher gar besondere Eigenschafften hat: Dann wann man bey selbigem einen Stock in die Erde stecket / so verwandelt sich derjenige Theil davon / welcher in der Erden ist / in Eisen / der andere Theil aber / der im Wasser liegt / in Stein / und das übrige behält seine vorige Eigenschafft / welches gewiß ein recht seltzames Wunder der Natur ist.

Endlich ist zwar auch die Insel Jßland überall mit Gebürgen angefüllet; Doch sind darunter vor andern berühmt: 1.) der Creutz-Berg / 2.) der Berg Helga, und 3.) der Berg Hecla. Alle diese Berge sind jederzeit mit Schnee bedeckt / sollen aber dem ohngeachtet dannoch Feuer auswerffen / und wird von dem letztern derselben / nehmlich dem Berg Hecla, ins künfftige mehrers unter einem besonderen §. gehandelt werden.

§. 2.

Von der Beschaffenheit und dem Zustand der Lufft und des Erdbodens auf der Insel Jßland / auch was selbige vor Früchte / Gewächße / Thiere und dergleichen hervorbringt.

DJe Lufft auf der Insel Jßland ist über alle massen kalt / aber dabey sehr gesund / so daß es allhier Leute abgibt / die wohl 100. biß 200. Jahre alt werden. Das Land ist in den mitternächtigen Gegenden sehr niedrig / auch dabey den rauhen Nord-Winden starck unter-

worffen / welches dann die Insel in dortiger Gegend gantz unfruchtbahr und öde macht. Gegen Mittag hingegen gibt es grosse Ebenen und Wiesen / worauf viel Graß und Kraut wächset / und dieses in so grosser Menge und Fettigkeit / daß das Vieh / wann es nicht auf gewiese Maße dahin auf die Weyde getrieben würde / vor allzu grosser Fettigkeit zerbersten müste; Doch wann den Einwohnern an theils Orten unterweilen solche Fütterung vor ihre Pferde und Horn-Vieh abgehet / so pflegen sie auch wohl solchen Mangel mit gedörrten Fischen / welche sie alsdann dem Vieh zufressen geben / zuersetzen. Die Menge von Vieh / so die Einwohner / sonderlich an Ochßen / Kühen und Schaafen / haben / ist auch Ursache / daß hier von dem besten Butter ein solcher Uberfluß zufinden / daß selbiger / gleichwie anderswo der Kalch / in gantzen Hauffen zusammen gebracht wird. Korn hingegen wächset nirgend / wegen der kalten Lufft / auf dieser Insel; Doch fehlet es dem ohng eachtet den Einwohnern nicht an gesunder Nahrung / weil sie solchen Mangel anderswoher zuersetzen wissen; Dann sie fangen der Fische auf den Küsten um ihre Insel eine solche Menge / daß sie nicht allein vor sich genug haben / sondern sie gedörrter auch fremden bey ihnen ankommenden Kaufleuten Klafter Weise / wie man bey uns das Holtz ausmisset / verkauffen können; Und solche gedörrte Fische / die sie vor sich behalten / mahlen sie entweder zu Mehl / knetten hernach einen

Teig

Teig darauß / und pflegen dabon Brod zu bachen / oder sie essen solche Fische auch geröstet in Butter / dessen sie / wie schon gedacht / einen fast unglaublichen Uberfluß haben / und bringen also mit solcher Speise / auch ohne Brod / wie schon erwehnet / ihr Leben gemeiniglich auf ein sehr hohes Alter. Merckwürdig ist es auch / was weiter von dieser Insel geschrieben wird / daß nehmlich ob selbige gleich keine Wälder hat / und dannenhero bey der grossen Kälte ihren Einwohnern kein Holtz geben kan / dannoch immerzu Holtzes genug an ihren Ufern von dem Meer ausgeworffen werde / nicht ohne besondern Beweiß der göttlichen Versorge über sie; Denn von denen noch weiter Nord-wärts gelegenen Ländern kommt öffters eine überauß grosse Menge Eiß daher geströhmet / so sich um die Insel herum Berg-hoch auf einander schiebet / und mit demselben kommt auch zugleich eine grosse Anzehl von Holtz / und nicht selten ebenmäßig einige Thiere / so das Gewässer erhaschet / und mit fortgeführet / angetrieben / welches dann auch Ursache / daß die Einwohner dieser Insel lieber an dem Gestatt des Meers / als Land-wärts ein / wohnen / weil die Gegenden dort herum zumahl auch voller Gebürge sind; Doch wer ja von den Einwohnern keines Holtzes habhafft werden kan / der pflegt auch wohl mit Wasen / welche nach Art des Torffes gemacht sind / Feuer zumachen und sich hierdurch der Kälte zu erwehren. Ubri-

gens solle man auch noch auf dieser Insel hin und wieder einige gute Schwefel-Adern antreffen/ und deßgleichen auch viele Pferde/ weiße Bären/ Füchße/ Wölffe und Hasen finden; Die See um selbige herum aber gibt eine unbeschreibliche Menge von allerhand seltzamen Fischen/ und darunter zumahl die bekannte Stock-Fische/ auch lassen sich in selbiger öffters Wallfische sehen/ doch nicht in solcher Menge/ als wie selbige in dem Meer besser gegen Norden hin angetroffen werden.

Von Dännemarck aus geschiehet jährlich ein grosser Handel nach dieser Insel/ auch finden sich daselbst die Holländer/ Hamburger und Lübecker ebenmäßig zu gewiesen Zeiten mit ihren Schiffen in zimlicher Menge ein; Die vornehmste Wahren aber/ so von dar abgeholet werden/ bestehen in Stockfischen und andern gedörrten Fischen/ Wallfisch-Thran/ Fisch-Bein/ Butter/ Talck/ oder Unschlicht/ Schwefel/ Ochßen- und anderen Thier-Häuten/ wie auch Wallrussen Zähnen/ die dem Helffenbein gleich geachtet und geschätzet werden.

§. 3.

Von dem Eigenthums-Herrn der Insel Jßland.

DEr erste Beherrscher/ oder König von Jßland/ ist ein Herr aus Norwegen/ Nahmens Ingultus, gewesen/ welcher mit einer guten Anzahl von seinen Landes-Leuten aus seinem Vaterland dahin übergesetzet/ und

diese

diese Insel / welche zuvor gantz unbewohnt / wüst und öde ware / zubevölckern und zubauen angefangen. Heut zu Tag aber gehöret diese Insel dem König von Dännemarck / als zugleich König von Norwegen / welcher daher jederzeit einen Stadthalter dahin schicket / um selbige in seinem Nahmen zu beherrschen.

§. 4.

Von der Leibes Beschaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner auf der Insel Jßland.

DJe Einwohner der Insel Jßland sind meistentheils von Farbe roth-braun / wie die Norweger / und von Statur so klein / daß der gröseste unter ihnen nicht über 5. Schue hoch ist. Die Männer unter ihnen sind sehr grob / unflätig und wild / die Weiber aber etwas besser geartet. Diejenige / so von ihnen unterweilen nach Dännemarck / um allda den Studien obzuliegen / kommen / machen in denen Wissenschafften schlechte Progressen, und wissen sich zu keinem Studio wohl zu applicieren. Ihr Vaterland lieben auch alle Jßländer überhaupt so sehr / daß sie / um der Hoffnung willen / ein besseres Glück bey denen Ausländern zu erlangen / den armseeligen Zustand ihres Vaterlandes nimmermehr gegen ein angenehmeres Land vertauschen werden. Ihre Kleider bestehen fast überhaupt in Röcken von hanfener Leinwand / etliche aber haben auch Röcke von Meer-Kalbs-Fellen gemacht /

macht / wovon sie die Haare auswärts gekehret haben. Ihre meiste / ja gantze Verrichtung / bestehet insgemein in Fischen / Jagen und in der Viehzucht / von Handwercken und Professionen aber wissen die wenigste unter ihnen etwas. Sie haben meistentheils ihre Wohnungen in solchen Höhlen / welche in die Felsen eingehauen sind; Etliche aber unter ihnen haben auch Häußer / fast auf die Art gebauet / wie die Einwohner in Lappland ihre Hütten aufzuführen pflegen; Dann etliche derselben sind von Fischbeinen / und etliche von Holtz gemacht / an statt der Dächer aber mit Rasen von Erden überdeckt / und darinn wohnen sie zugleich mit ihrem Vieh unter einem Dach / so daß dieses ihr ordentlicher Schlaf-Geselle ist. Ihre Nahrung ist überhaupt schlecht und geringe: Dann ihr Brod machen sie / wie oben schon erwehnet / von gedörrten Fischen / welche sie zu Pulver stossen / dieses aber hernach zu einem Teig machen / und alsdann davon Brod bachen: Vor dem Kühe- Schaaf- und Roß-Fleisch haben sie auch insgesammt einen grossen Eckel; Hingegen aber halten sie das von denen Füchßen / Wölffen und Bären / die sie gemeiniglich auf dem Eiß / das von Norden kommt / fangen / vor rechte Lecker-Bißlein / indem sie es mit gröstem Appetit genieſſen; Von Artzney - Mitteln wissen sie im geringsten nichts; Und lieset man übrigens auch in einigen von dieser Insel herauß gekommenen Relationen / daß ihre alte und vorige Inwohner im Gebrauch gehabt /

sich

sich mit ihrem Urin s. v. zu gurgeln; daß sie die muthwillige Bettler unter sich castriret; daß viele unter ihnen von einer solchen Stärcke gewesen / daß sie mit den Zähnen eine Tonne Bier wegtragen können; und daß auch öfters an ihren Küsten so gar altes und dürres Eiß gefunden worden seye / daß man es / wie Holtz / bey dem Feuer anzünden und verbrennen können.

§. 5.

Von der auf der Insel Jßland üblichen Religion.

DJe Einwohner auf der Insel Jßland erzehlen selbst / wie sie vormahls / als sie noch insgesammt Heyden und Götzen-Diener gewesen / den Juppiter / unter dem Nahmen Thor, und den Mercurium, unter dem Nahmen Odin, nebst andern Götzen / angebetet / und daß sie noch um das Jahr Christi 1000. diese Götzen verehret haben; Dann obgleich bereits A. C. 834. durch Vorsorge des Pabsts Gregorii IV. und des Römischen Kayserς Ludovici Pii dem damahligen Ertz-Bischof zu Hamburg Ansgario aufgetragen worden / die Heydnische Jßländer zum Christlichen Glauben zu bekehren / so hat doch wenig hiebey ausgerichtet werden können / und daher Olaus I. König von Norwegen / welcher von A. C. 996. biß A. C. 1000. regieret / das Werck wieder von neuem vor die Hand nehmen müssen / der es dann auch / nebst seinem Nachfolger am Reich / Olao II. so weit

gebracht / daß / nachdem beyde einen zwantzigjährigen blutigen Krieg darüber geführet / endlich ein guter Theil der zuvor heydnischen Ißländer sich zum Christlichen Glauben bequemet / und diese Lehre angenohmen haben. A. C. 1523. darauf / als nach Verjagung des Königes Christiani II. von Dännemarck / Fridericus I. Herzog zu Schleßwig und Hollstein / von den Dähnen auf dem Thron ihres Reichs gesetzet worden / und selbiger / wie auch nachgehends sein Sohn und Reichs-Erbe Christianus III. die Römisch-Catholische Religion überall in denen zu Dännemarck gehörigen Reichen und Ländern abgeschaffet / und hingegen an deren statt die Lutherische Lehre allda eingeführet / ist auch damahls zugleich dergleichen Reformation in Ißland mit vorgenohmen worden / so daß sich diese Insel von solcher Zeit an jederzeit und noch biß auf den heutigen Tag zur Augspurgischen Confession bekennet / und deren Einwohner / was die Religions-Sachen anlangt / unter der Jurisdiction zweyer Lutherischen Bischöffe / deren einer in der Stadt Hola, der andere aber zu Skalholt wohnet / u. beyde von dem König von Dänemarck / als Herrn dieser Insel / zu solchen ihren Aemtern ernennet und befördert werden / leben; Doch ist dabey auch anzumercken / daß obgleich die Lutherische Lehre solcher gestalt heut zu Tag die herrschende Religion auf der Insel Ißland ist / dannoch viele von deren Einwohnern dem ohngeachtet heimlicher Weise der Abgötterey / Zauberey u. allerhand Aberglauben ergeben seyn / wie solches

ins

insbesondere der Herr Martiniere, der diese Insel vor Jahren selbst besichtiget / bezeuget / wann er im 44. Cap. seiner Reiß-Beschreibung unter andern davon also redet: Die meiste unter den Ißländern sind Zauberer / und beten den Teuffel an / den sie Kobalde nennen / und der ihnen offt in menschlicher Gestalt erscheinet. Sie haben auch noch einen andern Götzen von Holtz / der gar gröblich mit einem Messer geschnitzelt ist / und welchen sie zwar wohl zeigen / aber gar selten / aus Forcht / er möchte ihnen von einem Lutherischen Prediger genohmen / oder entzwey geschlagen werden / als welche sie in der Christlichen Lehre unterweisen / und sie aus der Sclaverey des Satans zu erretten sich bemühen. Sie haben auch meistentheils Trolles, wie sie selbige nennen / welches familiaire Geister sind / die ihnen gar getreulich dienen / und ihnen alles bevorstehende Glück / oder Unglück / offenbahren. Wann sie schlaffen / wecken sie diese Geister auf / nach ihrer Fischerey zu gehen / wann das Wetter schön ist / und so sie jemahls ohne deren Antrieb hingehen / mögen sie die gantze Zeit über weidlich fluchen / so fangen sie eben so viele Fische / als in vorigem Fall. Sie sind auch so fertig in ihrer schwartzen Kunst / daß sie einem Fremden / der vorwitzig ist / zeigen können / was in seinem eigenen Hauß / in seinem Vaterland / bey seiner Abwesenheit / geschiehet / und werden sie hiebey einem Nachricht geben / ob sein Vater / Mutter / Geschwistrige und andere Freunde / davon man Nachricht

richt zu haben begehret / lebendig oder todt seyn. Sie verkauffen auch einem jeden / der nur will / einen Wind / den man auf seiner Reise nöthig hat / und mag man alsdann damit hinreißen / wohin es einem beliebet; ja so es sich auch zuträgt / daß jemand muthmasset / daß ihm ein guter Freund in der Fremde gestorben / so gehet derselbe / sonderlich / wann ihm solches zu wissen nöthig ist / zu einem Zauberer / und fragt ihn deswegen um Rath / der ihm dann die verlangte Person darstellet / und wann selbige melancholisch aussiehet / so schliesset man aus solcher Bezeugung gantz gewiß / daß selbige gestorben / und daß selbige in den Berg Hecla gesetzet worden / allwo sie sich nicht eher wieder erfreuen könne / bevor ihre Freunde ihr dahin gefolget. Dieses erzehlet besagter Martiniere an angezeigtem Ort / woraus sattsam erhellet / daß die meiste Isländer mehr greuliche Abgötter und Teuffels-Banner / als Christen / mögen genennet werden.

§. 6.

Von dem auf der Insel Isßland befindlichen berühmten Berg Hecla.

DIesen beruffenen und seltzamen Berg Hecla, auf der Insel Isßland / hat ehemahls vorhin belobter Herr Martiniere, auf seiner dahin vorgenohmenen Reise / selbst besichtiget / und schreibet daher selbiger an oben angezogenem Ort davon also: Als ich mit unserem Schiffer / Commissarien und andern / bey 15. Personen / theils auf unserm / und theils

auf

auf den andern Schiffen / an das Land gesetzet / kamen wir nach Hori, welches eine Stadt ist / anderthalb Meilen von der See gelegen / und von dannen nach Kirkebar, so eine kleine Stadt / oder Flecken / ist. Wir fanden in Kirkebar einen Commissarien, und 7. oder 8. Dänische Kauff-Leute / welche sich sehr verwunderten / uns allda zu sehen / und berichteten sie uns / wie daß sie sehr erfreuet wären / uns allda zu sehen / und daß sie des Tages zuvor ein solches Erdbeben gehabt / daß sie vermeynet / gantz Ißland würde in die See versincken. Sie tractirten uns mit gutem Wein / gutem Brod und mit guten Fisch-Speißen. Unser Schiffer / Commissarius und etliche andere begehrten sich weiters umzusehen / und gaben solches dem Commissario zu Kirkebar zu verstehen. Dieser liesse alsobald Pferde herbey bringen. Ich sagte ihnen / daß ich wohl Lust / ihnen Gesellschafft zu leisten / deswegen sie mich auch in ihre Zahl aufnahmen. Unserer achte nahmen Pferde / und liessen die übrige / so nicht so begierig auf etwas neues waren / zuruck / und begaben uns auf den Weg / in Gesellschafft von 2. des Commissarii zu Kirkebar Knechten / und 2. Ißländer / die uns den Weg zu weisen mitgegeben wurden / samt einem Pferd mit Lebens-Mitteln beladen. Wir reiseten 2. Tage mit einander über Berge und steinigte und ungebahnte Wege nach Hecla. Als wir anderthalb Meilen darvon angekommen / fanden wir den Grund und Boden gantz mit Aschen und Bimsen-Steinen bedecket / darüber

darüber wir biß an den Anfang des Bergs gehen musten. Weil es schön hell Wetter/ und keine Flamme auf dem Berg zu sehen ware/ entschlossen wir uns / auf dessen Spitze zu gehen / aber unsere Weg-Weiser / uns zu warnen / gaben zu verstehen / daß / so wir weiters fortgiengen / solten wir in grosse Gefahr lauffen / daß wir nicht in die Löcher / die das Feuer gemacht / fallen möchten / daraus unmöglich seyn würde / uns zu erretten. Darauf die gantze Gesellschafft den Muth sincken liesse / und anderes Sinnes wurde / wäre auch so wieder zuruck gekehret / wie sie dahin gekommen / wo ich nicht zu ihnen gesaget / wo sie wolten Gedult haben / und so lang warten/ biß ich wieder zuruck käme / so wolte ich es allein wagen / und ihnen darvon Bescheid mitbringen / sie verhiessen mir / daß sie solches thun wolten / und einer von den Kauff-Leuten/ die wir zu Kirkebar angetroffen / welcher aus Curiositæt mit uns dahin gegangen / unterstunde sich / mir Gesellschafft zu leysten. Wir machten uns solchemnach bald auf dem Weg/ gaben unsere Pferde den Weg-Weiseren/ welche bey den übrigen zuruck blieben / und giengen über die Aschen- und Bimß-Steine/ biß an die Schienbeine / gegen die Spitze des Bergs zu / allwo wir eine grosse Anzahl Vögel/ welche so schwartz / wie ein Pech waren / auf- und abfliegen sahen / welches Raben und Geyer waren / so allda nisten. Wie wir eine halbe Meile auf dem Hügel fortgegangen/spühreten wir / daß es unter unsern Füssen sich erschütter-

schütterte / und höreten ein seltzames Geräusche und Prasseln in dem selben / welches uns ein Anzeigen gabe / daß es hohl wäre / und machte uns nicht geringe Forcht / daß wir hinein sincken möchten. Eben zu der Zeit vernahmen wir / rund um uns / an dieser / und jener Seiten / grosse Klüfften / oder Erd-Risse / aus welchen Flammen und Funcken herfür kamen / wie auch ein starckes Prasseln und Gestanck von verbrandten Bimß-Steinen / welches uns dermassen erschröckte / daß wir eilten / wieder zuruck zu kehren / so geschwind / als wir nur konten / aus Forcht / wir würden verschlungen werden. Wie wir also bey 30. Schritte wieder zuruck gegangen / brache ein Hauffen Aschen so plötzlich aus dem Berg herfür / der so groß und dick ware / daß er die Sonnen verfinsterte / und fiele dergestalt auf uns / daß wir einander nicht sehen konten / und das / was uns am meinsten erschröckte / ware / daß wir alle Augenblick neue Feuer- und Aschen-Güsse heraus kommen / und als Hagel auf uns fallen sahen / neben einem beharrlichem Geräusche und Krachen unter uns / welches uns grausam zu schreyen verursachte / als wann uns alle höllische Furien bedecken und überfallen wolten / indem wir alle Augenblick gewärtig waren / wann sich die Erde aufthun / und uns verschlingen würde. Solchem jedoch vorzukomen / machtē wir uns auf unsere Füße / und lieffen so geschwind / als uns unsere Schenckel tragen konten / wieder herab / der Gefahr / darein uns unser Fürwitz gebracht hatte / zu

entgehen. Die Forcht machte unsern Füßen solche Flügel/ und gabe unserm Leib solche Geschwindigkeit/ daß wir in einer Viertel-Stunde nicht allein vom Berg kamen / sondern auch zu unsern Freunden/ die auf uns warteten / gelangeten / welche sich des Lachens nicht enthalten konten / als sie den Zustand / darinn wir waren / unsere Forcht / und die Aschen/ die uns so schwartz gemacht / als wann wir in einem Faß voll Dinten gesteckt wären / sahen ; Ihr Lachen aber vergienge ihnen bald/ als sie sahen/ daß wir vor ihren Füßen niederfielen / und gleichsam halb todt waren. Unsere Lebens-Geister und die Sprache entfiele uns / sie aber rieben / uns wieder zu recht zu bringen/ uns die Schläffe/ zupfften uns bey der Nasen / und hielten uns Wein-Eßig für / daran zu riechen. Nach etlicher Zeit / da wir wieder zu uns selber kommen / trancke ein jeder von uns einen Trunck Sect / oder Spanischen Wein / welches uns die Sinnen wieder brachte / und alsdann giengen wir wieder unseres Wegs / und begaben uns bey 100. Schritte weit von dem Berg / zu zwey Brunnen / deren einer immerdar heiß / der andere aber so kalt ist / daß er alles / was man hinein wirfft / in Eisen verwandelt. Wir sahen allda einen Bimsen-Stein / der grösser / als ein Schweins-Kopff / ware / welcher kurtz zuvor von dem Berg herunter geworffen worden / und da wir uns sehr verwunderten / berichtete uns unser Weg-Weiser / daß er sie viel grösser gesehen / und unter andern einen / den ein Mann

nicht

nicht von der Stell bewegen konte. Uber dieſes berichtete er ferner / daß nebſt den Feuer-Flammen / Dampff und Aſchen / ſo wir geſehen / der Berg zuweilen auch ſied-heiſſes Waſſer / zuweilen Feuer / und zuweilen nur Steine auswerffe. Nach Verlauff 3. gantzer Stunden kamen wir zu obbemeldten Brunnen / die nicht über dreyßig Schritte von einander waren / und zwar zu erſt zu dem kalten / darein ich eine Spieß-Ruthen / ſo ich in der Hand hatte / hinein ſtieſſe / und wie ich ſie wieder heraus zoge / ſahe ich mit Verwunderung / daß das Ende derſelben / welches den Grund anrühret / in Eiſen verwandelt / und recht ſchwer ware. Von dannen giengen wir zu dem heiſſen Brunnen / an welchem wir / ohngefehr 10. Schritte darvon / einen Hauffen Vögel / die ſo groß / als Taucher / und meiſtentheils roth waren / mit einander auf dem Rand des Brunnens ſpiehlen und hupffen ſahen / welches uns ſehr ergötzte / und etwas zuruck hielte / aus Beyſorge / ſie zu verſtöhren ; wie wir aber letztlich hinzu kamen / verſchwunden ſie alle / wann wir aber wieder zuruck giengen / ſahen wir ſie wieder / als zuvor / welches ſcheinet ihre Weiſe zu ſeyn / wann ſie niemand verſtöhret ; So bald aber jemand nahe zu ihnen kommt / gehen ſie alle nach dem Grund des Brunnens / welcher / nach unſeres Wegweiſers Bericht / ein klein wenig über 60. Faden tieff iſt. Von dieſen Brunnen wandten wir uns nach der See / und als wir eine halbe Meile darvon kommen / höreten wir ein Geheul /

als wäre jemand / der einiges Unglück beweinete und beseufzete / darvon sich unser Wegweiser / gleich er auch andern gethan hatte / uns zu bereden unterstunde / es wäre das Klagen der Verdammten / so von dem Teuffel geplaget würden / als der sie zuweilen mit dem Eise an diesem Ort höflich erquickete / nach dem er sie eine Weile zuvor in dem Berge Hecla gebraten hätte. Wir bekamen sämtlich eine sonderliche Begierde / das Eiß zu sehen / weilen sonst rund herum um die gantze Insul keines zu sehen ist; so bald wir aber dahin kommen / vermerckte ich / daß das eingebildete Heulen und Klagen der Verdammten von dem Eiß herkomme / und sonst von anders nichts / als von der Bewegung des Winds und Wassers / und dem unabläßig aneinander stossenden dicken Eiß / oder der Anschlagung desselben an die Klippen. Dieses Eiß aber / so wir mögen die Worte unsers Wegweisers gebrauchen / komt beständig um das Ende des Junii, und vergehet wieder den 15. Sept. welches zwey Tage hernach ware / als wir da waren. Von dannen kehreten wir wieder nach Kirkebar, allda wir drey Tage hernach ankamen / und von dannen wiederum nach unseren Schiffen kehreten / darinnen wir den Gouverneur über Ißland / samt dem Bischoff zu Skalholt, antraffen / welche kommen waren / dieselbe / auf eingelangte Zeitung von unserer Ankunfft / zu sehen / und weil sie gehöret / daß wir in Zembla gewesen waren. So weit *M*artiniere in seinem Bericht von Beschreibung des Berges Hecla.

Auſſer

Auſſer welchem man von dieſem Berg aus andern Relationen weiter erfahren / daß ſelbiger auf der Südlichen Seite der Küſte der Inſel Iſland und Oſt-wärts von der Biſchoffli-chen Stadt Skalholt liege / und daß die von ihm ausgeworffene Bims-Steine und ſchwar-tze Aſche das rund umher gelegene Land öffters biß auf 6. Meilen weit gäntzlich verwüſte; in-gleichem auch / daß / wann die Feuer Flammen aus dem Berg aufſteigen / man in der gantzen Gegend herum einem abſcheulichen Schwe-fel-Geſtanck vermercke / eben wie auch die Lufft von der häufigen Aſche alsdann auch gantz verfinſtert wird. Desgleichen wird auch weiter berichtet / daß das Eiß / welches ſich / wie Martiniere meldet / in der See / unfern die-ſer Inſel / befindet / von dar weghohlet / und Stück-weiß bewahret / ſo lange gantz bleiben ſolle / als das übrige Eiß in der See ſelbſt dau-ret / wann aber dieſes zerſchmeltzet / wie um die Mitte des Septembers geſchiehet / ſo ſolle der verwahrte Eiß-Scholle ebenmäßig ver-ſchwinden / ohne das geringſte Spühr-Zei-chen von einiger Feuchtigkeit hinter ſich zu laſ-ſen. Um dem Berg ſelbſt herum ſolle man / zu folge ſolchen Relationen, auch viele warme Bäder / auf deren Waſſer Schweffel ſchwim-met / antreffen / und ſolle es / wie auch mehr-belobter Martiniere beſagter maſſen bey nahe ſelbſt erfahren hätte / ſo gefährlich ſeyn / die-ſen Berg zu beſichtigen / daß viele / die ſich er-kühnet / ſelbigen zu beſteigen / darüber in die tieffe Aſchen verſuncken / und darüber elen-

diglich zu Grunde gegangen. Vor Zeiten hat das aberglaubische Volck auch insgemein davor gehalten / daß unter diesem Berg die Hölle zu finden / dergleichen Meynung auch so gar noch heut zu Tag einige hägen ; Wie dann unter andern der Comissarius zu Kirkebar vielgerühmten Martiniere auch in rechtem Ernst berichtet / daß die jenige / so an dem Fuß des Berges Hecla eines Tages gefischet / als ohngefehr eine Feld-Schlacht an einem Ort in Europa geschehen / eigentlich gesehen / wie die Teuffel aus dem Berge gekommen / und mit Menschen-Seelen wieder dahin gegangen / welche sie auf ihren Rücken / wie die Bienen ihren Honig auf ihren Füßen hohlen und führen / getragen; Weit gewieser aber ist es / daß dieser Berg An. 1680. mit so grausamen Krachen Feuer ausgeworffen / daß man das Knallen davon biß auf 80. Meilen weit in der See hat hören können.

Der 36. Titul.
Von dem Lande Spitzbergen.

§. 1.

Von der geschehenen Entdeckung / dem Lager / dem Nahmen / und den verschiedenen Vorgebürgen und Küsten des Landes Spitzbergen.

SPitzbergen ist An. 1596. am ersten von den Holländern / unter Anführung des Capitains Jacob Heemskirchen, entdecket worden / wiewohl andere diesem Seefahrer die Ehre solcher Erfindung strittig machen / und behaupten / daß bereits zwey Jahr vorher / nehmlich An. 1594. der Holländische Capitain Spiteberg dieses Land gesehen / und daher zu dessen fernerer Entdeckung am allerersten Anlaß gegeben.

Es liegt aber dieses Land unter allen denjenigen / so bißher entdecket worden / dem Norder-Pol am nächsten / und nimmt selbiges unter dem 79. Grad 30. Minuten Norder-Breite seinen Anfang / wie weit es sich aber von dar erstrecke / und ob selbiges eine rechte Insel / oder aber nur eine Halb-Insel / solches weiß man nicht eigentlich zu sagen / indem biß auf den heutigen Tag noch kein Mensch gefunden worden / welcher solches hätte ausfündig machen können / ohngeachtet einige Wag-Hälse sich gefunden / die solches zu versuchen sich unterfangen / und deswegen allhier überwintert /

darüber aber meistentheils durch die unerträgliche Kälte um das Leben gekommen / nachdem sie auch bey dem Eintritt des Winters mit vielen weißen Bären / von einer ungeheuren Größe / fast täglich streiten / und deren mit grosser Mühe sich haben erwehren müßen.

Man nennet aber dieses Land deswegen Spitzbergen / und Lat. Spizberga, oder Montes acuti, von wegen der vielen kleinen Bergen und Hügel / wie auch Höhen / so insgesammt von zarten Kißel-Steinen und Sand aufgeführet sind / welche sich allenthalben auf dessen Küsten an der See befinden; jedoch / wañ einigen zu glauben / so solle dieses Land seinen Nahmen vielmehr von vorhin gemeldtem Holländischen Capitain Spiteberg her haben / der selbiges / ihrem Bericht nach / am ersten unter allen Europäern gesehen; und andere pflegen es auch Nieuland, oder das neue Land / zu nennen / vielleicht weil es noch nicht vor so gar langer Zeit entdecket worden.

Es sind auf den Küsten dieses Landes denen Seefahrern vornehmlich zwey Vorgebürge bekannt / wovon das eine den Nahmen Langenes führet / das andere aber Ronde-Klippe genennet wird.

Hiernächst werden auch weiter von den Seefahrern allhier zwey grosse Golfo, oder Meer-Busen / angemerckt / wovon der eine den Nahmen Hoorn-Baye führet / und nicht weit von dem Vorgebürge Ronde-Klippe liegt / der andere aber Mauritius Baye genennet wird / und unter dem 80. Grad und 3. Minuten Nor-

der-

der-Breite liegt. Allhier pflegen die Engell-Holländer und Hamburger / wann sie jährlich auf den Wallfisch-Fang nach dieser Gegend ausfahren / sich insgemein aufzuhalten / und daselbst / in etlichen hierzu aufgeschlagenen Hütten / das Wallfisch-Oel / oder Thran / wie sie es heissen / zu kochen / und pflegen selbige insgemein in dem Monat May aus ihrem Vaterland auszufahren / in dem Monat August und September aber von hier wieder allda anzulangen. Eben diese Mauritius-Baye ist auch sonst deswegen berühmt / weil die Holländer / gleich wie sie in allen Dingen / so die Schiffarth anlangen / sehr curieux sind / zu verschiedenen mahlen einige Leute allhier ausgesetzt / die den gantzen Winter allda verbleiben müssen / um sich der Beschaffenheit dieser Nordischen Gegend in etwas zu erkundigen; Doch ist es gemeiniglich mit diesen Leuten sehr übel abgelauffen / indem die wenigste davon so lange ausdauren können / biß sie in folgendem Sommer von ihren Schiffen wieder abgeholet werden können / die meiste aber vor Kälte und anderm unsäglichen Ungemach / zumal aber am Schaarbock / darüber crepiret.

Noch giebt es letztlich um Spitzbergen herum verschiedene Inseln / worunter zumal 1.) das Hoppen-Eyland / 2.) die Insel Maffen, 3.) die Insel Amsterdam / 4.) das so genannte Vorland / und 5.) die Insel Lang zwar bißher bekannt worden / aber nichts merckwürdiges aufzuweisen haben.

§. 2.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Landes Spitzbergen.

DJe Lufft in Spitzbergen ist überauß kalt / und der Winter so streng und hart / daß einige Matrosen / welche die Holländer An. 1633. daselbst aus Curiositæt zurück gelassen / um allda zu überwintern / in ihren dißfalls gehaltenen Journalen unter andern aufgezeichnet haben / wie ihnen bereits am 16. Sept. alles / was sie von nassen Wahren mit sich gehabt / als Bier / Milch / Wein / Essig und dergleichen / dermassen gefrohren / daß sie solches in Stücken aus den Fäßern hauen und solches / zu ihrem Gebrauch / bey dem Feuer schmeltzen müssen. Im Monat November ware es darauf / zu Folge eben dieser Leute Bericht / so kalt worden / daß niemand von ihnen / wegen allzugrosser Kälte / sich mehr in dem Bette zubleiben getrauet / sondern alle zusammen sich um ein grosses Feuer legen müssen / von welchem / wann sie nur einige Schritte zuruck traten / sie fast nicht bleiben konten. Das Wasser gefrohre ihnen im Januario auch nachgehends nahe bey dem Feuer / und wann einer unter ihnen aus einem irrdenen Krug trincken wolte / so gefrohre ihm der Bart an selbigem ; ja im April-Monat ware es auch noch so kalt / daß niemand von ihnen aus ihrer Hütten gehen durffte ; Im May aber fienge es endlich an / etwas gelinder zuwerden ; Sonst aber hatten sie dabey auch observiret / daß vom

20. Octobr. biß den 24. Febr. die Sonne weder Tag noch Nacht aufgegangen / an gemeltem letztern Monats-Tag aber sahen sie selbige in Süden wieder etwas hervor blinckern. Es ist also die Lufft allhier / wie gedacht / im Winter nicht allein sehr kalt und überauß streng / sondern es bleibet alsdann auch die Sonne / wie gleichfalls erwehnet / vier gantze Monate unter dem Horizont, nehmlich zwey Monate nach und zwey Monate vor der Sonnen-Wende. Der Frühling und Herbst sind auch deßgleichen / wegen der dicken Nebel / allhier so unbequem / daß man den Mond / wann er gleich über dem Horizont stehet / kaum erkennen kan. Im Sommer darauf scheinet zwar die Sonne vier Monate lang / ohne Unterlaß / so daß sie niemahls / weder Tag / noch Nacht / untergehet / und 6. Wochen zuvor / und 6. Wochen hernach / steiget sie auch nicht tieffer / als ohngefehr 3. Elen / unter den Horizont, oder Erdkreyß / jedoch ist die Kälte dem ohngeachtet dabey noch sehr streng / ja je klärer und hellscheinender die Sonne ist / je hefftiger ist alsdann auch die Kälte / und kan man zumahl um diese Zeit bey den Bergen sich nicht lange aufhalten / sintemahl aus ihnen ein so kalter Dunst herauß steiget / daß man / wie wenig man auch gleich dabey stehen bleibet / fast vor Kälte vergehen möchte ; Doch wann man an solche Oerter hintritt / wo die Sonne überall hinscheinen kan / so kan man sich vor der sonst gewöhnlichen Erstarrung in etwas verwahren. Die Schiffer haben auch

sonst allhier angemerckt / daß / wann die Sonne zur Sommers-Zeit allzusehr helle und glänzend ist / solches ohnfehlbahr eine grosse Kälte bedeute / sonderlich wann der Nord-Wind darzu wehet / wann aber der Süd-Wind dazu wehet / so solle auch jederzeit ein harter Sturm und Ungewitter darauf erfolgen.

Die Küsten von Spitzbergen sind überall mit lauter kleinen spitzigen Hügeln / Höhen und Bergen besetzet / welche aus grobem Kiesel-Sand und kleinen platten Steinlein bestehen / so als kleine Stücklein von grauem Schiefer-Stein über einander gelegt seyn / und hält man davor / daß selbige von dem groben Meer-Sand und darunter vermischten kleinen Steinlein / welche die Wellen / so offt an die Ufer schlagen / dahin führen / und die Winde zusammen häuffen / gezeuget werden / weil selbige gleichsam augenscheinlich wachsen / und die Schiffleute / wann sie hier anländen / deren immerzu einige neue finden. Eben diese Küsten und die dabey befindliche Rheeden sind auch fast überhaupt vor die Seefahrende gar gefährlich / welches man an den übergebliebenen Stücken von Schiffen / so man daselbst findet / gar wohl erkennen kan / indem die spitzige Klippen / so allhier häuffig anzutreffen sind / schon manchen Schiffbruch denen daran stossenden Schiffen verursachet haben. Die Gefahr wird auch vor die Seefahrer dardurch um ein grosses vermehret / weil um gedachte Küsten herum immerzu viel Eiß /

und zwar bey gantzen Hauffen / so wie rechte Eiß-Felder anzusehen / in der See treibet / zwischen welchen man den Wallfisch / wann man selbigen fangen will / aufsuchen muß; Daher wann ein Wind wehet / so machen sich die Schiffe alsobald davon / und suchen in einen Hafen einzulauffen / sonsten aber / wann sie sich saumseelig bezeigen / wird das gröste Schif von solchen Eiß-Feldern / als ein schwaches Ey / gar leicht zertrümmert / und ist alsdann auch vor die auf einem solchen Schif sich befindliche Leute kein anderes Mittel / sich zuretten / vorhanden / als daß sie sich / wann sie einige kleine Chalouppen bey der Hand haben / auf selbige flüchten / und vermittels selbiger sich zu bergen suchen.

Das Land auf Spitzbergen ist / so viel bekannt / innwendig gantz unfruchtbahr / und sind weder Menschen / noch Bäume / darinn anzutreffen. An theils Orten wächset zwar viel grünes Moß / aber gar wenige Kräuter / und unter diesen zumahl eine Art von Saurampffen und Salat. Auch findet man gar nirgend süsse Wasser-Quellen. Solches Moß und das wenige von Graß aber wächset hier nur im Monat Junio und Julio, und die ebenfalls wenige Kräuter gemeiniglich bey dem abfallenden Wasser an den Klippen / allwo es ein wenig Erdreich / sonst aber fast nirgend / gibt. Allenthalben ist das Land hingegen sehr klippicht / und mit Felsen / Steinen / Eiß- und Schnee-Bergen angefüllet. Diese Eiß-Berge sind überauß hoch / und ste-

hen

hen selbige mit ihren Spitzen fast so hoch in die Lufft hinein / als ihre Wurtzeln nach dem Abgrund hingehen. Sie nehmen auch täglich von den Reifen / Regen / Schnee / Glatt-Eiß und dergleichen zu / und scheinen selbige / absonderlich in den tieffen Ritzen und Spalten / schön hoch-blau zu seyn / das Eiß aber an ihnen ist sehr hart / jedoch nicht glatt / und entstehen die meiste von ihnen / wie man davor hält / von den grossen Eiß-Feldern / oder Eiß-Schollen / welche der Wind an das Land treibet / die alsdann allda zerbrechen / und folglich immer ein Stück auf das andere gesetzet wird. Von eben diesen Bergen fallen auch offtmahls grosse Stücke herunter / welches ein recht erschröckliches Knallen verursachet / auch treiben dergleichen Stücke manchmahl von einer solchen Grösse in der See / daß sie einem Schiff-Rumpf von ferne in der Höhe gleichen / ob sie hingegen wohl 15. Klafter tief unter dem Wasser liegen.

Im Sommer findet man ins besondere auf den Küsten von Spitzbergen eine grosse Menge von Meer-Vögeln / welche fast den Enten gleichen; Deßgleichen gibt es allhier viele Renn-Thiere / so bald unsern Hirschen gleichkommen und nur von Moß leben. Sehr viele Bären und Füchße gibt es nicht weniger auch allhier / deren etliche weißlicht und etliche schwärtzlicht sind / und solle ihr Fleisch gar gut zuessen / die Bären aber ins besondere bald so groß / wie unsere Ochßen / seyn / und ihre Nahrung von den Fischen haben / welche sie in

der

der See fangen. Wallrußen / oder See-Roße / gibt es allhier auch in grosser Menge / und bey den Küsten findet man zumahl die Wallfische / welche öffters so groß sind / daß sie auf 200. Schue in der Länge haben / und einer in die 120. Tonnen Thrans / oder Oel / gibt. Diese Ungeheure zufangen stellen die Holländer und Hamburger jährlich ihre Reisen nach diesen Gegenden an / und haben selbige dabey observiret / daß man auf dem 71. Grad Norder-Breite das erste Eiß in der See finde; Ingleichem auch / daß allda die Sonne den 3. May schon nicht mehr untergehe / sondern Tag und Nacht scheine / biß etwa den 22. und 23. Junii / da sie zum erstenmahl / wiewohl kaum eine Stunde lang / sich unter dem Horizont zu verbergen anfänget.

Ubrigens ist bey Spitzbergen auch noch anzumercken / daß in diesem Lande nichts verdirbt und verfaulet; Dann die Todten-Cörper / welche allhier vor mehr / als 30. Jahren / eingescharret worden / sind nachdem / da man sie wieder aufgegraben / eben so schön und gantz gefunden worden / als da sie ihren Geist aufgegeben; Ingleichem hat man daselbst vor langer Zeit auch einige Hütten von Holtz / zum Thran kochen / aufgebauet / die man jederzeit so vollkommen und unversehret gefunden / als sie zu der Zeit gewesen / da man sie aufgerichtet / und das Holtz / wovon sie gemacht worden / ist ebenmässig so gesund angetroffen worden / als es gewesen / da man es von dem Baum gehauen; Dergestalt / daß

man

man von diesem Nord-Land mit Wahrheit sagt / daß sich die Todten in selbigem gar wohl befinden / die Gesunden aber leicht kranck werden.

§. 3.

Ob Spitzbergen bewohnt / und wem es zugehöre?

SPitzbergen ist unbewohnt / dann es kan kein Mensch wegen der grausamen Kälte sich allda niederlassen; jedoch weil die Engelländer und Holländer / wegen des sehr einträglichen Wallfisch-Fanges / jährlich dahin fahren / so will eine jede von diesen beyden Nationen das Ober-Gebiete darüber behaupten.

§. 4.

Von den weissen Bären und Wallrussen / oder Meer-Pferden / so auf und bey Spitzbergen zu finden sind.

WIr haben vorher unter dem §. 3. gedacht / daß es auf Spitzbergen sehr viele weisse Bären und Wallrutzen abgebe / weil nun den wenigsten bekannt / was dieses eigentlich vor Thiere / so wollen wir von selbigen hier etwas reden.

Anreichend also vors erste die weiße Bären / so werden selbige deswegen also genannt / weil diese Thiere auf Spitzbergen mehrentheils weißlicht / oder gelblicht von Haaren sind / ohne die Schnautze und Klauen / welche schwartz sind. Sie sind aber mehr mit einem grossen Hund / als einem andern grossen Bären

ren zu vergleichen / weil sie nicht brumen / wie andere Bären / sondern wie ein heißerer Hund schreyen. So haben sie auch einen langen Hunds-Kopff / wie ingleichem einen langen Halß / und sind überhaupt geschicklicher vom Leibe / als andere gemeine Bären. Ihre Haut ist gar gut wider die Kälte / indem die Haare daran lang / und so gelinde / wie Wolle / sind. Man findet dieser Bären sowohl grosse / als kleine / und aus ihrem Fett / so man von der Fußsohlen sammlet / wird eine gute Artzney / so zu vielen Dingen nutzlich ist / bereitet. Sie lieben ihre Jungen so sehr / daß sie sich vor selbige lassen todt schlagen / auch pflegen sie selbige mit ihrer Milch zu saugen. Zu Sommers-Zeiten kommen sie häufig aus den Gebürgen / und schwimmen in der See von einem Eyßschollen zu dem andern / biß sie ein Wallfisch-Aaß finden / von welchem sie sich unterhalten / und begeben sie sich offtmahls bey solcher Gelegenheit biß 50. Meilen weit in die See. Sie tauchen auch gerne im Wasser unter / und wann man sie aus einer Chalouppe stechen will / so fahren sie unter das Wasser / und kommen an einer andern Seiten wieder hervor. Im übrigen scharren sie auch wohl die Gräber auf / und fressen die darinn befindliche menschliche Cörper / daher / damit die Schiff-Leute dergleichen verhüten mögen / so pflegen sie auf die Gräber ihrer Todten grosse Steine zu legen / welche die Bären / wegen ihrer Größe und Schwere / unangefochten lassen müssen.

Anlan-

Anlangend auch ferner die Wallrussen / oder See-Roße / so sind selbige abscheuliche See-Monstra, welche so groß / als ein Ochse / und sowohl auf dem Lande / als unter dem Wasser / leben. Sie haben einen grossen Kopf / worinn auch ihre gröste Krafft bestehet. Der Halß davon ist dick und kurtz / die Augen Blutroth / die Ohren klein / wie der See-Hunde ihre / und die Naß-Löcher gar groß / aus welchen sie gewaltig Wasser spritzen. Ihr Maul gleichet ferner einem Löwen- oder vielmehr Ochsen-Maul / welches unten und oben mit Borsten besetzt ist / die so dick und hohl sind / wie Stroh-Hälme / aus welchen die Boots-Leute Ringe / wider den Krampff / zu machen pflegen. Eben dieses ihr Maul ist auch mit starcken Zähnen besetzt / insonderheit hangen aus dem obern Theil des Rachens zwey schneeweiße und Eisen-feste Zähne / einer halben / und an etlichen gar einer gantzen Elen lang / herunter / welche fast besser geachtet werden / als das Helfenbein / und um welcher willen man ihnen auch allein nach dem Leben stehet. Doch haben auch viele nur einen solchen / ja manche auch gar keinen solcher Zähne / und die meiste haben auch nur gantz kleine oder böse Zähne / daß man demnach unter hundert kaum einen findet / der gute Zähne hat. Im übrigen haben sie vier Füße / jeden mit 5. Fingern und kurtzen Klauen besetzet. Das Fell von ihrem Leib ist haarigt / wie an einem See-Hund / oder Meer-Kalb / aber so dick / daß man zu ihnen absonderliche Harpunen haben muß / mit

mit denen man sie / wann man sie fangen will / sticht / wie die Wallfische. Sie liegen insgemein auf den Eiß-Feldern / oder an dem Spitzbergischen Strande / und zwar manchmahl in solcher Menge beysammen / daß sie nicht zu zehlen. Sie brüllen auch erschröcklich / und mit ihren langen Zähnen können sie sich auf die höchste Eiß-Berge hinauf schwingen / allwo sie schlaffen und schnarchen / so daß man sie gar weit hören kan. Wann einer von ihnen verwundet wird / so kommt der gantze Schwarm heran / wobey sie sich / weil ein jeder der erste seyn will / gewaltig zerhauen und zerbeißen / auch einander im Schwimmen gar hinderlich seyn. Einer allein von ihnen scheuet sich auch nicht / eine mit Leuten besetzte Chalouppen anzugreiffen / indem er grosse Stücke von selbiger mit seinen Zähnen hauet / und sich mit allen Kräfften bemühet / in selbige hinein zu kommen; aber die in der Chalouppe sind auf solchen Fall mit allerhand Gewehr versehen / womit sie ihrer viele erlegen / und nur die Köpffe davon mit sich nehmen / wegen der Hau-Zähne / die besagter massen sehr æstimirt werden; und wann auch ihrer viele sind / so entrudert man ihnen leichtlich / ob wohl sie ihren Feind verfolgen / so lang sie ihn nur sehen. Wie im übrigen aber diese Wallrußen gefangen werden / solches beschreibt wohl am besten der Herr Martiniere in seiner Nordischen Reiß-Beschreibung / da er ohngefehr hievon also spricht: Nachdem wir 15. oder 16. Tage auf der Küste bey Zembla / wegen unserer

Krancken / vor Ancker gelegen / wurden sie alle wiederum gesund / ausgenohmen etliche wenige. Das Wetter begunte schön zu werden / und unser Schiffer ward Sinnes / die Ancker zu lichten / und nach Vaygat, auf die Meer-Pferdes Fischerey / zu gehen. Diesem nach giengen wir bey drey Meilen in die See / und fuhren in solcher Weite von dem Land auf- und ab / sandten auch unsere Chalouppen aus mit ihren Harpunen und Beilen / und 8. Mann in einer jedweden / zu sehen / ob sie etwas fangen könten. Es verlieffen drey Tage / daß wir das geringste nicht gewahr wurden; Endlich aber sahen wir zwey grosse Fische / und einen unter ihnen mit einem Horn / von einer mercklichen Länge / welchen unsere Fischer zu fangen sich fertig hielten. Als sie nun einen Stein-Wurff weit hingegangen / warffen sie ihre Harpunen, oder Angel / aus / einen auf der einen / den andern auf der andern Seiten / die an einem langen Strick / oder Seil / zu dem Ende fest gemacht waren / und alsdann kamen sie in aller Eil wiederum zu unserem Schiff. Als sie an den Port des Schiffs kommen / und verspühreten / daß der Fisch über dem Wasser schwamme / welches ein Zeichen ist / daß er getroffen / zogen sie ihn allgemach nach dem Schiff zu / welches er ohne Widerstand gelitten / weil ihn das verlohrne Blut schwach gemacht / und dann fielen wir mit unseren Aexten auf ihn loß / und hieben ihm den Kopff ab / welchen wir verwahreten / den übrigen Theil aber ließen wir in die See treiben / als der

weder

weder zur Speiße / noch zum Thran / dienete. Dann die Fischung der Meer-Pferde geschiehet nur wegen ihrer Zähne / welche eben wie Elffenbein zu allen hüpschen Sachen zu gebrauchen sind ; sie werden aber viel theurer verkaufft / wegen ihrer Weiße / welche weit besser / und länger dauret / als das Elffenbein / so gerne roth wird. Das Horn dieses Meer-Pferdes ware gantzer 10. Fuß lang / sehr schwer / und gewunden wie ein Schnecken / auch so dick / als der dickeste Arm eines Manns / und über dieses von dem Haupt / an biß an die äusserste Spitze / immer schmähler / welche so scharff ware / als wie eine Nadel. Eine von unseren Chalouppen so dem andern Fisch zu nahe kame / ehe sie ihre Eisen / oder Harpunen, auswerffen können / wurde / wie er sich bestricket befunden / mit seinem Schweiff durch einen solchen geschwinden Schlag / womit er das Boot getroffen / dermaßen berühret / daß es über und über stürtzete / und ehe unsere Gesellen die darinn befindliche Leute erretten konten / waren ihrer zween bereits ertruncken / welches uns sehr betrübete / gleichwohl aber ware der Fisch gefangen / und der Kopff abgelöset / wie bey dem andern / den wir vorhero bekommen. Ich gienge 3 oder 4. Stunde hernach hin / ihn zu sehen / befande aber / daß er kein Horn hatte ; jedoch ware solcher Mangel mit dessen gar guten Zähnen ersetzet / welche viel schöner / als die an dem andern Fisch waren. Wir waren 4. Tag und Nacht auf- und nieder gefahren / nachdem wir diese zween Fische bekommen /

ehe wir einen andern antraffen / und gleich / als wir wolten nach einem andern Ort gehen / wurden wir noch dergleichen viere gewahr / die dem Ansehen nach weit gröſſer waren / als diejenige / so wir bereits bekommen hatten. Darauf lieſſen wir unsere Seegel nieder / und unsere Chalouppen samt unsern Harpunierern herab / und so viel Volck / als zu diesem Vorhaben nöthig ware / muste sich in die Chalouppen setzen. In kurtzer Zeit hernach hatten sie derer drey von den vieren gefangen / der andere aber entwischete: Unter den dreyen / so unsere Fischer an Bord brachten / hatte einer ein Horn / die andere zween aber nicht. Zehen oder zwölff Stunden hernach / sahen wir abermahl fünffe / wir satzten daher unser Volck aus mit ihren eisernen Harpunen, oder Anglen / und Beilen / und was sonsten zu diesem Handel nöthig ware / um zu versuchen / was sie in denen Chalouppen thun könten / sonderlich bey dem einen unter ihnen / den wir gesehen / daß er ein Horn hatte; aber ungeachtet alles angewandten Fleisses / konten wir nur zween bekommen / denn drey von ihnen giengen durch. Etwan drey Stunden hernach wurden wir abermahl ihrer dreye gewahr / darvon unsere Bedienten einen fiengen / dessen Kopff so groß ware / daß ein jeder Zahn desselben bey nahe 30. Pfund woge. Zween Tag hernach ersahen wir ihrer sieben / oder achte / und einen mit einem Horn. Wir satzten daher alsobald alle unsere Chalouppen aus / und waren in unserem Fang so glücklich / daß wir fünffe derselben bekamen

kamē darunter der mit dem Horn selbst ware/ er ward auch in das Schiff gebracht / aber sein Horn ward weder so schwer / noch so dick / noch so lang / als das jenige / so wir von dem ersten überkommen. Nachdem wir nun 5. Stunde allda still gelegen / und weiter nichts vermerckten / auch gleich ein Wind entstunde / nahmen wir dieser Gelegenheit wahr / und setzten alle unsere Seegel bey / nach Vaygat zu gehen / in Hoffnung / vermittelst dieses guten Winds / wo möglich / dahin zu kommen / aber wie wir etwan 25. Meilen in die See gegangen / durfften wir uns nicht weiters wagen / wegen der grossen Eyß-Berge / welche die Farth in die Tartarische See verstopfften / in welche / so durch diese Fahrt ein Eingang könte gefunden werden / solches die Reise nach Ost-Indien drey biß vier Theile verkürtzen würde / welches der Nahmen Vaygat mit sich bringet / der in ihrer Sprache einen kurtzen Abschnitt bedeutet / biß hieher Martiniere an angezeigtem Ort

Der 37. Titul.

Von Neu-Zembla.

Von dem Lager / dem Nahmen und den vornehmsten Oertern in Nova Zembla, und wie dieses Land entdecket worden / auch was sich dabey merckwürdiges zugetragen.

NEu-Zembla ist eine grosse Landschafft auf dem Oceano Septentrionali, welche über der Moscowittischen Provinz Petzora gegen Norden liegt / und von derselben durch die Meer-Enge von Weigatz abgesondert wird.

Der Nahme Nova Zembla, oder Neu-Zembla, ist ein Moscowittischer Nahme / und solle selbiger soviel / als das Neue Land / bedeuten / weil die Holländer An. 1594. als sie von dem König Philippo III. von Spanien in der Handlung mit Portugall verhindert worden / dieses Land / wie man will / zuerst entdecket haben sollen / als sie einen Weg hierdurch nach Ost-Indien gesucht / zumahlen man davor gehalten / daß von diesen Gegenden aus unserer Welt die ersten Völcker in die neue Welt / oder nach America / übergekommen und dahin gelanget seyn sollen.

Man weiß noch nicht eigentlich und versichert / ob diese Landschafft eine Insel / oder ob selbige irgendwo an das feste Land geheff-

tet /

tet / vornehmlich aber an die grosse Tartarey stosse / die vornehmste Oerter aber / so bißher von selbigem erkundiget worden / sind folgende:

1. Das Vorgebürge Moriz, Cap Maurice und Lat. Promontorium Mauritii genannt.

2. Cap Septentrional, oder das Mitternächtige Vorgebürge.

3. Die Baye, oder der Meer-Busen von Gent, oder / wie andere sagen / de Gout.

4. Die Baye von S. Anna.

5. Das Vorgebürge Troost.

6. Das Vorgebürge von Nassau.

7. Die Baye von Bere.

8. Die Baye von Looms.

9. Das Vorgebürge der Staaten.

10. Das Vorgebürge von S. Lorenz.

11. Die Baye von S. Lorenz.

12. Das Vorgebürge von Moricheran, oder Moucherons, zu Teutsch / das Schnacken-Vorgebürge.

13. Das Vorgebürge von Granve, und noch einige andere mehr.

Die Holländer geben / wie schon gedacht / vor / daß sie unter allen Nationen in Europa die erste gewesen / welche die Länder Nova Zembla im Jahr 1594. bey der Gelegenheit entdecket / als sie auf einer Reise durch das grosse mitternächtige Meer einen Weg / nach China und Japon zugelangen / gesuchet; jedoch wie sehr sie sich auch bemühet / solches ihr Vorhaben auszuführen / so sind sie doch durch die viele Eißschollen / welche immerzu

wider ihr Schif gestossen / daran verhindert worden / und würden jene dieses endlich gar zerschmettert haben / wann sie sich nicht dabey auf das beste vorgesehen / und zuletzt noch zu rechter Zeit ihren Ruckweg nach Hause genohmen hätten. Zwey Jahre hernach / nehmlich An. 1596. als die Holländer nochmahls bey sich erweget / wie ihnen die Farth über Norden nach Orient / wann sie selbige würden außfinden können / einen grossen Vortheil bringen würde / weil dardurch viel Zeit und Unkosten würden erspahret werden / man auch der See-Räuber wegen keine so grosse Sorge / wie sonsten / würde auszustehen haben / haben sie zu solchem Ende abermahl zwey Schiffe nach Norden ausgesandt / auf deren einem / welches die Reise allein ausgestanden / Jacob Heemskirchen, und Willem Berentsen, ein berühmter Steuer-Mann / als Schiffer / commandiret / und diese beyde Männer / nebst ihren untergebenen Leuten / sind die erste unter allen Europäern gewesen / welche damahls in dem Mitternächtigen Theil von Nova Zembla nicht nur gelandet / sondern auch durch eine besondere Fatalität den gantzen Winter über allda zugebracht haben: Dann nachdem selbige auf solcher ihrer Reise mit den Bären und Wallrußen vielfältig gefochten / sehr viele Roth-Gäntze gefangen / mit denen Samojeden zur Sprache gekomen / und wegen des starcken Eißganges in der See ihren Lauff offtmahls verändern müssen / ist es endlich mit ihnen dahin gerathen / daß / als sie biß auf

80.

80. Grad nach Norden gekommen / und von dar ihren Cours wieder nach Süden angesetzet / ihr Schif / als sie damit an der Ost-Seite von Nova Zembla, auf der Höhe von 76. Grad / angelangt / am 29. Augusti darüber / wegen der überauß grossen Kälte / gäntzlich im Wasser eingefrohren / so daß sie hierdurch gezwungen worden / gedachtes ihr Schif im Eiß stecken zulassen / und sich von selbigem an das Land zu begeben / allwo sie folglich von dem Holtz / welches sie an dem Ufer von einem gescheiterten Schif / das ohne Zweifel durch die Wellen von dem Tartarischen Strand dahin getrieben worden / in grosser Menge gefunden / sich eine Hütte gebauet / und selbige am 2. Octobr. bezogen / ohngeachtet der Schornstein dazu noch nicht fertig ware / und sie also kein Feuer darinn aufmachen können. Sie haben nachdem sich auch ordentlich zu Ausdaurung der kalten und langen Winter-Nächte in gedachter Hütte eingerichtet / und zu dem Ende nicht nur aus ihrem Schif ihre Spanische- Brand- und andere Weine / sammt allem übrigen Vorrath / dahin gebracht / sondern auch von den Bären / welche sie erschossen / und die sie um selbige Zeit so fett befunden / daß sie von einem biß 100. Pfund Schmaltz bekommen haben / zum Behuff ihrer Lampen viel Fett gesammlet / und über dieses am 25. Octobr. da sie die Sonne gäntzlich aus dem Gesicht verlohren / ein warmes Bad angerichtet / um ihre Glieder dardurch zu erfrischen. Die gantze Zeit

hernach haben sie den Winter über mit unglaublichem Frost zugebracht; Dann es ist ihnen in dieser Gegend / so gar der Athem / den sie geschöpfft / gefrohren / und ob sie schon stets ein starckes Feuer gehalten / so ist doch das Eiß zwischen den Ritzen der Bretter an ihrer Hütte eines Daumens dick gewesen / daher William Berentsen, mit vier andern Niederländern / bey solcher strengen Kälte endlich crepiren müssen. Nichts desto weniger aber giengen sie / so viel möglich / bey dem Mond-Schein / gar fleißig auf die Fuchs-Jagd aus / von deren Fleisch sie lebten / und deren Felle sie zu Mützen und Schuen gebrauchten; Und wann es ein wenig heil und gut Wetter ware / so übten sie sich im Kegel werffen / um sich dardurch einiger massen eine Bewegung zuschaffen; Der weissen Wölffe aber konten sie sich kaum mit genauer Noth erwehren / immassen selbige zwey oder drey von ihren Boots-Knechten zerrissen und aufgefressen. Am 15. Januar. liesse sich die Sonne zum erstenmahl wieder auf dem Horizont blicken / ohngeachtet selbige / nach Astronomischer Rechnung / erst am 26. dito hätte hervor brechen sollen / welches dann diesen Leuten neuen Muth und Hoffnung gabe / wieder nach Hause zukommen; Doch weil im May-Monat ihr Schif noch im Eiß steckte / so haben sie unter sich beschlossen / ihr Schif im Stich zulassen / hingegen aber ihre bey sich gehabte zwey Böthe zur Heimfarth einzurichten / welches auch geschehen / und sind sie am 11. Junii 1597. darauf

rauf von dannen abgegangen / nachdem sie gedachte Böthe / sammt allem bey sich gehabten Plunder / über eine Meile über das Eiß weg schleppen müssen / ehe sie an das Wasser gekommen / welches auch hernach noch zum öfftern geschehen müssen / dergestalt / daß sie auf solche Weise längs der gantzen Küste von Nova Zembla, biß nach Kola, oder Kilduin, einer Stadt des Rußischen Lapplandes / so ein Weg von 353. Meilen / bald gefahren / bald aber gelauffen / und hiebey ihre Böthe nachschleppen müssen / biß sie zuletzt am 26. Augusti an gemeltem Ort angelangt / allwo sie ein anderes Schif angetroffen / und also mit selbigem endlich glücklich zu Amsterdam angekommen / nachdem sie bißher fast unsägliches Elend / Jamer und Noth ausgestanden / und hat man nachgehends die Gegend / wo sie besagter massen gelandet / und den Winter über sich aufgehalten / zu einem immerwährenden Angedencken / auch nach obgemeltem Jacob Heemskirch die Heemskirch-Hoek genannt / und in folgenden Zeiten zwar öffters einen Versuch gethan / die Küsten von Nova Zembla genau zu untersuchen / und zumahl zu tentiren / ob man hier vorbey nicht eine Passage, nach Japon, China und so ferner nach Ost-Indien zugelangen / finden könne / solches aber biß auf den heutigen Tag nicht zu Stande bringen können.

§. 2.

Von dem natürlichen Zustand und Beschaffenheit des Landes Nova Zembla.

DJejenige Europäer / welche es gewaget / sich eine Zeitlang in Nova Zembla aufzuhalten / berichten hievon / daß die Lufft allda so übermässig kalt / daß der Wein / den sie bey sich gehabt / dardurch seine Krafft gäntzlich verlohren / und der Spanische / auch so gar der stärckeste Brantewein selbst / darüber zu Eißzapffen gefrohren. Vom 4. Nov. an / biß zu Anfang des Hornungs / solle es allda auch stets an einander Nacht / und die Sonne an dem Horizont nicht zusehen seyn / welches die Holländer / die öffters dahin gefahren / und / wegen des vielen Eises / nicht anders / als mit grosser Mühe / fortkommen können / zu ihrem höchsten Leidwesen genugsam erfahren / wann dieselbe besagte gantze Zeit über immerzu nichts / als eitle Nacht / gehabt haben. Das Land allda solle auch ferner gantz wüst und öde liegen / und daselbst anders nichts / als weisse Bären / Wölffe und Füchse / anzutreffen seyn / welche dabey so grimig / daß sie sich unter einander selbst auffressen. Die Bären darunter zumahl sollen auch so groß seyn / daß sie biß 12. Schue in der Länge haben; Das Fuchs-Fleisch aber solle gut zuessen seyn / wie sich dann diejenige / so sich unterweilen hier aufhalten müssen / meist davon gesättiget haben. Noch findet man in dem Meer um dieses Land / ausser den Wallfischen

und

und allerhand andern Meer-Wundern / auch insbesondere gar viele Wallrußen / oder / wie sie auch die Holländer zunennen pflegen / Marsen / Meer-Pferde / oder Meer-Elephanten / von welchen / ausser oben unter dem Tit. 36. bereits angeführten / noch kürtzlich anzumercken / daß sie insgemein nur eines oder zwey Junge zeugen / und sich gerne auf dem Eiß herum zu wältzen pflegen / wie auch / daß wann sie die Fischer ankommen sehen / sie zusangen / sie gedachte ihre Jungen alsobald in das Wasser werffen / und sich hingegen an die Barquen derjenigen anzuhängen pflegen / welche sie verfolgen / die sie / wegen ihrer grossen Stärcke / auch gar leicht umschmeisen und über einen Hauffen werffen können.

§. 3.

Von den Einwohnern in Nova-Zembla.

OB wohl ihrer viele vormahls vorgeben wollen / als ob in Nova Zembla gar keine Leute wohneten / so hat man doch solches Vorgeben durch die dahin angestellte Schiffarthen nach der Hand gantz falsch / und so viel befunden / daß würcklich zweyerley Arten von Leuten allda ihre Wohn-Sitze aufgeschlagen haben / deren die eine Zemblienser / die andere aber Samogiten genennet werden.

Die Zemblienser vors erst anlangend / so sind selbige klein von Leibes Statur / haben einen sehr dicken Kopf / ein breites Angesicht / dicke und eingebogene Nasen / und kleine nach den Schläfen hin sich ziehende Augen. Etliche

che unter ihnen haben gantz keinen Bart / andere aber zimlich dicke und runde Bärte / gleichwie auch ihre Haare meist Castanienbraun / oder schwartz / sind / und von der Farbe ihrer Haut / so roth-braun ist / zimlich wohl abstechen. Die Weiber ins besondere / sind viel kleiner und dicker / als die Männer / und gehen so wackelhafft / als die Endten. So wohl selbige aber / als auch die Männer / haben eine scharffe und helle Stimme / dabey jedoch einen heßlich stinckenden Athem / welches man vornehmlich ihrer Speise zuschreibt / indem sie alles ohne Saltz essen / hingegen aber die Fische / so ihre vornehmste Speise sind / in das Fett / oder Thran von andern Fischen / eintauchen / und damit ihren Hunger stillen / gleichwie sie insgesammt ihren Durst mit lauterm Wasser zu löschen pflegen. Sie wohnen insgesammt in kleinen schlechten und elenden meist von Fisch-Gräthen aufgebauten Hütten / worein sie sich sonderlich den Winter über zuverkriechen pflegen / doch begeben sich theils derselben um gedachte Zeit auch nach den Gräntzen des festen Landes von Moscau / weil sie allda einiges Holtz finden / wovon sie Feuer anmachen und sich der grausamen Kälte dardurch in etwas erwehren können. Ihre Kleidung ist schlecht und armseelig / theils aber dabey auch zimlich possierlich ; Dann etliche unter ihnen sind in See-Kälber Häute gekleidet / die Haare auswärts gekehret / und ihre Ober-Röcke von zwey solchen Häuten / auf die Art / wie

eine

eine Cassaque / zusammen genähet / so daß ihnen die Schwäntze davon / einer vornen / der andere hinten / biß auf die Knie / hinunter hängen / auch haben sie darunter sehr enge Hosen / aus dergleichen Fellen zubereitet / welche sie / gleichwie auch gedachte ihre Röcke / an statt der Nadlen / gar artig mit kleinen Fisch-Gräthen zusammen zunähen / und auch dabey / an statt des Fadens / zarte Thier-Sähnen zugebrauchen wissen. Andere aber hingegen kleiden sich in Vögel-Häute / Pingoins, oder Piogrins, von ihnen genannt / dergestalt / daß sie auch hiebey die Federn auswärts gekehret haben / und bestehet solche ihre Kleidung abermahl in engen Hosen / die nicht weiter / als biß auf die Knie / gehen / einem Rock / wovon die Ermel nur biß an die Elenbogen reichen / das übrige aber von den Armen nackend bleibet / und einer Mütze / wie ein Zucker-Hut gestaltet / nebst Stiefeln / von roth-brauner Farbe / welche aus Leder von See-Kälbern / die Haare auswärts gekehret / gemacht werden. Die Weiber gehen gleich eben so gekleidet / wie die Männer / ihre Haare aber haben sie in zwey Zöpffe geflochten / welche ihnen über die Schultern herab hängen; Uber dieses haben sie auch etliche blaue Striche längs ihrem Kien / und drey oder viere dergleichen auf der Stirne; Und ihre Ohren und Nasen sind nicht weniger auch mit Löchern durchbohret / worinn sie blaue Steine an kleinen von subtilen Fischbeinen gemachten Ringen hängen haben / wovon

die

die in den Ohren so groß / als Hasel-Nüße / die in den Nasen aber / wie Erbsen / sind / und damit sie diese ihre Kleinodien desto besser verwahren mögen / so führen sie jederzeit / wo sie nur gehen und stehen / einen Wurff-Spieß in der Hand. Die Männer desgleichen pflegen auch niemahls ohne Waffen auszugehen: Denn sie führen stets einen Köcher voll Pfeile auf dem Rücken / so von weissen leichten Holtz geschnitzelt sind / samt einem Bogen und Wurff-Spieß in der einen Hand / so von rothbraunen schweren Holtz gemacht ist / und einem Beil / aus Fisch-Beinen verfertiget / welchen sie mit der andern Hand auf der Achsel tragen / und wissen sie mit allen solchen ihren Waffen gar geschickt und fertig umzugehen / das äusserste / oder die Spitze solcher ihrer Waffen / Spieße und Pfeile aber pflegen sie jederzeit mit grossen Fischbeinen / oder Gräthen / zu beschlagen / gleichwie sie auch sonst allen ihren nöthigen Werck-Zeug daraus bereiten. Mit diesen ihren Waffen gehen sie sowohl auf die Jagd / als auch auf den Fisch-Fang / worinn ihre gantze Nahrung bestehet / aus / und wissen sie bey ersterer / weil sie gar behend auf den Füssen sind / mit gröster Geschwindigkeit alle Hügel und Berge hinauf zu klettern / bey deren letztern aber gebrauchen sie sich auch einer besondern Art von Canoes, oder Schifflein / welche gar wenige ihres gleichen haben: Dann sie sind fast auf die Art einer Gondel gemacht / etwan 15. biß 16. Schue lang / und ohngefehr anderthalb Schue breit / auch

gantz

gantz aus Ribben von Fischen gar künstlich verfertiget / und mit Fisch-Häuten und Riemen fest zusammen genähet / welches die gantze Canoe, von einem Ende zu dem andern / nicht ungleich zu einem Beutel macht / worinn sie biß an die Mitte des Leibes eingeschlossen sitzen / solcher gestalt / daß nicht ein Tropffen Wasser zu ihnen hinein kommen kan / und sie auch bey dem gröstẽ Sturm sich im geringsten keiner Gefahr zu befürchten haben; ja diese Schifflein sind zugleich auch so leicht / daß / wann sie sehen / daß ihnen etwa einige an ihren Küsten ankommende Fremde nachsetzen und sie auffangen wollen / sie ihre Schifflein / samt dem Ruder / auf die Schultern nehmen / und sich damit an das Land flüchten können / wie dergleichen Martiniere in seiner Nordischen Reiß-Beschreibung p. 56. berichtet / als der solches An. 1653. selbst erfahren / wie er damahls mit einem Schiff auf der Küste Nova-Zembla gelãndet / um sich auf Befehl des Königes Friderici III. von Dännemarck des Zustandes dieses Landes zu erkundigen.

Anreichend nachdem auch die Samogiten, oder Samojeden / so sind selbige zwar hauptsächlich Völcker des festen Landes von Moscau / gleichwie sie aber nicht gerne lange an einem Ort bleiben / sondern ihre Wohnungen zum öfftern verändern / also ziehet ein gurer Theil von ihnen zum öfftern nach dem Land Weigatz und Nova-Zembla, und sind die Holländer An. 1595. von den Rußen berichtet worden / daß das Land Weigaz eine von Nova-Zem-

bla abgesonderte Insel seye / und daß selbige von den Samogiten im Sommer bewohnt werde / welche sich aber zur Winters-Zeit nach dem festen Land von Rußland retirirten / weil sie daselbst viel Brenn-Holtz hätten / sich im Winter zu wärmen / und daher ist auch ein Theil derselben dem Czaaren von Moscau zinßbahr / so / daß so gar auch die Knaben unter ihnen / welche den Bogen führen / verpflichtet sind / alle Jahre jeder zwey Zobel demselben zu erlegen. Diese Leute insgesammt sind von Statur viel kleiner / als die Lappländer / haben auch einen viel dickern Kopff / ein plattes Angesicht und eine breite eingebogene Nasen / auch fast kein Haar auf dem Haupt / ihre Farbe aber ist meist schwartz-braun. Die Weiber unter ihnen ins besondere sind viel heßlicher und ungestalter / als die Männer / sind aber sehr hurtig und geschwinde vom Leibe und auf den Füßen / und daher wenden sie einen grossen Fleiß an / ihre Kinder bey Zeiten zu der Jagd abzurichten. Die Kleider dieser Samogiten sind überhaupt aus Thier-Häuten gemacht / und kehren sie die Haare davon / wann es kalt ist / inwendig hinein / im Sommer aber pflegen sie selbige auswendig zu tragen. Sie haben eine Art von runden und gefütterten rauhen Mützen / aus Fellen / welche den Lamms-Fellen gleichen / gemacht / und welche / wie die Mönchs-Kappen aussehen / die vornehmste aber unter ihnen haben auch Mützen von Castor / oder Tuch / woran sie einen Stern / welcher aus Tuch von allerley Farben

gemacht

gemacht ist / oben an die Spitze anhefften / und wann sie jemand grüßen wollen / so ziehen sie diese Mützen ab / und bücken sich gar tieff biß auf die Erde. Die Röcke und Hosen der Samogiten sind insgesammt aus weißen Bären-Häuten verfertiget / welche ihnen aber nicht weiter / als biß auf die Knie gehen / und unterhalb des Bauchs sind sie mit einem Gürtel / vier Finger breit / bekleidet. Ihre Strümpffe und Schue sind nicht weniger auch aus einer Bären-Haut gemacht / und die Haare auswendig gekehret; Unter den Sohlen der letztern aber haben sie auch eine Art von Pantoffeln / von Baum-Rinden / welche zwey Schue lang / und wie eine länglichte Trinck-Schaale / in Gestalt eines Schiffleins / gemacht sind / angebunden / auf welchen sie überaus hurtig über den Schnee / welcher zwischen und auf den Bergen häuffig fället / hinzuschreiten wissen. Die Samogitische Weiber sind allzumal fast wie die Männer gekleidet / nur daß sie keine Thier-Häute / wie diese / über die Schultern zu tragen pflegen. Sie gehen auch / eben wie die Männer / gar fleißig auf die Jagd / und sind daher / wie diese / mit einem Köcher voller Pfeile auf dem Rücken bewaffnet / auch pflegen sie immerzu einen Bogen in der Hand zu führen. Insgemein sind auch die Samogiten im Lauffen gar geschwind / und daher geben sie gute Jäger ab; Mit dem Fisch-Fang aber können sie nicht gar wohl umgehen. Gegen die Fremde sind sie übrigens gar mißtrauisch / auch haben sie Schlitten / vor welche sie Renn-

Thiere spannen / die unsern Hirschen nicht gar ungleich sind; und daß sie sonst auch überhaupt keine Zärtlinge sind / erhellet genugsam daraus / daß sie das rohe Fleisch zu essen gewohnt sind / wann es zuvor nur ein weinig in der Lufft gedörret worden.

§. 4.

Von der Religion der Einwohner in Nova-Zembla.

DJe Einwohner in Nova-Zembla, sowohl Zemblienser, als Samogiten / sind allzumahl Götzen-Diener und Abgötter: Dann sie beten die Sonne und den Mond an / und über dieses verehren sie auch die abgehauene Stämme der Bäume / welche sie gantz grob in Menschen-Gestalt ausschnitzlen / und dergleichen Bildern den Nahmen Tetizet geben.

Der 38. Titul.

Von der Meer-Enge von Weigatz.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der geschehenen Entdeckung und der Beschaffenheit der Meer-Enge von Weigatz.

NAchdem die Holländer jederzeit nichts mehr gewünschet/als einen Weg/durch Norden nach China/Japon und so ferner nach Ost-Indien zu gelangen / auszufinden / um dardurch der vielen Verdrüßlichkeiten/ Gefahr und Ungemach / welche man auf den ordentlichen Reisen dahin / da man zweymahl die Linie passiren muß / gewöhnlicher Weise auszustehen hat / entübriget zu seyn / zugleich auch etwas von der vielen Zeit zu profitiren / so man sonst auf die gewöhnliche Fahrten dahin anwenden muß ; also haben sie sich damit nicht vergnügen lassen / daß sie solches bey Nova-Zembla / obwohl vergeblich / versucht / sondern sie haben sich auch weiter bemühet / auszukundschafften / ob sie nicht besser gegen Süden / nehmlich durch das Meer / so Rußland / oder Moscau / Nord-wärts umgiebt / eine dergleichen Durch-Fahrt ausfinden / und durch nur-besagtes Rußisches Meer in das Tartarische und so ferner nach Ost-Indien gelangen könten. Sie haben daher An. 1594. und 1595.

etliche Schiffe dahin geschickt/ um sich der Gegenden allda zu erkundigen / und ob ihr Vorhaben nicht in das Werck gestellet werden könte / zu versuchen ; Sie haben aber / ob sie gleich unsägliches Ungemach und tausenderley Verdrüßlichkeiten darüber ausgestanden/doch damit nicht zu rechte kommen können / und zwar die heut zu Tag berühmte Meer-Enge von Weigatz ausgefunden / aber durch selbige ihren Cours nicht allzu weit fortsetzen können / weil sie durch das häufige der Orten befindliche Eiß hieran gewaltig verhindert / und endlich gezwungen worden / ihren Ruckweg wieder nach Hause zu nehmen / und also ihr Vorhaben einzustellen. An. 1664. hernach haben sie zwar unter andern diesen Cours auf das neue wieder hervor zu suchen tentiret / es ist aber nicht bekannt worden / wie ihre Verrichtungen hiebey abgelauffen. Und als auch neuerer Zeiten / nehmlich im Jahr 1717. der Groß-Czaar von Rußland sich eine Zeitlang zu Amsterdam aufgehalten / hat selbiger zwar in höchster Person der Holländischen Ost-Indischen Compagnie allda den Vorschlag gethan/ daß selbige die Farth durch die Straße bey Weigatz ferner untersuchen solte/wobey er selbiger zugleich alle Hülffe und Beförderung zu thun versprochen; Man hat aber biß dato nicht gehöret / ob gedachte Compagnie auf solchen Vorschlag viel reflectiret / und muß also die künfftige Zeit entdecken / was dißfalls weiter erfolgen dörffte.

Diese mehr-gemeldte Meer-Enge von Weigatz,

Weigatz, welche die Holländer bey gemeldter erstern von ihnen beschehenen Entdeckung/ ihrem Statthalter/ dem Printzen von Nassau und Oranien/ zu Ehren/ auch die Nassauische Straße/ Lat. Fretum Nassovicum, genennet haben/ von den Frantzosen aber auch insgemein mit dem Nahmen Detroit de Weigats belegt wird/ liegt inzwischen zwischen dem festen Land von Rußland und dem Lande Weigaz, welches/ wie die Rußen den Holländern An. 1595. erzehlet/ eine von Nova-Zembla abgesonderte Insel seyn solle/ und zwar unter dem 70. Grad Norder-Breite. Es vereiniget selbige das Russische und Tartarische Meer miteinander/ und solle der Strohm zwischen selbiger von Occident nach Orient hinlauffen. Das Wasser in selbiger solle auch/ wegen der vielen und starcken Wasser-Ströhme/ so hier von den Rußischen und Tartarischen Küsten zusammen fließen/ gantz süß/ und nicht/ wie anderes Meer-Wasser/ gesaltzen seyn; Auch hat man weiter observiret/ daß/ wann das Eiß/ womit diese Meer-Enge immerzu beleget ist/ in etwas zu schmeltzen beginnet/ solches ein so so forchtsames Gethöne verursachen solle/ gleich als ob es donnerte. Jenseits solle diese mehr-gemeldte Meer-Enge auch einen Meer-Busen haben/ worinn man biß an den fünfften Tag fortgeschiffet/ doch hat man/ wegen des häufigen Eises/ von dar nicht weiter kommen können/ sondern vielmehr den Ruckweg suchen müßen. Gegen Aufgang der Sonne von dieser viel-besagten Meer-Enge/ und

nicht weit von der Rußischen Küsten / welcher die Holländer den Nahmen Neu-Holland gegeben / ist auch weiter / wie man gewiß weiß / eine kleine Insel / welche besagte Holländer das Staaten Eyland genennet / als sie selbige An. 1594. am 30. Augusti entdecket haben / und gegen Niedergang der Sonnen findet sich in offtberührter Meer-Enge auch noch eine andere Insel / welche die Holländer am 15. Augusti besagten Jahrs gleichfalls entdecket / und sie ihrem damahligen Statthalter / dem Printz Moritz von Nassau und Oranien / zu Ehren / die Moritz-Insel genennet haben. Und dieses ist das jenige / was man von der Meer-Enge von Weigatz weiß / von beyden nur berührten dabey liegenden Inseln aber solle in folgenden zwey Tituln besonders gehandelt werden.

Der 39. Titul.
Von dem Staaten Eyland.

§. 1.

Von der Entdeckung/ dem Lager / der Grösse und der Beschaffenheit des so genannten Staaten-Eylandes.

STaaten-Eyland / ist eine Insel / welche die Holländer An. 1594. am 30. Augusti am ersten unter allen Europäern entdecket haben / als sie damahls eine Fahrt durch die Meer-Enge von Weigatz auszufinden versuchet. Es liegt selbige gegen Aufgang der Sonnen an nur-besagter Meer-Enge/ und nicht weit von der Rußischen Küste / welcher die Holländer in der Gegend den Nahmen von Neu-Holland beylegen. Die Größe dieser Insel beträgt nicht gar zu viel: Denn ihre Länge nicht viel über eine Meile ausmacht / und sie in ihrem Umkreyß auch nicht viel über zwey Meilen begreiffet. Von der Seiten nach dem festen Land von Rußland hin giebt es auf dieser Insel etliche Häven / worinn die Schiffe sicher stehen können; Doch ist auch diese gantze Seiten der Insel mit erschröcklich rauhen Klippen umgeben / welche Aschen-färbig zu seyn scheinen / und innwenndig ist auch das Land auf dieser Staaten-Insel nicht viel besser beschaffen: Denn die Erde ist allda überall mit Steinen und Leim vermischet / so daß

darauf gar wenig grünen und wachsen kan; in den Ritzen der Stein-Klippen und Felsen findet man zwar vielen Berg-Crystall / welcher dem Glantz eines Diamants nicht viel nachgiebt / man kan ihn aber gar leicht schneiden / welches der grossen Kälte zugeschrieben wird. Und dieses ist alles / was man von dieser Insel weiß.

Der 40. Titul.

Von der Insel Moritz.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung und der Beschaffenheit der Insel Moritz.

DJe Insel Moritz / Lat. Insula Mauritii, und von den Frantzosen Isle de Maurice genannt / ist zwar den 15. Augusti An. 1594. von den Holländern bereits entdecket / aber erst An. 1596. hernach von selbigen recht untersucht worden. Es liegt selbige in der Meer-Enge von Weigatz gegen Niedergang / und ist allenthalben an der Küste mit Aschengrauen Klippen umgeben. Innerhalb bestehet das Land auf dieser Insel auch überall aus lauter Letten und storcken Erdreich / und weil über dieses allda auch viele Seen / Teiche / Sümpffe und Moräste anzutreffen sind / so wird daher die Erde gantz weich und lücker gemacht / doch findet man dem ohngeachtet an theils Orten etwas von Graß und Kraut. Sonst scheinet es auch / als ob diese Insel in zwey Theile abgesondert wäre / welche aber durch ein sehr schmahles / jedoch gar steinigtes Erd-Band / an einander hängen. Und halten sich übrigens auf selbiger / auf denen allda befindlichen vielen Seen / eine grosse Anzahl von Schwanen / wilden Enten und dergleichen auf; wie dann auch die Falcken allhier gar was gemeines seyn sollen.

Der

Der 41. Titul.
Von dem Land Willongbis.

§ 1.

Von dem Lager / und der geschehenen Entdeckung des Landes Willongbis.

DAs Land Willongbis ist eine kleine Insel / welche zwischen Nova Zembla und Spitzbergen in dem Oceano Septentrionali, oder dem grossen Mitternächtigen Meer / anzutreffen ist. Es hat selbiges seinen Nahmen von einem Holländer / Nahmens Hugo Willongby, der selbiges am ersten unter allen Seefahrern entdecket. Ausser diesem aber weiß man von solcher Insel weiter nichts / als daß selbige unter dem 74. Grad Norder-Breite liegt / und daß auch über selbiger / besser gegen Nord-Westen / und unter dem 75. Grad / noch eine andere Insel anzutreffen ist / welche das Bären-Eyland / Frantzösisch Isle des Ours, genennet wird / aber zimlich klein ist.

Der 42. Titul.

Von den Inseln des Johann Mayen und dem Leversteinischen Hof.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung und der Beschaffenheit der Inseln des Johann Mayen und dem sogenanten Leversteinischen Hof.

GEgen Norden der Insel Isßland / und gegen Grönland hin / zwischen dem 71. und 72. Grad Norder-Breite / liegen verschiedene kleine Inseln / worunter die eine den Nahmen des Leversteinischen Hofes führet / die übrige aber die Inseln des Johann Mayen deßwegen genennet werden / weil sie von einem Holländischen Schiffer gleiches Nahmens ehemahls entdecket / und uns Europäern bekannt gemacht worden. Es sollen aber alle diese Inseln nichts besonderes aufzuweisen haben / und daher findet man von selbigen / ausser schon berührtem / auch wenig / oder nichts / aufgezeichnet.

(o)

Der 43. Titul.
Von der Insel Frießland.

§. 1.

Ob oder wo die Insel Frießland anzutreffen?

DJe Insel Frießland wird von einigen Geographis nach Süd-Westen von der Insel Island / und gegen Grönland hin / in den Oceanum Septentrionalem gesetzet; Doch weil selbige / wie die Schiffer / so nach solcher Gegend hinfahren / berichten / nicht mehr zu finden seyn solle / so haben die neuere Erdbeschreiber selbige in ihren Land-Charten aufzuzeichnen unterlassen; Und wird daher auch von vielen gezweifelt / ob diese Insel nicht ehemahls erdichtet worden; Andere aber / die allerdings glauben / daß sie ehemahls würcklich vorhanden gewesen / halten davor / daß selbige entweder von der See überschwemmet worden / oder aber durch ein Erdbeben versuncken / in welchem Fall selbige unter die übrige verlohrne Inseln mit könte gezehlet werden.

Der 44. Titul.

Von der Landschafft Grönland.

§. 1.

Von dem alten und neuen Grönland überhaupt / und ob beyde von einander unterschieden / oder aber einerley?

ES ist was seltzames / und kommet einem zu glauben recht wunderlich vor / wann man sagen höret / daß ein berühmtes grosses und Fuß-festes Land vormahls und in allen Zeiten solle bekannt und bewohnt gewesen / auch öffters besucht / nachmahls aber dermassen verlohren worden seyn / daß man davon eine lange Zeit nicht das allergeringste weder zuhören / noch zusehen / bekommen / ob man gleich um dessen abermahlige Entdeckung sich emsig bemühet; je dannoch aber erzeiget sich dergleichen würcklich an der Landschafft Grönland: Dann dieses Land / so in alten Zeiten etliche hundert Jahre unter der Cron Norwegen gestanden / ist in folgenden Zeiten / und zwar gegen dem Ende des Sec. XIV. solcher gestalt verlohren worden / daß man solches erst in verwichenem Jahr-Hundert und zwar mit grosser Mühe und Arbeit kaum wieder finden können; ja es gibt auch deßwegen wohl noch heut zu Tag einige Leute / welche zweiffeln wollen / ob das heutige Grönland / welches den Europäischen Wallfisch-Fängern guten theils bekannt / das rechte alte Grönland

land / welches sie noch gäntzlich verlohren schätzen / seye ? Und gibt ihnen zu diesem Zweifel vornehmlich Anlaß / weil sie hören / daß die Einwohner des heutigen Grönlands insgesammt Abgötter / da die vorige Christen gewesen / ingleichem auch / daß selbige recht wilde Leute / und weil über dieses die alte berühmte Städt Garde / nebst den übrigen vormahls bekannten Städten und Flecken / wie auch Kirchen und Klöstern / allda nicht mehr anzutreffen; Allein ob gleich das heutige Grönland mit dem alten in vielen Stücken nicht überein kommt / so folget doch nicht gleich darauß / daß jenes mit diesem nicht einerley: Dann was die Religion der Einwohner anlangt / so kan es ja leicht geschehen seyn / daß sie sich / seit dem man den Weg aus Europa nach ihrem Land verlohren / von dem Christlichen Glauben wieder zu ihrer alten Abgötterey / welche in Anbetung der Sonnen bestanden / gewendet haben; Und aus solcher Veränderung der Religion ist vermuthlich zugleich auch mit erfolget / daß sie nach und nach / als aller vernünfftige Gottesdienst solcher gestalt bey ihnen aufgehöret / zu recht wilden Menschen worden; Die Klöster und Kirchen aber haben sie bey veränderter Religion nicht mehr gebraucht / und daher mögen sie selbige entweder von sich selbst haben zerfallen und eingehen lassen / oder aber / damit ja nicht die geringste Fußstapffen des Christenthums unter ihnen übrig verbleiben möchten / niedergerissen haben; Und was auch die alte bekann-

te

te Städte und Flecken des Landes anlangt / so haben selbige entweder mit den Kirchen und Klöstern ein gleiches Verhängnüß auszustehen gehabt / oder aber es können ihre ehemahlige Nahmen auch in andere seyn verändert worden / gleichwie solches auch öffters in andern Ländern zu geschehen pfleget. Es hindern also diese Einwürffe nicht / daß das heutige mit dem alten Grönland nicht einerley seyn solle / und wird man von der Gewißheit dieser Sache dardurch sattsam überzeuget / wann man nur erwegt / daß das alte Grönland / eben wie das heutige / von der Insel Ißland gerade nach Nord-Westen gelegen / und daß die angegebene alte Beschaffenheit des Landes / was nehmlich die Frucht- und Unfruchtbarkeit / wie auch die Witterung in selbigem anlangt / fast in allen Stücken mit der heutigen / so viel biß dato bekannt / übereinkommt. Auf was Weise aber Grönland ehemahls entdecket / und heut zu Tag / nachdem es lange Zeit verlohren gewesen / nach angewandter unsäglich vieler Mühe / Arbeit und Unkosten / durch unsere Europäische Seefahrer / die man daher insgemein die Grönlands-Fahrer zu nennen pfleget / wieder entdecket / und auf das neue gefunden worden / wie der Zustand desselben und auch die Einwohner allda beschaffen / und was sonst von diesem Land sonderbahres anzumercken / davon wird das weitere in folgenden §§. zuersehen seyn.

§. 2.

Von der ersten Entdeckung und dem alten Zustand von Grönland / auch auf was Weise dieses Land uns Europäern wieder unbekannt worden.

GRönland ist vormahls / und zwar etliche hundert Jahre nach Christi Geburt / uns Europäern noch gantz unbekannt gewesen / jedoch ist solches nach dem / wie die Isländische Zeit-Bücher erzehlen / und die Norwegische Völcker / die viele hundert Jahre dahin gehandelt / auch etliche Colonien dahin geschickt haben / in ihren alten Geschicht-Büchern aufgezeichnet / bey folgender Gelegenheit entdecket und gefunden worden: Nehmlich / um das Jahr Christi 770. oder / wie andere sagen / An. 834. ja wie wieder andere vorgeben / An. 982. hatte ein Norwegischer Edelmann / Nahmens Torvvaldo, oder Tavalle, nebst seinem Sohn Erich, oder Heinrich, mit dem Beynahmen Roth-Kopf / oder Roth-Haar / um willen sie in ihrem Vaterland einen Mord begangen hatten / sich durch die Flucht auf einem Schif nach der Insel Isßland salviret / allwo Torvvaldo nicht allzulange hernach Todes verblichen / gleich als / wie einige wollen / Haquinus ll. als König über Norwegen geherrschet. Der hinterbliebene Erich, als ein heimtückischer und storrischer Mensch / der sich mit niemand leicht vertragen konte / hatte darauf das Unglück / daß er auch jemand auf bemelter Insel Isßland ermordete / und

und weil er so wohl wegen dieses Mords / als auch wegen des vorhin besagten Todtschlags / der inzwischen überall kund worden ware / sich allda vor der Richter scharffer Verfolgung nicht sicher sahe / so befande er sich dardurch gedrungen / nochmahls flüchtig zu werden / und / wann er anders sein Leben erretten wolte / seine Zuflucht anderswo zu suchen. Indem ihn nun einige Jßländer / insbesondere aber unter selbigen einer / Nahmens Gundebiorne, versichert / daß er noch andere Länder / welche besser gegen Mitternacht / als ihre Insel / gelegen wären / finden würde / so begabe er sich unverzüglich auf ein Schif / und mit selbigem in die See / schweiffte auch hier und dar so lange herum / biß er endlich West-wärts das verlangte Land gefunden. Die erste Gegend / wo er bey diesem von ihm neu erfundenen Land ankame / ware eine Einfarth zwischen zwey Vorgebürgen / deren eines am Ende eines Eylandes / gerade gegen dem festen Lande des Grönlandes über / und das andere auf dem festen Land selbst gelegen ware / und ist nachdem das Vorgebürge des Eylandes Huidserken, und das andere auf dem festen Land Huarf, die Rheede aber zwischen beyden / welche sehr gut und bequem / daß daselbst die Schiffe in aller Sicherheit und vor schlimmem Gewitter wohl verwahret liegen können / Sandstaffen genennet worden / Erich selbst aber hat das Vorgebürge Huidserken, so ein wunder-hoher Berg / und ungleich viel grösser / als das

auch besagte Vorgebürge Huarf, anfänglich Mukla Jokel, das ist / den grossen Eißschollen / genannt / und hernach ist ihm der Nahme Blo-serken, welches so viel / als ein blaues Hemde / bedeutet / gegeben / zuletzt aber erst der Nahme Huidserken, welches so viel / als ein weisses Hemde / heisset / beygelegt worden / und mögen diese beyde letztere Nahmens-Aenderungen ohne Zweifel daher gerühret haben / weil der Schnee / welcher gedachtes Vorgebürge bedecket / und welcher zugleich schmeltzet und wieder gefrieret / anfänglich ein Eiß machet / an Farbe gleich dem Mooß / oder dem Kraut / oder dem kleinen Gesträuche / das an den Stein-Felsen wächset / aber allmählich durch stetiges Fallen und Anfrierung des Schnees selbiges Eiß über alle massen dick wird / und also eine natürliche Weise überkommt. Anfänglich vermeinte Erich füglicher und sicherer zuseyn / daß er sich des Eylandes recht erkundigte / ehe und bevor er seinen Fuß an das feste Land setzte. Er stiege demnach auf selbigem aus / und nennete es Ericsun, welches soviel / als Erichs-Eyland / heisset / bliebe auch auf selbigem den gantzen Winter über. Als aber darauf der Frühling herbey kame / fuhre er von dem Eyland selbst nach dem festen Lande / und gabe ihm den Nahmen Grönland / von wegen des grossen Graßes und der schönen und grünen Wiesen und vortrefflichen Vieh-Weyde / so er allda angetroffen; Dem Hafen aber / wo er an das Land getretten / legte er gleichmäßig den

Nah-

Nahmen Erichs-Fiorden / das ist / Erichs-Hafen / bey / und bauete nicht weit davon ein Hauß / mit Nahmen Ostreburg / welches soviel gesagt ist / als das Gebäude gegen Morgen. Den folgenden Herbst darauf gienge er weiter West-wärts an / und richtete auch daselbst vor sich eine Wohnung an / welcher er den Nahmen Westreburg beylegte / welches so viel / als das Gebäude gegen Abend / bedeuten solte; Doch bliebe er nicht allda / sondern / als der Winter heran rückte / kehrte er wieder nach obgemeltem seinem Eyland zurück / entweder / weil er die Bewohnung des festen Landes viel kälter und unbequemer befunden / als die auf dem Eyland / oder aber sich daselbst nicht sicher genug zu seyn erachtet. Nach verflossenem Winter fuhre er doch gleichwohl wieder nach dem festen Land / und als er Nord-wärts angegangen ware / ist er an den Fuß eines grossen Felsens gekommen / welchem er den Nahmen Snefiel, oder Schnee-Felsen / gegeben. Weiter ist ihm auf dieser Farth auch aufgestossen ein Hafen / welchen er / wegen der grossen Menge der Raben / so sich allda befunden / Rauens-Fiorden, zu Teutsch / den Raben-Hafen / genennet / und hat er diesen Hafen auf der Norder-Seiten / gerade gegen Erichs-Fiorden über / welcher Hafen auf der Süder Seiten zu finden / und von welchem er durch einen Arm des Meers / der beyde zusammen hänget / nach jenem überfahren können / angetroffen. Endlich aber / als er diese neue Entdeckung

vollzogen / ist er abermahl wieder nach seinem Eyland zurück gekehret / und hat allda den dritten Winter ausgehalten. Als nun auch dieser von ihm hingelegt worden / und ihm die Einsamkeit allzu verdrüßlich fallen wollen / hat er sich entschlossen / wieder nach Ißland zurück zuschiffen / und einige von den Einwohnern allda zu überreden / daß sie ihm nach diesem neuen von ihm entdeckten Land folgen möchten. Bey seiner Ankunfft allda erzehlte er demnach den Ißländern Wunder von seinem neu entdeckten Land / rühmete die Menge des grossen und kleinen Viehes / der herrlichen Weyden / allerhand Jagden und Fischereyen / und überredete viele von ihnen dardurch dermassen / daß er mit etlichen Schiffen / mit vielen Ißländern besetzt / welche ihm folgeten / die Ruck-Reise nach seinem neu gewonnenen Land antretten konte / allwo er auch folglich glücklich angelandet. Gleichwie er aber auch einen Sohn / Nahmens Leiffe, der mit ihm nach Ißland gekommen ware / hatte / also gienge dieser von Ißland nach Norwegen über / um allda dem König Olao Trugger von dem von seinem Vater gefundenen Land und guten Beschaffenheit desselben Nachricht zugeben. Dieser König nahme so gleich nicht nur diese Nachricht mit Freuden an / sondern / gleichwie er ohnlängst den Christlichen Glauben angenohmen hatte / also liesse er auch besagten Leiffen selbst im Christenthum unterweisen / und als er getauffet / nöthigte er ihn / den Winter über an seinem Hof zuverbleiben;

Den

Den darauf folgenden Sommer aber sandte er ihn seinem Vater wieder anheim / samt einem demselben beygegebenen Priester / um durch diesen den Erich und das bey demselben sich aufhaltende Volck gleichfalls im Christenthum unterrichten zu lassen : Als nun Leiffe wieder zurück bey seinem Vater in Grönland angelanget / ist selbiger von des Landes neuen Einwohnern Leiffdenhepne, das ist / Leiffe der Glückseelige / genennet worden / darum / daß er der auf seiner Reise ihm bevor gestandenen Gefahr glücklich entgangen ; Sein Vater aber hingegen empfienge ihn bey solcher seiner Ankunfft sehr übel / alldieweil er etliche Norweger / als Fremde / mit sich herbey geführet hatte. Diese Fremde waren arme Schiff-Leute / welche Leiffe, als er sie auf dem Uberrest ihres von Ungstümm zerscheiterten und an die Eiß-Felsen in vollem Meer zerstossenen Schiffs gesehen / aus Mitleiden bewogen / weil eben das Ungewitter / das auch ihn angefochten / sie in eine recht erbärmliche Noth gesetzet / zu sich an den Bord seines Schiffes genohmen / und mit sich nach Grönland gebracht hatte ; Erich sein Vater aber ware deswegen über den Leiffe erzürnet / weil / wie er sagte / dieser den Fremden hierdurch den Weg zu einem Lande gewiesen / welches er nicht einem jeden kund thun wolte ; Doch dieser großmüthige Sohn besänfftigte gar bald das wilde Gemüthe seines Vaters / und gabe ihm nicht nur zu verstehen / worzu die Leutseeligkeit / welche die Menschen mache / dieselbe verbin-

de / sondern er redete auch folglich mit ihm von der Christlichen Lehre / mit Bitte / daß er den Priester hierüber anhören möchte / welchen ihm der König von Norwegen mitgegeben hätte; welche Sache dann auch sowohl ausschlug / daß Erich endlich bewogen worden / sich nebst seinem unterhabenden gantzen Volck durch die Tauffe dem HErrn Christo zuführen zu lassen.

Solcher gestalt ware nun also Grönland von einem Europäer / viel-besagtem Erich, Torvvaldi Sohn / entdecket / und zugleich auch nachdem von selbigem und seinem Sohn Leiffe mit Europäischen Colonien, welche aus Jßländern und Norwegern bestanden / besetzt / nachmahls aber auch von beyden den Königen von Norwegen / die deswegen einen gar geringen Tribut von ihnen nahmen / in Schutz gegeben / und unterwürffig gemacht worden. Gleichwie aber mehr-besagten Erichs und Leiffe Nachkommen und die von ihnen in das Land gebrachte Colonien sich in kurtzer Zeit zu einer guten Anzahl gemehret; also haben sie nachgehends das Land unter sich vertheilt / und unter andern bey obgemeldter von dem Erich angelegten Ostreburg eine Stadt / Nahmens Garde, aufgebauet / welche jederzeit die Haupt-Stadt des gantzen Landes gewesen / wohin zugleich die Norweger mit ihren Kauffmanns-Wahren vielfältig geschiffet; und weil bey diesem Ort ein Brunnen mit siedheißen Wasser von ihnen gefunden worden / welches / wann man es auf eine Gattung von Steinen / welche

che ein nahe gelegener Berg gleichfalls verschaffet / gegossen / einen Schleim gemachet / der zu einem Kalck und beyde zu einem festen Mauerwerck gedienet / so haben sie davon an diesem Ort ihre meiste Häußer aufgeführet / weil sie an andern zum bauen gehörigen Materialien einen Mangel gehabt. Bald hernach haben sie auch weiter die Stadt Albe, nebst einem Kloster allda / so sie dem H. Thomas gewidmet / angelegt / und nicht weniger auch die Oerter Korskirch und Vresteburg, welche vor andern bekannt worden / erbauet; Doch ware unter allen / wie schon erwehnet / Garde der Haupt-Platz / allwo zugleich der Bischoff von Grönland seine Residentz genohmen / und weil über dieses der H. Nicolaus zu dieses gantzen Lands Schutz-Patronen erwählet worden / so wurde ihm auch die Cathedral-oder Dohm-Kirchen zu mehr-besagtem Garde geheiliget / bey Arngrimo Jona, einem gebohrnen Isländer und gelehrten Mann / aber kan man in seinem specimine Islandico nachschlagen / wie die Bischöffe in Grönland auf einander gefolget / zumahl er eine gar gründliche Nachricht von diesem Lande biß auf das Jahr Christi 1389. giebet.

Sowohl in geistlichen / als weltlichen Sachen / haben sich nachdem die Grönländer gäntzlich dem Königreich Norwegen unterworffen / und schiffete deswegen der Grönländische Bischoff dann und wann nach dem Bischoff zu Drontheim / in Norwegen / über / um sich mit ihm in geistlichen Dingen zu unterre-

den / in weltlichen Dingen aber richteten sie sich insgemein nach den Isländischen Gesetzen. Doch als im Jahr 1256. darauf sich die Grönländer weigerten / dem damahls über Norwegen herrschenden König Hacquino IV. weiter gehorsam zu seyn / und ihm den gewöhnlichen Tribut zu erlegen / hat dieser / mit Hülffe seines Schwagers / des Königes Erici von Dännemarck / eine Schiff-Flotte zusammen gebracht / und selbige wohl bemannet nach Grönland abgeschicket / welche dann die Grönländer bald wieder zu vorigem Gehorsam gebracht / und ist der deswegen zwischen ihm und den Grönländern An. 1261. aufgerichtete Vertrag damahls von drey der Vornehmsten dieser letztern unterzeichnet / auch nachmahls die Erlegung des gemeldten Tributs an Norwegen von den Grönländern biß zu Ausgang des Sec. XIV. jederzeit ohne Ausnahme fortgesetzet worden.

Was auch sonst den Zustand dieses Landes anlangt / so beschreibet unter andern eine Isländische Chronick die Gelegenheit desselben gantz eigentlich / absonderlich die Häven / Städte / Wohnungen / Inseln / Meer-Busen und Einwohner allda ; vornehmlich aber thut sie unter andern auch Erwehnung von etlichen kleinen Inseln daselbst / deren Wasser im Winter brennend-heiß / im Sommer aber gemäßiget seyn solle / daher es von den Einwohnern wider allerley Kranckheiten gebrauchet / und sehr nutzlich befunden worden. Nicht weniger gedencket sie auch eines Steins / der

durch

durch kein Feuer kan verzehret / noch verzehret werden / und dennoch so weich zu schneiden seyn solle / daß man allerley Geschirre daraus bereiten / ja auch Brau-Keßel von solcher Größe daraus verfertigen kan / welche 10. oder 12. Tonnen Wassers faßen / und sollen diese Steine Talgue-Steine genannt worden seyn / welches bey uns so viel / als Taich-Steine / bedeutet.

Von der Größe dieses Landes wird auch ferner berichtet / daß selbige sehr ansehnlich gewesen / ja selbiges sich so weit erstrecket / daß die Ißländische und Norwegische obgemeldter massen dahin übergebrachte Colonien und deren Nachkommen kaum den hunderten Theil davon besessen haben sollen ; und hält man insgemein davor / daß selbiges bey dem noch heut zu Tag bekannten Vorgebürge Faruvel, unter dem 60. Grad, 30. Minuten Nordlicher Breite / seinen Anfang genohmen / wie weit es sich aber nach dem Nord-Pol erstrecket / davon hat man keine Nachricht erlangen mögen / zumal die Einwohner selbst keinen gründlichen Bescheid gewußt ; wie man dann auch heut zu Tag nicht gewiß sagen kan / ob Grönland eine Insel / oder ob selbiges mit dem festen Land von America verknüpfft seye / ob wohl das letztere am meisten mit der Wahrheit überein zu kommen scheinet.

Die allerbeste Wahren / so vormahls aus Grönland gebracht worden / sind die sogenannte Einhörner gewesen / und ohngeachtet selbige nur Zähne waren / eines gewiesen Fi-

sches

sches / oder vielmehr Meer-Thiers / so haben sich doch die Norweger und Dähnen derselben bey den übrigen Europäern / als welche mit Gewalt haben wollen / daß ein Land-Einhorn müße gefunden werden / rechtschaffen wissen zu ihrem Nutzen zu gebrauchen / indem sie ihnen dieselbe vor Hörner von Monoceroten / oder Land-Einhörnern / in einem sehr hohen Preiß verkauffet. Es melden auch die Dänische Chronicken ferner von vielem Golde / so man in Grönland gefunden / dahero jederman Verlangen getragen / dahin zu fahren und daselbst zu handlen. Die Ißländische Chronicken aber zeigen ins besondere auch die Farth mit folgenden Worten an / welche man observiret / wann man dahin gewolt : Nehmlich / von Nordstaden-Sundmur, in Norwegen / recht nach Westen zu / biß an Floresund, auf der Ißländischen Ost-Seiten / ist eine Farth von 7. Tagen ; Von Snofuels-Jokel, dem Schwefel-Berg in Ißland / biß in Grönland / thut man die kürtzeste Reise / wenn man gerade West-wärts anläufft ; In der Mitte dieser Fahrt aber / zwischen Ißland und Grönland / kommt man auf Gundebiorne Skeer. Und ist dieses die alte Farth gewesen / ehe das vielfältige Eiß von den Nordischen Gegenden in dem Oceano septentrionali heran kame / welches nach dem diesen Weg sehr gefährlich gemacht.

So bekannt aber als solcher gestalt Grönland den Ißländern / Norwegern und Dähnen vormahls gewesen / so daß sie auch besagter massen die ordentliche Fahrt aufzeich-

nen

nen können / welche sie dahin über die See gehalten / so unbekannt ist selbiges in folgenden Zeiten nicht nur diesen Nationen / sondern auch allen Europäern insgesammt / worden / so daß man davor gehalten / daß dieses Land gäntzlich müsse verlohren gegangen / oder / so zu reden / verschwunden seyn. Als Ursachen solches Verlustes aber werden folgende angegeben: Nehmlich / weil die Einkünffte von Grönland jederzeit vor der Norwegischen Könige / und / nach Absterben deren Geschlechtes / vor der Könige von Dännemarck / als jener Erben / Tafel gehöreten / so ware es jedermann von deren Unterthanen / bey hoher Straffe / verbotten / ohne ausdrücklich dißfalls erhaltene Königliche Erlaubnüß / nach Grönland zu fahren. Als nun unter der Regierung der Königin Margaretha, welche alle drey Nordische Cronen / als die Dänische / Schwedische und Norwegische / zugleich auf ihrem Haupt truge / An. 1389. es sich begeben hatte / daß einige Norwegische Kauff-Leute / ohngefehr / und wider ihren Willen / durch einen hefftigen Sturm / nach Grönland verschlagen worden / und man selbigen bey ihrer Abreise allda die Königliche Gefälle eingehändiget / um selbige nach Norwegen zu überbringen / besagte Kauff-Leute auch solches zwar bewerckstelliget / darüber aber zugleich in den Verdacht gerathen / als ob sie etwas von besagten Königlichen ihnen anvertraueten Revenuen entwendet / so hatte sich gedachte Königin Margaretha darüber dergestalt erzürnet /

net / daß sie nicht nur erwehnte Kauff-Leute auf das Leben gefangen setzen lassen / sondern / ob selbige gleich ihre Unschuld dargethan und erwiesen / sie aber den wider sie geschöpfften Argwohn doch nicht überwinden können / sie auch über dieses obgemeltes ernstliche Verbot / daß nehmlich kein Mensch / ohne Königliche ausdrückliche Erlaubnüß / nach Grönland Handlung treiben solte / auf das neue wiederhohlet und bestättiget. Durch solches harte und scharffe Verbot aber / wie auch wegen des ohnedem geringen Nutzens / welchen die Kauff-Leute von der Grönländischen Handlung hatten / ist es geschehen / daß sie dergestalt von der Fahrt nach Grönland abgehalten worden / daß niemand von ihnen mehr dahin reisen wollen ; und weil auch schon vorhin / nehmlich An. 1348. in allen Nordischen Ländern eine erschröckliche Kranckheit / welche man die schwartze Pest genennet / eingerissen / und die meiste Schiff- und Kauff-Leute in Norwegen und Dännemarck dahin geraffet; nachmahls aber auch mehr- besagte Königin Margaretha mit dem Königreich Schweden in einen harten und blutigen Krieg verwickelt worden / so ist dardurch die Farth nach Grönland nach und nach vollends gar in das Stecken gerathen / daß man von selbigem nichts mehr zu sagen gewußt / als daß An. 1385. Heinrich, Bischoff von Grönland / so in der Stadt- Garde gewohnet / in Dännemarck angelanget / um den Ständen desselbigen Reiches / welche sich damahls in Fühnen aufgehalten /

halten / unter viel- berührter Königin Margaretha Hülffe und Beystand wider Schweden zu leisten ; Nach dieser Zeit aber hat man von Grönland nichts mehr zu wißen bekommen / und die Fahrt dahin ist dergestalt in Vergessenheit gerathen / daß / als man selbige neuerer Zeiten wieder vor die Hand nehmen wollen / man dißfalls viele vergebliche Mühe angewendet / ehe man solchen Zweck erreichen können. Auf was Weise aber solches endlich geschehen / davon wird das folgende ein mehreres weisen.

§. 3.

Von der neuen Entdeckung Grönlands / und was dabey vorgefallen / wie auch dem Lager / der alten und neuen Eintheilung / und den vornehmsten Häven und Oertern dieses Landes.

Nachdem Grönland / wie wir in vorher gehendem §. gedacht / bereits im Sec. IX. oder / wie andere wollen / im Sec. X. uns Europäern bekannt worden / und den Norwegern / wie nach solchen den Dähnen / unterwürffig gewesen / hierauf aber / als man die Schiffarth dahin eingestellet / gäntzlich und zwar dergestalt in Vergeßenheit gekommen / daß man es vor ein verlohrnes Land geschätzet / so ist selbiges im letzt abgewichenen Jahr hundert endlich auf das neue wieder entdecket worden / nachdem man nicht geringe Mühe / Arbeit und Kosten dißfalls angewendet / und viele vergebliche Fahrten nach der Gegend desselben angestellet

stellet / ehe man den hiebey sich vorgesetzten Zweck erreichen können.

Zwar solle schon im Jahr Christi 1406. und also kurtz hernach / als man nach diesem Land zu schiffen aufgehöret / Eskild, Bischoff von Drontheim / einen Geistlichen / mit Nahmen Andreas, auf einem Schiff dahin abgeschickt haben / damit er allda dem obgemeldten Bischoff Heinrich von Grönland in seiner Bischöfflichen Würde succediren / oder / da er noch lebte / selbigem in seinem Amt beystehen solte; Man solle aber nimmermehr ein einiges Wort von diesem Andreas vernohmen haben / so daß man nicht sagen können / wo er hingekommen.

An. 1577. darauf hat auch Martin Forbisher, ein Engelländer / sich bemühet / Grönland zum andern mahl zu entdecken / er hat aber solches nicht werckstellig machen können / und ist zwar von ihm die bey Grönland liegende Meer-Enge / so nach ihm Detroit de Forbisher genennet wird / erfunden worden / an Grönland selbst aber ist er nicht gelanget.

Nachdem ist auch weiter Magnus Heignings An. 1588. von Friderico II. König in Dännemarck mit einem Schiff nach Grönland abgefertiget worden / um dieses Land in seinem Nahmen in Besitz zu nehmen / und solle er zwar auf solcher seiner Reise / wie einige Nachrichten melden / dieses gewünschte Land würcklich in das Gesicht bekommen haben / jedoch solle ihm dabey der wunderliche Zufall begegnet seyn / daß sein Schiff auf einmahl stehen geblieben / so bald er gedachtes Land erblicket / solcher-

solcher gestalt / daß selbiges nicht mehr von der Stelle gebracht werden können / ohngeachtet die See sehr tieff und der Wind gut ware / ihm auch von dem Eiß keine Hinderung geschahe / also / daß er zuletzt bey solcher Beschaffenheit sich wieder umwenden und unverrichteter Sachen nach Dennemarck / woher er gekommen / zurück kehren müssen.

Als nachdem König Christianus IV. welcher Grönland / um willen man selbiges bißher so vielmahls vergeblich gesucht hatte / nur insgemein Lapidem Philosophorum, oder den Stein der Weisen / zunennen pflegte / in Dennemarck zur Regierung gelanget / hat selbiger vor andern / sich gar eiferig angelegen seyn lassen / die Farth nach besagtem Grönland wieder in den alten Stand zubringen / und dieses von jedermann vor verlohren geschätzte Land auf das neue wieder aufzusuchen. Der erste Versuch / den er dißfalls thun lassen / ist An. 1605. geschehen / und damit solcher sein Anschlag desto besser ablauffen möchte / so hat er ausdrücklich zu solchem Ende einen erfahrnen Steuermann aus Engelland / der von der Farth nach Norden und Westen eine gute Käntnuß hatte / nach seinen Landen kommen / und hiernächst auch drey Schiffe ausrüsten lassen / welche er einem Dähnischen von Adel / Nahmens Gœzke Lindenau, als Admiral, untergeben. Diese Schiffe sind hierauf im Sommer besagten Jahrs aus dem Sund abgefahren / und so lange bey einander derblieben / biß gedachter Englische Steuer-

mann seinen Lauff nach Süd-Westen genohmen / um dardurch das Eiß in der See zu vermeiden / der Admiral aber hingegen hielte seinen Lauff nach Nord-Westen / und kame auch endlich würcklich an dem äußersten Ende von Grönland / so nach Occident / gegen dem Capo Faruvel über / liegt / an. Als er darauf kaum Ancker geworffen / erschienen die Wilde des Landes gar häuffig in ihren kleinen Schifflein um sein Schif her / wurden auch von ihm gar freundlich empfangen / und mit einem Trunck Weins bewillkommet; jedoch bezeugten sie einen gar schlechten Lust / solche seine Höflichkeit anzunehmen / sondern rümpfften vielmehr die Nase / gleich als ob sie was saures getruncken hätten / biß / als sie den Wein recht betrachtet / sie nachmahls eine gantze Kanne begehrt / und selbige völlig ausgelehret. Sie brachten hernach den Dähnen auch viele Fuchs-Beltze / wie auch Bären- und Robben-Häute / ingleichem kleine Stücke von Einhörnern / welche sie gegen Nadlen / Spiegel / Messer / Hafften und dergleichen vertauscheten / Gold und Silber aber achteten sie nicht / hingegen hielten sie alles / was von Stahl ware / sehr werth / und gaben davor / was ihnen am liebsten ware / als Bogen / Pfeile und Schif-Ruder / ja so gar auch ihre Hemder. Gœzke Lindenau, der Admiral, bliebe damahls an besagtem Ort drey Tage still und vor Ancker liegen / doch getrauete er sich mit so wenigem Volck / als er bey sich hatte / nicht an

das

das Land zutretten; Am vierdten Tag hernach aber hube er wieder seinen Ancker auf / und behielte zugleich zwey Wilde bey sich in seinem Schif / welche so grossen Gewalt wieder loß zukommen anwendeten / daß man sie auch binden muste; Die andere Wilde aber / als sie ihre Mitgesellen solcher gestalt gefänglich wegführen sahen / machten ein erschröckliches Geschrey / und liessen viele Pfeile und Steine auf die Dähnen abgehen / doch wurden sie gar bald durch einen groben Stuckschuß abgeschröcket und abgetrieben / solcher gestalt / daß besagter Admiral Gœzke von Lindenau nicht nur keinen Schaden von ihnen genohmen / sondern auch glücklich hernach mit den gefangenen zwey Wilden in Dennemarck angelanget. Obgemelter Englische Steuermann / welcher sich besagter massen von diesem Admiral auf einer gewiesen Höhe getrennet / ware inzwischen auch mit seinem unterhabenden Schif in einer andern Gegend an den Küsten von Grönland angelanget / allwo er unterschiedliche gute Häfen und ein feines Land voller grünen Wiesen gefunden. Die Wilden dieser Gegend waren sehr forchtsam und mißtrauische Leute; Dann als sie mit den Dähnen einige Wahren zu tauschen angefangen / hatten sie diese kaum empfangen / als sie schon damit wieder nach ihren kleinen Schiflein zulieffen / gleich als ob sie selbige gestohlen hätten. Die Dähnen aber hingegen hatten grosse Lust / das Land zu betretten / und sich dessen recht zu erkundigen; Sie stiegen

demnach allda bey einer ersehenen guten Gelegenheit aus / und fanden zwar das Erdreich gut / aber etwas steinigt / wie das Land in Norwegen / und aus dem Dampf / den sie an etlichen Orten aus der Erden hervor steigen sahen / urtheileten sie / daß es hier und dar Schwefel-Gruben haben müste / fanden auch zugleich vieles Silber-Ertz / davon sie etliches mit sich in Dennemarck zurück gebracht / dessen 100. Pfund 26. Untzen Silber gegeben. Ehe sie aber vom Lande wieder zu Schiffe giengen / nahmen sie auch vier Wilde von dar mit sich / unter welchen einer sich so ungebärdig und widerspenstig angestellet / daß sie ihn mit Musqueten todt schlagen müssen / wordurch sie die übrige in solche Forcht gebracht / daß sie gutwillig nach dem Schif gefolget / und sich nach Dennemarck führen lassen; Doch setzte es noch einen harten Strauß mit andern Wilden / welche gesehen hatten / was besagten ihren Cammeraden begegnet; Dann diese versammleten sich in grossen Hauffen / ihre Gefangene zu erledigen / und zugleich auch ihres Gesellen Todt zurächen / hatten auch die Dähnen dergestalt übereilet / daß sie ihnen allbereit den Weg nach dem Schif abgeschnitten; Als man aber unter sie Feuer geben lassen / zerstreueten sie sich bald wieder / und die Dähnen bekamen hierdurch Gelegenheit / sich nach ihrem Schif zu retiriren / auf welchem sie folglich glücklich zu Hause angelangt / und allda ihrem König Christiano IV. die gefangene drey Wilde præsenti-

sentiret / welche viel wohl gestalter und geschickter / als diejenige / befunden worden / welche der Admiral Gœzke von Lindenau obbesagter massen mit sich gebracht / auch von selbigen beydes in Sitten und Sprachen / als Kleidern / unterschieden waren.

Gleichwie nun der König Christianus IV. mit dieser Expedition sehr wohl zufrieden ware / so liesse er in folgendem Jahr / nehmlich An. 1606. unter mehr gedachtem Admiral Lindenau abermahl fünff Schiffe nach Grönland ausrüsten. Diese fuhren den 8. May besagten Jahrs aus Dennemarck ab / und nahmen diejenige drey Wilde mit sich / welche der Englische Steuermann aus dem Freto Davis mit sich gebracht hatte / um selbige vor Dollmetscher zugebrauchen / dessen sie dann sehr froh waren / wiewohl einer unter ihnen auf dem Weg in dem Schif starbe / und über Bord geworffen wurde. Gœtzke von Lindenau hielte hiebey eben den Strich / den der Engelländer vorhin gehalten hatte / und kame endlich am 3. Augusti auf den Küsten von Grönland mit vier Schiffen an / indem eines von seinen fünff Schiffen durch ein Ungewitter anderswohin ware verschlagen worden. Bey seiner Ankunfft liessen sich die Wilden mit Hauffen an dem Ufer sehen / wolten aber gar nicht handlen / und weil sie den Dähnen nicht traueten / also traueten die Dähnen auch ihnen wiederum nicht / sondern hoben die Ancker auf / und suchten einen andern Hafen / allwo sie aber die Wilden eben also beschaffen

fanden / wie die erstere / ja sie gaben mit Gebärden und Minen zugleich zuverstehen / daß sie die Dähnen angreiffen wolten / so bald sie nur einen Fuß an das Land setzen würden. Diese / weil sie mit dem wenigen Volck / so sie auf ihren Schiffen hatten / sich nicht getraueten / mit einem so grossen Hauffen Wilden etwas zuwagen / schifften demnach längs dem Ufer hin / und die Wilden fuhren deßgleichen in ihren kleinen Nachen hinter und neben ihnen her / also / daß die Dähnen auf etliche mahl biß auf sechße solcher Wilden sammt ihren kleinen Nachen erdappeten / und sie in ihre Schiffe nahmen. Einsmahls / als die Dähnen wiederum in einem Hafen angeländet hatten / bate des Gœzke Lindenau Cammer-Diener / ein guter Soldat und kühner Waghalß / diesen seinen Herren so gar inständig / ihm zuerlauben / an das Land zusteigen / indem er sehen wolte / ob er mit den Wilden in Handlung gerathen / oder sich doch ohne Schaden wieder zurück begeben könte / daß selbiger ihm solches endlich erlaubte ; Allein er hatte das Land so bald nicht betretten / so wurde er von den Wilden gefangen / erwürget und in Stücke zerhauen / und retirirten sich die Wilden alsofort in höchster Eil mit der Flucht. Weil nun also der Dähnische Admiral sahe / daß wieder diese Wilden nichts auszurichten / so wandte er seine Seegel unverrichteter Sachen wieder nach Dennemarck zu / da dann einer von den Wilden / so er be-

sag-

sagter massen gefangen bekommen hatte / über den Abschied von seinem Vaterland dermassen ungeduldig worden / daß er sich / ehe man dessen gewahr werden können / in das Meer gestürtzet / und also selbst ersäuffet; Gözke Lindenau aber hingegen ist / nach ausgestandener vieler Mühe und Gefahr / mit seinen vier Schiffen / welche einen gantzen Monat lang von einander zerstreuet gewesen / endlich zu Coppenhagen wieder angelanget / und hat also auch diese seine zweyte Farth nach Grönland / ob wohl mit schlechtem Succeß, vollendet.

Zum drittenmahl hernach hat mehr höchst besagter König Christianus IV. abermahl einen Holsteiner / Nahmens Carsten Richardssohn, mit zwey grossen und wohl bemannten Schiffen nach Grönland abgeschicket / welche aber das Eiß / so ein Jahr stärcker / als das andere / vor Grönland liegt / abgehalten / anLand zukommen / und sie genöthiget / ohne Verrichtung wieder zurück und nach Hause zuseegelen. Und diese Farth nach Grönland solle die letztere gewesen seyn / welche auf viel höchst bemelten Königes Christiani IV. Befehl / nach Olearii und le Plon Bericht / von den Dähnen dahin vorgenohmen worden; wie wohl solches nicht wohl seyn kan; Dann le Plon erzehlet selbst nachmahls / daß auch An. 1619. der Capitain Johann Münch aus Dennemarck nach dem Freto Davis abgefertiget worden / um in solcher Gegend Grönland aufzusuchen; Doch ist auch bey dieser Farth eben so wenig

als bey allen vorhergehenden ausgerichtet worden.

Anlangend nun auch die Wilde / so bey den ersten zwey Farthen von den Dähnen waren aufgefangen und nach Dennemarck gebracht worden / so ist von selbigen zuwissen / daß der König Christianus IV. eigene Leute bestellet / welche sie in acht nehmen müssen / doch wurde ihnen dabey erlaubet / hin und wieder zugehen / wohin sie nur wolten. Ihre Speiße ware Milch / Käße / Butter / rohes Fleisch und rohe Fische / wie sie es in ihren Landen gewohnt waren / an das Brod aber und an gekochte Speißen konten sie sich nicht gewöhnen / und noch viel weniger an den Wein ; Hingegen truncken sie desto lieber Wallfisch Schmaltz / oder Thran / auch wendeten sie sich offtmahls gegen Norden / und seufftzeten vor Sehnen nach ihrem Vaterland / also / daß einsmahls / da ihre Wachten nicht fleißig acht auf sie gaben / etliche aus solchen Wilden sich ihrer kleinen Kähne / oder Nachen / bemächtigten / und mit selbigen sich auf das Meer begaben / doch warffe sie ein Ungewitter 10. oder 12. Meilen von dem Sund / in Schonen / an das Land / allwo sie von den Bauren gefangen / und also wieder nach Coppenhagen gelieffert worden / da dann hernach ihre Wächter sie besser in acht nehmen müssen ; Allein hierauf wurde einer nach dem andern kranck / und sehneten sich theils von ihnen zu todt ; Nur fünffe von ihnen waren noch am Leben / als bey dem König

von

von Dennemarck einsmahls ein Spanischer Legat ankame / dem zu Gefallen sie der König mit ihren kleinen Nachen auf dem Meer hat spiehlen lassen; Demselben machten sie hiebey mit ihren wunder-förmigen Schifflein allerley Kurtzweil / wofür sie von ihm zur Verehrung ein Stück Geldes bekamen / vor welches sie sich nachgehends auf Teutsch kleiden liessen / Stiefel und Sporren anlegten / auch Feder-Büsche aufsetzten / und dem König ihre Dienste zu Pferde anbothen. Aber solcher ihr guter Muth währete nicht lang: Dann sie fielen wieder in ihre vorige Melancholey / und trachteten nur / wie sie wieder in ihr Vaterland gelangen möchten. Zwey von ihnen / welche vorhin besagter massen schon einmahl zur See grosse Gefahr ausgestanden hatten / und welchen derowegen man es am wenigsten zutrauete / daß sie sich auf das neue wieder in solche Gefahr begeben solten / nahmen derohalben ihre Schantz so wohl in acht / daß sie zwey von ihren Nachen erreichten / und sich damit davon machten / und ob man ihnen gleich alsobald nachsetzte / so wurde doch nur einer davon eingehohlet / der andere aber wischte davon / und ist ohne Zweifel auf der See crepirt / weil nicht vermuthlich / daß er sein Vaterland wird haben erreichen können; und hatte man sonst bey demselben in acht gewohmen / daß so offt er ein Kind in seiner Mutter-Armen gesehen / er geseufftzet / und wohl gar geweinet / worauß man geschlossen / daß er in seiner Heimat Weib und Kinder / wor-

nach er geseufftzet / müsse gehabt haben. Die übrige Wilde wurden nach dem desto genauer bewahret / welches aber ihr Sehnen nur noch desto mehr vergrössert / so daß sie endlich alle hinter einander vor Betrübnuß dahin gestorben / biß auf zwey. Diese zwey / so noch übrig geblieben / lebten nach ihrer Mitgesellen Todt noch 10. oder 12. Jahre / und gabe man ihnen durch allerhand Zeichen und Gutthaten zu verstehen / daß sie alle Traurigkeit solten fahren lassen / weil man sie eben so tractiren würde / als wann sie zu Hauße wären / welches sie endlich auch einiger massen anzunehmen schienen / zu dem Christlichen Glauben aber hat man sie niemahls zubringen vermocht / weil sie die Dähnische Sprache nicht begreiffen können / und haben die jenige / so mit ihnen umgegangen / in acht genohmen / daß sie offtmahls ihre Augen gen Himmel erhoben / und die aufgehende Sonne angebetet. Endlich starbe der eine von ihnen zu Koldingen / weil er mitten im Winter Perlen fischete; Dann weil die Muscheln / welche daselbst am Strand und im Meer gefischet und in grosser Menge gefunden werden / gleichsam Perlen-Sand in sich haben / welcher / wann man ihn in den Mund nimmet / unter den Zähnen knirschet / man auch darinnen unterweilen würcklich einige Perlen findet / die ziemlich schön und groß sind / und besagter Wilde unter anderen zuverstehen gegeben hatte / daß man in seinem Lande Perlen fischete / und daß er sich wohl darauf verstünde / so hatte ihn der

Amtmann

Amtmann zu gedachtem Koldingen zu sich genohmen / um ihm diß falls zu thun zu geben; Der Wilde triebe auch die Sache sowohl / daß er kein mahl aus der Tieffe des Meers wieder heraus kame / da er nicht einige Perlen-Muscheln mit sich gebracht / daher der Amtmann schon gedachte / daß er künfftig die Perlen mit Metzen würde ausmeßen können; als er aber durch den Geitz sich dermaßen verführen lassen / daß / als der Winter ankame / er nicht so viele Gedult faßen konte / biß auf den Frühling zu warten / sondern er im Gegentheil den armen Wilden immerzu / als einen Wasser-Hund / durch das Eiß nach der Tieffe hinunter schickte / geschahe es hierdurch / daß dieser sich nach und nach eine Kranckheit über den Halß zoge / und daran aus diesem Leben dahin schiede. Sein noch übriger einziger Geselle wurde über diesen Todes-Fall über alle massen betrübt / und wolte sich gantz nicht zufrieden stellen lassen / fande auch ein Mittel / den folgenden Frühling zu einem Nachen zu gelangen / und passirte damit den Sund / ehe man seiner vermisste / und ob man ihm gleich nachgehends nachgesetzet / so konte man ihn doch nicht eher erreichen / als da er bereits über 30. Meilen See-wärts ein ware; Man gabe ihm darauf durch Zeichen zu verstehen / was grosser Gefahr er sich unterworffen / und wie er auf seiner Fahrt Grönland nicht erreichet / sondern an dessen statt seinen Todt auf der See würde angetroffen haben; Er zeigte aber hingegen wieder an / daß er neben

Norwe-

Norwegen und zwar so lang wolte hingefahren seyn / biß er eine gewieſe Höhe erreichet / da er dann über zwerch seinen Cours nach Westen genohmen / und sich dabey nach den Sternen wolte gerichtet haben; Man brachte ihn darauf wieder nach Coppenhagen / doch lebte er allda nicht gar lange / sondern hermete sich endlich zu todt / wie le Plon solches alles in der XXVI. Schiffarth mit mehrern aus ausführet und zeiget / wie bitter es diesen Wilden vorgekommen / ihr Vaterland zu missen / und auſser selbigem gleichsam im Exilio zu leben.

Weil es nun solcher gestalt dem König Christiano IV. in Dännemarck mit Entdeckung Grönlands nicht recht gelingen wollen / so hat nachmahls sein Sohn Fridericus III. bey sich beschlossen / seine Gedancken nochmahls auf dieſes Werck zu richten / um selbiges / wo möglich / endlich zum Stand zubringen Er lieſſe es demnach sich nicht nur gefallen / als sein gewesener General-Zoll-Verwalter / Heinrich Müller, bey ihm Ansuchung thate / ihm zu erlauben / einen neuen Versuch zu thun / Grönland recht zu entdecken / sondern dieſer sandte auch würcklich An. 1652. ein wohl ausgerüstetes Schiff unter einem erfahrnen Capitain dahin / und weil solche Reise gar wohl von statten gegangen / so hat besagtes Schiff nachgehends solche Reise noch zwey Jahre hintereinander wiederhohlet / ist auch jederzeit glücklich wieder in Dännemarck zurück angelangt / was aber selbiges ins besondere auf seiner im Jahr 1654. dahin vorgenohmenen Reise ausgerichtet /

gerichtet / davon ertheilet oben schon belobter Olearius folgende Nachricht : Nehmlich / sie / die Dähnen / sind im Frühling von Copenhagen ausgelauffen / und in Ausgang des Heu-Monats vor Grönland wohl behalten angekommen / und zwar an einem solchen Ort / da sie das Land voller Klippen / hohen und mit Schnee bedeckten Gebürgen / und den Strand noch mit zimlichen Eiß belegt / angetroffen / und weil sie / wegen des felsichten Grundes / ihnen nicht getrauet zu anckern / haben sie etliche Tage daselbst in der See nur herum geschwebet. Die wilde Einwohner des Landes sind damahls also gleich mit ihren kleinen Nachen bey hunderten an ihr Schiff gekommen / und haben zwar vors erste nicht trauen / noch an den Bord kommen wollen / da man ihnen aber freundlich zu getruncken / und sich alles guten gegen sie erboten / sind sie dardurch kühner gemacht worden / daß sie auf das Schiff gekommen / und sich zur Handlung bequemet / ja sie haben auch nachgehends unterweilen etliche Weibs-Personen mit sich auf das Schiff gebracht / um Lust halber die fremde Völcker zu sehen / und auch von ihnen etwas zu gewinnen / inmassen sie ein hitziges Volck und zur Hurerey gar geneigt / auch dißfalls unter ihnen kein Verbot darwider seyn solle / und bey solcher Gelegenheit sind auch ihrer etliche von den Dähnen gefangen worden : Denn als zuletzt / da das Schiff wieder fort gewollt / unter andern Handels-Leuten auch etliche Weibs-Personen sich mit selbigen auf dem Schiff eingefunden

gefunden / und eine unter ihnen gerne ein Paar Messer von einem Boots-Mann erhandlen wollen / indem sie ihm ihre See-Hunds-Felle darvor angebôten / er aber solche zu gering geschätzet / hat sie ihm mit Gebärden und Zeichen zu verstehen gegeben / ob ihn nicht gelüstete / ihr lebendiges Fell zu gebrauchen / und als der Boots-Mann mit Ja gewincket / hat sie sich vor allen Leuten niederlegen wollen / doch da ihr der Boots-Mann weiter bedeutet / daß es sich nicht geziemete / solche Wercke öffentlich zu thun / sondern daß sie mit ihm zu solchem Ende hinunter in den Schiff-Raum gehen solte / hat sie weiter ihren Vater / der auch auf dem Schiff zugegen gewesen / gefragt: wie sie es machen / und ob sie dem Boots-Mann folgen solte? und da der Vater solches bewilliget / aber nebst ihr und noch zwey alten Frauen / samt einem Knaben und Mägdlein / in das Schiff hinunter gegangen / um zu sehen / wie der Handel ablauffen möchte / hat man / da sie kaum hinunter in das Schiff kommen waren / Dänischer Seits alle Lucken am Schiff zugemacht / die Seegel dem Wind überlassen / und ist darauf davon geschiffet. Die Wilden / als sie gesehen / daß man sie solcher gestalt berücket / haben darauf inner und ausser dem Schiff ein grosses und jämmerliches Geschrey verführet / und diejenige / so noch auf dem Schiff frey gewesen / haben sich also fort davon und nach ihren Nachen gemacht / ihrer viele aber sind auch auf ihren kleinen Schiffen auf etliche Meilen dem Dähnischen Schiff nachgefolget /

in der Meinung / ihre Gefangene wieder zu befreyen / so aber meist umsonst und vergebens gewesen ; Doch hat sich der Knabe unter den Gefangenen ins besondere so wild und behend erzeiget / daß er einem starcken Boots-Mann / der ihn gehalten / anfänglich seine Kleider in den Händen gelassen / auch so gar hernach sich selbst / als er ihn bloß angefaßet / aus dessen Händen losgedrehet / und hierauf durch ein Loch am Schiff / durch welches das Ancker-Seil gesteckt ware / weil selbiges etwas weit gewesen / hindurch gedrungen / und vermittelst solches in das Wasser gesprungen / da er dann glücklich davon geschwummen / und bey den Seinigen angelanget ; Noch ein gar altes Weib aber / welches auch mit gefangen worden / hat man selbst nicht behalten wollen / und daher den Wilden auf der See zugewincket / daß sie selbige zu sich genohmen ; und sind also nur 4. Personen von den Wilden im Schiff geblieben / nehmlich ein Mann / zwey Frauen und ein Mägdlein / die zwar anfänglich sich gar übel angestellet / nachmahls aber / als man ihnen freundlich zugeredet / ihnen gütlich gethan / und zu verstehen gegeben / daß man sie mit der Zeit wieder nach ihrem Vaterland bringen wolle / haben sie sich allgemach bequemet / und zu frieden stellen lassen. Als darauf das Schiff zu Bergen in Norwegen angelangt / hat sich der Mann ins besondere gar lustig und muthig angestellet / und einer vornehmen Frauen / welche neben anderen diese Wilde zu sehen Lust bekommen / nach den Knien

greiffen

greiffen wollen / ist aber doch bald hernach / noch ehe das Schiff in Dännemarck anlangen können / auf selbigem gestorben. Seine Tochter / als sie gesehen / daß nunmehr die Seele aus ihrem Vater fahren wolte / hat ihm das Angesicht mit ihrem Kleid fest zugeschnüret / und ihn also sterben lassen / nach etlichen Stunden aber / als sie ihn mit grossem Geschrey beweinet / ist er also eingeschnüret über Bord geworffen worden / und hat sein Nahme Iliob geheissen / die übrige drey Weibs-Bilder aber sind gesund in Dännemarck angelanget / und hat die älteste davon / so ein Weib von 45. Jahren gewesen / Künelin geheissen / und 2. Kinder zu Hause hinterlassen / die mittelste aber / so 25. Jahr alt / und die jenige gewesen / wordurch die übrige gefangen worden / den Nahmen Kabelau geführet / und die jüngste von 13. Jahren ebenmäßig Sigoko geheissen. Man hat diese wilde Weiber nachgehends in Dännemarck sehr wohl gehalten / und meldet oben angeführter Author von ihnen weiter / der König von Dännemarck seye entschlossen gewesen / sie mit allerley ihnen beliebigen Sachen wieder nach ihrem Vaterland zuruck zu schicken / damit sie hierdurch Ursach überkommen möchten / die ihnen erzeigte Wohlthaten bey ihren Lands-Leuten anzurühmen / diese aber zugleich hierdurch bewogen werden möchten / ihr Mißtrauen gegen die Ausländer / und sonderlich seine Unterthanen / abzulegen / mit selbigen Handlung zu treiben / und die Christliche Religion anzunehmen; ob aber

solches würcklich geschehen seye / ist uns verborgen und nicht wissend.

Nach diesem letztern Dänischen Versuch auf Grönland hat sich solglich zu Copenhagen eine besondere Compagnie von Kauff-Leuten / wegen fernerer Entdeckung dieses Landes / zusammen geschlagen / und zu solchem Ende auf ihre Unkosten nicht nur zwey Schiffe ausrüsten / sondern auch selbige An. 1663. würcklich nach Grönland in die See gehen lassen / welche auch bey der Meer-Enge Davis, so von Johann Davis, einem Engelländer An. 1586. erfunden worden / gelandet / und allda mit den Wilden gehandelt / auch nachmahls bey ihrer Abreise zwey von selbigen mitgenohmen / und an dem Mast fest gemacht / aber doch selbige nicht nach Dännemarck überbringen können: Dann als man diese gebundene Wilde / nachdem man etliche Meilen von Grönland zurück gesegelt / mitten in der freyen See wieder aufgelöset / hat bey ihnen die Liebe zu ihrem Vaterland ein solches ungestümmes Verlangen erreget / daß sie / ehe man es gewahr worden / zugleich mit einander in die See gesprungen / und / wie einige davor halten / darinn ersoffen / woran jedoch andere zweifflen / weil diese Wilde vortrefflich wohl auf das Schwimmen abgerichtet / und hierinn mit den Fischen fast eifern / darzu auch gute Wasser-Tretter abgeben / solchergestalt / daß sie also wohl ein Paar Meilen in der See überstreben / und ihr Leben haben davon bringen können / zumahl auch unter andern in dem Buch / welches un-

ter dem Titul der Schifffarthen im Druck heraus ist/ und zwar in der 26. Schiffarth / gedacht wird / daß als einst acht Wilde auf ein Schiff gelocket worden / und ohngefehr auf selbigem ein Schuß geschehen / diese so fort/ einer hier / der andere dort / in die See gesprungen / auch nicht eher ihre Köpffe aus dem Wasser wieder empor gehoben / als biß sie viele Schritt weit davon weg gewesen / woraus ohnschwer abzunehmen / daß diese Barbaren im Schwimmen weit ein mehrers vermögen/ als unsere Europäische Schwimmer / und daß es daher nicht ohnmöglich gewesen / daß gemeldte Wilde davon gekommen und sich glücklich nach ihrem so sehnlich verlangten Vaterland salviret.

Vorhin gedachte Dänische Handels-Compagnie hat nachdem die Fahrt nach Grönland immer besser eingerichtet/und heut zu Tag fahren nun nicht nur allein die Dähnen dahin/sondern auch die Engelländer und Holländer/und weil selbige sonderlich dem Wallfisch Fang auf dem Meer in der Gegend um dieses Land obliegen / so werden selbige insgemein die Grönlands-Fahrer genennet / unter welchem Nahmen ihrer öffters in den öffentlichen Zeitungen gedacht wird.

Es liegt aber dieses vielgemeldte Grönland über Europa und America gegen Norden/ und hat Ost-wärts das Mitternächtige/oder so genannte Eiß-Meer / gegen Süden den Deucaledonischen See / oder / wie es auch genennet wird / das Meer von Canada, und nach

Westen

Westen die Meer-Engen von Hudson und Davis, welche es in dieser Gegend von America absondern.

Die erste / welche dieses Grönland vormahls erfunden / haben selbiges in Osterburg / oder das Orientalische / und Westerburg / oder das Occidentalische Land / eingetheilet. Nachgehends aber haben die See-Fahrer Osterburg mit dem Nahmen Neu-Grönland belegt / welcher Theil Europa am nächsten liegt / und bey dem Cap Faruvel seinen Anfang nimmt; Westerburg aber ist gleichfalls von ihnen Alt-Grönland genennet worden / und ist dieser letztere Theil über dem Mitternächtigen America gelegen: Die vornehmste Häven und andere Oerter aber / welche man in diesem Grönlande bißher entdecket und sich derselbigen erkundiget / sind folgende:

1. Die Baye des Sir Thomas Smit, eines Engelländers / welcher selbige entdecket / und zu seiner Zeit bey der Königin Elisabeth von Engelland in grossen Gnaden gestanden ist.

2. Insel Hachirts, oder Hachiuyts, nach einem Engelländer / der sie zu erst gefunden / also genannt.

3. Der Wale Sund, so ehemahls auch von einem Engelländer entdecket worden.

4. Der Westerholmische Sund.

5. Das Vorgebürge des Sir Dudley-Digs, eines Englischen Ritters.

6. Das Vorgebürge / oder Capo Sanderson.

7. Der Horne, oder Harn-Sund.

8. Der Gilbort-Sund.

9. London-Coſte, darüber die Vroyven-Eylande gelegen ſind. Und haben alle dieſe bißher angeführte Gegenden / welche ſämtlich in dem Occidentaliſchen Theil des Landes liegen / ehemahls die Engelländer entdecket.

10. Der Brielſe-Haven / der von den Holländern / die ſelbigen entdecket / alſo genennet worden.

11. Der Delffe-Haven.

12. Das Capo Deſolation.

13. Das Vorgebürge Briel.

14. Die wilde Bay.

15. Moriz-Bay.

16. Die Straße Martin Forbishers.

17. Erichs-Haven / welchen die Dähnen dem König Erico in Dännemarck zu Ehren alſo benahmſet / oder auch zum Angedencken des alten Erichs, der Grönland oben beſagter maſſen zum erſten von Ißland aus entdecket hat.

18. Der Haven Dalethon.

19. Wartsdaal, ein Dähniſcher Haven.

20. Frinde-Bunder.

21. Wervvics-Fioerd.

22. Norder-Fioerd.

23. Lormund-Fioerd.

24. Wartadal Fioerd.

25. Hernolds-Neſs.

26. Skage-Fioerd.

27. Aluyg-Fioerd, ſind lauter Däniſche Häven / oder vielmehr zimliche groſſe Meer-Buſen.

28. Beare

28. Beare - Fioerd, ist ein Haven und Flecken / worinn wegen der Cron Dännemarck anjetzo ein eigener Statthalter residiren solle.

Ob übrigens Grönland eine Insel / oder ob es mit dem festen Lande des Mitternächtigen Americæ verknüpffet / solches hat man biß dato noch nicht eigentlich erfahren können / indem unsere Europäer über die Küsten noch nicht allzu weit in das Land hinein gekommen / das häufig um diese herum befindliche Eiß auch verhindert hat / daß man dieses Land nicht weiter / als etwas weniges über den 80. Grad Norder-Breite / bißher hat umschiffen können.

§. 4.

Von dem natürlichen Zustand und Beschaffenheit des Grönlands.

DJe Lufft in Grönland ist insgemein sehr kalt / weil sich dieses Land gar weit gegen den Polum Arcticum erstrecket / danebst ist selbige auch sehr neblicht / und wird zuweilen von den hefftigsten Winden gewaltig umgetrieben / so / daß aus diesen Ursachen die Europäer selten gar lang allda verbleiben kösten. Als was gar besonderes wird auch allhier zur Zeit des Neu-Mondes in der Lufft der allenthalbē sehr beruffene Nord-Schein observiret / welcher mit seinem Glantz das gantze Land von Norden gegen Süden erleuchtet / und hat selbiger seinen Nahmen daher / weil er sich insgemein aus den Norden her zu ereignen pfleget. Je dunckler die Nacht / je heller ist auch alsdann der Glantz

dieses Nord-Scheins / und breitet sich derselbe in der Lufft wie ein grosser Pfahl aus / schweifet von einem Ort zum andern / und läßet einen grossen Dampff hinter sich / so bald aber die Sonne aufgehet / so wird er nicht mehr gesehen / und ist sonst seine Bewegung sehr schnell und geschwinde / daher dieselbige von einigen dem Satan zugeschrieben wird / die meiste aber hingegen / so mehr auf natürliche Ursachen sehen / halten insgemein davor / daß er aus den schweffelichten Dünsten entstehe / so sich hier und dar im Lande aus der Erden in die Lufft ziehen / allda mit einander vereinigen / und hernach am Firmament bey Nacht-Zeiten einen starcken Glantz und Schein verursachen.

Die vorhin gemeldte grosse Kälte / so fast immerzu in Grönland regieret / ist auch weiter Ursache / daß das Meer um dieses Land herum fast mehrentheils das gantze Jahr lang / und zwar sehr weit in das grosse Septentrionalische / wie auch in das Nordische Meer hinein / gefrohren ist / und solle man daselbst unterweilen Eiß-Schollen finden / welche viertzig / oder / wie andere sagen / wohl biß 150. Meilen lang seyn sollen.

Das Erdreich in Grönland selbst ist an etlichen Orten sandicht und steinigt / und wird aus dem Dampff / den man von der Erden hier und dar aufsteigen siehet / geschlossen / daß es daselbst Schweffel-Adern abgebe. An etlichen Orten hingegen ist das Erdreich weißlicht / und An. 1636. sollen auch die Dähnen

von

von Grönland eine zimliche Menge Sandes mit nach Hause gebracht haben / der am Gewicht / oder Schwere / und an der Farbe / dem Gold in allem gantz ähnlich gewesen. An den meisten Orten aber findet man das Land mit Mooß und Graß bedeckt / daher auch selbiges den Nahmen Grönland / oder das grüne Land / Lat. Grönia und Terra viridis, schon ehemahls erhalten.

Theils Schiff-Leute / so nach diesem Land fahren / wissen nicht Wunders genug zu erzehlen von einigen Bäumen / so allda zu finden seyn sollen: Denn / wann sie / wie sie sagen / entweder durch Sturm nach diesem Grönland verschlagen werden / oder auch / um etwann ihr schadhafftes Schiff auszubessern / selbst ihren Lauff dahin einrichten / so sollen sie an dem See-Strand / zunächst bey einer gewiesen Baye, 11. schöne und hohe Bäume neben einander stehen finden / wann sie aber nur etwann einen Canon-Schuß vom Lande nach der See zurück gehen / so sollen sie derselben so fort 12. zehlen können / da doch ihrer / wann sie selbst hinzu gehen / in der That nur 11. sollen gefunden werden. Die Ursache / woher diese Seltzamkeit rühre / haben viele auszuforschen sich bemühet / und weil sie kein Fundament in Opticis finden können / zumahl diese Bäume / welche man insgemein die 12. Apostel zu nennen pfleget / gantz neben einander stehen sollen / so sind sie auf die Gedancken gerathē / daß der Teuffel sein Gespött dardurch mit den Menschen treibe / als welcher / ihrer Mey-

nung nach/ an dergleichen wüsten Oertern sehr grosse Gewalt haben solle; Allein wann den Holländern/ die fast unter allen Europäischen Nationen am fleißigsten nach Grönland reisen/ zu trauen/ so solle alles/ was von diesen Bäumen vorgegeben wird/ ein bloßes Gedicht seyn/ indem/ ihrem Bericht nach/ kein eintziger Baum in gantz Grönland zu finden seyn solle/ und behaupten sie dieses ihr Vorgeben so steiff und fest/ daß sie auch davon ein eigenes Sprichwort gemacht/ welches in Holland überall im Schwang gehet: Dann/ wann einer allda sich selbst lobet/ oder seine Thaten groß macht/ so pflegt man Spotts-weise von ihm zu sagen/ daß er in Wahrheit Wunder gethan/ und sonder Zweiffel wieder einen Baum in Grönland gepißet habe/ wordurch man so viel zu verstehen geben will/ daß seine vorgegebene Thaten eben so was erdichtetes/ als die Bäume/ die man in Grönland suchen will.

Von vierfüßigen Thieren findet man auf dem festen Land von Grönland ferner vornehmlich viele Renn-Thiere/ Füchse/ überaus grosse Hunde/ und zumahl viele weisse Bären/ zwischen welchen und den schwartzen/ oder vielmehr braunen Bären/ vornehmlich dieser Unterschied ist/ daß die schwartzen niemahls von dem Land kommen/ die weissen aber hingegen sich auf das Eiß und in das Meer begeben/ um daselbst ihrer Nahrung nachzugehen/ welche meistentheils in Fisch-fangen bestehet/ und sind selbige hiernächst auch überhaupt viel

größer

gröſſer / als die schwartze Bären / die ihnen in diesem Stück gar vieles nachgeben müssen.

Unter die Vögel dieses Landes können so dann vornehmlich ebenmäßig gezehlet werden / die so genannte Hellbutten / welches grosse fette Vögel sind / eine grosse Menge Schwanen / wilde Gänße und Enten / welche insgesamt den Einwohnern zu ihrer Nahrung dienen müßen.

In denen Meeren aber / welche die Grönländische Küsten hier und dar befeuchten / gibt es endlich auch viele Wallfische / See-Einhörner / See-Hunde / Meer-Kälber / Wallrussen und dergleichen Meer-Thiere und Fische / von welchen erstern See-Wundern wir nachdem in folgenden §§. einiger massen gebührende Nachricht geben wollen.

§. 5.

Von den Wallfischen / welche ihren vornehmsten Aufenthalt um Grönland / Spitzbergen und Jßland haben / deren Gestalt / Größe / Natur / und dergleichen / auch wie selbige gefangen und zu was sie gebraucht werden.

Weilen vornehmlich in dem Meer bey Grönland / so dann auch in der See um Spitzbergen und Jßland / jährlich in den Monaten Junio und Julio von den Engelländern / Holländern / Dähnen / Hamburgern und Brehmern / welche man insgemein unter dem allgemeinen Nahmen der Grönlands-Fahrer in den öffentlichen Zeitungen begreiffet / eine

grosse Menge von Wallfischen aufgesucht und gefangen werden / so daß solche Menge jährlich / nach einiger Bericht / manchmahl wohl biß auf 5000. Stücke steiget / und ohngeachtet man von diesem Fische nichts / als bloß das Fett / oder Thran / wie auch das Fischbein / gebrauchen kan / das übrige aber in die See wirfft / dannoch der Europäischen Handlung ein ungemeiner grosser Nutzen und Profit dardurch zu wächset; so wollen wir von diesem grösten unter allen übrigen See-Monstris allhier einen umständlichen Bericht ertheilen / um so mehr / weilen / nachdem man in diesen letzten Zeiten begonnen hat / den Wallfisch gar häuffig zu fangen / man dardurch Gelegenheit überkommen / dessen Natur und Wesen etwas eigentlicher zu untersuchen / da hingegen die Alte / weil sie keine rechte Kundschafft von diesem grossen Fisch gehabt / viele falsche und ungereimte Dinge von selbigem geschrieben haben.

Gleichwie nun die Lateiner einen Unterschied machen / unter Balæna und Cete, als gebühret zu forderst uns Teutschen auch / daß wir den Wall und andere grosse See-Fische nicht unter einander vermischen: Denn Balæna ist eigentlich ein Wallfisch / welchen zu fangen man so viele Schiffe jährlich in Europa nach Grönland und Spitzbergen ausrüstet und dahin absendet; Cete aber bedeutet / als ein Genus, davon Balæna eine Species ist / alle grosse / jedoch nur solche See-Monstra, welche eine Lunge / einen Halß / Lufft-Röhre / Nieren / Blasen / Gemächte / Brüste und andere

dere Glieder mit den Land-Thieren gemein haben / deren sonst die übrige Fische insgemein zu ermanglen pflegen.

Die rechte Wallfische also anlangend / so halten sich die gröste unter ihnen gemeiniglich weit hinauf in dem Mitternächtigen Meer / nach dem Nord-Pol zu / und um Grönland und Spitzbergen auf. Diese Grönländische Wallfische sind insgemein gantz glatt von Haut / andere aber rauh / wie absonderlich dergleichen in Ost-Indien zusehen. Doch sind die erstere dabey zugleich viel gröser / als die letztere. Kein Wallfisch hat jemahls / wie andere Fische / an der Seiten des Kopfes / einige Branchias, oder Oeffnungen / sondern an deren Stelle sind sie mit einer Lunge begabet / vermittels welcher sie durch die Gurgel Lufft und Athem schöpffen können; Auch berichtet D. Joachim Elsner Observ. 136. Ann. I. Curios. Miscell. Germ. daß die Weiblein unter den Wallfischen gantz kein Gehirn / sondern an dessen statt eine flüßige Fettigkeit haben / woraus man Oel zu den Leuchten verfertigen kan; desgleichen haben sie auch ihre Brüste / und eine reiche Milch-Quelle darinn / vermittelst welcher sie ihre Jungen ernähren.

Der rechte Wallfisch hat gar keine Zähne im Munde / sondern an derselben statt lange schwartze und hornichte Bleche / welche mit rauhen Haaren bewachsen sind. Er hat auch keine Floß-Federn auf dem Rücken / wie andere Fische / sondern an deren statt hat er hin-

ter

ter den Augen / nach der Größe seines Leibes / proportionirte Floß-Federn / oder Finnen / welche gar schön mit schwartzen und weissen Strichen gemarmelt sind / und hat man einstens die Zahl 1222. in eines solchen Fisches Floß-Federn überaus schön und recht ausdrücklich in einer Reyhe gezeichnet gefunden. Der Schwantz des Wallfisches stehet sonsten / wie bey andern Fischen / auch nicht in die Höhe / sondern liegt in der Breite / und hierinn kommen die sogenannte Finn-Fische / Tonnynen und etliche andere Fische mit ihm überein. Dieser Schwantz aber ist insgemein 3. biß 4. Klafftern breit.

Der Kopf des Wallfisches ist so groß / daß er den dritten Theil des gantzen Leibes ausmacht. Vornen an den Lefftzen desselben sitzen unten und oben kurtze Haare; Diese Lefftzen aber sind krumm / wie die Zahl 5. oder ein Lateinisches S. gebogen / und reichen bey nahe biß an die Floß-Federn hinter den Augen / dannenhero ein Wallfisch seinen Rachen biß auf 10. Elen weit von einander aufsperren kan. Recht vorne an den untersten von solchen Lippen ist auch eine Höhle / in welche sich der oberste Schnabel des Rachens / wie ein Messer in eine Scheide / einsencken kan / und will man sagen / daß er durch dieses Loch das Wasser an sich ziehe / welches er hernach Himmel hoch / und so hoch / als die höchste Thürne sind / in die Höhe wieder von sich sprützen kan.

Die Zunge sitzet dem Wallfisch unten im Rachen gantz fest / und ist selbige bey einem

von

von mittellmäßiger Größe gemeiniglich biß 18. Fuß breit / auch mit Haaren durch und durch besetzet. Diese Zunge wird von den Grönlands-Fahrern / wann sie einen Wallfisch fangen / zwar gemeiniglich weggeworffen / je gleichwohl aber ist sie denoch des Schwerd-Fisches angenehmste Speiße / als welcher sich davon sättiget / und viele Wallfische bloß um deswegen tödtet / damit er deren Zunge überkommen möge.

Oben auf dem Kopff des Wallfisches siehet man einen erhabenen Puckel / welcher zu beyden Seiten ein grosses Blaß-Loch / oder Sprützen / hat / durch welches er vieles Wasser in die Höhe sprützet; und zwischen den Floß-Federn und diesem Puckel / nahe am Ende der Ober-Lippen / siehet man weiter des Wallfisches Augen / welche / gleich den Menschen Augen / mit Augen-Liedern und Haaren versehen sind.

Der Kopff des Wallfisches ist nicht geschicklich rund / sondern etwas platt anzusehen. So ist auch der gantze Leib / wovon der vordere Theil am stärckesten ist / nicht gar zierlich / noch wohl geschaffen / sondern gleichet / wegen seiner Buchten / einem Schuster-Leist. Die äusserste Haut daran ist zart / wie ein Pergament / worvor sie auch an vielen Orten von den Näherinnen auf den Kleppel-Küßen gebrauchet wird; Unter dieser aber sitzet noch eine dickere Haut / so jedoch sehr weich ist / und dem Fisch wenig Schutz verschaffet wider das Hauen des Schwerd-Fisches / oder wi-

der

der das Stechen der Lantzen und Harpunen, so man ihm aus den Schiffen / wann man ihn fangen will / beybringet.

Anlangend auch die Farbe der Wallfische / so sind sie nicht alle einerley / massen die meiste sprenglicht / oder gemarmelt / am Bauch mehrentheils weiß / sonsten aber am Leib / bald Sammet- bald Kohl- bald Bley- schwartz gefunden werden / ja man findet auch wohl Wallfische / so über dem gantzen Leib weiß sind.

Unter der dicken Haut des Wallfisches sitzet dessen Speck / und unter diesem das Fleisch / welches grob / und hart / und nicht wohl zu essen ist / ohne das am Schweiff / welches man einiger massen vor den Hunger nutzen kan. Die Knochen des Wallfisches sind nicht / wie an anderen Fischen / sondern wie an den grossen Land- Thieren / fest / hohl und mit Marckt angefüllet. Die Unter- Lippe desselben bestehet ins besondere aus zween Knochen / so wie ein halber Mond an einander liegen / und deren einer wohl 20. Elen / und noch gröſſer / nach Proportion des Fisches / ist.

Im Frühling nimmt der Wallfisch seinen Lauf gemeiniglich nach den Westen / bey Alt- Grönland / und alsdann wieder gegen Osten / nach Spitzbergen / wie er dann gemeiniglich gegen dem Wind lauffet. Seine Tapfferkeit hat wenig zubedeuten; Dann so bald er eine Chaloupe erblicket / gehet er durch; In der Noth aber achtet er dieselbe / wie ein Stäublein / und schläget manche in tausend Trümmer. Die Läuße achten seiner Feind-

schafft

schafft auch wenig; Dann sich dieselbe in guter Menge zwischen seine Floß-Federn / und an die Scham / oder Lefftzen / so fest hängen / daß man sie unzerbrochen nicht von dannen bringen mag / und daselbst fressen sie offt grosse Löcher in des Fisches Fleisch / eben als wann er von denen Vögeln also wäre beschädiget worden; Wo sie sich aber an die andere Theile des Leibes setzen / so sind sie nicht sicher / sondern werden an dem Eise / oder den Felsen / abgeschuppet. Diese Läuße sind auch sehr groß / und fast gestaltet / wie Krebße / auch sagt Plinius, daß die Walfischische nicht nur allein schlaffen / sondern auch schnarchen / und sollen sie / seiner Meynung nach / allezeit mit dem Kopf über dem Wasser schlaffen / um dardurch Athem zu schöpffen.

Weil es hiernächst auch die Erfahrung bezeuget / daß die Kehle des Wallfisches inwendig gar eng / so hält man insgemein davor / daß er seine Speiße allemahl zuvor in dem Mund zermalme / und sagen die Schiffleute einhellig / daß er sich meistentheils mit Meer-Schnecken / oder See-Spinnen und anderem kleinen Gewürm / so er auf dem Grund der See häuffig findet / ernähre. Ob man aber Plinio glauben könne / wann er schreibet / man habe in einem aufgeschnittenen Wallfisch einmahl 40. gantze Fische / Cabeliauen genannt / gefunden / weiß ich nicht? Viel weniger stehet denen zuglauben / welche diesem grossen Fisch keine andere Speiße / als die blosse Lufft / geben wollen; Dann dieses wiederleget das Koth /

so man in seinen Gedärmen siehet / riechet / und fühlet. Manchesmahl aber solle man in einem Wallfisch auch eine gantze Tonne eingeschluckte Häringe finden.

Wañ die Wallfische geil werden / und sich paaren wollen / so suchen sie eine stille See / zwischen den Eiß Bergen. Das Weiblein erhebet sich sodann aus dem Wasser / und wird von dem Männlein / vermittelst der Floß-Federn / gar lieblich umarmet / und solcher gestalt treiben sie es eine halbe / oder offt eine gantze Stunde / mit einander. Das Weiblein solle sodann nach 10. Monaten / gemeiniglich zwischen dem October und Januario / einen / oder aufs höchste zwey lebendige Junge werffen / in der Grösse einer Kuhe / und diese bleiben stets bey ihrer Mutter / aus deren Brüsten / so nahe bey der Scham sitzen / sie ihre Milch saugen; Die männliche Ruthe des Wallfisches aber ist insgemein 5. 6. 7. 8. biß 14. Fuß lang / und eine starcke Sehne / und wo sie lieget / da ist der Leib desselben gespalten / also / daß sie in demselben / als ein Messer in der Scheide / stecket.

Man hat weiter angemercket / daß die Weiblein / in der Zeit der Gefahr und Noth / ihre Jungen in dem Mund verbergen / sonsten aber bleiben dieselbige immer unter ihrer Mutter Floß-Federn / und quittieren dieselbe nicht / biß sie zugleich die Brüste verlassen.

Ferner ist auch noch gar merckwürdig die Liebe / welche das Männlein gegen dem Weiblein träget / und kan zum Exempel und

Beweiß

Beweiß dienen / was folget: Nehmlich / im Jahr 1577. berfielen 14. Wallfische auf die Holländische Küsten bey dem Dorf Terheyde, und aus diesen kame ein Weiblein fest zusitzen / welchem das Männlein eine lange Zeit aus seinen grossen Sprützen viel Wassers zuschickte / um das Weiblein dardurch flott oder loß zumachen / wie er aber sahe / daß alle diese Mühe vergebens / nahme er einen Zulauf / und stürzte mit einer grossen Menge Wassers nach dem Weiblein zu / aber daselbst kame das Männlein gleichfalls auf den Grund / und wurde sammt dem Weiblein von den Fischern gefangen.

Es ist aber Zeit / daß wir nun auch darstellen die Grösse des Wallfisches. Daß dieser Fisch überhaupt das gröste unter allen lebendigen Thieren / daran ist wohl nicht zu zweiflen / ich wiederhohle aber nochmahlen / daß die rauhe und haarige Wallfische viel grösser sind / als die glatte. Die kleine Wallfische insbesondere werden um den Nord-Cap gar häuffig gesehen; Man achtet aber ihrer wenig / wann man andere haben kan / weil sie selten länger / als 30. Fuß sind / und kaum 20. Quarteln / oder Tonnen Speck liefern. Die Spitzbergische Wallfische hingegen erreichen eine Länge von 50. biß 200. Fuß / wornach sie in der Dicke geebenmässiget sind; Ihre gemeinste Länge in derselben See aber ist 120. biß 140. Fuß / und wann / nach dem Zeugnüß Friederich Martens in seiner Spitzbergischen Reyße Part. 4. c. 7. ein

Fisch / 53. Fuß lang / 70. Quarteln Speck geben kan / so kan einer das facit machen / wie viel ein anderer von 200. Fuß liefern könne; Wie wohl es nicht allemahl bloß auf die Länge ankommet. Anno 1640. insbesondere wurde auch an dem See-Strand in Provence, bey dem Frantzösischen Kloster S. Tropes, ein Wallfisch / welcher in dem Mittelländischen Meer gar ungemein ist / gefangen / dessen Leib 320. Fuß lang / 162. Fuß dick / und der Mund 45. Fuß weit gewesen. Von den haarichten Wallfischen aber sagt man insgemein / daß sich ihre Länge auf 800. ja gar auf 1000. Fuß erstrecke. Und Nearchus hat einen in der Indianischen See gesehen / welcher 960. Fuß lang gewesen. Solte man daher solche Monstra nicht viel eher vor See-Klippen / oder Inseln / als vor lebendige Fische / ansehen? Die Augen etlicher solcher Fische insbesondere sollen bey drey Eien lang / und anderthalb Fuß breit seyn. Die Zunge aber ist bey den mittelmässigen 18. Fuß lang / und 10. Fuß breit / ruhet auch wohl auf 800. Spitzen / mit Haar durch und durch besetzet / im Munde / damit diese Zunge nicht unsanfft liege. Und von den blossen Unter-Lippen eines Wallfisches / kan man auch öffters allein 5. biß 6000. Pfund Speck / worauß Thran gemacht wird / bekommen. Olaus Magnus berichtet auch weiter von einem Wallfisch / welcher so grosse Augen gehabt / daß 20. Personen / wann sie sich um eines derselben her gesetzet / dessen Umkreyß kaum umgeben können.

nen. Und ist auch noch übrigens wohl zumercken / was Franciscus Rondelet erzehlet / gesehen zuhaben / daß man nehmlich auf der Aquitanischen Küste / in Franckreich / aus den Brüsten eines gestrandeten Wallfisch-Weiblins so viele Milch gemolcken / daß man zwey Wein-Fässer / jedes mehr / als anderthalb Rheinische Eimer groß / damit habe anfüllen können.

Wir müssen aber nun auch ferner vernehmen / wie man diesen ungewöhnlichen Fisch zu fangen pfleget: Dañ obgleich der Wallfisch jetzt besagter massen ein so erschröcklich grosses und ungeheures Thier ist / so findet sich doch in den Gewinn-süchtigen Menschen so viel Muth / daß sie denselben hertzhaffter Weiße bestreiten / und überwinden / wovon sie hernach eine reiche Beute zugewarten haben. Mit dieser Jagd aber gehet es folgender gestalt zu.

Wann sich die Grönland-Fahrer zu einer Reiße auf 4 oder 5. Monate gerüstet / so lauffen sie aus Holland / Hamburg und anderen Gegenden in der Helffte des Aprils in die See / und wann ihnen der Wind nicht gar zuwider ist / so kommen sie innerhalb 3. Wochen auf die Höhe von dem wüsten und klippichten Land Spitzbergen / daselbst fangen sie an auf 75. biß 80. ja wohl biß 82. Grad / und also nur 8. Grad von dem Nord-Pol / sich nach den Fischen umzusehen / creutzen daher in der See umher / fahren aus einer Bucht zwischen dem Eiß in die andere / und stellen ihrer Beute nach. Sehen sie nun in selbiger Gegend viele Weiß-Fische / so versicheren sie sich eines

guten Fanges / massen der Wallfisch diesen Fischen / als seiner angenehmsten Speiße / nachzugehen pfleget; Finden sie aber im Gegentheil viele Saal- oder See-Hunde / so ist solches eine Anzeige / daß die Wallfische nach einer anderen Gegend gezogen sind / angesehen / daß ihnen von den See-Hunden die Weiß-Fische aufgefressen sind.

Es ist aber vorhero zuwissen / daß der Wallfisch manchesmahl viel Wasser in die Lufft aus seinem Kopf bläset / welches man wohl auf eine Meil-wegs hören kan / und wann solches demnach von einem Schif vernohmen wird / so ruffen die Leute darauf überall: Fall! Fall! da fället alsdann ein jeder / vermög seines Amts / in eine ihme zugewiesene Chalouppe / oder Neben-Schifflein / deren eines nur mit 6. oder 7. Mann besetzet wird / welche aber so geschwind rudern können / daß sie von dem aller schnellesten Pferd nicht eingehohlet werden können. So bald sie hierauf nahe genug zu einem Wallfisch gekommen / præsentiret sich vorne in der Chalouppe der Harpunirer / welcher in der lincken Hand die Spitze der Harpune hält / und mit der rechten selbige dem Fisch in den Leib schiesset. Diese Harpune ist ein langes von Stahl gemachtes Eisen / das sich biegen lässet / vornen spitzig / und hinten mit Wiederhacken / als ein Flitsch-Pfeil / versehen / auch ist hinten ein höltzerner Stiel / samt einem Ring / daran fest gemacht / an welchen ein dünner Strick / oder Seil / gebunden wird / der gemeiniglich 5. biß 7. Klafftern lang ist.

Wann

Wann sich nun der Fisch durch dergleichen Harpune/ die ihm gemeiniglich/ wann man anders kan/ in den Rücken geworffen wird/ verwundet fühlet/ so gehet er nach der Tieffe des Meers/ und nimmt die Flucht; Alsdann aber lässet man ihm ermelten Strick nachfolgen/ an welchen noch ein anderer/ der etwas dicker/ geknüpffet wird/ und in der Chalouppe liegen noch 3. 4. oder 5. Linien/ oder Stricke/ deren jeder 8. biß 100. Klaffter lang ist. So nun der Wallfisch gar weit und schnell fortschiesset/ so ist ein Mann verordnet/ der ihm die Linie an der Harpune immer nachschiessen lässet/ und wann ein Stuck abgelauffen/ so wird das andere wieder angeknüpffet/ und hierzu werden auch die Linien aus anderen Chalouppen offtermahls herbey gebracht/ also/ daß es ein Strick wird/ der über 1000. Klaffter/ oder 3000. Elen/ lang ist. Der Wallfisch aber ziehet die Linie so schnell fort/ daß sie sich offtmahls bey dem Uberschiessen an dem Holtz der Chalouppe entzündet/ und liechter Lohe brennet/ zu welchem Ende dann der Harpunier mit einem nassen Lumpen das Holtz der Chalouppen ohne Unterlaß bestreichen muß/ da immittels die übrige Männer in der Chalouppe auf die Stricke achtung geben/ damit sie sich im nachschiessen nicht verwicklen. Ein Steurer aber stehet auch hinten/ und regieret die Chalouppe/ daß sie dem Strick nicht zur Seiten komme/ sondern immer in einer geraden Linie mit demselben bleibe/ sonsten dörffte sie gar leichtlich

umgeworffen werden / und alle Leute darüber ersauffen. Immittelst laufft der Wallfisch mit der Chalouppe immerzu so schnell fort / als wie der Wind / daß einem die Ohren saussen. Wofern es auch möglich ist / so wirfft man die Harpune dem Fisch bey dem Fang am nächsten bey die Blaß-Löcher / oder in den dicken Rucken; Dann auf solche Weiße wird der Fisch bald Blut in die Höhe sprützen / welches die gantze See um ihn her färbet. Die Harpune aber ist gemeiniglich aus dem besten Stahl gemacht / welcher also temperirt wird / daß man ihn um einen Finger winden möchte. Der Strick oder Linie daran ist auch nicht an dem obgemelten höltzernen Stiel / sondern an einem Ring an der Harpune selbsten / fest gemacht. Dann der Stiel fället bey solcher Begebenheit gemeiniglich hinweg / und alsdann giengen wohl tausend Reichsthaler verlohren / weil man einen mittelmässigen Wallfisch im Nutzen so hoch æstimiret.

Die andern Chalouppen / ausser derjenigen / worauß der Wallfisch getroffen worden / und welche dieser in dem Fang behülflich sind / rudern inzwischen immer voran / und richten sich nach der Linie / welche bißweilen angezogen wird; Dann wann sie schlapp ist / so ziehet man sie in etwas ein / damit sich dieselbe an einem Stein / oder Felsen unter dem Wasser / nicht verwickle. Offtermahlen begibet es sich auch / daß der Fisch ein grosses Stuck Eiß (Eiß-Feld genannt) welches bißweilen etliche Meilen lang und breit ist / erlanget /

ger / darunter er sich mit grossem Fleiß verbirget / und alsdann muß man die Linie bey Zeiten abhauen / welche manchesmahl aus fünff Chalouppen zusammen geknüpffet worden / und grosses Geld gekostet; ja hat das Eiß in der Mitte einige Löcher / so kan der Fisch Lufft darunter schöpffen / wo aber nicht / so muß er sich bald wieder herfür begeben. In solchem Fall wirfft man hernach noch eine / auch wohl 2. Harpunen, auf ihn / er aber bläset inzwischen immerzu starck Wasser aus / biß er ermattet / und dann sprützet er das Wasser in gar kleiner Quantität / welches ein Zeichen ist / seiner Mattigkeit / und daß er mit dem Todt ringet; Es begibt sich aber auch öffters / daß er sich in seiner schnellen Flucht und Bewegung selber entzündet / und zurauchen beginnet / und alsdann fallen die vorüber fliegende Vögel auf seinen lebendigen Leib / und fressen davon.

Wann folglich eine Harpune, wie manchesmahl geschiehet / wieder aus dem Fisch reisset / oder von demselben abgeschüttelt wird / so sind schon viele Chalouppen von den anderen Schiffen bereit / frische Harpunen zuwerffen / und der erste / so ihn alsdann wieder schiesset / bekommt ihn / ohnerachtet er schon von dem ersten Wurff in Todes Zügen lieget / bißweilen wird auch aus zwey Chalouppen zugleich geworffen / und derselbe Fisch wird bey solcher Begebenheit in zwey Theile getheilet / damit jede Parthey die Helffte davon bekomme. Wann auch der

geschossene Fisch aus der Tieffe des Meers oder unter dem Eiß wieder hervor kommet / so begegnen ihm die Chalouppen vielmahls mit Lantzen / und stechen ihn vollends zu todt. Diese aber müssen nahe bey ihm seyn / und bleiben / dahero ihnen der Fisch / ob er gleich mit 6. dergleichen Schifflein umgeben / und auch wohl mit 6. Harpunen verwundet ist / in der Todes-Angst mit seinem Schweif manchen harten Schlag versetzet / auch wohl einige von den Leuten darinn gar zu todt schläget ; ja trifft er eine Chalouppe recht / so gehet sie darüber zu Trümmern / und mit ihren aufhabenden Leuten zu Grunde / an dem grossen Schif aber schläget er sich wund und blutig / also / daß er gantz ohnmächtig wird.

Bald hätte ich auch vergessen zu melden / daß alle Leut aus einem grossen Schiff in die Chalouppe sich begeben / wann sie einen Wallfisch sehen / ohne den Steuer-Mann / Barbierer / Shimmann / Küper und einen Jungen / so das Schiff bewachen / ja so gar auch der Schiffer / oder Commandeur selber / muß auch mit auf die Jagd und den Wallfisch-Fang. Ein mittellmäßiges von dergleichen Schiffen führet insgemein 400. biß 700. Quarteln / oder Tonnen / mit Speck / ein grosses aber 800. biß 1000. Quarteln ; und ein jedes von diesen hat auch 6. eines von jenen aber 5. Chalouppen. In jedem Schiff sind ferner 60. Lantzen / 6. Wallruß-Lantzen / 40. Harpunen , 10. lange Harpunen , womit man die

die Fische unter dem Wasser wirfft / 6. Wallfuß-Harpunen, und 30. Linien / oder Stricke / jede von 80. oder 100. Clafftter; Und alles dieses Gewöhr wird sämtlich in die ausfahrende Chalouppen vertheilet. Aber ich schreite hievon wieder zum Fisch-Fang selbst.

Oefftters geschiehet es / daß der Fisch mit etlichen Lantzen / so ihm im Leib stecken / entwtschet / aber man hält dannoch immer zu hinter ihm an / und hat zu solchem Ende eine jede Chalouppe 6. oder 7. Lantzen im Vorrath / welche er zuweilen alle auf seinem Leib führet / und wie ein grosses Stachel-Schwein daher treibet. Endlich aber kommt er um sein Leben / wie einer / der im Wasser vertrincket. Wann nun der Fisch solcher gestalt gantz todt ist / so wird seine Leiche mit Freuden und mit einem Jubel-Geschrey bedauret. Man schneidet ihm demnach alsbald den Schweiff ab / bindet ihn an / und schleppet ihn mit 4. oder 5. Chaloupen nach dem Schiff / daselbst wird er abermahl fest gemacht / der Schweiff Theil fornen / der Kopff aber hinten am Schiff zur Seiten. Alsdann kommen zwey Speckschneider / welche vor die ihre Mühe 4. oder 5. Reichs-Thaler absonderlich bekommen / und schneiden den Speck loß / welcher unter der Haut / und über dem Fleisch 6. 8. biß 12. Zoll dick lieget. Vors erste lösen diese Leute ein grosses Stuck bey den Augen / am End des Kopffs / ab / welches man den Kenter- oder Wendel-Speck nennet / weil er gar hoch an einem Stuck / nemlich rund um den gantzen Wallfisch / aufgewunden wird /

und gemeiniglich von dem Wasser biß an den Mast-Korb reichet / woraus die Dicke dieses Fisches etlicher massen zu erkennen ist. Alsdann schneidet man auch weiter andere grosse Stücke Speck von dem Fisch ab/ welche von 2. absonderlichen Männern/ so man denen Speck-Schneidern gleich belohnet / in kleine viereckigte Stücke/ deren eines etwan einer halben Elen lang / geschnitten werden / beyderley Speckschneider aber haben Messer/ so mit dem Stiel fast eines Mannes Länge erreichen. Gegen über / an der andern Seiten des Schiffs / stehen auch noch zwey Männer mit Messeren/ so etwan 5. Spannen lang / und schneiden diese viereckigte Stücke alsdann in noch viele kleinere Stücklein / lösen die Haut darvon ab / und werffen selbige ins Wasser.

Wann folglich der Fische viele in der nähe sind / so spahret man den Speck klein zu schneiden / biß auf eine andere Zeit / wirfft ihn bey grossen Stücken ins Schiff / und eilet wieder auf den Fang. Dieser Speck ist theils weiß / theils gelb / und theils roth: der erste davon ist voller Sehnen / und nicht so feit / als der gelbe / der rothe aber ist von längst verstorbenen Wallfischen / und gibt den schlechtesten / der gelbe aber den besten Thran / oder Saal-Feit. Der klein zerschnittene Speck wird folglich durch einen langen Beutel hinunter in das Schiff / durch hölzerne Trichter / von gewissen Personen in die darzu mitgenohmene Fäßer / oder Quarteln / geschüttet / und also nach der Thran Brennerey verführet.

Wann

Wann der Speck auf einer Seiten gänzlich abgelöset ist / so wird das halbe Fischbein / oder die sogenannte Baren / in einem Stuck loß geschnitten / und ins Schiff gewunden / woran manchesmahl 50. oder 60. Männer genug zu thun haben. Droben in Schiff wird es ferner in kleinere Stücke zerhauen / und gesäubert / alsdann aber windet man auch gleicher gestalt das Fischbein von der andern Seiten ins Schiff / und wann auch der Speck an der andern Seiten abgelöset ist / so läßet man das übrige Aas in die See treiben / welches von denen Vögeln und Schnee-weissen Bären vollends aufgefressen wird. Offtermahlen verrathen diese Gäste auch einen todten Wallfisch selbst / den man sonst nicht gefunden hätte. Ein solcher todter Wallfisch aber berstet zuweilen unter dem schneiden / welches einen solchen Knall / wie ein grosses Geschütze / von sich giebet.

Wann die Schiffe folglich ihre volle Ladung / oder nichts mehr fangen können / so kehren sie im Ausgang des Monats Julii / oder im Anfang des Augusts / dann länger getrauen sie / wegen des einfallenden Frosts in diesen Gegenden / nicht zu bleiben / nach Hauß / und bringet ein Schiff / deren jährlich über 5. oder 600. aus allen Orten nach Grönland fahren / manchmahl den Speck / oder Thran / von 1. 2. 3. biß 20. und mehr Fischen / etliche aber auch wohl gar nichts / mit. Woraus leichtlich zu schliessen / daß alle Jahre über 4. oder 5000. Wallfische gefangen werden / und

will

will man sagen / daß die Rheder / oder Verleger und Ausrüster eines Schiffs / ihre Unkosten bezahlet bekommen / wann sie nur 5. oder 6. mittelmäßige Wallfische gefangen / was aber darunter / oder darüber / ist Gewinn / oder Verlust / und mit diesem Speck kehret man also nach Hause / und darauf folget alsdann allda das Thran-Brennen.

Vor diesem pflegten die Holländer den Thran in Spitzbergen auszubrennen / worzu sie zwey absonderliche Brennereyen hatten / darvon man noch biß auf den heutigen Tag allerhand Geräthschafft daselbsten siehet. Die Frantzosen berentgegen brennen den Speck anjetzo noch in ihren Schiffen also bald nach dem Fang aus / welches geschiehet / um so viel mehr reinen Thrans mit zu bekommen / dann man kan mehr Thran lassen / wann er rein ist / als wann er noch im Speck sitzet. Man hat aber erfahren / daß das Ausbrennen in den Schiffen höchst gefährlich / und solcher gestalt verschiedene Frantzösische Grönlands-Fahrer darüber zu Aschen verbrannt worden. Die Hamburger / Holländer und andere achten es also heut zu Tag vor besser / daß sie den Speck in die Quarteln / oder Fässer / packen / darinnen er gleichsam wie Bier gleret / und selbigen ohn ausgebrannt mit sich nach Hause nehmen. Wann sie nun also mit solchen ihren Schiffe vor die Thran-Brennerey gekommen / welche / um des üblen Geruchs willen / und allen daher besorglichen Schaden zu verhüten / gemeiniglich ausserhalb den Städten / am Wasser / erbauet

bauet sind / so ladet man den Speck alsofort daselbst ab / und schüttet das Fett allda aus den Quarteln in einen grossen höltzernen Trog. Aus diesem Trog wird es folglich von zwey darzu bestellten Männern in einen grossen eingemauerten Keßel / so nahe darbey stehet / gethan / und kan man in demselben 2. Quarteln Speck auf einmahl zerlassen. Also wird demnach ein Feuer unter dem Keßel angezündet / und das Fett gebührlich ausgekochet. Gedachter Keßel aber ist gar wohl verwahret / gantz breit und flach / gleich einer Brat-Pfannen / von Kupffer geschlagen. Wann nun das Fett wohl ausgebraten / lässet man es hernach durch ein grosses Sieb lauffen / und was nun dabey durchfället / ist gut / das andere aber wird hinweg geworffen. Dieses Sieb ruhet jederzeit über einem grossen mit kalten Wasser biß zur Helffte angefüllten Trog / darinnen sich das heisse Fett abkühlet / und die unreine und blutige Brocken zu Boden sincken / das reine Thran aber schwimmet auf dem Wasser / ohne daß es demselben den geringsten Schaden bringet. Wann nun dieser Trog folglich voll worden / so laufft die heisse Fettigkeit aus denselben / durch einen Canal / in den andern / und wann dieser auch voll / eben also in den dritten Trog / aus welchem selbige in ein Packhaus läuffet / um daselbsten in Quarteln / oder Fässer / gefüllet zu werden. Ein dergleichen Quartel aber hält 64. Stübgen / oder 128. Rheinische Maasen. Doch hält auch eine rechte Thran-Tonne nur insgemein halb so

viel

viel / und so man 100. Quarteln mit frischen Speck vom Wallfisch mitgebracht hat / so wird man insgemein 80. Quarteln reinen Thran daraus bekommen.

Unter denen Leuten / so auf obbesagten Schiffen auf den Wall-Fisch-Fang fahren / bedingen sonst auch etliche ihr gewieses Monat-Geld / etliche aber fahren auf Gewinn und Verlust aus / nehmlich / bekommen sie viele Fische / so bekommen sie auch viel Geld / und wann daher der Thran ausgebrandt worden / so kriegen die / welche auf Part gefahren / vor jedes Thran-Quartel / vermög des Accords, ihren Lohn / und alsdann hat der Wallfisch-Fang vor dieses mahl zugleich auch mit ein Ende.

Sonsten aber stehet hier auch noch anzumercken / daß nicht nur allein in der Nordischen See / sondern auch an vielen andern Orten in den grossen Meeren der Welt / diese ungeheure Wallfische gefunden und gefangen werden / und zwar fast alle auf einerley Weise: Denn in West-Indien / und zwar bey Bermudes, ziehen die Engelländer grossen Gewinn von diesen Fischen; so wissen auch die Sinesen von denen Wallfischen / so sie bey der Insel Hainan fangen / wie nicht weniger die Japonesen / von denen / die sich bey Firando in zimlicher Anzahl jährlich bekommen / ihren Profit wohl zu suchen / indem sie den Thran davon allenthalben in gantze Königreiche verführen; und was endlich vor eine Menge von Wallfischen in der Africanischen See / bey der Insul Loanda

da, offtermahlen gefangen werde / darvon melden die Geographi und Peregrinanten weitläuffig / bey denen man dißfalls weiters nachsehen kan.

Einer von den gröſten Gewinnen / den man von dem Wallfisch ziehen kan / iſt auch ferner noch das Fischbein / von welchem viele / ja die meiſte Leute / ſo weit von der See entlegen ſind / in der Meynung ſtehen / daß es von dem Schweiff und Floß-Federn des Wallfiſches gerißen werde / ſie irren aber hierinn gar ſehr: Dann das Fiſchbein / ſo von denen See-Leuten Baren genannt wird / ſitzet rund herum innwendig an den oberſten Lippen des Wallfiſches / wie ein Reyhe Zähne / und iſt entweder braun-ſchwartz / oder gelb von Farbe / auch gleichſam mit vielen bunten Strichen bemahlet; Wann es aber blau / oder lichtblau iſt / ſo hält man es vor das Fiſchbein eines jungen Wallfiſches: Innwendig im Mund iſt es auch gantz rauh / wie Haare / und hänget an beyden Seiten um die Zunge herunter voller Haare; Bey etlichen Fiſchen desgleichen lieget es in der Geſtalt eines Schwerdts / bey andern aber in der Form eines halben Monds herum; und das kleineſte Fiſchbein ſitzet fornen im Mund / und hinten nach der Kehle zu; das Mittelſte aber erreichet die Länge von 2. 3. ja wohl von 4. Clafftern; an der einen Seiten des Munds ſitzen auch ferner bey 250. Stücke ſolchen Fiſchbeins / und an der andern eben ſo viel; Ja man würde noch mehr finden / wann man hinten am Schlund / wegen Zuſammenſchlieſ-

menschliessung der grossen Lippen / recht hinzu kommen / und es allda loßgeschnitten werden könnte. Sonsten aber sitzet es auch in einer platten Reyhe an den obern Lippen des Wallfisches an einander / und ist innwendig ein wenig eingebogen / oben / da es an der obersten Lippe fest sitzet / breit / und mit weissen Haaren an der Wurtzel überall bewachsen / also / daß man zwischen zwey Stücke Fischbein einen Finger stecken kan. Unten an der Wurtzel / wo es am breitesten ist / da sitzet nicht weniger auch grosses und kleines Fischbein / wie in einem Wald große und kleine Bäume / unter einander / und auswendig hat es die Natur über dieses auch also formiret / daß es eine Höhle hat / gleich einem Wasser-Rohr / oder vielmehr gleich denen Krebs-Schilden am Schweiff / oder den Ziegelsteinen / die aber über einander hinstrichen / damit es nehmlich die unterste Lippen des Wallfisches nicht verwunde. Die Kauff-Leute / oder Rheder / so ein Schiff auf den Wallfisch-Fang aussenden / nehmen das Fischbein jederzeit zum voraus zu sich / die See-Leute aber / so auf Part, oder Gewinn und Verlust / ausgefahren / bekommen Geld vor ihr Quotum, so sie auf der Farth verdienet / weil sie dieses besser / als jenes / nutzen können.

Noch ist hier weiter etwas auch anzuführen / von dem Sperma Cete, oder sogenannten Wallrath: Dann es wissen ihrer zwar viele / von dem Sperma Cete, oder dem Wallrath zu sagen / aber sehr wenig sind noch darhinter kommen / was es eigentlich ist / und ich glaube / daß

dieser

dieser Nahme darum von einem Verständigen also erdichtet worden / damit der Ursprung dieser Artzney desto mehrers verborgen bleibe. Wie viele Schiff-Leute haben demnach den Saamen des Wallfisches / den man in guter Menge bey dem Fang haben kan / gesammlet / um einen guten Profit in denen Apothecken dardurch zu suchen / aber allemahl vergeblich? Fried. Martens Part. 4. c. 9. seiner Spitzbergischen Reiße meldet auch weitläufftig / wie bund und wunderlich er mit dem Wallfisch-Saamen umgangen seye: Nehmlich / er dörrete ihn an der Sonnen / er kochte ihn im See- und hernach auch im süssen Wasser / und nahme ihn hernach mit nach Hamburg / um das Sperma Cete heraus zu bringen / aber es ist ihm solches allemahl übel gelungen / und hat er gemeiniglich nichts / als einen stinckenden Schleim / der einem Roß gleichete / zum Lohn überkommen: Und kan man sonst / wie er berichtet / in der Spitzbergischen Gegend gantze Eimer voll solches Wallfisch-Saamens von dem Wasser schöpffen / indem derselbe sowohl / als der Saamen von den See-Hunden und Wallrussen / gleich einer Fettigkeit / auf dem Wasser treibet / und das Meer-Wasser guten theils verunreiniget. Was aber das jenige Sperma Cete eigentlich seye / so man in denen Apothecken findet / darnach haben besagter massen viele gestrebet / den Grund davon zu erforschen; und hat es sich endlich befunden / daß es ein gemachtes Werck seye / darvon die Frantzosen / Engell- und Holländer heut zu

Tag guten Bescheid zu geben wißen; ja gleichwie die Fische unterschiedlich seyn / darvon der so genannte Wallrath verfertiget wird / also nehmen sie auch verschiedene Materien von denselben hierzu. Nehmlich / die Franzosen um Bajonne fangen zu gewieser Zeit eine Art grosser Fische / so aber keine Wallfische / dann der Wallrath wird / wie gedacht / von allerhand andern grossen Fischen gemacht / aus deren Gehirn / und zwar des Männleins / dann das Weiblein hat kein Gehirn / sondern an dessen statt eine Fettigkeit / sie den Wallraht machen / und damit folgender gestalt umgehen: Nehmlich / man schüttet das Gehirn in einen Topff von solcher Art / darinnen man den Zucker zu reinigen pfleget / darauf verwahret man das unterste Loch / und läßet es an einem temperirten Ort stehen / biß es gerinnet / endlich aber wird der Topff wieder unten geöffnet / und also diese Materie gereiniget / da man dann in etlichen Tagen eine weise schelberichte Massa findet / welches der Wallrath ist. Von den Grönländ- und Americanischen Wallfischen aber / welche letztere bey den Bermudischen Inseln von denen Engelländern gefangen werden / nimmt man nicht das Gehirn / sondern die Fettigkeit der Leber / woraus die Leute das Sperma Cete auf eine gewieſe Weise zuzubereiten wissen; und wer Lust hat / hiervon weiters zu lesen / der schlage auf die Curios. Miscell. Germ. ann. 1. observ. 136. Item Acta Philosoph. Reg. Soc. Angl. num. 8. 30. & 40.

Zu vollständiger Ausführung dieser Materie

terie von dem Wallfisch kan ich ferner auch nicht lassen/ noch ferner etwas von seinem vornehmsten Wider-Part/ den ihm die Natur gegeben/ hier etwas zu melden/ welcher ist/ der Delphin, Tonnin, und insonderheit der Schwerdt-Fisch. Dieser letztere ist zwar nicht der gröste/ dann er wird selten über 7. Elen lang/ aber wohl an vielen Orten kürtzer gefunden/ gleichwohl aber reichet er bey weitem nicht an die Größe des Wallfisches/ gegen welchen er doch eine beständige natürliche Feindschafft häget. Aus oder vielmehr über der Nasen/ stehet diesem Fisch jederzeit ein Knochen herfür/ welcher etwan 3. oder 4. Daumen breit/ und eine Brabantische Elen/ oder etwas längers/ auch allenthalben an den Seiten mit spitzigen Stachlen/ eines Quer-Fingers lang/ besetzt ist; und dieses Knochens bedienet er sich/ an statt eines Schwerdes/ gegen dem Wallfisch; doch greiffet er denselbigen allein nicht an/ sondern er muß eine gute Anzahl Cameraden haben/ ehe er einen Kampf mit ihm wagt; wo er aber diese überkommt/ so gehen sie solcher gestalt mit hellen Hauffen auf den Wall- auch andern grosse Fische loß/ und hauen erstern mit dem beschriebenen Schwerdt so lang in den Bauch/ biß er darüber ermüdet/ entkräfftet/ und stirbet; alsdann aber fressen seine Feinde nur bloß die Zungen aus seinem Mund/ und sonst nichts/ und dahero kommt es/ daß man offtermahlen todte Wallfische ohne Zungen findet. Vorhin angeführter Friedrich Martens berichtet auch ins

besondere/ an zugleich angezogenem Ort / welcher gestalt er bey Hitland einen solchen Kampf mit Augen gesehen / da die Fische dergestalt unter sich getobet / daß das Wasser davon gestäubet / und bald der eine / bald der andere / unten gelegen. Wann es gut Wetter ist / so bleiben die vorbey seegelnde Schiffe bey solcher Occasion gemeiniglich still liegen / biß der Wallfisch seinen Geist aufgegeben: Dann / alsdann bekommen sie ihn ohne Mühe; solten sie aber hingegen mit Chalouppen hin zu ruderen / so würden sie die Schwerdt-Fische verjagen / und dem Streit bald ein End machen. Dieser Schwerdt-Fisch hauet auch offtermahlen selbst in die Schiffe / wann sie ihm in der See begegnen / und thut ihnen mit seinem Schwerdt offt grossen Schaden / wie solches absonderlich bey Niland, und Hextor in dem Schau-Platz der irrdischen Geschöpffe mit mehrerm zu lesen.

So sehr aber der Wallfisch solcher gestalt von dem Schwerdt-Fisch gehasset und verfolget wird / so gemeulich wird er hingegē geführet und geliebet von dem kleinen Fischlein Truschgenannt / von welchem Arnoldus Montanus in seiner Japonischen Beschreibung p. m. 448. berichtet / daß er stets vor dem Wallfisch / als dessen Augen eben nicht die klarestē / herschimme / und ihn mit gelinder Anrührung / vermittelst des Schweiffs / wann er etwan auf Untieffen / oder Klippen / verfallen solte / leite: Daher Claudianus l. 2. in Eutrop. ohngefehr dieses Innhalts davon also singet:

Der

* * *

Der Wallfisch würde leicht den grossen Kopf zerschellen/
Man nicht der sanffte Schlag der stetigen Gesellen
Jhn führte durch die See; der innerliche Trieb
Macht/ daß der kleine Trusch den Wallfisch hat so lieb.

Endlich ist hier auch noch anzumercken/ daß viele Gelehrte sich unterstanden haben/ ihr Gehirn zu exerciren in Beybringung der rechten Ursache/ warum doch der Wallfisch zu einer solchen ungemeinen Dicke und Länge vor allen andern Thieren gelange? Aristoteles meynet demnach/ es komme solches daher/ weil die Wall- und andere grosse Fische in der See gemeiniglich unter dem Wasser gehen/ und von der Sonnen wenig getroffen werden/ welche sonsten ihr Anwachsen sehr verhindern würde/ wie solches an den irrdischen Thieren zu sehen. Origenes und sein Anhang hingegen vermeynen/ die in dem Buch der Erschaffung Cap. I. ℣. 22. befindliche Worte: wachset/ und vermehret euch! wären Ursache an der gewaltigen Grösse der Wallfische/ und seye das Wort wachset zu verstehen von dem Zunehmen deren Leibes. Noch andere suchen diese Ursache auch in der wässerichten Materie, woraus der Wallfisch bestehet/ als welche/ vermög ihrer Feuchtigkeit/ bequem/ zu einer jeden Grösse zu gelangen/ da hingegen die irrdische Materie trocken/ und dannenhero zu einem

solchen Anwachs unbequem fället. Casparus Schottus aber Physic. Curios. lib. X. cap. 10. §. 8. hält es mit Sperlingio lib. 5. Zoologiæ c. 2. daß nehmlich diese und ein jede Größe der Thiere einem jedweden insonderheit von GOtt also geordnet worden/ welche es ordentlicher Weise nicht leichtlich hätte überschreiten können; also hätte es dem Allerhöchsten beliebet/ den Wallfisch so groß zu erschaffen; daß er aber soviel Specks und Fettigkeit habe/ solches rühre her von dem grossen Müßigang desselben: Dann je mehr ein Thier ruhe/ oder still sitze/ je mehr es Fette setzen würde/ wie solches auch die Erfahrung an Thieren und Menschen genugsam bezeuge.

§. 6.

Von den Einhörnern/ welche aus Grönland zu uns gebracht werden.

OBen/ unter dem §. 4. haben wir gedacht/ daß es/ außer verschiedenē andern Fischen und See-Thieren/ in dem Meer um Grönland herum auch viele sogenannte Einhörner abgebe/ und daher wird es hoffentlich niemand verdrüßlich fallen/ auch hier folgendes davon zu lesē: Nehmlich/ bey denen Naturkündigern und Thier-Beschreibern findet man insgemein Meldung von dreyerley Einhörnern/ deren eines davon auf dem Land/ das andere in dem Meer lebet/ und das dritte von der Natur in der Erden/ an theils Orten/ als eine Mineralische Materie, zu der Gestalt eines Einhorns bereitet wird. Das erste davon wird

von

von vielen gar geläugnet / und für eine Fabel geachtet ; das letzte hingegen hat vielmehr nur die Form, als die Substanz, eines Einhorns ; Das letztere aber wird von niemanden bestritten / und häuffig in der Nord-See / fürnemlich gegen Grönland zu / angetroffen.

Was nun die Gestalt dieses Wunder-Fisches sowohl / als auch dessen Horn / belanget / so will ich solches lieber mit des Herrn Rochefforts, als meiner eigenen Feder / beschreiben. Man findet nehmlich / spricht dieser Auctor, in der Nord-See eine Art von Einhörnern / welche zuweilen von dem Eyß an die Insel Ißland ausgestossen werden. Diese Einhörner sind von so seltzamer Länge und Dicke / daß der meiste Theil derjenigen / die davon geschrieben / solche unter die Wallfische zehlen ; Sie sind aber mit keinen Schuppen bedecket / sondern haben eine schwartze und harte Haut / wie die Meer-Kühe ; Sie haben auch nur zwey Floß-Federn auf den Seiten / und ein grosses stachlichtes Gefieder auf dem Rucken / welches / indem es in der Mitten etwas niedrig ist / einen zweyfachen Kamm machet / der sich solcher gestalt in die Höhe thut / daß er das Wasser zu zertheilen sehr bequem ist. Sie haben ferner drey Löcher / als wie Lufft-Löcher / vornen an dem Rucken / durch welche sie das übrige Wasser / das sie in sich gezogen / wiederum von sich in die Höhe werffen / gleichwie der Wallfisch. Ihr Kopff selbst gehet in eine Spitze aus / und auf der lincken Seiten des obern Kinnbacken haben sie ein Horn / welches

überall weiß ist/ wie der jungen Elephanten Zähne/ und wächset selbiges zuweilen von 15. biß 16. Schue lang aus dem Kopff. Dieses Horn ist an etlichen Orten gedrehet/ und überall mit kleinen Perlen-grauen Strichen durchzogen/ welche nicht allein auswendig sind/ sondern auch die innwendige Subſtanz selbſt durchtringen/ die biß auf den dritten Theil hohl und durchaus so fest ist/wie das härteste Bein. Es wollen etliche/ daß dieses hervor ragende Wesen vielmehr ein Zahn/ als ein Horn seye/ weil es nicht aus der Stirne gehet/ noch oben aus dem Kopff/ wie die Ochsen- und Widder-Hörner/ sondern aus dem obern Kien-Backen/ in welchem das Ende eingefasset/ gleichwie die Zähne in ihren Grüblein/oder Gefächlein. Die/ so dieser Meynung seyn/ sagen auch ferner/ daß man sich nicht verwundern dörffe/ warum diese Fische nur einen einigen langen Zahn haben/ weil nehmlich die Materie, daraus noch andere werden könten/ zum vollkommenen Wachsthum dieses einigen Zahns gantz erschöpffet werde/ als der so lang und dick/ das wohl hundert andere könten daraus gemacht werden. Es mag aber diese schwere und wunderbahre Wöhre/ mit welcher diese Wun-Fische gewaffnet/ein Zahn/oder Horn/genennet werden/ so ist es gewiß/ daß sie sich desselbigen gebrauchen/wann sie mit den Wallfischen streiten/ und in der Nord-See das Eys/ in welches sie sich offt verwirren/ damit zu zerbrechen. Daher es dann kommet/ daß man zuweilen etliche gesehen/ welche/ indem sie sich

vom

vom Eiß loß zumachen gesucht / nicht allein die Spitze dieses natürlichen Spießes darüber stumpf gemacht / sondern auch denselben zerbrochen / und in Stücke zerstossen haben / wie dises bißher gemeltes gedachter Rochefort im I. Theil seiner Beschreibung der Antillischen Inseln anführet.

O. Dapper beschreibet das See-Einhorn in seinem Africa auch ferner also: Nehmlich / es ist ein gar leibiger und wohl untersetzter Fisch / ohngefehr 18. Fuß lang / 12. breit / und gleichet mit dem Kopf dem Karpffen / oder Barsche. Das Horn / das demselben über dem Maul hinraget / schiesset aus dessen obersten Backen-Beinen / die daher von einander gaffen / jedoch nicht recht aus der Mitte / sondern ein wenig nach der lincken Seiten zu / herfür. Die Haut desselben ist dunckelbraun / darunter sehr viel Speck lieget / welcher im Kochen zwar überflüßigen Thran gibt / der aber / seines Gestancks wegen / wenig / oder gar nicht / geachtet wird. Der Ruck-Grad dieses Fisches hat sehr schwartze Wurtzel-Beine / und der Schweif desselben ist zwey-zinkicht / auch zu beyden Seiten mit starcken Stacheln besetzet. Das schon vorhin gedachte Horn ist gantz gerade / sehr hart / und weiß / ja rund herum mit schieffen und zimlich tieffen Zügen sehr zierlich ausgedrehet. Die Länge desselben erstrecket sich auf 9. 10. ja zuweilen auf 12. und mehr Füsse. Biß hieher O. Dapper am 25. Blat seiner Africanischen Beschreibung.

Der Herr P. Kircherus / indem er an einem Ort von diesen Einhörnern handelt / ist der Meinung / daß alle Einhörner / so in den Schatz- und Kunst-Cammern hoher Potentaten zuschauen / keines wegs von einem Land-Thier / wie man zwar darfür hält / sondern nur von den Wasser-Einhörnern / herkommen / bescheiniget auch solche seine Muthmassung mit zimlichen Gründen / darunter nicht der geringste dieser ist / daß nehmlich ein Land-Thier / welches nicht gröſſer / dann ein Pferd / wie insgemein das Land-Einhorn beschrieben wird / schwerlich ein solches Gewicht von einem Horn vor der Stirne würde tragen können / als sich an den Einhörnern in den Rarität-Cammern insgemein befindet / weßwegen er alle solche Schatz-Stücke nur für lauter Fisch-Rüssel ansiehet. Vide ejus Lib. 8. mund. subterran. fol. 63.

Solche Muthmassung nur belobten P. Kircheri erstarcket auch nicht wenig von dem Bericht / welchen die XXVI. Niederländische Schiffarth / vermittelst nach gefügter Erzehlung / und mit folgenden Worten / ertheilet: Nehmlich / Grönland hat allezeit derer Hörner viele herfür gebracht / so gemeiniglich Einhörner genennet werden / und findet man sonderlich in Dennemarck etliche gantze und zimlich viele grosse / deßgleichen auch einen Hauffen kleiner Stücke / so daß sie allda nicht ungemein sind. Wann man aber fraget / was dieses für Hörner seyn / so ist zuwissen / daß sie denen Hörnern / welche an anderen Orten

für

für Einhörner gehalten / und gewiesen werden / in allem gleich seyn / und hat sonderlich der König in Dännemarck zu Friederichs-Burg eines / welches viel grösser ist / als das zu S. Denys in Franckreich. Sie werden auch gut für das Gifft gehalten / kommen aber von einem Wallfisch. Biß hieher obgemelter Bericht der XXVI. Niederländischen Schiffarth. Womit ich dannoch meines Theils die wahre Befindlichkeit der Land-Einhörner nicht gäntzlich verwerffe / ob schon besagte Hörner in denen fürnehmen Rarität-Gemachern grosser Herren vielleicht nirgend anderswoher / als von diesem Fische seyn mögen. Erst berührte Schiffarths-Erzehlung ziehet inzwischen auch ferner an einen Send-Brief des gelehrten Manns Wormii, darinn derselbige meldet / der Dennemärckische Reichs-Cantzler habe ihm einst eine grosse Hirnschale hohlen lassen / an welcher noch ein Stück von einem solchen Horn gehafftet / so vier Schue lang ware / welches er eine lange Weile mit allem Fleiß angeschauet; Die Hirnschaale vergliche sich mit einem Wallfisch-Kopf gantz und gar / hatte oben zwey Löcher / so in den Rachen giengen / und ohne Zweifel die zwey Röhren sind / wordurch der Fisch das eingeschluckte Wasser aussprützet; Das Horn / wie man es nennet / stacke oben auf dem Kinnbacken an der lincken Seiten / und wird dieser Fisch / wie Wormius zugleich berichtet / von denen Isländern Narvval geheissen / welches einen Wallfisch bedeutet / der vom todten

ten Aaß lebet / dann Wall nennen sie einen Wallfisch / und Nar ein Aas.

Weil nun also verstandener massen das Horn im Kinnbacken sitzet / so wollen viele / wie auch solches Rochefort schon oben gedachter massen anführet / darauß schliessen / es seye solches vielmehr einem Zahn gleich / welches auch Arngrim Jonas in seinem Buch / Specimen Islandicum genannt / bestättiget / indem er bey Erzehlung eines Schiffbruchs / welchen im Jahr 1126. ein Grönländischer Bischof / so nach Norwegen geschiffet / erlitten / folgendes gedencket: Nehmlich / es seyen neben anderen aufgefischeten Sachen auch köstliche Wallfisch Zähne gefunden worden / die das Meer wieder ans Land geworffen / und die mit Dähnischen fest- und unauslöschlich angeleimten Buchstaben bezeichnet gewesen / dabey ein jedweder unter den Schifleuten die seinige möchte kennen. Ob aber dieser Beweiß genug seye / das Horn in einen Zahn zu verwandeln / oder deutlicher geredet / zu behaupten / daß es kein Horn / sondern ein Zahn seye / stelle ich anderen zu weiterem Bedencken anheim.

Christoph le Plon setzet in seiner Vorred über obgemelte 26. Schiffarth auch unter anderen: Sein Bruder / Michael le Plon, habe zu Amsterdam von den Bewindhabern der Grönländischen Compagnie / aus sonderbahrer Gunst / um ein gewieses Stuck-Gelds / ein solches Horn erlanget / daran noch das wie wohl faulende und stinckende Fleisch gekle-

bet /

bet / welches Horn / sammt dem bereits halb verzehrten Leib / am Grönländischen Ufer des Meers gefunden / nachmahls von dem verwesenden Fleisch abgesondert / und nach Amsterdam gebracht worden / da man den Schiffleuten eine gute Verehrung versprochen / wann sie dergleichen gantzes Horn würden mit bringen. Der Kopf sasse noch gantz daran / ohne einigen Mangel / und wurde das Horn noch so weiß und schön befunden / daß ihm an Sauberkeit und Zierde kein Helfenbein vergleichlich ware. Die Länge desselben machte 4. Werck-Schue und 9. Zoll / und die daran hafftende Hirnschalen 1. Schuh / und 10. Zoll / welches zusammen gerechnet in allem eine Länge von 6. Werck-Schuhe und 7. Zöllen austruge. Olearius gedencket im dritten Buch seiner Persianischen Reiß-Beschreibung dieser Einhörner auch ebenfalls: Nehmlich / daß weiland Königl. Mayst. zu Dennemarck / Friederich III. General Zoll-Verwalter / Heinrich Müller / solcher Einhörner etliche aus Grönland mitgebracht / wovon eines / neben der Grönländer Fischer-Geräthe und Böthen / wie auch ihrer Kleidung / und dreyer Grönländer innen Contersayen / in der Hertzoglichen Kunst-Cammer zu Gottorf befindlich. Dieses Horn / wie er zugleich berichtet / ist weiß / und 8. Fuß und 2. Zoll lang / 18. Pfund aber schwer. Höchst gemelter König aber hatte / wie er ferner anführet / auch eines / das noch 6. Zoll länger. Er meldet dabey ferner / daß die

Wilden

Wilden aus sothanen Horn ihre Harpunen zum grossen Fisch-Fang / wie auch die Spitzen an den Pfeilen / ingleichem etliche hauende und schneidende Instrumenta, zumachen pflegten / die sie hernach an der Seiten scharf zuwetzen wüsten.

Von dem Nutzen und Tugend dieser Hörner geben ihrer viele vor / daß selbige denen anderen sogenannten Einhörnern von den Land-Einhörnern / welche hier und dar wollen gewiesen / und sehr köstlich und hoch geachtet werden / beydes in der Gestalt und Tugend allerdings gleich seyn sollen / welches dann auch vor Zeiten die Dähnen sich gewaltig zu ihrem Vortheil zu bedienen gewust / und grossen Gewinn damit gemacht haben / indem sie sich wohl fürgesehen / an den Tag zugeben / daß gedachte Hörner nur von Fischen / und nicht von den so berühmten / aber selten gesehenen / oder / wie le Plon setzet / niemahls gesehenen Land-Einhörnern / welches doch etliche der neuesten Scribenten widersprechen / seyn sollen; Ins besondere aber hat die Grönländische Compagnie zu Coppenhagen einst ihrer Factoren einen mit vielen Stücken von Einhörnern nach Moscau abgefertiget / und selbigem unter andern auch ein sehr grosses Stück davon mitgegeben / das der Groß-Fürst allda zukauffen Lust gehabt / aber jedoch vorher seinen Doctorn solches zur Probe übergebē / ob es auch gut wäre? weil nun derselben einer / welcher ein wenig mehr / als nur was gemeines / wuste / den Groß-Fürsten verständiget / daß es nur von einem Fisch /

und

und nicht von dem so beschrienen Einhorn / so mußte der gute Factor unverrichteter Sachen mit einer Horn-langen Naßen abziehen / weßwegen er bey seinen Principalen den Doctor verfluchte / und hart über ihn klagte / daß ihm derselbe seine Wahre beschryen / und allen Marckt verdorben hätte; Worauf ihm aber einer geantwortet: Du bist wohl ein einfältiger Tropf! Könntest du Narr nicht dem Doctor ein paar hundert Ducaten in die Hand stecken / und ihn dabey überreden / daß es ein rechtes Einhorn wäre? Glaublich aber ist es / der Doctor habe das Horn nicht darum verachtet / daß er es etwann ohne Tugenden hätte befunden / sondern weil es nichts seltzames / noch dem Land-Einhorn vergleichlich gewesen: Dann die Seltzamkeit setzt allen Sachen den Preiß höher / und die Gemeinheit wollfeiler. Daß es aber sonst dem Wald-Einhorn mit heilsamen Würckungen nacheifere / wird von manchen bestättiget. Erst gedachter Olearius schreibet ihm daher ebenmässige Krafft und Würckung zu / als eben dem anderen Einhorn / und beruft sich dißfalls auf gewiese Proben / deren etliche der berühmteste Dähnische Medicus zu Coppenhagen / Olaus Wormius, versuchet habe / etliche aber auch ohnlängst zu Gottorf an etlichen Hunden die Bewährung gegeben hätten / daß dieses Wasser-Horn wieder das Gifft diene. Welcher Meynung dann auch gleichfalls O. Dapper in seiner Africanischen Beschreibung Beystand leistet / indem er spricht:

Die

Die Würckungen des See-Einhorns sind eben so kräfftig / als diejenige / welche von den Naturkündigern dem Land-Einhorn zugeschrieben werden / so wohl im austreiben der Maßern und Pocken / oder Kindes-Blattern / als im vertreiben der bößartigen Fieber.

Daß übrigens das See-Horn / wie schon oben gedacht / mehr für einen Zahn / dann für ein Horn zuhalten seye / überlässet man zwar andern zu urtheilen; Meines Bedünckens aber ist dieses / daß es aus dem Kinnbacken desselben hervor raget / oder / wie Olearius setzet / aus dem Fisch vornen zur Naße herauß wächset / nicht starck genug / dasselbe aus dem Geschlecht der Hörner zu verstossen: Dann es folget gar nicht / daß ein Horn eben so nothwendig müsse an der Stirne sitzen; Die Natur kan solches auch wohl anderer Orten herfür bringen. Träget nicht das Rhinoceros ein Horn auf der Naßen / und dannoch ist es gleichwohl ein rechtes wahrhaftes Horn? Zudem verbietet die Form desselben es für einen Zahn zuhalten: Dann die Zähne der Wallfische sind Säbel-förmig / wie das Gewöhr eines wilden Schweines / oder der Elephanten Zähne; Dieses Horn aber gehet grad für sich / ist über das zierlich gedrehet / gestreiffet / und laufft spitzig zu / bequemet sich auch gar nicht zum keiffen / oder käuen / und zum zerbeissen / oder zermalmen / welches eigentlich der Zähne fürnehmstes Amt ist / sondern einig und allein zum stossen und spiessen / welches der Hörner Verrichtung ist; Auch

gehet

gehet der Schluß nicht von statten: Das Wasser-Einhorn hat sonst keine Zähne mehr/ wiewohl man solches nur aus oben angeführter Beschreibung des Herrn von Rochefort muthmasset/ und nicht eben für gewiß schreibet/ derohalben muß dieses beinere Gewächse dessen einiger Zahn seyn/ daran die Natur alle Materie, woraus viele andere Zähne hätten werden können/ verbrauchet hat: Dann wie viele Wallfische findet man doch/ die gar keine Zähne haben? Zu dem hat das Americanische Wasser-Einhorn auch viele Zähne im Rachen/ und nichts desto weniger ein ansehnlich-langes Horn recht vor der Stirne; daraus leichtlich zuschliesse/ daß ob gleich die Natur diesen Meer-Wundern die Hörner nach Gelegenheit der See-Gegenden in etwas von der Stirnen hinweg gerucket/ und auf die Nasen/ oder Kinn-Backen/ gesetzet/ sie ihnen doch stets dasselbe für einen Horn/ und nicht vor einen Zahn/ schencke. Und weil also das Americanische Einhorn einiger massen von dem Iß- und Grönländischen in der Gestalt unterschieden/ so solle uns nicht verdrüßen/ dasselbe aus der Beschreibung vor angezogenen Herrn von Rocheforts hier ebenmäßig noch zu beschauen/ welche derselbe von dem Herrn du Montal, als einem Zeugen/ der den Fisch selbst gesehen hat/ entlehnet/ und schreibet derselbe hievon also:

Als man zehlete 1644. wurde an das Ufer der Insul Tortuga, welche unfern der Insul S. Domingo liget/ ein Wunder-seltzamer Horn-Fisch ausgeworffen/ indem er eine Carangue

verfolgte / welches ein mittellmäßiger Fisch ist / mit solcher Ungestümmigkeit / daß / indem er nicht gewahr wurde / daß er eines tieffen Wassers zum schwimmen benöthiget wäre / er sich darüber mit der Helffte des Leibs im Trockenen befande / auf einer grossen Sand-Banck / von welcher er nicht wieder in das Tieffe Wasser kommen konte / sondern darüber selbst von den Einwohnern der Insel gefangen und todt geschlagen worden. Dieses Einhorn ware ohngefehr achtzehen Schue lang / und an dem grösten Theil des Leibes so dick / als ein Faß von anderthalben Eimern. Es hatte 6. grosse Floß-Federn / welche auf die Weise gestaltet waren / wie unten die Galeen-Ruder / deren zwey hinter den Ohren stunden / und die 4. andern in gleicher Weite auf den Seiten des Bauchs / und diese hatten eine hoch-rothe Farbe. Der oberste Theil seines Leibs ware mit großen Schuppen bedecket / die so breit / als ein Thaler / und von blauer Farbe waren / und schienen selbige / als ob sie mit silbernen Flittern besetzet wären. An dem Halß stunden seine Schuppen etwas engers beysammen / und hatten eine braune Farbe / welches ihm gleichsam ein Halsband machte. Die Schuppen unter dem Bauch waren gelb / der Schweiff getheilet / der Kopff etwas gröser / als eines Pferdes Kopff / und fast in gleicher Gestalt. Dieser ware mit einer harten Haut von einer braunen Farbe bedecket / und gleichwie das Land-Einhorn auf der Stirn ein Horn hat / also hatte dieses Meer-Einhorn auch

ein

ein sehr schönes vornen an dem Kopff / welches 9. und einen halben Schue lang ware. Dieses Horn ware gantz gerad / und von der Stirnen an / da es seinen Anfang hatte / wurde es immer dünner / biß an das Ende / das so spitzig ware / daß / wo man Gewalt brauchen wollen / man die härteste Sachen darmit durchstossen können. Das dicke Theil davon / welches an der Stirne ware / hatte 16. Zoll im Begriff / und von dar an biß auf zwey Drittheile der Länge dieses wunderlichen Horns / ware es wie eine Schraube / oder Wellen-Weise / wie eine gedrähte Säulen / gestaltet / ohne daß die Höhlungen allezeit gegen dem Ende zu enger fielen / biß daß sie sich endlich verlohren durch eine anmuthige Ebene / welche zwey Zoll über dem vierdten Schue sich endigte. Dieser gantze untere Theil ware mit einer Aschen-färbigen dicken Haut überzogen / die überall mit kurtzen und sanfften Härlein bedecket ware / als ein Haar-färbiger Sammet. Darunter aber ware es so weiß / wie Helffenbein. Belangend das andere Theil / welches gantz bloß schiene / ware solches von Natur glatt / hatte eine schwartz-gläntzende Farbe / mit etlichen weißen und schwartzen Strichen bezeichnet / und eine solche Härte / daß man mit einer harten Feile schwerlich ein dünnes Pulver davon abbringen können. Es hatte keine erhabene Ohren / sondern zwey grosse Fisch-Ohren / wie andere Fische / seine Augen waren so groß / als ein Hüner-Ey. Der Aug-Apffel / welcher Himmel-blau / und mit Gelb gezieret wa-

re / hatte einen hoch-rothen-Creyß umher / auf welchen ein anderer heller und gleich dem Crystall glänzender Creyß folgete. Sein Maul ware zimlich weit / und mit vielen Zähnen versehen / deren die vorderste überaus spitzig und scharff waren / und die hinterſten in beyden Kinnbacken breit / und mit kleinen Bucklen erhoben. Es hatte eine Zunge von wohl gestalter Länge und Dicke / die mit einer rauhen und hoch rothen Haut bedecket ware. Im übrigen hatte dieſer seltzame Fiſch noch auf seinem Kopff etwas / als eine Krone / welche ohngefähr 2. Zoll hoch über der Haut erhoben ſtunde / länglicht rund ware / und am Ende in eine Spitze ausgienge. Es haben mehr als 300. Menſchen derſelben Inſel ſehr viel von dieſes Fiſches Fleiſch gegeſſen / und es überaus delicat befunden. Dieſes Fleiſch ware mit einem weißen Fett gleichſam geſpicket / und wann es gekocht worden / löſete es ſich Schuppen-weiß von einander / wie der friſche Bolch / aber es hatte viel einen beſſern Geſchmack. Die jenige / ſo dieſen rahren Fiſch beym Leben geſehen / und ihm den Ruck-Grad mit groſſen Stangen entzwey geſchlagen hatten / ſagten / daß er ſich mächtig bemühet habe / ſie mit ſeinem Horn zu durchſtoſſen / welches er mit unvergleichlicher Geſchicklich- und Behändigkeit drehete und wendete / und wann er Waſſer genug gehabt hätte / ſich zu beſchützen / und nur ein wenig fortzuſchwimmen / ſo hätte er alle geſpiſſet. Als man ihn ausgenohmen / ſahe man auch wohl / daß er ſich von dem

Raub

Raub nährete / dann man fande sehr viele Schuppen in seinem Bauch. Die abgezogene Haut dieses wunderbahren Thiers / sonderlich der Kopff und das köstliche Horn / so daran stunde / sind fast zwey Jahre lang in dem Wacht-Hauße der Insel hangen geblieben / biß der Herr Vasseur, welcher Gubernator daselbst ware / den Herrn Transarts, einen Edelmann aus der Landschafft Xaintonge, der ihn zu besuchen dahin kommen ware / mit dem Horn beschencket. Als aber der Author dieser Relation kurtze Zeit hernach sich auf ein Vlißingisches Schiff begeben mit diesem Edelmann / der diese Raritæt in einem langen Kasten hatte / ist ihr Schiff nahe an der Insel Fayal, welche zu den Azorischen Inseln gehöret / also zu scheitern gangen / daß sie alle ihre Sachen und Wahren darüber verlohrē / und beklagte dieser Edelmann vor allen Dingen den Verlust seines Kastens / wie dann solcher auch würcklich Klagens-würdig gewesen. Wir aber beschliessen hiemit auch unsern bißherigen Discours von den Wasser-Einhörnern.

§. 7.

Von der Leibes-Beschaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in Grönland.

DJe Grönländer / welche um die See-Küsten ihres Landes herum wohnen / dann von den übrigen / welche besser Land-wärts ein ihre Wohn-Sitze aufgeschlagen haben / weiß

man biß dato noch wenig/ oder gar nichts/ sind/ so viel bekannt/ und wie man solches von ihrer etlichen/ die man nach Dännemarck abgeführet/ angemerckt/ insgemein klein von Statur, und dick von Leib/ gelblicht/ oder schwartzbraun von Farbe/ dickköpffigt und ungestalt von Angesicht/ sauer u. zimlich störrisch aussehend/ haben platte eingedruckte Nasen/ einen üblen Geruch/ u. schwartze Haare/ welche theils von ihnen ungeflochten über die Schultern hinunter hängen/ wordurch ihre scheußliche Ungestalt guten Theils noch abscheulicher gemacht wird/ auch bemahlen viele unter ihnen das Angesicht mit blauer oder gelber Farbe/ um ihre Schönheit/ wie sie sich einbilden/ dardurch zu vermehren; Sonst aber sind sie gesunde Leute/ die ihr Leben auf ein hohes Alter bringen sollen.

Der Verstand der Grönländer erstreckt sich nicht gar weit/ ja sie sollen so tumm seyn/ daß etliche unter ihnen/ die man nach Dännemarck gebracht/ die Dänische Sprache niemahls begreiffen/ noch erlernen können/ was grossen Fleiß man auch dißfals an sie gewendet. Hiernächst wissen sie auch von keiner Zucht/ Höflichkeit und Schamhafftigkeit unter sich/ sondern leben recht bestialisch/ haben alle Weiber unter sich gemein/ wissen von keiner Obrigkeit/ oder einem Unterschied der Stände unter sich/ sondern wer unter ihnen viele Kinder/ Bogen und Pfeile hat/ auch viele Fische fangen/ und vieles Wild erlegen kan/ der wird vor den vornehmsten und reichesten geachtet/

geben

geben in ihren Kleidern einen unlieblichen Geruch von sich / waschen sich niemahls / und so eine Unsauberkeit an ihre Hände kommt / lecken sie es / als die Hunde / ab / sollen so gar auch sich nicht schämen / ihr eigen Ungezieffer an ihrem Leibe zu fressen / sind dabey sauer-sehende Leute / lachen selten / erzeigen sich bey allem sehr fruchtsam / mißtrauisch / tückisch / in ihrem Thun faul / gegen Ausländer scheu und ungebärdig / und können also mit gutem Recht / und mit einem Wort / gar wohl wilde Leute genennet werden.

Ihre Kleider betreffend / so sind dieselbige von See-Hunds-Fellen und Renn-Thier-Häuten gemacht / und mit Sehnen von allerhand Thieren zusammen genähet / auch das Rauhe davon auswärts gekehret / von innwendig aber mit Vogel-Fellen / sonderlich von Schwanen / wilden Enten und Meven, gefüttert / doch pflegen sie des Sommers solche Feder-Felle auswärts zu kehren. Sowohl Männer / als Weiber / gehen fast überein gekleidet: Denn beyde haben enge Hosen und Leib-Röcke. Diese Röcke sind wie Casaquen / enge Köller / oder Futter-Hembder / gemacht / und gehen ihnen kaum biß an das Gesäße / oben ist auch Halß und Hauben daran / und diese letztere / wie eine Mönchs-Kappe / fest gemachet / bey welchen jedoch dieser Unterschied / daß nehmlich den Männern die Haube platt auf dem Kopf liegt / den Weibern aber selbige fast eine halbe Elen in die Höhe stehet / und solches wegen ihrer besondern Art / die Haare in die

Höhe zu bindē / als welche ihnen mittē auf dem Kopf in die Höhe stehen. Den Weibern hänget auch ferner an den Leib-Rock hinten und vornen ein langer Zipffel / biß zu den Knien / herunter / welches die Männer nicht haben ; Der Männer Hosen aber gehen diesen biß zu den Knien / auch etlichen über selbige hinunter ; gleichwie hingegen der Weiber Hosen weit über den Knien / am dicken Fleisch / aufhören / also daß sie kaum ihre Hinter-Backen damit bedecken können / und von den Hosen an / biß zu den Stieffeln / so auch nur eine Hand-breit biß unter die Knie gehen / sind sowohl Männer / als Weiber / gantz bloß. Ihre Hemder sind ferner insgesammt von aufgeschnittenen und gedräugten Därmen der See-Hunde gemacht / welche sie Riemen-weise gantz subtil zusammen nähen / und heissen selbige Kapisfil, gehen ihnen aber kaum biß über die Hüffte ; und über dieses haben auch sowohl Männer / als Weiber / breite Gürteln von wilden Thier- oder Fisch-Häuten / welche sie um den Leib binden / und selbige als eine sonderbahre Zierde achten.

Die Wohnungen der Grönländer bestehen überhaupt aus Hütten / oder Zelten ; Diese Wohnungen sind etwann eine Elen tieff in die Erde gegraben / und über der Erden an den vier Ecken mit vier Stangen versehen / über welche sie oben allerhand Felle von Robben / See-Kälbern / See-Hunden / Wallrußen und Wallfischen hinlegen / und selbige gar artig und künstlich mit Sehnen von wilden Thieren zusammen zu binden wissen / so daß sie ihnen / an

statt eines Daches / dienen müssen ; Diese Hütten haben auch ferner ihren Aus- und Eingang gegen Süden und Westen / gegen Norden und Osten aber sind sie fest mit allerhand Thier-Häuten zugeschlossen / weil aus diesen Gegenden der Welt in Grönland jederzeit der kälteste und schärffeste Wind herzu wehen pfleget.

Ihre vornehmste Speißen bestehen meistentheils in Speck und Fleisch von See-Kälbern / Wallrußen / Wallfischen und sonderlich See-Hunden / die sie über die massen gerne essen ; Sonst aber stillen sie auch ihren Hunger mit allerhand getrockneten und frischen See-Fischen / ingleichem grossen fetten Helbutten / so grosse Vögel sind / und häufig bey ihnen gefunden werden / Renn-Thieren / Füchsen / Hunden und andern unreinen Thieren und Wildpräth. Ihr Brod desgleichen machen sie von gewiesen Fischbeinen / oder Gräthen / die sie zu Meel bringen / weil in ihrem Land nirgend kein Korn wächset ; Auch essen sie das Fleisch von vorhin besagten Thieren theils roh / und zwar am liebsten / theils aber gekocht / wozu sie insgemein Fisch-Oel / oder Thran / gebrauchen / welches sie auch zu trincken pflegen / sonst aber ihren Durst mit klahren Wasser löschen / wo sie aber dessen nicht habhafft werden können / so begnügen sie sich auch mit geschmoltzenem Schnee-Wasser ; ja viele unter ihnen sollen so gar auch gesaltzenes Meer-Wasser trincken / ohne daß es ihnen den geringsten Schaden bringet ; Wein hingegen sollen

sie wenig achten; Dann ob man ihnen solchen gleich unterweilen angeboten/ sollen sie doch selbigen bald wieder weggesetzt/ und vor ein saures Getränck gehalten/ bald aber wieder nach dem Wasser gegriffen haben. Ihre Töpffe/ worinn verschiedene unter ihnen auch ihre Speißen unterweilen zukochen pflegen/ machen sie insgemein aus einem besonderen Stein/ welcher graulicht und weich zuschneiden ist/ und wann er sich voll Thran gezogen/ solle er recht fest halten/ und von aussen das Feuer leiden; Ihre Messer aber/ so sie gleichmässig bey ihrem Essen gebrauchen/ sind von den Backen-Zähnen eines gewiesen Meer-Fisches gemacht/ welchen sie in ihrer Sprache Ekulugsua zunennen pflegen.

Der vornehmste Reichthum der Grönländer bestehet überhaupt in Bogen/ Pfeilen/ Wurff-Spiessen/ Schleudern/ Kähnen/ oder kleinen Schifflein und Rudern/ die einem jeden eigenthumlich zugehören. Diese Bogen sind kurtz/ und die Pfeile dünn/ auch vornen mit einem scharffen Knochen oder Horn von einem Fisch bewaffnet; Die Wurff-Spieße deßgleichen sind mit Spitzen von den Einhörnern versehen/ welche sie an den Steinen scharff zuwetzen wissen/ auch gebrauchen sie im Krieg unter sich auch Aeste von den Bäumen. Mit alle diesem ihrem Gewöhr aber wissen sie überhaupt auch gar wohl umzugehen/ und sind sie vornehmlich im Schiessen so gewiß/ daß auch die Fische im Wasser ihren Pfeilen kaum entfliehen können. Die

Be-

Beschaffenheit ihrer Kähne / oder kleinen Schifflein / aber kan nicht besser verglichen werden / als mit einer Weber-Schieß-Spuhle: Dann sie sind ohngefehr 10. oder 12. Fuß lang / von Wallfisch-Knochen / oder Holtz / eines Fingers dick / als ein leichtes Gestelle / zusammen gesetzet / und mit Fellen von Wallrutzen / See-Hunden / oder Meer-Kälbern über und über überzogen / auch mit dünnen Sähnen so dicht und starck an einander genähet und befestiget / daß sie von aller Gewalt der Wellen befreyet / und dem Durchdringen des See-Wassers gar im geringsten nicht unterworffen seyn. Vornen und hinten laufen diese Schifflein auch gantz spitzig zu / inwendig sind sie kaum einer halben Elen hoch / und in der Mitte / da sie bey nahe einer Elen breit / ist ein rundes Loch / so groß / daß kaum der Leib eines Mannes hinein gehen kan / in welches sich derselbe biß an den Gürtel setzet / und die Füsse vorauß strecket / so dann aber auch alles / was von dem Loch noch offen ist / mit seinem aus rauhen Fellen gemachten Kleid dermassen verstopffet und fest um sich zuschnüret / daß kein Wasser zu ihm in den Kahn hinein stürtzen kan / und ob er schon mit demselben etwa umschlägt / so weiß er doch denselben gar bald wieder in die Höhe zutreiben / und sich aufzuhelffen. Im Fahren gebrauchet sich ein solcher wunderlicher Schiffer auch jederzeit eines Ruders / so an beyden Enden runde platte Schaufeln hat / mit welchem er sich / gleich einem Seil-Tantzer / in der Balance /

lance, oder in dem Gewichte/ hält/ und/ wann er sammt seinem Fahrzeug von einem Sturm umgeworffen wird/ sich alsbald wieder in die Höhe schwingt. Man sagt auch/ daß sie es offt zur Lust und den Fremden zu gefallen gethan haben sollen/ daß sie sich mit dergleichen ihren Schifflein gantz herum mitten in der See gewältzet haben und stracks wieder aufrecht gesessen. Sie wagen sich damit auch etliche Meilen weit in die See/ und wissen übrigens/ indem sie die Füße von einander bald vorne/ bald hinter sich setzen/ gleichfalls so geschwind damit fort zukommen/ daß das schnelleste Schif/ wann es auch gleich mit vielen Rudern versehen/ ihnen im geringsten es nicht solle gleich thun können.

Ihre meiste Nahrung/ indem sie sonst von keiner anderen Arbeit wissen/ bestehet hiernächst auch im Jagen und Fischfang/ woran sie zugleich auch ihre gröste Lust haben. Zu beyden gebrauchen sie Bogen und Pfeile/ wiewohl sie auch die Fische zuanglen wissen. Diese ihre Anglen aber sind nicht von Eisen/ sondern von Fisch-Knochen/ welche sie förmlich auszuarbeiten wissen/ und ihnen den Nahmen Karlusa zugeben pflegen. Sonderlich aber wissen sie gar wohl mit dem Wallfisch-Fang umzugehen/ und zwar auf eine andere Art/ als die Europäer; Dann selbige/ wie auch die Wallrußen und See-Kälber zufangen/ haben sie einen sehr langen Riemen/ aus der Haut eines Fisches geschnitten/ den sie Angla nennen/ an welchen ein langer Pfeil/ oder

Harpune

Harpune, so etliche Wieder-Hacken hat/ und von ihnen Arenning genennet wird/ an das eine Ende gebunden/ an das andere aber gleichmässig eine Blaße von einem aufgeblasenen See-Hunds-Fell/ welchem sie den Nahmen Amata geben/ befestiget wird; Wann sie nun den Fisch mit dem Pfeil treffen/ so lassen sie ihn damit hinlauffen/ die Blaße auf dem Wasser aber zeiget ihnen dessen Spur/ und wann der Fisch sich wieder in die Höhe begibt/ so bekommt er noch mehr Pfeile/ so lange und soviel/ biß er sich darüber gantz verblutet und matt wird/ da sie ihn vollends tödten/ und hernach an das Land schleppen/ allwo er ihnen/ wie schon oben gemeldet/ zu ihrer Nahrung dienen muß. Zu ihrer Jagd haben sie sonst auch sehr grosse Hunde/ und weil selbige zugleich auch sehr starck/ so pflegen sie selbige auch meist vor ihre Wagen zuspannen.

Von Geld wissen die Grönländer überhaupt nichts/ auch wissen sie eben so wenig Gold und Silber zuschätzen. Hingegen sind bey ihnen Eisen und Stahl/ und sonderlich was aus denselben gemacht wird/ als Messer/ Scheeren/ Beile/ Degen/ Nägel und dergleichen in desto grösserem Werth; Daher auch ihre Art mit den Fremden zuhandlen diese ist/ daß sie nehmlich aus den Wahren derselben auslesen/ was ihnen beliebet/ und solches auf eine Seiten legen/ dagegen von ihren Wahren/ so viel ihnen düncket/ daß sie davor geben wollen/ gleichmässig hinlegen/

und

und wann man das erstemahl nicht gleich mit einander zurecht kommen kan / so legt ein jeglicher ab und zu / biß man des Handels beyderseits einig wird. Die Wahren aber / womit sie vornehmlich handlen / und welche sie von den Fremden eintauschen / sind / wie theils schon gedacht / Messer / Scheeren / Nadlen / Spiegel / Bänder / Eisen / Stahl / gläßerne Corallen und dergleichen; Auf ihrer Seite aber See-Hunds-Felle / See-Hunds- und Wallfisch-Speck / Fisch-Thran / Einhörner- Robben- Bären- Elends- und andere dergleichen Thiere Häute / von welchen allen sie einen grossen Uberfluß haben.

Ubrigens hat man auch noch von den Grönländern angemerckt / daß selbige um auswärtige Länder sich gar nicht bekümmern / sondern bloß einig und allein vor allen andern ihr Vaterland lieben / dergestalt / daß / wann es sich unterweilen zuträgt / daß sie von einem ungestimmen Sturm / wann sie sich auf der See befinden / oder auch aus andern Ursachen / an ein fremdes Land getrieben / oder auch dahin von den Ausländern / als Gefangene / wie oben gedacht worden / geführet werden / sie stets nach ihrem Vaterland seufftzen / und nicht eher ruhen / biß sie wieder dahin gebracht werden; Wann man ihnen aber diese Gnade abschlägt / oder die Willfahrung zu lange aufschiebt / so crepiren sie entweder vor Kummer / oder unterstehen sich / auch mit äußerster Gefahr ihres Lebens / dahin zukommen / vermittels Beyhülffe ihrer oben beschriebenen klei-

kleinen Nachen / in welchen sie sich allen Gefährlichkeiten des Meers unterwerffen / und keinen andern Geleits-Mann / oder Führer / haben / als die Sterne / auf welche sie sich sonders wohl verstehen / und den Lauf ihrer Schiffarth darnach einzurichten wissen sollen.

§. 8.

Von der Religion der Einwohner in Grönland.

DJe Grönländer sind ehemahls Christen gewesen: Dann als Leiffe, des Erici Sohn / welcher Grönland am ersten unter den Europäern entdecket / kurtz nach solcher Entdeckung dieses Landes zu dem König in Norwegen / Olao, beygenannt Trugger, gekommen / um ihm hievon Nachricht zugeben / hat dieser nicht nur gedachten Leiffe im Christlichen Glauben unterrichten lassen / sondern als dieser auch nachmahls bey seinem Vater Erich in Grönland wieder angelanget / hat er darauf mit Hülffe eines Priesters / den ihm gedachter König Olaus Trugger zugegeben / auch seinen Vater / sammt alle seinem Volck / gleichmässig zu Christo bekehret / und also die Christliche Religion allda am ersten eingeführet / welches / wie einige berichten / A. C. 890. geschehen seyn solle. Nach diesem haben die Einwohner in Grönland hier und dar / zu Ausübung der Christlichen Religion allda / verschiedene Kirchen und Klöster aufgebauet / und den Heil. Nicolaum zu ihrem Schutz-Patron

Patron angenohmen/ es ist auch gleichmässig in der Haupt-Stadt des Landes / Nahmens Garde, ein Bißthum angelegt / und die Ober-Jurisdiction in geistlichen Sachen dem Ertz-Bischof von Brehmen / wie über alle Nordische Länder und darzu gehörige Bißthümmer insgemein / also auch insbesondere über Grönland / von dem Pabst aufgetragen worden. Doch nachdem man gegen dem Ausgang des Sec. XIV. den Weg nach diesem Land verlohren / so haben sich die Grönländer wieder zu ihrer alten Abgötterey gewendet / welche / so viel bekannt / in Anbetung der Sonnen und verschiedener Götzen bestehet; Wie man dann denjenigen unter ihnen/ welche an der Meer-Enge von Davis wohnen / einst einen solchen Götzen abgenohmen / welcher gantz grob aus Holtz geschnitzelt und einer halben Elen lang / auch mit Federn und Haar-Fellen bekleidet / und über dieses mit vielen kleinen länglichten Thier-Zähnen behängt gewesen. Zeilerus in der Beschreibung von Scandia spricht auch von ihnen / daß sie / wie die Lappen / der Zauberey starck zugethan / und mit ihren Beschwöhrungen allerhand Ungewitter zur See sollen erregen können / damit hierdurch die fremde Schiffe / zu ihrem Raub / nach ihren Küsten getrieben werden möchten: dergestalt / daß sie also / wie in ihrer übrigen Anführung / also auch in Ansehung ihrer Religion / billich recht wilde Leute mögen genennet werden.

Der

Der 45. Titul.
Von Neu-Nord-Walles.

§. 1.

Von dem Nahmen / dem Lager / der Entdeckung und den bekandtesten Oertern von Neu-Nord-Walles / auch wem dieses Land zugehöre?

NEu-Nord-Walles, und von den Engelländern / die selbiges unter den Europäern am ersten entdecket / auch ihm daher den Nahmen gegeben haben / The Nevv North Valles genannt / ist eine grosse Landschafft über America gegen Norden / theils diß- und theils jenseits des Circuli Polaris Arctici gelegen / von welcher man noch nicht gewiß weiß / ob selbige eine Insel / oder ob sie irgend mit den übrigen Terris Arcticis zusammen hänget. Die bekannteste Oerter dieser Landschafft sind: Das Cap Pemborck und das Cap Southampton, und wird übrigens auch das Meer / so diese Landschafft eines Theils umfliesset / das Mare Christianum genannt / mehr aber ist bißher von diesem Land / über welches sich die Engelländer einiger massen die Herrschafft zueignen / bißher nicht bekannt worden.

(o)

Der 46. Titul.

Von Neu-Sud-Walles.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung und den bekandtesten Vorgebürge von Neu-Sud-Walles, auch wem dieses Land zugehöre?

NEu-Süd-Walles, ist eine Landschafft in dem Nordlichen Theil von Canada, welches ein Theil von dem Nordlichen America ist / und daher gehöret dieses Land nicht so wohl unter die Nordländer / oder diejenige Landschafften / welche unter dem Polo-Arctico herum liegen / zumahl sie auch bereits zimlich weit ausser dem Circulo Polari Arctico gegen Süden liegt / sondern vielmehr zu gedachtem Welt-Theil America, doch wird sie von einigen / denen wir auch hier folgen / deswegen unter gedachte Nord-Länder gerechnet / weil sie Neu-Nord-Walles gerade gegen über liegt. Es ist sonst dieses Neu-Sud-Walles eine grosse Landschafft / welcher die Engelländer / dieselbige zu erst entdecket / insgemein den Nahmen The Nevv South Valles geben / und stösset selbige gegen Mittag an Canada, dessen sie / wie schon gedacht / ein Theil ist / gegen Aufgang hat sie die Baye von Hudson, wie gegen Niedergang die Buttons-Baye, gegen Mitternacht aber wird sie durch das Mare Christianum von Neu-Nord-Walles abgesondert.

Die

Die Engelländer schreiben sich die Herrschafft über dieses Land zu / sie haben aber selbiges / ausser hier und dar an den See-Küsten / noch nicht recht untersucht / und daher weiß man von selbigem nicht viel / ausser / daß gegen Norden / an der äusersten Spitze desselben / das so genannte Cap Philippe liegt / nach welchem die See-Fahrer in dieser Gegend insgemein ihren Lauff einzurichten pflegen.

Der 47. Titul.
Von der Meer-Enge Davis.

§. 1.

Von dem Nahmen / der Entdeckung und Gelegenheit der Meer-Enge Davis, wie auch verschiedenen in selbiger gelegenen Inseln.

DJe Meer-Enge Davis, oder Davids, von den Frantzosen Detroit de Davis genañt/ hat ihren Nahmen von einem Engelländer / Johann Davis, der selbige An. 1586. unter der Regierung der Königin Elisabeth von Engelland / am ersten unter allen Europäern bey der Gelegenheit entdecket / als er gegen Mitternacht einen Weg nach Ost-Indien auszufinden / ob wohl vergeblich / sich bemühet hat. Es ist selbige ein grosser Canal des Mitternächtigen Meers / welcher sich zwischen dem Occidentalischen Theil von Grönland / und dem Nordlichen Theil von America, sehr weit in das Land hinein erstrecket / ohne daß man biß dato, wegen des vielen Eises / so man allhier antrifft / das Ende davon finden können / wohl aber weiß man / daß es auf dieser Meer-Enge auch viele Inseln abgiebt / deren Nahmen jedoch meist unbekannt sind / ausser die sogenannten Cumberlands-Inseln / welche zwar klein / aber die vornehmste darunter sind / und der Terre de Laborador, oder Estotilande, so ein Theil von dem Nordlichen America / am nächsten liegen.

Der

Der 48. Titul.
Von Neu-Dännemarck.

§. 1.

Von dem Laget / der Entdeckung / dem Namen / und den bekanntesten Oertern von Neu-Dännemarck / auch wem selbiges zugehöre?

NEu-Dännemarck / Lat. Nova Dania, ist eine grosse Landschafft / welche theils diß- und theils jenseits des Circuli Polaris Arctici, und West-wärts gegen dem Mitternächtigen America, an dem Golfo, die Buttons-Bay genannt / so ein Theil des Maris Christiani ist / liegt / und worzu die Meer-Enge von Hudson gleichsam den Eingang macht / daß man zu diesem Land gelangen kan. An. 1609. ist selbiges durch Johann Münch, einen Dähnen / unter der Regierung des Königes Christiani IV. von Dännemarck am ersten entdecket / und deswegen auch Neu-Dännemarck genennet worden. Es hat aber gemelter Erfinder dieses Landes damahls kaum die Küsten davon in etwas recognosciret / auf welchen heut zu Tag vornehmlich der Port de Munck, Hopecheck, Brigges his Bay und Port Nelson vor andern Oertern bekannt sind. Die Engelländer hingegen schreiben sich nunmehr die Herrschafft über dieses gantze Land zu / nachdem ihnen bey dem Utrechtischen Friedens-Schluß An. 1713. die gantze Baye von Hudson, mit allen daran gelegenen Ländern / zugesprochen worden.

Der 49. Titul.
Von Estotilande.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / den Einwohnern und dem allgemeinen Zustand der Landschafft Estotilande.

ESTotiland, auch Terra Laborador, oder Cortereal, und von einigen gleichmäßig Neu-Britannien genannt / ist eine weitläufftige und grosse Landschafft / welche Mittagwärts unter der Baye von Hudson liegt / und über Canada, oder Neu-Franckreich / Nordwärts zu finden ist / solchem nach also einen Theil von dem Mitternächtigen America ausmacht / ob es gleich von den meisten Geographis, denen auch wir hier folgen / unter die unbekannte Nord-Länder gerechnet wird.

Es solle dieses Land bereits An. 1390. von zwey Venetianern / nehmlich Nicolao und Andrea Zeni, entdeckt / hernach auch von einem Pohlen / Nahmens Johann Scolul, gesehen / folglich aber von den Portugiesen am ersten Terra Laboris, oder Laborador, genennet worden seyn / gleichwie selbigem hingegen ein anderer Portugiese / Nahmens Caspar Corterealis, als er dieses Land An. 1500. umseegelt / nach sich den Nahmen Cortereal gegeben / daher es dann auch kommt / daß dieses Land so verschiedene Nahmen führet.

Von

Von Europäern hat sich / so viel bekannt / noch biß dato niemand in diesem Land niedergelassen / und wird selbiges von seinen eigenen Einwohnern besessen / welches wilde und barbarische Leute sind / so bey ihren Gastmahlen das Fleisch ihrer Feinde / so sie gefangen bekommen / unter sich zu verzehren pflegen / sonst aber insgemein vom Fisch-Fang und der Jagd leben.

Das Erdreich in diesem Land / solle / zu folge einigen Nachrichten / zimlich fruchtbar seyn / auch einige Gold-reiche Bergwercke / sonst aber viele Wälder und Gebürge / in welchen sich eine fast unzehlbahre Menge von allerhand Thieren aufhält / allda gefunden werden. Und dieses ist alles / so viel man biß dato von diesem grossen Landstrich in Erfahrung hat bringen können.

Der 50. Titul.

Von dem Land Jedso / oder Jesso.

Von der Gelegenheit und den verschiedenen Nahmen des Landes Jesso, dessen Entdeckung / ob selbiges eine Insel / oder Halb-Insel / wie auch den vornehmsten Oertern desselben.

DAs Land Jesso, welches auch Jedso, Vesso, Sesso, oder Eso, und Lat. Regio Essonis genennet wird / ist eine grosse und weitläufftige Landschafft / zwischen California, so ein Theil von America Septentrionali ist / und der grossen Tartarey / in Asien / über Japon Nord-wärts gelegen.

Vor Zeiten zweifelte man / ob dieses Land eine Insel / oder Halb-Insel? Allein heut zu Tag hält man es insgemein vor das letztere / weil man erfahren / daß selbiges Süd-wärts mit der grossen Japonischen Insel Niphon, vermittels eines schmalen Erd-Striches / zusammen hänget / nicht aber / wie man insgemein noch vor wenigen Jahren ge glaubet / durch die sogenannte Meer-Enge von Sungar von selbiger abgesondert wird. Eben so wuste man auch vormahls nicht vor gewiß zusagen / ob dieses Land nicht Ost-wärts mit America zusammen hange? und hat man zwar zwischen beyden das Fretum, oder die Meer-Enge von Anian, gefunden / hat aber selbige nicht so weit befahren / daß

man

man eine rechte Gewißheit dißfalls gehabt hätte; heut zu Tag aber weiß man nun gantz gewiß / daß zwischen Jesso und dem Nordlichen America ein grosses breites Meer zufinden / durch welches beyde von einander abgesondert werden. Und eben so ist man auch versichert / daß die sogenannte Meer-Enge von Jesso dieses Land von der grossen Tartarey abscheide / und daß vermittels dieses Canals das Chinesische Meer mit dem Mitternächtigen Meer vereinbahret werde. Doch wie es mit diesem Land Nord-wärts / und was auch dessen innere Theil anlangt / beschaffen / solches ist uns / und zwar das erstere / gantz unbekannt / das letztere aber gröstentheils nicht wissend / indem selbst die Japonische Kayserе / die doch die nächste Nachbahren dieses Landes / die von ihrem Reich weit entlegene Gegenden desselben noch nicht genugsam haben können erkundigen lassen / ob sie schon Leute / welche mit allen gehörigen Victualien genugsam versehen gewesen / dißfalls dahin abgeschickt / als welche nur grobe / sehr einfältige und im Gebürge wohnende Leute angetroffen / die ihnen wegen dessen / was sie zuwissen begehret / keine genugsame Antwort haben geben können; Dasjenige aber / so uns biß dato / ob es gleich noch wenig ist / von diesem Land bekannt und bewust ist / hat man vornehmlich denen Holländern zudancken / als welche im Jahr Christi 1643. mit einem Schif / welches von ohngefehr dahin verschlagen worden / allda gelandet / und die Gegenden des-

selben / vom 43. Grad der Mitternächtigen Höhe / biß auf den 48. Grad und 50. Minuten Norder-Breite / obwohl mit grosser Mühe / entdecket / da dann von ihnen folgende Plätze und Oerter / als die vornehmste / angemercket worden :

1. Das Vorgebürge Patientie.

2. Das Land der Compagnie, nicht weit von der Meer-Enge von Vries.

3. Das Land der Staaten / unweit dem Canal Piecko.

4 Die Bolergichte Küste von Eso, wo die Spitze / oder das Cap Antonii ist.

5. Die Dörffer Siverca und Tacapsi.

6. Das Vorgebürge Euroe, bey welchem die Meer-Enge Sungar, von welcher sonst geglaubet worden / als wann selbige das Land Jesso von Japon absonderte / welches aber heut zu Tag falsch befunden worden.

7. Der Ort Matemay, oder Mathiney, so die Haupt-Stadt des gantzen Landes ist.

8. Der Ort Acqueis, so unten an einem grossen Meer-Busen liegt.

9. Das Vorgebürge Anivva &c.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Lufft und des Erdreichs in dem Land Jesso.

SO viel biß dato bekannt / so solle die Lufft in dem Land Jesso zimlich temperirt / oder gemässiget / die Beschaffenheit des Erdreichs in selbigem aber gar verschieden seyn: Dann

an

an theils Orten solle das Land mit hohen Gebürgen besetzt seyn / an andern aber schöne Ebenen haben; doch mögen diese die Einwohner aus Faulheit nicht bauen; und daher trifft man auf selbigen / ausser Graß und Kräutern / vor das Vieh / wenig andere Früchten an; Die Gebürge hingegen geben Silber / Kupffer und Eisen / auch halten sich in selbigen / wie ingleichem hier und dar in den vielen Wäldern / eine grosse Menge von Bären / Hirschen / Renn- und Elend- wie auch allerhand anderen Thiere auf; An allerhand Vögeln ist in diesem Land auch nirgend kein Mangel / und die See um selbiges herum gibt auch gleichfalls vielerley Arten von guten und nutzlichen Fischen in grosser Menge; welches kürtzlich dasjenige / so man bißher von dem Zustand dieses Landes erfahren.

§. 3.

Wem das Land Jesso zugehöre?

ZUfolge dem Bericht / welchen die Holländer von ihrer An. 1643. nach diesem Land Jesso vorgenohmenen Farth herauß gegeben / so solle ein Theil hievon unter der Bottmäßigkeit des Kayſers von Japon stehen / und daher dieser Kayser seinen eigenen Gouverneur, oder Stadthalter / zu Matemay, als der Haupt-Stadt des gantzen Landes / unterhalten / welcher ihm auch zährlich eine gewiese Anzahl von Silber und köstlichem Beltzwerck / nebst schönen Vögel-Federn von allerhand Farben / aus dem Lande nach seinem

Hof

Hof liefern muß; Doch weil das Land groß und weitläufftig / und die Japoneser biß dato nicht alles davon unter ihre Herrschafft bringen können / so ist der übrige Theil / soviel bekannt / gantz frey und niemand unterworffen / und dessen Einwohner haben unter sich weder eine Policey- noch Regierungs-Form / sind auch danebst der Japoneser abgesagte Feinde / weil diese sich offt / obwohl vergeblich / bemühet / sie unter ihr Joch zubringen / und sich des gantzen Landes Jesso zubemeistern.

§. 4.

Von der Leibes-Beschaffenheit / der Gemüths-Art / den Sitten / Gebräuchen und Gewohnheiten der Einwohner in dem Land Jesso, wie auch deren Religion.

DJe Einwohner des Landes Jesso sind zimlich klein von Statur und von Farbe gelb. Sie haben insgemein eine platte Stirne / und schwartze Augen / auch lange Haare und schwartze Bärte / dergestalt / daß fast ihr gantzes Angesicht damit bedeckt ist / welches ihnen dann eine abscheuliche Gestalt machet / zumahl sie auch sonst am gantzen Leib fast gantz haaricht sind; Doch scheeren einige unter ihnen / welche unter dem 48. Grad 50. Minuten der Norder-Breite liegen / die Haare rings um den Kopf ab / daß sie ihnen das Gesicht nicht bedecken können / auf gleiche Weise / als die Japoneser / ob sie gleich diesen sonst im

Gesicht

Gesicht nicht gleich kommen / und viel weisser als selbige sind; Andere aber lassen die Haare wachsen / und strählen selbige über den Kopf hinunter / und dergleichen thun die meiste Einwohner dieses Landes.

So wohl die Männer / als Weiber / welche letztere insgemein nicht so schwarz / wie jene / sind / pflegen insgemein ihre Ohren durchbohren zu lassen / und silberne Ringe darein zu hängen / dergleichen sie auch an den Fingern tragen. Ihre übrige Kleidung aber bestehet theils aus kleinen Schurtz-Tüchern von gantz dünner Seide / theils aber aus Thier-Häuten / und theils auch aus langen Röcken von weisser Seide / in welche letztere sich zumahl diejenige zukleiden pflegen / welche unter dem 48. Grad 50. Minuten Norder-Breite wohnen.

Die Holländer zumahl haben aus der Erfahrung gelernet / daß diese Völcker nicht so wild und barbarisch seyn / als man sie wohl davor ansiehet: Dann wann sie sich bey Fremden befinden / so ziehen sie ihre beste Kleider an / grüssen dieselbe mit Neigung des Hauptes gar freundlich / und strecken über dieses die Hände / indem sie zugleich dabey / wie die Japoneser / mit einer zitterenden Stimme singen / bald aus / bald aber ziehen sie selbige wieder ein; Doch müssen sich die Fremden dabey / in Ansehung ihrer Weiber und Töchtern / deren erstern gemeiniglich ein jeder zwey hat / auch sehr wohl in acht nehmen / daß sie selbigen nicht zu nahe kommen / indem sie in diesem Stück sehr eifersüchtig sind. Von

Von Natur sind diese Völcker hiernächst auch sehr träg und zimlich faul / daher sie den Feldbau wenig / oder nicht gar viel / achten. Der Weiber Arbeit bestehet insgemein darinn / daß sie aus Rohr und Bintzen geflochtene Decken machen / und ihren Männern die Speißen zurichten und kochen; Die Männer aber liegen meistentheils entweder der Jagd / oder dem Fisch-Fang / ob / und vertreiben sich damit die Zeit. Sie tragen daher immerzu breite Degen und Pfeile / welche sie aus Eisen / so die Bergwercke des Landes geben / verfertigen / bey sich / und erlegen damit auf den Jagden die Bären / Hirsche / Elend-Renn- und andere Thiere; Und zu dem Fisch-Fang gebrauchen sie entweder kleine Barquen / so sie aus dem Stammen eines ausgehöhlten Baums machen / oder aber sie haben auch kleine Schifflein / welche nicht mit Näglen / sondern mit Stricken / aus dem Bast von Cocos-Bäumen geflochten / zusammen gefüget sind / und die besondere Eigenschafft haben / daß sie in dem Wasser nimmer verfaulen; Die Wall-Fische / Meer-Wölffe und andere Fische und See-Thiere aber zufangen / gebrauchen sie sich gewieser Hacken / so sie aus Beinen machen / und deren Spitzen mit Eisen / oder Kupffer / beschlagen.

Die gewöhnliche Speiße dieser Leute ist Speck und Oel von den Wallfischen / auch essen sie ebenmässig andere Fische und das Fleisch von allerhand Thieren / so sie auf ihren Jagden fällen; wann sie aber dergleichen nicht haben /

haben / so behelffen sie sich mit allerley Kräutern. Ihr Getränckе ist klares Wasser / welches sie in kleinen mit Purpur-Roth verglasirten Trinck-Schaalen zu sich nehmen / auch haben sie noch andere dergleichen kleine Geschirre / welche sie an statt der Schüßeln gebrauchen.

Die Häußer dieser Leute sind insgemein an einem abhängenden Hügel und von zusammen gefügten Brettern erbauet / die meisten aber von Stöcken der Bäume / so in die Erde gepflantzet / und mit Plancken / oder Brettern / bedeckt sind / gemacht / auch haben selbige oben ein Fenster / oder Loch / wordurch der Rauch hinaus gehet. Man siehet gar selten über 10. oder 12. solcher Häusser beysammen / und stehen hingegen die meiste wohl insgemein eine halbe Meile von einander / gar viele unter selbigen aber sind auch unbewohnt / und der Haußrath der Einwohner derjenigen / welche bewohnt sind / bestehet insgemein in nichts anders / als etlichen geflochtenen Rohr-Decken / wo sie aber ja noch etwas besonders von einigem Zierath darinn haben / so sind es Sachen / welche sie aus Japon überkommen: Dann sie vertauschen mit den Japonesern ihren Speck von den Wallfischen / derselben im Rauch gedörrte Zungen / Fisch-Oel / vieles Beltz-Werck / und allerley Gattung von Vogel-Federn; hingegen aber kommen die Japoneser alle Jahre einmahl nach dem Lande Jesso, und bringen dahin Reiß / Zucker / allerley Seiden-Wahren / kupfferne Pfeiffen / Toback-Büchsen / kleine

verglaßir-

vergläßirte Trinck-Geschirre / Ohren-Gehänge / Beile / Messer und dergleichen Sachen / welche sie an die Einwohner verhandlen / mit welchen sie auch um so viel eher zu recht kommen können / weil selbige viele Japonische Wörter in ihrer Sprache haben.

Ubrigens giebt es in dem Land Jesso, längs den See-Küsten / auch viele Berg-Leute / so in rauhen und hohen Gebürgen wohnen / und sehr grob / rauh und wild von Sitten / aber dabey gute Soldaten sind / vor welchen sich zumahl die Japoneser zimlich fürchten / und gehen selbige insgesammt in Thier-Häuten gekleidet / haben auch vorne auf der Brust starcke Harnische / mit welchē sie die Pfeile ihrer Feinde leicht auffangen können ; und so viel man so wohl von ihrer / als der sämtlichen Einwohner des Landes Jesso, Religion / bißher erfahren können / so sind selbige allzumahl Abgötter / welche die Sonne / den Mond und die Sterne anbeten / und diesen Geschöpffen göttliche Ehre erweisen.

Der 51. Titul.

Von Neu-Guinea.

§ 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / der Entdeckung / den vornehmsten Flüßen / Vorgebürgen / See-Häven und Inseln / wie auch der Beschaffenheit und den Einwohnern von Neu-Guinea.

BIß hieher haben wir von denen unter dem Circulo Polari Arctico, oder unter dem Nordlichen Creyß-Circul / gelegenen sonnanten Septentrionalischen oder Mitternächtigen Ländern gehandelt; Nun schreiten wir auch weiter fort zu denen unter dem Circulo Polari Antarctico, oder unter dem Südlichen Creyß-Circul / ebenmäßig gelegenen sogenannten Australischen oder Mittäglichen Landschafften / um auch von selbigem der Ordnung nach zu reden: Da wir dann zum voraus setzen / daß wir unter dem Nahmen solcher unter dem Süder-Pol gelegenen Provintzen nicht allein die jenige Landschafften begreiffen und verstehen / so würcklich unter dem Polo Antarctico, oder Südlichen Himmels-Angel / und dem Circulo Polari Antarctico sich befinden / sondern auch noch unterschiedliche andere in der Gegend herum befindliche nicht gar zuwohl bekandte Länder / welche von den andern Welt-Theilen zimlich weit abgelegen sind / und deren Entlegenheit eben verursachet /

daß man sie zu denen unter dem Süder-Pol gelegenen Ländern zehlet / zumahl auch deren innerer Theil des festen Landes uns noch eben so unbekannt bleibet / als der meiste Theil der äusersten Gräntzen dieser Landschafften auch noch ungewiß ist.

Unter diesen Astralischen oder gegen dem Süder-Pol gelegenen Landschafften / kommt nun also am ersten zu betrachten vor Neu-Guinea, Lat. Nova Guinea genannt.

Dieses Land liegt nicht weit von der Æquinoctial- oder Mittags-Linie / auf dem Süd-Meer / das auch sonst Mare pacificum, oder das stille Meer / genennet wird / und hat gegen Norden über sich die Inseln des Larrons, oder die Diebs-Inseln / gegen Westen wird es durch eine Meer-Enge von dem Lande Papous abgesondert / wie gegen Osten ebenmässig durch einem Canal des Meers von dem Land de Quir, gegen Süden aber hat es die Küste von Carpentaria, so eine grosse Landschafft ist.

Dieses Neu-Guinea ist An. 1527. oder / wie andere sagen / An. 1528. und / wie noch andere setzen / An. 1529. am ersten von einem Spanier / Nahmens Alvaro Saavedra, entdecket worden / der es auch deshalben Neu-Guinea genennet / weil seine Einwohner dem andern Guinea, welches in Africa liegt / allerdings die Füße zukehren / oder / weil beyderseits Einwohner unter ein ander Antipodes, und weil über dieses auch beyde Länder einander fast diametraliter / oder Schnur-gerade / entgegen liegen /

gen / wie solches aus dem Unterschied ihrer Länge / wie auch der Gleichheit ihrer Breite / welche letztere unterschiedlicher Benennung / und die eine Nordlich / die andere aber Südlich / genennet wird / gar leichtlich kan abgenohmen werden : Und setzet man über dieses auch noch hinzu / daß das Ansehen der Küsten und die Gestalt der Vorgebürge beyderseits dieser Landschafften einander fast gleich zu seyn scheinen sollen / dahero auch dieses nicht wenig beygetragen haben mag / daß man Neu-Guinea den Nahmen nach dem Africanischen Guinea geschöpffet.

Ob dieses neue Guinea eine Insel / oder Halb-Insel? darinn ist man heut zu Tag noch nicht einig : Denn die Nachrichten und Entdeckungen / sonderlich der Engelländer / bezeugen zwar / daß es eine Insel und billich unter die gröste von der Welt könne gezehlet werden; Andere Nationen aber wollen hingegen vor gewiß behaupten / daß es keine Insel / sondern vielmehr nur einen Theil der festen Australischen Länder mache / als mit welchen es Südwärts zusammen hange.

Weit gewieser ist es inzwischen / daß man an den Küsten dieses Landes / bey deren Umschiffung / die Ergießung etlicher Flüße in das Süd-Meer in acht genohmen / und werden als die Betrachtungs-würdigste davon angemerckt / Rio de Vierges, oder der Fluß der Jungfrauen / und Rio de St. Augustin, oder der Fluß des Heil. Augustini.

Das berühmteste Vorgebürge dieses Landes / so den Schiffern vor andern bekannt / ist hiernächst auch Punta Salida, oder die sogenannte gesaltzene Spitze / welche sich gegen Osten befindet / und sehr weit in die See hinein erstrecket.

Unter die vornehmste und allerbekannteste Häven dieses Landes aber werden auch ferner gezehlet:

1. Aquada, ein Haven / welcher bey 35. Meilen von der Landschafft / so man Premiere Terre, oder das veste Land / nennet / gegen Aufgang entfernet liegt.
2. St. Jaques, oder des H. Jacobs,
3. St. André, oder des H. Andreæ.
4. St. Jerôme, oder des H. Hieronymi.
5. St. Nicolas, oder des H. Nicolai.
6. La Nativité de nôtre Dame, oder die Geburt unser lieben Frauen / ꝛc. und liegen alle diese Häven von ersterm / der Ordnung nach / von Westen gegen Osten.

Weiter liegen auch noch in der Gegend dieses Neuen-Guinea, bey dessen Nordlichen Küsten / und auf dem Sud-Meer / die Inseln:

1. Los Crepos, oder Crespos.
2. Bonne Paix, oder des guten Friedens.
3. Male gens, oder der bösen Leute.
4. Caymana.
5. Volcanes, oder die Inseln des Vulcani, ꝛc.

Und was übrigens die Beschaffenheit dieses Landes und dessen natürliche Einwohner anlangt / so weiß man von beyden / weil die Europäer selten dahin ihre Schiffarthen anstellen / überhaupt weiter nichts / als daß erstieres gar fruchtbahr zuseyn scheinet / die letztere aber schwartz-braune Mohren und dabey wilde Leute seyn sollen.

Der 52. Titul.

Von den Inseln Salomonis.

§. 1.

Von der Entdeckung / dem Nahmen / dem Lager und der Anzahl der Salomonischen Inseln / auch wie selbige genennet werden.

DJe Inseln Salomonis sind An. 1567. von einem Spanier / Alvaro Mendoza, entdecket / und von selbigem und seinen Lands-Leuten deswegen also genennet worden / entweder / weil sie gemeinet / daß Salomon ehemahls von hier sein Gold gehohlet hätte / oder / weil sie der Hoffnung gelebet / sie würden allhier eben so viel Gold finden / als gedachter Jüdische König vormahls zu Erbauung des Tempels zu Jerusalem angewendet.

Es liegen diese Inseln sämtlich auf dem stillen Meer / oder Mari Pacifico, nicht weit von dem Æquatore, und nur etwann 8. oder 9. Grad von selbigem gegen Süden / Nord-wärts aber / auch theils Ost-wärts / über der Landschafft de Quir, und glaubt man daher / daß etliche unter ihnen sich befinden / welche gar mit dieser Landschafft zusammen hängen / und mit derselben nur eine Insel / oder festes Land / ausmachen / über dieses / weil auch diese Inseln gegen Niedergang zu von der Americanischen Landschafft Perou liegen / so werden selbige durch ein besonderes Privilegium auch insgemein

mein die West-Inseln genannt / ob wohl sie von gedachter Landschafft wohl an die 800. Meilen entfernet sind.

Die Anzahl dieser Inseln wird von einigen sehr groß gemacht / von andern aber hingegen biß auf 20. vermindert / unter welchen folgende die allermerckwürdigste und berühmteste sind. Als:

1. Nombre di Dios, **oder der Götter-Zahl.**
2. Malaita.
3. Atrequada.
4. Les trois Maries, **oder die drey Marien.**
5. S. Jacomo, **oder St. Jacob.**
6. St. Christophoro.
7. St. Catharina.
8. St. Anna.
9. Quadalsanal.
10. St. Nicolaus.
11. St. Marcus.
12. Arracifes.
13. St. Georg.
14. **Die Felsen-Insel.**
15. St. Hieronymo.
16. Bonavista.
17. St. Dimas.
18. Florida.
19. S. Isabella, **oder Elisabeth.**

Diese letztere / oder die Insel S. Isabella, ist die vornehmste unter allen diesen Inseln / und solle selbige mehr / als 150. Meilen in der Länge / und 18. Meilen in der Breite haben /

auch ist sie zugleich mit einem sehr schönen und guten See-Haven versehen / welcher von den Spaniern de la Estrella, oder der Haven der Sterne / genennet wird / weil selbiger sich an fünff unterschiedlichen Orten in das Land versencket / und der Gestalt eines Sterns nicht unähnlich ist.

Die übrige von diesen Inseln sollen / zu folge der von den Spaniern dißfalls heraus gegebenen Relationen, auch fast insgesammt sehr groß seyn / und unter denselbigen etliche biß 300. andere biß 200. wider andere biß 100. und einige biß 50. Meilen im Umfang haben / so daß also diese Inseln nicht unter die geringste Inseln der Welt mit gutem Recht gezehlet werden können.

§. 2.

Wem die Inseln Salomonis zugehören?

GLeichwie die Salomonische Inseln An. 1567. von den Spaniern entdeckt worden / also haben sie auch von selbigen Possession genohmen / eignen sich auch von daher die Herrschafft über selbige noch heut zu Tag zu / und damit sie selbige desto besser unter ihrem Gehorsam erhalten mögen / so haben sie auch auf theils derselben einige Fortressen aufgeworfen / in welchen sie beständig nothwendige Besatzungen unterhalten / und mag dieses / wie ingleichem / daß diese Inseln zimlich weit von Europa entfernet sind / auch die Ursache seyn / warum diese Inseln von den übrigen Europäern gar selten besucht werden.

§. 3.

Von dem Justand und Beschaffenheit der Inseln Salomonis.

DJe Inseln Salomonis geniesen insgesamt einer temperirten / dabey angenehmen / und gesunden Lufft. Der meiste Theil derselben hat auch ein fruchtbahres Erdreich und sehr fette Weyden / welche vielen Heerden von allerhand Vieh Nahrung in grossem Uberfluß geben; Absonderlich aber bringen diejenige / welche man vermuthet / daß sie ein festes Land mit der Landschafft Quir ausmachen / viele Hüner und Schweine hervor / und solle man überhaupt auch auf allen von allerhand Lebens-Mitteln einen grossen Uberfluß finden / welche zum Unterhalt des menschlichen Lebens nur nöthig erachtet werden.

§. 4.

Von den Einwohnern der Inseln Salomonis.

DJe Inseln Salomonis sind / so viel bekannt / insgesammt bewohnt / deren Einwohner aber sind von allerhand Farben. Denn etliche sind schwartz / etliche weiß / etliche schwartz-braun / und wieder etliche röthlicht / und daher wollen einige daraus schliessen / daß diese Leute nicht einerley Ursprung haben müssen / sondern vielleicht aus vielerley Nationen und Völckern herstammen / und diese Inseln zu verschiedenen Zeiten besetzt haben.

Der 53. Titul.

Von dem Land der Staaten und Mauritius von Nassau.

§. 1.

Von der beschehenen Entdeckung / dem Lager / und der Beschaffenheit des Landes der Staaten / und des Landes Mauritius von Nassau.

OB das Land der Staaten / und das Land Mauritius von Nassau / eine Insel / oder ein Theil von dem festen Land der Australischen Länder / darinn stimmen die Geographi nicht mit einander überein / und daher wird es am besten gethan seyn / wann wir hier dasjenige / was die Holländer selbst davon kund gemacht / anführen werden / damit man desto gründlicher davon urtheilen könne / und bestehet solches in folgendem:

Nehmlich / Jacobus le Maire, ein Kaufmann von Amsterdam / als das Haupt / Führer und Præsident zweyer Schiffe / Concordia und Horn genannt / begabe sich den 14. An. 1615. aus dem Texel, des Vorhabens / einige neue Entdeckungen Süd-wärts von der Magellanischen Straße zu unternehmen. Nachdem er nun auf dieser Fahrt vorher unterschiedliche harte Ungewitter und Stürme ausgestanden / hat er vorerst den 18. Jenner An. 1616. die Inseln Sebald und Weert, welche

welche ohngefehr 50. Meilen von besagter Magellanischen Meer-Enge entfernet liegen / zu Gesichte bekommen. Den 24. eben gedachten Monats darauf / als er seinen Cours noch weiter fortgesetzet / hat er nachmahls bey guter Tages-Zeit viele Länder / welche vor ihm lagen / und ihm als sehr hohe mit Schnee bedeckte Inseln vorgekommen / entdecket / und indem er sich allezeit nahe bey ihren Küsten gehalten / hat er endlich einen Canal / oder Meer-Enge / gefunden / durch welche das Wasser / so von Mittag gekommen / mit einer solchen Gewalt durchgeschossen / daß auch desselben Wellen die Segel seines Schifs überall benetzet haben. Den 25. dito hernach / des Morgens frühe / ware er weiter entschlossen / sich in besagten Canal hinein zuwagen / und damit er selbigen desto besser recognoscieren möchte / so hatte er den Seinigen befohlen / daß man den Bleywurff in das Meer solte sincken lassen / da man dann befunden / daß dessen Höhe sich auf 55. Grad hinauß in der Mittags-Breite erstreckete. Allhier geschahe es darauf / daß er mit allen seinen Leuten Rath hielte / um GOtt dem Allmächtigen / der sie zum Theil dasjenige / was sie so lange Zeit gesuchet / endlich finden lassen / den schuldigsten Danck zusagen. In eben diesem Rath wurde auch einhellig weiter beschlossen / daß man das Land / welches am meisten gegen dieser Enge Nord-wärts liegt / Mauritius von Nassau / das andere aber / gegen Süden / das Land der Staaten nennen solte. Und gleich

nach

nach dem / als der Befehl ergangen ware / um den Weg / ohngehindert der schnellreißenden Fluthen / welche daher geschossen gekommen / gleichsam als ob sie sich auf einmahl in das Nordische Meer hinein stürtzen wolten / noch ferner in dieser Süd-See fortzusetzen / traffen sie in dieser / gleichwie in der Nord-See / eine solche Menge von Stören / Wallfischen / Welsen und andern Gattungen Fischen an / daß sie auch öffters / um ihren grossen Schwarm zuvermeiden / gezwungen wurden / mit beyden Schiffen anzuländen. Durchgehends in diesen Gegenden hatten sie hiernächst in Obacht genohmen / daß das Land der Staaten / als wann es gantz und gar mit Graß überzogen / und das / welches sie Mauritius von Nassau genannt / mit Schnee bedeckt / gegen Mitternacht dabey sehr niedrig / und gegen Mittag mit Bergen angefüllet wäre / ihnen allezeit geschienen und dergestalt vorgekommen. Diejenige unter ihnen aber / welche sich auf die Meeres Höhe am 25. Jenner bemelten Jahrs begeben / sagten auch aus / daß sie biß zu dem 55. Grad / 36. Minuten gekommen wären / und daß sie gesehen hätten / daß das Land der Staaten sich der Länge nach / gegen Niedergang / zwischen Aufgang und Mittag / so weit erstreckte / daß man sein Ende nicht sehen könte / und daß seine Breite / die sich gegen Niedergang wende / ebener massen ein sehr weites Aussehen habe. Den 27. 28. und 29. Jenner darauf sind sie von einem starcken Sturm sehr hefftig angefochten worden / und

und haben zugleich eine grausame Kälte ausgestanden; Nichts desto weniger aber sind sie vieler Länder gewahr worden/ welche ihnen insgesammt als Inseln vorgekommen/ und waren diejenige/ so sie am besten sehen konten/ nur ohngefehr zwey Meilen von einander entlegen/ welchen sie den Nahmen Barnevelt gegeben/ und die Breite daselbst gegen Süden auf 57. Grad und 30. Minuten befunden haben. Die Wellen des Meeres waren in der Gegend dieser Inseln sonst sehr gewaltig/ und der vorgenohmenen Schiffarth gegen Süden zu so sehr zuwieder/ daß auch der Schiff-Patron sich genöthiget befunden/ dem Wind das Schif anzuvertrauen/ und selbiges West-wärts lauffen zulassen/ da er sich dann unter dem 57. Grad 48. Minuten zu-seyn befunden/ allwo man auch zur rechten Hand ein sehr hohes Land/ das von Schnee aller Orten bedeckt gewesen/ nebst zwey hohen Bergen/ wahrgenohmen/ welches Jacobum le Maire muthmassen gemacht/ daß solches das Ende der Landschafft wäre/ welcher man den Nahmen Mauritius von Nassau gegeben/ und damit er der Stadt Horn/ in den vereinigten Niederlanden/ einige Ehre erweisen möchte/ so hat er den aller äußersten Theil derselben/ dem Meer zu gelegen/ das Horn-Cap Lat. Caput Hornanum, und zu Teutsch/ das Vorgebürge Horn/ genannt. Allhier haben sie folglich verharret/ so lange sie vermocht/ nehmlich biß auf den andern Tag/ welches der 30. Jenner gewesen/ da sie sich dann wieder

unter

unter dem 57. Grad / 30. Minuten / der Mittags Breite / auf einem Meer / wo die Wellen nicht mehr so gewaltsam waren / eingestellet hatten. Den 31. und letzten gedachten Monats darauf / hatte sie gantz unversehener Weise ein Wind mit so grosser Gewalt angestossen / daß sie auch das Vorgebürge Horn darüber aus dem Gesicht verlohren / und die Höhe / auf welcher sie sich befunden / ist damahls in 57. Graden und 50. Minuten bestanden / welches die allergrösseste ware / die man noch biß dato Mittag-wärts hatte anmercken können. Von selbigem Tag an schifften sie sodann meistentheils bey sehr ungestümmen Wetter / indem sie / um das Süd-Meer / und den Einfluß der Magellanischen Meer-Enge / bey Chili, zu gewinnen / zu unterschiedlichen mahlen am Ufer gestrandet. Am 12. Febr. langeten sie auch endlich daselbst an / und nachdem sie den Einfluß dieser Enge erkannt / haben sie eine gewieſe Probe hierdurch überkommen / daß das Feuer-Land / von den Spaniern Tierra del Fuego genannt / eine Insel seye / indem sie um dessen Mittägige Theile rings herum geschiffet. Alle diejenige / welche mehr gemelten Jacobum le Maire biß an diesen Ort begleitet hatten / hielten auch davor / daß sie seine hiebey getragene Sorge und gehabte Mühe mit nichts bessers erkennen könten / als wann sie mit einer allgemeinen Beystimmung denjenigen Durchgang des Meers / zwischen dem Land Mauritius und dem Land der Staaten / nach seinem

Nah-

Nahmen / den Paß le Maire, Lat. Fretum Meræum, nennen würden / damit die Ehre und der Ruhm der durch ihn beschehenen Entdeckung ihme allezeit / auch biß auf die spate Nachkommen / verbleiben möchte; und von diesem Ort aus schifften sie nachgehends immerdar gegen Niedergang / unter einer gleichen Breite von den Moluckischen Inseln / um von dañen ihr Vaterland wieder zugewinnen / welches sie auch endlich / nach ausgestandenen vielen Mühseeligkeiten / zusammen erreichet / und also diese merckwürdige Entdeckung höchst glücklich zu Ende gebracht haben.

Biß hieher gehet diese Holländische Relation von Entdeckung der Straße le Maire und des daran gelegenen Landes der Staaten / wie auch des Landes Mauritius von Nassau / welcher noch mit wenigem beyzufügen ist / daß sehr nahe an diesem Paß le Maire, und gegen Aufgang des Landes der Staaten / auch noch die berühmte Durchfarth Brouvers zufinden ist / welche deßwegen also genennet wird / weil sie An. 1643. von einem Holländer gleiches Nahmens entdecket worden / wordurch man zugleich erfahren / daß Staaten-Land eine Insel / da man hingegen nicht ohne Wahrscheinlichkeit davor hält / daß das Land Mauritius von Nassau mit der Tierra del Fuego, oder dem Feuer-Land / zusammen hange.

Der

Der 54. Titul.
Von dem Land de Quir.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen und der Entdeckung des Landes Quir, wie auch dem Land des H. Geistes / so unfern demselbigen zu finden seyn solle.

DJe Landschafft Quir, oder Quier, auch auch Terra dos Quiros, und Lat. Terra Quiri genannt / wird von den Geographis gleich Mittag-wärts unter die Inseln Salomonis / und von den Ländern Carpentaria und Neu-Guinea gegen Aufgang gesetzet / und solle selbige / nach einiger Bericht / aus sehr vielen Inseln bestehen / nach andern Relationen aber solle sie ein grosses Land ausmachen / welches mit den übrigen Australischen Ländern zusammen hänget. Dieses hingegen ist desto gewieser / daß dieses Land unter der Regierung des Königes Philippi III. in Spanien / von einem Schiff-Capitain, Nahmens PetrusFerdinandus Quir, den einige vor einen Spanier halten / andere aber vor einen Portugiesen ausgeben / An. 1606. entdecket worden / und weil er der erste gewesen / der dieses Land solchergestalt unter den Europern erfunden / so hat er selbiges nicht nur nach seinem Nahmen Terra dos Quiros genennet / sondern man hat auch selbigem nachdem diesen Nahmen / zu einem stets währenden Angedencken desselben / beständig

dig beybehalten / ob wohl dieses Land nach der Zeit von den Europäern wenig / oder gar nicht / besuchet worden / und man also bey solchen Umständen von dessen Zustand und Beschaffenheit nichts besonderes weiß.

Nahe bey dieser Landschafft solle sich auch ein anderes Land befinden / welches etliche das Land des Heil. Geistes / Lat. Terram australem Spiritus Sancti, zu nennen pflegen. Dieses Land hat kurtz-gemeldter Schiff-Capitain, Petrus Ferdinandus Quir, gleichmäßig erfunden / und solle selbiges / zu folge der von ihm dißfalls an dem Spanischen Hof abgestatteten Relation, so groß seyn / daß es mit dem gantzen Europa und dem kleinen Asien / biß an das Caspische Meer hin / verglichen werden kan / ingleichem solle dieses Land / so weit er es entdecket / insgesammt unter der Zona torrida, oder dem heissen Himmels-Strich / liegen / ja ein Theil desselben sich biß an die Æquinoctial- oder Mittags-Linie erstrecken; Alldieweilen aber viele andere See-Fahrer dieses grosse und weitläufftige Land nach ihm niemahl wieder finden / noch antreffen können / was grossen Fleiß und Sorgfalt sie auch dißfalls angewendet / so pflegen etliche neue Geographi dasselbige unter die jenige Länder zu setzen / welche sie vor eingebildet und nur erdichtet halten.

Der 55. Titul.
Von dem Neuen-Seeland.

§. 1.

Von dem Lager / der Erfindung und der Beschaffenheit / wie auch dem Zustande des Neuen Seelandes.

NEu-Seeland / Lat. Nova Seelandia, ist allererst An. 1642. oder / wie andere sagē / An. 1654. von den Holländern entdeckt worden / die aber zugleich bey ihrer Ankunfft allda von den Einwohnern dieses Landes ein zimliches übles Tractament empfangen / als welche / zu folge der Holländer Bericht / sämtlich grosse und starcke Riesen seyn sollen / woran jedoch noch viele zweifflen / und lieber glauben wollen / daß bloß die bey den Holländern entstandene Forcht die Einwohner des Landes in ihren Augen zu Riesen gemacht / zumahl sie noch niemahls eine vollständige Relation von der Entdeckung dieses Landes / wie auch dessen Zustand und von der Beschaffenheit seiner Einwohner / heraus geben wollen.

Es liegt aber diese Landschafft auf dem Mari pacifico, oder dem stillen Meer / unweit der Terre de Diemens, gegen Aufgang / und von der äusersten Spitze des Mittäglichen Americæ gegen Niedergang / als von welcher es durch gedachtes Meer abgesondert wird. Man weiß nicht / ob dieses Land eine Insel / oder ob selbiges einen Theil des festen australi-

schen

schen Landes ausmache/die Schiff-Leute aber/ so selbigem den Nahmen gegeben/ haben angemercket/ daß seine Küsten von Mitternacht sich sehr weit gegen Mittag erstrecken; Und weil dieses Land hiernächst auch Franckreich diametraliter/ oder Schnur-gerade/ auf der Erd-Kugel entgegen liegt/ so logiren die Geographi insgemein allhier die Antipodes von Franckreich.

Übrigens halten auch noch etliche davor/ daß dieses Neu-Seeland nichts anders/ als ein Theil der jenigen grossen Gegend seye/welche der berühmte Spanische/ oder Portugiesische Capitain, Petrus Ferdinandus Quir, auf seiner vierzehen jährigen Reise/ zu eben der Zeit/ als er die Entdeckung desjenigen Landes vollzogen hatte/ welches noch heut zu Tag nach ihm das Land de Quir genennet wird/ am ersten unter allen Europäern gefunden/ und deswegē er nachmahls durch ein vierzehen monatliches Stilliegen am Spanischen Hofe/ wie auch durch achtmahlige wiederhohlte Memorialia bemühet gewesen/ den König Philippum III. von Spanien dahin zu vermögen/ daß selbiger dieses Land bevölckern/ und selbiges in Besitz nehmen lassen möchte. Und werden in nur gedachten Capitains am Spanischen Hof dißfalls abgestatteten Relation sehr viele wunderliche Erzehlungen von dieses Landes Gröse/ dessen Fruchtbarkeit/ Einwohnern und einigen von desselben Meer-Häven/ wie auch gar bequemen und wohl gelegenen Rheeden und Anfurthen/ angeführet/ welche

die Spanier billich hätten bewegen sollen / dieses Land in Besitz zu nehmen / das sie aber gleichwohl zu thun unterlassen; hingegen berichtet man / daß die jenige kleine Inseln / welche von einigen Geographis zwischen diesem Neuen Seeland und der Straße von Magellanes angemerckt werden / und welche ehemahls Fernando Gallego, ein Spanier An. 1576. entdecket / noch heut zu Tag von ihnen besessen werden sollen / nachdem sie gedachter Erfinder am ersten im Nahmen des Königes von Spanien in Possession genohmen.

Der 56. Titul.

Von der Tierra del Fuego / oder dem Feuer-Land.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen / und der geschehenen Entdeckung des Feuer-Landes / auch etlichen Vorgebürgen desselben.

TErra del Fuoco, oder Tierra del Fuego, zu Teutsch / das Feuer-Land / und Lat. Ignis, oder Ignium Regio, ingleichem Insulæ Magellanicæ genannt / ist ein Theil von den Australischen Ländern / welches Südwärts von America liegt / und von diesem Welt-Theil durch die Meer-Enge Magellanes abgesondert wird.

Ferdinandus Magellanus, ein Portugiese / ist derjenige gewesen / der dieses Land am ersten unter allen Europäern An. 1520. entdecket / als er durch die nach ihm sogenannte Magellanische Strasse einen Durchgang von Aufgang nach Niedergang und von West-nach Ost-Indien gesucht / selbigen auch gefunden / und weil er bey solcher Entdeckung dieses Landes gesehen und wahrgenohmen / daß aus der Erden desselben bey Tag ein sehr dicker Dampf / und des Nachts vielfältige Feuer-Flammen herauß und in die Höhe gestiegen / so hat er daher dieses Land Tierra del Fuego, oder Feuer-Land / genennet / andere aber

nach ihm haben auch demselben / zu einem immerwährenden Angedencken solcher von ihm geschehenen Entdeckung / den Nahmen des Landes Magellanes beygelegt / so daß es daher nun heut zu Tag unter besagten beyden Nahmen bekannt ist.

Einige geben vor / daß dieses Land aus vielen Inseln bestehe / andere aber hingegen behaupten / daß es nur eine Insel allein / die aber durch viele Flüsse durchströhmet und befeuchtet werde / auch sagen sie danebst / daß selbige Nord-wärts das Fretum Magellanum habe / so Ferdinandus Magellanus An. 1520. schon besagter massen durchschiffet / Süd-wärts an das Fretum Mæreum, oder die Meer-Enge le Maire, stosse / so Jacobus le Maire, ein Holländer / An. 1616. gefunden / und Ost-wärts von dem Süd-Meer / gleichwie West-wärts von dem Mari Pacifico, oder stillen Meer / benetzet werde. Von Vorgebürgen aber werden von den Seefahrern hier insbesondere bey dem Östlichen Eingang in die Magellanische Straße auch angemerckt / das Cap Orange und Cap Nassau, wie bey dem Ausgang desselben / gegen Westen / das Cap Desirè, und Süd-wärts findet sich auch noch das berühmte Cap Horn, welches kurtz besagter Jacobus le Maire bey seiner Reiße um dieses sogenannte Feuer-Land entdecket / und selbigem diesen Nahmen / der Stadt Horn in Holland zu Ehren / geschöpfft hat / als von wannen sein Steuermann / Wilhelm Schouten, gebürtig gewesen / der

zu dieser seiner Entdeckung nicht wenig durch seinen Fleiß und Erfahrenheit beygetragen.

§. 2.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit des Feuer-Landes.

Zufolge den dißfalls herauß gekommenen Relationen, ist Tierra del Fuego voller hoher Berge / mit ungemein vielen Bäumen besetzt / und mit vielen Flüßen und angenehmen Spring-Brunnen / welche den Grund allenthalben befeuchten / versehen. Der oberste Theil des Erdreichs / darunter ein felsichter Grund verborgen liegt / solle hiernächst schwartz und gemeiniglich drey Fuß tieff seyn. Von der Lufft aber hat man auch angemerckt / daß selbige öffters durch ungemeine Stürme aus Abend her gar starck und plötzlich bewegt wird / und dabey im Winter so sehr grimmig kalt ist / daß sich die Einwohner kaum davor zubergen wissen.

§. 5.

Von den Einwohnern der Insel Tierra del Fuego.

Die Einwohner in Tierra del Fuego sind zwar weißlicht von Farbe / pflegen sich aber über dem gantzen Leib mit vielerley Farben zu bemahlen. Sie haben ein langes / dickes und schwartzes Haar / und im Munde überauß scharffe Zähne. Die Männer unter ihnen lauffen Mutter-nackend daher; Das Frauen-Volck aber hingegen bedecket die Scham mit

einem Stück von Leder / und trägt um den Halß Schnüren von Schulpen / oder See-Muscheln ; Etliche unter ihnen werffen zwar auch Robben-Felle über ihre Schultern / doch kan sie solches vor der grimmigen Kälte / die allhier zur Winters-Zeit einfället / gar wenig beschirmen. Ihre Hütten bestehen insgemein aus Bäumen / welche sie unten rund zusammen setzen / oben aber mit einem Rauch-Loch spitzig zulauffen lassen / und sind diese Bäume darnebst auch inwendig drey Füsse tieff / in das Erdreich hinein / ausgehöhlet / auswendig aber mit Erdreich beworffen. In diesen Hütten findet man nichts / als etliche Körblein aus Binsen geflochten / und einiges Fisch-Zeug / als Stricke und steinerne Hacken / oder Angeln / welche die Einwohner künstlich zuschärffen wissen. Ihr Gewöhr tragen die Männer / wann sie ausgehen / auch allezeit bey sich / weil sie mit ihren Nachbarn unversöhnliche Kriege führen / und bestehet selbiges in Schleudern / Holtz-Keulen / Bogen und langen Wurff-Pfeilen / welche sie an dem einen Ende mit scharffen steinernen Wiederhacken zubersehen / sonst aber auch damit gar behend umzugehen wissen. Ihre Schuten / oder Schifflein / die sie zum Fischen gebrauchen / wissen sie auch aus dicken Baum-Rinden / oder Bast / ebenmässig gar artlich zumachen : Dann den Bast schneiden sie aus / nähen ihn hernach zusammen / und beugen ihn also / daß er die Gestalt eines Boths bekommt / welcher hinten und vornen

in

in die Höhe gehet. Diese Schuten sind sonst auch insgemein 15. oder 16. Fuß lang / und 2. breit / also / daß 8. Menschen gar füglich darinn sitzen können / und wissen sie im Wasser damit so schnell dahin zu fahren / daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Im übrigen bezeugen sich diese Leute in ihren Sitten nicht nur gemeiniglich recht viehisch / sondern auch gegen jedermann gantz unbarmhertzig / und ihrer Religion nach sind sie Heyden / die von Gott / oder göttlichen Dingen / so viel / als nichts / wissen.

Der 57. Titul.

Von der Terre des Perroquets/ oder dem Papogeyen-Land.

§. 1.

Wo das Land des Perroquets zu finden / und wer selbiges endecket?

UNter dem Land des Perroquets, oder der Papogeyen / verstehen einige Geographi insgemein einen Theil der jenigen Gegend / welche unter dem Nahmen Terra Australis, oder des Sud-Landes absonderlich / bey den See-Fahrern in grossen Ruff ist; doch melden sie nicht umständlich / wo dieses Land eigentlich zu finden ist / und wird bloß davon berichtet / daß / als ihm Jahr 1504. ein Frantzoß / Nahmens Gennonville, dieser Orten angeländet / selbiger von einem kleinen König / Namens Arosca, zu samt den Seinigen / sehr wol seye empfangen worden / und daß / nachdem er etliche Monate sich allhier aufgehalten / er so dann seine Reise wieder nach Franckreich befördert / und einige Jungebohrne des Landes mit sich dahin genohmen habe / unter welchen auch ein Sohn gedachten Königs / Nahmens Essomerik, befindlich gewesen / dessen Nachkommen annoch heut zu Tag in der Normandie gefunden werden sollen.

Der

Der 58. Titul.
Von Neu-Holland.

§. 1.

Von dem Lager / der Entdeckung und der Eintheilung des Neuen-Hollands / verschiedenen allda befindlichen See-Häven / Vorgebürgen und Flüssen / und wem dieses Land zugehöre?

NEu-Holland / Lat. Nova-Hollandia, liegt auf dem Orientalischen grossen Welt-Meer / und den Moluckischen Inseln / wie auch dem Land des Papous, gegen Süden / und zwar unter dem 11. Grad Mittägiger Breite von dem Æquatore.

Ihrer verschiedene haben davor gehalten / daß dieses Land diejenige zwey Inseln seyē / deren bereits Marcus Polus unter dem Nahmen Petan und Java minor gedencket / und von welchen derselbe angemercket hat / daß sie Süd-Ost-wärts von der Insel Java major liegen / daher sie auch darauß folgern wollen / daß Neu-Holland bereits vor mehr als hundert Jahren / bekannt gewesen; Allein es ist solches gantz falsch / indem gedachte beyde Inseln den Seefahrern heut zu Tag gar wohl bekannt / Neu-Holland aber erst An. 1644. von den Holländern entdecket worden ist.

Man theilet dieses Land / welches einige vor eine Insel / andere aber vor eine Halb-Insel / halten / insgemein 1.) in Terre d'Arnheim,

2.) van

2.) van Diemens-Land. 3.) G. F. de Wits-Land. 4.) Terre d'Eendracht, oder die Landschafft der Einigkeit. 5.) Houtmans Abrelhes d'Edels-Land. 6.) Terre de Leeuvvin. 7.) Terre de Pierre Nuys, ꝛc. auch befinden sich auf deßen Küsten folgende merckwürdige Oerter und Flüsse / als:

1. Dirck Hartoehs Ree, ein Haven.
2. Willems Rivier, ein Fluß.
3. van Diemens Baye, ein Meer-Busen.
4. Vuyle hoeck, eine Rheede.
5. Cap Marie, ein Vorgebürge.
6. Cap van der Lin, ein Vorgebürge.
7. Rivier van Alphen, ein Fluß.
8. Cap van Diemen, ein Vorgebürge.
9. Maetsuycker Rivier, ein Fluß / ꝛc.

Der innere Theil dieses Landes ist den Europäischen Völckern noch nicht recht bekannt; doch hat der Englische Schiff-Capitain Wilhelm Dampier, der dieses Land besichtiget / zu folge seiner dißfalls in Engelland abgestatteten Relation, solches gar schlecht bewohnt gefunden haben wollen / und unter andern berichtet / daß die Einwohner desselben sehr heßliche und schwartze Leute seyn sollen / die über dieses sehr hefftig und auf eine fast unerträgliche Art von den häuffigen Fliegen / so man allda finde / geplagt würden. Die Holländer hingegen machen von diesem Land ein grosses Geschreye / und haben dessen Abbildung auf einer Marmor-Tafel in ihrem prächtigen Stadt- oder Raths-Hauß zu Amsterdam aufstellen lassen. Sie fahren auch öffters

ters dahin / und wollen die Possession davon sich allein zueignen / ob wohl sie / so viel bekannt / biß dato noch keine Colonien dahin zu schicken beliebet haben / daher auch viele auf die Gedancken gerathen / zu muthmassen / daß es in diesem Lande nicht so viel zu thun abgeben müsse / weil die Holländer sich desselben zu versichern sonst nicht würden unterlassen haben. Inzwischen hat auch ihre Ost-Indische Compagnie von diesem Lande ebenmäßig verschiedene Land-Charten an den Tag kommen lassen / worinn sie dieses Neue-Holland und das Neue-Seeland unweit von einander gesetzet / vielleicht aus keiner andern Ursache / denn beyde sich desto füglicher zuzuschreiben / dergleichen auch im Sec. XVI. die Spanier und Portugiesen wegen der Moluckischen Inseln gethan haben / deren jeder Theil sich hierdurch den Besitz von diesen Inseln zueignen wollen.

Der 59. Titul.

Von dem Land dos Papous.

§. 1.

Von dem Lager und der Entdeckung des Landes dos Papous, **ob selbiges eine Insel/ oder Halb-Insel / wie auch wie dessen Einwohner beschaffen?**

DAs Land dos Papous, Lat. Regio Nigrorum, und zu Teutsch / das Land der Schwartzen genannt / liegt auf dem Oceano Indico, gegen Niedergang von Neu-Guinea, und über Neu-Holland gegen Nord-Osten / wie auch nicht weit von dem Æquatore, oder der Mittags-Linie / und von Gilolo gegen Orient / welches eine von den Molukischen Inseln ist.

Man weiß nicht gewiß / ob dieses Land mit dem festen Sud-Land vereiniget / oder ob selbiges eine Insel ist: Denn einige wollen und geben zwar vor / daß es eben das jenige von dem festen Sud-Land seye / welches insgemein la premiere terre, oder das erste Land / genennet wird; andere aber hingegen halten davor / daß es von allen Seiten abgesondert liege / und also eine Insel seye; Das gewieseste inzwischen von allem ist / daß man so viel erfahren / daß selbiges von Neu-Guinea durch einen kleinen Canal / oder Meer-Enge / abgesondert werde / und daß auch selbiges erst

An-

An. 1527. durch die Europäer entdecket worden.

Von der Beschaffenheit dieses Landes weiß man eigentlich nichts zu sagen / indem bißher gar wenige gefunden worden / die sich um dessen Untersuchung bekümmert. Von dessen Einwohnern aber ist so viel bekannt worden / als selbige Papoas, oder Papous, genennet werden / und daß ihre Tapfferkeit und Treue dermassen hoch und werth gehalten wird / daß auch unterschiedliche Fürsten in den benachbarten Inseln sie in ihre Dienste und in ihren Sold aufzunehmen pflegen / um sie unter ihrer Leib-Wache zu gebrauchen.

Der 60. Titul.

Von der Küste Carpentaria.

§. 1.

Von dem Lager/dem Nahmen und der Entdeckung der Küste von Carpentaria.

DJe Küste Carpentaria liegt auf dem Oceano orientali, unter dem 10. Grad von dem Æquatore gegen Süden / und dem Land dos Papous, wie auch Neu-Guinea / ebenfalls gegen Mittag. Den Nahmen hat dieses Land von einem Holländischen Schiff-Capitain / Nahmens Carpentier, der selbiges vor noch nicht so gar langer Zeit entdecket / erhalten / und hat selbiger allda zwar verschiedene gute Rheeden und Häven angetroffen / nach ihm aber hat niemand weiter / so viel bekannt / sich des Zustandes und der Beschaffenheit dieses Landes zu erkundigen unterfangen / so daß man daher auch nicht weiß / ob selbiges eine Insel / oder ob es mit den übrigen Süd-Ländern zusammen hänget.

Der 61. Titul.
Von dem Land de Diemens.

§. 1.

Von dem Lager / dem Nahmen und der Entdeckung des Landes von Diemens, ob es eine Insel oder festes Land / auch einigen um selbiges herum gelegenen Inseln und Vorgebürgen.

DAs Land de Diemens, Lat. Regio Diemeni, und sonst auch Terra de Diemens genannt / ist ein Theil von dem unbekannten Sud-Land / welches / so viel bekannt / unter allen übrigen Sud-Ländern dem Polo Antarctico am nächsten kommt / und von Neu-Seeland gegen Westen liegt. Die Holländer haben dieses Land An. 1642. unter allen Europäern zu erst entdecket / und selbigem ihrem damahligen Gouverneur in Ost-Indien / Antonio von Diemens zu Ehren / den gedachten Nahmen beygelegt / man weiß aber noch nicht / ob es eine Insel / oder Halb-Insel / und irgend wo mit dem vesten Süd-Land zusammen hänge / bloß hat man aus der Holländer Relationen / daß um selbiges herum verschiedene kleine Inseln liegen / worunter die vornehmste die Nahmen der Insel van der Lints, der Insel Tasmans, der Insel Boreels, der Insel van Est, ꝛc. überkommen haben / auch wird das äusserste Vorgebürge dieses Landes / so gegen Mittag hin siehet / von ihnen insgemein das Cap du Sud genannt.

Der 62. Titul.

Von der Insel Horn.

§. 1.

Von der Gelegenheit und der Erfindung der Insel Horn / auch woher selbige ihren Nahmen überkommen?

DJe Insel Horn / liegt auf dem grossen Süd-Meer / welches auch das Mare Pacificum, oder das stille Meer / genennet wird / unter dem 16. Grad der mittäglichen Breite von dem Æquatore, und unter dem 199. Grad der Länge / und ist selbige von dem berühmten Holländer Jacob le Maire An. 1616. im Monat May / am ersten unter allen Europäern entdecket und gefunden worden / gleich als er damahls auf dem Schiff Concordia, oder die Eintracht genannt / nach gleichmäßiger Entdeckung und Passirung der nach ihm so genannten Straße le Maire, seinen Cours nach den Moluckischen Insein eingerichtet / um von dar ferner nach Hause zu seeglen / und weil sein Steuer-Mann / William Schouten, der ihm bey solcher seiner Reise um den Südlichen Theil der Welt-Kugel in allen getreue Assistenz geleistet / aus der Stadt Horn / in Nord-Holland / gebürtig gewesen / so hat er damahls zur Gedächtnüß und zu Ehren solcher Stadt dieser Insel gleichmäßig den Nahmen Horn beygelegt / unter welchem sie auch noch biß auf

den

den heutigen Tag den See-Fahrern bekannt ist.

§. 2.

Von dem Zustand und Beschaffenheit der Insel Horn.

DAs Erdreich auf der Insel Horn, solle / zu folge den Relationen der See-Fahrer / auf den Küsten derselben überall sandicht / besser Land-wärts ein aber fett und fruchtbahr / doch darzwischen auch unterweilen etwas bergicht seyn. Die frische Quell-Wasser sollen desgleichen auf dieser Insel auch sehr gemein / und danebst über dieses vortrefflich gut seyn; Auch sollen allda die Cocos-Bäume mit grosser Verwunderung und in fast unzehlbahrer Menge hervor kommen / absonderlich aber an den Flüßen und in den Thälern; Und von der Lufft allhier wird überhaupt auch gemeldet / daß selbige gut und nicht gar allzu heiß / zu mahlen die Regen auf dieser Insel auch nichts ungewöhnliches.

§. 3.

Von den Einwohnern der Insel Horn.

DJe Einwohner der Insel Horn sind meistentheils gelb von Farbe / wie wohl auch einige unter ihnen gefunden werden / die den Mohren und Schwarzen hierinn zimlicher massen bey kommen. Von Statur sind selbige groß und starck / auch dabey vortreffliche Schwimmer. An langen Haaren haben sie insgesamt ein grosses Belieben / daher sie selbige mit gros-

ser Sorgfalt in acht nehmen / indem sie selbige zierlich flechten / oder auf eine andere Art sehr kunstreich in einander knüpffen. Fast alles / was sie unterfangen / gehet ihnen sehr wohl von statten / indem sie eine grosse Geschicklichkeit besitzen. Von den Weibern dieser Insel aber wird als was besonderes angemercket / daß / ob sie gleich sehr heßlich / sie dennoch über alle massen und in höchstem Grad unkeusch seyn sollen. Ihre Häußer / oder vielmehr Hütten / bauen diese Völcker / wie wir unsere Eiß-Gruben anzulegen pflegen / indem sie denselben 8. oder 9. Werck Schue in der Länge / und 10. oder 12. dergleichen in der Höhe geben / auch die Thüren daran so niedrig aufführen / daß / wann man hinein gehen will / man sich zu bücken sich bemüßiget befindet. Ihre Gesprächs-Unterhaltungen währen sehr lang / und ihre Ceremonien / so sie hiebey gebrauchen / fallen den Fremden sehr verdrüßlich. Sie selbst grüßen sich unter einander mit biß zu den Knien gebeugten Häuptern / und die / so von höhern Stand seyn / tragen öffters Belieben / sich gar biß auf die Erden niederzuwerffen. Die allergröste Nahrung dieser Völcker bestehet in Schweinen-Fleisch / Cocos und Wurtzeln / so sie Acona nennen / und woraus sie auch ihr vornehmstes Getränck zu bereiten / und eben diese Dinge zusammen machen auch ihren vornehmsten Reichthum aus / ob wohl sie sonst alles unter sich gemein haben / daher sie auch / wann sie sich über ein und anderem Unterfangen / oder einer allgemeinen Sa-

che /

che / berathschlagen wollen / sich gemeiniglich unter einem von ihnen so genannten Belay zu versammlen pflegen / welches ein solches Gebäude ist / das bey nahe unsern zugedeckten Sommer-Lauben gleich kommt; Ihre Stühle aber / so sie hiebey gebrauchen / bestehen aus einem Bret-Stück / das zur Erden liegt; gleichwie auch ihre Waffen / so sie im Krieg gegen ihre Benachbarte und Feinde / denen sie beständig in den Haaren liegen / führen / nur bloß aus langen dünnen Spießen / oder vielmehr Stöcken / bestehen; und geben sie übrigens kein einziges Zeichen / was eine göttliche Vereehrung anlangt / von sich / daher man nicht wissen kan / ob und was sie vor eine Religion haben.

§. 4.

Von dem Regenten der Insel Horn.

DJe Einwohner der Insel Horn leben unter einem König / den sie Herico nennen. Dieser / damit er von allen seinen Unterthanen desto besser möge erkannt werden / trägt jederzeit eine Crone von weissen Federn auf seinem Haupt / und damit auch diese Crone desto prächtiger scheinen möge / so bezieret er dieselbige unten herum mit allerhand rothen und grünen Federlein / welche er deswegen den Papogeyen / oder Tauben / ausziehen lässet. Er ist aber bey alle diesem seinem Staat doch

gleichwohl ein Vasall eines andern Königes / den man Orankoy nennet / und welcher gleichsam als ein Kayser vieler benachbarten Inseln / allwo er auf einer derselben seine Hofstatt hat / über selbige die Herrschafft führet / und von derselben Einwohnern in dergleichen Qualität erkannt und respectiret wird.

Der 63. Titul.

Von der Insel Cocos.

§. 1.

Von dem Lager/dem Nahmen und der Entdeckung der Insel Cocos, deren Beschaffenheit/ Einwohnern/ wie auch dem Regenten allda.

DJe Insel Cocos liegt auf dem Mari Pacifico, oder grossen Sud-Meer/ unter den 18. Grad der Breite/ von dem Æquatore gegen Süden hin/ und unter dem 205. Grad der Länge/ dergestalt/ daß sie also nicht gar weit von der Insel Horn gegen Süd-Osten zu finden ist.

Jacobus le Maire, der berühmte Holländische See-Fahrer/ hat diese Insel 1616. im Monat May/am ersten unter allen Europäern/ bey seiner um die Welt-Kugel herum angestellten Schifffarth entdecket/und weil seine Lands-Leute auf dieser Insel eine recht überhäuffte Menge von Cocos- und Palm-Bäumen angetroffen/ so haben sie ihr deswegen den Nahmen Cocos auferlegt/ ob wohl selbige sonst von weitem/ ihrer Gestalt nach/ einen hohen Berg vorstellet/ der einem Zucker-Hut zimlich gleichet.

Die Einwohner dieser Insel sollen/ zufolge der Relationen der Holländer/ starcke und wohl gestalte/ daneben aber sehr verwegene Leute und grosse Räuber seyn; Doch sollen sie

dabey auch ungemein fertige und vortreffliche Schwimmer abgeben/und sonst übrigens gantz nackend daher gehen / ausser/ daß sie bloß denjenigen Theil des Leibes verhüllet haben/ welchen selbst die Schamhafftigkeit bedecken heisset.

Der Regent dieser Insel solle übrigens auch so viel / als ein König / oder Fürst / seyn/ den seine Unterthanen Latou zu nennen pflegen/ und solle selbiger eben sowohl / als diese / gantz nackend daher gehen / daher man ihn aus nichts anders erkennen kan / als aus der Ehrerbiethung / welche ihm die Seinige anthun und erweisen.

Der 64. Titul.
Von der Insel der Verräther.

§. 1.

Von der Gelegenheit / dem Nahmen / der Entdeckung / der Beschaffenheit und den Einwohnern der Verräthers-Insel / auch verschiedenen anderen Inseln in ihrer Gegend herum.

DJe Insel der Verräther / und von den Holländern Veraders-Eyland / von den Frantzosen aber Isle des Traitres genannt / liegt auf dem Mari Pacifico, unter dem 18. Grad der Breite von dem Æquatore gegen Süden / und unter dem 204. Grad der Länge / solcher gestalt / daß sie also nicht gar weit von der Insel Cocos gegen Süd-Westen entfernet ist.

Die Ehre der Entdeckung dieser Insel gebühret dem berühmten Holländer Jacob le Maire, der selbige An. 1616. im Monat May gefunden / ihr auch den Nahmen der Verräthers Insel um deßwegen beygelegt / weil derselben Einwohner / unter dem Schein / als verlangten sie mit den Holländern einiges Gewerbe und Handelschafft zutreiben / diese in ihrem Schif verrätherischer Weise überfallen wollen / indem sie mit einer Anzahl / von mehr als tausend Mann / einen Sturm auf sie gethan und versucht haben; Doch da man das Geschütze / welches das Schif geführet / auf

sie loß gebrannt / und diese Insulaner die Hertzhafftigkeit der Holländer zugleich ersehen / haben sie sich alsobald über Halß und Kopf wiederum zurück und in Sicherheit begeben / und nichts weiter zu unternehmen sich getrauet.

Nach dem Bericht der Holländer hat diese Insel übrigens einen grossen Uberfluß an Cocos und gewiesen Wurtzeln / welche des Landes Einwohner Ubes nennen / auch werden diese von einem König beherrschet / dessen Gebiete aber sich nicht weiter / als biß an die Ufer dieser Insel / erstrecken solle.

Sonst gibt es in der Gegend / so wohl dieser Insel / als auch der Inseln Horn und Cocos / noch viele andere Inseln auf dem Mari Pacifico, die aber etwas kleiner / als gedachte Inseln / auch bißher noch nicht so bekannt worden sind / als selbige / und heissen die vornehmste davon : Die Insel Hondon, oder Desventurada, die Insel Gonder, die Insel Waterland, die Insel Grond, die Insel Vliegen, die Insel Gop de Hope-Horn, oder Gode Hope, die Insel des Tiburions, die Hunds-Insel / die Insel des Palmes, oder de Cocos, die Insel S. Pierre, Printz Wilhelms Eyland / die Insel Roterdam, die Insel Amsterdam, die Insel Middelburg / die Insel der guten Hoffnung ꝛc. Alle diese Inseln liegen zwischen dem Æquatore und dem Tropico Capricorni, und diejenige davon / so America am nächsten liegt / dergleichen die Hunds-Insel ist / an die 925. Meilen zur See

von

von diesem Welt-Theil entfernet / gleichwie man auch von derjenigen / so am weitesten von diesem Erd-Theil entfernet / so die Insel Horn ist / biß nach Gilolo, so eine unter den Moluckischen Inseln / in Asien / ist / an die 7. biß 800. Meilen rechnet; Und ist vorhin berührter Jacobus le Maire derjenige gewesen / welcher mit seinem Schif Concorde, oder die Eintracht genannt / die meiste von diesen Inseln / An. 1616. in den Monaten April und May / entdecket / auch selbigen den Nahmen gegeben / als er damahls das nach ihm benahmste Fretum le Maire gleichmäßig entdecket / und darauf den Südlichen Theil der Welt-Kugel umschiffet.

Der 65. Titul.

Von der Meer-Enge Magellanes.

§. 1.

Von der Gelegenheit und der Beschaffenheit der Magellanischen Straße / und von wem selbige entdeckt worden.

DJe Magellanische Meer-Enge / Lat. Fretum Magellanicum, und von den Spaniern Estrecho de Magliannes, wie von den Frantzosen Detroit de Magellan genannt / ist ein grosser Canal des Meers zwischen der äußersten Südlichen Spitze von America / oder der sogenannten Terra Magellanica und der Terra del Fuego, deren Entdeckung von Ferdinando Magellanes, einem Portugiesen / den wir insgemein Magellan nennen / um das Jahr 1520. im Nahmen des Königes von Spanien und zugleich damahligen Römischen Kayserς Caroli V. glorwürdigsten Angedenckens / bey folgender Gelegenheit geschehen. Es hatte nehmlich gedachter Schif-Capitain Ferdinandus Magellanes, nachdem er im Jahr 1519. einiges Mißvergnügen / wegen der ihm verweigerten Charge als Obrister-Capitain, oder Admiral, über die Africanische Galeeren / wieder seinen natürlichen Herrn / den König Emanuel I. von Portugall / gefasset / kurtz darauf dieses Printzen Dienste verlassen / und sich hingegen nach Spanien zu dem damahligen glorwürdigsten Kayser Carolo V. begeben / von welchem er /

wegen

wegen seiner grossen Geschicklichkeit und Erfahrenheit in See-Sachen / das völlige Commando über fünff grosse Schiffe / welche eben damahls zu neuen Entdeckungen in dem Mittägigen America gewidmet worden / erlanget. Mit diesen fünff Schiffen begabe sich demnach Magellanes am 10. Augusti des besagten Jahrs zu Cadix unter Seegel / und stache von dar mit einem guten Wind in die See / des Vorhabens / nicht allein seiner obhabenden Comission ein Genügen zuthun / sondern auch / wo möglich / sich an seinen Lands-Leuten / den Portugiesen / wegen ihrer gegen ihm bezeugten Verachtung / nachdrücklich zu rächen. Im folgenden Jahr darauf / am 10. Hornung / langte er demnach mit diesem Vorsatz bey dem Ausfluß des Strohms Plata in das auch also genannte Mer de la Plata an / von dannen / als er seinen Weg weiter / gegen Mittag / längs den Küsten / fortgesetzet / ist er sehr vielen Gefährlichkeiten / welche sich daselbst / wegen der Sandbäncke und der Untieffen des Meers / sonst zuereignen pflegen / gantz glücklich entrunnen / und biß unter den 45. Grad der Breite / gegen Mittag / gekommen. Allhier geschahe es sodann / daß er der Welt die so sehr berühmte Meeres-Enge / welche das Nord-Meer mit der Süd-See vereiniget / kund machen konte / und weil er solcher gestalt der erste unter den Europäern / der diese Entdeckung gethan / so beschenckte er auch selbige mit seinem eigenen Nahmen / und theilte solchen gleicher Weiße auch dem

nächst

nächst gelegenem Meer mit / wie nicht weniger den Landschafften / welche einen Theil des Mittägigen Americæ ausmachen / und von denen wir zu seiner Zeit ein mehrers gedencken wollen. Er nahme aber bey dieser von ihm beschehenen Entdeckung auch weiter absonderlich in Acht / daß der Eingang dieser Meeres-Enge sehr leicht und ohne Gefahr wäre / ingleichem daß ihre Länge ohngefehr in 133. unserer Meilen bestünde / nicht weniger daß / wo sie am aller engsten / sie gleichwohl eine Meile breit seyn könte / wie auch daß ihre Tieffe an gewiesen Orten nicht zuergründen / und daß hingegen an andern Orten das Wasser nicht 7. biß 8. Klaffter hoch über dem Grund stünde / ferner daß die Wellen des Nord-Meers biß auf 30. Meil nohngefehr gegen dem Ausfluß der Enge sich erstreckten / allwo man schon zwischen den Felsen / und sehr vielen hohen Bergen / deren Gipffel gantz mit Schnee bedeckt sind / das Gewässer des Süd-Meeres antreffen könte / und endlich daß auch gedachte Felsen den Ausgang dieser Meeres-Enge / oder ihren Einlauf von der Seiten des Süd-Meeres her / desto gefährlicher machten; und nachdem er dieses alles mit grösstem Fleiß und Mühe untersucht und ausgekundschafftet / auch nachmahls ingleichem die Moluckischen Inseln entdecket / begabe er sich zwar auf die Rück-Reise nach Hause / um in Spanien von seinen Verrichtungen Bericht abzustatten / hatte über darüber das Unglück / daß viele der Seinigen

nigen von ihm abfielen / und theils derselben ihn in Gefahr zubringen trachteten; Und ob er gleich durch Hinrichtung derjenigen / welche er auf dergleichen bösen Vornehmen erdappet / sich noch bey Zeiten salviret / so stiesse ihm doch bald ein anders Unglück auf / welches ihn vollends zu Boden legte: Dann nachdem er dem König in der Insel Mara wider seine Feinde Hülffe geleistet / und diesen Krieg bereits glücklich hatte endigen helffen / wurde er von demselben heimtückischer Weise um das Leben gebracht / und konte also derjenigen Belohnung nicht geniessen / deren er sich durch Entdeckung der Magellanischen Strasse wohl würdig gemacht hatte.

Der 66. Titul.

Von Neu-Britannien.

Von der Entdeckung dieses Landes.

NEu-Britannien/ Lat. Nova Britannia, ist erst An. 1700. durch Wilhelm Dampier, einen Englischen Schiff-Capitain/ erfunden / und seinem Vaterlande zu Ehren also genennet worden / der zugleich auch/ weil er dieses gantze Land umseeglet / entdecket / daß selbiges nirgends mit dem festen Lande zusammen hänge / sondern vielmehr eine Insel seye / welche keinen geringen Umfang hat.

Der 67. Titul.

Von den Australischen oder Sud-Ländern absonderlich.

§. 1.

Von verschiedenen Entdeckungen der Sud-Länder absonderlich durch allerhand Nationen / und was man in selbigen besonders angetroffen zu haben meldet.

WAnn man die Land-Charten und Erd-Kuglen einiger / sowohl alter / als neuer Geographorum, oder Erd-Beschreibere / ansiehet und betrachtet / so wird man wahrnehmen / daß selbige auf solchen gegen dem Mittags-Theil unseres festen Landes / oder der sogenannten alten Welt / vornehmlich aber Süd-wärts von Africa hin / einige Züge / oder Linien / angedeutet und entworffen haben / um die Küsten etlicher Landschafften dardurch zu bemercken / welche man insgemein Terras australes incognitas, oder die unbekannte Sud-Länder nennet.

Man nennet aber diese unbekannte Sud-Länder deswegen also / weil gar wenige von unsern Europäischen Seefahrern noch biß auf den heutigen Tag das Glück gehabt / auf ihren Reisen biß dahin zu gelangen / und daher die äusserste Gräntzen dieser Länder eben so ungewiß sind / als uns der innerste Theil von dem festen Land derselben bißher verborgen geblie-

ben; Doch ob es schon mit diesen Ländern eine solche Beschaffenheit hat / so sind selbige gleichwohl in der Welt / und theils derselben von etlichen Seefahrern zu unterschiedlichen Zeiten gefunden worden.

Der erste / von welchem man insgemein glaubet / daß er einen Theil dieser Südländer entdecket / ist der Frantzösische See-Capitain Gonneville gewesen / welcher im Jahr 1503. aus der Stadt Honfleur, in der Normandie, abgesegelt / des Vorhabens / nach Ost-Indien zu gehen / auf solcher seiner Reise aber nachmahls / durch die starcke Sturm-Winde / nach Osten verschlagen / und / wie man sehr wahrscheinlich davor hält / an den Orientalischen Theil dieser Länder geworffen und getrieben worden. Dieser Schiffs-Capitain / nachdem er sich eine geraume Zeit in diesen Landschafften aufgehalten / und sehr fleißige und genaue Anmerckungen über die Beschaffenheit des Erdreichs / und die Sitten und Gebräuche der Einwohner des Landes / gemacht / hat sich darauf entschlossen / wieder nach der Normandie zurück zu kehren / und / um seinen neuen Entdeckungen desto mehr Glauben bey denjenigen / welchen er selbige offenbahren würde / zu geben / einen von den Königlichen Printzen des Landes / allwo er ausgestiegen / und nachmahls besagter massen eine Zeitlang sich aufgehalten hatte / mit sich dahin zu führen / welches zwar auch glücklich von ihm in das Werck gesetzet worden; Doch da er nun bereits auf

seiner

seiner Ruck-Reise im Angesicht der Insel Jersey, nahe bey den Normandischen Küsten/ angelangt ware/ geschahe es zu gröstem Unglück dieses Capitains und aller derjenigen/ so bey ihm waren/ daß er einem Englischen See-Räuber in die Hände fiele/ und selbigem zur Beute wurde/ deswegen auch sowohl er/ als die Seinige/ ihre Klagen hierüber bey dem Admiralitæts-Gericht von der Normandie nachmahls eingegeben/ und selbige mit einer schrifftlichen Relation ihrer abgelegten Reise/ unter dem 19. Julii 1505. datiret/ begleitet haben. Diese Relation nun meldet/ unter vielen andern Particularitæten/ daß die Landschafft/ welche Gonneville und die Seinige entdecket/ und welche sie Süd-Indien heissen/ sehr fruchtbahr seye/ und daß allda viele Wurtzeln gefunden würden/ welche gar schöne Farben vor sich geben/ so noch in Europa gantz unbekannt wären; ingleichem daß sich daselbst viel Vieh/ Vögel/ Fische und andere besondere Sachen aufhielten/ und anzutreffen wären; wie auch/ daß das Land mittelmäßiger Weise bewohnt würde; Nicht weniger/ daß die Völcker darinn ihre Wohnungen zu 40. biß 80. Hütten abgetheilet/ und von einander abgesondert hätten; und über dieses auch/ daß die Einwohner dieses Landes gar gelehrsame Leute und von gesunder Natur wären/ die zwar die Ruhe wohl/ aber die Arbeit hingegen gar wenig liebten. Von eben diesen Einwohnern meldet solche Relation auch weiter/ daß zumahl die junge Leute

unter selbigen gantz nackend daher giengen / andere aber Mäntel von sehr feinen Binsen / und Schilff-Decken / auch unterweilen von Feder-Büschen / trügen / und daß etliche dieselbe gleich als ein Schurtz-Tuch anhefften / und sich damit unter den Hüfften umgürteten / die Manns-Personen ingleichem solche biß auf die Knie-Scheiben hinunter hängen liessen / da hingegen der Weiber ihre selbigen nur biß mitten über die Schenckel giengen. Die Waffen dieser Leute sollen übrigens in Bogen und Pfeilen bestehen / auch eine jede Eydgenossenschafft / oder ein jedes besonderes Volck in diesem Land / einen besondern König über sich haben / welchen sie sehr grosse Ehre erzeigen / und selbige gantz ungemein veneriren.

Nach diesem sind auch weiter an dieses unbekannte Süd-Land um den Anfang des nächst verwichenen Seculi gerathen / der Spanische Befehlshaber Ferdinandus de Quir und der See-Obriste Ludvvig Paes von Sorres, die zugleich diese Gegenden etwas nähers entdecket / indem sie sich allda an das Land begeben / und etliche Völcker daselbst angetroffen haben. Diese sollen / zu folge ihrem dißfalls aufgesetzten Bericht / theils schwartz-braun / theils röthlicht / und theils weiß von Farbe seyn / auch theils ein langes / theils ein kurtzes / bald schwartzes / bald rothes / bald krauses / bald schlechtes Haar tragen. Ihre Kriege sollen sie desgleichen theils unter sich selbst / und theils gegen fremde Völcker führen / und hiebey Pfeile / Wurff-Spieße / Streit-Kolben

ben und Brügel / als Waffen / gebrauchen. Ihre Häusser sollen ferner aus Holtz gebauet und mit Blättern von Palmen-Bäumen bedecket seyn. Ihr Haußrath darinn aber aus Töpffen / von Erden gebacken / in Weber-Stühlen / Fisch-Netzen / Pfeilen / Trommeln / und gefärbten Höltzern bestehen. Aus Perlenmutter sollen sie nicht weniger ihre Sägen / Meisel / Hau-Messer / Halß-Zierathen / und dergleichen zu bereiten / und danebst sehr artig bearbeitete Gärten haben; gleichwie sie hingegen ihre Begräbnüßen neben den Götzen-Häußern angelegt haben / und sehr fertig mit kleinen Nachen zu fahren wißen sollen; Und ihr Brod / welches zimlich viel Nahrung giebt / und einen guten Geschmack hat / sollen sie endlich aus langen und dicken Wurtzeln / die zuvor entweder gebraten / oder gesotten werden / zu bereiten und sich dabey gar wohl befinden. Von der Beschaffenheit des Erdreichs haben die gemeldte Entdecker dieses Landes auch weiter berichtet / daß selbiges nicht nur allein sehr gut / sondern auch allerhand Küchen-Kräuter / sehr hohe Kürbiße und Bledos, sechserley Platanas, überaus viele Mandeln / Nüße / Pomerantzen / Citronen / zimlich dicke Zucker-Röhre / Palm-Bäume / welche guten Wein geben / eine Art Obst / so fast wie unsere Quitten aussiehet und schmecket / und sonderlich viele Cocos-Bäume hervor bringen / und von diesen die Einwohner den grösten Nutzen haben sollen / indem ihnen das Marck der Cocos-Nüß eine angenehme Speiße und einen anmu-

thigen Tranck geben / ihre Schaalen und auswendige Rinde ihnen zu Flaschen und Trinck-Geschirren / die innwendige Rinde aber / an statt unseres Wercks / zu Stricken / Seilern / und andern dergleichen Schiff-Zeug dienen / und aus den Blättern desgleichen von ihnen Seegel / Matten / oder Decken / und Dach-Ziegel / wie aus dem Holtz des Stammes selbst Ruder / Streit-Kolben / Piquen / Balcken zu Häußern und andere dergleichen Dinge noch mehr gemacht werden sollen. Das Erdreich solle auch weiter viele Muscat-Nüße / Mastix / Aniß / Pfeffer / Jngwer / Zimmet-Rinden / Gold / Silber / Seide / Honig / Wachs / Terpentin / Eben-Holtz / Marmor und Thon / oder Leimen / geben / und das Land nicht weniger überall voll von Schweinen / Ziegen und von andern zahmen Thieren lauffen ; gleichwie auch ferner überall eine grosse Menge von Rebhünern / Tauben / Endten und dergleichen Geflügel zu finden seyn / das Wasser der See und der Flüße aber ingleichem auch einen Uberfluß von Elfften / Lachsen / Rochen / See-Hauen / Aalen / Sardinen / Garnählen und unterschiedlichen andern uns unbekannten Fischen / welche einen guten Geschmack haben / verschaffen solle. Eine gute Rheede haben die besagte Erfinder dieses Landes / zu folge ihres Berichts / welcher sie den Nahmen der Philipps-Bucht / dem damahligen König in Spanien Philippo III. zu Ehren / beygelegt / gleichmäßig allda angetroffen / und befunden / daß selbige einen guten Ancker-Grund / aus schwar-

tzen

tzen Sand / und eine gute Gelegenheit / allda mit Schiffen anzuländen / hat / auch solle selbige sich auf 20. Meilen erstrecken / und in ihren Busen zwey grosse Flüße empfangen / rund um selbige herum aber sollen sehr lustige Gebüsche liegen / worinn die Nachtigallen / Wachteln Dieftel-Fincken / Perkiaten und Papogeyen sich fort und fort hören lassen / auch sollen allhie die Blumen und Blüthen von den Bäumen / sonderlich von den Pomerantzen-Bäumen / und einen Kraut / Alvabaka genannt / einen überaus anmuthigen und Hertz-stärckenden Geruch von sich geben / ja auch überhaupt die Lufft allhier so gesund seyn / daß die Einwohner gemeiniglich zu einem hohen und anderer Orten heut zu Tag gantz ohngewöhnlichen Alter gelangen.

Gleichwie die Holländer / von dem Anfang ihrer Republic / in allen Dingen / so die Schifffarth betreffen / jederzeit sehr curieux gewesen / und keine Gelegenheit unterlassen haben / neue Länder zu entdecken / also haben sie nach den Frantzosen und Spaniern sich gleichmässig nach den beruffenen Sud-Ländern umgesehen / um sich derselben zu erkundigen / und was etwa allda zu thun seyn möchte / auszuforschen. In solchem Absehen haben sie unter andern An. 1642. einen See-Capitain / Nahmens Abel Tasmann, mit einigen Schiffen dahin abgefertiget / um dieses Sud-Land zu entdecken. Er hat aber auf solcher seiner Reise nichts fruchtbarliches dißfalls ausrichten können / und ist daher eben so klug wieder zuruck

nach Hauß gekommen / als er von dar abgeseeglet ware. Gegentheils ist schon vorher ein anderer Holländer / Nahmens Hankius, als er nach der See-Strasse Magellanes zu seeglen wollen / und seinem Vermuthen nach noch 50. Meilen biß zu dem festen Americanischen Land gehabt / ohngefehr unter den 40. Grad nach der Sud-Seiten von dem Æquatore verfallen / und mit einem West-Wind vor das unbekannte Süd-Land gekommen / er hat aber dessen / unwissend aus was Ursachen / sich nicht eigentlich erkundiget / und nur so viel wahrgenohmen / daß das Land zimlich niedrigt und daß selbiges von Menschen bewohnt werden müsse / weil er des Nachts viele Feuer auf dem Land angezündet gesehen / worauß er dieses letztere geschlossen.

Endlich hat auch An. 1686. im Monat Septembris, ein Engelländischer See-Capitain / Nahmens David, unter dem 27. Grad von der Mittags-Linie / gegen Süden / und ohngefehr 500. Meilen von den Küsten von Chili, so ein Theil von dem mittägigen America, auf dem Mari Paufico, oder stillen Meer / eine kleine sandigte Insel / und unfern von selbiger / gegen Niedergang / ein grosses / sehr weit sich ausbreitendes / und von Norden nach Westen sich erstreckendes Land gefunden / welches er vor einen Theil des unbekannten Sud-Landes gehalten; Doch wird nicht gemeldet / wie er dieses Land beschaffen befunden / und was er allda angetroffen / daher auch wir keine weitere Nachricht davon geben können.

Und

Und hiemit haben wir also auch mit einander die so genannte Sud-Länder / wie oben die gleichfalls so genannte Nord-Länder / beschriget / und ist demnach nichts mehr übrig / als daß wir / weil der diesem VIII. Theil unseres Politischen Passagiers gewidmete Raum bereits mit lesens-würdigen Materien angefüllet ist / hiemit schreiten zu dessen

E N D E.

Register

Der merckwürdigsten Sachen/ so in diesem Politischen Passagier enthalten.

A.

Abex, oder Abassia, Land 297
Dessen verschiedene Königreiche und Städte 298
" Flüße 299
" Inseln 299
" Beschaffenheit des Landes 300
" Regenten 300
" Einwohner 301
Abyßinien/ Kayserthum 302
" Länder dieses Reichs 342
" Gebürge desselben 363
" Seen 364
" Flüße 364
" Fruchtbarkeit des Landes 371
" Commercien allda 376
" dessen Regenten 310
" deren Erbfolge 335. 338
" jetziger Kayser 332
" dessen Kriegs-Macht 394
" Staats-Maximen 393

Einkünff-

- Einkünfften 402
- Wappen 405
- Titul 405
- Residentzen 411
- Sitten und Gebräuche der Einwohner 377
- deren Gelehrsamkeit 420
- Hochzeiten 464
- Religion 424

Adea / Königreich 282
- dessen Zustand 289
- vornehmste Städte 282
- Regent 293
- Einwohner 295

Adel / Königreich 179
- dessen Beschaffenheit 289
- bekannteste Städte 280
- Haupt-Stadt 280
- Regent 191
- Einwohner 295

Africanische kleine Inseln 772
Agag / Königreich 207
Ajan / Land 278
- dessen verschiedene Königreiche / Länder und Städte 279
- Beschaffenheit der Lufft und des Erdreichs 287
- Regenten dieses Landes 291
- Sitten der Einwohner 294
- deren Religion 296

Allegranza / Insel 495
Ambas / Stadt 11
Amhara / Königreich 351

Angoche / Königreich 241
" dessen Regent 266
" Einwohner 273
Angola / Königreich 2. 73
" dessen Gräntzen / Größe / Länge und Breite 84
" Eintheilung und verschiedene Landschafften 84
" Städte 85
" Flüße 89
" Seen 90
" Vorgebürge 90
" Beschaffenheit des Landes 91
" Commercien allda 95
" vornehmste Geschichte der Regenten des Landes 73
" deren Gewalt / Macht und Ansehen 96
" Titul 97
" Residentz 97
" Kriegs-Macht 98
" Regierung 100
" Sitten und Gebräuche der Einwohner des Landes 103
" deren Religion 107
Angot / Königreich 362
Angra / Stadt 803
Annebon / Insel 761
Ansicaner / Völcker 116
America / wer es am ersten entdeckt 912
Ascension / Insel 784
Atlantische Insel 528
Azorische Inseln 801
" deren Anzahl 803

Beschaf-

" Beschaffenheit 807
" Regent 809
" Einwohner 811

B.

Babelmandel / Meer-Enge 286
Bären / weisse 862
Bagemder / Königreich 352
Baloe Königreich 298
Bali / Königreich 352
Bamba / Land 4
Barbora / Stadt 281
Barraboa / Stadt 282
Barrama / Stadt 282
Batta, Balta Provintz 3
Baum / wunderlicher 15. 17. 496. 935. 740
Benguela / Stadt 89
Bera / Königreich 207
Bizamo / Königreich 352
Bonavista / Insel 556
Bourbon / Insel 645
Brafrazan / Königreich 298
Brava / Insel 559
Brava / Republic / Land und Stadt 284. 290. 293. 295
Brigaudiner / Völcker 132
Bugna / Königreich 352

C.

Cacongo / Königreich 114
Caffrerie / grosse Landschafft 127
" deren Gräntzen 128
" " Größe 128
" " Eintheilung 128
" " verschiedene Länder 128
" " Völcker 132

" " Berge 136
" " Flüße 138
" " Seen 139
" " See-Küsten 139
" " Beschaffenheit dieses Landes 150. 153
" " Regenten dieses Landes 158
" " Einwohner allda und deren Lebens-Art 161
" " deren Religion 197
Cambamba / Stadt 88
Cambat / Königreich 352
Camur / Königreich 207
Canarische Inseln 487. 492
" wer sie entdecket 488
" wem sie zugehören 533
" deren Anzahl 491
" deren Beschaffenheit und Fruchtbarkeit 430
" deren Einwohner 534
" und ihre Religion 538
Canaria / Insel / die eigentlich sogenannte 492
Canaria / Stadt 492
Cap des Aiguilles 141
Capo de bona speranza, Vorgebürge 142
" Vestung 145
Capo-Verdische Inseln 442
" wer sie entdecket 546
" deren Anzahl 545
" Beschaffenheit derselben 560
" wem sie zugehören 563
" Einwohner allda und deren Religion 563
Carpentaria, See-Küste 1040

Chainouquas / Völcker 132
Cheliete / Königreich 258
Chicanga / Land 131
Chimbelles / Völcker 133
Chobanas / Völcker 133
Chochoquas / Völcker 133
Civita-Vecchia, Stadt 785
Coanza / Stadt 88
= Fluß 89
Cocos-Baum 740
Cocos / Insel 1047
Comine / Insel 799
Cominoto / Insel 799
Congo / Königreich 1
" dessen Länge und Breite 2
" " Gräntzen 2
" " Eintheilung in verschiedene Landschafften 2
" " Städte 5
" " Flüße 12
" " Beschaffenheit des Erdreichs und der Lufft allda 12
" des Regenten dieses Landes Macht und Ansehen 25, 27
" " Titul 25
" " Wappen 26
" " Tafelhalten 29
" " Kleidung 30
" " Einkünffte 43
" " Aufzüge 32
" " Kriegs-Macht 45
" " Gemahlinnen 34
" " Regierung 48

wie

" " wie er begraben wird 36
" " Erb-Folge dieses Reichs / wie sie beschaffen 37
" " Der Einwohner Sitten und Gemüths-Art 53
" Religion 64
Corvo / Insel 806
Cuama / Fluß 209

D.

Dancale / Königreich 298
Dawaro / Königreich 298
Davis / Meer-Enge 996
Dembeia / Königreich 353
Diemens, de Diemens, Landschafft 1041
Domingo / Stadt 549
Drachen 237

E.

Einhorn 374. 966
Eiß-Meer 819
Elephanten 19
Enarea / Königreich 353
Engaza / Stadt 89
Estotiland 998

F.

Farfara / Insel 800
Fayal / Insel 806
Fernando Poo, Insel 760
Ferro Insel 495
Feuer-Land 1029
Fliegende Fische 752
Flores / Insel 807
Forte Ventura, Insel 499
Fort des Bretons 571

Fort de Dauphin 57
Fort des Francois
Frießland / Insel 572
Funchal / Stadt 894
Fuogo / Insel 504
559

G.

Goiam / Königreich 354
Gomere / Insel 500
Gorachouquas / Völcker 133
Gorea / Insel 766
Goringhaiconas / Völcker 134
Goringhaiquas / Völcker 134
Goze / Insel 798
Graß-Meer 544
Gratiosa / Insel 500. 806
Grönland / grosse Landschafft 895
" altes und neues / ob es einerley 895
" wer selbiges zu verschiedenen Zeiten entdeckt 898
" Eintheilung dieses Landes 931
" bekandteste Oerter allda 931
" Zustand dieses Landes 933
" Sitten und Gebräuche der Einwohner allda 981
" deren Religion 984
Grünes Vorgebürge mit seinen Inseln 542

H.

Hancumquas, Völcker 134
Hecla / Berg 844

Helena / Insel 726
Heusaquas, Völcker 134
Horn / Insel 1042
" deren Beschaffenheit 1043
" deren Einwohner 1043
" von wem sie beherrschet wird 1045
Hottentoten / Völcker 127. 165
" deren Leibes-Beschaffenheit 165
" " Gemüths-Art 168
" " Kleidung 170
" " Speiß und Tranck 178
" " Nahrung 182
" " Häußer 186
" " " Sprache 187
" " " Heyrathen 189
" " " Begräbnüß ihrer Todten 191
" " Obrigkeiten und Policey-Wesen 193
" " Straffen 194
" " Religion 198

I.

Jages / wilde Völcker 118
Jedso / oder Jesso / Land 1000
" Beschaffenheit desselben 1002
" wem es zugehöre 1003
" " von dessen Einwohnern 1004
Inhambane / Königreich 207
Inhamios / Königreich 207
Inseln / seltzame 526
Insula Deserta 508
Johann Mayens Insel 893
Isseland / Insel 829

wer

- wer sie entdeckt 829
- wie sie eingetheilet wird 830
- deren beste Oerter 831
- See-Häven 834
- Vorgebürge 834
- Flüße 835
- Berge 835
- Beschaffenheit der Witterung und des Erdreichs allda 835
- Sitten und Gebräuche der Innwohner 839
- deren Religion 841
- wem diese Insel zugehöre. 838

L.

Laguna / Stadt 511
Lampadosa / Insel 800
Lancelote / Insel 501
Linosa / Insel 800
Löwenberg 137
Lucia / Insel 552

M.

Madagascar / Insel 565
- deren Entdeckung 565
- - Größe 567
- - Eintheilung 467
- - verschiedene Landschafften 568
- - Frantzösische Colonien allda 571
- - See-Häven 575
- - Vorgebürge 575

" " Berge 576
" " Flüße 576
" " Zustand des Erdreichs und Beschaffenheit der Lufft 578
" " was vor Regenten allda 582
" " Einwohner und deren Sitten und Gebräuche 588
" " deren Religion 623
Madera / Insel 501
" deren Entdeckung 503
" Größe 503
" Städte 504
" Beschaffenheit 506
" Einwohner 507
Magadoxo / Königreich und Stadt 283
Magellanische Meer-Enge 1052
Maire, oder le Maire, berühmte Meer-Enge 1020
Malta / Insel 783
" deren Städte und Dörffer 786
" " Beschaffenheit des Erdreichs allda 791
" " Einwohner und deren Gemüths-Art 794
" " wem diese Insel zugehöre 789
Mapango / Stadt 85
Mascuregne / Insel 645
Mascarenische Inseln 627
Massagan / Stadt 88
Mataman / Königreich 114
Mauritius von Nassau / Landschafft 1018
Mayo / Insel 557

Meer-Menschen 94
Meer-Pferde 862
Meer-Schweine 22
Melinde / Königreich 257
" dessen Haupt-Stadt 257
" Beschaffenheit des Landes 264
" Regent 267
" Einwohner 275
" deren Religion 277
Meridianus Primus, wo er zu suchen 538
Miguel / Insel 806
Mocumba / Insel 89
Mondsberge 236
Mongalo / Königreich 247
" dessen Regent 265
" " Einwohner 273
" deren Religion 277
Monoemugi / Königreich 234
" dessen Gräntzen 235
" " Größe 235
" " Eintheilung in gewieſe Königreiche und Länder 236
" " Haupt-Stadt 236
" " Flüße 236
" " Berge 236
" " Beschaffenheit des Landes 239
" " Regent allda 240
" " Einwohner und deren Gebräuche und Sitten 241
" " deren Religion 241
Monomotapa / Königreich 204
" dessen Gräntzen 204

Eintheilung und darzu gehörige Länder und Völcker 204
Städte 205
Flüße 209
Seen 209
Berge 210
Beschaffenheit der Lufft und des Erdbodens allda 210
wer dessen Regent 214
dessen Titul 214
Gewalt und Ansehen 214
sonderliche Gewohnheiten 215
Kleidung 216
Aufzüge 217
Aufwartung 218
Kriegs-Macht 220
Einkünffte 219
Vasallen und deren Belehnung 222
Regierung 222
Einwohner / deren Sitten und Gemüths-Art 227
Religion 253
Mombaza / Königreich 253
dessen Haupt-Stadt 254
Beschaffenheit des Landes 261
Regent 266
Einwohner 275
Moritz / Insel 654. 891
Mozambique / Königreich 247
dessen Städte 248
Beschaffenheit des Landes 264
Regent 266

Einwoh-

- Einwohner 273
- deren Religion 277

N.

Natal / Land 131
Neu-Britannien 1056
Neu-Dännemarck 997
Neu-Guinea 1009
Neu-Holland 1035
Neu-Nord-Walles 993
Neu-Seeland 1026
Neu-Sud-Walles 994
Nilfluß / dessen Ursprung 365
Nova-Zembla / Landschafft 870
- wer es entdecket 871
- bekandteste Oerter dieses Landes 871
- Beschaffenheit desselben 872. 876
- Einwohner allda 877
- deren Religion 884
Numaquas / Völcker 135

O.

Ontayssatronha / Insel 641
Ophir des Salomons / wo es zu suchen? 129
713

P.

Palma / Insel 508
Pango / Land 3
Pantalarea / Insel 781
Papogeyen-Land 1034

Papous, des Papous, Land 1038
Paradon / Insel 527
Pemba / Land 4
Pico / Insel 805
Pico de Teneriffa, Berg 515
Poli, oder Himmels-Angeln 816
Poncal / Land 132
Port saint, Insel 507
Praye / Stadt 548
Priester Johann / wo er zu suchen 409
Principe del, Insel 756

Q.

Quiloa / Königreich 251
" wer es entdecket 252
" dessen Städte 252
" Beschaffenheit des Landes 263
" Regent allda 252. 266
" Einwohner 272
" deren Religion 277
Quir, de Quir, Landschafft 1024
Quiteva, Land 131

R.

Ribeira / Stadt 547
Roca / Insel 510
Rothes Meer 286

S.

Sale, oder del Sale, Insel 554
Salomonis Inseln 1014

» wem sie zugehören 1016
» wie sie beschaffen 1017
» deren Einwohner 1017
Santa Crux, Stadt 512
Sant Jago / Stadt 548
Sant Paul 85
St. Salvator, Stadt 5
St. Antonio / Insel 550
St. Domingo Stadt 549
St. Georgio / Insel 806
St. Helena / Insel 726
St. Jago / Insel und Stadt 547
St. Lucia / Insel 552
St. Maria / Insel 806
St. Michael / Insel 806
St. Matthäi / Insel 755
St. Nicolo / Insel 553
St. Thomas / Insel 668
St. Vincent / Insel 551
Samogiten / Völcker 881
Satyren 93
Saubages / Inseln 510
Schlangen / grosse 20
Sedanda / Land 131
Sennar / Königreich 356
Sofala / Königreich 128
Songo / Land 3
Souquas / Völcker 135
Spitzbergen / Landschafft 852
» wer sie entdeckt 853
» wie sie beschaffen 856
» ob sie bewohnt 862

Staaten-Eyland 889
Staaten Land 1018
Straußen 21
Sundo / Land 3
Sud-Länder 823
" absonderlich so genannte 1057
Syrenen 94

T.

Tafelberg 136
Tegre / Königreich 355
Teneriffa / Insel 511
Tercera / Insel 803
Terra del Fuego, Landschafft 1029
" deren Beschaffenheit 1031
" " Einwohner 1031
Terre des Papous, Landschafft 1034
Terra Magellanica 823
Terræ incognitæ 816
Terre de Fumees 132
Terra de Sonha 132
Terre Neuves, Land 132
Teuffelsberg 138

U.

Ubiquas, Völcker 135
Verräther / Insel 1049
Unbekannte Länder 816

W.

Walles / Nord- und Südliches 993. 994
Wallfische 22. 937
Wallrußen 862
Wasser-Einhorn 966
Wasser-Pferde 21. 374
Weigatz / Meer-Enge 885
Willomgbis / Land 892
Wunder-Baum 15. 17. 496. 740. 935

Z.

Zanguebar / Land 243
" dessen Gräntzen 246
" " Größe 246
" " Eintheilung in verschiedene Königreiche 246
" " Städte allda 248
" " Flüße 258
" " Meer-Busen 260
" " Vorgebürge 260
" " Berge 261
" " Beschaffenheit der Lufft und des Erdreichs allda 261
" " Regenten des Landes 265
" " Einwohner und deren Gebräuche und Sitten 272
" " Religion 276
Zanzibar / Insel 644

Zefala / Königreich 128
Zeila / Stadt 280
Zerbes / Insel 777
Zocotora / Insel 657
Zucker / wie und wo er wächset / auch wie er zubereitet wird 681

J721
P739p

80
91
4
1151610